iden

70

Die

Convertiten

seit

der Reformation.

VII. Band.

Colmar,

Buchdruckerei von K. M. Hoffmann.

Die
Convertiten
seit
der Reformation

nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

von

Dr. Andreas Räß,

Bischof von Straßburg.

Corde creditur ad justitiam: ore autem confessio fit ad salutem. *Rom*. X. 10.

VII. Band.

Von 1653—1670.

Freiburg (Breisgau). Herder'sche Verlagshandlung.

1868.

Vorwort.

In den bisher erschienenen Bänden haben wir manchmal die Mittheilungen aus den Schriften, welche die Beweggründe der Rückkehr in die katholische Kirche enthalten, in Auszügen oder kurzen inhaltlichen Angaben zusammengefaßt, weil theils in andern ähnlichen Schriften dieselben Wahrheiten und Begebenheiten schon besprochen worden, oder auch weil sie zu weitläufig uns schienen und wir auf einen bestimmten Raum uns glauben beschränken zu sollen.

Ein ähnliches Verfahren haben wir in der Mittheilung von „Andreas Fromm's Motiven seiner Wiederkehr" befolgt, indem wir unter Andern das vierte Kapitel, unter der Aufschrift „Zeichen einer bösen Sache, die mir das Lutherthum verdächtig gemacht," dem größten Theile nach weggelassen haben. Wir können dadurch allerdings nicht gemeint sein, gleichsam einen Vorwurf dem gelehrten und eifrigen Andreas Fromm zu machen. Er gibt desselben sehr wichtigen Grund an, aus dem auch Andere ein ähnliches Verfahren eingehalten, und wir ebenfalls ihre Bemerkungen in diese Sammlungen ganz oder theilweise aufgenommen haben.

Es sagt nämlich der frühere lutherische Propst Fromm, der später katholischer Priester geworden und als eifriger Prediger sich auszeichnete: „Sehr verdächtig ist mir, wie billig, die wittenberger Sache vorgekommen, daß sie einen solchen Reformator und Stifter wie Luther gehabt, welcher der ehrbaren Welt mit

unverschämtem Wesen, mit Lästern, Schmähen, unflätigen Zoten viel Aergerniß gegeben. Es findet sich zwar leider allzeit in der Christenheit auch bei reiner Lehre ein unreines Leben, nicht allein unter dem Volke, sondern auch bei einigen unter den Lehrern selbst. Allein hier handelt es sich von einem sogenannten Sitten- und Glaubensverbesserer, von dem Apostel Deutschlands, wie ihn seine Angehörigen betiteln, vom letzten Elias, von einem Gottesmanne, von einem Propheten, wie er sich selbst rühmt, von einem Evangelisten aus Gottes Gnade, der das lautere Evangelium habe, der über seine Lehre keinen Engel vom Himmel als Richter leiden will u. s. w."

So gründlich auch diese Erörterungen sind und so lehrreich die Bemerkungen, in der eigenthümlichen Darstellung des Verfassers, auch erscheinen, so glaubten wir doch, wie in einer Anmerkung wir auch beifügten, die buchstäblichen Auszüge aus Luther's Werken nicht abdrucken lassen zu sollen. Es ist uns zuwider, Derartiges niederzuschreiben und in andere Hände kommen zu lassen. Und wo wir es theilweise anderswo nicht umgehen konnten, haben wir gegen die Leser eine mögliche Schonung zu wahren gesucht.

In diesem umfangreichen Werke und in andern literarischen Wirkungskreisen, in welchen wir schon thätig waren, ist es uns nie entgangen, daß es den protestantischen Confessionsgenossen mehr als unlieb seyn muß, auf das Leben ihrer Stifter in Wort und That, die nicht immer gelobt noch gebilligt werden können, hingewiesen zu werden. Dieß ist auch um so leichter zu begreifen, wenn man bedenkt, wie viele Protestanten sich nicht selten in die Meinung hinein gelebt haben, es sey von ihren geistlichen Vätern, welche das „gereinigte" Evangelium wieder hergestellt haben sollen, allweg nur Ausgezeichnetes geleistet worden, und darum auch nur Lobwürdiges in der Geschichte dürfte aufbewahrt seyn. Eine solche Anschauung läßt sich um so eher erklären, wenn man bedenkt, wie von jeher die katholische Kirche als Abfall vom Evangelium oder doch als Verschlimmerung des christlichen

Glaubens und Lebens dargestellt, Gott und Christo entfremdet, geschildert worden.

Daß aber diese Verfahrungsweise noch fortwährend vielfach gegnerischer Seits eingehalten werde, bezeugt nicht nur ihre Tagesliteratur, sondern auch ihre wissenschaftlichen Forschungen, die in wirklich oder scheinbar gelehrten Werken sich kundgeben. Hierin hat sich im Protestantismus, der fortwährend gegen die aus dem Ur-Christenthum abstammende und ununterbrochen erhaltene katholische Tradition ankämpft, auch eine seit dreihundert Jahren bestehende Ueberlieferung gebildet, welche mit einer Beharrlichkeit, die einer bessern Sache würdig wäre, festgehalten und fortgepflanzt wird.

Wer dieses bezweifeln möchte, den verweisen wir auf die literarischen Werke selbst von Schriftstellern, welche einen Ruf von Quellenforschung, pragmatischer Geschichtschreibung und sonstigen Vorzügen sich erworben haben. Für ihre Confession nehmen sie das Privilegium in Anspruch, von deren Stiftern so wenig Nachtheiliges als möglich zu sagen und das offenbar Anstoß Erregende und Verwerfliche in aller Weise zu entschuldigen und zu mildern. Wir erinnern uns, daß vor einigen Jahren in Bayern protestantischer Seits Beschwerden erhoben wurden, weil in einem „Abriß der Religionsgeschichte" in einem katholischen Katechismus Luther als ein Mann von aufbrausender Gemüthsart bezeichnet, und einfach geschichtlich treu sein sogenanntes kirchenverbesserisches Verfahren erzählt wird; daß in einem „kirchengeschichtlichen Anhange zu einer protestantischen biblischen Geschichte" über die katholische Kirche und ihre Einrichtungen viel Unwahres und Herabwürdigendes vorgetragen wird, scheinen die Sionswächter ganz unbedenklich gefunden zu haben.

Eine ähnliche Erscheinung tritt in polemischen Schriften hervor, welche im nördlichen und südlichen Deutschland durch verschiedene Veranlassungen verfaßt und verbreitet werden. Es ist allerdings kein gutes Präjudiz für eine durchaus wahrhafte

Geschichtschreibung, wenn gewisse Behauptungen aufgestellt und festgehalten werden sollen, um Thatsachen zu rechtfertigen oder doch in einem günstigen Lichte darzustellen, aus denen sich Folgen ergeben haben, welche nicht aufgegeben oder gut gemacht werden wollen. Greifen solche Erscheinungen nicht so tief in das Leben der Völker und der einzelnen Menschen, daß das zeitliche Wohl und das ewige Heil manchfach davon abhängt; so werden sie allmälig vergessen oder auch wirkungslos. Das kann aber von der großen Spaltung, welche vor dreihundert Jahren die christlichen Völker getrennt hat, nicht gesagt und nicht erwartet werden. Wir müssen vielmehr im Verlaufe der Zeit wahrnehmen, daß die christliche Lehre und das christliche Leben schwere Beschädigung fortwährend erleiden und die antichristlichen Bestrebungen unserer Tage einen großen Gewinn aus dem fortdauernden Zwiespalt und Kampfe im Bereiche des Christenthums ziehen, zur Läugnung der ewigen Heilswahrheit und zur Schwächung des zeitlichen Heilslebens.

Dieses und der christliche Sinn mit dem christlichen Streben, die Gott in seiner Erbarmung in Völkern und in einzelnen Menschen auch außerhalb der katholischen Kirche erhält und kräftigt, sollte Alle, welche sich zu Jesus Christus dem gottmenschlichen Heilande bekennen, erwecken und ermuthigen, damit wir, wie der heil. Johannes schreibt (III. Br. 8), Mitarbeiter seien für die Wahrheit; dann wird auch an uns Allen, in welchen Lebensverhältnissen wir uns befinden mögen, sich bewähren, was der Heiland sagt (Joh. VIII. 32): Die Wahrheit wird euch frei machen.

Johannes Scheffler.

Mediziner und Dichter.

1653.

Einleitung.[1]

Johannes Scheffler, bekannter unter seinem Dichternamen Angelus Silesius, wurde 1621 zu Breslau geboren und in der lutherischen Religion erzogen. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er an dem dortigen Elisabethanum, wo er frühzeitig Beweise von seinem ausgezeichneten dichterischen Talente gab. Im Jahre 1643 bezog er die Universität Straßburg, wo er sich den medizinischen Studien widmete, um sie in Leyden, wo er sich zwei Jahre lang aufhielt, mit dem schlesischen Mystiker Abraham von Frankenberg befreundete, fortzusetzen, und später in Padua, von dem Jahre 1647 an, zu vollenden und in der Philosophie und Medicin (9. Juli 1648) zu promoviren. Nach Schlesien zurückgekehrt, übernahm Scheffler die Stelle eines Leibarztes des streng lutherischen Herzogs Sylvius Nimrod von Oels, die er drei Jahre bekleidete;[2] alsdann kam er in seine

1. Die biographischen und literarischen Notizen großen Theils aus Schefflers genau bearbeitetem Leben von Dr. David August Rosenthal im I. Bd. seiner Ausgabe der sämmtlichen poetischen Werke des berühmten Dichters.

2. Das allgemeine Lexikon von Beck und Burtorf behauptet, Scheffler habe mit Christoph Freitag, Hofprediger zu Oels, in steter Feindschaft gelebt, „weil dieser auf alle Weise hinderte, daß seine (Schefflers) Schriften in Schlesien nicht konnten gedruckt werden." Hat diese theologisch-medicinische Spannung am Oelsner Hofe wirklich stattgefunden, so dürfte man, statt dieselbe in besagter Preßhinderung zu suchen, in dem positiven christlichen Streben des Arztes einer Seits, andrer Seits in den negativen Tendenzen oder in der handwerksmäßigen Verwaltung der Prediger, die Scheffler

Vaterstadt zurück, wo er bald darauf (12. Juni 1653) in der St. Mathiaskirche das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, und in der Firmung den Namen Angelus annahm, nebst dem Beinamen Silesius (Schlesier), um sich von dem gleichzeitigen lutherischen Theologen Johannes Angelus in Darmstadt zu unterscheiden.

Dieser Uebertritt eines so hochgeschätzten Mannes erregte großes Aufsehen, besonders an dem kleinen Hofe zu Oels, wo der Fürst so starrlutherischen Sinnes war, daß seine eigene calvinische Gemahlin, ohne dessen Wissen und Willen, ihren Gewissensrath mußte von Brieg zur Abendmahlsfeier kommen lassen. „Gleichwohl, sagt Dr. Rosenthal, ist dieser Schritt kein übereilter gewesen, dem Drange einer augenblicklichen Laune entsprungen; sondern tiefe und ernste Studien müssen ihm vorausgegangen seyn, da sich in allen seinen zahlreichen Schriften eine bedeutende Kenntniß der Reformationsschriften sowohl wie der Werke der Kirchenväter kund gibt. Schon in der bald nach seinem Uebertritt erschienenen Conversionsschrift, in welcher er die Beweggründe seines Religionswechsels mittheilt, zeugt er von seinem gründlichen Wissen und von der Tiefe seiner Ueberzeugung. Es ist diese, schon vor mehr als zweihundert Jahren erschienene, Schrift auch heute noch in vieler Beziehung bedeutend und lesenswerth und gibt zu interessanten Vergleichungen mit ähnlichen Schriften der Neuzeit Anlaß."

Die Ausgabe dieser Conversionsmotive, die wir zu Handen haben, führt den Titel:

„Johannis Schefflers von Breßlau, Philosophiæ et Medicinæ Doctoris, gewesener fürstl. würtembergischen Oelsnischen Leib- und Hof-Medici, Gründliche Ursachen und Motiven, warumb er von dem Lutherthum abgetretten und sich zur katholischen Kirche bekennet hat. Der andere Druck mit beigefügten 16 Religions-Fragen. Ingolstadt, M. DC. LIII. in 4. Bl. 14." Die erste Aufl. war in demselben Jahre in Olmütz erschienen.

Scheffler sandte sogleich ein Exemplar seiner Motive, die wir weiter unten mittheilen werden, an den berühmten Jesuiten und

---

in seinen Motiven bezüchtigt, zuverlässiger finden. Wir möchten aber die angebliche Thatsache schon deßhalb in Zweifel ziehen, weil während seines Aufenthaltes in Oels von des Dichters Liedern selbst in lutherischen Gesangbüchern aufgenommen wurden; von spezifisch confessionellen oder polemischen Schriften konnte damals noch keine Rede seyn.

Polemiker Jodocus Kedd nach Regensburg, mit der Bitte, dieselben nach Belieben mit Zusätzen zu vermehren, ins Lateinische zu übertragen und in Druck zu geben. Der gelehrte Jesuit willfahrte dem Gesuche und die Conversionsschrift schwoll unter P. Kedd's fruchtbarer und schlagfertiger Feder zu einem Quartanten an, der im folgenden Jahre zu Straubing in zwei Theilen ans Licht getreten unter dem Titel:

Johannis Scheffleri Sacræ Cæsareæ Majestatis Ferdinandi III Archiatri Causæ fundatæ, denuo pleniusque redditæ, propter quas, abjecto Lutheranismo, catholicam Religionem sibi capessendam fuisse, animadvertit. Straubingæ M. DC. LIV. in 4. Zwei Theile. Th I. SS. 179. Th. II. SS. 227.[1]

Im ersten Theil wird bewiesen, warum Scheffler dem Lutherthum entsagt; im Zweiten, welcher ganz allein von P. Kedd verfaßt ist, wird dargethan, daß man vernünftiger Weise keine andere als die Römischkatholische Kirche wählen könne.[2]

Aus dieser vergrößerten Ausgabe ersehen wir, daß Scheffler besonders durch die Lesung der theologischen und polemischen Arbeiten Kedd's zur Annahme des katholischen Glaubens geführt worden. Denn in der Zueignung an den Grafen Franz von Nadasd, Herrn von Fogarras, einem ungarischen Convertiten, wird dieser Umstand ausdrücklich hervorgehoben.[3] Wenn Schefflers Rückkehr zur alten Mutterkirche die katholischen Herzen hoch erfreute, erbitterte sie dagegen die im Irrthume leidenschaftlich befangen waren.

---

1. In den Erinnerungen an Scheffler wird dieses Werk häufig als eigentliche Conversionsschrift desselben angegeben, z. B. in Migne. Es ist aber dieses ein Irrthum; denn die ersten und ausschließlich persönlichen Bekehrungsmotive sind die in unserm Werke abgedruckten gründlichen Ursachen rc. Die *Bibliothèque des Ecrivains de la Compagnie de Jésus*, Tom. II. begeht einen andern Irrthum, wenn sie eben diese kleine Schrift anstatt der lateinischen *Causæ fundatæ etc.* dem Pater Kedd zuschreibt.

2. Th. II. schreibt Kedd: Prioribus causis fundatis cur hæresis deserendi hoc auctarium adjicio, in quo multis firmissime demonstratur, nullam nisi Romanæ Ecclesiæ Fidem prudenter amplectendam.

3. Rediit, schreibt Kedd, non ita pridem inter alios ad Ecclesiæ gremium eruditus vir Joannes Schefflerus, Medicinæ doctor expertissimus qui candide literis ad me datis fatetur se lectione meorum Polemicorum ac cognitione causarum in iis solide fundatarum, nec non frivolis Ministrorum Lutheranorum responsis ad duodecim mea postulata, Numine aspirante eo permotum perductumque, ut erroneo cœtui renuntiato, veritati catholicæ sese associarit. P. I. p. 3.

„So vor Allen," bemerkt Dr. Rosenthal,[1] „der Hofprediger zu Brieg, der unduldsame und einseitige Verfasser von Schlesiens curieusen Denkwürdigkeiten und der Schlesischen Fürstenkrone, Friedrich Lucä, welcher die Behauptung aufstellte, „der verdorbene Dr. Medicinæ Scheffler sey aus Mangel an Lebensmitteln abgetreten und von den Kreuzherren unterhalten worden." Indeß fällt diese Behauptung von selbst, wenn wir erwägen, wie er ein für seine Zeit ziemlich ansehnliches Vermögen, sechstausend Thaler väterliches Erbtheil besaß, und hierzu in den drei Jahren seines ärztlichen Wirkens am Hofe zu Oels eilf tausend Thaler erspart hatte, welche Summe er, wie P. Daniel Schwarz in seiner Leichenrede berichtet, an die Armen vertheilte.

Auch ist es urkundlich erwiesen,[2] daß er kurz vor seinem Antritte des Priesterstandes dem kaiserlichen Fiscus ein Darlehen von 4283 Gulden gegen 6 0/0 Zinsen gemacht.

Aus der Aufschrift der oben angeführten *Causæ Fundatæ* haben wir zwar gesehen, daß Scheffler bereits im Jahre 1654 Oberarzt (archiater) des Kaisers Ferdinand III. ernannt wurde; es war aber dieß weder ein beneficum simplex noch cum onere, sondern lediglich ein leerer Titel, während er am Oelsner Hofe auf sein schönes Einkommen verzichtete. Gegen Scheffler schrieben die zwei Superintendenten Christian Chemnitz zu Jena und Aegidius Strauch zu Dresden, desgl. Joh. Adam Scherzer u. A. m., Alle insgesammt in gereiztem Zustande. Kahlert allein drückt sich protestantischer Seits, wo nicht richtig, doch wenigstens nicht leidenschaftlich und gehässig aus, indem er an a. O. S. 18 schreibt:

„Wir meinen, daß er mit unzähligen damaligen Convertiten, die von persönlichen Interessen geleitet waren, nicht verwechselt werden darf. Scheffler war durch seine vieljährige Beschäftigung mit mystischer Theologie ganz aus der Gemeinschaft mit seiner Kirche herausgedrängt worden. Er wollte ein innerliches Christenthum, und die damals in der lutherischen Kirche herrschende steife Orthodoxie setzte Alles in das Gegentheil, die starre Form äußerer Kirchlichkeit; sie verwarf Scheffler und seine Geistesgenossen als heimliche Calvinisten, Fanatiker, Enthusiasten[3] u. s. w. und

---

1. Bd. I. S. XII.

2. Kahlert's Angelus Silesius. Eine literarisch-historische Untersuchung. Breslau, 1853. S. 95 ff.

3. Doch nicht Scheffler, denn er ist freiwillig und zum großen Leidwesen seiner frühern Meinungsgenossen ausgetreten.

bot ihnen doch im Gezänke ihrer Lehrer das traurige Beispiel der Entzweiung; alle innere freie Meinung sollte zur Verdammniß führen, von dem Grundprinzipe der Christuslehre, von der Liebe war keine Rede mehr. Das Gemüth des feurigen schwärmerischen Dichters hatte mit Frankenberg den letzten Trost verloren; so erklärt sich Schefflers Uebertritt aus physischen Gründen, wie uns dünkt, sehr leicht, ohne daß man diesem Schritte unlautere Nebenzwecke unterzulegen braucht."

Diese milde Würdigung muß man anerkennen; jedoch scheint es uns völlig ungegründet, den Religionswechsel Scheffler's in der persönlichen Abstoßung von Seiten des lutherischen Kirchthums und in physischen Gründen, anstatt in psychischen Anlagen und in der magnetischen Anziehung der katholischen Kirche zu suchen. Wenn Frankenberg, Jakob Böhme, Valentin Weigel und andere Mystiker und selbst Grotius und Leibnitz nicht angezogen wurden: so haben sie nicht gesprochen mit der Braut im Hohenliede I. 3: „Trahe me, post te curremus; zieh mich, dir nach, wir wollen laufen, dem Dufte deiner Salben nach;" sondern dem Gnadenzuge viel mehr Widerstand geleistet. Aeußere Verhältnisse, persönliche Anlagen und dergleichen mögen immerhin prädisponiren, auch mit voranfördern auf der Bahn der Erkenntniß; den Ausschlag aber geben allweg die Erleuchtung und die Kraft von Oben. [1]

Seit dem Jahre 1653 gab sich Scheffler, neben seinen frommen poetischen Erholungen, beinahe ausschließlich mit dem Studium der theo=

1. Hierher passen die Worte des gelehrten protestantischen Theologen, D. Tholuk: „Wie die Art und Weise, in welcher der Glaube an die Menschen kommt, verschieden ist, so auch die Art und Weise, in welcher er abgelehnt wird. Zuerst ergibt sich eine psychologische Classification der Annehmenden, wie der Ablehnenden, je nach der individuellen Beschaffenheit. Es gibt Menschen, deren Element die Unmittelbarkeit ist, sey es, daß sie sich im vorherrschenden Gefühle oder im praktischen Handeln zeigt, für sie enthält die Religion Gewißheit, wenn sie das Gemüth beseligt, und für das Leben eine höhere und heilsame Norm gibt. Es gibt Solche, deren Element der Verstand ist, welche was die Dogmen betrifft, statt sie sich anzueignen, sich vielmehr mit ihnen abfinden, und zwar mit Hülfe eines von formaler Logik dargebotenen Schematismus, dagegen ist es der geschichtliche Beweis, der ihnen den Glauben vermittelt. Es gibt endlich Solche, für welche die Einsicht in das Dogma den Glauben vermittelt, sey es in contemplativer intuitiver Form, wie in der Gnosis und in der Mystik, sey es in der Form speculativer Wissenschaft. In diesen drei Classen liegen dann aber auch zugleich die drei philosophischen Stufen, auf denen der Geist zur Wahrheit gelangt. Nicht minder gelten eben so für den Unglauben diese drei Classen." Siehe „Sebastian Brunners Fremde und Heimath." II. Th. S. 221 und 222.

logischen Wissenschaften ab, ward aber allmählig fast ganz in die polemische Bahn hineingezogen durch die maßlosen Angriffe, Schmähungen und Verleumdungen unebenbürtiger Gegner. Im Jahre 1657 erschienen zu Breslau seine „Heilige Seelenlust" und zu Wien die „Geistreichen Sinn- und Schlußreime," zwei seiner schönsten und ausgezeichnetsten Werke. Bald nachher (1661) trat er in den Orden der Mindern Brüder des h. Franziscus[1] und erhielt im Mai desselben Jahres die Priesterweihe. Als nun im folgenden Jahre, zum ersten Mal wieder seit der Reformation,[2] auf ausdrücklichen kaiserlichen Befehl die Fronleichnamsprocession vom Dome aus durch das ganze Stadtgebiet nahm, ein Ereigniß, welches große Aufregung unter den Protestanten hervorrief, wurde Scheffler als Anstifter dieses unerhörten Vorganges bezeichnet,[3] mit der größten Erbitterung verfolgt und mit Hohn und Spott überschüttet. Nach der Feierlichkeit wurden Zettel ausgestreut mit der Aufschrift.

Dieses Jahr heißt es zusehen,
Uebers Jahr stille stehen,
Und über zwei Jahr mitgehen.

Auch wurden Spottlieder und Spottgedichte aller Art verbreitet, in welchen ihm die schmutzigsten Anschuldigungen gemacht wurden. Nun erst erscheint er, der bisher seinem neuen Berufe, der Dichtkunst und der werkthätigen Liebe gelebt hatte, und von seinem besondern Gönner dem frühern Generalvikar, nunmehrigem Fürstbischof, Sebastian von Rostock, zu seinem Hofmarschall und Rathe ernannt worden war (1664), als Polemiker, der jederzeit muthig und unerschrocken für seine religiöse Ueberzeugung eintrat, keinen Angriff seiner zahlreichen Gegner ungestraft ließ und für seine Zeit als der energischste, schlagfertigste Vorkämpfer der Kirche und ihrer Interessen angesehen werden darf, zu welchem

---

1. Nicht in dem Jesuitenorden, wie manchen spätern Schriften und selbst im vortrefflichen Kirchen-Lexikon von Freiburg berichtet wird. Wäre Scheffler Jesuit gewesen, so würde man seinen Namen als Solchen in der *Bibliothèque des Ecrivains de la Société de Jésus* wohl nicht vermissen.

2. Dr. Rosenthal a. a. O. S. XIV.

3. Das Allgemeine Lexikon fügt die die sinnige und sachkundige Bemerkung hinzu: „Davor er (Scheffler) die Ehre hatte, die Monstranz dabei vorzutragen," was den Anschein gewinnt, als würde hier die Monstranz mit dem Kreuze verwechselt, oder die Monstranz der Prozession vorangetragen.

Beruf er, wie Kahlert sagt,[1] „nebst höchster Begeisterung für seine Aufgabe, theologische Kenntnisse, eine große Beredtsamkeit und sophistische (?) Gewandtheit mitbrachte."

Wenn man die polemischen Schriften, die Scheffler in einem ununterbrochenen zwölfjährigen Kampfe fortsetzte, und die Erzeugnisse seiner kraftbegeisterten religiösen Muse liest, fühlt man sich versucht, mit einem protestantischen Gelehrten der Neuzeit[2] zu glauben, es habe eine Doppelperson aus ihm herausgeschrieben, — so verschieden war, nicht das Wasser, sondern die Art und Weise, wie sie aus dieser reichhaltigen Quelle sprudelte. Die Ursache dieser Erscheinung lag jedoch nicht in seiner Seele, sondern in äußern auf ihn wirkenden Verhältnissen. Die Luft bewegt sich sanft und mild und angenehm in einem temperirten Himmelsstriche; wo aber dieselbe unter einen heftigen Druck geräth, sind Explosionen unvermeidlich. War es doch derselbe Heiland, der da sprach: „Gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben," und hinwiederum die Pharisäer und Schriftgelehrten, Heuchler und übertünchte Gräber nannte, und das Wechslervolk aus dem Tempel geißelte. Mit dem süßen Schlage der Nachtigall seiner „Heiligen Seelenlust" und mit den alten Katapulten und verrosteten Feldschlangen einer Polemik von gewöhnlicher Tragweite, selbst in Begleitung vieler Tauben, hätte Angelus gegen das grobe Geschütz und die gezogenen Kanonen aus dem Schimpfarsenal seiner Gegner nichts ausgerichtet. Ein Schmähgedicht wie Folgendes: „Des nichtswürdigen und übelgelehrten Doktors Schefflers Klage-Lied,"[3] und Phrasen, wie sie z. B. der Superintendent Chemnitz schrieb: „Ihm fehlt Memoria præteritorum wie er es im Kriege getrieben, wie er im Kloster gehauset, auf den Wallfahrten sich gehalten, ihm gebricht an Temperantia; wie manchen guten Rausch Scheffler im Schöps sich gesoffen, weiß er wohl selber nicht zu erzählen, genug ist's, daß er sonderlich bei den Umgängen vom Schöps ist in Koth gestoßen worden," — solche aus der Luft oder vielmehr aus unnennbaren Niederungen gegriffenen Verunglim-

---

1. A. a. O. S 24.

2. Angelus Silesius und seine Mystik von Dr. W. Schrader. Halle, 1853.

3. Eine andere Schrift wider Scheffler, von dem Danziger Prediger Aegidus Strauch, lautet: „Nöthige Antwort wider zwei Schände-Schreiben eines Mamelufen und verruchten boßhaften Ketzers, der sich Dr. J. Scheffler nennt. Altenburg, 1674."

pfungen können nur mit hochgesteigerter Energie, die selten ohne sprühende Funken sich kundgibt, oder durch ein Vater unser widerlegt werden. Daher hat Angelus anders im Kämmerlein des Gemüthes, anders auf offener Landstraße angegriffen, in formeller Hinsicht sich vernehmen lassen.

In Betreff seiner zahlreichen theologisch-polemischen Schriften, wie seiner Literatur überhaupt, verweisen wir auf die Monographieen, welche diesen Gegenstand eigens behandelt haben, namentlich auf „Engelhart aus dem Leben und Wandel des ... in Gott andächtigen Joh. Angeli Scheffler ꝛc. von Daniel Schwartz, Soc. Jesus, Breslau, 1676. 4," auf den mehrgenannten Kahlert und Dr. Schrader, auf Wittmanns: „Angelus Silesius. Eine Charakteristik. Augsburg, 1842, besonders auf D. Rosenthal, der diesen Gegenstand con amore, bündig, kurz und relativ ausführlich behandelt hat.

Nach dem Tode des Fürstbischofes Sebastian von Rostock (9. Juni 1671) zog Scheffler sich in das Kreuzherrenkloster St. Mathias zurück, wo er sich ungeachtet manchfacher körperlichen Leiden mit wissenschaftlichen und poetischen Arbeiten beschäftigte. Im Jahr 1674 gab er die zweite Auflage seiner „Heiligen Seelenlust" heraus, und 1675 ein drittes größeres Dichterwerk: „Sinnliche Betrachtung der vier letzten Dinge." Auch sammelte er seine kleinern Hauptstreitschriften, und bereitete sie, neun und dreißig an der Zahl, zum Drucke vor. Die Vorrede dazu trägt zwar das Datum vom 12 Febr. 1676; das Werk übergab aber erst nach Schefflers Tode, der am 9. Juli 1677 sich ereignete, Bernhard Rosa, Cisterzienser-Abt zu Grüssau, der Oeffentlichkeit, unter dem Titel: „*Ecclesiologia* oder Kirchenbeschreibung," Neyß und Glatz in fol. Eine zweite Auflage erfolgte 1734.[1] Kahlert nennt dieses Werk „ein bleibendes Denkmal des geistigen Kampfes jenes Zeitalters."

---

1. Wir müssen hier noch besonders erinnern, daß Scheffler in seinen letzten Lebensjahren ein pseudonymes Sendschreiben, unter dem Titel: *Christianus Conscientiosus*, an alle evangelischen, d. h. protestantischen Universitäten erließ, in welchen er seine Gewissensscrupel vorlegt und zu erörtern bittet (in *Ecclesiol*. I. 2). Diese Scrupel sind: 1) Ob er in der lutherischen Religion könne selig werden, weil sie nicht die katholische (allgemeine) sey, in der allein secundum omnes doctores die Seligkeit zu hoffen? 2) Ob diejenige katholisch sey, die so genennt wird, oder, so sie dies nicht ist, welche es dann sey? Valentin

Hinsichtlich der poetischen Thätigkeit Schefflers und des Zeitalters, in dem er lebte, sagt D. Rosenthal eben so wahr als schön, a. a. O. S. XXVII. ff.:

„Das siebenzehnte Jahrhundert war ein für die Entwickelung der deutschen Literatur äußerst trauriges. Oede, wie die deutschen Gauen, sah es im Gebiete der deutschen Dichtkunst aus, welche sich in den Händen der armseligen Stümper befand. Mit vollständiger Verkennung des ewigen Urquells aller Poesie, suchten sie das Wesen derselben in den alten abgeborgten Formen und in dem gelehrten ästhetischen Schwulste, womit sie den schalen oft ekelhaften schmutzigen Inhalt zu verhüllen und zu verbrämen trachteten. Zwar blieb die Gelehrtenpoesie dem Volke fremd, welches nach wie vor an seinen hergebrachten Weisen und poetischen Ueberlieferungen mit Zähigkeit festhielt; aber den verderblichen Einfluß der äußern Verhältnisse nicht ganz von sich abzuhalten vermochte, daher denn auch das eigentliche Volkslied dieser Zeit oft von einer unglaublichen Rohheit und Zügellosigkeit ist....

„An Tiefe des Gehalts und Schönheit der Form überragt alle (frühere) unser Angelus, der ausgezeichnetste geistliche Dichter seiner Zeit und einer der trefflichsten überhaupt aller Zeiten. Seine hierher gehörigen Poesieen erschienen vier Jahre nach seinem Rücktritt zur katholischen Kirche unter dem Titel: „Heilige Seelenlust oder geistliche Hirtenlieder der in ihren Jesum verliebten Psyche" (Breslau 1657, 2. Aufl. 1658), mit Melodieen von G. Josephi.... Seine Lieder sind im Allgemeinen von einer weichen, sehnsüchtigen Innigkeit, mit sittlichem Bilderreichthum ausgestattet und verrathen oft einen Ton von mystischer Ueberschwenglichkeit. Aber auch Naturschilderungen gelingen ihm und zeigt er in dieser Beziehung viele Aehnlichkeit mit dem geistes- und glaubensverwandten Friedrich von Spee, dem Dichter der Trutznachtigall. Zu diesen innern Vorzügen gesellte sich auch der der äußern Form, welche unser Dichter mit ungezwungener Leichtigkeit beherrscht. Er schuf neue originelle Weisen, mit denen er mit feinem Tact das Qualitätsverhältniß der Sylben zu beobachten wußte. Seine Sprache ist, wie die mitgetheilten Lieder

---

Alberti, Professor in Leipzig, hob den Handschuh auf, wurde aber sogleich von Scheffler widerlegt in einer Schrift, die er *Conscientiosus liberatus* betitelte. Darin sagt er unter Anderm: „Diese (Alberti's) Antwort hat mir meine Scrupel solcher Gestalt benommen, und mich in meinem einmal gefaßten Sinn so bestätigt, daß wenn ich nicht bereits zur katholischen Religion getreten gewest, ich barfüssig zu ihr gelaufen wäre. Sintemahl sie (die Antwort) so gar nichts Solides, nichts ad rem, und nicht das Geringste, was zur Zerhauung der Zweiffelsknoten dienlich gewest, fürgebracht: Sondern wider ihren Willen gewiesen, daß die Lutherische Religion müsse falsch seyn, die Katholische aber allerdings auf einem festen Grund stehe." (*Ecclesiol.* I. 34.)

beweisen, für seine Zeit überaus rein, edel und dem Inhalt entsprechend, mag auch hier und dort ein verfehltes Bild oder ein Provinzial-Ausdruck störend erscheinen." [1]

Johannes Schefflers

Gründliche Ursachen und Motive, warum er von dem Lutherthum abgetreten und sich zur katholischen Religion bekannt hat.

Vorrede.

Günstiger lieber Leser, weil sich nicht allein das ganze Fürstenthum Oels, dem ich treulich und aufrichtig gedient; sondern auch hiesiger Ort und viele Andere, die mich kennen, über mein öffentliches Bekenntniß zur katholischen Kirche höchlich verwundert, Jedermann gern wissen möchte, was für Gründe mich dazu bewegt haben, so habe ich nicht unterlassen sollen, dieselben schriftlich aufzusetzen und in öffentlichen Druck zu geben, damit einem Jedweden kund werde, daß ich es aus keinem unbedachtsamen Verfahren, sondern aus hocherheblichen Ursachen und unumstößlichen Gründen gethan. Maßen ich denn auch ganz unzweifelhaft gewiß bin, daß die Römischkatholische Kirche die wahre, einige, heilige, allgemeine Kirche Christi ist; und dessen ein solches standhaftiges Zeugniß in meinem Gewissen befinde, daß ich Gott, welcher mein Herz regiert hat, die Wahrheit mit Hintansetzung menschlichen Respectes, Verlierung weltlicher Ehre und zeitlichen Genusses, frei, öffentlich und ungescheut zu bekennen, von Grund meiner Seele danke.

Bitte derohalben all diejenigen, welche mich deßwegen schelten und tadeln, sie wollen nicht allein meine hiernach beigesetzten Motive, sondern noch viele Andere mehr, mit welchen die Wahrheit der Römischkatholischen

---

1. Dieser Aufsatz war schon seit einigen Jahren druckfertig als wir die sehr beachtenswerthe, weil unparteiisch gehaltene, Schrift: „Johann Schefflers Cherubinischer Wandersmann, eine literarhistorische Untersuchung von Franz Kern, Leipzig 1866," erhielten. Sie hält den Mittelweg zwischen den übertriebenen Kritikern und Bewunderern der Scheffler'schen Dichtungen. Der Verfasser tadelt daher eben so sehr den leidenschaftlichen Gervinus, „welcher aus Abneigung gegen den aus einem lutherischen Christen zum katholischen Polemiker gewordenen Dichter offenbar viel zu ungünstig beurtheilt, als die katholischen Kritiker, welche den Convertiten viel zu hoch gestellt und in ihrer Beurtheilung sich zum Theil lächerliche Uebereilungen haben zu Schulden kommen lassen." Unter Letztere zählt Hr. Klein den Stuttgarter Wolfgang Menzel, den er für einen Katholiken zu halten scheint. Die anerkennungswürdige Arbeit D. Rosenthal's über Scheffler behandelt er jedoch wohl etwas scharf.

Kirche bezeugt wird, vernünftig erwägen und betrachten. Ich lebe der gewissen Zuversicht, sie werden befinden, daß ich als ein aufrichtiger Christ gehandelt, indem ich, was ich in meinem Herzen getragen, nach gänzlicher Ueberzeugung meines Gewissens, mit dem Mund öffentlich bekannt habe, und kein Heuchler seyn noch bleiben wollen. Welches Erkenntniß und Bekenntniß ich einem jeden Menschen von Grund meiner Seele wünsche. Breslau, am Tag S. Joannis Baptistæ. Anno 1653

Johann Scheffler, D.

Erster Theil.

Gründliche Ursachen und Bewegungen meines Abtretens vom Lutherthum.

I. Die Neuheit der Lehre, indem seit der Apostel Zeiten her bis auf Luther keine (auch noch so kleine) Gemeine jemals gewesen, die all dasjenige geglaubt und gehalten, was Luther hervorgebracht; auch kein einziger bewährter Kirchenlehrer bis Dato zu finden, der die Artikel und Gebräuche der Römischkatholischen Kirche, welche Luther für unrecht und irrig ausgeschrieen, gestraft und im Gegentheil Alles gelobt und gelehrt hätte, was er (Luther) und seine Nachfolger für gut und der heiligen Schrift gemäß geglaubt haben. Sieh die ersten Propositionen der Schuldforderung P. Jodoci Kedd, S. J.,[1] und die ungegründeten Antworten so vieler lutherischen Predicanten, sonderlich Melchioris, Nicolai, Micrelii, Titii, Reinbolt 2c.[2]

II. Der ungewisse, zweifelhaftige, von jedem Lüftlein bewegte Grund, auf welchem das Lutherthum mit anderen Secten steht, nämlich nicht (wie sie melden) das reine Wort Gottes; sondern die nach ihrem eigenwilligen Kopf und vorgefaßter Meinung ausgelegte Schrift durch die von Gott ungelehrten und ungesandten Prediger. S. die dritte Proposition des Glaubensspiegels[3] und die vierte Schuldforderung.

III. Der Leichtsinn und die Unschamhaftigkeit, item der Uebermuth und die höchste Unflätigkeit des Religionsstifters Luther; daraus ist untrüglich

---

1. Der ganze Titel lautet: „Rechtmäßige Schuldforderung an alle Neu evangelische an- und abwesende Prädicanten mit beigefügter Ostergab, und mit lebendigen Farben abgemaleten Luther." Ingolstadt, 1653 in 4.

2. Widerlegung der Antwort so zehen lutherische Prädicanten auf die zwölf Propositionen ohne einigen Grund ausgegeben. Prag, 1652 in Fol. und in 16.

3. Wird in der *Biblioth. des Ecriv. de la Soc. de Jésus* also angeführt: „Religionsspiegel darinnen zwölf propositiones allen lutherischen und calvinischen Prädicanten gründlich und freundlich vorgehalten 2c. Faciant adhuc si possint, stat hactenus Arcus triumphalis."

geschlossen, daß der h. Geist, welcher ein Geist des hohen Ernstes, der Keuschheit und Demuth ist, auch in den Heiligen Gottes niemals sich selbst widersprochen, sondern allzeit gleich, beständig und übereinstimmig gelehrt, dem Luther nicht beigewohnt hat. Und also folgerichtig er nicht von ihm erleuchtet, noch gelehrt worden, die h. Schrift oder die in derselben enthaltene Wahrheit zu erkennen und der Gemeine Christi vorzutragen. Siehe hierüber die Sieben Geister Luthers durch Herrn Pistorius vorgestellt; und den *Syllogismus Apodicticus* von Jodocus Kedd.[1]

Daß aber Luther obenberührter Laster schuldig ist, kann man überhaupt in seinen Tischreden genugsam finden; zum zweiten seinen Uebermuth insonderheit in seinen andern Schriften sehen. Indem er nicht allein Fürsten und Herrn, Kaiser und Könige sehr schimpflich und ungebührlich tractirt; sondern auch seinen Jüngern ausdrücklich befohlen hat, den Papisten zu sagen: „Luther wills so haben; Papist und Esel ist ein Ding: sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas," und wie die trotzigen Worte ferner lauten. T. IV. Witt. f. 476 part. 1., an Wenceslaus Link. Welches Keiner von den Propheten und heiligen Vätern, auch das ganze Concilium der Apostel nicht einmal gethan hat; sondern sie haben mit demüthigen Worten geschrieben: Es gefällt dem h. Geist und uns, wie in ihrer Geschichte Kap. XV, zu lesen. Zum Dritten ist er auch wankelmüthig und in der Lehre mit sich selbst im Widerspruch. Bald sagt er so, bald wieder anders. Bald gibt er das Fegfeuer zu, bald läugnet er es wieder. Bald ist ihm die Ehe ein Sacrament, bald wiederum nicht. Bald verwirft er die Anrufung der Heiligen, bald ruft er sie selber an. Wie er denn Tom. VI. in der Vorrede über das Magnificat die heilige Jungfrau Maria mit ausdrücklichen Worten anruft, daß sie ihm den h. Geist wolle helfen erbitten, damit er ihren Gesang desto besser auslegen könne und was dergleichen Vieles, welches Alles anzuführen nicht hiesigen Ortes ist.

IV. Die Uneinigkeit seiner Nachfolger in unterschiedlichen Glaubenspunkten, wie Solches aus dem Dresdener Decret, vor etlich und siebenzig Jahren promulgirt, zu sehen. Da sie die Lehre von der Ubiquität (Allenthalbenheit) des Leibes Christi ein erdichtetes Ding nennen, und bekennen, daß sie fast alle Glaubensartikel von Christo verfälscht hätten, welches aber dem Concordienbuch ganz zuwider ist. Was von jener Zeit bis auf heutigen Tag für Zwiespalt und Uneinigkeit entstanden, ist unnöthig zu erzählen. S. den Katzenkrieg R. P. Foreri.

V. Die höchste Untreue und Sorglosigkeit der Hirten gegen die ihnen vertrauten Seelen, indem sie sich über den geistlichen Zustand einer Jeden insbesondere nicht im Geringsten bekümmern, noch die ihnen wohl bewußten Laster im Geheimen und ins Angesicht (wie Nathan beim König David)

---

1. Diese Schrift wird in dessen Artikel (*Bibl. des Ecriv. Tom. II.*) vermißt.

aufrichtig und ungescheut strafen; noch um die von ihrer Heerde sich verirrenden Schäflein einige Mühe sich angelegen seyn lassen, daß sie dieselben möchten wiederbringen, wann sie nicht von Freunden absonderlich dazu erbeten, oder von der Obrigkeit ermahnt werden, oder einen Lohn zu hoffen haben, welches offenkundig und am Tag ist, und ich mit unläugbaren Exempeln wohl beweisen könnte.

VI. Daß das geistliche und von weltlichen Verunruhigungen abgesonderte Klosterleben ganz und gar ausgereutet worden, ja noch heutigen Tages von Vielen ganz unvernünftig verdammt wird, da doch dasselbe so viele heilige Väter geliebt, gelobt und gelebt; und eine zahllose Menge gottverlobter Jungfrauen von vielen Jahren her mit ihrem Beispiele bestätigt haben, auch dessen Anfang und Vorbild nicht allein im neuen Testament bald von den ersten Christen im Tempel zu Jerusalem gelegt worden; sondern auch im alten Bunde bei den Israeliten in hohem Preis gewesen. Wie an den Esseern oder Rechabiten, welche Gott selbst gelobet, an den Propheten und Johannes dem Täufer zu sehen. Lies das Sendschreiben Herzogs Georg von Sachsen, da wirst du den Luther abgemahlt finden.

VII. Die verkehrte und höchst verwerfliche Lehre, daß einem Christmenschen unmöglich sey, die Gebote Gottes zu halten (T. II. Jen. f. 455; T. VI. Witt. f. 500 2c), welches eine schreckliche Lästerung wider Gott und seinen Gesalbten ist. Denn 1. Wird hiermit gelästert die göttliche Weisheit und der Thorheit bezüchtigt, als welche nicht zuvor gewußt hätte, wie viel sie dem Menschen auflegen und gebieten solle und was ihm möglich oder unmöglich wäre.

2. Wird auch die göttliche Allmacht gelästert, als welche ihren Creaturen nicht so viel Kraft und Stärke verleihen könnte, um das von ihnen Geforderte zu thun.

3. Wird auch das Verdienst Christi und sein bitteres Leiden gelästert und geschmälert, als welches uns nicht so viel Gnade von Gott erworben hätte, daß wir könnten in seine Fußstapfen treten, wandeln wie er gewandelt, und seinem tugendhaften Bild in Heiligkeit und Gerechtigkeit ähnlich werden.

4. Wird auch der Mund der Wahrheit selbst freventlich und unverantwortlich einer schändlichen Lüge bezüchtigt; denn er sagt ausdrücklich, Matth. XI: „Mein Joch ist sanft und meine Bürde ist leicht.“ Welches auch sein liebster und nächster Jünger Johannes (der die Wahrheit gleichsam aus der Brust Christi gesogen und nachher in dem Licht des h. Geistes vollkommen erkannte) mit ebenmäßigen Worten bestätigt, sprechend: „Kinder, seine Gebote sind nicht schwer.“ (I. Joh. V. 3) Item: „Wer da sagt, ich kenne ihn, und hält seine Gebote nicht, der ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht in ihm.“ Und wie ferner in seiner ganzen I. Epistel zu lesen.

Schließlich wird auch der ganzen h. Schrift widersprochen; und allen heiligen Propheten und Aposteln, welche einhellig die Menschen zu Haltung der Gebote Goltes antreiben und vermahnen, ein Schimpf angethan, als welche ganz unverständiger Weise sich selbst und ihren Kindern ein unerträgliches Joch auflegten, da doch St. Paulus frei und freudig ausruft: „Ich vermag Alles in Dem, der meine Stärke ist." Aus welchem dann folgt:

VIII. Die gänzliche Verzweiflung, zu der evangelischen Vollkommenheit zu gelangen, nach welcher doch unser Heiland seine lieben Jünger zu streben fleißig und oft ermahnt (Matth. V. VI. VII. ꝛc.) und dieselbe nebst ihnen allen Christen um seiner Glorie willen zu ergreifen treulich gerathen hat. Dabei sich auch befindet, weil nach ihrer Sage das Verdienst Christi schon Alles gethan hat und wir mit unserm Thun (wie auch mit dem Guten) nur Gottes Zorn verdienen.

IX. Daß man insgemein keine Tugend übet, noch wie man sie üben solle, unterwiesen wird. Und dieses kann Keiner läugnen. Denn die Klöster, welche dazu aufgerichtet und auch von den Alten *Asceteria* (Uebungs- oder Betrachtungsstätten) genannt worden, sind dahin.[1] In den Schulen weiß man ja von keinem einzigen Doctor und Lehrer der Ascese, wie es die öffentliche Untersuchung bezeugen wird. So will ich auch nicht verhoffen, es werde Jemand sagen, man würde auf den Akademieen dazu angehalten und ermuntert. So kann ich auch in den Kirchen und öffentlichen Versammlungen kein wirkliches Exempel sehen; es wäre dann, daß man das Stillsitzen, Lesen, Singen und Predigthören dafür wollte gelten lassen: welches doch noch lang nicht Tugend üben heißt. Und ob zwar in den Predigten viel geschrieben wird, daß man solle gottesfürchtig und tugendhaft seyn; so wird doch die Uebung derselben als eine papistische Eigenwirkung (oder auch Werkheiligkeit) jederzeit verworfen.

X. Die hochschädliche und in die Hölle stürzende Lehre von der Rechtfertigung: nämlich, daß der Sünder vor Gott gerecht werde durch seinen besonderen Glauben, d. h. durch dieses allein, daß er glaubt und meint, er sey gerecht, und Christus habe für ihn gelitten und gethan. Welches sich auch ein leichtfertiger Mensch einbilden kann. Item daß die Sünden nicht gänzlich weggenommen, sondern nur mit dem Mantel der Verdienste Christi zugedeckt werden, und wir keine innerliche Gerechtigkeit haben können. Welches ein rechtes Pflaster ist, womit die Sünden belegt und beschmiert werden; und also der alte Mensch erwärmt und gestärkt, hergegen der neue, welcher nach Christo Jesu sollte geschaffen seyn, erstickt wird. Vor welcher betrügerischen Secte nur die erbarmende Liebe Gottes alle guten Herzen gnädiglich behüten wolle.

---

1. Die Worte *Ascesis, Asceterium* und Alles, was daraus hergeleitet, finden sich nicht einmal in den protestantischen Wörterbüchern, z. B. in Schellers Lexicon. D. H.

XI. Die freventliche Verwerfung der ihnen (den Lehrern insgemein) ganz unbewußten geheimen Kunst der Gemeinschaft mit Gott (Theologia Mystica), welche doch der Christen höchste Weisheit ist und von den heiligen Eremiten, vielen Vätern und Jungfrauen ganz inniglich ist geübt und herrlich gelehrt worden. Ihnen aber müssen die Liebhaber derselben Enthusiasten, Schwärmer und weiß nicht was mehr seyn.

XII. Die verkehrte und falsche Uebersetzung der h. Schrift, welches ich einem jeden Literaten, der es begehren möchte, genugsam darzuthun erbötig bin. Und zwar bedarf es allhier der Mühe nicht. Höret doch der gemeine Mann selbst in öffentlichen Predigten, wie oftmals seine Lehrer die verdeutschte Bibel Luther's nach den Grundsprachen meistern, mustern und tadeln. Dennoch aber mußte es gleichwohl das lautere und reine Wort Gottes seyn und auch bleiben.

XIII. Gedachter h. Schrift selber angemaßte Meisterung und derselben falsche Auslegung nach ihrem eigenen Kopf und Gutdünken.

XIV. Die unverschämte Bezüchtigung und Verleumbdung der h. Väter (des h. Geistes, welcher in ihnen war und sie in alle Wahrheit leitete, zu geschweigen), daß sie in den Glaubenspunkten, um welcher willen die Lutherischen von der katholischen Kirche abgefallen, geirrt hätten; und hergegen die strafwürdige Einbildung, daß sie allein nicht irren könnten, bei ihnen allein werde das Wort Gottes lauter und rein gelehrt; sie allein hätten den rechten Verstand der Schrift ꝛc.: da doch nicht ein Einziger unter ihnen ist, ja ihr Großvater Luther selbst, der sich wahrhaftig rühmen könnte, daß er so wirklicher Weise von dem h. Geiste sey erleuchtet und gelehrt worden, als Vielen unter ihnen widerfahren. S. den Andächtigen Luther.

XV. Die fast gänzliche Geringschätzung und Verachtung der lieben Heiligen im Himmel, ja ich darf auch wohl sagen, der Heiligung. Denn die gemeine Praxis gibt mir dessen genugsamen Beifall. Die Lehre, daß wir nichts Gutes können thun und die zerstörten oder zu andern Zwecken verwendeten Klöster und Stifter (als zur Heiligung geeignete Mittel) bezeugen es. Und ob sie zwar wegen des ersten Gliedes allzeit widerrufen, sie ehrten die Heiligen auch: so kann doch Keiner mit Wahrheit sagen, daß auch in der öffentlichen Kirchengemeinde jemals der geringste Cultus oder Ehrfurchtsbezeigung, welche ein Bauer seinem Schultheißen erweiset, der hochwürdigsten Jungfrau und Mutter Jesu, als der Allerheiligsten nach ihm, gegeben werde. Wie kann es aber wahr seyn, daß sie alle Heiligen, und zwar auch die, denen sie vorgeht, ehren? Und daraus folgt:

XVI. Daß sie keine Gemeinschaft mit gedachten Heiligen haben, welches doch ein Artikel des katholischen Glaubens ist: Wiewohl Luther im Kinderkatechismus seinem Sinne nach *Communionem* fälschlich mit Gemeine verdollmetscht hat; und ob zwar seine Nachfolger wohl wissen, daß Communio, Κοινωνία und Ἐκκλησία zweierlei, dagegen eine christliche Kirche

und eine Gemeine der Heiligen Ein Ding ist: dennoch wollen sie lieber den h. Geist einer Tautologie oder eitler Wiederholung beschuldigen, als daß sie es ändern, und die Gemeinschaft bekennen sollten.

XVII. Daß durch die ganze Zeit, so lang das Lutherthum gewährt, nicht ein einziger Heiliger zu finden, welcher mit besonderer Vortrefflichkeit und Vollkommenheit in göttlichen Tugenden als ein Licht der Welt geleuchtet hätte, da doch die christliche Kirche wegen der Heiligen heilig ist und in allen Jahrhunderten solche Glieder sichtbarlich gehabt hat.

XVIII. Daß bis auf den heutigen Tag nicht ein einziges Wunder geschehen, mit welchem diese Lehre wäre bestätigt worden, da doch unser Heiland, Marc. am letzten Kapitel, seiner wahren Kirche zum Zeugniß solche verheißen hat, ja seinen Aposteln versprochen, daß sie größere Wunder thun würden, als er gethan hatte. Siehe die 4. Proposition des Glaubensspiegels

XIX. Daß man das unaufgeschriebene, und von den Aposteln nur mündlich gelehrte und empfangene Wort Gottes für nichts und abergläubisch hält und die apostolischen Satzungen, welche zu Tödtung des Fleisches und Erhaltung guter Sitten sehr dienlich, nebst andern Gebräuchen der katholischen Kirche (nach bloßem Gutbefinden des Lutherischen Gehirns) abgeschafft hat, da man doch erweisen kann, daß dieselben schon vor 12, 13, 14 und 1500 Jahren, ehe Luther aufgekommmen, gehalten worden. Siehe das neue Kelterhaus und die Herzenspresse[1] des P. Jodocus Kedd.

XX. Daß die christliche Liebe, nach dem Ausspruch des Herrn Jesu Christi, fast gänzlich unter ihnen erkaltet ist, welches ein gutmüthiges Herz leicht aus den Werken erkennen kann, wenn es betrachtet: wie so geringe Gaben bei Aufbauung oder bloßer Ausflickung einer Kirche gesammelt werden; oder was man wohl in hundert Jahren zum Schmuck der erbauten Tempel gegeben habe, wie die Exulanten so wenig versehen, aufgenommen und gepflegt werden, wie die Prediger öffentlich klagen, daß ihnen wenig oder nichts von ihren Kirchenliedern gegeben werde; und wie sie selbst so schlechten Eifer haben, daß sich Einer nicht gern über die Gasse, geschweige über Land, unentgeltlich bemühet, seinen des Irrthums bezüchtigten Nächsten zu besuchen, und zu erwähnen: viel weniger, daß Einer Leib und Leben zu den Heiden wagen sollte und sich die Arbeit auferlege, dieselben zum christlichen Glauben zu bekehren.

Aus welchem Allem sammt und sonders ein jedweder verständiger Mensch, welcher nicht muthwillig seine Augen selbst verschließt, und unvernünftig

---

1. Wird in der *Biblioth. des Ecriv.* Tom. II. S. 322 aufgeführt: „Evangelisch Kelterhaus und Hertzenspreß, durch welche den Lutherischen und Calvinischen die Bekanntniß der Wahrheit ausgepreßt und abgedrungen wird. Cölln, 1650. in 12.“

auf gut heidnisch bei dem bleiben will, was ihm von Jugend auf ist eingedichtet worden, unfehlbar schließen kann:

I. Daß das Lutherthum auf das Wort Gottes nicht gegründet, sondern ein blos eigensinniges Vernünfteln der unerleuchteten und von zuvor eingebildetem falschen Wahn eingenommenen Lehrer sey, — welche noch dazu ihre Zuhörer lügenhafter Weise bereden, es wäre die h. Bibel vor Luther so verachtet gewesen, daß er sie unter der Bank hervorgezogen; es würde im Papstthum die größte Abgötterei getrieben; man thäte da Christo die höchste Schmach und Unehre an, mit Verehrung der Heiligen, welche doch Gott der Vater ehrt (Joh. XII, 26), und der Sohn auf seinen Thron setzet (Apocal. III, 21); und den heiligen Geist zu seinem Tabernakel und seiner Wohnstätte hat (II. Kor. VI. 16).

Item man weise die Menschen nicht zu Christo, sondern zu den (wie sie sagen) elenden Heiligen. Die Päpste hätten die Kirche mit ihren Satzungen geschändet und verführt, und was dergleichen unverschämte Lügen und Verleumdungen mehr sind, mit welchen sie lieber Christo die Schmach anthun, daß er seine liebe Braut und Gemahlin habe lassen zur H... werden und ihm dieselbe (da er sie doch wider die Pforten der Hölle zu schützen versprochen) einen oder den andern Papste entführen, als daß sie zurückgedenken sollen und ihren falschen Wahn wegwerfen.

II. Daß der h. Geist nicht bei dieser Reformation oder vielmehr Deformation gewesen, und noch sey, wie Luther von seiner Zeit selbst bezeugen muß, da er spricht: „Die Leute wurden unter dem (seinem neuaufgebrachten) Evangelio viel ärger als sie zuvor gewesen, und da sie zuvor unter dem Papstthum mit Einem Teufel besessen gewesen, wären sie jetzt mit sieben Teufeln besessen.“ In der Postille, zu Jena Anno 1579 gedruckt, in der andern Predigt des 1. Sonntags im Advent. Fol. 5. p. 1.

III. Daß das Lutherthum nicht die Kirche sey, bei welcher Christus bis an das Ende der Welt zu bleiben versprochen, weil sie erst vor hundert Jahren entstanden und zuvor nirgends gewesen ist.

Zweiter Theil.

Ursachen und Bewegungen meines Uebertrittes zur katholischen Kirche.

I. Weil die Römischkatholische Kirche, wie aus den Historien unwiderleglich hervorgeht, ihre Lehre und ihren Anfang von den heiligen Aposteln selbst, nicht allein schriftlich, sondern auch mündlich empfangen und genommen; dieselbe durch ihre Nachfolger von Hand zu Hand fortgepflanzt, wider alle Ketzereien vertheidigt, mit dem Blute vieler Märtyrer bezeuget, mit kräftigen Wunderthaten bestätigt, und durch die rechtmäßige immer=

währende Succession der Römischen Bischöfe mit Beistand des h. Geistes unverfälscht bis auf unsere Zeiten bewährt hat; wie solches aus den Schriften und übereinstimmenden Zeugnissen der Väter, welche im ersten, andern, dritten, vierten, fünften Jahrhundert nach Christi Geburt und so fort gelebt, sich als Glieder der katholischen Kirche erkannt, ihre Lehre für heilig und dem Worte Gottes gemäß gehalten haben, gar leicht kann erwiesen werden.

II. Daß die Väter und Kirchenlehrer ernste, demüthige, heilige und Gott von ganzem Herzen suchende Männer gewesen, welche der in ihnen wohnende h. Geist, als ein Geist der Wahrheit, in keinen solchen schädlichen und verdammlichen Irrthümern, deren sie von den Lutherischen bezüchtigt werden, hat können stecken lassen: sondern sie nach der Verheißung Christi in alle Wahrheit geleitet.

III. Daß man für jedwede Seele absonderlich Sorge trägt, ihr Gewissen und ihren Zustand erforschet und ihr die gehörige Arznei vorschlägt: welches nicht allein in der Beicht, da ein Jeder sein Herz vertraulich und zuversichtlich mag ausschütten; sondern auch bei andern Anlässen geschieht.

IV. Daß das geistliche Leben zu Vermehrung der Glorie Christi beständig gehalten wird, wie es denn von den heiligen Vätern erstlich in Aegypten und nachher in der lateinischen Kirche bei 1300 Jahren her ist geübt worden.

V. Daß dem h. Evangelio und aller Heiligen ausdrücklichen Darthuung gemäß gelehrt wird, es könne ein Christmensch durch die Kraft Christi und Gnade des h. Geistes die Gebote Gottes halten.

VI. Daß man sich, und sonderlich in vielen geistigen Orden höchst bemüht, die evangelische Vollkommenheit zu erlangen und dieselbe für möglich, Christo Ehre bringend, und dem Menschen selbst vor Gott hochrühmlich, von der ganzen Kirche bekannt wird.

VII. Daß man mit großem Eifer die Uebung der Tugend treibt und die geheime Gemeinschaft mit Gott, in welcher der Mensch zur göttlichen Beschaulichkeit geführt wird, in hohem Preise hält. Maßen dann das erste aus den unzähligen ascetischen Büchern sowohl alter als neuer Schriftsteller; das andere insonderheit aus den Stiftungen des h. Franziscus, des h. Ignatius, Gründers der Gesellschaft Jesu, des h. Johannes vom Kreuz, des ersten Carmelitenbaarfüßers und der h. Jungfrau Theresia zu sehen; welche nicht nur für sich allein die göttliche Kunst der Beschaulichkeit ganz inniglich geübt und wie die feurigen Seraphim, der Liebe und Anschauung ihres Schöpfers (soviel in dieser Sterblichkeit möglich) genossen: sondern auch die Ihrigen darin unterwiesen und dazu angeleitet haben. Und dieß wird noch heutigen Tags in Leben und Schriften fortgesetzt.

VIII. Die Demuth der katholischen Kirchenlehrer, welche die h. Schrift nicht nach ihrem eigenen Sinn, sondern nach der Uebereinstimmung der Väter und frühern Kirchenlehrer erklären.

IX. Daß die katholische Kirche die guten Satzungen und gottseligen Uebungen der lieben Alten nicht verworfen, sondern noch bis heute beibehalten habe.

X. Daß sie die himmlischen Heiligen als liebe Freunde und hochwürdige Mitglieder, und bei Gott, dessen Angesicht sie unausgesetzt schauen, vielvermögende Großfürsten, gebührlich verehrt und sie als Beispiele der Nachfolge und Heiligung vorgestellt; mit ihnen nicht allein durch Gebete, Ansprache und geistlichen Genuß ihrer von Gott empfangenen Gaben, communizirt; sondern auch der persönlichen Erscheinung und Besuchung geneußt: — wie Solches in den Lebensgeschichten der Heiligen überflüssig zu sehen und daraus die liebliche Gemeinschaft der triumphirenden Kirche mit der streitenden und leidenden unfehlbar erkannt wird.

XI. Die große Anzahl der heiligen Menschen, welche von der Kirche wegen ihres öffentlichen Zeugnisses der Heiligkeit sind canonisirt worden; andrer Uncanonisirten, die doch ebenfalls eines unsträflichen Wandels und göttlichen Lebens gewesen, zu geschweigen.

XII. Die zahllose Menge der Wunder, mit welchen durch die heiligen Gottmenschen die Wahrheit der Kirche in allen Jahrhunderten ist bewährt worden.

XIII. Die besondere Gabe der Weissagung, welche viele Heilige in hohem Grade besessen haben.

XIV. Daß die Liebe Gottes und des Nächsten noch wie vor Alters in dieser Kirche glühet, aus welcher Antrieb nicht allein die verirrten und verblendeten Seelen in der Christenheit aufgesucht werden; sondern auch ihrer Viele mit Leibes- und Lebensverlust unter die Heiden sich wagen und um der Ehre Gottes willen Märtyrer werden.

XV. Daß der h. Geist in seinen erleuchteten und geheiligten Gottesmenschen (deren unter dem Papstthum in allen Jahrhunderten viel gewesen) diejenigen Lehrpunkte und Gebräuche der Kirche, welche die Lutherischen verwerfen, nie verworfen hat, welches er sonst, wo sie abgöttisch und verdammlich wären, nimmermehr würde unterlassen haben.

XVI. Die untrügliche Verheißung Christi, daß er ihr wolle beistehen, und daß die Pforten der Hölle sie nicht sollen überwältigen; und daß er sie wolle durch den h. Geist in alle Wahrheit führen und bei ihr bleiben bis ans Ende der Welt. Welches er auch bis auf diese Stunde kräftiglich bethätigt, daß sie nicht allein die großen heidnischen Verfolgungen ausgedauert, sondern auch alle Macht der Ketzer sieghaft überwunden hat.

Und dieses ist's, so ich vornehmlich habe aufsetzen wollen, welches mich nebst andern Punkten, die alle anzuführen ich nicht für nöthig finde, bewogen und schließlich ungezweifelt zu glauben und zu bekennen überzeugt hat: daß die Römischkatholische Kirche die wahre, einige, uralte, allgemeine, apostolische Kirche sey, welche auf einen unbeweglichen Felsen ge-

gründet, den h. Geist zu ihrem Beistand habe und nicht irren könne; die h. Schrift nach ihrem rechten Verstand und Sinn des h. Geistes auslege, den wahren Fußsteig zur Seligkeit und wie man ihn richtig und hurtig wandeln solle, die Anleitung habe und mit besserm Grund als eine Secte, die außer ihr ist, der Krone des ewigen Lebens und der himmlischen Glorie sich trösten könne: und derowegen sich billig unter sie zu demüthigen und ihr als einer lieben und treuen Mutter gehorsam zu seyn. — Damit ich aber denen, welche mich zu Rede stellen, wie ich den Artikel des h. Abendmahles hätte annehmen können, Antwort gebe, so sage ich: daß ich ungezweifelt glaube:

1. Daß unter der Gestalt des gesegneten Brodes und Weines der wahre Leib und das wahre Blut Christi wahrhaft zugegen sey, massen solches nicht allein mit den klaren Worten Christi: Dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut; und den Zeugnissen der Väter: sondern auch mit vielen Wundergeschichten zu behaupten.

2. Daß deßwegen Christus im hl. Sacrament recht und billig verehrt und angebetet werde.

3. Daß Christus sowohl unter einer Gestalt, als unter Beiden ganz und ungetheilt genossen werde. Denn Christus, von den Todten auferstanden, stirbt hinfüro nicht mehr, sondern hat einen lebendigen Leib, in dem die ganze Fülle der Gottheit wohnet.

4. Daß die würdige Genießung der einen Gestalt sowohl zum ewigen Leben genüge als beider Gestalten; und solches nicht wider Christus und sein Wort laufe oder der Einsetzung widerstrebe:

a) Weil er selbst nicht Beide zusammen, sondern eine Jede zur besondern Zeit seinen Jüngern gegeben hat, indem er die gesegneten Brodsgestalten unter dem Essen ausgetheilt, den Kelch aber erst nach dem Abendmahl gereicht hat.

b) Weil der Herr in seiner Einsegnung nicht eben auf die äußerlichen Elemente des Brodes und Weines, oder auf das Trinken und Essen gesehen; sondern nur darauf, daß uns die Substanz seines eigenen Leibes und Blutes möchte mitgetheilt, und von uns geheimer Weise genossen werden können: massen dann auch der Seele, als einem Geiste, Essen oder Trinken Ein Ding ist, wenn er nur mit der Speise der Ewigkeit gelabt und gestärkt wird. Dieses aber schreibt unser Erlöser einem sowohl als Beiden zu, da er Joh. VI. spricht: „Ich bin das lebendige Brod vom Himmel gekommen: Wer von diesem Brod essen wird, der wird leben in Ewigkeit.“ Und weil er wohl wußte, daß Leute kommen würden, die seine Worte nur auf die geistliche Genießung deuten würden, setzte er hinzu: „Und das Brod, daß ich geben werde, ist mein Fleisch, welches ich geben „werde für das Leben der Welt.“

c) Die erste Kirche hat sowohl in einer als beiderlei Gestalt zu communiziren im Brauch gehabt. Sie hat aber wahrhaft des Herrn Christi

Meinung und den Sinn seines Geistes besser wissen können, als wir, die wir erst 1600 Jahre nach seiner Einsetzung geboren sind.

Und hiermit bezeuge ich vor dem Angesichte Gottes und der Heiligen, daß ich Niemanden zu Lieb oder zu Leid, sondern mit gutem Wissen und Gewissen auf Antrieb des Geistes des Herrn (dem ich niemals vorsätzlich und halsstarrig widerstrebt, auch ihn von Kindheit auf um seine Wahrheit angerufen) mich zu der katholischen Kirche zu begeben, und ein Mitglied derselben ohne einigen Stutz oder Scrupel, frei und öffentlich zur Ehre Gottes und Bezeugung der Wahrheit bekannt habe; auch mit der Hilfe Gottes ein lebendiger Zweig derselben ewig zu bleiben gedenke.

Wünsche derowegen von Grund meines Herzens, daß Gott, der Barmherzige und Gnädige, alle Menschen durch solche Mittel, Wege, Licht und Erkenntniß, wie er mich geführt, wolle herein bringen und erhalten: damit die christliche Kirche in Frieden, Ruhe und Einigkeit seine Majestät einhelliglich möge loben, rühmen und preisen. Welches er auch mit großer Güte thun wird, so er nur ein Herz findet, das sich ihm in kindlicher Demuth unterwirft, seiner Leitung folget, seine Ehre allein recht und aufrichtig beabsichtigt, und nicht mit pharisäischer Hoffart und voreingebildetem falschen Wahne ihm widerstrebt, oder ja durch menschlichen Respect oder andere zeitliche Wohlfahrt sich abhalten läßt: vor welchen Stricken Gott alle guten Seelen gnädiglich behüten wolle. Amen.

Die Gnade des Herrn sey mit uns Allen. Amen.

Zugabe für den einfältigen Leser.

Geliebter Freund, ich habe dir zu besserm Unterricht und Verstand aus Obenangeführtem zwei allgemeine Schlüsse folgern und als Zugabe hierher setzen wollen.

Erster Schluß.

Welche Religion 1. Nicht von der Apostelzeit her gewährt, sondern erst lange und zwar fünfzehn hundert Jahre darnach entstanden;

2. Keine gewisse und unumstößliche Grundlage, darauf man unzweifelhaft bauen könnte;

3. Von keinem Heiligen und mit göttlichen Tugenden innerlich und äußerlich begabten Menschen ist eingeführt;

4. Von eigensinnigen und wankelmüthigen Lehrern wird fortgepflanzt;

5. Keinen göttlichen Eifer hat weder zu Bekehrung der Heiden, noch der unter andern Secten verblendeten Christen; noch wie einem treuen Schäfer gebührt, für ihre eigenen Schafe insonderheit fleißig Sorge trägt;

6. Das geistliche, abgeschiedene, von Christo selbst und den heiligen Vätern hochgeliebte und gelobte Leben verwirft und verdammt;

7. Dem offenbaren Wort Gottes ausdrücklich und hartnäckig zuwider lehrt;

8. Keine Tugenden übt, und die Lehre, wie man zu göttlicher Beschaulichkeit gelangen kann und soll, für schwärmerisch ausschreit und verketzert;

9. Die hl. Schrift nicht für sich selbst rein und lauter hat, und dieselbe auslegt nach ihrem Gutdünken;

10. Den hl. Geist, welcher durch die Väter zu uns geredet, bezüchtigt, daß er sie in Glaubenssachen hätte irren lassen;

11. Die Heiligen, welche in der Herrlichkeit Gottes leben, gering schätzet und verachtet, auch keine Gemeinschaft mit ihnen hat;

12. Keine sichtbaren heiligen Glieder kann zeigen und aufweisen;

13. Die Wunder, von welchen Christus sagt, daß sie zum Zeugniß der Wahrheit seinen Gläubigen sollten folgen, nie gethan hat;

14. Die guten Satzungen, welche die Kirche von den Aposteln mündlich empfangen, und jederzeit behalten, freventlich verwirft: diese, sage ich, hat nicht den Beistand des hl. Geistes, und ist folglich nicht die heilige, allgemeine, christliche Kirche, kann die Wahrheit der Schrift nicht mit göttlichem Lichte erkennen, hat keine von Gott berufenen Priester, keine Vergebung der Sünden, keine rechte Verwaltung der hl. Sacramente u. s. w.

Die Lutherische Religion ist derart beschaffen;

Also hat sie auch nicht den Beistand des hl. Geistes, und was daraus folget.

Den ersten Satz muß Jedermann verstehen;

Daß aber die Lutherische Religion dergestalt beschaffen sey, habe ich oben kürzlich angedeutet. Folgt also unwidersprechlich der Schluß.

Zweiter Schluß.

Welche Kirche ihre Lehre 1. selbst aus der Apostel Hand und Mund empfangen;

2. Durch die ununterbrochene Succession der hh. Bischöfe unverfälscht fortgepflanzt;

3. Durch die Kirchenlehrer rein und lauter erhalten;

4. Wider alle Ketzer vertheidigt;

5. Mit dem Blute vieler tausend Märtyrer besiegelt;

6. Mit großen Wunderthaten bestätigt;

7. Die Heiden zum Christenthum bekehrt;

8. Für jede Seele insonderheit sorget;

9. Die Tugenden eifrig übt und dazu vermahnt;

10. Das geistliche Leben, wie sie es von den Vätern empfangen, forterhält;

11. Nach christlicher Vollkommenheit zur Ehre Gottes ernstlich strebt;

12. Die h. Schrift nach dem Sinne des h. Geistes und nicht nach ihrem eigenen Gutdünken auslegt;

13. Die guten Satzungen der Alten festhält;

14. Die lieben Heiligen im Himmel nach Gebühr verehrt;

15. Und schon auf dieser Welt viele augenscheinliche Heilige hat; diese Kirche, sage ich die wahre, heilige, allgemeine, apostolische Kirche Christi;

Die Römische Kirche ist so beschaffen; also ist sie die wahre Kirche Christi.

Den ersten Satz kann Niemand läugnen;

Der andere ist auch wahr. Denn

1. Haben sie die Apostel zu Rom selbst persönlich gegründet;

2. Weiß man auch die ordentliche, immerwährende Succession der heiligen Päpste und Bischöfe zu Rom.

3. Hat sie der h. Geist zu jeder Zeit bei dem reinen und lautern Verstande der h. Schrift durch die von ihm erleuchteten Kirchenlehrer erhalten.

4. So hat auch 1400 Jahre, ehe Luther aufgekommen, niemand anders als die katholische Kirche wider die Ketzer gestritten.

5. Sind die Märtyrer auch katholisch gewesen und haben den Papst für das Oberhaupt der Kirche erkannt und, was er geboten, angenommen.

6. Sind von den hh. Gottesmenschen unzählige und göttliche Wunder geschehen, wie Solche in glaubwürdigen Schriften, Alten und Neuen, zu sehen.

7. Haben die Katholiken erstens nicht allein die Heiden und zu unserer Voreltern Zeiten Frankreich, Teutschland, England rc. zum christlichen Glauben bekehrt; sondern bringen auch noch anjetzo in beiden Indien viele Seelen zum Christenthum.

8. Weiß man, wie treulich die Beichtiger sich die Seelen haben angelegen seyn lassen, und noch heute viele Ordensleute sich dessen bemühen.

9. Stehet das geistliche Leben noch unter den Regeln und Satzungen wie vor Alters. Ja man stiftet und baut noch immer mehr Kirchen und Klöster, dasselbe zu unterhalten.

10. Bemühet man sich emsig, um die christliche Vollkommenheit mit Beten, Fasten, Wachen und Uebungen in Tugenden.

11. Wird die h. Schrift nach Uebereinstimmung der Väter, welche im Lichte des h. Geistes gelehrt, ausgelegt.

12. Behält man die Satzungen der Apostel und Altväter.

13. Wird den lieben Heiligen immer noch die gebührende Ehre erwiesen wie vor Alters.

14. Findet man in allen Jahrhunderten heilige Männer und Jungfrauen, welche unsträflich gewandelt, in göttlichen Tugenden über alle Maßen geblüht, und ein ganz englisches Leben geführt, wie Solches in ihren glaubwürdigen Lebensbeschreibungen hocherfreulich zu lesen.

Obgleich diese Punkte weiter ausgeführt werden sollten, so ist es doch nicht dieses Ortes, noch meines Vornehmens, und ist ohnehin allbereit von den katholischen Scribenten genugsam dargethan, dahin ich einen Jeden verweise.

Es folgt aber der unwidersprechliche Schluß, daß die Römischkatholische Kirche, die wahre, heilige, allgemeine Kirche Christi ist, welches ich einem Jeden zur Seligkeit zu bedenken, hiermit will vorgestellt haben.

Sechzehn Fragen,

auf welche die Prädicanten freundlich ersucht werden, ihre Meinung unbeschwert zu eröffnen, und zu sagen, ob nicht aller, von der Kirche verdammten Ketzer Anfang, Fortgang und Ende also beschaffen war, wie der Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer &c.

1. Ob Christus der Herr und die Apostel nicht vermeldet, daß Ketzereien seyn müssen? I. Kor. XI.

2. Ob derselben bis 1653 nicht viele gewesen?

3. Ob Solche nicht aus der rechten, wahren Kirche ausgehen müssen, und ausgegangen sind? I. Joh. II.

4. Was Solche wegen ihres Ausganges für Ursachen vorgewendet?

5. Ob sie nicht die Kirche eingerissener Fehler und Irrthümer in einem oder dem andern Glaubensartikel bezüchtiget haben?

6. Aus wem, und wie sie solche Fehler und Irrthümer zu beweisen sich unterfangen?

7. Ob sie nicht das geschriebene Wort Gottes, als die h. Bibel, dazu gebraucht?

8. Ob sie nicht auch durch falsche Auslegung derselben ihrem Widerspruch eine Gestalt gegeben?

9. Ob nicht auf diesem Wege die Sectenstifter sich einen Anhang verschafft?

10. Ob sie nicht die Traditionen, Concilien und Schriftauslegung der hh. Väter verworfen, und nach ihrem eigenen Kopf und Sinn torquirt und verzogen haben?

11. Ob solche Ketzereien nicht nach und nach aufgekommen, und durch göttliche Macht wieder untergegangen?

12. Welche Kirche die einreißenden Ketzereien erkennt, bestritten, erklärt, gerichtet, überwunden und endlich condemnirt, und auf was Weg und Weise?

13. Ob nicht die wahre, allgemeine Kirche, worin alle Particularkirchen eingeschlossen, da aus den Particularkirchen schon eine oder die andere abtrünnig geworden, dennoch durch göttlichen Beistand nicht allzeit obgesiegt und bis an's Ende der Welt obsiegen werde?

14. Ob solche wahre Kirche nicht bis auf Luther, Calvin &c. mit Predigen, Verwaltung der h. Sacramente sichtbarlich gelehrt?

15. Ob denn Solche vor Luther, Calvin &c. gewesen, und wo Solche anjetzo noch sey?

16. Aus welcher wahren Kirche denn die beschuldigte Römischkatholische Kirche entwichen? von welchen die Irrthümer der Römischen Kirche widerfochten und verdammt worden?

Lieber Leser, dieß erwäge aus Liebe deiner Seligkeit, und du wirst alle neuen Secten Luther's, Calvin's, Socin's &c. fahren lassen, und bald einen seligen Zutritt thun zu der wahren, alten, alleinseligmachenden katholischen Kirche Christi, mit so vielen fürstlichen, gräflichen, hochadeligen, gelehrten Herren. Welches ich allen verführten Seelen aus Herzensgrund durch das bittere Leiden und Verdienst Christi wünsche.

Samuel Sorbiere,

calvinischer Theolog und Arzt.

1653.

Saint-Ambroix, eine Stadt der ehemaligen Diözese Uzès, oder des jetzigen Bisthums Nimes, war der Geburtsort dieses originellen Gelehrten, um nicht zu sagen, gelehrten Originals. Seine Geburt fällt in das Jahr 1615. Sein Vater war ein gewöhnlicher Bürgersmann, seine Mutter die Schwester des berühmten Samuel Petit, der eine Zeit lang das Calvinische Predigtamt in Nimes ausgeübt und durch mehrere gelehrte Werke sich ausgezeichnet hat. Sorbière verlor frühzeitig seine Eltern und wurde unter der Aufsicht seines Oheims und Taufpathen Petit erzogen. Die literarischen Studien absolvirte er unter den Augen seines Wohlthäters, der ihn, wie wir nachher Sorbière selbst werden erzählen hören, zum Predigtamte bestimmte und aneiferte. Im Jahr 1639 kam Sorbière nach Paris, um die theologische Laufbahn zu vollenden. Dort aber entsagte er dem bisher gepflegten Studium der calvinischen Gottesgelahrtheit, weil seinem forschenden Geiste darin Manches bedenklich vorkam, und widmete sich aus allen Kräften der Arzneiwissenschaft, worin er in kurzer Zeit schnelle Fortschritte machte und sogar als standhafter Bewunderer des Galienus zu seinem Gebrauche ein Handbuch nach der Methode dieses großen Arztes des Alterthums verfaßte.

Nach dreijährigem Aufenthalte in Paris begab sich Sorbière 1642 nach Holland, wo er bis 1645 blieb, und als Arzt und Schriftsteller nicht unbedeutenden Beifall erhielt. In letzterm Jahre kam er wieder nach Frankreich, kehrte aber wieder nach Holland zurück, um sich dort

mit Judith Renau, aus Saint-Ambroix, die wahrscheinlich mit ihren Eltern dahin ausgewandert war, zu verheirathen, und ließ sich auf einige Zeit in Leyden als praktischer Arzt nieder.

Da die Schriften, welche Sorbière in die Presse lieferte, sich wenigstens auf ein Viertelhundert beliefen, so mußten die schönen Wissenschaften und die Arzneikunde einiger Maßen gleichen Schritt mit einander halten. Seine bewegliche Natur trieb ihn 1650 wieder in seine Heimat zurück; und da er der Literatur fortwährend große Vorliebe zuwendete, so entschloß er sich, das Prinzipalat des öffentlichen Collegiums zu Orange anzunehmen, weil die Stelle ihn literarisch seinem Lieblingsstudium, örtlich seinem Vaterorte und der Stadt, in welcher sein Oheim Petit einen großen wissenschaftlichen Ruf zurückgelassen, näher brachte. Auch war ihm dieses Amt besonders angenehm, weil er dadurch dem Bischof von Vaison, Hrn. Joseph Maria Suarès, dem gelehrten Mecänas der Wissenschaft und dem Freunde seines Oheims, mit dem er bereits einige gelehrte Briefe gewechselt, leichter in persönliche Berührung kommen konnte. Dieser letzte Umstand war die Veranlassung seiner Bekehrung. Wir verweisen deßfalls auf Sorbière's eigene Berichterstattung, worin man sowohl die Klugheit, mit welcher der fromme und gelehrte Oberhirt seinen reformirten Doctor zur Erkenntniß des katholischen Glaubens führte, bewundern, als man die begeisterte Sprache des Convertiten, welcher gegen seinen geistlichen Vater für seine Wiedergeburt sich in Dankgefühle ergießt, mit Rührung lesen wird. Gegen Ende des Jahres 1653 hat er das Calvinische Bekenntniß abgelegt und das katholische Glaubenssymbolum beschworen.

Kaum hatte Sorbière diesen Gewissensact ausgeführt, so wurde er von seinen Glaubensgenossen mit gewohnter Heftigkeit angegriffen und verunglimpft. Im Jahr 1654 verfügte er sich nach Paris, um daselbst seine Conversionsmotive in Druck zu geben und seinen gethanen Schritt zu rechtfertigen. Die Schrift führt den Titel: *Discours du sieur Sorbière sur sa conversion à l'Eglise Catholique.* Paris M.DC.LIV. in 8° SS. 207. Sie ist dem Cardinal Mazarin dedicirt.

In dogmatischer Beziehung zeichnet sich die Schrift eben nicht vor andern besonders aus; sie ist hinsichtlich der Beweisgründe klar, bündig und überzeugend, weil überzeugt. Die Schreibart trägt aber das Gepräge der Originalität, und hier und da spiegelt sich in seinen Geistesarbeiten wie in seinen mündlichen Aeußerungen sein etwas bissig

geistreicher Character ab. Seinen Verstand hat er nach der Ermahnung des h. Paulus, II. Kor. X. 5, gefangen gegeben zum Gehorsam Christi; allein wenn der alte Adam ihn hart anging und er auf die linke Wange geschlagen wurde, fand er sich eben nicht geneigt, die rechte darzureichen, besonders wann er die Sache mit einem bon mot und witzigen Einfall leichten Kaufes abthun konnte. Sein sittlicher Wandel war vor wie nach allzeit untadelig und nach seinem Uebertritte ist seine Orthodoxie immer rein, und sogar begeistert geblieben. Nur wirft man ihm vor, daß er die Zerstreuung und Reisen liebte, weßhalb ihm manchmal seine Einkünfte knapp zugemessen schienen. Auch hat man bei ihm, besonders als er nach dem Tode seiner Gemahlin den geistlichen Stand angetreten, etwas mehr eigentliche Frömmigkeit gewünscht. Dieß hätten aber vielleicht seine Freunde und zum Theil wohl auch seine Feinde übersehen, wenn er mit seinen lustigen Witzworten etwas spärlicher umgegangen wäre, weßhalb sie öfters sich veranlaßt fühlten, ihn mit gleicher Münze zu bezahlen. So sagte der schmähsüchtige Gui Patin gelegenheitlich seiner Bekehrung von ihm, „er habe seine Jake umgewendet.“

Nach seinem Uebertritte unternahm Sorbière eine Reise nach Rom, und schrieb dem Papste Alexander VII. einen Bericht, worin er dem Statthalter Christi seine von den Protestanten erlittenen Verfolgungen schilderte. Der Papst empfing ihn mit den Worten: An tu ille Samuelis Petiti nepos? und nahm ihn gnädig auf, ließ es aber dabei bewenden. Vielleicht hätte diese Reise für Sorbière einen günstigern, geistigen und zeitlichen, Erfolg gehabt, wenn er mit verzeihlicheren und versöhnlichere Gesinnungen vor dem Stuhle Petri erschienen und, anstatt mit Klagen, mehr um Bittgebete für die Dessidenten eingekommen wäre. Während seines Aufenthaltes in Rom machte er die Bekanntschaft des Cardinals Rospigliosi und unterhielt später mit ihm einen lebhaften Briefwechsel. Als dieser Kirchenfürst unter dem Namen Clemens IX. auf den Stuhl Petri erhoben wurde, begab sich Sorbière abermal nach Rom und wurde zwar freundlich aufgenommen, aber wiederum nicht beschenkt, wie ihn seine Ausgaben hoffen ließen, obgleich er hundert Pistolen als Reisegeld erhielt. Später wurden ihm vom Papste einige Andenken geschickt; da er aber damals, wie es scheint, in großer Geldnoth war, was ihm öfters geschah, so bemerkte er beim Empfange derselben nach der ihm eigenen Weise, d. h. mit einem

derb geistreichen Witze, indem er lächelnd sagte: „Mit einem Karren Brode wäre mir besser gedient gewesen, als mit einem Becken Zuckersachen... Man schickt Handkrausen (Manschetten) einem Menschen, der kein Hemd hat." Es war eben seine Art, über Alles etwas Salz oder Pfeffer zu streuen, wiewohl er im Ganzen sehr freundlich und sogar nach dem Zeugnisse seines Biographen einnehmend war. Rabelais, Montaigne und Charron, die er gerne las, haben ihn von Jugend auf an diese mißlichen Eigenheiten gewöhnt. Wenn aber Feller von ihm sagt: il n'avait de vrais talents en aucun genre, so ist dieses wohl eine zu scharfe Unterschätzung. Niceron hat ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der Sorbière'schen Schriften geliefert. Seine Lebensgeschichte steht den von Franz Graverol herausgegebenen *Sorberiana* voran. Zehn Jahre vor seinem Tode wurde Sorbière von Ludwig XIV. königlicher Historiograph ernannt, was aber nur als beneficium simplex gelten konnte. Er starb zu Paris am 9. April 1670.

Zeugnisse, die Sorbière vor seinem Austritt aus dem Calvinismus von den breffenden Behörden erhalten.

Consistorium von Orange.

Dominus Samuel Sorberius Occitanus Santambrosiensis, Medicinæ Doctor, per triennium Academiæ hujus Principatus præfuit, atque in omnibus et singulis Musarum palæstræ functionibus obeundis, assiduam et diligentem operam navavit, idque cum magno doctissimorum et amplissimorum virorum applausu et præconio. Sacris etiam cœtibus frequens interfuit, Religionis Reformatæ mysteria celebravit sedulo, et denique mores ex Christianæ disciplinæ norma ita formavit, ut nulli scandalo, omnibus ædificationi fuerit. Deum optimum, maximum ex animo precamur, ut tanto viro, atque in Republica literaria vere eximio, pergat benedicere, faustos cœptis exitus concedat, ac tandem ad optatos amicorum et affinium, qui in Hollandia, vel alibi terrarum degunt, amplexus, tuto et feliciter perducat. Hæc voto, et manu propria, obsignarunt Pastores et Seniores Ecclesiæ Arausionensis, Id. Sept. anno Virginei partus M.DC.LIII. *Chambrunus* Ecclesiast. *Sylvius* Ecclesiast. *N. Vialis* verbi Præco. *Dubois,* unus ex Senioribus. *Correge* Senior. *De Drevon* unus ex Senioribus. *Conventius* unus ex Senioribus. *Felix* Ancien. *Reynaud* Ancien. *P. Deydier* Ancien. *Brousse* Ancien. *Pelet* Ancien et Secrétaire.

Auszug aus den Registern des Parlaments zu Orange.

(Aus dem Französischen.)

Am 29. October 1653 hat die gesetzlich versammelte Commission des Collegiums auf die Vorlage des Herrn Samuel von Sorbière, der Heilkunde Doctor, Hauptregens des

besagten Collegiums erklärt, daß seit dem Jahr 1650, als er aus dem Haag in Holland, wo er gewöhnlich wohnte, zum Principalat hierher berufen worden, dieses Amt mit großem Fleiße und Eifer bis auf den heutigen Tag ausgeübt, und da ihn seine Geschäfte anderswohin rufen, von der Commission seine Entlassung (congé) begehrt.

Nachdem die Commission dem Herrn Sorbière ihren herzlichen Dank ausgedrückt für die Mühe und Sorgfalt, die er als Principal bewiesen seit dem zweiten September 1650, wo er in sein Amt eingesetzt worden, ertheilt sie ihm die verlangte Freiheit mit dem größten Bedauern sich beraubt zu sehen sowohl seiner Arbeiten als der Gegenwart eines Mannes, der sein Wissen allzeit mit einem erbaulichen und tadellosen Wandel begleitet hat, und verspricht ihm, das Andenken seines Namens und seiner Tugend zu bewahren, ihm, so oft Gelegenheiten sich dazu darbieten werden, durch alle Dienstleistungen ihre Erkenntlichkeit zu beweisen für seine Dienste; und befiehlt, daß seine mit dem ersten dieses Monates begonnenen Quartalbesoldungen bis zum Schlusse des Trimesters, d. h. bis zum letzten zukünftigen Dezember, ausbezahlt werde.

Deydier, Amtsschreiber.

Rede des Herrn von Sorbiere, in Betreff seiner Rückkehr zur katholischen Kirche.

(Aus dem Französischen.)

Da mir Gott schon längst die Gnade erwiesen, mich durch einige Strahlen seiner Kenntniß zu erleuchten, mir zur gründlicheren Einsicht der Wahrheit mehrere günstige Gelegenheiten dargeboten, und mir endlich die Kraft ertheilt hat, meine Ueberzeugung öffentlich zu bekennen, wiewohl diesem frommen Vorhaben mancherlei Hindernisse entgegen standen: so habe ich gedacht, die göttliche Vorsehung dürfte dieses Werk nicht allein um meines eigenen Seelenheils willen zur Vollendung geführt haben, sondern auch sich meiner bedienen wollen, um vielen andern tugendhaften Personen, die mehr Wissenschaften besitzen, als ich, denen es aber an Muth gebricht, ihren Irrthümern zu entsagen und zur katholischen Gemeinschaft zurückzukehren, als Beispiel und Aufmunterung voranzugehen.

Die einem Schiffbruche entronnen, und noch etwas geistigen Vorrath und Willenskraft davon getragen, um ihren fortan in Gefahr schwebenden Freunden zu Hülfe zu kommen, dürfen nicht müßig am Ufer stehen bleiben, sondern sollen vielmehr alle Mittel aufbieten, um ihnen ihren Beistand angedeihen zu lassen, indem sie entweder die Entferntesten durch ihre Worte und Bewegungen ermuntern, oder den Nahestehenden die Hand reichen, oder den etwas Weitern Rettungsbretter zustoßen, um sie dem Sturme und dem Untergange zu entreißen. Ebenso hielt ich mich durch die christliche Nächstenliebe verpflichtet, den Verirrten nach Vermögen meine Dienstwilligkeit anzubieten. Das öffentliche Amt, welches ich mit

Beifälligkeit wohlgesinnter Menschen im Protestantismus bekleidet habe; das Mißvergnügen, welches Mehrere bei meinem Austritte, den sie als mein Unglück und Verderben ansahen, an Tag gelegt; das Gerede Anderer, die nur an zeitliche Dinge denken, und mich gerne unglücklich sehen möchten; die Gebete einiger guten Katholiken und die Willensmeinung derjenigen, denen ich ehrfurchtsvoll zu Gebot stehe, — lassen mir nicht zu, ruhig und für mich allein die Früchte meiner Bekehrung zu genießen, und des süßen Friedens meines Gewissens für mich allein zu verkosten. Ich werde also die ganze Welt damit bekannt machen, und sollte auch mein Beispiel von geringer Bedeutung seyn, so wird die Kraft der von mir vorzubringenden Beweise dieser Mangelhaftigkeit nachhelfen, und der h. Geist seine Macht in meiner Schwäche offenbaren. Und darum bitte ich ihn von ganzem Herzen, weil mir wohlbekannt ist, daß seine Mitwirkung durchaus nothwendig ist, daß nicht von dem Wollenden, noch von dem Laufenden, sondern von Gott die Barmherzigkeit kommt; und daß ich über die Streitpunkte nichts vorbringen kann, daß von den Cardinälen Bellarmin, Dü Perron, Richelieu und so vielen andern Männern der Gelehrsamkeit nicht schon gesagt und oft wiederholt worden wäre..... Das Licht der Vernunft ist in unsrer Seele geblieben, nachdem es durch den Ungehorsam des ersten Menschen verdunkelt worden, und das große Buch der Natur, daß vor unsern Augen beständig offen liegt, hört nicht auf, uns das Daseyn der Gottheit zu verkünden und uns zur Anbetung seiner Allmacht aufzurufen. „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, die Werke seiner Hände macht kund das Firmament. Ein Tag überliefert dem Andern den Ausspruch und eine Nacht theilt der Andern die Kunde mit. Das sind nicht Reden, sind nicht Worte, von denen man nicht hören könnte ihre Stimmen." Ps. XVIII.

Diese natürliche Kenntniß des Daseyns Gottes wäre aber unvollkommen geblieben, wenn sich Gott den Menschen nicht hätte zu erkennen gegeben durch die Offenbarungen als einen guten und barmherzigen Herrn... Nach dem diese Kundgebungen nach dem Willen der göttlichen Weisheit und nach dem Maße unsrer Heilsbedürfnisse stattgefunden, sind durch unsern Herrn Jesus Christus alle Verheißungen in Erfüllung gegangen und da die Apostel in ihren Schriften alle Geheimnisse der Leidensgeschichte ihres Meisters erzählt haben, so wurde das gesammte Bibelbuch in solcher Weise vollendet und der Leib der Kirche zur Auslegung desselben bestellt.

Und in der That, in einer wohlgeordneten Gesellschaft genügt es nicht, daß die Grundgesetze des Reiches und die staatswirthschaftlichen Verordnungen in ein allen Bürgern zugängliches Buch niedergelegt worden; es ist überdieß nothwendig, daß eine gewisse Zahl von befähigten Männern auch den Sinn dieser Vorschriften ans Licht stellen und daß die Gesetze durch den Mund der Obrigkeit zu dem ganzen Volke sprechen. Ebenso muß in dem christlichen Staate, in welchem die Barmherzigkeit Gottes die ganze

verdorbene Masse so vieler tausend Seelen, die in der Blindheit schmachten, gesammelt hat, der Kanon der h. Schriften, welche uns den Willen des göttlichen Gesetzgebers bekannt machen, vorerst aufgesetzt und gleich anbeginns ein Gerichtshof eingesetzt werden, von dem die Gläubigen die Auslegung des Evangeliums, die bestimmte Glaubensregel und die Vorschriften der Sittengebote empfangen mußten.

Schon vor achtzehn Jahren habe ich bei mir selbst diesen Vernunftschluß gemacht; allein meine Liebe zum Frieden, zur Ordnung und Milde ließ mir nicht zu, in den Schriften der angeblichen Kirchenverbesserer, die man mir zur Elernung der Lauterkeit der christlichen Religion in die Hände gab, meine Rechnung zu finden. Das Dogma, als wäre die Auslegung der h. Schrift nicht eine von der Kirche unzertrennliche Prärogative, sondern ein durch die Einwirkung des h. Geistes, der da wehet, wo er will, freies und angestammtes Privilegium, — dieses Dogma, sage ich, kam mir als eine Thüre vor, die man absichtlich der Unordnung und Streitsucht eröffnet hatte. Denn da man von Natur die Freiheit liebt und in jeglichem Amte und Verhältnisse sich gerne mit seinem Verstande brüstet: so konnte es dem fleischlichen Blicke der ersten Ruhestörer und Religionswühler nicht entgehen, daß dieser Lehrsatz dem Pöbel sehr zusagen und die gesammte Volksmenge, die unter dem Gehorsame stand, sich unabhängig machen würde, unter dem Vorwande, von ihrer Gleichberechtigung, durch sich selbst ihre Lehrpunkte kennen zu lernen und in entsprechendem Maße den ihnen verliehenen Geist Gottes zu nützen, Gebrauch zu machen.

Gleich beim Antritt meiner theologischen Laufbahn (denn meine Eltern bestimmten mich zum Predigtamte) konnte ich also dieser Maxime, die mir falsch und aufrührisch schien, nicht beistimmen. Ich sagte daher, daß wenn es nothwendig war, mich das Lesen zu lehren, und mich mit dem Bibelbuch bekannt zu machen, um es von andern Büchern zu unterscheiden, es ein noch viel begreiflicheres Bedürfniß wäre und noch weit größere Gelehrte als ich vorhanden seyn müßten, um mir den wahren Sinn der h. Schrift zu erklären und die Schwierigkeiten, auf die ich beim Lesen derselben stoßen würde, zu lösen. Da ich aber die Kirche noch nicht deutlich genug kannte, um mir bei derselben Raths zu erholen, so suchte ich meinem gerechten Verlangen durch das Lesen der Commentare, von denen mir nur die der Neuzeit bekannt waren, Genüge zu thun. Bald befragte ich Calvin oder Bucer, bald Beza, Pareus, Piscator oder einige Andere dieser Secte, welche aber die mir früher ganz begreiflichen Dinge in so dunkle Wolken verhüllten, daß sie zu meiner Befestigung in den mir aufgedrungenen unvereinbarlichen und widersprechenden Meinungen keine andere Beihülfe verschafften, als ihre vorgebliche Autorität und die Großmacht ihrer Inspirationen.

Was mir aber nebst der Dunkelheit und den Finsternissen, die sie über ihre Lehre verbreiteten, noch am Meisten mißfiel, war, daß sie unendlich

mehr damit beschäftigt waren, die Meinung der Andern zu bestreiten, als die ihrige zu begründen, und daß ihre Schmähsucht und Bitterkeit gegen ihre Ungleichgesinnten den meisten Raum ihrer Bücher einnahmen. Ich erachtete dieses Gebahren als ein Hauptmerkmal der Ketzer und als die eigentliche Phraseologie derjenigen, die sich vorgenommen, sich von dem Leibe der Kirche loszureißen, um eine nach ihrem Belieben leitsame Secte zu bilden.

Ich war damals bei Herrn Petit, (der durch einige Werke als Kritiker in der gelehrten Welt bekannt ist) und hatte noch nicht das neunzehnte Lebensjahr erreicht, als ich mit diesem Gedanken mich umtrug und über die Bürgerkriege der angeblich Reformirten, die wir so eben bestanden hatten, und deren Augenzeuge ich in meiner zarten Jugend zu Nimes gewesen, Betrachtungen anstellte. Dieser mein Oheim, der meine Erziehung überwachte, liebte mich sehr, und ich erwiederte ihm seine Liebe durch unbegränzte Ehrfurcht und Ergebenheit, die ich seinem Range, seinem Alter und seinen seltenen Verdiensten schuldig war. Keines seiner Worte ging für mich verloren; ich beobachtete alle seine Handlungen, und weil ich seinen Verstand und seine Gelehrsamkeit nicht erreichen konnte, so diente mir seine Biederkeit und Mäßigung zum Muster.

Ich hörte ihn allzeit mit Ehrerbietigkeit von dem ihm genau bekannten kirchlichen Alterthume sprechen; er schätzte ungemein die heiligen Väter, pries die Ordnung einer guten Regierung und tadelte die Leichtfertigkeit und das schlechte Betragen derjenigen, welche unter dem Scheine der Religion den Staat verwirrten. Ueber diesen Gegenstand schrieb er eine Diatribe: *De Jure Principum Edictis Ecclesiæ quæsito, nec armis adversus temerantes aut antiquantes vindicato*, welche Schrift ich vor einiger Zeit nebst einer Vorrede von mir in Holland habe drucken lassen. In dieser Abhandlung brandmarkte mein Oheim ohne Schonung ihre Meutereien, die mit der Einnahme von La Rochelle ein Ende nahmen.

Indessen drang dieser vortreffliche Mann unabläßig in mich, das Predigtamt zu wählen und verschonte mich nicht mit seinen beifälligen Ermunterungen gelegenheitlich einiger Vorträge, die ich in seiner Gegenwart vor einer kleinen Versammlung hielt. Zu diesem Behufe verlangte er von mir blos eine ausnehmende Keckheit (hardiesse), welche, wie er meinte, die Haupteigenschaft derjenigen sey, welche ihre Beredsamkeit vor einem reformirten Auditorium geltend machen wollen. Ich kann nicht umhin, aus einem seiner Briefe folgende Worte, die mir damals zur bedeutsamen Warnung gedient, hierher zu setzen: Specimen tuum transmitto rursum sine nota in quam non incurrit; sed scito, mi fili, in concionibus istis ad populum nostrum pronuntiationem esse τὸ πᾶν. Diese Worte veranlaßten mich zu einer heilsamen Betrachtung; es schien mir, als wollte er mir sagen, das Volk der calvinischen Secte lasse sich nicht durch vernünftige und gemäßigte Beweisgründe leiten, noch auch durch das Ansehen

ernster, gelehrter und verständiger Männer, sondern lasse sich hinreißen durch ein stürmisches Gepolter und durch einen Waldstrom unverdauter Worte.

Meines Erachtens war dieser bescheidene Mann weit entfernt, diese Handlungsweise gut zu heißen; er wußte aus eigener Erfahrung, wie nothwendig sie war, um sich unter solchen Verhältnissen Achtung und Ansehen zu verschaffen. Denn da er selbst sich nie dazu entschließen konnte, diese Procedur sich zum Muster zu wählen, so ist ihm auch nicht der Beifall des Publikums geworden; vielmehr kam er bei den hohen Häuptern der Partei in Verdacht, zum Uebertritt in die katholische Kirche Neigung zu verrathen. Und wirklich glaube ich, daß er sich dazu verstanden hätte, wäre dem Cardinal von Bagni und dem Herrn von Peiresc ein längeres Leben und mehr Zeit beschieden worden, um ihn der Secte, der er durch das Unglück seiner Geburt zugefallen, zu entreißen; oder hätte Se. Eminenz das fromme Vorhaben, die Verirrten in Frankreich wieder zur katholischen Gemeinschaft zurückzuführen, in Ausführung gebracht. Da aber die göttliche Vorsehung aus mir unbekannten Ursachen anders verfügt hat, so dachte ich, Herr Petit habe sich zu dieser Nachsicht verstanden, weil er vorhatte, mir späterhin seine ganze Gesinnung bekannt zu machen und mich dann mit sich zurückzuführen, wofern er mich ebenso geneigt gefunden hätte, ihm zu folgen, als ich jetzt das Glück habe, ihm voranzugehen.

Da ich während meiner theologischen Studien in meiner Secte so wenig Aehnlichkeit fand mit den Eigenschaften, womit die Schrift die heilige Kirche schmückt, indem sie dieselbe Säule und Grundveste der Wahrheit, Stadt und Haus Gottes, Mutter der Gläubigen, Weinberg, Acker, Schifflein, Berg des Herrn, Erbe Gottes, gegen welche die Pforten der Hölle nichts vermögen der Jesus Christus seinen Beistand versprochen bis ans Ende der Welt, und die auf einem hohen Berge steht und nicht verborgen seyn kann, — dieß Alles, sage ich, ließ mich vermuthen, daß ich mich nicht in der wahren Kirchengemeinschaft befand; ich ward deßhalb von einem lebhaften Verlangen ergriffen, dieselben kennen zu lernen.

Dazu, glaubte ich, würde aber Zeit erfordert; denn da ich mein Augenmerk noch nicht der Römischen Kirche zuzuwenden getraute, wegen der Vorurtheile meiner Kindheit, indem man mir nicht nur Abscheu gegen ihre Lehre, sondern auch wahres Entsetzen gegen ihren Gottesdienst eingeflößt, so war ich sehr frohe, über die Glaubenslehren andrer Secten und über die Ueberlieferungen des grauesten Alterthums Erkundigungen einzuziehen. Da nun eine Gelegenheit nach Paris und Holland eintrat, so erbat ich mir von meinen Eltern die Erlaubniß zu dieser Reise, die mir während meines vierzehnjährigen Aufenthaltes in fremden Landen Mittel verschaffte, mit Grotius, Milletière, Daillé, Rivet, Vossius, Courcelles, Morus, Blondel, Spanheim, Saumaise, die ich

unter vielen andern ausgezeichneten und gelehrten Personen mit Namen nenne, Bekanntschaft zu machen und in den Besitz von allerlei Büchern der calvinischen Secte zu gelangen.

Das erste Buch, das unter den zahllosen albernen Werken, mit welchen die ketzerischen Secten versehen sind, mir in die Hand fiel und ich zu lesen wünschte, waren die Geistesproducte Cameron's, die bei den Predigern zu Charenton in hohem Werthe stehen, und aus denen diese und jene von Saumur in der That alle frivolen Spitzfindigkeiten gelernt, wodurch sie sich bei ihren Angriffen auf die Kirche ausgezeichnet haben, um sich durch die bei Cameron gangbaren Redensarten von den Landprädicanten, wie sie die übrigen Prediger Frankreichs zu nennen pflegen, sich zu unterscheiden. Dieser Schotte machte mich mit dem Namen des Arminius und Socinus bekannt und da er mich daran gewöhnte, Genf nicht mehr als mein Jerusalem anzusehen, so lenkte ich mein Blicken dem Norden zu. Er benahm mir vollends den Rest von Respect, den ich noch für den Namen Calvin's hegte, und darum fühle ich mich ihm zu Dank verpflichtet, daß ich durch ihn angefangen, in die grausenhafte Verwirrung der Secten hineinzudringen. Sie mußte mir wirklich einen großen Schrecken eingeflößt haben, weil dieses Mittel vonnöthen war, um mich in die Arme der katholischen Kirche zu werfen, in ihr Licht, Ruhe und Freude zu suchen und zu finden.

Es ist außer allem Zweifel, daß Luther, Calvin, Cameron, Arminius und Socinus durch Rückschlag die Urheber meiner Bekehrung waren, und daß das Lesen des h. Thomas und der andern orthodoxen Theologen, mir nicht gleicherweise würde nützlich gewesen seyn, wenn ihnen die Bekanntschaft mit diesen Häretikern nicht vorausgegangen wäre. Beim Ausgang aus den Finsternissen schien mir das Licht viel glänzender; nach der Verwirrung kam mir die Ordnung viel schöner vor und mit weit größerm Vergnügen sah ich die Dinge an ihrem Platze, nachdem ich das scheußliche Angesicht und den Wirrwarr ihres ganzen theologischen Wesens angeblickt hatte.

Diese Gnade sollte aber nicht sogleich in Vollzug übergehen; bevor mich Gott zum Bekenntniß der erkannten Wahrheit führte, wollte er mich den ganzen Abgrund, in den Jene, die mit der Kirche brechen, zu stürzen pflegen, deutlich erschauen lassen. Der Herr brachte durch mehrere Begegnisse in mich das Bewußtseyn, daß der Eigendünkel derjenigen, welche der kirchlichen Autorität sich nicht unterwerfen wollen, sondern sich das Ansehen geben, als könnte ein Jeder durch seine selbstgemachten Vernunftschlüsse alle Dinge beweisen, das letzte Ziel der meisten dahin endet, daß die Einen, an der Entdeckung der Wahrheit verzweifelnd, in den Wahn der alten Academiker gerathen, und dafür halten, es sey der menschlichen Schwäche unmöglich, eine sichere Kenntniß derselben zu erschwingen; die Andern dagegen der Gleichgültigkeit gegen alle Religionen huldigen, und

in der irrigen Meinung versessen bleiben, daß wenn man nur den Namen des Herrn Jesu erkenne und anrufe, es wenig darauf ankomme, zu welcher Partei man sich schlage, da die Schulen nur in leeren und nutzlosen Streitfragen sich bewegen oder den Kanzelrednern Stoff zu Declamationen liefern. Es sind dieß zwei bodenlose Abgründe, die ich durch Gottes Erbarmung als unvermeidlich erkannte, wofern man nicht den Rath befolge, den der h. Augustin seinem Freunde Honorat, als dieser noch Manichäer war, gegeben hatte, „Siehst du dich lang genug hin und hergetrieben, und willst du deinen Mühsalen ein Ende machen, so betritt den Weg der katholischen Kirchenlehre, welche von Christus durch die Apostel bis auf uns geflossen ist, und von uns bis zu der Nachkommenschaft fließen wird.“ [1]

Und das habe ich mit dem Beistande des h. Geistes gethan. Als ich am Wenigsten an diese göttliche Einwirkung dachte und ich ganz in academische Geschäfte vertieft war, bediente sich Gott des hochwürdigsten Joseph Maria von Suarès, Bischofs von Vaison, um aufs Neue Gedanken des Heils in mein Herz zu legen und den Entschluß, an einem so wichtigen Werke zu arbeiten, in mir hervorzurufen. Dieser gelehrte Prälat, der so unverdrossen über die ihm anvertraute Heerde wacht, und nur damit beschäftigt ist, durch Zurückführung der verirrten Schafe dieselbe zu vermehren, wandte mir seine Aufmerksamkeit zu, sobald ich in Orange mich niedergelassen, und er in Erfahrung gebracht, daß ich der Neffe eines Mannes sey, dessen Freundschaft er gepflogen, und an dessen Bekehrung er in Gemeinschaft mit dem obgenannten Cardinal gearbeitet hatte. Da ich Professor der Literatur war, und ich ihm einige römische Inschriften mitgetheilt hatte, nahm er davon Anlaß, mich zu einem Besuche einzuladen. Dieß war mir gerade willkommen, indem mein ganzes Leben nichts heißer wünschte, als mit Männern von hohen Verdiensten bekannt zu werden. Unsere ersten Unterhaltungen betrafen die unschuldigen Genüsse, welche die nützlichen Bücher gewähren, sowohl in Bezug auf Läuterung des Gewissens und auf Abwendung der Irrthümer und Leidenschaften als auf Ruhe des Gemüthes und der Seele. Nach diesem sprach er mir von den Entdeckungen, die er im wissenschaftlichen Gebiete in der Geschichte und dem dunkeln Alterthum gemacht hatte. Seine reichhaltige und merkwürdige Bibliothek nahm ihn wenig in Anspruch, denn sein Gedächtniß war ein unermeßlicher Schatz von Erinnerungen aus den Manuscripten des Vaticans, aus den namhaftesten Büchersammlungen, aus den Denkwürdigkeiten der Kirche und aus den Ruinen des römischen

---

1. Si jam satis tibi jactatus videris, finemque hujusmodi laboribus vis imponere, sequere viam catholicæ disciplinæ, quæ ab ipso Christo per Apostolos ad nos usque manavit, et abhinc ad posteros manatura est. *De util. credendi c.* 8.

Kaiserreiches. Man hätte glauben sollen, er wäre im Rathe aller Kaiser und Könige der Christenheit gesessen, hätte sie auf alle ihre Feldzüge begleitet; wäre beauftragt gewesen, alle Verheerungen der Gothen, Vandalen und Sarazenen wieder gut zu machen, hätte sich an allen Concilien und Conclaven betheiligt, über alle Ketzereien Untersuchungen angestellt und bei allen Päpsten die Feder geführt. Alle diese Eigenschaften erhöhte eine so seltene Bescheidenheit, eine so bezaubernde Milde und Unbefangenheit, daß ich mich mächtig angezogen fühlte, das Gespräch auf religiöse und kirchliche Gegenstände zu lenken.

Es war in der That nothwendig, daß die Wahrheit sich gleichsam meinem Verstande einschmeichelte, und durch diese einnehmende Methode mein Herz besiegte; denn der Hochmuth, die Herbe und Bitterkeit, die ich in Erörterung der Streitfragen vorhin bemerkt, hatten mich von diesen Dingen abgewandt und öfters in mir den Entschluß hervorgerufen, bei solchen Conferenzen mich nicht mehr einzufinden. „An diesem sanften Säuseln der Luft erkannte ich, daß der Herr nicht im Feuer, nicht im Erdbeben und im heftigen Sturme, welcher Berge stürzt und Felsen zerschmettert.“ III. Kön. XIX. Die sanften Ermahnungen, welche dieser Gottesmann mir ertheilte, dem Irrthume und der Unsicherheit der Secten, welche von der Kirche entfernten, zu entsagen, machten auf mich einen tiefen Eindruck. Als er bemerkte, daß er meine Seele gerührt, benützte er diese seinem Vorhaben günstige Gelegenheit, und stellte mir sofort sehr ernstlich vor, es sey nicht genug, daß man bisweilen seine Blicke der katholischen Religion zugewendet und ihre Schönheit leuchten gesehen habe, ich müßte sie auch mit aller Aufmerksamkeit betrachten und ihre Reitze näher anschauen; alsdann würde ich urtheilen können, ob sie nicht etwa die Kirche sey, von der die göttlichen Bücher reden und die ich ehemals in den schismatischen Gesellschaften aufgesucht; die Römische Kirche sey der Mittelpunkt des Christenthums; die sich von ihr entfernen, und in eine weitere, unbegränzte Sphäre hinausrücken, um so mehr und immer mehr der Strahlen der heilsamen Kenntniß der Religionsgeheimnisse sich verlustig machen, bis sie endlich in eine gänzliche Entbehrung gerathen, indem Gott dann zulasse, daß sie in die Finsternisse der Gottlosigkeit verwickelt werden.

In der That wer diesen geistreichen und tiefgehenden Gedanken näher betrachtet und ihn auf die Ketzereien der letzten Jahrhunderte anwendet, der wird finden, daß die Häretiker nichts anders thaten, als daß sie die Wahrheit nach und nach ihrer Strahlen entkleideten, indem sie entweder einen Glaubensartikel nach dem andern aufgaben, oder eine Ceremonie abschafften, oder ihre Sectirer irgend einer Bußübung entlasteten, so zwar daß ihre vorgebliche Reformation dahin auslief, keine Geheimnisse mehr zu glauben, und kein frommes Werk mehr in Ausübung zu bringen. Luther griff im Anfang nur die Ablässe an, die Authorität des Papstes und die Anbetung des allerheiligsten Altarssakramentes, indem er die leibliche

Gegenwart bestehen ließ. Zwingli, Calvin, Oekolampad gingen weiter, und wollten die glorreiche Gegenwart Christi in der Eucharistie nicht zugeben; sie ersannen eine Prädestination, vermöge welcher sie die Nützlichkeit der guten Werke aufhoben und über die Fastengebote, Abtödtungen, Weihen und Kirchenzucht sich lustig machten. Die Wiedertäufer, Menno, Jahn v. Leyden, dessen Skelett in Münster zu sehen, und sonst dergleichen unwissende Leute, stürzten sich in gräuliche Unordnungen, warfen alle politische und kirchliche Zucht übern Haufen und lieferten einen scheußlichen Abriß dessen, was in England der Independentismus zuwege gebracht. Die Socinianer verbanden mit ihren Ketzereien mehr Wissenschaft und Glattheit, was sie eben deßhalb um so gefährlicher machte; indem ihre Gotteslästerungen unsern Heiland seiner göttlichen Natur beraubten, so sahen sich ihre Anhänger auf die Gränzen des Mohamedismus versetzt. Solcher Weise liegt es also auf flacher Hand, daß, nach dem Ausdrucke der Philosophen, ein anfänglich geringer Irrthum am Ende sehr bedeutend wird. Sobald man der katholischen Kirche den Rücken zuwendet, findet man überall Raum, um sich zu verirren, bis man endlich in den Abgrund des Atheismus stürzet.......

Nichts beschützet so sicher die Religion, und beschirmt sie kräftiger gegen das Verderbniß der Gottlosigkeit und der Häresie, als der gründliche Unterricht in dem Gebiete der Sprachen, der Geschichte und Philosophie. Denn obgleich die irrigen Meinungen und Secten durch Leute, die gerade nicht unwissend waren, den Anfang genommen und man dem Mißbrauche der Wissenschaft die Ursache der Spaltungen zuschreibt: so wird man bei tieferer Eingehung in die Sache dennoch finden, daß die Ketzermeister nur oberflächliche Kenntniß dessen, was man wissen soll, besaßen, und da dieser leichte Anwurf von Literatur durch ihr verschraubtes Urtheilsvermögen noch sehr beschädigt war, so mußten sie nothwendig mit Mißgeburten von monströsen Meinungen niederkommen. Und so ward es ihnen möglich, durch die Neuheit dieser Lehren erstens die Schwachen und einige wunderliche und grillenhafte Köpfe in Staunen zu setzen; dann gesellten sich zu diesen die Ehrgeitzigen und Malcontenten, denen diese Gelegenheit willkommen war, sich hervorzuthun. Wer also bei obwaltenden Religionsstreitigkeiten den orthodoxen Weg gehen will, der darf sich nicht auf den ersten beßten Schiedsrichter verlassen, der ohne irgend einen andern Beweis als seine persönliche Affirmation vorzubringen, sich von oben erleuchtet hauptet. Man wird da seine Zuflucht nehmen zu Männern, die gründliches Wissen besitzen, in den betreffenden Sprachen bewandert sind, welche die Kunstgriffe der ketzerischen Dialectik genau kennen, in den übrigen Wissenschaften sich gehörig umgesehen, in alle Geheimnisse und Dunkelheiten der Kirchengeschichte aufhellend eingedrungen sind, und über Alles, was seit den Apostelzeiten sich zugetragen, treue und umsichtige Rechenschaft ablegen können. Mit einem Worte, man wählt als Rath-

geber und Schiedsrichter so viel als möglich Männer, von untadeligem Wandel, die in die betreffende Lehre gründlich eingeweiht, die sich nicht durch kleinliche Nebenfragen beirren lassen, das Ganze in Einem umfassenden Blicke überschauen, als Fachkenner und ohne Voreingenommenheit beurtheilen, bevor sie in jede Einzelfrage sich einlassen. Die menschlichen Wissenschaften dürfen von den Ketzern nicht gebrandmarkt werden, weil sie zur tiefern Kenntniß der Geheimnisse der Frömmigkeit auch das ihrige beitragen. Denn obschon das Wort Gottes ein zweischneidiges Schwert ist, welches den Knoten der Streitfragen zerhauen und die Ketzer zu Schanden machen soll: so dienen die schönen Wissenschaften nichtsdestoweniger zur Ausschmückung und bringen bei dieser Gelegenheit ihrer Gebieterin, der ersten und obersten Beherrscherin aller Wissenschaften, ihre Huldigung dar. Aus den Schriften der h. Väter und so vieler Bischöfe der alten Kirche sehen wir, daß sie großes Gewicht legten auf diese gelehrte Praxis, indem sie sich derselben mit Erfolg bedienten, zur Widerlegung sowohl der gelehren heidnischen Philosophen als der gefährlichsten Ketzerhäupter Arius, Cerinthus, Ebion, Marcion, Nestorius, Photinus, Pelagius und anderer Ungeheuer, gegen welche Origenes, Tertullian, Minutius Felix, Cyrillus und viele andere glänzende Lichter des ersten Kirchenzeitalters ihre ausgebreitete Literatur sowohl, als ihren glühenden Eifer und ihre allbekannte Frömmigkeit angewendet haben. Und dieß Alles nach dem Beispiele des großen h. Paulus, der unter Eingebung des h. Geistes sehr zeitgemäß Stellen aus griechischen Dichtern angeführt und seinen geliebten Jünger Titus unter Anempfehlung bischöflicher Tugenden auch diese einschärft, seinen Zuhörern die reine Lehre vorzutragen, sie mit aller Macht zurechtzuweisen, die Widersprecher zu widerlegen, weil in der Kirche Widerspänstige, Schwätzer und Verführer aufstehen würden.

Ich glaubte den schönen Wissenschaften diese kleine Abschweifung schuldig zu seyn, nicht sowohl wegen der kurzen Genüsse, die ich ihnen verdanke, als um dem Lehramte, welches ich verlassen, meine Verehrung zu bezeugen und die Verleumdungen derjenigen zurückzuweisen, welche trotz der correcten und gesetzlichen Art und Weise meiner Amtsniederlegung und ungeachtet der Lobsprüche, die sie mir kurz zuvor ertheilt hatten, durch einen plötzlichen Umschwung sich auf das Gebiet der Invectiven und Schmähungen geworfen haben. Ich gestehe, daß ich nicht alles Gute verdiene, welches meine Feinde von mir ausgesagt, und von den öffentlichen Zeugnissen, die sie mir ertheilt haben und die man am Schlusse meiner Schrift lesen wird, nehme ich nur das an, was sie von meiner Gottesfurcht und meiner Sittlichkeit erklärt haben. „Er hat, sagen die Prediger und ihr Consistorium, dem Gottesdienste fleißig angewohnt, die Geheimnisse der reformirten Religion gefeiert und seine Sitten nach den Vorschriften der christlichen Disciplin geordnet, so daß er Keinem zum Anstoß, sondern Allen zur

Erbauung gewesen." Und der Ausschuß der Lehranstalt, welcher ich vorgestanden, bemerkt ausdrücklich, „daß ich meine Wissenschaft immerdar mit einem erbaulichen und tadellosen Wandel begleitet habe." Die Wünsche, welche die Herren bei meinem Abschiede ausgesprochen, und das beigefügte Versprechen, „meinen Namen und meine Tugend im Andenken zu behalten," muß ich wahrlich mit tiefgefühltem Dank anerkennen, obschon Einige in schmachvollen Widerspruch gerathen, und für meinen Uebertritt durch Verunglimpfungen und Verleumduugen sich entschädigt haben......

Von S. 28 bis 208 handelt Sorbière von den Kennzeichen der wahren Kirche, von ihrer Sichtbarkeit, von einigen ihrer Dogmen und Gebräuche und bereichert hier und da die gewöhnliche Beweisführung mit einigen originellen Gedanken. Wir beschränken uns auf die Anführung seiner letzten Bemerkung über das Fastengebot und knüpfen daran den Schluß seiner ganzen Rede.

Der Angriff auf das Fasten, welches mit dem Cölibat in Verbindung steht, veranlaßten mich ehemals zu Betrachtungen, die für die angeblichen Reformirten so ungünstig ausfielen, als sie, nach meinem Erachten, für die katholische Kirche maßgebend und ehrenvoll waren. Ich dachte, von den fünf Sinnen, womit uns Gott beschenkte, hat man bei den Katholiken die drei edleren und geistigern derselben, — das Gesicht, das Gehör und den Geruch, — keineswegs vernachlässigt. Denn man hat sich da alle Mühe gegeben, sich eben so sehr durch die Malerei, die Tonkunst und die Wohlgerüche zum Lobe Gottes zu verwenden, als man sich angelegen seyn ließ, die zwei gröbern und fleischlichern Sinne, — den Geschmack und das Gefühl — durch die Enthaltung vom Fleischessen und durch den Cölibat im Zaum gehalten. Dagegen bemerkte ich, daß die Feinde der Kirche eben diese zwei letzteren in Schutz genommen, die drei erstern aber ohne alle Züchten und Ehrsamkeit angefochten haben. Uebrigens hat es mir geschienen, daß sie besonders gerne mit den Einbildungsgrillen sich abgaben, diese Facultät vorzugsweise liebten und pflegten und hätschelten; dagegen wenig Rücksicht nahmen auf das Gedächtniß und die Urtheilskraft, indem sie das Alterthum in Vergessenheit brachten und jegliche Züchtigkeit frech und unverschämt mit Füßen traten. Doch waren es eigentlich diese Gedanken nicht, aus denen ich wider die Thorheiten der Ketzereien die schlagenden Folgerungen gezogen habe. Gott hat mich allmählich dazu vorbereitet mit einem ersten Lichtstrahl; wenn man ihn gehörig auffaßt, schreitet man allzeit weiter in der Erkenntniß voran.

Und das ist es eben, was ich wünschte, daß so viele Literaturfreunde und Biedermänner, die ich unter ihnen kenne, thun möchten, die ich aber leider unsere Gegner nennen muß, weil sie bis dahin nur eine gewisse Zahl, nicht aber alle katholischen Wahrheiten zu unterzeichnen sich entschließen

wollten. Nicht ohne schwere Selbstüberwindung habe ich mich dazu verstehen können, sie inmitten meines Lebenslaufes zu verlassen; ich begreife aber auch, daß es sie weit mehr Mühe kosten wird, als es mich zu diesem Schritte gekostet hat, wenn sie meinem Beispiele folgen wollen, weil sie größtentheils festere Bande an die Welt knüpfen, und mit schwereren Ketten, als ich es war, an ihrer Partei gefesselt sind. Auf der andern Seite aber sehe ich, daß sie mehr Muth, mehr Geisteskraft und Gelehrsamkeit besitzen, als mir zu Gebot gestanden, im Augenblicke, wo ich meinen ersten Entschluß gefaßt, mich in der Sache besser umzusehen: wahr ist es aber auch wieder, daß je mehr ihnen Gott verliehen hat, desto größere Hilfsmittel ihnen zugleich beschieden sind. Es bleibt mir daher nichts weiter mehr übrig, als für sie zu beten. Denn die Rede, die ich so eben mit Gottes sichtbarem Beistande zu Papier gebracht, indem der Herr die schwachen Bemühungen meiner Feder unterstützte, ist ihnen ein hinreichender Beweis meines Eifers und der Aufrichtigkeit meiner Absicht. Um ihretwillen habe ich diese kleine Schrift verfaßt, aber auch zur Erbauung der Kirche, die mich in ihre Gemeinschaft aufgenommen. Ich möchte für sie im Banne seyn, wenn es mir möglich wäre, durch meinen Fluch ihre Seele zu retten. Gern würde ich verzichten nicht nur auf alle Lobsprüche, welche mir für meinen heiligen Entschluß von Seiten gottesfürchtiger Personen zu Theil geworden, sondern auch auf das Wohlwollen, dessen hochgestellte Männer mich versichert haben. Von ganzem Herzen würde ich in die Erfüllung der Verwünschungen, welche einige unbescheidene Leute wider mich ausgestoßen haben, mich fügen, wenn dieß zu ihrem Seelenheile ersprießlich seyn sollte. Die Schmähungen und Verunglimpfungen derer, welche mich kurz zuvor mit ihren Segnungen überhäuft hatten, geben meinem Schritte ein sehr ehrendes Zeugniß; wenn demnach, als ich noch bei ihnen war, ihre Lobsprüche mich beschämt haben, so darf ich jetzt, wo ich von ihnen entfernt bin, über ihre Verleumdungen keineswegs erblassen. Wenn die Freundschaft der Einen in unversöhnlichen Haß sich verwandelt hat, so ist dagegen die Meinige ganz rein und unberührt geblieben; und so steht wenigstens dieser Theil unsrer Moral meinerseits fest und unangetastet, nachdem ich die übrigen morschen Gebäulichkeiten unsrer Theologie in ihrer ganzen Unhaltbarkeit dargestellt. Meine Nächstenliebe oder Charitas (um von dieser Tugend christlich zu reden) ist nicht erkaltet in der Kirche, die ihr angestammter Wohnsitz ist, und sogar befiehlt, Jene zu lieben, die uns hassen. Ich habe sie von meinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt und die Urbanität meines Abschieds (seltsame Wirkung der menschlichen Laune!) hat sie weit mehr in Zorn gebracht, als wenn ich sie ohne Begrüßung verlassen hätte. Bin ich doch durch die Thüre hinausgegangen und nicht durch das Fenster hinausgesprungen. Ich bin mit dem Lebewohl von ihnen geschieden und sie haben meine Grüße für eine Höhnung genommen, wiewohl mir auch kein einzig unernstes Wort entfallen. Hoffentlich werden

die Meisten aus ihnen eine richtigere Schlußfolge gezogen haben, und wird ihre Mäßigung mich in der Hochschätzung, die ich ihrem Verdienste geweiht habe, für die Zukunft bestärken. Einige gottvergessene, hochmüthige und tolle Menschen mögen immerhin die Missethaten, die seit langem auf ihnen ruhen, auf mich wälzen, um die Geduld derjenigen, die ihnen Gehör geben, in der Azung zu erhalten; sie mögen immerhin das Gift, von dem sie strotzen, auf mich werfen;[1] sie mögen sofort alle meine alten Freunde von mir abwendig machen, und mir den Weg abschneiden zu neuen Freundschaften, welche Gottes Vorsehung mir zuführt und die für die erlittenen Verluste mich überschwenglich entschädigen? Nie werde ich den mir übrigenden Muth verlieren, sondern vielmehr mich rühmen, daß der Herr mich würdig gehalten, alle diese Prüfungen zur Verherrlichung seines Namens zu leiden.

Ich kenne die Handlungsart der Kirchenfeinde in diesem Königreiche, und wie sie fast immer die Personen angreifen, wenn sie in der Lehre keine schwache Seite finden, um ihre Sturmböcke anzusetzen. Sie sagen sehr vieles, wenn sie nichts zu sagen haben. Quam multa dicuntur, ubi inveniri non potest, quid dicatur, sprach der h. Augustin sehr zierlich zu den Donatisten, nachdem er ihnen kurz vorher folgende Worte zu bedenken gegeben: Non objiciant crimina hominibus, et chartæ silebunt. Sie werden nur dann erst zum Stillschweigen gebracht, wenn sie aufhören zu verleumden. Ich kann nicht anders glauben, als daß eine verwerfliche Politik sie antreibt, ihren Kindern, ihren Weibern und ihrem kleinen Völklein die gottesfürchtigen Personen, welche zur wahren Kirche zurückkehren, um jeden Preis als Ungeheuer der Unwissenheit, Verrücktheit und Gottlosigkeit zu schildern, damit sie gegen die armen Convertiten unversöhnlichen Abscheu fassen, und nicht etwa ernstliche und heilsame Betrachtungen über eine so großherzige Entschließung anstellen. Da die Milde unsrer Könige und die Nachsicht ihrer Minister solche Veröffentlichungen geschehen lassen, so will ich mich nicht darüber beschweren, sollte sie auch dieser unschuldigen Rede zu Theil werden. Es handelt sich hier um die Gewichtigkeit der vorgebrachten Beweisgründe, und nicht um die Bedeutung dessen, der sie geltend macht. Der sinnige Leser wird an der Schroffheit des Styls und an den Gebrechen des Redners keinen Anstoß nehmen, wofern die Wahrheit in ihrem hellen Licht erscheint und die Beweise bündig und überzeugend sind. Im übrigen ist mein Wille und Entschluß, daß die Natternzunge meiner Feinde jedenfalls in meinem Wandel und in meinen Handlungen ihre Widerlegungen finden werde. Und wäre es meinem Eifer vergönnt, einige Lücken, welche meine Ahnen in diesem Königreiche der katholischen Kirche

---

1. Man mußte dem Manne wirklich gräuliche und empörende Dinge nachgesagt haben, um ihn so in Harnisch zu bringen.

verursacht haben, theilweise wieder auszufüllen, so würde ich gerne meinen letzten Blutstropfen hergeben, um die Ehre des h. Stuhles und die Wahrheit der katholischen Religion zu vertheidigen.

Herr, großer Gott, allmächtiger Vater, der du mir diesen heiligen Entschluß eingegeben hast, stehe mir allzeit mit deinem Geiste bei, und vereinige mit dieser unschätzbaren Gnade meiner Bekehrung die Gnade meiner Beharrlichkeit. Weil du dich gewürdiget hast, mich durch deine Barmherzigkeit aus den Finsternissen des Irrthums zu retten und in das Licht des Evangeliums zu versetzen, so erleuchte mich fort und fort mit den Strahlen der Erkenntniß. Und weil es dir gefallen hat, mich wieder zu gebähren, indem du mich berufen hast in die Gemeinschaft der Kirche, zu deren Stiftung du nicht einmal deines eigenen Sohnes geschont hast: so bitte ich, verlasse nicht deine Creatur; sondern sorge für ihre Erziehung, gleichwie du für derselben Wiedergeburt ganz besondere Sorge getragen hast. Laß nicht zu, o Herr, daß ich je wieder meine Blicke zurückwerfe, noch daß den Feinden des katholischen Glaubens je ein Anlaß werde, dich zu lästern. Bringe mir aber ohne Unterlaß in Erinnerung, daß ich in der streitenden Kirche auf Erden werde stets zu kämpfen haben, bevor ich in die triumphirende aufgenommen werde; und daß ich auf der Wanderung durch die Wüsteneien dieser Welt nur mittelst Trübsale und Widerwärtigkeiten zum Besitze der ewigen Glückseligkeit, die du mir im Paradiese verheißen hast, gelangen könne. O was schulde ich, o Herr! deiner Güte für so unaussprechliche Hoffnungen! was kann ich aber thun, um dir meine Erkenntlichkeit auszudrücken? Ich weiß, daß dir nichts angenehmer ist als ein zerknirschtes Herz und eine reumüthige Seele. Ich werfe mich also in aller Demuth vor den Thron deiner allerhöchsten Majestät hin und erkenne mich unwürdig der Gnade, die du mir erwiesen hast, während du so viele Menschen, denen eine gleiche Wohlthat zu Theil werden konnte, auf dem Weg des Verderbens dahin gehen ließest. Ich bete, o Herr! die Geheimnisse deiner Fürsicht an, und weiß wohl, daß ich mich nicht dergestalt auf das Empfangene verlassen solle, als könnte ich zur Förderung meines Seelenheils deines väterlichen Beistandes entbehren. Erlaube mir aber, daß ich mich auch um deine Wohlfahrt für Andere bewerbe, und dich bitte, das Herz der Gegner der Wahrheit, welche diese Schrift lesen werden, dahin zu lenken, daß derselbe Lichtglanz, der mich umgeben hat, auch ihre Seele erleuchte, damit sie die Vernunft, die sie jetzt durch ihre eiteln Spitzfindigkeiten mißbrauchen, unter den Gehorsam des Glaubens gefangen geben. O Herr Jesus! der du die Schmach und Schande des Kreuzes erlitten, und sogar für die Juden, die dich an das Holz der Schmach geschlagen, gebetet hast: verzeihe denen, die mit Gewalt deinen Namen führen, ohne sich deinen Befehlen unterwerfen und deine Weisheit anerkennen zu wollen. Eröffne ihre Augen, damit sie sehen, und sich zu denjenigen führen lassen, die du für die Vervollkommnung der Heiligen, für die Ausübung des Gottes-

dienstes und für die Erbauung des Leibes deiner Kirche verordnet hast. Verleihe ihnen, o dritte Person der allerheiligsten und anbetungswürdigsten Dreieinigkeit, die Sanftmuth, die Bescheidenheit, den Frieden und die Liebe, die du über Alle, welche du berührest, und deiner göttlichen Wirkung theilhaftig machen willst, ausgießest. Und du, o allerseligste Jungfrau, Mutter unsers Erlösers, achte nicht auf die Geringschätzung, die man deiner heiligen Person bezeiget, weil die Unehrerbietigkeit derer, die dich verachten, keinen andern Grund hat als den eiteln Vorwand der, deinem geliebten Sohne, den du anbetest, schuldigen Diensterweisung. Sey bei ihm ihre Fürsprecherin, und erflehe ihnen von seiner Güte die Verzeihung dieses Vergehens mittelst der zu diesem Ende unentbehrlichen Erleuchtung des h. Geistes: auf daß alle verirrten Schafe, wenigstens in diesem Königreiche, in einen und denselben Schafstall zurückkehren, und unter der Leitung des nämlichen Hirten eine gleichförmige Gottesverehrung herrsche, eine und dieselbe Unterwerfung unter dieselbe geistliche Regierung, und gleicher Gehorsam gegen die allerhöchste weltliche Macht, unter welcher wir, nach reumüthig bestandener Sühnung für die Geißel des Krieges, womit wir verdienter Maßen gezüchtiget worden, das glücklichste Volk der Erde uns nennen können. Gott dem Alleinweisen, Vater, Sohn und heiligen Geiste sey Ehre und Lob von nun an bis in Ewigkeit. Amen.

Peter Guiffart,

Doctor der Arzneikunde zu Rouen.

1653.

Weder in den Mémoires des fleißigen Picot, weder in dem *Dict. des Conversions* von Migne, noch in dem Chronol. Verzeichniß von Höninghaus, welche Werke in's besondere mit der Conversionsliteratur sich abgegeben, haben wir etwas von Dr. Guiffart nicht einmal dessen Namen erwähnt gefunden. Und doch war dieser Mann eine der vorzüglichsten Eroberungen der katholischen Kirche in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts und hat durch seine Conversionsschrift viele Bekehrungen in allen Ständen veranlaßt. Auch in den übrigen allgemeinen historischen und lexicographischen Werken Frankreichs haben wir nichts über Guiffart gelesen; die Katholiken haben überhaupt ihn vernachläßigt und die Protestanten ignorirt. Wir sind also auf das gedrängte Handbuch des Biographen der Normandie[1] und auf das seltene und einzige Buch, das wir von diesem Convertiten zu entdecken vermocht, reducirt, welches erstere einige magere biographische Notizen liefert, und das zweite, wenigstens in theologischer und irenischer Beziehung, die nöthigen Dienste leistet.

Peter Guiffart wurde geboren in der Stadt und ehemaligen Festung Valognes in dem sonstigen Cotentin und dem jetzigen Manche-Departement. Während der Religionskriege wurde diese Stadt verschiedene Male durch die Katholiken und Protestanten eingenommen, aus welchem Um-

---

1. *Manuel du Biographe Normand, par Edouard Frère*. Rouen 1860 Art. *Guiffart (Pierre)*.

stand es sich erklärt, warum Guiffart von calvinischen Eltern geboren und erzogen wurde. Nach Vollendung seiner literarischen und medicinischen Studien ließ er sich ungefähr im zweiten Dezennium des XVII. Jahrhundert in Rouen nieder, wo er als *agrégé* in das Collegium der Chirurgie aufgenommen wurde, und schon vor seinem Uebertritte zum Katholicismus fünf und zwanzig Jahre als ausübender Arzt sich auszeichnete. Seine Bekehrung fällt in die Mitte des XVII Jahrhunderts.[1] Sein Religionswechsel setzte bei den Dissidenten böses Blut; diese Mißstimmung wurde noch höher gesteigert durch seine Conversionsschrift, deren zweite Auflage den Titel führt: *Les véritez Catholiques ou les iustes Motifs qui ont obligé le S^r. Guiffart, D. Médecin à Rouen, de laisser la Religion prétendue Réformée, pour se ranger à l'Église Catholique, Apostolique et Romaine. Augmentée en cette seconde édition de la Réponse aux Objetions que l'on y a faites depuis la première. Ensemble les dix Raisons académiques du R. P. Campian et de la sainte liberté des enfants de Dieu et frères en Christ contenant cent dix articles.*[2]

---

1. Eigentlich in das Jahr 1653. Denn er sagte, er habe den Erzbischof von Rouen während seiner letzten Krankheit noch als Calvinist bedient; und nach dessen Tod seine Abschwörung und sein katholisches Glaubensbekenntniß in die Hände dessen Nachfolgers abgelegt. Diese zwei Erzbischöfe waren: Franz II. von Harlay und Franz III. ebenfalls von Harlay, Franz II. regierte die Erzdiözese Rouen bei 38 Jahre und starb den 29. März 1653. Sein Neffe, Franz III., Sohn des Achilles von Harlay und Eduarda's von Vaudetar de Persan, war bereits im Jahr 1651 seinem Oheim, der wegen Alters und Krankheit zu dessen Gunsten das Bisthum resignirt hatte, nachgefolgt. Vgl. *Gallia Christ.* T. XI. p. 107—112. Nach diesen Abgaben fällt Guiffart's Bekehrung wirklich in das Jahr 1653.

2. Auffallender Weise sagt das *Manuel du Biogr. Normand* kein Wort von Guiffart's Bekehrung, noch von dessen ausgezeichneter religiösen und polemischen Literatur, die einen fein gebildeten Schriftsteller und einen tiefen und gewandten Denker verräth Auch in anderer Beziehung scheint die Angabe seines naturhistorischen Nachlasses unvollständig zu seyn, indem blos von den zwei folgenden Werken Erwähnung geschieht: 1. *Guiffarti Valloniani medici in Collegio Rothomagensi aggregati, Cor vindicatum, sev tractatvs de cordis officiio etc. Rothomagi* 1652 *in* 4°. — 2. *Discours dv vuide sur les expériences de M^r. Paschal, et le traité de M^r. Pierius, auquel sont rendues les raisons des mouvements des eaux, de la generation du feu et des tonnerres etc.* Rouen 1647 (et 1648). „Als Hr. Pascal, sagt Guiffart, seit einiger Zeit in dieser Stadt vor den gelehrtesten Männern seiner Bekanntschaft mehrere Experienzen vornahm, that er auch mir die Ehre an, mich zu den zwei letzten Sitzungen einzuladen, in welchen er beweisen wollte, daß in der Natur das Vacuum möglich sey, woraus sich zugleich ergab, daß die Leere jedenfalls nicht in seinem Verstande zu suchen sey."

Die Schrift ist dem Erzbischof von Rouen und Primas der Normandie dedizirt. Die erste Auflage wurde schnell vergriffen und stark angefochten, welcher Doppelumstand alsbald diese zweite Ausgabe hervorgerufen. Ueber den Inhalt des Buches und über die durch dasselbe bewirkten Bekehrungen gibt er uns selbst in dem Vorwort, die der zweiten Ausgabe vorgedruckt ist, einige Aufklärung. Wir glauben dasselbe hier ganz mittheilen zu sollen.

An den Leser.

Da unser Buch: Die katholischen Wahrheiten, durch seine erste Ausgabe das Glück gehabt, zur Bekehrung vieler Personen der angeblich reformirten Religion und sogar vorzüglicher Seelen aus dem Lutherthum beizutragen und in den Verständigsten dieser beiden Parteien Zweifel über ihren Lehrbegriff zurückgelassen: so sind meinen Bemerkungen sowohl mündliche als schriftliche Antworten begegnet und meinen Erwiederungen neue Einwürfe geworden, die, weil sie die Schwachen blenden oder zurückhalten könnten, meines Erachtens mir die Pflicht auferlegen, in dieser zweiten Auflage sie nicht unbeachtet zu lassen, und diese Streitfragen, die hoffentlich die Bekehrung der noch im Irrthum Befangenen fördern werden, in ein noch helleres Licht zu stellen. Das wird wo möglich ebenso bestimmt als bündig geschehen.

Um der Ordnung gemäß zu Werk zu schreiten, darf man nicht aus den Augen verlieren, daß die Calvinisten, in ihrem Schrecken vor den Waffen, welche die Kirche aus dem Zeughause der Väter, der Concilien, der Erbfolge, der Ueberlieferung und der allgemeinen Uebereinstimmung aller Jahrhunderte beziehet, sich bemüht haben, ihren Haufen durch den Zuzug einiger Fürsten und Völker zu vergrößern, so zwar, daß sie vor einiger Zeit eine Art Bund geschlossen, mit den Lutheranern, die sie ihre Brüder der augsburgischen Confession nennen, ob sie gleich dieselben zu allen vorigen Zeiten als Bekenner einander schnurstraks entgegengesetzter Lehren behandelt hatten, weßhalb die Letzteren nie um keinen Preis auf ein Bündniß mit Jenen eingehen wollten, wiewohl die Calvinisten derselben Glauben durchaus unangetastet ließen, ohne die Aufgebung eines einzigen ihrer Lehrartikel, „ungeachtet sie dieselben als ungereimt und mittelst logischer Folgerungen als gottlos" erkannten und ansahen, ihnen zumuthen zu wollen.

Das Decret dieser Vereinigung wurde durch alle Prediger Frankreichs in der Person ihrer Abgeordneten in der 1631 zu Charenton gehaltenen Nationalsynode besprochen und abgefaßt. Zur Befestigung und Aufrechthaltung dieses Bundes hat der Prediger Daillé zu Charenton, welchen

zu diesem Ende seine drei Mitbrüder bevollmächtigt, eine Apologie dieser Vereinigung in Druck zugeben. Der Prediger Eregut von Montelimart erließ eine zweite Schutzschrift und die Einwendungen und Antworten, die seit der ersten Ausgabe dieser unserer „Katholischen Wahrheiten" ans Licht getreten sind, mögen als eine dritte angesehen werden. Das feierliche Decret dieser Nationalsynode wird demnach sofort von den Hauptpredigern dieses Königreichs festgehalten. Allein, obschon sie insgesammt nach demselben Zwecke strebten, haben sie deßungeachtet verschiedene und sogar dermaßen entgegengesetzte Wege eingeschlagen, daß es leicht wäre zu beweisen, und aus ihren eigenen Schriften mit Belegen darzuthun daß die Calvinisten, indem sie sich durch die Lutheraner verstärken wollten, ihren eigenen Untergang herbeiführten, weil sie den Katholiken neue Waffen gegen sie in die Hände spielten, während sie der Angriffe seitens der Lutheraner ledig zu werden gedachten.

Hoffentlich wird gegenwärtige Replik über unsere „Katholischen Wahrheiten" neues Licht verbreiten und deutlich an Tag legen, daß ungeachtet des schwachen Vortheiles, welchen die Verfechter einer schlechten Sache von Seiten der Schlauheit erwarten mögen, sie dennoch über die Maßen unglücklich und zu beklagen sind, daß sie ihren Talenten eine so außerordentliche Gewalt anthun, um ein ohnmächtiges Idol aufzurichten, welches unfehlbar zusammenstürzen und sie unter seinen Schutt begraben wird. Es wäre mir ein Leichtes, dieses umsichtvoller zu beweisen, je zahlreicher die Einwendungen sich einstellten. Damit will ich aber nicht gesagt haben, als wollte ich mir auf etwaige Vorzüge des Geistes oder der Wissenschaft zu gut thun; in dieser Beziehung will ich diesen Herren gerne allen Vortheil einräumen. Ich gestehe, daß ich Etliche unter ihnen kenne, ihre Personen verehre, und ihre Talente hochschätze, in Liebe bewahre ich die freundlichen Briefe, welche Mehrere der Hochstehenden unter ihnen vor meiner Bekehrung an mich zu schreiben die Gefälligkeit gehabt; ich betrachte sie als eben so viele Beweise ihrer Anhänglichkeit und Werthschätzung, und wünsche von ganzem Herzen, das Licht, das in mir leuchtet, möge auch zu ihrem Seelenheile gereichen. Allein die Sache, die ich verfechte, vertheidigt sich selber, sie ist eine unüberwindliche Festung, die ein Pförtner allein wider die Anfälle aller Mächte schützen kann; und im Falle man neue Angriffe versuchen möchte, werden die tapfern Männer in Israel nicht fehlen; immerhin werden solche in großer Zahl sich finden lassen und bessern Erfolges als ich zu ihrer Hut und Wehr kampffertig seyn.

Aus dieser Ursache begnüge ich mich mit dem, was ich in dieser Hinsicht gethan habe, weil ich den bösen Zungen den Vorwand abschneiden will, fortwährend in die Welt hinauszuschreien, als hätte ich meinen Beruf aufgegeben, um mich mit ganz andern Dingen zu beschäftigen; obschon ihr Gerede sattsam zu erkennen gibt, daß nur der Neid aus ihnen gesprochen, weil sie in Erfahrung gebracht, daß die Gedanken, die ich über

verschiedene Gegenstände der Oeffentlichkeit übergeben, bei den redlich Gesinnten bessere Aufnahme gefunden, als sie gewünscht hatten; deßwegen tadeln sie mich nun wegen Dinge, die ihnen zu Lob und Ehre gereichen würden, wenn sie durch gleiche Mittel dieselben verdient hätten.

Damit sie jedoch des mir gemachten Vorwurfes sich fortan nicht mehr berühmen, so darf ich dem Leser nicht vorenthalten, daß, seitdem ich viele Jahre lang mich der praktischen Arzneikunde gewidmet, ich darauf bedacht gewesen, daß Keinem meiner Neider auch nur der Gedanke einfallen konnte, mich in diesem Fache irgend einer Unwissenheit zu bezeihen; darum haben sie sich wohl gehütet, in den Verdacht zu gerathen, als hätten sie in der Nähe nicht bemerken wollen, was die gelehrtesten Professoren der Arzneikunde in Frankreich und im Auslande, hinsichtlich meiner medicinischen Studien und Bestrebungen, in der Ferne zu sehen die Güte gehabt, und diese Arbeiten ihres Lobes nicht für unwürdig gehalten, selbst da wo bei tieferen Forschungen nach gewissen wichtigen Wahrheiten und neuen arzneiwissenschaftlichen Entdeckungen ihre Kritik sogar die gelehrtesten und angesehensten Männer des Faches nicht verschont hatte.

Ueberdieß bemerke ich noch, daß seit meiner funfundzwanzigjährigen Praxis die erfinderischste Scheelsucht bis dahin keinen haltbaren Stoff gefunden, irgend einen unglücklichen Versuch auf die Rechnung einer Vernachlässigung, Unkenntniß oder Verwegenheit zu setzen. Die Personen von Ansehen, denen ich die Ehre habe gekannt zu seyn, wissen, daß ich nicht gewohnt bin, mich meines Thuns zu rühmen; sie werden sonach ohne Mühe einsehen, daß nur eine gebieterische Veranlassung (die übrigens schon zu sehr landkundig geworden) mich nöthigen konnte, bei dieser Gelegenheit für mich selbst das Wort zu nehmen, um mich gegen diejenigen zu vertheidigen, bei denen das Zeugniß des Gewissens und das Ehrgefühl den Mangel an Nächstenliebe ersetzen sollten.

Man gibt nicht leicht sich dem Glauben hin, daß ein Mann, der diese Wissenschaft, trotz den Bitterkeiten und Schwierigkeiten der Anfänge und Fortschritte, so leidenschaftlich gepflegt, dieselbe zu vernachläßigen gedenke und zwar im Augenblicke, wo er die Einsammlung der Früchte in nahe Aussicht gestellt sieht. Bedarf es aber in diesem Betreffe meiner Seits noch einer Rechtfertigung, so erkläre ich offenherzig, daß ich jeden Tag meine Bücher mit Aufmerksamkeit und Vergnügen durchsehe; und obwohl ich dem geneigten Leser in Wahrheit sagen kann, daß ich über die Gegenstände meines Berufes vieles geschrieben habe: so verbessere ich dennoch jeden Tag meine Schriften mit Zusätzen und verbinde durch meine Bemerkungen mit den Forschungen der Speculation die in der Praxis gewonnenen Erfahrungen. Ich denke die vornehmsten Leute in Rouen werden so billig seyn und sich erinnern, daß sie in öffentlichen wie bei Privatangelegenheiten mich über die Medizin haben reden hören als einen Mann, der etwas davon versteht, der lange Zeit und mit allem

Fleiße in diesem Fache sich umgesehen und gearbeitet und fortwährend sich darin gefällt. Wenn, nachdem ich dieser Obliegenheit Genüge gethan, in andern wissenschaftlichen Gebieten mir einige Stunden der Erholung vergönnt habe, so glaube ich nicht, daß irgend eine hyperstrenge Kritik es wagen werde, den Beschwerlichkeiten und Strapatzen unsers Amtes eine erquickliche Abspannung zu versagen.

Was ich zu Gunsten der katholischen Religion gethan habe, setzte ich keineswegs in die Zahl der Ergötzungen; denn es hat dieser Gegenstand in meinem Geiste stets vor allen andern Dingen die erste Stelle eingenommen und den obersten Rang behauptet: das thut aber meinen ärztlichen Verhältnissen keinen Abtrag; sehe ich doch nicht ein, daß man irgend Jemanden die Uebungen der Frömmigkeit und die Gedanken an sein Seelenheil untersagen wolle, noch die der Andacht gewidmeten Stunden den Personen meines Standes zum Vorwurfe machen könne. Dabei bemerke ich zum Ueberflusse, daß diese Art Beschäftigung und Arbeil mich nur so viel Zeit gekostet habe, als nöthig war, um das Buch ohne Kunst und Zier zu schreiben, was sich ohnehin auf einen unbedeutenden Raum beschränkt. Die Gegenstände, die ich darin behandle, waren in meinem Geiste nicht das Werk eines oder zweier Jahre; sie haben durch die Sorgfalt, mit welcher ich Alles von Jugend an nach beiden Seiten gesammelt und meine eigenen Gedanken darüber verdaut, allmälig in demselben sich festgesetzt. Darauf ward immer eine angemessene Zeit verwendet, bevor ich mich entschlossen, meine Absicht und Erklärung darüber abzugeben. Dieß ist nun geschehen, ich habe demnach zu meiner persönlichen Befriedignng nichts mehr darüber zu discutiren. Da ich indeß durch unverdrossene Anstrengung diese Gegenstände genau kennen gelernt, so kann ich schon mit einiger Zuversicht und Fertigkeit darüber sprechen und schreiben. Meine Arbeit ist aber fürwahr so unbedeutend und geringfügig, daß ich nicht ohne Beschämung mich gezwungen sehe, in Folge der Beschuldigungen meiner Feinde mich deßfalls zu rechtfertigen, als hätte ich viele Jahre mit Anfertigung dickleibiger Controversbücher zugebracht. Die nun aus persönlicher Ueberzeugung an meinen Werken etwas auszusetzen hatten, werden hoffentlich meinen Gründen nicht das Ohr verschließen, und die Billigdenkenden, welche dieselben nach Gebühr beurtheilt haben, die Entschuldigungen, zu denen ich durch fremde Anschuldigungen genöthigt worden, nicht ungütig aufnehmen.

Sollte es der Schlechtigkeit des Jahrhunderts durchaus nicht möglich seyn, die guten Werke ungetadelt geschehen zu lassen, so steht es mir zu, beschuldigt zu werden, daß ich der Spiellust das Studium vorziehe, und lieber Bücher schreibe, als verdächtige Häuser besuche; oder daß man mir den Vorwurf mache, durch feige Intriken und rachsüchtige Praktiken nach eigennützigen Correspondenzen zu haschen zum Nachtheile der arzneiwissenschaftlichen Lehre, der öffentlichen Freiheit, der Krankenpflege und der fähigsten und rechtschaffensten Mitglieder unsrer Gesellschaft.

Ich habe, mein geneigter Leser, nicht geschworen, nur eine einzige Sache wissen zu wollen. Sollte man sich aber nur auf eine Wissenschaft beschränken müssen, so könnte es wohl keine andere seyn, als die unsers Herrn Jesu Christi des Gekreuzigten. Weil es indeß erlaubt ist, mehrern zugleich obzuliegen, so habe ich von den Einen erholungsweise verkostet, Andere von Amtes wegen studirt, und jetzt verlege ich mich auf die Religionskenntniß aus Ehrfurcht und Bedürfniß, und berücksichtige in Allem das Maß der Zeit und die Anforderungen einer jeden Wissenschaft. Ich habe zufälliger Weise lesenswerthe Dinge geschrieben, die vor den Augen des Publikums liegen und der Unterhaltung eines Jeden zu Gebote stehen; dabei die Wissenschaft, der ich Berufshalber obliege, stets in Anwendung gebracht. Nie werde ich über Rechtsfragen Bücher in die Oeffentlichkeit bringen, weil ich nicht zugleich Arzt und Advokat seyn kann. Auch über die Kriegskunst habe ich nichts geschrieben, weil ich ebenfalls nicht zugleich Arzt und Soldat seyn kann; dagegen habe ich keinen Anstand genommen, über Religionsangelegenheiten meine Gedanken und Gefühle niederzuschreiben, weil ich zugleich Arzt und Christ seyn kann.

Ich würde kein Ende finden, wenn ich alle Beispiele der gelehrtesten Aerzte, welche andere Gegenstände als die ihres unmittelbaren Berufes behandelt haben, ohne dadurch ihre ärzliche Wirksamkeit und ihre öffentliche Achtung zu beeinträchtigen, aufzählen wollte. Auch werde ich solche nicht in verflossenen Jahrhunderten und auch nicht in fremden Ländern aufsuchen; für den Augenblick genügt es, ein einziges, das alle Uebrigen ersetzet, namhaft zu machen, ich meine den großen Mann, der so zart, so gelehrt über die Kundgebungen der Leidenschaften, über die Vernunftschlüsse der Thiere, über die Austretungen des Nils und über die Farben der Iris geschrieben hat. Wer hat die verborgensten Geheimnisse der Natur durchdrungen, und den Biederleuten anschaulich gemacht, was die scharfsinnigsten Philosophen nur unvollkommen geahnt hatten? hat er deßhalb etwas von seinem Ruhme eingebüßt? haben seine vortrefflichen außer der Tragweite der gemeinen Medizin liegenden Geisteserzeugnisse den Herrn de la Chambre verhindert, über die Gesundheit des größten Königs und Justizpräsidenten (Kanzler Séguier) zu wachen? und weiß nicht ganz Europa, daß er eben so glücklich ist in Ausübung seiner Kunst als scharfsinnig in seinen theoretischen Erörterungen?

Vorrede.

Als mir Gott die Gnade erwiesen, mich aus den Irrthümern der angeblichen reformirten Religion, in der ich erzogen worden, zu retten und mich in den Schoos der katholischen, apostolischen und römischen Kirche zurückzuführen, wollte ich blos die Süßigkeiten jenes innern Friedens genießen, welchen die Barmherzigkeit Gottes durch die Wohlthat der Bekehrung in

meine Seele gebracht. Es war anfangs durchaus nicht meine Absicht, die Gründe meines Religionswechsels der Oeffentlichkeit zu übergeben, theils weil es mir dazumal nicht leicht war, meinen gewöhnlichen Amtsgeschäften mich zu entziehen, theils weil ich Niemanden veranlassen wollte, mich der Absicht zu beschuldigen, als wollte ich, was meinen Gedanken fern lag, als Controversist mich aufwerfen. Dieses Geschäft überlasse ich ganz gerne solchen, die Amts halber dazu berufen sind. Endlich aber war ich gezwungen, dem dringlichen Zureden einiger hochgestellten Personen nachzugeben, weil ich sonst befürchtete, man möchte es als eine gewisse Verachtung auslegen, wenn ich ihren Zusprüchen längern Widerstand leisten würde. Uebrigens lag es, seit dem glücklichen Augenblicke, wo mich Gott erleuchtet hatte, in meinem Wunsche, an der Bekehrung derjenigen, die ich im Irrthum zurückgelassen, namentlich meiner Familie, arbeiten zu können.

Denn ich halte es für eine höchst beklagenswerthe Erscheinung, daß im gegenwärtigen Jahrhunderte die Geister sich bestreben, verschlagener zu seyn, als sie es zu Zeiten unsrer Väter gewesen, und weiter hinauszusehen als unsere Altvordern, weil sie einer vermeintlich größern Erfahrung sich berühmen und mehr Fleiß und Sorgfalt auf Reichthum und Gesundheit verwenden, dagegen Alles vernachläßigen, was ihr Seelenheil betrifft, da doch dieses ihre erste und wichtigste Beschäftigung seyn sollte... Noch mehr aber muß es auffallen, daß bei einer Unzahl von Besorgnissen und Zweifeln, derer man unmöglich sich erwehren kann, äußerst wenige sich einfallen lassen, sich deßhalb Aufklärung und Beruhigung zu verschaffen, oder gar die Wahrheit zu suchen, wenn dieselbe schon in ihrem Vollglanze in aller Sehenden Augen leuchtet. Und dabei will man noch die allerstrafbarste Verstocktheit und Abgestumpftheit als eine tugendsame Beharrlichkeit angesehen wissen! Solcher Weise vererben die Heiden, Türken und die Ketzer insgesammt auf ihre Nachkommenschaft den verderblichen Glauben, den sie von ihren Eltern empfangen haben, daß sie jeder Kenntniß der Wahrheit entledigt seyen, — ein Wahn, der sie in den ewigen Abgrund der Verwerfung stürzet.

Aus diesem Grunde habe ich jetzt alle Ursache, der göttlichen Güte meine Dankbarkeit abzustatten, daß sie sich gewürdiget, mich aus den Finsternissen des Irrthums, die meinen Verstand so lange Zeit umnachtet hatten, herauszuführen, dem heiligen Lichte meine Augen zu öffnen, und das ganze Wesen meiner Seele damit zu durchdringen. Darum sehe ich mich verpflichtet, dem Publikum von meiner Glaubensänderung Rechenschaft zu geben und es an der mir von Gott verliehenen Kenntniß zu betheiligen, vordersamst diejenigen, welche entweder durch die Beziehungen der Freundschaft oder durch die Bande der Natur mir am Nächsten stehen.

Unter andern Beweggründen haben folgende Fünfe, die ich des Breitern darlegen werde, einen tiefen Eindruck auf meinen Geist gemacht und mich zur völligen Uebezeugung geführt.

Der erste besteht darin, daß ich das Verfahren dieser Herren der sogenannten reformirten Religion, die der Kirche, welcher Christus die Untrüglichkeit versprochen und zur Aufrechthaltung seines göttlichen Wortes sie ihr auch verleihen mußte, dieselbe ohne weiters absprechen und sie dem innern Privatgeiste, dem der Heiland sie nicht verheißen und wider den er uns vielmehr verwahrt hat, zugestehen. Es wäre dieß wahrlich ein seltsamer Schiedsrichter, der beiden Parteien unbekannt, der unsichtbar, taub und stumm ist, und dem man Alles, was unsrer Laune einfallen mag, aufbrennen könnte.

Der zweite Beweggrund besteht in dem, mir durch die Erfahrung gewordenen, Bewußtseyn, daß Calvin in seiner Institution anerkennt, es sey selbst die Kirche zu Rom während fünf Jahrhunderte von jeglichem Irrthume frei geblieben, und daß Beza diese Unbeschädigung bis auf die sechs ersten Concilien ausdehnt, und übrigens dieselben Calvin und Beza nicht in Abrede stellen, daß die Kirchenväter jener Zeit den Reinigungsort, das Gebet für die Abgestorbenen, die Messe, des Papstes Vorrang, die guten und versöhnenden Werke, mit einem Worte, fast alle zwischen ihnen und uns obschwebenden Streitpunkte angenommen haben, und deßwegen glaubte ich nicht zu fehlen, wenn ich mich zu derselben Ueberzeugung und Lehre bekennen würde.

Den dritten Beweggrund finde ich in den zwischen uns und ihnen streitigen Schrifttexten, die nothwendiger Weise durch den Ausspruch der hh. Väter, welche in dieser Sache die rechtmäßigen und uneigennützigen Richter sind, entschieden werden müssen. Nun aber habe ich erkannt, daß die hh. Väter die Stelle des Propheten Malachias auf die Messe und auf das unblutige Opfer beziehen, und Jene des h. Paulus, die besagt, man werde gerettet werden, aber gleichsam durch das Feuer, auf das Fegfeuer anwenden. Demzufolge habe ich geschlossen, das Urtheil dieser großen Männer müßte der Meinung Calvin's und Beza's vorgezogen werden.

Der vierte Grund beruhet darauf, daß die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Römischen Päpste seit siebenzehn Jahrhunderten in meinem Geiste als ein sichtbares Zeichen des von Gott der Römischen Kirche verliehenen Schutzes sich festgesetzt hat. Und in der That, wenn die Erbfolge der Päpste in den vier ersten Jahrhunderten mächtig genug war, um den h. Augustin in der Kirche zurückzuhalten: so mußte die von siebenzehn Jahrhunderten um so größere Gewalt auf meinen Geist üben, weil die Religion der angeblich Reformirten erst mit Luther und Calvin vor etwas mehr als hundert Jahren ihren Anfang genommen.

Was den fünften Beweggrund betrifft, so ist mir aufgefallen, daß sie vor zwanzig Jahren sich mit den Lutherischen vereinigt und dieselben in ihre Glaubensgemeinschaft aufgenommen, obschon die Lutherischen lehren, daß Christus wirklich und wesentlich in dem Brod und Wein gegenwärtig sey, obschon sie den Hebräerbrief, den Brief des h. Jakobus, den des

h. Judas und die geh. Offenbarung, welche die Reformirten als kanonisch anerkennen, aus der Zahl der göttlichen Bücher gestrichen haben. Ich konnte mich also nicht mehr des Zweifels erwehren, daß ihre Religion eine Religion der Polizei und des Eigennutzes sey, die sich nach Zeit und Umständen richtet, gestaltet und umgestaltet.

Weil dieß die Bewegursachen meiner Bekehrung waren, so habe ich mir vorgenommen, dieselben in dieser Abhandlung so gut als möglich zu erörtern und in gehöriger Kürze zusammenzufassen. Darum habe ich Mehreres umgangen, mich auf das Wesentlichste beschränkt und nur das vorgebracht, was mir am geeignetsten schien, ihre Bekehrung zu bewirken. Doch glaubte ich in dieser zweiten Ausgabe den neuerhobenen Einwürfen begegnen zu sollen, um in dem aufrichtigen Leser keinen Schatten eines Zweifels zurückzu lassen.

Ungeachtet der lobenswerthen Kürze und Bündigkeit, deren sich der Verfasser beflissen hat, so erlaubt uns die Anlage unsers Werkes doch nicht, den Vortrag Guiffart's nach seinem ganzen Umfange in unsere Sammlung aufzunehmen. Wir beschränken uns also auf die Darlegung der nächsten Veranlassung seiner Bekehrung und auf einige Auszüge aus seinen 35 Kapiteln.

Besondere Umstände, die zu meiner Bekehrung beitrugen. (S. 238 ff.)

Mit Schrecken blicke ich auf die mir vorgestandenen Gefahren zurück, als meine Seele noch den Täuschungen des Geistes der Lüge und des Irrthums überlassen war. In die Freude, welche die Befreiung aus dieser Gefahr mir gewährt, mischt sich aber eine gewisse Furcht, die jedoch meinen Dankgefühlen gegen Gott, der dem falschen Lichte, das mich dem Abgrunde zuführte, die wahre Erleuchtung seines Geistes entgegengesetzt hat, eine neue Schwungkraft verleiht. Es besteht in der That für mich kein Zweifel, daß nur durch die Wirkung des h. Geistes der Sünder seine Rechtfertigung erlangt. Wenn ich über die Wege, durch welche mich Gott geführt, Betrachtungen anstelle, so bemerke ich, daß Gottes Güte alle Mittel, deren er sich bedient, um eine Seele in den Besitz der Gnade und Liebe zu führen, meinetwegen in Anwendung gebracht habe. Denn wiewohl Gott in einem Augenblicke schaffen und rechtfertigen kann, pflegt er dennoch die Werke der Natur wie jene der Gnade stufenweise zu vervollkommnen. Die Werke der Natur liegen vor den Augen der ganzen Welt; davon rede ich also nicht weiter: auch wissen die Gläubigen aus Erfahrung, daß der h. Geist in den Seelen fast immer mit der Zeit vorschreitet, daß er, sie allmählig an seine göttlichen Einwirkungen gewöhnend, zu dem vorgesteckten Ziele geleitet und sie mit solcher Gelindigkeit von einem Endpunkte zum andern führt, daß man in diesen anbetungswürdigen Rath-

schlüssen die unerschaffene Weisheit, die Alles mit gleicher Kraft und Milde ordnet, nicht verkennen kann.

Ich befand mich also mit einer Art Blindheit im Irrthum; aus diesem Zustande bin ich in den des Zweifels gerathen, und zeitweilig unterhielt ich in mir einige Strahlen, welche meine Seele zur Erkenntniß der Wahrheit vorbereiteten; dann verspürte ich die Reitze der Tugend nebst einem Anfluge von Furcht; und da dieser heilsamen Furcht noch so viele andere Rücksichten entgegen standen, hat mir Gott zur Besiegung derselben die standhafte Entschlossenheit verliehen durch vollständige Beleuchtung und Klärung dessen, was mich beunruhigen mochte, und durch unwiderstehliches Hinreißen zur erkannten Wahrheit mich zum beseligenden Ziel meiner gänzlichen Bekehrung fortgezogen.

Um das so eben in wenigen Worten Gesagte etwas deutlicher darzulegen, so gestehe ich unumwunden, daß die Schwierigkeit der Religionsänderung mich lange Zeit in der reformirten Partei, in welcher ich geboren wurde, zurückgehalten hat. Ich bin mehrere Jahre derselben mit einem blinden Eifer zugethan geblieben und habe sie um so mehr vertheidigt, als ich sie für die rechte christliche Gesellschaft hielt, und an alle Verleumdungen glaubte, die man der Römischen Kirche aufbürdet, und welche bei jungen Leuten um so leichter Eingang finden, als sie über dieselben keine Untersuchung anzustellen pflegen. Als ich im reiferen Alter mehr Ueberlegung gewann, gerieth ich bei Erörterung der schwierigsten Fragen häufig in Verlegenheit; da aber mein Verstand fest an den ersten Voreingenommenheiten haftete, so legte ich die Zweifel jedesmal zu Gunsten meiner Religion aus, und ob ich gleichwohl die Wahrheit nicht aufgegeben, so scheint es mir dennoch, daß ich sie nur unter der Bedingung verlangte, daß sie auf die Seite meiner Partei trete, aber nicht mit der Unterwürfigkeit, die uns verpflichtet, sie dort aufzunehmen, wo sie sich immerhin finden lasse.

In dieser Stimmung suchte ich ohne Unterlaß die Erkenntniß der Wahrheit; da ich aber ohnehin gegen Uebereilung und Betrug auf der Hut war und mich durch tausend theure Bande gefesselt fühlte, so schloß ich die Augen, um diese Fesseln nicht brechen zu müssen, und mich mit den Mühen und Schmerzen dieser Nothwendigkeit zu verschonen. Manchmal trat die Wahrheit mit so gewaltigen Vorzügen geschmückt vor meinen Geist, daß ich ihr nicht zu widerstehen vermochte; nachdem ich sie aber in ihrer schönsten Vollkraft angeschaut, kamen mir allerlei schlechte Ausflüchte in den Sinn, um mich zu bereden, es sey eitel Blendwerk und weil ich in dem Wahne, daß mein Glaube der allerbeßte sey, meine Rechnung fand, warf ich mir meine Schwäche vor, und sah solcher Weise die Ueberzeugungen, die ich nicht widerlegen konnte, als bloße Versuchungen an.

Wenn die Seelen, welche sich zu enttäuschen suchen, nur mit der größten Mühe den sie blendenden Schleier von den Augen reißen können; so ist

es leider nur allzu wahr, daß Jene, welche sich selbst betrügen wollen, den letzten Lichtstrahlen, die sie belästigen, sich sehr leicht entziehen. Ich blieb also überzeugt, die reformirte Religion sey die beßte, die römisch-katholische die schlechteste von Allen. Lange Zeit lebte ich in diesem Irrthum, bis es endlich Gott gefiel, mir die Augen zu erschließen, und zwar durch Mittel, die zuerst mein Herz besiegten, um dann meinen Verstand zu erleuchten.

Die ersten und überzeugendsten Mittel waren die guten Beispiele der Katholiken. Ich lebte unter ihnen in einer schlechten Meinung von ihrer ganzen Partei. Allmälig aber zerstreute der Umgang mit ihnen die Wolken, welche die Vorurtheile um meinen Geist gesammelt hatten, und da meine wissenschaftlichen Bestrebungen mich glücklicher Weise mit den Vätern einer Gesellschaft, in welcher man die Gelehrsamkeit mit der Frömmigkeit gepaart findet, in Berührung gebracht, fand ich in ihren Mitgliedern eine so gediegene Tugendhaftigkeit, daß ich von Stund an, ob ich schon ihrem Glauben meine Zustimmung versagte, ihrem Verdienste meine Achtung nicht verweigern konnte.

Anfangs bedauerte ich sie, daß so vielen herrlichen Eigenschaften gerade jene abgingen, welche ich für die Nothwendigsten erachtete; mitunter aber stieß mir auch der Gedanke auf, es könnte denn doch wohl geschehen, daß so heilige Früchte von einer nutzlosen Wurzel herstammen, und es dürfte nicht unmöglich seyn, einen Glauben, der so viele gute Wirkungen erzeugt, zu rechtfertigen. Dieser Gedanke erstarkte gewaltig im Verlaufe etlicher Jahre, in denen Gott die Stadt Rouen mit der Pest heimsuchte, welche, in Anbetracht der Zeitkürze und der Zahl der gefallenen Opfer, entsetzliche Verheerungen anrichtete. Die Kapuziner bedienten die Kranken und leisteten den Sterbenden ihren geistlichen Beistand mit solcher Liebe und Opferwilligkeit, daß man unmöglich ohne Rührung sehen konnte, mit welcher Hingebung ihres eigenen Lebens sie die Werke der Nächstenliebe ausübten, so zwar, daß, wenn Einer von ihnen in seinem Beruf des glorreichen Todes starb, sogleich mehrere Andere mit wunderbarem Muthe ihn zu ersetzen verlangten.

Die Klosterfrauen des Magdalenenspitals bewiesen nicht weniger Eifer und Unerschrockenheit. Die Zartheit und Furchtsamkeit ihres Geschlechtes verstummten durch die Gnade und das unbedingte Gottvertrauen. Einige haben da ihr Leben gelassen und den Tod mit Unerschrockenheit empfangen, wie sie ihm mit Kühnheit vor die Augen getreten und ihn angegriffen hatten. Ich wurde aufs Tiefste gerührt durch diese wahrhaft christlichen Tugenden weil sie nothwendig noch viele Andere voraussetzten. Ich danke deßhalb der Barmherzigkeit Gottes, daß sie mir diese Erfahrung gewährte, und diese heilsamen Gedanken eingegeben. Sollte etwas Aeußerliches zu dieser mir verliehenen Gnade beigetragen haben, so glaube ich, daß die göttliche Güte die Gebete der Armen gnädig aufgenommen hat. Wenigstens ist so

viel gewiß, daß von jenem Augenblicke an ich mehr als je zum Glauben der römischen Kirche mich angezogen fühlte und der Vorsatz von mir gefaßt wurde, denselben gründlich zu studiren, indem ich überzeugt war, daß so tugendhafte Seelen im Besitze der Heilsquellen seyn können, und daß ich vielleicht dadurch angewiesen sey, meine Seligkeit im Katholizismus zu suchen und zu finden.

Da ich aber zu fahrlässig diesen Weg betrat und ich meine Saumseligkeit für Klugheit hielt, so trieb mich Gott durch Gefühle der Furcht und die Vorstellung des Todes an, indem ich von einem ununterbrochenen Fieber befallen wurde, so daß ich einen Monat lang in der Gefahr des Lebens und des Seelenheils schwebte. Ich that dem Allmächtigen das Versprechen, die erste Zeit meiner Genesung auf das Werk meiner ewigen Seligkeit zu verwenden. Dieß geschah auch wirklich, sobald ich die Bücher aufs Neue zur Hand nehmen konnte, denn es war dieß beinahe das einzige Mittel, das ich während anderthalb Jahre angewendet, um meine Zweifel aufzuhellen. Ich suchte dieses Licht nicht bei der Partei, zu der ich noch gehörte; um mich aber nicht der Verfolgung auszusetzen, holte ich mir auch nicht Rathes bei den Katholiken, die mir ohnehin als Betheiligte verdächtig schienen, und mit denen ich mich deßwegen nicht einlassen wollte, um sofort meine vollkommene Freiheit zu behalten und mir nicht vorwerfen zu können, als hätte ich einen andern Beweggrund als die Ehre Gottes und das Heil meiner Seele im Auge gehabt, einen einzigen Tritt zu thun auf einem Wege, wo durchaus kein zeitliches Interesse unsere Schritte weder leiten noch ablenken darf.

Die göttliche Güte, welche mein Herz aufschloß, um mich mit Sicherheit zum Abschlusse dieser Untersuchung zu führen, segnete die Gedanken und Entschließungen, die er selbst mir eingegeben. Ich las aufmerksam alle Schriftsteller, welche die Beweisgründe beider Parteien in ihrem eigentlichen Lichte darstellten, und ich sah allmälig meine Finsternisse schwinden. Nicht ohne mühsame und anhaltende Arbeit habe ich dieses zu Stand gebracht; es war aber ein heilsames Unternehmen, denn seit die Wahrheit mir in ihrer natürlichen Gestalt erschienen ist, habe ich sie so schön und meiner Forschungen so würdig befunden, daß die Anstrengung, die ich darauf verwendet habe, um sie zu finden, mir überschwenglich belohnt geschienen. Ich verwundere mich nicht, wenn der h. Augustin beim Gedanken an die Herrlichkeit des Himmels ausgerufen: *Visio tota merces*; denn ich kann in dieser Beziehung sagen, wiewohl der Glaube nicht augenscheinlich ist, es genüge, daß es keinem Zweifel unterliege, weil die Gewißheit das Sehen ersetzt, was ich für einen herrlichen Lohn all meiner vergangenen Arbeiten betrachte. Diese Vergeltung ist um so kostbarer, weil der tiefste Friede des Geistes, die Hoffnung der Seligkeit und alle zur Erlangung derselben nothwendigen Hilfleistungen damit verbunden sind.

Während ich mit dieser Forschung beschäftigt war, fügte es die göttliche

Vorsehung, daß ich Amtes halber zu einer vornehmen und durch hohe Tugend ausgezeichneten Dame (deren Namen ich verschweige, um ihrer Bescheidenheit nicht zu nahe zu treten) berufen wurde. Mehrere Monate lang konnte ich die Bemerkung machen, daß ihre Tugenden nicht nur in einer bloßen Beschaulichkeit oder in frommen Unterhaltungen bestanden; sondern auf einem so festen Grunde ruheten, daß weder die Schmerzen, welche wir den Vorschriften der Kunst gemäß mit Bistouri und Scalpell oft an ihr erneuern mußten, noch die Gefahr des Lebens ihre Standhaftigkeit beunruhigen konnte. Es schien mir im Gegentheil immerdar, daß weder die allen Geschöpfen angeborene Sehnsucht nach Lebensverlängerung, noch das süße Gefühl im Besitze der öffentlichen Achtung, die sie sich frühzeitig und verdienter Maßen erworben hatte, im Stande waren, im Geringsten ihren Geist zu beirren oder ihre Blicke abzuwenden von dem Himmel, den sie mit ihrer ganzen Seelenkraft ersehnte. Und wann sie wußte, daß ihre Hausgenossen zu den Altären gingen, um durch ihre Thränen und Angelobungen von Gott die Linderung ihrer Schmerzen und die Verlängerung ihres Lebens zu erflehen: so ersuchte sie ihre Leute, vielmehr von Gott die Gesundheit und das Heil der Seele desjenigen zu erbeten, der sich so angelegen seyn ließ, sie von ihren Leiden und von den ihr bevorstehenden Unfällen zu befreien. Ob ich gleichwohl innerlich die Ueberzeugung hatte, daß die ganze Philosophie der Stoa nicht vermögend sey, so großmüthige Tugenden zu erzeugen, daß sie demnach ihre Grundlage in einem festern Boden haben, d. h. in den Glauben gewurzelt und mit dem Thau der Gnade genährt seyn müssen: so widerstrebte ich dennoch fortwährend mit aller Kraft meiner eigenen Ueberzeugung; so tief war ich von Furcht ergriffen, ich möchte in einer so hochwichtigen Sache mich täuschen. Meine Untersuchungen hierüber stellte ich aber darum nicht ein.

Ich stand auf der letzten Stufe meiner deßfallsigen Forschungen, als der hochselige Erzbischof von Rouen von der Krankheit, die ihn ins Grab führte, befallen wurde; ich ward mit mehren andern Aerzten zu ihm berufen. Die Ehrerbietung, die ich seinem Andenken und die Dankbarkeit, die ich seinem Eifer schuldig bin, legen mir die Pflicht auf, hier die Liebe und Beharrlichkeit zu preisen, mit welcher dieser gelehrte Kirchenfürst in seinen letzten Lebenstagen mir über diese Angelegenheit sprach, und einen gerechten und tiefen Eindruck in meiner Seele zurückließ. Was er mir sagte, trug immer das Gepräge der Gründlichkeit und Weisheit; ich mußte die Kraft der Wahrheit sowohl in seinem Herzen als in seinem Munde bewundern, weil seine entschiedene Hochachtung gegen dieselbe ihn gleichsam nöthigte, mir so dringend von meiner Bekehrung zu sprechen und zwar in einem Augenblicke, wo die Schmerzgefühle der Krankheit und die Schrecken des Todes Alles, was nicht von der allerhöchsten Wichtigkeit ist, in Vergessenheit bringen. Von solch allerhöchstem Belange scheint ihm Alles, was die ewige Wohlfahrt seiner Heerde betraf, gegolten zu haben;

weil er in dieser großen Menge der ihm anvertrauten Seelen mich aufmerksam ins Auge gefaßt und mit wahrhaft väterlicher Zärtlichkeit mein Heil seinem Nachfolger anbefohlen, und derselbe auch wirklich durch seine gediegenen Unterrichte und durch die sacramentalische Lossprechung, welche die Ruhe in meine Seele brachte, dem Werke meiner Bekehrung die Krone aufgesetzt hat.

Könnte nun dieser Friede getrübt werde, so darf ich mit aller Zuversicht behaupten, daß es nicht anders möglich wäre, als beim Anblick so vieler ansehnlichen und mir so theuern Personen, die fortan im Irrthum verstrickt und vom ewigen Unheile bedroht sind. Ich verdiene zwar keineswegs, daß meine Gebete für ihre Umkehr erhört werden, noch daß sie meinem Beispiele in Beseitigung aller deßfallsigen Schwierigkeiten folgen, noch daß sie meinem Rathe Gehör geben, um das große Geschäft ihres Heils auszuführen. Allein die Ehre Gottes, ihre ewige Seligkeit, die Gerechtigkeit der von mir verfochtenen Sache sind so bedenkliche und so erhabene Gegenstände, daß sie die ganze Anstrengung ihres Geistes, die völlige Unterwürfigkeit ihres Willens und über alle irdischen Interessen den Vorzug verdienen. Ich bete von ganzem Herzen zu Gott, er wolle diese Gesinnungen in ihre Seele legen, und sie mit seiner starken Hand zu nachhaltigen Entschließungen führen, damit die jetzt so sehr ersehnte Einigung zwischen ihnen und uns zu Stand komme und im Himmel glücklich vollendet werde.

Die Römische Kirche begeht keine Abgotterei. (Aus Kap. XIII.)

Der dritte Vorwurf, den die vorgeblichen Reformirten der Römischen Kirche machen, um ihre Trennung von derselben zu rechtfertigen, ist weil sie abgöttisch geworden seyn soll. Wir wollen diese Anklage untersuchen, und ohne die von den bewährtesten Schriftstellern angeführten Widerlegungsgründe zu wiederholen, bleiben wir bei unsrer Methode, und bedienen uns der Waffen unsrer Feinde, um sie zu schlagen.

Sie würden sich hüten, uns des Verbrechens der Abgötterei zu bezüchtigen wegen der höchsten Ehre (d. h. der Anbetung), die wir unserm Herrn Jesus Christus im Allerheiligsten Altarssacramente darbringen, weil sie mit uns einverstanden sind, „daß, wenn er da gegenwärtig, auch anbetungswürdig ist.“ Die Schwierigkeit liegt aber darin, daß sie nicht an die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi glauben. Darum frage ich sie: ob die Lehre der Lutheraner nicht annehmbar sey? Sie werden durch den Mund des Herrn Daillé und seiner Collegen antworten: „daß diese Lehre kein Gift enthalte, *que cette doctrine n'a aucun venin.*“ Sie können also nicht wegen dieses Punktes uns der Abgötterei beschuldigen. — Laßt uns jetzt sehen, ob sie vernünftiger sind, wann sie uns die den Bildern erwiesene Verehrung zum Vorwurf machen.

Weil wir vor den Bildnissen niederknieen, darf man wohl daraus den

Schluß ziehen, daß wir sie **anbeten**, trotz unsrer feierlichen Betheurungen des Gegentheils? Die Anbetung kommt nicht sowohl von der körperlichen Stellung als vielmehr von dem Herzen. Warum sollten diese Herren in ihren Beschuldigungen, die sie blos auf äußerliche sehr leichte Bewegungen gründen, mehr Glauben verdienen, als wir bei der förmlichen Kundgebung unsrer innern Gefühle und Absichten? Wenigstens sollten sie Gleiches mit Gleichem vergelten. Messen wir nicht unumwunden den Calvinisten Glauben bei, wann sie uns versichern, daß sie bei ihren Communionen, ob mit den Anglicanern oder mit den Lutheranern, das Sacrament nicht anbeten, weil sie nur an die Figur oder an das Bild Jesu Christi glauben, — und doch dasselbe knieend empfangen? Eben so glauben wir auch, daß der zum Predigtamt geprüfte Candidat, welcher vor dem händeauflegenden Prediger **kniet**, ihn **nicht anbetet**, weil er weiß, daß der Prediger ein Mensch ist wie er, der proposant. Eben so, was noch weit bedenklicher ist, glauben wir, was die Lutheraner uns sagen, daß sie nämlich unsern Herrn Christus nicht anbeten, obschon sie an seine Gegenwart in der Eucharistie glauben, obgleich sie ihn knieend empfangen; und mit den Calvinisten glauben wir gleichfalls, daß dieselben Lutheraner die Bilder in ihren Tempeln nicht anbeten, weil die Einen wie die Andern uns dessen versichern: so sehr ist es vernunftgemäß zu glauben, daß ein Jeder in seiner Religion mit dem Munde ausspricht, was er im Herzen glaubt. Warum denn begehen sie gegen uns die große Ungerechtigkeit, und versagen uns den Glauben, wann wir ihnen unsere Gesinnung und Ueberzeugung darlegen? wissen wir denn nicht so gut wie sie, daß die Bilder verwesliche Dinge sind, und nur die Figur darstellen, die der Bildhauer ihnen geben wollte? Und wenn Einige von uns manchmal des Ausdruckes „**anbeten**" sich bedienen, um ihre Hochachtung gegen diese Bilder, oder vielmehr gegen das, was sie vorstellen, kundzugeben, so möge man dieses nicht ungünstig deuten, gleichwie auch wir es nicht verkehrt auslegen, wenn Hr. **Daillé** in seiner Apologie sagt: „Nous *adorons* en commun les Saintes-Ecritures, „wir **beten** gemeinsam die heiligen Bücher **an**;" oder wenn Hr. **Gilbert**, Prediger zu Begle, nach **Dü Plessis** und **Tertullian** (*Adv. Hermog.* c. 22) spricht: „Nous *adorons* la plénitude des Écritures, wir **beten** die Fülle der Schrift an;" oder wenn wir in ihrer *Confession de Foi* (art. 8.) lesen: „Nous *adorons* en toute humilité les secrets qui „nous sont cachés, wir beten in aller Demuth die uns verborgenen Geheim„nisse an." Ist doch wohl ihre Meinung nicht, die Bibel, in welcher sie einige Bücher für unrecht halten, noch die Bücher, die sie für authentisch erkennen, so auch nicht die ihnen unbekannten Dinge, wie Gott anzubeten.

Weil endlich der Gebrauch der Bilder in den Tempeln der Lutheraner, „für die Frömmigkeit ein Ding von keiner oder von geringer Bedeutung ist," wie die Reformirten öffentlich behaupten, wie sollte es bei uns ein Verbrechen der Abgötterei seyn? Und wie kommt es, daß nach so vielen

gegenseitigen Excommunicationen, sie ihnen nur mehr von dem Berge Garizim sprechen, um sie zu segnen, und nach so vielen liebreichen Ermahnungen und brüderlichen Warnungen von unsrer Seite, sie uns von nichts Anderm reden, als von dem Berge Hebal, um uns den Fluch zu sprechen? Haben etwa die Calvinisten und Lutheraner sich jetzt mit einander abgefunden, um die Kirche Gottes zu verfolgen, gleichwie ehemals Herodes und Pilatus sich versöhnt haben, um den Welterlöser zu verurtheilen?

Von der Unfehlbarkeit des Papstes.

Einem einzigen Menschen, das heißt, dem Papste, die Unfehlbarkeit zusprechen, ist ein großes Aergerniß für die Juden, Griechen und selbst für die Römische Kirche, wie man im calvinischen und lutherischen Lager nicht aufhört zu klagen. Als man diese Beschwerde erhob, hat man von dem in der Kirche üblichen Gebrauche sicherlich Umgang genommen. Denn es liegt außer allem Zweifel, daß wenn eine Glaubensfrage entschieden werden solle, der Papst sie dann erst zum Abschluß bringt, nachdem sie mit der gewissenhaftesten Sorgfalt von den gelehrtesten und fähigsten Männern seiner Umgebung besprochen und erörtert worden. Nach diesem soll man sich nicht verwundern, wenn er allein den Ausspruch thut; denn es ist weder annehmbar noch nothwendig, daß alle zugleich, oder Einer nach dem Andern, das endgültige Urtheil ergehen lasse. Er spricht demzufolge allein, als oberster Richter, der Gott zu diesem Ende bestellt hat, wie ehehin der Hohepriester, von dessen Lippen die Wissenschaft geflossen. In diesem Falle sagen wir, daß ihm die Unfehlbarkeit gebührt, weil er der Leiter der Kirche Gottes ist, und dem Versprechen des Heilandes gemäß, die Stütze und der Grundpfeiler der Wahrheit seyn soll. Höchst auffallend ist es also, wenn derjenige, welcher mit diesen Einwürfen auftritt, verlangt, daß seine Zuhörer ihm Glauben schenken müssen, wann er im Consistorium den Vorsitz führt oder von der Kanzel predigt; dagegen nicht zugeben will, daß die Katholische Kirche den Beschlüssen dessen, den Gott über dieselbe bestellt hat, sich unterwerfe.

Anlangend die Ungelegenheiten, die angeblich aus dieser Regierungsweise entstehen können, sage ich, daß es eitel schlechte Schlußfolgen sind, gegen die wir uns verwahren, und sofort unser Gegner sich mit dieser Antwort begnügen muß, weil dieser Pfeil aus seinem eigenen Köcher genommen ist. Dennoch würde ich diese Ursache nicht vorbringen, wenn sie nicht ohne dieß in unserm Munde spezifisch eine besondere Geltung hätte, nicht nur weil wir nicht behaupten, daß diese schlechten Folgen zum Nachtheile der Kirche sich ergeben, sondern weil sie in der That niemals stattgefunden haben.

Man sagt, die Römischkatholischen geben ein großes Scandal, nicht nur den Juden und Griechen, sondern selbst ihrer Kirche, wann sie einem ein=

zigen Menschen, dem Papste die Untrüglichkeit zuerkennen. Und nach einigen andern Bemerkungen, zieht man den Schluß, „man wisse nicht, ob ein „Mensch, der die Reise nach Rom unternommen hätte, von seinem Irr„thume geheilt werden könnte, sintemal er nicht wüßte, ob der Papst, „wofern er sich die Mühe gäbe ihn zu unterrichten, in der Eigenschaft „als Papst oder als Privatlehrer spräche; denn spricht er als Privat„lehrer, so ist er fehlbar wie alle Andern!!" Mithin, behauptet man in allem Ernste fort, tragen die Entscheidungen des Papstes durchaus keine Gewißheit mit sich, es sey denn man sehe in ihm nichts anders „als die „Urim und Thumim, mit denen ehevor die höchsten Opferpriester versehen „waren, wann Gott durch ihren Mund die Aussprüche erließ." Ich erinnere mich diese Einwendungen von dem Predigtstuhle wider die Römische Kirche und ihr sichtbares Oberhaupt gehört zu haben; und man findet sie annoch dergestalt beachtungswerth, daß sie aus dem Munde in die Feder fließen, um sie in der ganzen Welt auszustreuen, damit sie in unauslöschlichen Buchstaben der Nachkommenschaft aufbewahrt werden. Sie sind dennoch dermaßen unstichhaltig nnd schwach, daß sie mit einigen Worten leicht abgethan sind.

Vordersamst sage ich, es sey keineswegs nothwendig, daß Einzelne nach Rom pilgern, um ihre Zweifel aufhellen und ihre Streitfragen entscheiden zu lassen; wir haben in der Kirche untergeordnete Hirten und Lehrer, auf die wir uns verlassen können, und deren Entscheidungen uns genügen sollen. Ist man in Ermangelung eines Concils im Falle, über Controverspunkte, welche die ganze Kirche betreffen, nach dem Beispiele der Väter bei dem Oberhaupte derselben sich Raths zu erholen, so kann man sonder Mühe und eben so leicht unterscheiden, ob der Papst als Statthalter Christi oder als Privatmann spricht, als man erkennen kann, ob ein Minister als Minister oder als Bürger spreche. Eben so, wann der Oberpräsident eines Appellationshofes bei Tisch oder in einem Sondergespräche seinen Freunden über eine wichtige Frage ganz einfach seine Meinung mittheilt, oder wenn er nach genauer Berathung und Erörterung des Gerichtshofes den feierlichen Ausspruch erläßt, — weiß Jedermann, woran er sich zu halten habe...

Christina,

Königin von Schweden.[1]

1654.

„Christina Augusta,[2] die Tochter des siegreichen Schwertführers des Protestantismus, die jungfräuliche Königin des Nordens, die geliebte Schülerin des Hofpredigers von Gustav Adolph, die Besieglerin des Westphälischen Friedens, die wissensdurstige, gefeierte Fürstin der Dichter, Denker und Gelehrten ihres Jahrhunderts; Christina Alexandra, die zurückgekehrte, dem Thron entsagende Tochter der katholischen Kirche, deren Gebeine neben denen der toscanischen Mathilde, zu Rom im Dom von St. Peter unter marmornem Grabmahl ruhen: sie ist Vielen als ein großes Räthsel,

1. Die Hauptquellenschrift zur Geschichte dieser berühmten Königin sind Archenholtz' *Mémoires pour servir à l'histoire de Christine, Reine de Suède*. Leipzig 1751—1760, vier Bände in 4°. Rudis indigestaque moles. Jedoch eine reichhaltige Fundgrube, die Geschichte aber vom antikatholischen Standpunkte behandelnd. Die Literatur über diese Convertitin ist sehr bedeutend. Archenholtz führt Bd I. S. III—IV der Vorrede siebenzehn mehr oder weniger umfangreiche Werke an, welche an diesem glänzenden Nordstern ihre Seh- und Urtheilskraft versucht haben. Seit einem Jahrhundert hat sich die Menge ihrer Biographen bis zur Unzahl gesteigert und dieser seltsamen Frau mannigfaltige, mitunter entgegenstehende, Monumente gesetzt, deren Inschriften in verschiedenen Sprachen sich zwischen der Apotheose und der Schmähschrift bewegen. Einer derselben, Namens Salomo Priezac hat seine käufliche Leidenschaftlichkeit so weit getrieben, daß, nachdem er die Königin in einem Buche beinahe vergöttert hatte, und keine Belohnung von ihr erhalten, durch eine Flugschrift, *Icon Christinæ Authore Salomone Priezaco,* dafür Rache genommen, und, wie er in unverlegener Unverschämtheit selbst gesteht, auch ihre *mauvaises qualités* nach der Natur gezeichnet und an's Licht gezogen.

2. Der Name Augusta wurde ihr nach dem ihres Vaters Gustav anagramatisch beigegeben. Später nahm sie noch die Benennung Alexandra an von ihrem Firmpathen Papst Alexander VII.

voll seltsamer Widersprüche und disharmonischer Gegensätze, erschienen; möchten darum die folgenden, ihrem Andenken geweihten Blätter dazu dienen, ihr Bild in sein wahres Licht zu stellen; mögen sie dem Urtheile die Hand zu einer gerechten Würdigung bieten!"

Mit diesen Worten beginnt ein anonymer Mitarbeiter der historisch-politischen Blätter[1] von G. Phillips und G. Görres eine Reihe von ausgezeichneten Aufsätzen, und liefert dadurch gleichsam die Aufschriften zu den Hauptlebensepochen dieser großen Convertitin des siebenzehnten Jahrhunderts.

Die berühmte Tochter Gustav Adolf's und Maria Eleonora's von Brandenburg, wurde am 8. Dezember 1626 zu Stockholm geboren, und hat die Hoffnung ihres Vaters, der sich einen Sohn wünschte, getäuscht. Doch fügte sich Gustav männlich in die nicht zu ändernde Thatsache, und sprach, als man ihm das Kind überreichte: „Wir wollen Gott danken; ich hoffe, daß diese Tochter wohl den Werth eines Knaben für mich haben wird; möge Gott sie mir erhalten, wie er sie mir gegeben. Sie wird schon geschickt werden, denn sie hat uns alle betrogen." In der eigenen Lebensgeschichte, welche Christina in ihrem spätern Alter geschrieben,[2] knüpft sie (S. 25) an dieses Ereigniß, nachstehende frommen Betrachtungen:

Warum, o Herr, hast du mich nicht in meiner Unschuld zu dir genommen? Wie glücklich wäre ich gewesen zu sterben, bevor ich schuldig ward und undankbar! . . . Du wolltest mein Gott! daß ich, von Lorbeeren und Palmen umringt, geboren würde. Ich schlief ruhig in ihrem schützenden Schatten; unter Trophäen erquickte mich der erste Schlummer; Sieg und Glück schienen meiner Kindheit erste Gespielen; zur Wiege diente mir der Thron; kaum war ich geboren, und schon mußte ich ihn besteigen. Nur wenige Monate nach meiner Geburt berief der König, mein Vater, die Stände des Reichs und ließ sie mir den Eid der Huldigung leisten. Schon in der Wiege lag Schweden zu meinen Füßen. La Suède à genoux m'adora jusque dans mon berceau . . .[3]

---

1. Bd. XII. S. 20—38; S. 95—96; S. 141 –160; S. 235 u. s. w.

2. *La Vie de la Reine Christine faite par Elle-même ; dédiée à Dieu. Archenholz, Mémoires, etc.* T. III. 1--70.

3. Der Ausdruck ist nicht zu grell; denn an das Unglaubliche gränzen die Lobeserhebungen oder gleichsam die Vergötterungen, welche von den Gelehrten der nordischen Königin gespendet wurden. Wir führen hier nur einige derselben an: Barläus, *Poëm*, p. 569, nennt sie: Maxima Semideüm filia. Balsac, *Oeuvres*, II. 8 : Doctissima et diser-

Gustav's Absicht und Wille gingen dahin, dem protestantischen Schweden in seiner Tochter nicht eine weibliche Fürstin, sondern einen männlichen König zu geben. Darum befahl der Monarch seinen Vorgesetzten, dem Mädchen eine ganz männliche Erziehung zu geben, und sie in Alles einzuweihen, was ein Fürst wissen soll, um das Staatsruder würdig zu lenken; und verbot sogar ausdrücklich, ihr die Empfindungen ihres Geschlechtes einzuflößen, „mit einziger Ausnahme der Züchtigkeit und Bescheidenheit." In dieser seltsamen Erziehung liegt die Erklärung von Vielem, was in ihrem spätern Lebensgange als auffallend und räthselhaft erscheint.

Sechs Jahre nach ihrer Geburt war Christine schon vaterlos. Am 19. Mai 1630 verließ Gustav Adolf Schweden, um den dreißigjährigen Religionskrieg durchzufechten und den deutschen Protestantismus zu retten. Die Erziehung Christinens überließ er den militärischen Staatsmännern Axel Baner und Gustav Horn, die Landesverwaltung dem Reichsrathe. Der uneigennützige Retter Deutschlands und der deutschen Protestanten machte beim Betreten des deutschen Bodens sogleich, nachdem er schon früher am 25. Juni 1628 Stralsund sich adnectirt hatte, damit den Anfang, Stettin in Besitz zu nehmen, und zwanzig Tage nach seiner Landung (10 Juli 1630) nöthigte er den alten, kinderlosen Bogislaus von Pommern, ihm nach seinem Tode das Herzogthum Pommern bis zum Ersatze der Kriegskosten abzutreten. Raub, Mord und alle Gräuel der Verwüstung begleiteten durch Deutsch-

---

tissima princeps. Sarrau, Regum Regina. Bourdelot, Br. an Gassendi 1652: L'honneur de l'Univers. Buchner, *Ep. ad. Christ.* N°. 169: Piissima principum, Regina Maxima, delicium ac Amor Christiani orbis. Ferrarius, Opp. I. 245: Naturæ miraculum. Freinshemius, *Orat.* IX. p. 129: Princeps inimitabilis, quæ ob profectum in studiis præsenti ævo decus incomparabile, futuris admirationem summam instruxit. Gervasius, O*pp. Burm.* II. 763: Illa Regina Amalabunta, Theodorici filia, græce ac latine eruditissima. Heinsius *Burm.* V. 700: Cœlestis Heroina. Ménage, Heroidum præstantissima et Reginarum doctissima. Guy Patin, *Epp.* I. p. 91: Et spes et ratio studiorum in illa principe tantum: Sola enim tristes hac tempestate respicit camœnas. Boineburg, *ap. Struv. act. fasc. ult. p.* 55: Non sui modo sed et nostri sexus Regina. Vossius: Divina Domina.

Alle diese Lawinen von Lobsprüchen und Schmeicheleien ihrer Zeitgenossen hätten einen weniger selbstständigen Character zu Grunde richten müssen. In der Folgezeit ist die Begeisterung etwas kühler und theilweise sogar ungerecht gegen die Heldin geworden.

land die feindlichen und sogenannten freundlichen Kriegsheere.[1] Gustav Adolf fiel, 38 Jahre alt, am 6. November 1632 von zehntausend Leichen umgeben auf dem Schlachtfelde zu Lützen.

Nachdem Christine in spätern Zeiten ein großartiges Bild ihres Vaters entworfen, setzt sie hinzu:

„Wahrhaft groß war er durch sein Verdienst und sein Glück. Nichts hätte seiner Wohlfahrt gefehlt, wäre er dem alten Glauben seiner Väter ergeben gestorben, statt als ein Vertheidiger der Häresie zu fallen. Um jedoch einem so großen Manne in keiner Weise Unrecht zu thun, möchte ich lieber nicht glauben, daß er sich einer so schlechten Sache geopfert. Ich will glauben, daß er sich dieses Vorwandes klug bedient, um dem Ruhme seiner großen Pläne entgegen zu gehen.[2] Doch wie es sich auch

---

1. Wenn Wolfgang Menzel in seiner Geschichte der Deutschen den großen katholischen Feldherrn Tilly, den Onno Klopp in einem so wahren und glänzenden Lichte zeigt, als ein Ungeheuer schildert, um die Schweden als sittlich, mäßig, gütig gegen den wehrlosen Bürger, sittsam bei Weibern u. s. w. darstellt, so schreibt dagegen Gustav Adolf selber unterm 18. Juli 1631 vom Werben an den Kanzler Orenstjerna: „Wir haben euch oft unseren Zustand zu erkennen gegeben, daß wir mit größter Armuth, Beschwerde und désordre uns und die Armee diese Zeit durchgeholfen haben, indem wir von allen unsern Dienern verlassen sind, und einzig ex rapto, und Schaden und Verderben aller unserer Nachbarn den Krieg führen mußten, was bis auf diese Stunde continuirt, so daß wir nichts haben, die Leute damit zu contentiren, außer was sie selbst mit unleidlichem Plündern und Rauben usurpiren.“ Geijer Gesch. Schwedens III. 186 und 187. Im folgenden Jahre, kurz vor der Schlacht zu Lützen, befand sich Gustav Adolf im Lager zu Nürnberg, wo er, empört über die Ausschweifungen seiner Bundesgenossen, die selbst in protestantischen Staaten, gegen ihre Glaubensbrüder und Landsleute fortwährend verübt wurden, folgende Strafreden ihnen zudonnerte: „Ihr Fürsten, Herren und Edle! ihr, die ihr helfet euer eigen Land zu zerstören! Mein Herz erbittert sich, ja meine Eingeweide zittern, da ich die Klage jetzt höre, daß schwedische Soldaten unverschämter gehalten werden (in Freundesland) als selbst jene des Feindes. Allein es sind keine Schweden, es sind die Teutschen selbst, die sich mit den Ausschweifungen beflecken. Hätte ich euch gekannt, ihr Teutschen! daß ihr so wenig Liebe und Treue zu euerm eigenen Lande trüget, ich hätte kein Pferd euerwegen gesattelt, geschweige meine Krone und mein Leben für euch eingesetzt.“ Geijer a. a. O. S. 213 Der oben gedachte Mitarbeiter der Hist. pol. Blätter meint, „diese den König ehrende Anrede wäre die beste Aufschrift für sein Monument zu Lützen.“

2. Auch ein Schriftsteller unsres Zeitalters stimmt mit dieser Ansicht überein. Der protestantische Geschichtschreiber F. W. Barthold, (Gesch. des großen deutschen Krieges) sagt: „Bei aller persönlichen Frömmigkeit haben ihn nimmer die kirchliche Theilnahme für seine überwältigten Glaubensverwandten, sondern Waffenfreudigkeit und kaum klar bewußte, weitausschauende Pläne im Interesse seiner Krone über die See geführt.“

damit verhalten mag, so hatte er jedenfalls das Unglück, daß er sich entweder der Lüge opferte, oder jenem Scheinbilde, welches die Menschen Ruhm nennen, und das, wenn es auch ein Scheinbild, doch solche Gewalt über große Herzen übt."[1]

Durch den Tod des jungen Falken, den Richelieu aus dem hohen Norden gelockt, indem er ihm Habsburg in Aussicht gestellt, und bald darauf durch die Niederlage der verbündeten Protestanten bei Nördlingen, wurde die unmündige Königin in die verzweifeltste Lage gesetzt. Sie selbst drückt sich S. 32 eben so wahr als scharf und tragisch darüber aus:

„Es war deine mächtige Hand, o Herr! die meine Stirne mit diesem ersten Lorbeer krönte, den ein so kostbares Blut (zu Lützen) benetzt. Der Sieg war es, der mich zuerst als Königin in Deutschland verkündete und nur kurze Zeit darauf hallte sein trauervolles und glorreiches Echo in Schweden wieder. Auf einem unheilvollen Schlachtfelde, wo der größte König der Erde gefallen, dort nannte der Sieg zum ersten Mal meinen Namen und er verkündete, als mein Herold in Deutschland, den herkömmlichen Ruf: „Der König ist todt! hoch lebe der König!" Aber wie verschieden waren die beiden Könige? Der Todte war der größte der lebenden Menschen, und der lebende die ohnmächtigste aller Kreaturen! Welch ein Scherz für so viele Tapfern, ein Kind, das kaum der Wiege entstiegen, dem größten König der Erde folgen zu sehen! Und doch war dieses Kind das einzige Band, wie schwach es auch immer seyn mochte, das diese zahlreiche Schaar der Tapfern, von so verschiedenen und entgegengesetzten Interessen, zusammenhielt, indem alle ein hingebender Muth beseelte, die Rechte einer Tochter zu schirmen, die in so verhängnißvollem Augenblicke zu herrschen begann, und durch die es Dir gefallen hat, so große Dinge, die später unter so schwacher Leitung vollbracht wurden, glorreich zum Ziele zu führen, auf daß Dir allein der Ruhm davon verbliebe, wie es die Gerechtigkeit verlangt!"

---

1. An einer andern Stelle, bei Archenholtz, a. a. O. T. III. S. 31, schreibt Christine: „Ein Strahl deiner siegreichen Gnade hätte ihn (den Vater) im letzten Lebensmomente gekrönt. Ist es geschehen, oder nicht, so muß man, o Gott, sich allen deinen ewigen und gerechten Rathschlüssen unterwerfen, sie bewundern und anbeten." Dazu bemerkt Archenholtz: „Wer sollte glauben, daß eine erleuchtete Prinzesse wie Christine, das Seelenheil ihres Vaters bezweifeln konnte? Hat er denn nicht sein ganzes Leben hindurch so viele Beweise einer aufrichtigen und gründlichen Frömmigkeit gegeben? Ich denke, sie führe hier blos die ganz reine Sprache Roms. Je m'imagine qu'elle ne parle ici que le langage de Rome." Sollte man da nicht glauben, daß Archenholtz im Besitze eines Dietrichs oder Hauptschimmelsschlüssels sey?

Der Kanzler Axel Oxenstjerna war von nun an die hauptmoralische Macht, welcher die Schicksale Schwedens und der unmündigen Königstochter anvertraut war. Der religiöse Unterricht war in die Hände des Dr. Johannes Matthiä gegeben. Dieser friedliebende, zum Calvinismus hinneigende, lutherische Geistliche war zuerst Hofkaplan des Königs, dann Bischof zu Strangnäs und leitete während zehn Jahre Christinens Unterricht.

Im Jahre 1635 beschäftigten sich die Reichsstände mit dem Erziehungsplane in Betreff der Königin. In der Zuschrift an die Regentschaft heißt es unter Anderm:

„Da Schweden verpflichtet ist, die Tochter Gustav Adolph's einst als seiner Königin mit Gut und Blut zu dienen, so wünschen wir, daß sie als eine rechte Schwedin erzogen werde..... Da es aber nicht hinreicht, mit dem Guten vertraut zu seyn, sondern man auch das Böse abhalten und die Hindernisse wegräumen muß: so fanden wir es unumgänglich nothwendig, daß Ihrer Majestät nicht allein nicht gestattet sey, unnütze oder gar schlechte Bücher und Schriften zu lesen, sondern sie soll auch keine bösen Meinungen und Gesinnungen, sowohl über weltliche als über heilige Dinge hören, damit sie von den Irrthümern des Papismus oder Calvinismus nicht angesteckt werde, und von den zeitlichen Dingen keine verkehrten Gedanken schöpfe."

Die noch frischen Erinnerungen an das eifrige Bestreben des Königs Johann III., Schweden zur alten Kirche zurückzuführen und vielleicht auch die dem verstorbenen König gemachte Voraussagung, seine Tochter würde nicht in der lutherischen Religion sterben, mochten zu dieser Verwahrung gegen den Katholicismus nicht wenig beigetragen haben.[1]

Als der Reichstag gleich nach der Tage-Schlacht Lützen „die großmächtigste, hochgeborene Fürstin, Fräulein Christina, des seligen Königs Gustav II. und Großen Tochter, für die erkorene Königin

1. Selbst Gustav Adolf dürfte von denselben Befürchtungen sich haben beherrschen lassen. Seinen Schwager, den Pfalzgrafen Johann Casimir, weil er ein Ausländer und Calvinist war, hielt er fern von der Erziehung seiner Tochter und Thronerbin, und was eben so auffallend und zugleich inconsequent ist, während er in Deutschland für die Religionsfreiheit focht, übte er in Schweden die strengste Confessionstyrannei, und ließ einen Jesuiten, der verkleidet in Schweden erschienen, und drei schwedische Soldaten, die katholisch geworden, erschießen.

Schwedens," einstimmig erklärt hatte, mußte das sechsjährige Kind die erste officielle Huldigung der Reichsstände empfangen. Ueber diesen öffentlichen Auftritt stellt sie S. 42 folgende Betrachtungen an:

„Ich war noch so sehr Kind, daß ich weder meinen Verlust, noch mein Glück ermessen konnte. Indessen erinnere ich mich doch, daß ich entzückt war, so viele Männer zu meinen Füßen mir die Hände küssen zu sehen. Als die Stände versammelt waren, mußte ich einen Thron besteigen. Noch wußte ich nicht, welche Pflichten ein so schrecklicher Sitz mir auferlegte. Unbekannt war mir, wie sehr man wachen, sich mühen und abarbeiten muß, um seiner würdig zu werden, und welche Rechenschaft ich dir, o Herr! abzulegen hätte, ihn unwürdig eingenommen zu haben. Du warst es, o Gott! wodurch damals ein Kind die Bewunderung des Volks erregte, das da staunte über den erhabenen Ernst, womit ich bei jener Gelegenheit die Königin vorstellte. Du hattest meiner Stirne jenes Zeichen der Größe aufgedrückt, das du nur denen verleihest, die du, wie mich, zur Ehre bestimmt hast, deine Stellvertreter auf Erden zu seyn.... Doch es bedarf so wenig, damit ein Kind Bewunderung erweckt, noch weniger aber, wenn es ein Kind des großen Gustav Adolph ist; vielleicht auch, daß die Schmeichelei, die mit uns geboren wird und mit uns stirbt, die Erzählungen davon übertrieben hat. Ich weiß indessen, daß du alles vermagst, und daß du andere Wunder aus Liebe zu mir verrichtet hast. Ich erinnere mich sehr deutlich, daß ich Alles sagen hörte und daß ich ein Wohlgefallen darüber empfand, was mich schon damals strafbar gegen dich werden ließ, indem es mich selbstgefällig machte, die ich mir da einbildete, ich hätte Wunder was gethan, und ich sey überaus geschickt, da ich doch noch nicht erkannte, daß ich Alles Deiner Güte allein verdankte, noch auch, welches die schreckenvollen Pflichten meiner Würde seyen.... Es wird der Wahrheit schwer, sich Eingang an den Höfen zu verschaffen. Die Lüge ist dort übermächtig, ihr gehört die Herrschaft. Die, welche glauben, die einzige Zeit, wo die Wahrheit den Fürsten nahe, sey ihre Kindheit, täuschen sich. Sie wären allzu glücklich, genößen sie auch nur in der Kindheit dieser göttlichen Gesellschaft. Die Menschen fürchten das Gedächtniß der Fürsten eben so sehr, wie ihre Gewalt. Sie behandeln sie wie junge Löwen, die schon kratzen, wenn sie auch noch kein Menschenfleisch verschlingen. Aus verschiedenen Gründen und Absichten ist alle Welt geschäftig, sie zu verderben. Die in Purpur Geborenen werden stets in Müßiggang, Unwissenheit und Weichlichkeit genährt. Unter Schmeichelei und Lobeserhebungen zieht man sie auf. Und doch ist die Schmeichelei nicht einmal das schlimmste Gift, das sie verschlingen müssen. Würde man nur ihre Verdienste loben, so würde das Lob sie zur Tugend ermuthigen. Allein zu ihrem größten Unglück verderbt man sie, indem man alle ihre Fehler und Thorheiten belobt."

Bei ihren höchst seltenen Talenten machte Christine bewunderungswürdige Fortschritte in allen Fächern des menschlichen Wissens, besonders in der Sprachenkenntniß. Mit ihrer erstaunlichen Fassungskraft verband sie ein verschlingendes und treues Gedächtniß, hohen Verstand und Scharfsinn, eine glühende Liebe zu den Wissenschaften, und eine unersättliche Wißbegierde, die, als sie später die Religionsgeschichte in Angriff nahm, ihrer Gesundheit nachtheilig wurde. Sie sprach und schrieb fertig, zum Theil schon als Kind, schwedisch, deutsch, französisch, holländisch, lateinisch, wie aus ihren in der Folge gedruckten Briefen hervorgeht. Sie blieb auch der griechischen Literatur nicht ganz fern, sprach etwas italienisch und war auch in den morgenländischen Sprachen nicht unerfahren. Sie liebte unter den todten Sprachen die Lateinische, und hatte öfters mit ihrem Lehrer die Uebereinkunft getroffen, in dieser Mundart sich gegenseitig vernehmen zu lassen. — Da sie aber in ihrer Lebhaftigkeit häufig in die neuen Sprachen übersprang, so hat das zehnjährige Mädchen, um sich selbst pflichtig zu machen, dem Lehrer scherzweise eine lateinische Urkunde ausgestellt, des untenstehenden Inhaltes. [1]

Unter der literarischen Leitung des calvino-lutherischen Hofpredigers mußte, wie die Reformation überhaupt, auch die classische Bildung des Mädchens eine heidnische Richtung nehmen, wodurch das Heidnische in ihr das Christliche eine Zeit lang überwog und das Männliche auf Unkosten der Weiblichkeit entwickelt wurde. [2] Da die Re-

---

1. Nos infra scripta promittimus et adstringimus nos hac nostra obligatione posthac velle loqui Latine cum nostro Præceptore. Antea quidem promisimus idem, sed promisso non stetimus. Deinceps, Deo auxiliante, volumus servare id quod nunc promisimus. Proximo a die Lunæ, Deo volente, incipiemus hoc nostrum exercitium. In ulteriorem certificationem has literas manu propria scripsimus, eisque subsripsimus.

Actum Stockholmiæ, die 28. Octobris 1636.

2. In einem Schreiben Conrings an Boineburg lesen wir in Bezug auf die Königin Christina: De Isaaco Vossio Bœclerus et recte judicavit et simul narravit ea, quæ sunt verissima. Male ille homo meritus est de *Christina*, idque multis modis: flexo scilicet incautæ fœminæ animo ad Atheismum et malos mores: surreptis et libris, et aliis nonnullis haud levis pretii, ut quidem constans est in Suecia fama, et denique nunc etiam improbis voculis carpta pudicitia. Ego illam deprchendere mihi visus sum et impium et improbum. *Commercii Epistolici Leibnitiani*, *p.* 1019.

formation und ihre Lehrer auf die biblische Literatur und auf die alte Heidenwelt verwiesen sind, weil sie in den classischen Kirchenvätern, in den herrlichen Schöpfungen des Mittelalters, in der kirchlichen und bürgerlichen Verfassung, in der Kunst und Poesie, wie überhaupt in den geistigen Erzeugnissen der christlichen Kirche, ihre

---

Daß ein Mann, wie Isaak Vossius, von dem der König Karl II. sagte, daß er Alles glaubte, mit Ausnahme der Bibel, den die Biographen der Ausgelassenheit und Schwelgerei beschuldigten, sein Glaubensverwandter Conring als „*carptæ pudicitiæ*, unredlich und gottlos" bezeichnet und ein solcher, der Königin Bücher und andere kostbare Dinge entwendet, den Versuch gemacht habe, dieselbe dem Atheismus zuzuwenden, ist wirklich nicht unbegreiflich; daß er sie aber dafür gewonnen habe, dagegen spricht die Erziehung, die Geschichte, der Charakter und das ganze Wesen der Tochter Gustav's. Was die *malos mores* betrifft, so stand sie immer außer der Tragweite der gleichzeitigen, wie der posthumen Verleumdung. In ihrer Autobiographie, die sie im reifen Alter schrieb, und ihrer selbst nicht schonte, versichert sie, daß Gott sie vor den Verirrungen der Liebe bewahrt, und daß sie sich frei von den Banden der Ehe gehalten habe, um ihre Seele nach Oben zu richten.

„Dir, o Gott, spricht sie, gehörte mein Herz an, seit es in meinem Busen schlug. Du hattest mit ihm ein geheimes Einverständniß, das mir selbst unbekannt war. Du allein hast Wunder in diesem Herzen vollbracht, die um so glorreicher sind, als sie nur dich allein zum Zeugen und Zuschauer haben. Meine Sünden und meine Schwächen, die mir angehören, ließest du nicht minder, wie alle diese Tugenden und Talente, wodurch du dich so freigebig gegen mich gezeigt, diesem wunderbaren Verkehr dienen. Ich habe nichts zu all diesem beizutragen, als meine Unwürdigkeit und es bleibt mir nichts mehr übrig, als Deines Winkes in Ehrfurcht und Schweigen gewärtig zu seyn und Dich walten zu lassen und Dich zu bewundern."

Superintendent von Ammon, der Anschwärzer fast aller Convertiten, behauptet dagegen (Gallerie, S. 97): „Keineswegs blieb indessen ihre Phantasie so rein, als sie in spätern Jahren der Welt vorzuspiegeln suchte. Denn als sie einst mit der Gräfin Sparre den kranken Gelehrten Salmasius besuchte, traf sie ihn im Bette mit einem Buche, welches er sogleich zuschlug. Sie aber ließ es sich zeigen, lächelte über eine sehr freie Stelle und rief sogar ihre Begleiterin hinzu mit den Worten: Komm, Sparre, hier ist ein schönes Exempelbuch, lies mir die Stelle vor u. s. w." Durch diese Anecdote, die man eben zu glauben nicht gezwungen ist, will Ammon die Tugend der Königin in Abrede stellen. Salmasius (Saumaise), geb. 1588, brachte ein Jahr, etwa von 1650 bis 52 in Schweden zu; er war also ein Greis und las, auf dem Krankenlager, ein schlüpferiges Buch, was Ammon als Thatsache annimmt. Warum fällt aber diesem Splitterrichter nicht der Gedanke ein, daß in der Voraussetzung, Christine habe wirklich die Stelle durch die Gräfin Sparre vorlesen lassen, die schlaue und witzige Königin es wohl deßhalb gethan, um den alten Kerl (um uns eines ihr geläufigen Wortes zu bedienen) dadurch zu beschämen und ihm eine derbe Lection zu geben.

Verdammung finden: so suchen sie dort allein ihren innern Trost, wo sie das Wort Gottes nach ihrem beliebigen Sinne und Hausbedarf auslegen können, und ihre literarische Erheiterung, wo sie auf keine mißliebigen Fingerzeige und peinliche Vorwürfe stoßen. Daher mußte die junge Königin den Thucydides und Polybius in der Ursprache lesen und über Beide ihr kritisches Urtheil abgeben, welche Aufgabe sie wie über die meisten Lateiner und Griechen mit großem Geschicke und Scharfsinne löste. Tacitus soll nach Ammon, der es den Memoiren Chanut's nachgeschrieben, ihr Lieblingsschriftsteller gewesen seyn; was aber Christine selbst in einer Randglosse zu besagten Memoiren als eine Unwahrheit erklärt, mit dem Bemerken, „daß sie niemals eine Vorliebe für diesen Autor gehabt, weil sie mit Vergnügen alle guten Schriftsteller lese." Sie nannte seine Geschichte ein Schachspiel, weil sie mit vieler Anstrengung gelesen werden will. Da sie sich aber frühzeitig dem Gängelband entzog, so las sie dennoch später auch Kirchenväter, unter Andern Gregor von Nazianz, der sie ganz besonders anzog. Aus einem lateinischen Briefe vom 9. October 1630 an ihren Oheim, den Pfalzgrafen Casimir, vernehmen wir jedoch, daß sie damals spezifisch noch keine Neigung zum Katholizismus hatte, wenn ihr dort ausgedrückter „Zweifel" an der katholischen Aufrichtigkeit (dubitatur de fide catholica), nicht blos relativ, mit Bezugnahme auf den Kaiser, sondern überhaupt und objectiv verstanden werden muß.

Zu jener Zeit, wo sie an den Berathungen der Staatsangelegenheiten thätigen Antheil zu nehmen begann, war sie zu sehr nach allen Seiten hingezogen, um sich förmlich mit konfessionellen Gedanken beschäftigen zu können. Im Jahre 1640 hatte ihre Mutter sich aus Schweden entfernt.[1] In Deutschland gestalteten sich die schwedischen Angelegenheiten sehr ungünstig durch den Tod des ausgezeichneten Feldherrn Baner[2] und die Unzufriedenheit des Heeres, das unerwartete Forderungen machte. Gustav Adolf hatte über die Zeit der

---

1. „Darüber, schrieb sie an ihren Oheim, seind ich, sammt die Regierung sehr perpler geworden, daß man nicht weiß, was man thun soll." Grauert, „Christina, Königin von Schweden rc." Bonn, I. 57.

2. In einem Briefe vom 23. Mai 1641 an denselben Oheim schreibt sie aus Stockholm: „Hier achtet man es wenig, man meint, er sey bald zu ersetzen; aber die Kerls lassen sich nicht aus dem Ermel schütten; stirbt Baner, so wird es übel daher gehen."

Großjährigkeit seiner Tochter nichts Bestimmtes verfügt; sondern sie überhaupt von ihrer Fähigkeit abhängig gemacht. Wegen der mißlichen Lage der Dinge dachte demnach der Staatsrath bereits um das Jahr 1642 der allbekannten Tüchtigkeit und Besonnenheit der jungen Königin die Regierung zu überlassen. Bei dieser wie bei andern Gelegenheiten legte sie ihren Scharfsinn und Tact deutlich zu Tag. Sie lehnte das Anerbieten bescheiden ab und begehrte zwei Jahre Aufschub, um sich sofort noch weiter in der Regierungskunst Erfahrung und Ausbildung zu verschaffen. Am 20. November 1643 wurde sodann der Reichstagsbeschluß gefaßt: Da Christina an Jahren, Verstand und königlichen Tugenden und Kräften so sehr zugenommen habe, solle sie mit Vollendung ihres achtzehnten Jahres, wie ihr Vater, die Regierung antreten.

Als am 7. Dezember 1644 ihre Vormundschaft zu Ende war, fand die feierliche Uebergabe des Reiches vor den Ständen an sie statt, bei welcher Gelegenheit sie zum ersten Male eine öffentliche Anrede hielt.

Da die Geschichte ihrer Regierungsepoche nicht zum Zwecke unsers Werkes gehört, so lassen wir dieselbe unberührt und gehen sogleich zur Erzählung ihrer Bekehrung, die wohl schon früher, mit dem Tage ihrer Thronentsagung, das heißt, mit dem 6. Juni 1654, ihren Anfang genommen hat, über.

Christine verließ alsbald Schweden und begab sich über Hamburg, Münster, Deventer, Ammersfort, Utrecht, Antwerpen, nach Brüssel, wo sie den 23. Dezember ankam, und am andern Tage in Gegenwart des Erzherzogs Leopold, des Grafen Fuensaldagna, des spanischen Botschafters Pimentel, des Grafen Montecuculi und des Staatssecretärs Don Augustin Boreno Navarra, in die Hände des Dominicaners Pater Guemes das katholische Glaubensbekenntniß im Geheimen ablegte.

Hier wirft sich von selbst die Frage auf, wann, durch wen und durch welche Gründe die Königin den Weg zum Katholizismus angetreten habe? — Sie dürfte schon frühzeitig in sich einen unbestimmten allgemeinen Zug dahin gefühlt haben. Allein dieser Zug hat sich wohl nicht vor dem Jahre 1652 näher kundgegeben. Zu jener Zeit hat Godeau, Bischof von Grasse in Frankreich, ihr ein von ihm verfaßtes Buch geschickt und in einem Begleitungsschreiben den Wunsch

ausgedrückt, sie mit der katholischen Kirche vereinigt zu sehen. Dieses Schreiben beantwortete sie 1652 und sagte unter Andern:

„.... Nicht ohne Vergnügen wird man von Jenen, die selbst des Lobes würdig sind, gelobt. Da Sie nun in die Zahl derer, welche den schönen Wissenschaften obliegen, gehören, und darin eine der ersten Stellen behaupten, so konnte ich nicht ohne Rührung Ihre hochachtungsvollen Gesinnungen gegen mich vernehmen. Die Wünsche, die Sie für meine Bekehrung zum katholischen Glauben aussprechen, haben nicht dieselben Eindrücke in meine Seele gebracht. Ich kann Ihnen nicht beistimmen, wenn Sie eine Sache, die nicht eintreffen kann, wünschen und hoffen. Zwar ist allzeit die Hauptanstrengung meines Geistes auf die Untersuchung der Wahrheit gerichtet gewesen... Ich bin schon längst überzeugt, daß ich gerade die Dinge glaubte, die man eben glauben soll. Es wäre vielmehr an mir zu wünschen, daß ein so hochbegabter Mann, wie Sie, an meiner Ueberzeugung sich betheiligen möchte....“

Und weil sich das Gerücht verbreitet hatte, daß der Landgraf Friedrich von Hessen-Eschwege dem Beispiele seines Bruders Ernst von Hessen-Rheinfels, der so eben der katholischen Kirche sich angeschlossen hatte, folgen würde, so schrieb sie ihm von Stockholm unterm 10. März 1652 einen langen Brief, um ihn von diesem Schritte abzuhalten.[1] Der Anfang ihres Bekehrungsprozesses ist also erst etwas später, jedoch bald nachher, eingetreten, es sey denn daß, wie es nicht selten bei Convertiten der Fall ist, sie gerade zur Zeit, wo die Gnade sie in Angriff genommen, ihre Zweifel und Unruhe dadurch zu beschwichtigen suchte, daß sie den Zug Gottes sich selbst verhehlte durch Kundgebungen eines gewissen Eifers für die Religion, in welcher sie aufgewachsen. Als aber äußerliche Einflüsse sich mit der innern Stimme der Gnade vereinigten, konnte sie dem Rufe von Oben und der Logik nicht mehr länger widerstehen. Die Schwierigkeiten, ihrer Ueberzeugung einen erfolgreichen Ausdruck zu geben, scheinen sie großen Theils zur Niederlegung ihrer Krone veranlaßt zu haben. Da ihr eiserner Sinn durch keine überwindliche Schwierigkeiten sich abschrecken ließ, so waren derartige Rücksichten und Voraussichten allein nicht im Stande, sie zur Niederlegung der Dornenkrone der Regierung zu bewegen.

Welches sind nun die Werkzeuge, derer der allwissende Herzensforscher sich bedient hat, um erstens die etwaigen Vorurtheile aus dem

1. S. diese zwei Briefe bei Archenholz I. S. 215—219.

Geiste der Königin zu verbannen, und zweitens sie den Lehren und Gebräuchen der katholischen Kirche zugänglich zu machen? — Dazu dürften wohl mehrere, geistliche und weltliche Personen beigetragen haben. Unter den Letzteren nennt die Geschichte den französischen Gesandten Chanut, den spanischen Botschafter Pimentel in Stockholm, den Grafen Rebolledo, Gesandten von Spanien in Kopenhagen, und den mit Unrecht und aus Eifersucht so übel beleumdeten Arzt Bourdelot, welche sich besonders angelegen seyn ließen, der Königin ihre anerzogenen Voreingenommenheiten zu benehmen und ihr die katholische Kirche in ihrem wahren Lichte zu schildern. Ordensgeistliche, die an dem Bekehrungswerke gearbeitet haben, werden Einige namhaft gemacht, nämlich: der portugiesische Franziscaner von Macedo, und sein Bruder der Jesuit Antonio von Macedo, Kaplan des portug. Gesandten zu Stockholm, Don Giuseppe Pinto Pereira; die Jesuiten Paul Cassati, Gottfried Francken rc. und der Dominicaner Joh. Bapt. Guemes.[1] Jede Nation der damals in Stockholm hervorragenden fremden Persönlichkeiten schreibt sich die Ehre dieser hohen Bekehrung zu. Immerhin aber scheint sich aus Allem zu ergeben, daß die Väter der Gesellschaft Jesu die Hauptfactoren derselben gewesen, was selbst der Jesuitenfeind Archenholtz zugesteht, und zwar aus der bei ihm vorwiegenden Ursache, weil er darin ein Verbrechen[2] sieht.

---

1. Vgl. die sehr verworrene Erzählung von Archenholtz, I. S. 563 ff.

2. Um die Bedeutung dieses wichtigen Uebertrittes zu schwächen, behauptet Archenholtz, der von ihm verleumderisch in Verruf gebrachte französische Arzt Bourdelot habe zuerst dieses große Werk zur Aufgabe gestellt. „Und zu diesem Ende, schreibt er weiter, „I. S. 462, habe sich Bourdelot kein Gewissen daraus gemacht, der Königin eine gänzliche „Gleichgültigkeit gegen alle Religionen einzuflößen. Auch habe er während seines Aufenthal„tes am schwedischen Hofe, so zu sagen, öffentlich den Atheismus bekannt!! Man weiß (!?) „aus andern Beispielen (welchen?), daß die Herren Jesuiten und sonst derartige Bekehrer, „wann sie für ihren Glauben sinnig denkende Personen gewinnen wollen, sich gewöhnlich „derselben Methode bedienen, und ihren Katechumenen Verachtung gegen jede Religion „einprägen." Man muß ein kernhaftes Vertrauen auf die Unwissenheit und den Stumpfsinn seiner Leser setzen, um solchen Unsinn in die Welt zu schreiben. Zur Begründung seiner Verleumdung beruft sich Archenholtz auf die zwei Könige Englands, Karl II. und Jakob II., von denen Burnet und Larrey melden, die Jesuiten haben sie stufenweise zur Gleichgültigkeit gegen den Protestantismus geführt, um sie für den Katholicismus zu gewinnen. Diese Angabe ist als Thatsache, aber nicht als logische Beweisführung gegen die Jesuiten anzunehmen. Um einen Lutheraner zum Katholicismus zu bekehren, muß man ihn

Während des Aufenthaltes der Königin zu Brüssel und in der Umgegend starb der Papst Innocenz X; am 7. April 1655 wurde der Cardinal Chigi zu dessen Nachfolger erkoren und wählte den Namen Alexander VII. Als ihre Reise nach Rom mit dem h. Stuhl festgesetzt war, verließ sie am 22. September desselben Jahres die Hauptstadt von Brabant, mit etwa zweihundert Personen, und begab sich über Köln, Mainz,[1] Frankfurt und Augsburg nach Innsbruck, wo sie ihr öffentliches Glaubensbekenntniß ablegen sollte. Diese Feierlichkeit, wozu der Papst den berühmten Convertiten Lucas Holstenius, mit den nöthigen Vollmachten von Rom entsendet hat, wurde am 3. November in der Hauptkirche zu Innsbruck vorgenommen.[2] Von Innsbruck aus machte die Königin ihrem Nachfolger Karl Gustav ihren Uebertritt zur katholischen Kirche bekannt, mit folgenden betonten Worten:

„Mein Herr Bruder. Ich bin glücklich hier angekommen, und habe die Erlaubniß und den Befehl Sr. Heiligkeit erhalten, mich für das, was ich längst bin, öffentlich zu erklären. Ich habe mich glücklich geschätzt, Sr. Heiligkeit zu gehorsamen, und diese Ehre dem Ruhme, über die mächtigen Staaten, die Sie besitzen, die Herrschaft auszuüben, vorgezogen. Sie werden diesen Schritt nicht ungern sehen, obschon Sie dafür halten dürften, ich hätte eine schlechte Wahl getroffen. Ist doch diese That für Sie vortheilhaft und wird keinen Abtrag thun weder der Liebe, die ich Schweden schuldig bin, noch den freundschaftlichen Gesinnungen, die ich zu Ihnen trage, indem ich Ihnen immerdar seyn werde.

Innsbruck, den 4. November 1655. Christina."

---

doch wohl vor Allem von der Unhaltbarkeit des Lutherthums überzeugen. Es sey denn Gott komme da zuvor mit dem Mittel, das er an dem Reisenden von Jerusalem nach Damascus angewendet hat. — Was Archenholtz in seinem Werke wider die Gesellschaft Jesu überhaupt und ihre Mitglieder insbesondere schreibt, beweiset offenbar, daß er mit der fixen Idee des Jesuitenhasses behaftet war, so daß ihm häufig die gesunde Logik ausgegangen ist.

1. Der geheime Rath von Boineburg in Mainz, der früher hessischer Gesandter in Stockholm war, drückt sich in einem Brief an Pruschenk (bei Struve, *Acta lit.* letztes Heft S. 55) vom 22. October 1655 über die unbedingte Aufrichtigkeit des Religionswechsels Christina's in Anbetracht der damit verbundenen Schwierigkeiten etwas zurückhaltend aus, und erinnert an die Mühe, die es König Heinrich IV. von Frankreich gekostet hatte, den Römischen Stuhl von der Entschiedenheit seines Willens zu überzeugen. Notum est quantum laboris Henricus IV., Galliæ Rex, antehac exhauserit, ut curiæ Romanæ persuaderet, converti se serio velle. Der Fall ist nicht identisch.

2. Ueber diesen Act erlaubt sich Heinsius in einem Briefe an Gronovius die gehässige und ehrenrührige Bemerkung: Heroina nostra, quam suaviter nugata sit Oeniponti, jam intellexisti. *Burman. Syll. Ep. T. III. p.* 348.

An demselben Tage entsandte sie an den Papst Alexander VII. eine italienische Zuschrift folgenden Inhaltes:

Heiligster Vater!

Da ich endlich das so erwünschte Ziel erreicht habe, in den Schoos unsrer h. Mutter, der Katholisch-römischen Kirche aufgenommen zu werden, so wollte ich nicht verfehlen, Ew. Heiligkeit davon in Kenntniß zu setzen und Ihr demüthigst zu danken, daß Sie mich mit Ihren Befehlen beehrt haben, die ich mir angelegen seyn ließ, mit der Ew. Heiligkeit schuldigen Ehrerbietigkeit zu vollziehen. Ich wollte der ganzen Welt zeigen, daß ich, um E. H. zu gehorsamen, mit der größten Freude verzichtet habe auf das Königreich, wo die Ehrfurcht gegen Ew. Heiligk. unter die unerläßlichen Sünden gezählt wird. Ich habe demnach alle Menschenfurcht bei Seite gethan, um zu beweisen, daß der Ruhm des Gehorsames gegen Ew. H. dem schönsten Throne bei weitem vorzuziehen ist. Ich bitte Ew. H. mich, aller Größe entäußert, mit derselben väterlichen Liebe aufzunehmen, die Sie mir bis dahin zu erweisen geruht haben. Da ich nichts anders mehr E. H. zu Füßen legen kann als meine Person mit Blut und Leben, so bringe ich sie E. H. gänzlich dar mit dem Ihr gebührenden unbedingten Gehorsame und bitte Sie zugleich, über mich verfügen zu wollen, im Interesse der Wohlfahrt unserer heiligen Kirche, der ich so wie Eurer Heiligkeit, ihrem einzigen und wahren Oberhaupte, mit meinem ganzen übrigen Leben von Herzen zugethan bin, mit dem heißen Wunsche, dasselbe möge ausschließlich zur größeren Ehre Gottes verwendet werden ..... Innsbruck, den 5. November 1655. Ew Heiligkeit gehorsamste Tochter Christina."

Um die Mitte November verließ die Königin Innsbruck und zog gen Rom über Trient, Mantua, Faenza, Forli, Rimini, Pesaro, Ancona, Loretto,[1] Macereta, Foligno, Assisi, rc. Zwei päpstliche Legaten à latere gingen ihr am 19. Dezember mit einem prachtvollen Gefolge bis nach Olgiata entgegen. Diese Legaten waren der Cardinal Giovanne Carlo, Bruder des Großherzogs von Toscana, und der Cardinal Friedrich, Landgraf zu Hessen.[2] In Rom wurde die Königin zuerst

---

1. In Loretto legte sie zu den Füßen des Muttergottesbildes eine mit kostbaren Steinen reich besetzte Krone und ein Scepter mit der Aufschrift:

Hanc Tibi sacravit spretam Regina coronam,
In cœlo tribuas ut meliore frui.

2. Vgl. Convertiten V. 467 ff. Bei dieser Gelegenheit müssen wir einen dort S. 468 eingeschlichenen Druckfehler berichtigen, wo es heißt, daß Papst Innocenz X. dem Landgr. Friedrich im Jahr 1659 den Cardinalshut gegeben. Innocenz war bereits 1655 gestorben; mithin muß für 1659, etwa das Jahr 1650 gesetzt werden.

incognito, und nach einigen Tagen mit ungewöhnlicher Feierlichkeit empfangen. Von nun an fielen die meisten akatholischen Stimmen über ihr bis dahin angebetetes Idol her, indem sie nicht ertragen konnten, daß die große Tochter des großen Gustav Adolph, der sein Leben für den Protestantismus hingegeben, ihre Krone sie niederlegen und sie zu den Füßen des Papstes knieen zu sehen. Die Häresie ist eben unleicht zu befriedigen. Heinrich IV., König von Frankreich, wurde getadelt, weil er, angeblich um der Krone willen, katholisch geworden; die Königin, von Schweden, weil sie um der katholischen Religion willen dem Throne entsagt hat. Die Schmähungen, Verleumdungen, Witzeleien, böswilligen Deutungen u. s. w., wurden von nun an eben so zahlreich an ihr versucht, als sie früher mit Lobeserhebungen und Ehrentiteln überhäuft worden.[1]

---

1. Als Belege dieser leidenschaftlichen rohen Ausbrüche führen wir einige Kernsprüche aus einem und dem andern gleichzeitigen Schriftsteller an. Bei Jäger, *hist. l.* 5. *c.* 11 *p.* 102 liest man: «Fuit hæc abjuratio Religionis veræ et Evangelicæ, et amplexus superstitionis et falsæ doctrinæ Pontificiæ indigna imprimis Regina Suecorum,... propudiosa, tam pro triumpho quasi a satellitibus Romanis per Belgium et Germaniam superiorem ducta, tandem indigni alicujus Bibliothecarii Romani (Holstenii) pedibus se subjecit.» Doch bringt Jäger eine circonstance atténuante für die Königin vor, indem er weiter spricht: «Sed istud deliquium in *fœmina*, quarum vix ulla diu pondus habet, tolerari potuisset, nisi cum summo scandalo, quod christiano orbi puriori (!) dedit, æternam simul jacturam fecisset, nisi mature et per mille lacrymas resipiscat... Equidem id certum est, quod nulla Religio plus ad indolem fœminarum sit facta quam Religio Pontificia. Sed quod Christiana quæ supra viros saperet et spiritum heroicum præ se ferre visa est, superstitioni per se stolidæ et vanæ se subjecerit, cum dispendio animæ, id plane abominandum.» Man wird selten so viel Rohheit, Inconsequenz, Unwissenheit mit (wir wollen hoffen) ehrlicher und wüthiger Ueberzeugung beisammen finden.

Eben so giftig, jedoch etwas geistreich bissiger, drückt sich der redliche Couring aus, dem jeder Uebertritt zur katholischen Kirche ein Dolch in seine stereotypirte Religionsmeinung war; indignatio facit disertum. «Reginæ Christinæ casum doleo; non miror tamen. Si illam non habuissem Dominam, equidem illam *Alexandro non inviderem.* Gaudeo sane in ejus honorem impendi thesaurum ex indulgentiis collectum et proinde ab ea quidem pecunia nihil Reipublicæ periculi imminere.» *Conring. Opp.* IV. 568.

Guy Patin schlägt mit einem zweischneidigen Schwerte drein, und bringt zugleich dem Papst, dem König und den Jesuiten Sticheleien bei. Er schrieb an Spon: Le Pape a donné aux Pères *Loïolistes* vingt mille écus pour faire aprêter des comédies en diverses langues afin de divertir la Reine. N'a-t-il pas raison de s'adresser à eux? Ne sont-ce pas de plaisants Comédiens et baladins spirituels?

In Schweden brachte die Bekehrung der Königin eine allgemeine Aufregung hervor, besonders unter dem lutherischen Clerus, dessen Unwillen und Zorn sich auf den armen Johann Matthiä, Christine's Präceptor, entluden. Weil nämlich dieser Prediger mit dem Gedanken an die Vereinigung der verschiedenen protestantischen Secten umging, wurde er des Synkretismus beschuldigt und in Verdacht genommen, den Abfall der Königin durch seine milden Gesinnungen und Grundsätze unwillkürlich vorbereitet zu haben. Im Jahre 1662 wurden seine Bücher in ganz Schweden verboten und er selbst 1664 seines Bisthums Strenguäs entsetzt, was vom lutherischen Standpunkt eine baare Ungerechtigkeit und Verfolgung war, da Matthiä bereits am 7. Dezember 1655 ein langes und eindringliches Schreiben an Christine hatte ergehen lassen, worin er sie auf die neualten Wege ihres Lutherthums zurückzuführen sich bemühete.

Inzwischen erschien zu Innsbruck eine kleine Flugschrift, die zwar nicht von der Convertitin selbst gefertigt, aber allem Anscheine nach nicht ohne ihr Wissen veröffentlicht worden. Da sie als eine Art flüchtiger Bekehrungsbericht angesehen werden kann, so lassen wir dieselben hier folgen.

„Es ist männiglich bekannt, daß die Königin Christine v. Schweden mit einem wundervollen Geiste begabt ist, daß sie die schönen Wissenschaften besitzet, mehrere Sprachen redet, stets darauf Bedacht nimmt, sich mit Männern von hervorragendster Gelehrsamkeit, sowohl aus ihrem Königreiche als aus andern Ländern, zu umgeben. Als diese in der lutherischen Secte geborene und erzogene Königin ein gewisses Alter erreicht hatte, fand sie nicht mehr darin die gewünschte Geistesruhe; dieß erzeugte in ihr die Neugierde, auch die Beweisgründe des Glaubens andrer Religionsverwandten zu vernehmen. Der Botschafter des allerchristlichsten Königs bei ihrem Hofe zu Stockholm, welcher in Folge öffentlicher Audienzen ihr Vertrauen gewonnen, pflog häufig mit ihr besondere Unterredungen und jedes Mal kam das Gespräch auf die Religion. Die Conferenzen mit diesem Botschafter brachten im Geiste der Königin viele Zweifel über den von ihr bekannten Glauben hervor und erweckten in ihr das Verlangen, die Sache mit einigen katholischen Gottesgelehrten zu besprechen und ihre Gründe in ernste Erwägung zu ziehen. Deßwegen wollte sie die Zweifel beleuchten und sie den gelehrten lutherischen Predigern vorlegen, zu diesem Ende las sie auch alle derselben Schriften. Allein weder der Antworten noch Bücher konnten sie befriedigen.[1] Nach diesem wollte sie

1. Archenholtz a. a. O. I. 511 erlaubt sich dazu die Bemerkung · „Ohne Grund behauptet man hier, die Königin hätte den schwedischen Geistlichen ihre Zweifel vorgetragen,

selbst, wißbegierig wie sie war, alle früheren bekannten wie auch die gegenwärtig gangbaren Religionen kennen lernen. Sie beschied die gelehrtesten Männer des Zeitalters nach Stockholm, um sich über diesen Gegenstand mit ihnen zu besprechen. Fünf Jahre widmete sie dieser Untersuchung, ohne eine Befriedigung zu erzielen; nach diesem faßte sie den Entschluß, der Religion, in der sie erzogen worden, gemäß zu leben, mit der Ueberzeugung, darin ihr Heil zu wirken und ihr Gewissen zu beruhigen durch Rechtschaffenheit nnd Wohlthun: Zwei Jahre beharrte sie in diesem Zustande.

„Gott aber, der sie für sich gewinnen wollte, erneuerte ihre ersten Unruhen in Bezug auf die Wahrheit der Religion. Ein portugiesischer Botschafter kam mit zwei Jesuiten nach Stockholm. Einer derselben, Antonio Macedo, diente ihm als Dolmetsch bei der Königin, welche in diesem Geistlichen einen klugen und vertrauenswürdigen Mann erkennend, ihm ihr Geheimniß offenbarte, ihn ersuchte, schleunigst und ohne Jemanden etwas davon zu sagen, mit einem Briefe an Pater Picolomini, General des Ordens, und mit der Bitte, zwei italienische Väter nach Stockholm zu senden, mit denen sie sich über Religionsangelegenheiten besprechen konnte, indem sie sich erheischig machte, die katholische Religion anzunehmen, wenn man sie zur Erkenntniß der Wahrheit geleiten würde. Diese Verhandlung blieb so geheim, daß selbst der portugiesische Gesandte nichts davon erfuhr. Pater Macedo begab sich im Monat October 1651 nach Rom, (wo Pater Picolomini unterdessen in ein besseres Leben gegangen) und übergab seine Depesche dem Ordensvicar, Namens Goswin Nickel, welcher dermalen General der Gesellschaft ist. Die französisch abgefaßten Briefe wurden dem französischen Assistenten, Pater Anal, behändigt, und sogleich wurde mit demselben über die Wahl der nach Schweden zu sendenden Patres Rücksprache genommen. Die Wahl fiel auf P. Paul Casati und auf P. Franz von Malines, welche ohne Verzug am 24. Februar die Reise nach Schweden antraten. Die Conferenzen mit

---

und wäre durch sie deßhalb nicht gehörig ins Reine gekommen. Schwedens Geschichte und Archive wissen schlechterdings nichts, weder von diesen noch von andern ähnlichen Vorfällen. Sie sind von dem Verfasser der Flugschrift rein erdichtet, ganz allein um eine schlechte Sache zu beschönigen, pour colorer une mauvaise cause." Da die Königin den einen oder den andern gelehrtesten Prediger wohl nicht durch den Staatsanzeiger oder durch das Wochenblatt zur Auflösung ihrer Religionszweifel aufgefordert, sondern wahrscheinlich im größten Vertrauen zu sich berufen hat: so kann man sich ebenfalls auch zum Voraus denken, daß über das Resultat der Erörterung kein offizielles Actenstück abgefaßt und in den Staatsarchiven niedergelegt worden, weßhalb denn auch begreiflicher Weise nichts dergleichen darin sich vorgefunden, und auch der Zeitgeschichte Schwedens dieser geheime Vorfall verborgen bleiben konnte. Oder hat etwa und wo? die gleichzeitige lutherische Geistlichkeit gegen die Angabe dieser wohl weit verbreiteten Flugschrift protestirt?

der Königin dauerten jeden Tag mehrere Stunden und wurden so geheim gehalten, daß es Niemand gewahrte. Die Königin besaß schon genaue Kenntniß von den Hauptartikeln der wahren Religion; denn nach Aufhellung einiger besondern Schwierigkeiten erkannte sie deutlich, daß Gott ihr Herz gerührt habe. Zu Ende Aprils entschloß sie sich, katholisch zu werden und faßte zugleich den Gedanken, dem Königreiche zu entsagen, nachdem sie die Unmöglichkeit erschaut, je die katholische Religion in ihren Staaten einzuführen, und die Regierung beizubehalten, ohne daß sie sich der Gefahr aussetzte, Vieles zu thun, was mit dem wahren Glauben, zu dem sie sich bekennen wollte, unvereinbarlich seyn würde. Hierauf verfaßte die Königin mit dem Rathe der zwei Jesuitenväter einen Entwurf alles dessen, was sie auszuführen gedachte, und entsandte den P. Paul Casati nach der Hauptstadt der Christenheit, um dem Papst Innocenz X, mittelst des Ordensgenerals ihr Vorhaben bekannt zu machen, ihr Königreich zu verlassen und zur katholischen Religion überzutreten und zugleich zur Ausführung ihres Entschlusses gewisse Maßregeln zu treffen. Anfangs Mai desselben Jahres 1652 reiste P. Casati von Schweden nach Rom ab und P. Malines, der ihm vierzehn Tage später nachfolgen sollte, blieb noch bei Ihrer Majestät, indem dieser Reise verschiedene Hindernisse entgegen getreten sind. Se. Eminenz der Cardinal Chigi, dermalen Alexander VII, hatte gleich Anfangs von diesem großen Anschlag Kenntniß erhalten, daher war es dieser Kirchenfürst, der dem Pater Casati die nothwendigen Verhaltungsregeln ertheilte. Sodann begab sich P. Casati wieder auf den Rückweg nach Schweden; verschiedene Hemmnisse ließen ihn aber erst am Ende des besagten Jahres in Hamburg eintreffen. Dort fand er Briefe der Königin, die ihm befahl, ohne die Weiterreise nach Stockholm fortzusetzen, ihr die von Rom mitgebrachten Instruktionen zugehen zu lassen: was auch wirklich geschah. Am Schlusse der Winterzeit kehrte der Ordensmann nach Italien zurück und erreichte Rom am 9. Juni 1653.

„Unterdessen arbeitete die Königin an der Ausführung ihres Vorhabens, schrieb Briefe an den Papst, an den Cardinal Chigi und an den Jesuitengeneral, meldete, Letzterem ihren entschiedenen Entschluß, in Rom ad limina apostolorum ihr Glaubensbekenntniß abzulegen, und beauftragte ihren ersten Leibarzt Bourdelot, dem sie ihr Vorhaben geoffenbaret, ihre Angelegenheiten zu ordnen. Die zahllosen Schwierigkeiten, die sie in einer so delicaten Sache zu bewältigen hatte, waren eben geeignet, die unglaubliche Beharrlichkeit dieser Königin in ihrer ganzen Entschiedenheit ans Licht zu stellen. Endlich machte sie durch briefliche Mittheilungen vom 6. Februar 1654 den besagten Vätern und andern Vertrauten ihres edeln Entschlusses die Freude bekannt, von der sie sich durchdrungen fühlte, das Geschäft ihrer Verzichtung auf das Königreich beendigt zu haben, und knüpfte daran die Nachricht, sie werde unter dem Vorwande eines Besuches

der Bäder in Spa nach Flandern, und von da nach Antwerpen und Brüssel reisen, dem ihren Staaten zunächst gelegenen katholischen Lande, wo sie wirklich in der heiligen Weihnacht 1654 das katholische Glaubensbekenntniß ablegte, in Gegenwart des Erzherzogs Leopold, des Grafen Montecuculi, den die Königin eigens von Wien beschieden hatte und anderer Herren des Hofes. Und da man aus erheblichen Ursachen wünschte, daß die Sache geheim bleibe, so wählte sie einen Franziscaner zum Empfange ihres Glaubensbekenntnisses, welchen sie dann als Hofkaplan und Beichtvater beibehalten. Als die Königin nach einiger Zeit die Erhebung U. H. V. des Papstes Alexander VII in Erfahrung gebracht, so gab sie ihm sogleich Nachricht von ihrem Vorhaben nach Rom zu reisen. Se. Heiligkeit fand es für angemessen, daß sie gleich beim Austritt aus den häretischen Landen ihre Abschwörung und ihr Bekenntniß des katholischen Glaubens öffentlich vornehme. Was denn auch geschehen ist zu Innsbruck, den 3. November 1655." [1]

Nachdem die Königin alle Merkwürdigkeiten und Denkmale des alten und neuen Rom's in Augenschein genommen, brach eine ansteckende Krankheit aus, was in ihr den Entschluß erzeugte, sich zeitweilig von der Hauptstadt der Christenheit zu entfernen und Frankreich zu bereisen. Im August des Jahres 1656 sehen wir sie in Marseille, Aix, Avignon, Lyon, Dijon und im September zu Fontainebleau, dann am Hofe zu Compiegne und in Paris. Ueberall wurde sie mit großen Ehrenbezeugungen überhäuft, jedoch wegen ihrer nordöstlichen Eigenthümlichkeit verschieden beurtheilt. Wir übergehen Alles, was nicht in den Rahmen unsers Werkes gehört und folgen ihr wieder nach Rom, wo sie im Jahre dieselbe günstige Aufnahme fand. Nach dem Tode Karl Gustav's im Jahre 1660 kehrte Christine nach Schweden zurück, um ihre in Unordnung gerathenen zeitlichen Angelegenheiten zu entwirren und wohl auch um bei der Hand zu seyn, wenn die Wohlfahrt des Reiches ihre Gegenwart und Ihren Einfluß in Anspruch nehmen sollte. Da dieser Umstand nicht eintraf, entfernte sie sich wieder von Stockholm, kehrte aber im Jahre 1666 zum zweiten Mal dahin zurück. Weil sie indeß vernommen, daß ihr die Ausübung

1. Vgl. a. a. O. T. I. S. 511 — 13. Bald nachher erschien auch eine italienische Ausgabe. *Discorso politico formato sopra l'arrivo della Real Maësta della Regina Christina ...e sopra le razioni per le quali s'est mossa la Medesima Maësta ad abbracciare la santa fede Catholica.* Ebend. S. 513 in der Anmerk.

der katholischen Religion nicht gestattet würde, so trat sie, bevor sie Schwedens Hauptstadt erreichte, den Rückweg an und ließ sich auf einige Jahre in Hamburg nieder, wo sie, wie schon zuvor im Jahre 1661,[1] ihren Einfluß zu Gunsten der Katholiken und der katholischen Religion geltend machte. Im Jahre 1667 dürfte sie sich wohl auch an der Bekehrung Jakob Stuart's, natürlichen Sohnes des Königs Karl II von England, während dessen Aufenthaltes in Hamburg, betheiligt haben.[2] In demselben Jahre hat ihr Eifer für die katholische Kirche und den h. Stuhl, durch den blinden Fanatismus des hamburger Pöbels und der lutherischen Prädicanten, einen tragischen Auftritt zur Folge gehabt. Als nach dem Tode Alexanders VII. der Cardinal Julius Rospigliosi am 20. Juni 1667 unter dem Namen Clemens IX. auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, wollte die Königin einen glänzenden Beweis ihrer glühenden katholischen Ueberzeugung ablegen und ordnete deßhalb in ihrem Palast eine fromme und sinnreiche, aber in einem unfreien Freistaate wie Hamburg nicht ganz kluge Feierlichkeit an. Da dieser Zwischenfall sowohl den eisernen Katholicismus Christinens als auch den damaligen Lutheranismus in Hamburg charakterisirt: so dürfte der Abdruck der Uebersetzung eines gleichzeitigen ausführlichen Berichtes darüber hier an seinem Orte seyn,[3] wenn auch nicht durchweg zur Erbauung, doch wenigstens zur historischen Kenntnißnahme.

---

1. Archenholz T. III. S. 230 ff. liefert viele Briefe der Königin, welche sie an die verschiedenen katholischen Höfe und hochgestellte Personen geschrieben, um in den intoleranten Nordländern die Religionsfreiheit zu erwirken. Diese Briefe sind insgesammt beredte Zeugnisse ihrer aufrichtigen Anhänglichkeit an den katholischen Glauben und den h. Stuhl.

2 S. Convertiten weiter unten im J. 1667, „Karl II und Jakob Stuart."

3. An dem zur Feier der Erhebung des Papstes Clemens IX. bestimmten Tage legte die Königin mit ihrem ganzen Hofe die bei Gelegenheit des Todes der Königin v. Polen getragenen Trauerkleider ab. Am 25. Juli 1667 wohnte sie einem feierlichen Hochamte mit Musik im großen Sale ihres Palastes bei, den sie in eine Kapelle umgewandelt, da ihre Hauskapelle für eine mit allen Ceremonieen und Prachtentwickelungen der Römischen Liturgie veranstaltete Feier und für den Zusammenfluß der hohen Standespersonen beiderlei Geschlechtes zu beschränkt war. Nach schwedischer Sitte kündigte eine Salve mit zwei Kanonenschüssen das Gloria, mit vier Kanonenschüssen die Wandlung. Beim Te Deum wurden zu Ehren Clemens IX. zweimal neun Kanonenschüsse abgefeuert.

Nach dem Hochamte blieben mehrere hohe Personen beim Mittagsmahl, die Uebrigen entfernten sich in ungestörter Ordnung und mit der größten Ehrerbietigkeit. Obschon eine

Christine blieb noch bis 1669 zu Hamburg, in welchem Jahre wir sie sofort abermal in Rom finden, wo sie fast ausschließlich ihre letzten zwanzig Lebensjahre zubrachte und sich mit den schönen Künsten und Wissenschaften, mit Sammlung von Münzen, Gemälden, Büchern und Handschriften beschäftigte, dem Briefwechsel und den Religions=übungen oblag, und sich mitunter auch in mehr oder weniger sie betreffende Angelegenheiten mischte. Immerhin jedoch waren ihre Gedanken Gott und der Kirche treu zugewendet. Wenn dort und da

---

ungeheure Volksmenge die Straßen und Umgegend des Hauses besetzte, so bemerkte man an dieser Volksschaar doch nur Bewunderung und Ehrfurcht, zugleich aber auch eine sichtbare Sehnsucht nach dem Augenblick, wo der Festwein aus einem improvisirten Brunnen flüssig werden sollte. Als dieß geschah, ging das Trinken an, in Erwartung noch andrer Aufzüge. Unter dem Mittagsmahl wurde eine Maschine mit dem Namen Sr. Heiligkeit aufgehißt und an der höchsten Stelle des Vordergiebels befestigt. Diese Maschine wurde mit einem etwas durchsichtigen Tuche bedeckt und mitten durch die ganze Volksmasse getragen, so daß man die mit goldenen Buchstaben gemalten Worte lesen konnte:

Clemens IX. Pontifex Maximus vivat!

Darunter stand eine Tiare mit den Schlüsseln als Zeichen seiner Authorität und höchsten Gewalt. Jedermann konnte sie sehen und berühren und mehr als zweihundert Menschen sprachen wiederholt diese Vivatworte aus, als man Anstalten zur Aufhissung des Bildes traf. Die Königin, welche besorgt war, man möchte dasselbe verunehren, gab deßhalb die gemessensten Befehle, und verließ einige Male die Tafel, um am Fenster die Haltung der Neugierigen zu beobachten, und ihnen durch ihre Gegenwart Respect einzuflößen; was ihr auch wirklich gelang, indem sie mit sichtbarem Vergnügen den glorreichen Namen und das Vivat aus dem Munde des Pöbels hörte. Sobald das Bild an seiner Stelle war, erging der Befehl den Brunnen in Bewegung zu setzen; dieß bewirkte den gewünschten Effect und der Wein floß aus neun Röhren. Diese Verschwendung verursachte aber Verwirrung und vermehrte die Menge; jedermann trank während der sechs Stunden dieses Weinregens. Die Damen erschienen an den Fenstern, um sich an dem Schauspiel zu ergötzen; alle vornehmen Personen der Stadt umgaben die Königin. So weit ging demnach Alles freudig und glänzend her und dieses bunte Durcheinander erzeugte keine besondere Störung.

Als nach sechs Stunden der Weinbrunnen abgelaufen war, sollte Jeder sich zurückziehen. Die Königin blieb allein mit ihrer ganzen Dienerschaft und traf zur Sicherheit des Hauses die nöthigen Anordnungen. Die Wohnung war mit Waffen, Pulver und Blei versehen, um sich nöthigen Falles vertheidigen zu können: die Folgezeit bewies, daß diese Vorsichtsmaßregeln nicht vergebens waren. Nachdem sie Alles geleistet hatte, was die Umstände erheischten, ließ sie eine Salve von zweimal neun Schüssen abfeuern, und es wurden die Wachsfakeln, die in drei Reihen an der Vorderseite aufgestellt waren, angezündet. Diese Fakeln standen in einer gewissen Entfernung unter dem Bilde, worauf der Name seiner Heiligkeit glänzte, damit das Licht den Schimmer der sechshundert Lampen, welche die Buchstaben des hehren Namens bildeten, nicht störte. Sobald die Lampen und Fakeln

ihrem raschen Witze oder ihrem entzündbaren Gefühle über kirchliche Dinge und Personen ein allenfalls unbesonnen Wort entschlüpfte und einigen mit ihrem ganzen großartigen Character weniger bekannten Schriftstellern Veranlassung gab, die unbedeutenden Splitter als zurückgebliebene Balken des Protestantismus anzusehen: so wird dadurch weiter nichts bethätigt, als der gute Wille ihrer Tadler, der katholischen Kirche diese glänzende Eroberung wenigstens theilweise streitig zu machen.

---

flammten, wurde der Vorhang des Bildes gelüftet und man erblickte ein in der Stadt nie gesehenes Schauspiel. Man war angenehm überrascht und voll Bewunderung; es scheint aber, daß in den niedern Schichten des Volkes Feuer angelegt wurde: doch war bis dahin noch Alles ruhig; die Illumination dauerte etwa zwei Stunden und einige Fremde gingen zur Königin, um ihr zu sagen, man könne nichts prachtvolleres und entzückenderes sehen als das herrliche Feuermeer an der Façade. Die Königin, die ihre Neugierde aufgestachelt fühlte, wollte dieß Schauspiel selber mit ansehen, obschon sie sich vorgenommen, jenen Tag keinen Schritt aus dem Hause zu thun. Da wurde auch nicht der mindeste Schein von Unordnung bemerkt. Die Illumination währte ungefähr drei Stunden, und die Königin bereitete sich zur Nachtruhe, indem sie in der That sehr ermüdet war, als man plötzlich schwere Steine an ihr Zimmerfenster schleuderte, was sie natürlich als das Signal eines Aufruhrs erkannte. Ihr erster Gedanke war, den Namen Sr. Heiligkeit, der noch flammte, auslöschen zu lassen, um ihn nicht den Insulten eines rohen Pöbels auszusetzen. Demzufolge befahl sie, in aller Eile Wasser darauf zu gießen. Hierauf ließ sie alle Flinten mit Kugeln laden, versah damit alle ihre Diener, schickte Leute zu dem Pöbel, um es zu calmiren, ließ ihre Dienerschaft Posto fassen und alle Thüren schließen.

Der Fürst von Hessen-Homburg und noch einige andere Biedermänner, die zum Glücke noch in der Nähe des Palastes sich aufhielten, eilten beim Ausbrauch des Gelärms zur Königin, um sie zu schützen. Der Pöbel schrie laut: Tödtet, tödtet. Wir vertheidigten uns gegen das wüthende Gesindel, das uns mit Steinen, Pistolen- und Flintenschüssen begrüßte. Man wollte das Geschütz abfeuern, die Königin verbot aber, ohne ihren ausdrücklichen Befehl zu schießen. Noch nie hat Jemand einer gerechteren Versuchung Widerstand geleistet, denn sie hätte an diesem Janhagel eine furchtbare Rache üben können. .. Glücklicher Weise ist die Königin bei ihrer Kaltblütigkeit geblieben und hat ihre ganze Klugheit und Seelenstärke bewahrt. Da aber das Gesindel immer frecher und wüthender wurde, so mußte, nachdem sie ihren Zorn eine Zeitlang zurückgehalten und das Abfeuern des Geschützes lang verhindert hatte, ihrer Geduld ein Ziel gesetzt werden. Weil die Gefahr allzeit höher stieg, so ertheilte sie ruhig die durch die Noth gebotenen Befehle und ließ das Geschütze zur Vertheidigung bereit halten.

Man machte ihr den Vorschlag, zum Stadtcommandanten zu schicken und von ihm Hilfe zu verlangen; sie wollte aber nicht, daß dieses in ihrem Namen, noch durch ihre Leute geschähe. Der Graf von Leiningen that diesen Schritt. Indeß wollte man das Hauptthor sprengen, es widerstand aber einem drei- oder viermaligen Anlaufe. Der Graf von Lei-

Da **Christine** mit der Zeit und ihren neuesten Erscheinungen in allen Gebieten gleichen Schritt hielt, so empörte sie nichts so sehr wie die Verleumdungen und Verunglimpfungen, welche im Auslande wider die katholische Kirche, ihr Oberhaupt und ihre Organe in Büchern und Zeitungen verbreitet wurden. Daher schrieb sie im Jahre 1669 nach Holland an den ihr bekannten Marschall von **Wurtz** in dieser Beziehung zwei Briefe, denen wir nachstehende beredte Stellen entheben:

---

ningen kam zurück mit der Nachricht, der Commandant habe ihm erwiedert, es sey ihm bedeutet worden, sich nicht in diese Sache zu mischen, was die Königin in der Vermuthung oder vielmehr in der Ueberzeugung bestärkte, daß es auf ihr Leben abgesehen war. Sie ertheilte demnach, da keine Hilfe zu hoffen war, den Befehl, zu ihrer Selbstvertheidigung Feuer zu geben und das Aeußerste zu wagen. Der Befehl kam zur Ausführung: Viele wurden todt hingestreckt, mehrere verwundet und in Folge eines bewaffneten Ausfalles das Gesindel auseinander getrieben.

Unterdessen kam der Prinz mit dem Stadtobersten und Soldaten unserm Hause zu Hilfe, verjagte vollends die Meuterer und bereinigte die Umgebung, ohne daß Einer der Unsrigen getödtet oder verwundet worden.

Die Königin zog sich zu dem schwedischen Residenten zurück, weil ihr Haus unbewohnbar geworden. Erst nach zwei oder drei Tagen konnte sie es wieder beziehen. Am folgenden Tage ist der Magistrat eingeschritten, und zwischen neun und zehn Uhr zog die Königin, nur von drei oder vier Personen begleitet, durch die ganze Stadt, um in ihrem Palaste die nöthigen Befehle zu ertheilen. Sie fand vor ihrem Hause etwa zweitausend Personen und ging Morgens und Abends durch ihre Mitte. Obgleich der Ingrimm auf den Gesichtern des Janhagels sich abspiegelte, so blieb dennoch Alles ruhig. Die Freunde und Diener hatten die Königin beschworen, diesem Wagnisse zu entsagen; sie machte sich aber darüber lustig, und fuhr jeden Tag in dieser Weise fort.

Um sich von diesem Auflauf einen richtigen Begriff zu machen, muß man einige Particularitäten, die dem Spektakel vorangingen, in Betracht ziehen. Vor Allem muß man wissen, daß die lutherischen Prädicanten, als das Gerücht über das festfeierliche Vorhaben Ihrer Majestät sich verbreitet hatte, dem Magistrate Vorstellungen darüber machten und ihn dazu bereden wollten, diese Feierlichkeit zu verhindern und zu verbieten. Darauf ließ der Magistrat unter der Hand seine dießfällige Gesinnung Ihrer Majestät zur Kenntniß bringen; die Königin dagegen erwiderte demselben auch die Ihrige auf eine so trotzige und stolze Weise, daß ihm die Lust verging, sich zu compromittiren und kein Wort mehr darüber verlor, weil durchaus keine Hoffnung war, sie von ihrem Entschluß abzubringen. Diese hochfahrende Weise hat allem Anscheine nach den Magistrat aufgebracht und ihn, überdieß noch von den Prädicanten aufgehetzt, bewogen, nicht Alles zu bewerkstelligen, was er hätte thun können und thun sollen, um den Unordnungen vorzubeugen.

Während der ganzen Woche, die dem Ausbruche voranging, hörten die Prädikanten nicht auf, durch ihre öffentlichen Vorträge das Volk aufzustacheln. Die Königin, die genau wußte,

„Da Sie mit Herrn de Witte im Haag befreundet sind, so sagen Sie ihm doch, daß er mich sehr verbinden würde, wenn er der in Holland eingerissenen, rechtslosen und schmachvollen Licenz, gegen den Römischen Hof die größten Thorheiten und die gräulichsten Lügen zu schreiben und zu drucken, ein Ziel setzen wollte. Meines Bedünkens, sollte es in einer so weisen und wohlgeordneten Republik den ehrlosen Federn nicht erlaubt seyn, das Ehrwürdigste und Heiligste von der Welt ungestraft anzuschwärzen und hochachtbare Personen zu verunglimpfen, ohne sich die Mühe zu nehmen, ihren Verleumdungen auch nur den geringsten Schein von Wahrheit zu geben. Wenn Sie diesen Hof kenneten, wie ich ihn kenne, so würden Sie

---

was vorging, setzte sich scherzend darüber hinaus, und ließ sie fortdeclamiren. Das sahen sie als eine Verachtung an und wurden noch mehr erbittert. Es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß sie miteinander diese Tragödie verabredet hatten, welche zu ihrer Schmach und Schande ausfiel, und die Hauptanführer der Verschwörung das Leben kostete. Es ist eine ausgemachte Thatsache, daß der Aufruhr vorbereitet war, weil man die Meuterer mit Allem zur Ausführung des Anschlags versehen sah und laut sagen hörte: „Lassen wir den Wein abtrinken und die Fakeln ausbrennen, dann werden wir das Spiel beginnen und die uns angethane Beschimpfung rächen."

Die Prädicanten fanden sich auf dem Schauplatze ein, um das Volk in diesem barbarischen Unternehmen anzutreiben, und glaubwürdige Bewohner von Hamburg haben uns versichert, sie hätten zwei derselben mit diesem saubern Handwerke beschäftigt, mit eigenen Augen gesehen. Seit jenem Vorfalle predigten sie dem Volke Mord, Blut und Rache. Wenn daher keine neuen Unglücksfälle eintraten, so darf man wahrhaft nicht ihrem Eifer und ihrer Beredtsamkeit dafür erkenntlich seyn; denn sie haben in dieser Beziehung Alles geleistet, um das Gegentheil hervorzurufen.

Man stellte eine Untersuchung an wider Jene, die den Musketen entkommen sind, um sie zu Gericht zu ziehen; man bezweifelt aber, daß man sie ausfindig zu machen gewillt sey. Auffallend ist bei diesem Krawall, daß Tags darauf alles wieder ruhig war, und daß die Leute der Königin überall in der Stadt mit ihren Livreen ungestört sich ergehen konnten.

Bei dieser Gelegenheit hat man die unverkennbaren Wirkungen der Vorsehung Gottes erblickt. Denn er hat wunderbar die Königin und alle ihre Leute beschützt, und die Urheber dieses Mordanschlags mit dem Tode bestraft. Als einer dieser Unglücklichen nach Hause gekommen, um sein Nachtessen einzunehmen und wieder zur Meute zurückkehren wollte, suchte ihn seine Frau zu bereden, daheim zu bleiben. Er ließ sich aber nicht abhalten und sagte: „Ich muß noch einmal den Papst besuchen." Er ging und vier Kugeln lagerten sich in sein Herz.

Der Magistrat untersagte den Prädicanten ihre aufrührischen Kanzelreden und traf alle Maßregeln, um die Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. Man kennt die Zahl der Todten und Verwundeten nicht, und man begreift auch nicht, aus welcher politischen Absicht man sie verhehlt. Es werden nur acht Tode eingestanden, von denen fünf vor dem Palaste blieben, drei am andern Tag verschieden, und zwanzig Verwundete. Das allgemeine Gerücht schlägt aber die Zahl höher an". . Vergl. Archenholtz, III. 290—295.

sich empört fühlen über die freche Zügellosigkeit, womit man die reinsten und verehrungswürdigsten Namen besudelt.... Es ist für mich ein wahrer Schmerz zu sehen, wie Holland, das ich liebe und das ein Asyl der Tugend und des Verdienstes seyn sollte, der Betrügerei, dem Neide und der Verleumdungssucht freien Lauf gestattet... In Rom wird es ganz anders gehalten. Da ist es nicht einmal erlaubt, etwas zu schreiben oder zu drucken, was selbst die größten Feinde des Kirchenstaates verletzen könnte; man sieht dieses als ein Verbrechen an, dessen Strafe Niemand entgehen könnte. Se. Heiligkeit der Papst ist ein Fürst, der würdig ist, von der ganzen Erde hochverehrt zu werden; alle seine Verwandten beiderlei Geschlechtes sind Muster der Tugend, der Großherzigkeit und des Verdienstes. Der Cardinal Ottoboni ist ein sehr gewandter und ausgezeichneter Minister; der Cardinal Azzolini besitzet mit dem Geiste und der Fähigkeit eines Dämons, die Tugend eines Engels und das edle und große Herz eines Alexanders. Die übrigen Cardinäle, die man von der Schwadron nennt, sind lauter Leute von sehr erhabenen Verdiensten, von sehr großer Wissenschaft und Geschicklichkeit, hochherzige Ehrenmänner, unbestechlich, treu ihrem Gebieter und ihren Freunden. Eben so kann man nicht genug Vortreffliches von dem Cardinal Chigi und von den übrigen Cardinälen seiner Gesinnung sagen. Er hat sich über die unglücklichen Verhängnisse des Pontifikats seines Oheims so vollständig gerechtfertigt, daß er den Gegenstand meiner und der allgemeinen Verwunderung und Hochachtung geworden ist. So ist der Römische Hof, so sind die Männer beschaffen, welche vorzugsweise den giftigen Verleumdungen des Neides ausgesetzt sind. Alles, was dieser Schilderung widerspricht, halte ich für falsch und erlogen.'[1]

Die Königin nahm überhaupt alle ungerecht Verleumdeten, Unglücklichen und Verfolgten in ihren königlichen und stets zu allem Guten bereiten Schutz. Ihre zahllosen Briefe geben diesen schönen Eigenschaften ein herrliches Zeugniß. In den letzten Jahren haben kleine Mißhelligkeiten, welche zum Theil Rechtsansprüche betrafen, hie und da einige leichte Wolken über ihr Daseyn verbreitet, die sich aber bald wieder zerstreuten.[2] Kurz vor ihrem Tode hat sich die große Königin

---

1. Archenholtz, T. III. S. 406—408.

2. Im Jahr 1688 stellte der Churfürst von Brandenburg ihr eine listig ersonnene Falle, in der sie sich aber nicht fangen ließ. Als man am churfürstlichen Hofe in Erfahrung gebracht, daß zwischen dem Papst und der Königin eine Mißstimmung obwaltete und ihre Kunstschätze in Rom bleiben sollten, benützte der schlaue Hof diesen Umstand, um ihr den Besitz von Cleve oder Magdeburg anbieten zu lassen. Es wurde sogar ein Baron von Dobrzinski zu diesem Ende mit kostbaren Geschenken an die Königin nach Rom entsendet.

noch um die Katholiken Englands verwendet, in einem Briefe vom 22. Jan. 1689 an den Prätendenten, Prinz von Oranien,[1] und einige Tage früher, in einem Schreiben an Bremond,[2] den Sturz des Königs Jakob II., und das traurige Loos der englischen Katholiken beweint. Am 19. April 1689 beschloß sie ihre irdische Lebensbahn und wurde in der St. Peterskirche zu Rom bestattet. Ihr Monument ist mit einer langen und belobenden Inschrift versehen, ob sie gleich nur die Worte: *Vixit Christina annos LXIII,* darauf gewünscht hatte.

Cardinal Azzolini war ihr Haupterbe. Ihr Reichthum bestand fast ausschließlich in kostbaren Sammlungen, deren große Zahl und Bedeutenheit man in den folgenden zwei Werken beschrieben findet: *Nummophylacium Reg. Christinæ,* von Havercamp, Haag 1742 in fol., und *Museum Odescalcum* 1747, Rom, 2 Bde. in fol.

Christine ging anscheinlich auf den Antrag in Bezug auf Cleve ein; an Brandenburg stellte sie aber eine Bedingung, die voraussichtlich nicht angenommen werden konnte; sie verlangte nämlich die Souveränität des Herzogthums Cleve, weil sie, wie sie sehr betont bemerkte, nirgendwo als zu Rom in einem Staate, wo sie nicht die Landeshoheit besäße, Ehren halber wohnen wolle noch könne. Diese fein angelegte Intrike hat sich also verschlagen. S. Archenholz IV. 158 ff. Der preußische Geheimrath von Hertzbach begleitet diesen Bericht mit der schalen Bemerkung, daß die Königin wahrscheinlich deßwegen römischkatholisch geworden, weil sie nach ihrer Thronentfagung nirgendwo als in Rom wohnen konnte. Ein schlechter Witz zur Entschädigung für einen Fiasco.

1. Ebend. T. IV. 57. — 2. A. a. O. S. 155.

Johann Laurenz Holler.

1653.

Vorerinnerung.

Johann Laurenz Holler, von dem wir keine besondere biographische Notizen finden konnten, sagt von sich selbst, er sey in Oestreich geboren und habe zur Zeit seiner Bekehrung sich in Regensberg aufgehalten. Auch berichtet er, daß er in allen Vorurtheilen des Lutherthums gegen den Katholizismus erzogen worden, und auf protestantischen Universitäten seine literarische und wissenschaftliche Bildung erhalten habe. Seine Conversionsschrift, im damaligen deutschen Zeitstyl abgefaßt, verräth übrigens einen unterrichteten und belesenen Biedermann. Der Titel der Schrift lautet buchstäblich: „Begründte Ursachen, umb welcher „willen Johann Laurentius Holler austriacus von dem Lutherischen „Glaubens-Irrthumb ab- und zur catholischen Wahrheit getretten. Mit „dem Motto *S. Cyprian.* Epist. 32: Quisquis ille est, et qualiscumque „est, Christianus non est, qui in Christi Ecclesia non est. Gedruckt zu „Ingolstadt. Anno M.DC.LIV. 4°. SS. 83.

Begründete Ursachen,

um welcher willen Johann Laurenz Holler aus Oestreich, von dem Luthrischen Irrthum ab-, und zur katholischen Wahrheit übergetreten ist.

I.

Luthers Ueberzeugung und Verfälschung der Bibel.

Es hat Luther zu Anfang seiner neuen Lehre, um die armen Seelen mit desto größerer Leichtigkeit von der allein seligmachenden katholischen Wahrheit abzuführen, sich de scheinbaren Deckmantels der Schrift bedient,

als hätten Christus und die hh. Apostel nicht anders wie er gelehrt. Darum hat er auch bald nach seinem Austritt aus der katholischen Kirche die Bibel (welche doch längst zuvor von den Rechtgläubigen übersetzt und gelesen worden) in die deutsche Sprache übertragen, aber an vielen Orten merklich verstümmelt und verfälscht, wie zu sehen Röm. III. 19, wo er das Wörtlein „Allein" hineingeflickt, und diese Fälschung mit folgenden schönen Worten gerechtfertigt: (T. I. Jena. f. 175.) „Er habe fast wohl gewust, „daß Röm. III. weder im griechischen noch im lateinischen Text das Wort „*sola* stehe, und hatten ihn die Eselsköpf, die Papisten, welche diese vier „Buchstaben ansehen wie eine Kuh ein neu Thor, nicht dörffen lehren; „darumb wann ein Papist sich vil unnütz machen wollte mit dem Wort „*sola*, solte man ihm flugs also sagen: D. Martin Luther woll es also „haben, und sprechen: Papist und Esel sey ein Ding."

Desgleichen I. Joh. V. 7, wo er das Hauptzeugniß der h. Dreifaltigkeit wider die Arianer ausgelassen, und an andern vielen Orten mehr, wie aus dem zu Ende dieser Motive beigefügten Register klar erhellt. Eben so hat er das göttliche Anathema Apoc. XXII. 18 zu seinem und vieler armen Seelen ewigen Verderben weggelassen; ja wider sich selbst diesen Schluß, T. IV. Wittenb. f. 393, bekräftigt: „Wer einen Titel oder Buchstaben (der Schrift) wegthut oder ändert, der soll des Teuffels seyn," sind Luthers eigene Worte. Nun aber hat Luther nicht nur einen, sondern viele Titel und Buchstaben der Schrift weggethan und verändert ....

II.

Gemeiner Behelf aller Ketzer.

Gleichwie Luther sich ausschließlich der h. Schrift und im Nothfall der Verfälschung derselben bedient hat, um seine Irrthümer geltend zu machen, so haben es von Christo und den hh. Aposteln an bis auf unsere Zeiten alle Ketzer gethan, wie aus den Concilien, den hh. Vätern und der Kirchenhistorie leicht nachgewiesen werden kann. Wir berufen uns hier nur auf das Zeugniß des uralten Lehrers und Kirchenvaters Irenäus, der Folgendes berichtet: „Nicht blos mit den evangelischen und apostolischen Schriften treten sie auf, indem sie dieselben verdrehen und fälschen, „sondern auch mit dem Gesetz und den Propheten. Denn viele Parabeln „und Allegorieen müssen sich zu allerlei gebrauchen lassen." Hieraus ziehe ich den Schluß: Wer zur Erweisung seines Glaubens keines andern und bessern Behelfes sich zu bedienen weiß, als der uralten in den ersten fünf Jahrhunderten nach und nach verdammten Ketzer, der kann nicht die rechte Lehre besitzen, sondern muß im Irrthum befangen seyn ....

III.

Ob die Schrift sonnenklar.

Die verführerische Meinung, als ob die Schrift sonnenklar und so hell wäre, daß sie Jeder leicht verstehen, alle Ketzereien daraus widerlegen, und alle Lehren beurtheilen könnte, wird bei ihnen selbst in täglicher Uebung zu Schanden gemacht, wie augenscheinlich hervorgeht aus dem Streit, welchen sie mit uns Katholischen, mit den Calvinisten, Arianern, Calixtinern rc. und unter sich selbst führen, indem sie bald von diesem Princip abgehen, bald auf einen andern Bibelspruch, bald auf eine erdichtete Meinung eines Kirchenvaters, mehrentheils aber auf eigenhirnig erdachte Auslegungen überspringen, um ihre falsche Lehre zu begründen. Nun aber bedarf die Mittagssonne, um klar zu werden, keines andern Lichtes. Den Martin Luther, der sich sonst dieses falschen Grundsatzes meisterlich zu bedienen gewußt, hat ein geringer Schuster zu Orlamünde[1] so weit mit dem Buchstaben der Schrift zurückgetrieben, daß der Reformator ihm nicht mehr antworten konnte; sondern seinen Wagen zur Abreise ereilte und seinem Fuhrmann unaufhörlich zurief: „Spanne an, spanne an!“ — so hat der Schuster ihm bang gemacht.

Calixtus von der Wahrheit überwunden, daß ohne die Concilien und die Authorität der Väter keine Richtigkeit und Bestimmtheit in Glaubenssachen erzielt werden könne, hat das Geständniß abgelegt:[2] „Zwar ist die „h. Schrift da, und das Fundament der Religion und Glaubensartikel „darin klar genug gelegt; weil aber viele Leute eigensinnig und halsstar„rig sind, und da etwa von einem und andern Artikel ein oder zwei „Stellen vorhanden, setzen sie sich nieder, speculiren, wie den Worten „ein nach ihrem eigenen Sinn lautender Verstand möge angedreht werden. „Finden sie was, das sich etlicher Maßen will appliciren lassen, sind sie „davon nicht abzubringen, führen eine Neuerung nach der andern ein „und stoßen bald diesen, bald jenen Artikel um rc.“ Nachdem nun Calixt die vorstehenden Worte auf die Arminianer in Holland angewendet, und vorher von den Schriften der h. Väter gesprochen, fährt er weiter fort: „Nun aber achtet man alldort (bei den Arminianern) der Antiquität nicht; „sondern ein Jeder nimmt die Schrift für sich, und was er vermeint, daß „daraus zu erweisen sey, Solches bringt er auf die Bahn. Daher nicht „allein die Arminianer in Zwiespalt gerathen, sondern fast täglich neue „Secten entstehen, und deren so viele werden, als Dörfer in Holland sind.“

---

1. Tom. II. Jen. Deutsch. in Tractat wegen Abthuung der Bilder.
2. In s. Discurs von der wahren christlichen Kirche, *Thes.* 97.

IV.

Ungewisse Glaubensregel.

Sie können mit keinem zuverläßigen und unbestreitbaren Argument erweisen, 1) daß nicht die kirchliche Tradition, sondern nur die Schrift das reine Wort Gottes enthalte; 2) daß hierauf alle Glaubensartikel zu bauen; 3) daß Luther die Schrift aus ungefälschten Originalien empfangen; 4) daß er sie ohne Hinweg- und Hinzuthun erhalten; 5) daß er sie nach dem apostolischen und allgemein überlieferten Sinne ausgelegt; 6) daß er sie allzeit mit dem Urtext übereinstimmend übersetzt habe. Ehe und bevor sie also zu dieser Behauptung den festen Grund gelegt, ist Alles, was bei ihnen hierauf gebaut wird, baufällig.

V.

Canonische Bücher.

Da sie wider die ganze christliche Kirche (welcher doch Christus die Unfehlbarkeit versprochen), auf die einzige Authorität ihres Lehrmeisters Luther hin, ein und das andere Bibelbuch als apocryphisch aus der Bibel streichen, und aus selsteigener Vollmacht bestimmen, welches die echten Schriftbücher seyen; so sind in Folge ihrer gewöhnlichen Unbeständigkeit die Neulutheraner mit den Altlutheranern uneinig geworden. Daraus ziehe ich nun den Schluß: Da die Lutherischen aus der Schrift als ihrem einzigen Glaubensprincip nicht klar beweisen können, daß 1) die Schrift Gottes Wort sey, daß 2) in Glaubenssachen darauf allein zu bauen, daß sie 3) die unverfälschten Originalien haben, daß 4) die Bücher, die sie canonisiren, allein canonisch und die Andern opocryphisch seyen ꝛc. und dennoch die Schrift zu ihrer einzigen Glaubensregel setzen: so bauen letztlich die Lutheraner auf keinen sichern und unfehlbaren Grund.

VI.

Auslegung der Schrift

Sie haben auch keinen Grund zur Behauptung, daß ihnen eine bessere und gewissere Schriftauslegung, als den übrigen Ketzern, die sie selbst verdammen, zustehe. Hieronymus schreibt:[1] „Marcion und Basi-„lides und anderes pestilenzisch Ketzergezüchte haben das Evangelium „nicht; denn sie haben den Geist nicht, ohne welchen das Evangelium, „so gelehrt wird, nur menschlich ist. Denn wir sollen ja nicht dafür halten, „daß das Evangelium in den Worten der Schrift bestehe, sondern in dem

1. *In cap. I. Ep. ad Gal.*

„Sinne; nicht in der Rinde, sondern in dem Mark; nicht in den Blättern, „der Worte, sondern in der Wurzel des Verstandes. Es ist bedenklich in „der Kirche das Wort zu führen wegen der Gefahr, es möchte etwa „durch verkehrte Auslegung das Evangelium Christi zu eines Menschen, „oder (was noch ärger) zu des Teufels Evangelium werden.“[1] Weßhalb ein Jeder zusehen soll, in welchem Sinne das Wort Gottes ihm vorgetragen werde....

VII. Gebrauch der hh. Väter Schriften. VIII. Luthers Grundregel. IX. Unbeständigkeit der Lehre. X. Concilien, Richter in Glaubenssachen. XI. Mangel der Unfehlbarkeit. XII. Gewißheit des katholischen Glaubens. XIII. Lutherische Kirche von Luthern und Glaubenssuccession. XIV. Jodok Kebb's Sätze. XV. Liederliche Ausflüchte der Lutheraner, ihr Glaubenssuccession zu behaupten. XVI. Ausbreitung der Lehre und Bekehrung der Heiden. XVII. Luthers Beruf die Kirche zu reformiren. XVIII. Nothwendige Glaubensartikel. XIX. Beruf der Prediger.[2]

XX.

Betrügliche Unwahrheiten Luthers und seines Anhanges.

Die vorzüglichste und gewöhnlichste Ursache, welche viele christliche Gemüther, selbst nach Erkenntniß der Irrthümer des handgreiflichen Mangels und der Fehler der Lutherischen Religion, von dem Eintritt in die allein seligmachende katholische Wahrheit abhält, liegt darin, daß, von Kindesbeinen an, den lutherischen Kindern eingeprägt wird, als hätten die Katholischen viele gräuliche und abscheuliche, Gottes Wort und Befehl schnurstracks entgegenstreitende Glaubensartikel und Satzungen, welche gleichwohl jeder katholische Christ bei Verlust seiner Seligkeit zu glauben verbunden sey. Um nur Einige zu berühren, wird nicht täglich von den Prädicanten in die Welt hinausgeschrieen? 1) Bei den Katholiken werde erstlich die h. Schrift zu lesen, nicht nur den Layen, sondern auch den Geistlichen, ohne besondere Erlaubniß des Papstes, unter Androhung des Bannes verboten, und zwar ganz allein aus der Ursache, damit sie nicht hinter die Wahrheit kommen. (S. Calixtus in obenbemeldeten Discurs von der wahren christlichen Religion d. 79, wo er dieses, wie auch das Nachfolgende als besondere Geheimmittel, die katholischen Christen von der Wahrheit ab-, und der lutherischen Secte zuzuführen, als Thatsachen aufstellt).

---

1. Vgl. *August. in Tr.* 18 *in Joun.*; *Origen. hom.* 9. *in l. Numer.*; *Ambr. in c. III. ad Tit.*; *Vinc. Lerin. in Common.*; *Iren. in præfat. adv. hæres.*

2. Von den vorstehenden Abhandlungen geben wir blos die Aufschriften an, weil diese Streitfragen in andern Confessionsschriften vollständiger und bündiger erörtert und dargestellt werden.

2) Werde als Glaubensartikel gelehrt, der Papst habe Macht, seines Gefallens Kaiser und Könige ab- und einzusetzen, und die Reiche der Welt kommen ihm nach Belieben zu. 3) Der Papst habe, um diesen Zweck zu erstreben, die Religion gedreht, gewendet und corrumpirt. 4) Die Katholischen rufen die Heiligen gleich Gott an, so daß in dieser Verehrung und Anrufung auch nicht der geringste Unterschied bestehe. 5) Rufen sie sie um Vergebung der Sünden und das ewige Leben an. 6) Verehren sie die Heiligenbilder nicht als Vorstellungen der Heiligen, sondern als eitel Holz, Stein ꝛc. 7) und zwar mit göttlicher Ehre. 8) Erkennen sie Christus nicht als den einzigen Mittler, Brunnquell und Erwerber unsrer Seligkeit, sondern setzen 9) daneben die Mutter Gottes, als hätte ohne derselben verdienstliches Leiden unterm Kreuz ꝛc. das Erlösungswerk nicht hätte vollbracht werden können, und wäre ganz unvollkommen. 10) Dasselbe gelte von den Heiligen. 11) Durch unsere Werke allein, 12) ohne den Glauben, und 14) ohne das Verdienst Christi könnten wir, nach ihren Vorgeben, selig werden. Daher werfen sie uns 14) vor, daß wir Verächter, Verschmäher, Schänder der Werke und Verdienste Christi, also eitel Werkheilige seyen. 15) Die Katholischen seyen mit Verlust ihrer Seligkeit angehalten, in der Beicht alle Geheimnisse zu offenbaren, sie mögen Sünden seyn oder nicht; 16) sogar, wenn es fürstliche Räthe sind, die Anschläge ihrer Fürsten nnd Herren u. s. w. zu offenbaren; und zwar 17) zur Bestätigung des päpstlichen Dominats, indem 18) der Papst sich als Gott aufwerfe, und 19) auch als Gott angebetet und geehrt werde, sintemal 21) Er, und nicht Christus, das höchste Oberhaupt der Kirche seyn wolle; darum 21) sich eine Gewalt über Alles, was im Himmel, auf Erden und unter der Erde ist, anmaße; 22) in seinen Decreten verbiete, was Christus geboten, ja sagt, wo Christus nein gesagt, und 24) verlange, daß man seinem Munde mehr als Christi Gebote folgen solle. 24) daß der Papst Vergebung und 25) ewiges Leben um Geld verkaufe; daß er doch 27) der wahre Antichrist, 27) seine Lehre eine Teufelslehre; 28) die katholische Kirche eine babylonische H... sey. 29) In der h. Messe werde lauter Abgötterei getrieben. 30) Christus werde darin auf eben die leibliche Weise, wie am h. Kreuz gekreuzigt, gemartert, mit Nägeln angeheftet. 31) Ein Stücklein Brod werde als Gott angerufen; 32) sey nur vom Papst angestellt, um Geld zu erwerben; und 33) durch den vom Propheten Daniel Kap. XII. beschriebenen Gott Mausim vorgebildet. 34) Die katholische Kirche befehle unmögliche Dinge; 35) halte Menschensatzung weit höher als Gottes Wort; 36) bringe minderjährige Kinder, und dazu ganz untüchtige Leute zum Klosterleben. 38) Wie denn auch anstatt der Buße den Beichtenden, ja 38) auch sonsten oft gräuliche Thaten, als Kaiser, Könige, Fürsten ꝛc. die dem Papst zuwider, umzubringen, und andere abscheuliche Dinge zu verrichten, aufgetragen werde. 39) Habe sie die h. Bibel, der hh. Väter und andere Schriften verfälscht, so zwar daß 40) die h. Schrift nirgends als bei den Protestanten, nach ihres

Luthers Dolmetschung, rein zu finden sey. 41) Die hh. Väter aber haben die Katholischen castrirt, corrumpirt und verderbt, darin ab- und zugethan, daß derer nicht Einer unverfälscht und unverstümmelt geblieben. 42) Glauben sie von sich selbst, 43) ohne die Gnade Gottes, gute, verdienstliche, von dem Himmel zu belohnende Werke verrichten, 44) die Gebote Gottes aus eigenen Kräften erfüllen, 45) ja noch weit Höheres, nämlich die evangelischen Räthe aus eben diesen eigenen Kräften ohne Gottes Gnade vollziehen, und 46) Andere an solchen Werken betheiligen zu können; so zwar daß 47) Gott, vermöge dieser mitgetheilten Werke die damit Betheiligten, auch ohne eigene gute Disposition zu Gnaden aufnehmen müsse. Wie denn ihnen 49) Gott den Himmel und das ewige Leben nicht aus Gnade, sondern aus Schuldigen ihnen zu geben gedrungen sey. Und dennoch müsse nach ihrer Lehre 49) jeder Mensch an der Genugthuung Christi, an der Gnade Gottes zweifeln, ja gar 51) an seiner Seligkeit zweifeln. Auch stellen 52) die Katholiken als Glaubensartikel auf, als wären die heiligen Sacramente gute Werke u. s. w. ohne eigene, ja 53) selbst in Gott mißfälliger Disposition verdienstlich. 54) Sie setzen all ihr Vertrauen auf die Heiligen; gedenken dann 55) Christi und seiner Verdienste wenig oder gar nicht in ihren Gebeten. 56) Verachten weltliche Obrigkeit, und lehren wider selbe Meuterei, Aufruhr ꝛc. 57) Befehlen die wahre, rechtgläubige (i. e.) ketzerische) Kirche mit Feuer und Schwert zu verfolgen. 58) Lehren den Indifferentismus, so zwar daß sie diejenigen, welche zur katholischen Religion übertreten, bereden, nur den Papst als Oberhaupt der Kirche zu erkennen, und übrigens glauben und bekennen, was sie wollen, ohne dabei die Seligkeit zu verlieren, wie mir selbst von vielen Protestanten, theils Prädicanten vorgeworfen worden. 59) Zwinge man an den Orten, wo die Reformation vorgehe, die Leute mit Gewalt zur katholischen Religion, sogar daß man mit Zwang ihnen den Mund aufsperre und das h. Sacrament hineinlege, (welche Grundlügen man hier in Regensburg auf öffentlicher Kanzel, in volkreicher Versammlung, um die katholische Lehre desto verhaßter zu machen, neulich auszuspeien sich nicht entblödet hat). In Summa 60) die Katholiken müssen ihnen sammt und sonders eitel abgöttische und abergläubische Leute seyn.

Solche und dergleichen abscheuliche Absurditäten und Lügen, deren auch nicht eine den geringsten Schein noch Grund darbietet, werden täglich von den Prädicanten, um die armen Seelen von der katholischen Religion abzuschrecken, in die Welt hinausgelogen. Hätten sie das Bewußtseyn von der Tüchtigkeit ihrer Lehre und von der Wahrheit ihrer Sache, so würden sie sich dieser Mittel enthalten, und unsere katholischen Glaubensartikel ohne Zusatz, ohne Mißdeutung, gerade so und ganz so, wie sie von der Kirche gelehrt werden, biedermännisch vortragen, und wo ihnen möglich, die angeblichen Mängel rügen und gründlich, geschichtlich und e h r l i c h d i e s e l b e n a u f d e c k e n und widerlegen.

Aus all diesem ziehe ich den Schluß: Es kann da die wahre Kirche nicht

seyn, wo man 1. insgemein eines verfälschten Gotteswortes sich bedient; 2. die gewöhnliche Art der Ketzer im Gebrauch der Schrift angenommen; 3. kein klares Beweismittel besitzt, seine Lehre zu erhärten und die Ketzerei zu verdammen; 4. eine ungewisse Glaubensregel aufstellt; 5. wider das Urtheil der christlichen Kirche etliche Schriften der Bibel abthut; 6. des rechten Verstandes der Schrift ermangelt; 4. die Schriften der Väter überhaupt verwirft, aber nöthigen Falles zum Betruge dennoch zu Hülfe ruft; 8. wo die aufgestellte Grundlage wider sie selbst zeuget; 9. Uneinigkeit und Unbeständigkeit in Lehren und Ceremonieen herrscht; 10. kein Schiedsrichter in Glaubensstreitigkeiten geltend ist; 11. Keine Unfehlbarkeit und Sicherheit verschafft; 12. die katholische Kirche, die man dennoch verdammt, keines Irrthums überwiesen wird noch werden kann; 13. kein besonderer Glaubensgrund vorhanden, dessen sich nicht alle Ketzer bedient hätten; 14. zur Behauptung der Glaubenssuccession allerhand heillose Ausflüchte gebraucht werden müssen; 15. zum Beweise der Erfüllung der Verheißungen Gottes hinsichtlich der Ausbreitung der Lehre und Bekehrung der Heidenschaft nichts Stichhaltiges aufgewiesen wird; 16. Die Urheber und Anfänger weder mittelbar durch Menschen, noch unmittelbar von Gott zur angemaßten Reformation berufen sind; und 17. die angeblich Berufenen mit keinem der Zeichen und Eigenschaften, womit er seine auserwählten Werkzeuge zu begaben pflegt, ausgerüstet erscheinen; 18. wo die größte Unbestimmtheit herrscht in Bezug auf die zur Seligkeit nothwendigen Glaubensartikel; 19. die Ausspender der Geheimnisse Gottes ohne rechtmäßigen Beruf, also ohne Gewalt, die Sünden vergeben, die Sacramente spenden u. s. w.; 20. mit lauter List und Betrug der Einfältigen von der rechten Kirche abgehalten werden: — da, wiederhole ich, ist nicht die wahre, sondern eine falsche, ketzerische Kirche . . . . .

Beschluß an den christlichen Leser.

Wie viele hundert Ketzereien, Secten und Schwärmereien zu und nach Luthers Zeiten in Europa sich hervorgethan, um die christliche Einheit und Eintracht zu zerstören, nnd wie viele tausend arme Seelen dieses Ungethüm in das ewige Verderben gestürzt, wissen wir aus der Geschichte und sehen wir täglich mit eigenen Augen. In Holland sollen wohl mehr verschiedene Religionen und Schwärmereien als Städte, Dörfer und Märkte sich vorfinden. In England werden nun aber 200 bekannte Secten gezählt, und von diesem Eiland schrieb Johannes Berclay,[1] daß selbes sey seiner Zeit an solcher Glaubensabenteuern so fruchtbar gewesen, daß kaum ein Hausvater mit dem Andern übereinstimmte, ja fast jede Person für sich einen eigenen Glauben erdichtete. In welchen erbärmlichen Zustand

1. *In Iconib. animor. c.* 4.

durch die vielen Religionsspaltungen Deutschland gerathen, liegt am Tage. Wenn man nun die Ursache solcher Trennungen erforscht, und die Frage aufwirft, warum die Ketzer niemals unter sich einig seyn und bleiben können, findet man meines Bedünkens den Grund in ihren eigenen Prinzipien, von denen ich hauptsächlich zwei hervorhebe, 1. ihre geheime, persönliche oder individuelle Offenbarung; 2. den Gebrauch des bloßen Buchstabens der Schrift, worauf sie den ganzen Leib ihres Glaubens sich befestigen meinen. Diese zwei Grundlagen aber haben die Natur, daß sie nichts als Hochmuth, die Mutter aller Zwietracht, hervorbringe. Denn was das Erste belangt, sobald man sich von dem Leibe Christi, der ersten und allgemeinen Kirche lossagt, läßt Gott geschehen, daß der falsche Geist, II. Paralip. XVIII, in den Mund all dieser Afterpropheten fährt, um die neuerungssüchtigen Gemüther zu verführen. Es hat aber der Lügengeist kaum bei Jemanden sich einquartirt, als er auch sogleich einen andern, einen dritten, vierten u. s. w. zu bethören sucht. Welche dann alle sammt und sonders sich einer höhern und bessern Offenbarung berühmen, den Ersten, als noch nicht genugsam erleuchtet, verachten, also nimmerdar Einigkeit halten könne. Gleiche Bewandtniß hat es 2. mit dem Gebrauch der h. Schrift bei Hintansetzung des von der christkatholischen Kirche und dem Alterthum hervorgebrachten Sinnes und Verständnisses. Je hochmüthiger und subtilern Gehirnes sich Einer bedünkt, desto schneller und tiefer setzt er sich in den Kopf, er wüßte besser, als die allgemeine Kirche und so viele heilige hocherleuchtete Männer, die Schrift deuten und auslegen. Dem widerspricht aber gleich der andere, der dritte, vierte und sofort, und so will immer der Letzte klüger seyn denn alle seine Vorgänger.

Durch das Beispiel Martin Luthers, des Urhebers aller heutigen Ketzereien, wollen wir das oben Gesagte bestätigen. Dieser beruft sich erstlich auf eine Offenbarung, vorgebend er hätte seine Lehre vom Himmel, sein Evangelium von Christus, er sey von Gottes Gnade ein Evangelist &c. Dem widersprachen alsbald Münzer, Knipperdolling, Johann von Leyden, Schwenkfeld und Andere. Zwingli bekam gleichfalls eine nächtliche Auslegung über die Worte: Dieß ist mein Leib. Jeder berühmte sich einer weit zuverläßigern Offenbarung als die Lutherische, indem dieser ohnehin sattsamen Bericht gethan, (S. Tom. VI. Ien. f. 82, Witteb. Tom. VII. f. 479.) der Teufel sey ihm Nachts leibhaftig erschienen und habe ihn fast von allen Artikeln, die er später wider die Katholiken vorgetragen, in Kenntniß gesetzt. Weßhalb er von diesem Grund ab-, und auf den Buchstaben der Schrift getreten; jedoch mit gleichem Erfolge. Denn Carlstadt, Oecolampad, Calvin, Zwingli und Andere legten sich ihm entgegen, mit dem Vorgeben, Luther habe noch in etlichen Stücken irrige schriftwidrige Meinungen, die sie besser und der Schrift entsprechender auslegen wollten. Ja, seine Jünger, die Prädicanten, wissen noch heutigen Tages bei Anführung seiner Schriften nichts besseres zu

antworten, als daß sie zwar gestehen, er sey als ein edles Rüstzeug Gottes des h. Geistes zur Reformirung der Kirche erweckt, jedoch nicht allerdings erleuchtet gewesen; sondern in viele merkliche Irrthümer gerathen, die nunmehr bei dem hellen Licht des Evangeliums durch die Gnade Gottes nach und nach entdeckt und abgeändert worden.

Hieraus erfolgt, daß wer in Glaubenssachen sicher und ohne Gefahr eines Irrthums gehen wolle, diese ketzerischen Prinzipien müsse fahren lassen, und dürfe weder auf geheime Offenbarungen noch auf den eigenen Verstand in Auslegung der Schrift allzusehr vertrauen, sondern müsse sich dem Urtheil der allgemeinen christlichen Kirche in aller Demuth unterwerfen. Um aber diese allgemeine christliche Kirche zu finden, darf man nicht mit Calixt im Discurs von der wahren christlichen Religion, *Thes.* 88, das abscheuliche Gespenst einer Universal-, alle Ketzerei in sich fassenden, Kirche erdichten: Man erwäge zu diesem Ende die von dem h. Augustin (*L. contra Ep. Fundamenti c. 4*) aufgestellten und auf die h. Schrift gegründeten Kennzeichen der Kirche, nämlich a) die ewige Dauer, b) die ununterbrochene Succession, c) die Heiligkeit, d) die beständigen Wunderwerke, e) den besondern Tugendglanz, f) die Einheit der Lehre, g) die Bekehrung der Heiden, h) die Ausbreitung durch die ganze Welt, i) die Millionen Blutzeugen u. s. w., dann wird man sogleich handgreiflich erkennen, daß hier keine Andere als die Römischkatholische Kirche gemeint seyn könne; nicht aber die Calvinische, nicht die Lutherische, nicht die Calixtinische hundertköpfige Chinmära, nicht die Photianische u. s. w.; denn bei diesen sind nicht einige, bei jener dagegen alle vorangedeuteten Kennzeichen anzutreffen. Und dieser Kirche würden gewißlich die Sectirer wenig Abbruch thun, wenn sie dieselbe bei den Ihrigen nicht durch allerlei Lügen entstellten. Weil aber, anstatt der Wahrheit Zeugniß zu geben, die Leute durch Betrug aller Art im Irrthum zurückgehalten werden, lassen sich viele christliche Gemüther, die gerne den rechten Weg wandeln möchten, von der katholischen als von einer abgöttischen und abergläubischen Kirche abschrecken.

Was mich anbelangt, so bin ich, von meinen Eltern und Lehrern auf Lutherischen Universitäten solcher Weise unterrichtet, lang der Meinung gewesen, als gäbe es keine größern Götzendiener als die Katholiken. Nachdem ich aber deren Schriften angesehen, und gelesen, ihre Glaubensgründe untersucht und erwogen, mit katholischen Gelehrten und rechtschaffenen Männern in Discurs gerathen, ihre Predigten besucht, und zuvörderst Gott inbrünstig um seine Gnadenerweisung und unter so vielen Verfälschungen um die Erkenntniß der Wahrheit gebetet: bin ich auf weit andere Gedanken gekommen. Auch habe ich die zur Erforschung der Wahrheit angebotenen Mittel nicht zu versäumen gesucht; sondern zur Befriedigung meines Gewissens durch die Gnade Gottes (wofür ich seiner göttlichen Majestät innigsten Dank sage) den festen Entschluß gefaßt, dasjenige, dessen mein

Herz überzeugt war, öffentlich mit dem Munde zu bekennen. Und dieß zwar ohne Ansehung einiger weltlichen Rücksichten und Ursachen, wovon mir mein Gewissen in Gott dem Herzenskundiger, dem meine aufrichtige, uneigennützige Meinung bekannt ist, Zeugniß gibt. Damit aber (wie ohnedieß, besonders in diesen Fällen, allzeit geschieht, mehr als zu viele ungünstige, böse und freventliche Richter sich hervorthun) auch Anderen die Ursachen meiner Umänderung offenbar würden, habe ich sie, wie sie eben voranstehen, nach dem Rathe vornehmer und gelehrter Männer, niederzuschreiben und in Druck zu geben, keine Scheu getragen. Im Uebrigen habe ich mich häufig auf die Schriften der katholischen Theologen, namentlich auf die höchst begründete Sonnenstadt und andere Schriften des ehrw. P. Jodok Kedd, S. J. bezogen, und hiermit empfehle ich den günstigen Leser dem Gnadenschluß des Allerhöchsten, mit dem Wunsche aller zeitlichen und ewigen Wohlfahrt.

Weil ich in dem ersten Motiv einen kurzen Auszug der von Martin Luther in seiner Bibelübersetzung verfälschten Stellen des Neuen Testamentes am Schlusse beizusetzen versprochen habe, so laß ich sie hiermit folgen.

Erster Anhang.

Verfälschung des Neuen Testamentes durch Martin Luther.

Ihr sollet dem Worte, das ich rede, nicht zu- noch abthun. Deuter. IV.

Was zween bezeugen oder drei
Dem stehet alle Wahrheit bei. } Matth. XVIII. Joh. IV.

Erster Zeuge. Der h. Johannes mit acht Artikeln.

1. Kapitel III und IV. Vers 2 und 17 It. Marc. I. 15. Thut Buße. Luther setzt dafür Bessert euch.

2. Kap. VI. 9. Der du bist. Luther thuts ab und aus, Ib. V. 13: Erlöse uns von dem Uebel; Luther thut hinzu: Denn dein ist das Reich.

3. Kap. VIII. 4. Ihnen zum Zeugniß. Luther thut zu: Ueber sie.

4. Kap. X. 13. Der Friede sey diesem Hause. Luther thuts ganz ab.

5. Kap. XVIII. 25. So ihr nicht von Herzen vergeben &c. Luther thut zu: seine Fehl und Mängel.

6. Kap. XX. 22: Könnet ihr trinken &c. Luther thut hinzu aus St. Markus: „Und euch taufen lassen mil der Tauf, damit ich getauft

soll werden.“ Jb. V. 23: Ist nicht mein euch zu geben. Luther thut euch ab.

7. Kap. XXIII. 3: Alles das sie euch sagen, haltet. Luther thut hinzu: daß ihr halten sollet.

8. Kap. XXVI. 26: Benedeiet (segnet) und sprach es. Luther thut ab segnet und setzt dafür danket.

Zweiter Zeuge. Der h. Marcus mit sechs Artikeln.

9. Kap. II. 20: Werden sie fasten in denselben Tagen. Luther ab in denselben Tagen.

10. Kap. VI. 9: Mit Fußsohlen. Luther thuts ab. Jb. V. 11: Den Staub von euern Füßen. Luther thut einen Text aus St. Matth. hinzu.

11. Kap. XI. 22: Folge mir nach. Luther thut hinzu: und nimm das Kreuz auf dich.

12. Kap. XI. 26: „Wo ihr nicht vergeben werdet, so wird euer Vater der im Himmel ist, eure Sünden auch nicht vergeben.“ Luther thuts ganz ab.

13. Kap. XII. 14: Gräuel oder Verwüstung. Luther thut hinzu: „Von dem gesagt hat der Prophet Daniel.

14. Kap. XIII. 3: für Gefäß setzt Luther Glas und V. 5. statt Salbe setzt L. Wasser.

Dritter Zeuge. St. Lucas mit achtzehn Artikeln.

15. Kap. I. 28: Voll der Gnade. Luther thuts ab und setzt Holdselig. Und V. 48: „Werden mich selig preisen alle Geschlechter,“ L. thut selig ab. V. 75: „ihm dienen in Heiligkeit,“ setzt L. die ihm gefällig ist, hinzu.

16. Kap. IV. 19: Und Tag der Wiedervergeltung läßt L. weg.

17. Kap. X. 42: „Maria hat den beßten Theil erwählt,“ setzt Luther für beßten Theil guten Theil.

18. Kap. XI. 2: „Dein Name werde geheiligt,“ thut Luther hinzu: im Himmel und anders mehr.

19. Kap. XVI. 22: Niemand gab ihm, Luther thuts ab.

20. Kap. XXI. 19: „In eurer Geduld werdet ihr besitzen,“ Luther thut ab und setzt dafür fasset.

21. Apstg. I. 4: Als er mit ihnen aß, Luther: als er sie versammelt hatte.

22. Kap. II. 4: „Fingen an zu reden“, Luther zu predigen. V. 47: Gottlobend, L. thuts ab.

23. Kap. IV. 27: In dieser Stadt. Luther thuts ab.

24. Jb. V. 42 Bei den Häusern; Luther: Bei allen Häusern.

25. Kap. XII. 7: Vier hundert Jahre. Luther setzt und dreißig hinzu. V. 60 läßt L. im Herrn weg.

26. Kap. VIII. versetzt Luther eine ganze Linie.

27. Kap. VIII. 34 und 41: „Und Judas zog allein wieder gen Jerusalem, gebietend, das zu halten, daß sie halten sollen die Gebote der Apostel und Aeltesten", läßt L. ganz weg.

28. Kap. XVI. 7: Der Geist Jesu. Luther läßt Jesu weg.

29. Kap. XVIII. 19: „Er aber ging in die Schule und disputirte mit den Juden"; thut Luther ab und setzt dafür in den Text: „Ich muß allerdings das Fest in Jerusalem halten."

30. Kap. XIX: „Berichteten und erzählten ihre Thaten," L.: Sie verkündeten ihre Wunderthaten."

31. Kap. XX. 28: „Zu regieren die Kirche Gottes." Für regieren und Kirche setzt L. hie und da weiden und Gemeinde.

32. Kap. XII. 6: läßt L. am Ufer weg.

33. Kap. XXIII. 25: „Dann er besorget ꝛc. Luther läßt die ganze Stelle weg.

Vierter Zeuge. Der h. Johannes mit 27 Artikeln.

34. Kap. IV. 45: „Denn sie waren unbedingt dahingekommen," läßt Luther weg.

35. Kap. X. 26t „Ihr seyd nicht von meinen Schafen'" vermehrt L. mit: wie ich euch gesagt habe.

36. Kap. XII. 4: Zu Judas Iscariot setzt Luther Simon's Sohn.

37. Kap. XIV. 9. Anstatt: „Wer mich sieht, der sieht auch den Vater," setzt Luther: „Der mich gesehen, der hat auch den Vater gesehen."

38. Kap. XVII. 14: „Gleichwie ich auch nicht von der Welt bin" scheidet L. aus.

39. Kap. XIX. 38: „Also kam er und nahm hinweg den Leichnam Jesu," thut L. ebenfalls ab.

40. Apocal., die Luther in der Vorrede ganz abthut, Kap. I. 16 läßt er die Worte in Kraft weg.

41. Kap. II. 3: Und hast Geduld gibt Luther mit: Und hast getauft.

42. Kap. III. 1: „Der die sieben Geister Gottes hat," L. läßt sieben, wie auch V. 9 Sathan weg.

43. Kap. V. 14: Auf ihr Angesicht fällt weg.

44. Kap. VIII. Anstatt das siebente schreibt L. das dritte Sigill. V. 7 und 11 unterdrückt er die Worte: „Der dritte Theil der Erde verbrennet," und: „der dritte Theil der Wasser ward zu Wermuth."

45. Kap. IX. 11: läßt L. das Wort Apollyon (Verderber) aus und V. 16 anstatt zwanzigtausendmal zehntausend setzt er viel tausendmal tausend.

46. Kap. X. 6 fehlen die Worte: „Und die Erde und was darinnen ist."

47. Kap. XII. 8. anstatt er trat schreibt L. Ich trat.

48. Kap. XIV. 13: „Jetzt spricht der Geist." Luther: „Ja der Geist spricht."

49. Kap. XV. 2: „Zu seinem Bild setzt Luther und seinem Mahlzeichen hinzu.

50. Kap. XVI. 1 In: „die sieben Schalen" und: „dem Engel der Wasser sagen," läßt L. sieben und der Wasser aus. V. 17 anstatt: „eine große Stimme vom Tempel," setzt L.: „Eine Stimme von dem Himmel aus dem Stuhl."

51. Kap. XVII sind die Verse 3 und 17 ganz verstümmelt.

52. Kap. XVIII. Veränderungen und Auslassungen in den Versen 12, 13 und 23.

53. Kap. XIX. 9: Der Hochzeit bleibt weg und V. 15: „ein Schwert, das auf beiden Seiten scharf war," läßt L. das auf beiden Seiten weg.

53. Kap. XXI. 2: läßt L. das Wort geziert aus, desgl. V. 24: „die Völker werden wandeln in seinem Licht'" und setzt dafür: „Die Heiden, die da selig werden, wandeln in demselbigen Lichte."

55. Kap. XII. 14: „Die waschen ihre Seele im Blute des Lämmleins." Luther: „Die da halten seine Gebote."

56. I. Joh. II. 13: „Ich schreibe euch Väter, weil ihr den erkennt, der von Anfang ist." Luther setzt diesen Spruch zweimal.

57. Kap. III. 1: In: daß wir Kinder Gottes heißen und seyen," läßt L. uns seyen weg.

58. Kap. IV. 3: „Ein jeder Geist, der da Jesum kennet." Luther: „Ein jeder Geist, der da nicht bekennet, daß Jesus Christus ist kommen in das Fleisch."

59. Kap. V. 6: „Der Geist ist's, der da zeugt, daß Christus die Wahrheit ist. Luther: „Der Geist ist die Wahrheit." V. 7: „Denn drei sind die da Zeugniß geben im Himmel, der Vater, das Wort und der h. Geist." Luther thuts ganz ab. V. 8: „Drei sind, die da zeugen auf Erden." L. läßt auf Erden weg.

60. III. Joh. V. 9: „Ich hätte vielleicht geschrieben der ganzen Gemeinde." L. „ich habe geschrieben."

Fünfter Zeuge. Der h. Paulus mit 27 Artikeln.

61. Röm. III. 20: „Kommt Erkenntniß der Sünde." Luther setzt nur hinzu. V. 27: „Daß der Mensch gerechtfertigt werde durch den Glauben." L. thut Allein hinzu.

62. Kap. IV. 18: „Gleichwie die Sterne des Himmels und der Sand des Meeres." L. thut alles ab.

63. Kap. IX. 25 läßt L. die Worte: „Et non misericordiam consecutam, misericordiam secutam" weg.

64. Kap. XIII. 4 übergeht L. ebenfalls: „Denn er ist ein Verwalter Gottes zum Guten.“

65. I. Kor. IV. 16: „Gleichwie ich Christi,“ ausgelassen.

66. Kap. VI. 20: „Preiset und traget Gott in euerm Leibe.“ L. läßt traget weg und setzt hinzu: „und in euerm Geiste, welche seynd Gottes.“

67. Kap. VII. 38: „Welcher seine Jungfrau verheirathet.“ Luther läßt Jungfrau weg.

68. Kap. XIV. 2: Luther übergeht die Worte: „Der Geist aber redet heimliche Dinge.“

69. Kap. XV. 3: „Welches ich auch also empfangen.“ L.: Welches ihr auch habt angenommen!“ V. 51: „Wir werden zwar alle auferstehen, aber nicht alle verwandelt werden.“ L.: „Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden.“

70. Kap. XVI. 15: „Des Fortunatus und Achajus“ läßt L. weg. desgl. V. 19 die Worte: „Bei welchem ich auch zur Herberg liege.“

71. II. Kor. I. 3: „Ein Vater der Barmherzigkeit und Gott des Trostes.“ Barmherzigkeit weg.

72. Kap. II. Luther fügt einige Zeilen dieses Kapitels zu dem Vorhergehenden.

73. Kap. XI. 21 läßt Luther die Worte *in hac parte* unübersetzt.

74. Galat I. 1 und 10 thut L. ab und zu.

75. Kap. IV. 18: „Eifert jeder Zeit um das Gute im Guten.“ Luther: „Eifern ist gut.“ V. 25: „Sina ist ein Berg in Arabia.“ L.: Agar heißt in Arabia der Berg Sina.

76. Kap. V. 1: „So besteht nun.“ L. setzt hinzu: „In Freiheit, damit uns Christus befreit.“ V. 6: „Sondern der Glaube, der durch die Liebe wirkt.“ Luther kehrt es fein um: „Sondern die Liebe, die durch den Gläubigen thätig ist.“ Und V. 22: „Aber die Frucht des Geistes ist Liebe ꝛc.“ L. thut ab: Geduld, Mäßigkeit und Abbruch.

77. Ephes. I. 11: „Durch welchen wir auch der Wahl nach berufen und verordnet sind.“ L.: „Durch welchen wir auch zum Erbtheil kommen seyn.“

78. Kap. V. 18: „Darin Unkeuschkeit ist.“ L.: „Daraus ein unordentliches Wesen folgt.“

79. Philipp I. 1 und anderwärts übersetzt L. *Diaconus* mit Diener. V. 13 fehlt „in Christus.“

80. Kap. II. 13 unterschlägt Luther die Worte: „nach seinem guten Willen.“

81. Koloss. II. 18: „Lasset euch von Niemaud verführen, der da will wandeln in Demuth und Engeldienst.“ Luther: „Lasset euch Niemand das Ziel verrücken, der nach eigener Wahl hereingeht.“ V. 20: „Von den Elementen dieser Welt.“ L.: „Von den weltlichen Satzungen.“ „Was richtet ihr denn, als lebtet ihr noch auf dieser Welt?“ L.: „Was laßt ihr euch denn fangen mit Satzungen, als wäret ihr noch lebendig?“

82. II. Theff. IV. 3: „Und daß ihr euch enthaltet von Hurerei.“ L. unterdrückt diese Worte.

83. I. Tim. IV. 10: „Mit Auflegung der Hand des Priesterthums“, läßt L. weg und anderswo setzt er die Aeltesten für Priesterthum und Priester.

84. II. Tim. IV. 10: *Crescens* in Galatiam unterdrückt Luther.

85. Philem. V. 1: Alles guten Werkes. L. alles Guten.

86. Hebr. IV. 3 thut L. ab: „Denn wir werden eingehen zu der Ruhe, wenn wir geglaubt haben.“

87. Kap. VIII. 6: „Nun aber hat er ein um so besseres Amt erhalten.“ L. setzt „so viel ein andrer.“

Sechster Zeuge. Der h. Jakobus mit 4 Artikeln.

88. Die ganze Epistel thut Luther ab.

89. Kap. II. 18: „Zeig mir deinen Glauben ohne Werk.“ L.: „Zeig mir deinen Glauben mit den Werken.

90. Kap. IV. 6 übergeht Luther.

91. Kap. V. 36: „Das stete Gebet des Gerechten.“ L.: „Das Gebet, wenn es thätig ist.“

Siebenter Zeuge. Der h. Petrus mit 7 Artikeln.

92. I. Petr. I. 25: „Das ist aber das Wort, das euch durch das Evangel. verkündet worden,“ überschlägt Luther.

93. Kap. II. 7: Zur Seligkeit läßt L. weg.

94. Kap. III. 22: „Den Tod verschlingend, auf das wir Erben würden des ewigen Lebens,“ verschmäht Luther.

95. Kap. IV. 14: „Sein Geist ruhet auf euch.“ L. setzt hinzu: „Bei ihnen ist er verlästert, aber bei euch ist er gepreiset.“

96. II. Petr. I. 10 läßt L. gute Werke weg.

97. Kap. II. 10: „Haben keine Scheu Secten umzuführen und zu lästern.“ L.: „Mit Erzittern die Majestät zu lästern.“

68. Kap. III. 3: *In deceptione* (mit Betrügerei) läßt L. weg.

Achter Zeuge. Der h. Judas mit 2 Artikel.

99. Luther schilt und lobt diese Epistel, übergeht sie indeß wie die drei des h. Johannes.

100. V. 12: „Diese sind Unfläter in ihren Speisen.“ L.: „Diese leben von eurer Liebe Gütern.“ V. 24 läßt L. „in der Zukunft des Herrn Jesu Christi“ weg.

Summa Summarum 100 Artikel. Obwohl Luther in nicht wenigen Texten das Lateinische oder Griechische vorschützen könnte, so hat es ihm doch als Privatmann in Religionssachen nicht zugestanden, Veränderungen

und keines Falles Verfälschungen vorzunehmen. Luther hat sich darüber das bewährte Zeugniß des Alterthums und über die von dem h. Geist bestellten Hirten eigenmächtig hinausgesetzt, selbst da wo einige unbedeutende Veränderungen vielleicht philosophisch sich könnten rechtfertigen lassen. Hinsichtlich der Ausscheidung ganzer Texte und Bücher, und der zahlreichen Fälschungen des Sinnes ist keine Bemäntelung möglich und muß sonach sein Verfahren als ein Gräuel der Verwüstung im Heiligthum gebrandmarkt werden.

Zweiter Anhang.

Zwölf Ursachen,[1] warum Keiner bei den Lutherischen Prädicanten das hochheilige Sacrament des Altars empfangen solle, noch könne. (Vgl. Jodokus Kedd.)

I. Ursache.

Der Mangel eines rechtmäßigen und gültigen Berufes, was Luther selbst bestätigt, indem er sagt: „Menschen soll man nit glauben in Gottes Sachen, wer nit gesandt ist, der hält nit Gottes Wort.“ (Tom. VIII. Wittenb. deutsch S. 402 und 543.)

II. Ursache.

Daß die Prädicanten aus Mangel des Berufes keine Gewalt haben zu consecriren, ist erwiesen. Daß aber ohne die Conseration Brod Brod, Wein Wein bleibt und kein Sacrament, kein Leib und Blut Christi da sey, ist eben so gewiß, als daß, wer dieses verlangen wollte, aus Tag Nacht und aus Nacht Tag machen würde. Man lese hierüber St. Augustin *Tract.* 80 *in Joan.*; Irenäus, *l. 4 adv. hær. c.* 32 *et* 33; Chrysostomus *hom. de trad. Jud.* Ambrosius *t. 4 de Sacram. c. 4.* spricht: „Brod ist vor Aussprechung der sacramentalischen Worte Brod, wo aber die Consecration dazu kommt, wird aus Brod der Leib Christi.“ Und *De Myster. Init. c.* 9.: „Wenn die menschliche Segnung so viel vermocht hat, daß sie die Natur veränderte, was sollen wir von der göttlichen Consecration selbst sagen, wo die Worte unsers Heilandes Christi wirken? Denn das Sacrament, das du empfängst, wird durch Christi Wort gemacht. Konnten die Worte Eliä so viel ausrichten, daß Feuer vom Himmel fiel, warum sollen die Worte Christi nicht die Elemente ändern können? Du hast von der Erschaffung der Welt gelesen: Er hats gesagt und es war gemacht; er hats befohlen und es war erschaffen. Kann der, welcher aus Nichts etwas, so nie gewesen, hat machen können, nicht auch dasjenige, was ist, in das, was nicht ist, verwandeln? . . .

---

1. Wir haben dieselben zur Vermeidung von Wiederholungen sehr abgekürzt. D. H.

III. Ursache.

Diese Ursache finden wir in dem eigenen Geständniß der Prädicanten, indem sie vorgeben, daß außer der Nießung kein Sacrament sey und dennoch sprechen: „Nehmet hin den Leib Christi," also Brod geben für den Leib Christi ꝛc. . .

IV. Ursache.

Die Gleichheit zwischen dem Sakramentsdienst der Prädicanten und dem Opferdienst des Königs Jeroboam III. Kön. XII. 26 ff. Jeroboam war ein weltlicher Regent, konnte also eine geistliche Gewalt, die er nicht hatte, auch nicht andern mittheilen. Jeroboam's Priester waren nicht vom Stamm Levi ꝛc. Die Anwendung ergibt sich von selbst. . . .

V. Ursache.

Die Lutherischen haben das Band der Liebe und Einigkeit zerrissen. Es hat aber Christus dieses hochh. Sakrament als ein festes unauflösliches Band und Zeichen christlicher Einigkeit eingesetzt. . .

VI Ursache.

Weil die Prädicanten selbst in diesem hochwichtigen Werk, bevorab in dessen größerm Stück, nämlich der wahren Anwesenheit des Leibes und Blutes Christi unter sich uneinig sind. Denn Etliche, namentlich die Ubiquisten, meinen, daß noch vor Aussprechung der Einsetzungsworte Christus gegenwärtig sey; denn Brentius schreibt (Recogn. Fol. 116) ausdrücklich: „Nostri, qui fatentur, veram corporis et Sanguinis in Cœna præsentiam, nisi, crediderint Christum una cum Corpore et Sanguine suo vere in Cœna præsentem esse priusquam Verba Cœnæ recitaverint non video, quomodo effugere queant magicam Papistarum consecrationem." Andere lehren, daß in der Aussprechung der Worte Christus gegenwärtig sey, Andere nach den gesprochenen Worten.

VII. Ursache.

Weil Luther (Tom. IV. Jena. f. 320.) selbst bekennet, daß bei den Katholischen das rechte Sacrament des Altares sey: Warum sollte ich nicht das Gewissere wählen, und lieber an den Ort gehen, wo man mir das rechte Sacrament reicht, als wo man ein falsches, nichts als Brod und Wein gibt . . .

VIII. Ursache.

Weil Luther seine, seiner Prädicanten und des Teufels Ausspendung der Substanz, Kraft und Nutzens halber gleich hält, indem er (im Trac-

tat von der Winkelmeß und Pfaffenweihe) sagt: Wenn gleich der Teufel selbst käme, (wofern er so fromm wäre, daß er's thun wollt oder könnt) aber ich setze, daß ich's hernach erführe, daß der Teufel so herein in das Amt geschlichen wäre, oder hätte sich gleich lassen als in Mannesgestalt berufen zum Pfarramt und öffentlich in der Kirche das Evangelium gepredigt, getauft, Meß gehalten, absolvirt und solch Amt und Sacrament als ein Pfarrer geübt und gereichet, nach dem Befolg und Ordnung Christi: so müssen wir doch bekennen, daß die Sacramente recht wären, wir rechte Tauf empfangen, recht Evangelium gehört, recht Sacrament des Leibes und Blutes Christi genommen hätten. Denn es muß unser Glaub und Sacrament mit auf der Person stehen, sie sey fromb oder böß, geweiht oder ohngeweiht, berufen oder eingeschlichen, der Teufel oder Muetter, sondern auf Christo und seinem Wort." Wer sieht nicht, daß auf ein solches Sacrament, welches der Teufel und seine Mutter geweiht oder Ungeweihte, Unberufene verrichten können, nichts zu halten sey? Die Katholischen gehen viel behutsamer darin zu Werke, indem sie für gewiß glauben, daß auch die h. Mutter Gottes Maria oder ein heiliger Engel Solches nicht zu thun vermöge...

IX. Ursache.

Weil außer der katholischen Kirche kein Heil zu finden. Die sich vom geistlichen Leibe losreißen, können auch an dem natürlichen Leibe Christi keinen Antheil haben....

X. Ursache.

Weil in ihrem vermeinten Sacrament sie den Leib Christi von seinem Blute trennen und einen getheilten Christum machen. Denn obwohl die Apologie der augsburgischen Confession ad Art. X lehrt, daß unter Einer Gestalt der ganze Christus sey und genossen werde, schwatzen doch die Prädicanten dem gemeinen Mann unverschämt vor, unter dem Brod sey allein der Leib, unter dem Wein allein das Blut Christi begriffen. Ich erinnere mich, daß ein Prädicant noch vor weniger Zeit, als einer so zuvor lutherisch gewesen und katholisch geworden, auf katholisch communizirte, sich dieser Worte zu bedienen, nicht gescheut: „Vorher hatte er einen ganzen, jetzt einen halben Christus." Auch ist ihr gewöhnlich Geschrei: „Die Papisten stehlen den Layen den Kelch, also das Blut Christi ab." Woraus deutlich erhellet, daß sie eine Trennung des Blutes vom Leibe Christi statuiren, daher so viel an ihnen Christum, der nicht mehr stirbt, (Röm. VI. 9) sterben lassen und die Weissagung I. Joh. VI 3 erfüllen: „Jeder Geist, der Christum trennt, ist nicht aus Gott, und dieses ist der Antichrist."...

XI. Ursache.

Weil die lutherischen Prädicanten aus Mangel an Beruf keine gültige Absolution ertheilen können.....

XII. Ursache.

Weil Luther und die Prädicanten den rechten Verstand der Worte Christi, wie sie von unserm Heiland gesprochen und von der ganzen alten Kirche ausgelegt worden, verkehren.....

Wenn nun aus dem kurz Dargelegten erhellt, daß bei den Lutherischen Prädicanten kein wahrhaftiges Sacrament des Leibes und Blutes Christi ist, so soll billig ein Jeder, dem seine Seligkeit angelegen, dieses kraft- und kernlosen Sacramentes sich enthalten, und an die katholische Kirche, wo nach Luther's eigenem Bekenntnisse das rechte Sacrament des Altars und der wahre Christus, Gott und Mensch mit Seele und Leib, auch alle übrigen von Gott zur Erlangung der ewigen Seligkeit vorgeschriebenen Mittel anzutreffen, sich aufnehmen lassen. Es wird daher bei reiferm Nachsinnen jeder Vernünftige augenscheinlich ersehen, daß bei den Neugläubigen allerlei absurde, wider Gottes Wort streitende Lehren im Schwung gehen. Es mögen deßhalb Einige derselben hier kurz zusammengefaßt aufgezählt werden:

Ein Glaube ohne Gewißheit.
Eine Kirche ohne Unfehlbarkeit.
Sacramente ohne Kraft.
Taufe ohne Abwaschung von der Erbsünde.
Beicht ohne Lossprechung von den Sünden.
Gebet ohne rechte Andacht.
Gute Werke ohne Belohnung.
Buße ohne Genugthuung.
Ein Abendmahl ohne Christi Fleisch und Blut.
Schafe ohne rechtmäßige Hirten.
Hirten ohne Beruf und Seeleneifer zur Bekehrung der Heiden.
Eine Bibel ohne Gottes Wort.
Tempel ohne Altar.
Altar ohne Opfer.
Glaube ohne Werke.
Liebe ohne Leben und Nachdruck.
Eine Seele ohne Gnade Gottes.
Propheten ohne Mirakel.
Prädicanten ohne Sendung.
Eine Versammlung ohne Einigkeit.
Gebote ohne Beobachtung derselben.
Eine Hölle ohne Strafe.
Ein Himmel von allerlei Gethier.
Eine Hoffnung ohne Zuversicht.
Heilige ohne Tugend und Heiligkeit.
Jungfrau ohne Keuschheit.

Heilige Schrift ohne rechten Verstand.

Kirche und Lehrer ohne ordentliche Succession und Erbfolge.

Glaubensstreitigkeiten ohne Richter.

Ein Christus ohne Verehrung und Anbetung.

Gute und böse Werke ohne freien Willen.

Ein Gott ohne Heiligkeit, weil Ursache der Sünde.

Seligkeit und Gewissensruhe im Sündenschlamm.

Eine Rechtfertigung ohne gottgefällige Werke.

Eine Reue ohne guten Vorsatz und Besserung des Lebens.

Eine richterliche Absolution ohne Anklage, ohne Anhörung, ohne Kenntniß der Sünden.

Und viele dergleichen, vor welchem jeder Christgläubige bei Verlust seiner Seligkeit sich hüten muß. Gott verleihe allen Verirrten das Bewußtseyn und Erkenntniß seines seligmachenden Glaubens. Amen.

Wilhelm Davidson,

Secretär der Königin von Schweden.

1655.

Karl Gustav, König von Schweden, und Nachfolger der Königin Christina, wollte oder konnte vielleicht die gegen Letztere übernommenen finanziellen Verpflichtungen nicht so genau erfüllen, wie bei ihrer Abdankung die Uebereinkommniß vertragsmäßig getroffen worden. Um beim Ausbruch des Schwedenkrieges mit Polen den öffentlichen Staatsbedürfnissen zu steuern, nahm die Regierung die Zuflucht zu den Einkünften der Krongüter, und ließ selbst die zum Unterhalte der im Auslande befindlichen Königin bestimmten Gefälle nicht unberührt. Was ihr zu festgesetzten Zeitpunkten erlegt werden sollte, kam erst mehrere Monate später in ihren Besitz. Da Christina weder an Saumseligkeiten, noch an große Sparsamkeit gewohnt war: so ließ sie begreiflicher Weise dem Generalverwalter ihrer Domänen wohlverdiente Beschwerden zugehen.

Um über die Sachlage überhaupt und über die eingetretenen Behinderungen der regelmäßigen Zahlungen genaue Erkundigungen einzuziehen, schickte die Königin 1657 ihren Secretär, Wilhelm Davisson, oder Davison eigentlich Davidson, der ein Schwede war, nach Stockholm. Obgleich König Karl Gustav damals zu den Polen, Dänen, Brandenburgern und dem Kaiser in Mißverhältnissen stand, so brachte er dennoch die schuldigen Rückstände zusammen, wollte aber bei dieser Gelegenheit auch nicht verhehlen, wie sehr ihn

die Religionsveränderung Christinens verdrossen habe.[1] Seines Unwillens entlud er sich jedoch auf den Rücken Davidson's, der etwa im Jahre, 1654 oder 1655 ebenfalls den Römischkatholischen Glauben angenommen hatte. Karl Gustav wollte den Abgeordneten der Königin nur unter der Bedingung vorlassen, daß er vorerst die eidliche Erklärung schriftlich abgebe, er sei nicht Römischkatholisch. Davidson, anstatt dieser Feigheit sich schuldig zu machen, benahm sich als ein überzeugter Ehrenmann. Er schrieb dem König, er sey weder aus Ehrsucht, noch aus Verzweiflung katholisch geworden, und werde sofort als katholischer Biedermann leben und sterben. Auch bedeutete er dem königlichen Apostatenmacher, er hätte gehofft, er würde aus Rücksicht gegen die erlauchte Königin, seiner gutherzigen Gebieterin, ihm gestatten, unter der Botmäßigkeit derselben sich eines Privilegiums, das alle Könige und Fürsten gegenseitig ihren Dienstboten gewähren, sich erfreuen zu dürfen.[2]

Christina war nicht sobald von diesem Vorfalle in Kenntniß gesetzt, als sie ihrem Secretär schrieb, um ihn, was übrigens unnöthig war, zur Standhaftigkeit zu ermahnen, oder wohl eher in der Absicht, ihr eigenes Bekenntniß des katholischen Glaubens zu bekräftigen und ihrer Anhänglichkeit an denselben ein neues Zeugniß zu geben. Dieses Schreiben ist so explicit und entschieden, daß man nach der Lesung

---

1. Sobald Christina's Religionswechsel in Schweden bekannt war, ließ Karl Gustav unterm 25. Juni 1655 über die Erhaltung und Ausübung der lutherischen Religion in Schweden eine Verordnung abfassen. Da der Senat in diesem Actenstücke einige ihm mißlich scheinende Ausdrücke fand, so sprach er sich gegen die Veröffentlichung desselben aus, um nicht die Protestanten, respective Calvinisten, anderer Länder zu verletzen. Er machte dem König Vorstellungen darüber mit Bezugnahme auf den damals obwaltenden Krieg mit Polen. Karl Gustav drückte über diesen Schritt sein Mißfallen aus, indem er dem Senate antworten ließ, diese Sache sey von den schwedischen Ständen reiflich erwogen worden, und man habe befunden, daß ihre Veröffentlichung nicht länger verschoben werden solle. Der König, sagte der Senator, Graf Gustav Bonde, habe zwei Ursachen darauf zu bestehen. Erstens, es möchten sonst noch andere Schweden sich beigehen lassen, Christinens Beispiel nachzuahmen. Zweitens, bemerkte der Senator Skytte, weil Karl Gustav als von einem der reformirten Religion zugethanen Vater stammend, ganz Schweden wolle dadurch die Ueberzeugung beibringen, daß er nicht auf den reformirten Glauben versessen sey. S. Palmsköld ad annum 1662, wo in den Senatsberichten diese seltsame Verfügung nebst ihrer Begründung zu lesen.

2. Vergl. des französischen Diplomaten Hugo von Terlon's Memoiren, Seite 353—355 und Archenholtz, II. 53; desgl. III. 226 ff.

desselben, nicht begreift, wie es noch möglich sey, gegen die Aufrichtigkeit und Beharrlichkeit der confessionellen Ueberzeugnng dieser geistreichen Convertitin auch nur den leisesten Zweifel zu erheben. [1]

Rom, den 1. Februar 1658.

Ich halte Sie für so wenig geeignet, ein Märtyrer zu werden, daß ich Ihnen nicht rathe, sich der Gefahr auszusetzen, eine Feigheit zu begehen, um Ihr Leben zu retten. Die Ehre und das Leben sind zwei Dinge, die, meines Erachtens, wohl verdienen, daß man sie nicht aus dem Auge verliere. Sollte es Ihnen widerfahren, Ihre Religion zu läugnen, oder zu verhehlen, so werden Sie weder das Eine noch das Andere retten, wenn Sie allenfalls vor mir erscheinen würden. Sie müssen katholisch leben und sterben; verfehlen Sie es, so machen Sie sich unwürdig, mir anzugehören. Die Drohungen des Königs von Schweden sollten Sie nicht schrecken. Verzichten Sie darauf, ihn zu sehen und kommen Sie wieder zu mir zurück. Nach der Dräuung, die Ihnen geworden, werden Sie mir noch angenehmer seyn, als je zuvor. Der bittere Groll, den er gegen Sie beweiset, wird Ihnen von mir zu Verdienst angerechnet werden. Lassen Sie sich dieses nicht schmerzlich zu Herzen gehen. Kommen Sie zurück, aber kommen Sie ohne Niedertracht und Furchtsamkeit gezeigt zu haben und bringen Sie mir authentische Zeugnisse, daß Sie als wahrer Katholik gelebt und allen Obliegenheiten, wozu unsere Römischkatholische Religion uns verpflichtet, Genüge gethan haben. Kommen Sie auf solche Weise zu mir zurück, so werde ich Sie mit Freude und Gütigkeit empfangen; und sollte mir auch nur ein Stückchen Brod übrig bleiben: so werde ich es freudig mit Ihnen theilen, und eher sterben, als Sie hilflos darben lassen. Sollte aber die Furcht oder die Hoffnung Sie dergestalt erschüttern, daß Sie diese Pflicht, die Ihnen kostbarer als das Leben seyn muß, untreu werden sollten: so geben Sie den Gedanken auf, mich je wieder zu sehen, und seyen Sie versichert, daß ich Sie für diese Feigheit strafen werde, und die ganze Macht des Königs von Schweden mich nicht verhindern könne, Ihnen, sollte er Sie sogar schützend in seine Arme schlingen, den Tod beizubringen. Urtheilen Sie nach diesem selber, ob Sie im Zustande sind oder nicht, zu mir zurückzukehren und lassen Sie sich gesagt seyn, daß ich Wort halten werde."

Davidson kehrte nach Rom zurück und fand gnädige und freundliche Aufnahme.

---

1. Der Brief steht bei Archenh. *Mém.* III. 227.

Isaak de la Peyrere,

Historiker und Theolog.

1656.

Isaak de la Peyrère, dessen Lebensgeschichte kein Monograph beschrieben hat, ist beinahe in allen allgemeinen Biographieen ganz unrichtig beurtheilt worden, weil die ihm gewidmeten kurzen Artikel entweder frühern gleichartigen Werken nachgeschrieben, oder mit vorgefaßten Meinungen abgefertigt wurden. Einem jeden dieser kurzen Berichte sieht man an, daß der Verfasser desselben, de la Peyrère's Schriften, namentlich seine Letztern, nicht gelesen habe. Selbst Feller ist dieses Vorwurfes nicht unschuldig geblieben. Iselin hat Bayle abgeschrieben, von Ammon Niceron, und seine systematische Herabwürdigung dieses wie aller Convertiten beigegeben. Die richtigsten und vollständigsten Beurtheilungen Peyrère's stehen in Michaud's *Biographie Univ.* und in der Allgem. Encyclop. von Ersch und Gruber. Bibliothekar Weiß in Besançon lieferte die Erste; die der allgem. Encyclop. ist eine unparteiische Abschrift der Weiß'schen Beurtheilung.

La Peyrère wurde 1594 von calvinischen Eltern adeligen Stammes zu Bordeaux geboren und frühzeitig in die Dienste des Prinzen von Condé aufgenommen. Er war ein eifriger Bibelleser und besaß vorzüglich eine umfassende Kenntniß des alten Testamentes, was ihn zur Veröffentlichung seines wunderlichen Buches: *Du Rappel des Juifs*, 1643, 8° veranlaßte. Als Begleiter des französischen Botschafters de la Thuillerie im Jahr 1644 nach Dänemark erwarb er sich genaue Kenntniß der damals noch ziemlich unbekannten Nordländer, namentlich in Bezug

auf Grönland und Island, welche er in zwei Schriften, *Relation du Grœnland* 1647 in 8° und *Relation de l'Islande*, 1663 in 8° niederlegte. Beide Werke enthalten interessante Mittheilungen. Das über Grönland erlebte 1651 eine zweite Auflage, ward in den *Recueil des Voyages du Nord* T. I. aufgenommen und von Heinrich Sivers auch in's Deutsche übertragen, Hamburg 1674 in 4°. — Um dieselbe Zeit schrieb la Peyrère *La bataille de Lens* (welche am 20. Aug. 1648 stattgefunden). Paris 1649 in fol.

Eine unrichtige Auffassung des Paulinischen Briefes an die Römer Kap. V verleitete la Peyrère zur abenteuerlichen Meinung, daß Adam nicht der erste Mensch gewesen. Diese fixe Idee, die er nach seinem eigenen Geständnisse mehr liebte als seine Augen, entwickelte er in seinem Werke: *Præadamitæ, sive Exercitatio super versibus* 12, 13, 14 *cap. V. Epistolæ Paruli ad Romanos*, das er in Holland 1655 in 4° und 1656 in 12° herausgab. Dieses Buch machte großes Aufsehen, und veranlaßte zahlreiche Widerlegungen in den entgegengesetztesten Religionsparteien. Dannhauer, Le Prieur, Maresius, Micrälius, Ursinus und mehrere Andere traten als Gegner auf. Le Prieur's (Priorius) unter dem Namen *Eusebius Romanus* erschienene Widerlegung: *Animadversiones in librum Præadamitarum, in quibus confutatur nuperus scriptor, et, primum omnium hominum fuisse Adamum defenditur.* Paris. 1656 in 8°, ist eine der Vorzüglichsten. Am Schlusse dieses Buches steht die gegen la Peyrère's Werke fulminirte Censur des Bischofs von Namur. Ehrenvolle Erwähnung verdient ebenfalls P. Dormay's Abhandlung gegen la P. 1657 in 8°.

Da la Peyrère's Schrift sich offenbar wider die christliche Religion verstieß, wurde sie in Paris zum Feuer verurtheilt und der Verfasser selbst in den Spanischen Niederlanden auf die Einklage des Erzbischofs von Mecheln zu Brüssel 1656 eingekerkert. Auf Verwenden des Prinzen von Condé ward er jedoch nach einigen Haftmonaten wieder in Freiheit gesetzt; er entfernte sich von Brüssel und begab sich nach Italien und Rom, in der Absicht seine Schrift einem rechtmäßigen Richterstuhle zur Prüfung vorzulegen und nöthigen Falles zu widerrufen. Bei dieser Gelegenheit erlauben sich die unkatholischen Schriftsteller, namentlich und verschärfend von Ammon (Gallerie der denkwürdigen Personen ꝛc. S. 66) die gehässige und ganz aus der Luft gegriffene Bemerkung, der Prinz von Condé und sein

Beichtvater, der voraussetzlich ein Jesuit war, haben la Peyrère's Verhaftung (etwa auch die Verbrennung besagter Schrift zu Paris?) hervorgerufen, um den Verfasser dadurch zur Annahme der katholischen Religion zu bewegen. Factisch ist indessen festgestellt, und la Peyrère gesteht es selber, daß die Ungelegenheiten, welche ihm diese Schrift zugezogen, seine Bekehrung veranlaßt haben. „Je vous dirai, sagt er in seinem Brief an Philotimus, p. 75, wo er den ganzen Hergang erzählt und die Sache vom Standpunkte der Vernunft und des Rechtes erörtert, « que mon livre a été la cause de ma conversion; et qu'en « échange ma conversion a été la cause de l'abjuration que j'ai faite de « mon livre. » Seine Biographen geben fast insgesammt vor, er habe vor seiner Entlassung aus dem brüsseler Gefängnisse versprechen müssen, sein Buch zu widerrufen und den Calvinismus abzuschwören. Diese Aussage beruht aber auf keinem geschichtlichen Belege und die Annahme einer solchen conditio sine qua non steht mit dem etwas bizarren Charakter la Peyrère's durchaus im Widerspruche. Aus seinen eigenen Geständnissen geht dagegen offenbar hervor, daß er alles Sectenwesen verabscheute, stets einen innern Zug zur katholischen Kirche in sich fühlte und in ihr allein die von Christo herstammende und von den Aposteln auf ihre Nachkommen vererbte unfehlbare Authorität erblickte. Diese Authorität und dieses unfehlbare Schiedsrichteramt, das ihm von jeher unbedingt nothwendig geschienen, suchte er eben auf und die Sehnsucht nach demselben trieb ihn nach Rom, um dort sein Präadamitenwerk beurtheilen zu lassen, und, wie gesagt, eintreffenden Falles dasselbe zu widerrufen. Papst Alexander VII. nahm ihn wohlwollend auf und da er ihn bereit fand, von seiner Meinung abzustehen gab er ihm einen Geistlichen zur Seite, um mit ihm den Widerruf abzufassen. Die Gefangengebung unter die kirchliche Authorität mußte nothwendig die förmliche Rückkehr in den Schoos der katholischen Kirche zur Folge haben; was auch in der That zur Wirklichkeit geworden; und deßhalb konnte er, wie bereits bemerkt worden, mit Wahrheit sagen: „Dieses Buch war die Ursache meiner Bekehrung, wie hinwiderum „meine Bekehrung die Ursache meines Widerrufes war.“

Nachdem de la Peyrère das Römisch-katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatte, gab er 1651 in Rom seine Bekehrungsmotive in Druck unter dem Titel: *Isaaci Peyrerii Epistola ad Philotimum, qua exponit Rationes propter quas eiuraverit sectam Calvini quam profiteba-*

tur et librum de Præadamitis quem ediderat. Im Jahr 1658 erschien dasselbe Werk in 4° zu Frankfurt am Main. Der Verfasser besorgte selbst eine französische Uebersetzung mit der Aufschrift: *Lettre de la Peyrère à Philotime. Dans la quelle il expose les raisons qui l'ont obligé à abjurer la secte de Calvin qu'il professait et le livre des Préadamites qu'il avoit mis au iour. Traduit en français, du latin imprimé à Rome. Par l'auteur mesme. Paris M.DC.LVIII. in* 8° *pagg.* 169. Auch erschien 1663 dieselbe Schrift zu Paris unter dem Titel: *Apologie etc.* Wir haben blos die Uebertrittsgründe in's Deutsche übersetzt, da dieselben la Peyrère's katholische Ueberzeugung in das hellste Licht stellen und alle entweder aus Leidenschaft oder Unwissenheit über dessen Aufrichtigkeit erhobenen Zweifel gänzlich niederschlagen. Sein in einer Zuschrift an Papst Alexander VI. gerichteter Widerruf der Präadamiten ist nicht nur kräftig, unzweideutig und entschieden, sondern auch durch unwiderlegliche Gründe trefflich motivirt. Am Schlusse des Schreibens, das 85 SS. füllt, sagt er: „Ich verwerfe, verabscheue und „verdamme von ganzem Herzen Alles, was die heilige Katholische, „Apostolische, Römische Kirche verwirft, indem ich mich ganz und ohne „Rückhalt ihren Gesetzen unterwerfe."

Der h. Vater wollte den Neubekehrten in Rom zurückhalten und ihm eine Pfründe verleihen. Peyrère zog aber vor, zu dem ihm stets wohlwollenden Prinzen Condé in die Niederlande zurückzukehren. Im Jahr 1659 kam er mit diesem nach Paris und blieb einige Zeit als Bibliothekar bei ihm. Dann zog er sich, da diese bescheidene Stelle zu seinem Lebensunterhalt unzulänglich war, mit des Fürsten Erlaubniß in das Seminar Notre-Dame-des-Vertus bei Paris zurück, verlebte da seine letzten Lebensjahre und starb am 30. Januar 1676 in einem Alter von zwei und achtzig Jahren. In den Pfarrbüchern von Aubervilliers, wo er begraben liegt, wird gemeldet, daß er die h. Sacramente empfangen habe und als ein guter Christ gestorben sey.[1]

Denjenigen, welche über die Aufrichtigkeit seiner Bekehrung Zweifel

---

1. Darin wird auch bemerkt: „La Peyrère führte in den Schoos der Kirche zurück den Grafen de la Süze durch die an ihn geschriebenen Briefe und seine Abhandlungen wider den Calvinischen Prediger, der ganz besonders gegen diese Bekehrung zu arbeiten sich hatte angelegen seyn lassen." Vgl. Niceron XX. 42. Ein vollständiges Verzeichniß der Schriften La P.'s steht bei demselben Biographen XII. 72—84.

erheben, kann man noch zu bedenken geben, daß er die Aufrichtigkeit seines Uebertrittes auch durch seinen Bekehrungseifer bethätigte, und namentlich, wie eben besagt wurde, den calvinischen Grafen von la Süze, durch seine Zusprüche und Ueberführungsgründe, zur Annahme des katholischen Glaubens brachte. Sehr lesenswerth sind deßhalb la Peyrère's: *Lettres écrites au Comte de La Suze pour l'obliger par raison à se faire catholique*. Paris 1661 und 1662. 2 vol. in 12°.

Daß, wie Feller berichtet, la Peyrère, auf dem Todsbette seine Präadamiten zu widerrufen aufgefordert, geantwortet haben solle: Hi quæcumque ignorant, blasphemant, ist reine Nachbeterei, und ohne historischen Grund; so wie es eine baare Verleumdung ist, wenn ein Dichterling den Abgeschiedenen mit folgender Grabschrift verfolgte:

La Peyrère ici gît, ce bon Israélite,
Huguenot, Catholique, enfin Préadamite:
Quatre religions, lui plurent à la fois;
Et son indifférence étoit si peu commune,
Qu'après quatre-vingts ans qu'il eut à faire un choix,
Le bonhomme partit, et n'en choisit pas une.

Sein Biograph bei Ersch und Gruber gibt ihm folgendes Zeugniß: „La Peyrère war ein Mann von mildem Character, von einfachen „Sitten; mit den classischen Schriften der Alten, namentlich mit den „lateinischen Dichtern, war er sehr vertraut. Für seinen Umgang wählte „er vorzugsweise Männer von Bildung und Gelehrsamkeit; Chapelain, Naudé, la Mothe-le-Vayer, Gassendi, gehörten zum „Kreise seiner Freunde."

La Peyrere's Brief an Philotimus, worin er die Ursachen darlegt die ihn bewogen haben, der Secte Calvin's zu entsagen, und das von ihm veröffentlichte Buch der Präadamiten zu widerrufen.

(Aus dem Lateinischen.)

Du ersuchtest mich, Philotimus, an dich zu schreiben, und dir und meinen andern Freunden, die dasselbe Verlangen hegen, wie du, einige erwünschte Aufschlüsse zu geben über die Gründe, die mich von meinem festen Entschlusse, die Secte Calvin's (die man in Frankreich reformirt nennt) und in der ich geboren und alt geworden, niemals zu verlassen, abgebracht und mein Buch über die Präadamiten zu widerrufen bewogen

haben. Ich werde versuchen, über den einen wie über den andern Punkt euch zu befriedigen, und zwar nach meiner Weise, das heißt, so kurz und deutlich als immer möglich...

Ich gestehe also aufrichtig, daß ich der Secte Calvin's, zu der ich mich bekannte, oder um richtiger zu sprechen, in deren Schifflein ich lange Zeit dahin schwankte, vielleicht noch anhinge, wenn nicht ein heftiger Sturm wider mein Buch der Präadamiten im ersten Augenblicke seines Erscheinens sich erhoben, und das Schifflein, in dem ich mich befand, an einem für meinen Nachen, wie für mich selbst, wie ich glaubte, sehr gefährlichen Felsen getrieben hätte. Weil aber dieser Fels die Kirche Jesu Christi war und zwar derselbe Fels, von dem der Heiland zu St. Petrus sprechend, sagte: „Du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen," so habe ich auf demselben Felsen wunderbarlich meine Rettung gefunden. Denn als mein Schifflein an dem Felsen scheiterte, fand ich mich auf einem unaussprechlich schönen und sanften Grasteppich, womit der Fels bedeckt war, ich sprang trockenen Fußes darauf und war so glücklich, daß ich mich nicht beschädigte, und mir nicht einmal die Fußsohle benetzte.

Du weißt, Philotimus' und Etliche meiner Freunde, bei denen ich sehr oft über dergleichen mich ausgesprochen, wissen ebenfalls, wie verhaßt mir jederzeit die Kirchenspaltung gewesen, besonders jene, welche im verlaufenen Jahrhundert Luther und Calvin verursachten, als sie sich von der katholischen Kirche losgerissen haben, und zwar auf eine so beklagenswerthe und für die ganze Christenheit so verhängnißvolle Weise. Ich müßte Euch ganze Bücher und nicht nur einen Brief schreiben, wenn ich euch alle Ursachen, die mir einen solchen Abscheu eingeflößt, auseinandersetzen wollte. Ich beschränke mich also auf diese einzige, nicht Ursache sondern Schandthat, durch welche alle Schismatiker die katholische Kirche zu verschwärzen trachteten, indem sie dieselbe eben so niederträchtig als verleumderisch eine Verstoßene, eine Ehebrecherin genannt haben und daraus nicht einen einzigen rechtsgültigen Beweggrund, sondern einen ganz schlechten Entschuldigungsvorwand zu Gunsten ihrer Trennung geschmiedet haben.

Die auf eine solche Weise die katholische Kirche verunglimpfen, denken nicht daran, daß diese nämliche Kirche, welche sie lästern, die Braut Jesu Christi, folglich ihre eigene Mutter ist. Denn wiewohl man nicht läugnet, daß Gott die jüdische Kirche, seine Braut, also behandelt habe, indem er durch die Propheten von ihr gesagt (Ezech. XV.) „daß sie in allen Straßen „Hurenhäuser baute, allen Vorübergehenden sich hingab und die Hurerei „vervielfältigte," und bei Isaias I., daß sie wegen ihrer Krankheiten, die sie durch ihre Häufung der Sünde auf Sünde, „von der Fußsohle bis „zum Scheitel nichts Gesundes an ihr sey; sondern Wunden, Striemen, „hohe Beulen, die nicht verbunden, nicht mit Heilmitteln versehen, nicht „mit Oel gelindert sind:" so kann man auf der andern Seite doch auch

nicht läugnen, daß der christlichen Kirche weit mehr Vorzüge als der jüdischen zugetheilt worden, und daß die christliche Kirche die jüdische um das ganze Haupt, das da ist Christus der Herr, überraget. Die Ursache dessen liegt nicht nur allein darin, daß die jüdischen Ceremonieen nur die Schatten und Vorbilder der christlichen Wahrheiten gewesen, sondern auch darin, weil die christliche Kirche die Synagoge ja durch die ihr gewordenen Verheißungen und Segnungen von Oben unendlich übertroffen hat, indem Christus von ihr gesagt, „daß er sie niemals verlassen, daß die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen, das heißt, daß Christus allzeit mit seiner Kirche seyn und daß sie niemals zu Grunde gehen würde. Dieses war aber mit der jüdischen Kirche der Fall nicht, denn sie besteht nicht mehr, sie ist mit der Synagoge begraben worden.

Geben wir, Philotimus, unsern Schismatikern zu, was Gott indeß nicht erlauben wolle, daß nämlich die Kirche Christi verunreinigt werden könne, nicht zwar in ihren Dogmen, sondern in ihren Sitten in Einigen und sogar in den edelsten Gliedern ihres Leibes: wird es deßhalb einem Christen erlaubt seyn, die Kirche, seine Mutter, zu verläugnen, weil er sie unrein und befleckt glaubt? Wird der Christ sich nicht in's Gedächtniß zurückrufen, was im Kap. IX. der Genesis geschrieben steht von Noe, der in seinem Zelte sich entblößte? Sein von Gott verworfener und mit dem Fluche belasteter Sohn Cham, der seinen Vater in diesem Zustande erblickte, verzeigte ihn seinen draußen stehenden Brüdern. Allein die von Gott auserwählten und gesegneten Söhne Noe's, Sem und Japhet „legten ihren Mantel auf ihre Schultern, gingen rücklings hin, die Blöße ihres Vaters zu bedecken, und wandten ihr Angesicht weg, daß sie ihres Vaters Blöße nicht sahen." Der von Gott auserwählte und gesegnete Christ sollte an seiner Mutter, der Kirche dasselbe thun, was Sem und Japhet an ihrem Vater gethan haben. Er sollte mit seinen auserwählten und gottgesegneten Brüdern einen Mantel auf seine Schultern nehmen, rücklings gehen, die Blöße seiner Mutter bedecken, und seine Augen abwenden, um ihre Blöße nicht zu sehen. Was haben aber die Schismatiker gethan? Gerade was Cham, der Verworfene und der Verfluchte, gethan hat. Sie spotteten ihrer Mutter, deren Blöße sie erblickt zu haben vermeinten und zeigten sie ihren Brüdern an; das heißt, sie brachten die Kirche ihre Mutter ins Geschrei. Und anstatt ihre Blöße, wofern dieselbe sich wirklich bemerkbar gemacht hätte, zu bedecken, so haben sie dieselbe öffentlich verlästert, wie sie früher noch nie verschrieen worden. Auch haben sie den Fluch, der über Cham's Geschlecht gesprochen worden, verdienter Maßen auf sich gezogen; denn das unter Blitz und Donner von Gott erlassene Gebot sagt ausdrücklich: „Ehre deinen Vater und deine Mutter." Und Gott hat weder den beweinten Vater, noch die ehebrecherische Mutter ausgenommen. Das nämliche Evangelium, das dir befiehlt, deinem Könige, wäre er auch ein Nero, unterthan zu seyn, verpflichtet dich, deine Mutter

zu ehren, wenn sie auch sogar eine Messaline wäre. Welche Religion, wäre sie die barbarischste gewesen, hat nicht zu allen Zeiten die Grausamkeiten der Kinder gegen ihre Eltern verdammt? Nichts wurde in den Schauspielen der Alten häufiger aufgeführt als der durch die Furien verfolgte Orestes, weil er seine Mutter getödtet, die doch nicht nur des Ehebruchs, sondern auch des Vatermordes sich schuldig gemacht hatte. Und der Christ, der seine Mutter, die Kirche, die Braut Jesu Christi, mit welcher Christus einen unauflöslichen, ewigen Bund geschlossen; der Christ, sage ich, der weit entfernt, seine Mutter zu unterstützen, sie verfolgt, sie mit Schimpf und Schande bedeckt, thut er nicht eben so viel, als wenn er mit einem Dolche ihr Herz durchbohrte?

Ist es nun, Philotimus, dem also, daß unsere Schismatiker weder in der göttlichen, noch in der menschlichen Vernunft einen Grund finden, der im Stand wäre, ihre Absonderung von der Kirche, ihrer Mutter, zu rechtfertigen und ihre Trennung oder noch weniger ihre unwürdige Behandlung derselben zu entschuldigen, wo werden sie entweder bei den alten Hebräern oder bei den ersten Christen ein Beispiel aufweisen, damit ihre Unthat zu beschönigen?

Durchgehen wir die Geschichte des jüdischen Volkes seit dem von Gott auf dem Berge Sinai erlassenen Gesetze bis zur Auswanderung nach Babylon, so werden wir in diesem ganzen Zeitabschnitte nur zwei Spaltungen begegnen. Beide wurden von Gott verdammt und nach der ganzen Strenge seiner Gerechtigkeit gestraft. Die Erste war die von Core, Dathan und Abiron, welche mit sammt ihren Helfershelfern von der Erde verschlungen worden. Die zweite war die der drei Zünfte Israels, welche mit Roboam sich abgeworfen, und von den zwei andern Zunften Juda und Benjamin abgesondert haben. Die aber nur eine oberflächliche Kenntniß der heiligen Geschichte besitzen, wissen wohl, von wie vielen und großen Drangsalen diese zehn Zünfte heimgesucht worden, weil sie eine solche Spaltung angerichtet hatten. Ueberdieß waren diese zwei Spaltungen weit mehr politische als religiöse Ereignisse und ihre Triebfeder war eher die Herrschsucht, als die Absicht, in dem Mosaischen Gesetze Aenderungen vorzunehmen. Uebrigens, obschon diesen zwei getrennten Schwestern, die Kirche Juda's und die Kirche Israels, durch gräuliche Abgöttereien, welche Gott in der h. Schrift mit dem Namen Hurerei und Ehebruch bezeichnet, verunreinigt wurden, so liest man doch nicht, daß ein wahrer Israelit sich je von der Kirche Israels, noch ein echter Jude sich von der Kirche Juda's abgesondert habe.

Die Kirche des ehebrecherischen Israel liefert uns ein berühmtes Beispiel in der Geschichte des Propheten Elias, der über die abgöttischen Kinder Israels vor Gott sich beklagend, sprach: Herr, sie haben deine Altäre zerstört, sie haben deine Propheten getödtet, und ich bin allein geblieben: und dennoch streben sie meinem

Leben nach.“ Gott erwiederte ihm aber: „Ich habe mir noch sieben „tausend vorbehalten, die ihre Kniee vor Baal nicht gebeugt haben.“ Er war im Irrthum, indem er glaubte, er sey noch der einzige Anbeter des wahren Gottes in ganz Israel, weil er diese sieben tausend nicht kannte, welche Gott sich unschuldig und rein von Baals Abgötterei aufbewahrt hatte. Wie kam es aber, daß Elias sie nicht kannte? Weil diese sieben tausend Israeliten sich von der Kirche Israels, ihrer Mutter, wiewohl sie abgöttisch und ehebrecherisch war, nicht getrennt hatten; weil sie keine besondere Secte gestiftet, keine von seiner Synagoge abgeschiedene Versammlung gebildet hatten, und weil in den Tagen der Verirrung ihrer Mutter und in den Zeiten des allgemeinen Sittenverderbnisses, ein Jeder dieser zehn tausend Auserwählten Gottes sich begnügte, in seinem Innern und im Verborgenen, ein wahrer Israelit zu seyn. Es genügte ihnen das Bewußtseyn, was sie in ihrem Gewissen waren und Keiner von ihnen gab sich zu erkennen, und trauete weder seinem Bruder noch seinem Freunde. Darum kannte Elias auch nicht einen Einzigen, ob er gleich ein sehr großer Prophet und ein großer Diener Gottes war. Ohne Zweifel hätte er von ihnen gewußt, wenn möglicher Weise die Auserwählten Gottes ihre Kirche und ihre ehebrecherische Mutter verläugnet und sichtbar von der Kirche sich losgerissen hätten.

Indem der Prophet Jeremias von den zwei Kirchen Israels und Judas spricht, sagt er, daß die Gemeinde Israel dem Gesetze Gottes abgeneigt war, daß aber ihre Schwester Juda dem Gesetze Gottes untreu geworden. Nun aber hat die Treulose sich mehr versündigt als die Abgeneigte. „Darum, spricht der Prophet (III. 11) ist die Abgeneigte (Ab„trünnige, aversatrix), Israel, gerecht im Vergleiche mit der Sünderin Juda. Indeß müssen wir voraussetzen, daß Gott in der Kirche Juda's wie in der Kirche Israels sich ebenfalls seine sieben tausend Auserwählten aufbewahrt habe, die ihr Gewissen mit den Lastern ihrer Mutter nicht befleckt, ein heiliges Leben geführt und vor Allem den abgöttischen Unfug verabscheut haben. Auch dürfen wir vermuthen, daß diese sieben tausend auserwählten Juden, ihre Mutter, die jüdische Kirche, nicht verläugnet, sich nicht von ihr getrennt und den Tempel, den Gott auf seinem heiligen Berg gebaut, niemals verlassen haben, wiewohl die Kirche Judas abtrünnig, abgöttisch, landläufig geworden und selbst im Hause Gottes dem Gräuel der Verwüstung den Eingang gestattet.

Bis dahin ist noch unbekannt, was aus den zehn Stämmen, welche Salmanassar nach Assyrien versetzt hat, geworden ist. Man weiß nicht, welcher Wohnort ihnen angewiesen wurde und wo sie ihr Nachkommen zurückgelassen. Die aus der babylonischen Gefangenschaft zurückgekehrten Juden aber bauten wieder den Tempel auf dem h. Berge und verrichteten in diesem Tempel den Gottesdienst nach den Vorschriften des Mosaischen Gesetzes bis zur Ankunft und Geburt unsers Herrn Jesu Christi. Welche

Laster und Gräuel hatten aber zur Zeit der Erscheinung des Welterlösers in der Synagoge der Juden überhand genommen! Die Unordnung war da allgemein geworden. Unser Heiland selbst warf den Juden jener Tage vor, daß sie den Tempel Gottes in eine Mördergrube verwandelt hätten. Und dennoch hatte Gott in dieser so tief herabgekommenen Kirche die Zahl seiner Auserwählten sich vorbehalten, welche an dem Raubwerke der Verworfenen keinen Antheil genommen, und mit keinem dieser Gräuelthaten sich befleckt hatten. Und als der Erlöser geboren wurde, tauchte gleichsam wie durch einen Zauberschlag eine erlesene und heilige Zahl gottesfürchtiger Personen auf, die allerseligste Jungfrau an der Spitze, Joseph, der Nährvater Jesu Christi, Zacharias, Elisabeth, der Täufer Johannes, Simeon, Anna, und eine Menge andrer Heiligen, welche die Ankunft des Messias erwarteten und denen Gott durch die Fackel des Evangeliums, mit welcher er die Welt erleuchtet, sich offenbarte. Doch von allen diesen Auserwählten hat kein einziger sich von der Kirche und von der Synagoge der Juden abgesondert, wiewohl sie ganz verunreinigt und in Sünden war. Keiner verließ je den Tempel Gottes, ob er gleich durch Raub und Gräuelthaten verwüstet war, und alle diese frommen Seelen lebten in der Mitte des Tempels heilig und gerecht nach dem wahren Sinne des mosaischen Gesetzes, und nicht gemäß der verkehrten Ueberlieferungen und Erfindungen der Synagoge. Denn obschon die Schriftgelehrten und Pharisäer das Gesetz Gottes verkehrt auslegten, die von Moses ererbten Ueberlieferungen und die vorhandenen Weissagungen der Propheten mit selbstgeschaffenen Zusätzen vermehrt und dadurch die Frömmigkeit in Heuchelei und Aberglauben verwandelt hatten: so hat dennoch Gott niemals zugelassen, daß irgend ein Irrthum oder eine dem Glauben der Altväter entgegengesetzte Lehre weder von dem Hohenpriester noch von dem Stuhle Mosis der gesammten Synagoge vorgetragen wurde. Deßwegen ermahnte Christus die Juden seiner Zeit, den Werken ihrer Lehrer nicht nachzuahmen, wohl aber die auf dem Stuhle Mosis gepredigten Lehrsätze zu befolgen, wodurch unser Heiland sehr deutlich auf den Unterschied zwischen den verderbten Sitten und den Glaubenslehren der Schriftgelehrten aufmerksam machte, und uns einen Fingerzeig gab, wie wir dem bösen Beispiele entgehen können, ohne uns von der Lehre und dem rechtmäßigen Lehrstuhle zu entfernen.

Gott der Herr hat in seinem Rathschlusse, dessen Grund und Tiefe er allein kennt, der jüdischen Kirche zuweilen die Zügel schießen und sie ihres bösen Weges gehen lassen; nie aber hat er sich ganz von ihr abgezogen. Höre gefälligst, Philotimus, was Jeremias Kap. III. hierüber spricht: „Gemeiniglich sagt man: Wenn ein Mann sein Weib entläßt und sie von „ihm geht, und einen andern Mann nimmt, darf er wohl wieder zu ihr „zurückkehren? Wird solch ein Weib nicht befleckt und unrein seyn? Auch „du, (Kirche Juda's, meine Braut) hast Unzucht getrieben mit vielen

„Buhlen! Aber kehre zu mir zurück, spricht der Herr, so will ich dich „annehmen."

Gott also wird die jüdische Kirche, seine ehebrecherische und entlaufene Braut mit Güte und Milde wieder aufgenommen und nicht verstoßen haben, und du, o Christ, verstoßest deine Mutter, die Kirche, die Braut Jesu Christi, welche der h. Geist eine keusche Jungfrau ohne Flecken und Runzel nennt, die da ist die Säule und Grundveste der Wahrheit und der du aus dieser Ursache Gehorsam schuldig bist, wofern du nicht willst gehalten werden für einen Heiden und Zöllner; du, sage ich, du Christ, ein Sohn der Braut Jesu Christi, du willst deine Mutter in keiner Weise ehren? Du willst sie als eine Ausgelassene, als eine Verstoßene, behandeln? Du willst sie entlassen und von dir fortjagen? Gott, der Bräutigam der jüdischen Kirche, und dem mithin die jüdische Kirche untergeben war, hat seine verkommene Braut mit so großer Milde eingeladen, wieder zurückzukehren, und du, Christ, Sohn der katholischen Kirche, folglich Unterthan dieser Kirche, deiner Mutter, wirst deine Mutter verläugnen, und sie mit Schmach bedeckt verstoßen? Gott also, welcher der Bräutigam der jüdischen Kirche gewesen, und der doch wohl auf seine Braut eifersüchtig seyn durfte, hat ihr mit so außerordentlicher Nachsicht ihre Fehler verziehen, und du, Christ, Sohn der katholischen Kirche, welche Christus mit seinem Blut erkauft und gereinigt hat, und der du mithin einer solchen Mutter so große Ehrerbietigkeit schuldig bist, du wirst ihr alle Unbilden anthun, sie verschreien und sie frech und grausam zerreißen?

Die alten Kirchenväter haben aus all diesen Ursachen, seit der Entstehung der christlichen Kirche, derselben als ihrer Mutter eine so große Ehre und Ehrfurcht bewiesen, dergleichen sie nach Gott keine größere erweisen konnten. Und wenn wir seit dem Tode unsers Heilandes die Kirchengeschichte durchgehen, werden wir keinen Ketzer antreffen, der in seiner Ohnmacht sie durch die Irrlehre zu verderben, dieselbe durch die Spaltung nicht verwüstet hätte.

Zwar ist nicht zu läugnen, daß einige rechtgläubige Lehrer wider die Häupter des römischen Clerus, das heißt, wider dessen Sittenlosigkeit sich erhoben, oder sonstige Untugenden desselben bezüchtigt haben: es ist eben so wahr, daß man gerade deßwegen die ganze Kirche des Verderbnisses beschuldigte und auf sie anwendete, was in der geheimen Offenbarung von dem auf den sieben Bergen sitzenden Weibe geschrieben steht: obschon aber diese heiligen Väter einige Oberhirten der römisch-katholischen Kirche, die wirklich einen tadelhaften Wandel geführt, auf diese Weise bestraft haben: so bezeigen sie dennoch immer eine große Ehrfurcht dem Stuhle des h. Petrus, an den kraft einer ununterbrochenen Ueberlieferung der Primat der apostolischen Würde, den Christus dem h. Petrus und in dessen Person seinen Nachfolgern, den Verwaltern der römischkatholischen Kirche, verliehen, geknüpft wurde; und deßhalb haben sie sich auch niemals einfallen lassen, sich von dieser Römischen Kirche loszusagen.

„Allein, sagen unsere Schismatiker, warum sollte es einem Christen nicht erlaubt seyn, die schlechten Sitten der Kirche zu verbessern, wenn es einem Arzte zusteht, den Kranken von seinem Uebel zu heilen und sogar die sein Gesicht verunzierenden Flecken zu vertilgen." Hierauf antworte ich, daß wir nicht alle Folgerungen, welche man aus der Arzneikunde zieht und auf die Religion anwendet, gut heißen. Jedoch laßt uns zugeben, daß es einem Christen erlaubt sey, die Kirche zu reformiren, wie es einem Arzte erlaubt ist, die Kranken zu heilen: so kann es uns deßungeachtet nie einfallen, daß es einem Jeglichen ohne Unterschied erlaubt sey und frei stehe, die Heilkunde auszuüben. Uebrigens muß der Arzt, der den Kranken heilen will, ihm nahen, er fliehet ihn nicht. Aber du, Christ, der du die Kirche reformiren wolltest, du hast die Kirche verlassen? Du hast die Flecken, die du auf ihrem Angesichte zu erblicken glaubtest, auswischen wollen, und du hast ihr durch deine Verunglimpfungen Wunden versetzt, die unförmlichere Narben als selbst die angeblichen Flecken gewesen, zurückgelassen haben. Ein erfahrener und kluger Arzt muß vordersamst acht geben, damit er, in der Absicht den Kranken zu heilen, ihn nicht umbringe; ihm mit dem Blute nicht das Leben nehme, indem er mit dem Blute die Fäulniß wegräumt; den Grundstoff des Lebens nicht erschöpfe, indem er ihn von dem Krankheitsstoff befreien will. Man darf nicht vergessen, es gibt so bösartige Krankheiten, daß sie durchdie Heilmittel nur gereizt werden und denen das Heilmittel selbst manchmal gefährlicher und verderblicher ist als der Tod. Es geschieht oft, daß die, welche eine Wolfsgeschwulst ausschneiden wollen, dieselbe in einen Krebsschaden umsetzen, und daß es weit besser wäre, das Ungemach, oder die Ungestaltheit der Geschwulst zu ertragen, als durch die Bösartigkeit des Geschwürs aufgezehrt zu werden. Unter allen Vorsichtsmaßregeln aber, die ich angeführt, ist es durchaus nothwendig in Betracht zu ziehen, daß nicht alle Zeiten für alle Heilmittel passen, und daß man den gelegenen Augenblick abwarten müsse, damit der Zeitpunkt nicht etwa der Arzneigattung zuwider sey und die Kräfte des Kranken die Wirkung des Heilmittels nicht zu bestehen vermögen.

Um die zur Verbesserung und zwar zur vollkommenen Verbesserung der Kirche erforderliche und geeignete Zeit sorgfältig und fleißig zu erforschen, muß man ernstlich erwägen, was uns die Geschichte der Könige von Juda berichtet und lehrt. Im Kap. XV. des dritten Buches der Könige steht geschrieben: „Asa that was recht war in den Augen des Herrn, wie David, sein Vater. Er schaffte die Huren aus dem Lande, und reinigte es „von allem Unflath der Götzen, die seine Väter gemacht hatten... Aber „die Höhen schaffte er nicht ab[1]; doch war das Herz Asa's vollkommen

1. Das heißt, er verbot den Juden nicht, auf den Höhen, wo sonst die Altäre und Bildsäulen der falschen Götter standen, dem wahren Gott ihre Anbetung und Verehrung darzubringen. D. Uebers.

„mit dem Herrn in allen seinen Tagen.“ Von Josaphat, dem Sohn Asa's heißt es im Kap. XX. desselben Buches: „Er wandelte auf allen Wegen „Asa's, seines Vaters, und wich nicht davon und er that was recht war „vor dem Herrrn: aber die Höhen schaffte er nicht ab: denn das Volk „opferte und zündete noch Rauchwerk an auf den Höhen.“ Das Nämliche lesen wir von den Königen Juda's, welche Gott liebte, und welche er erwählt hatte, als Joas, Amasias, Azarias und Jonathan in den Kapiteln XII., XIV. und XV. des vierten Buches der Könige. Aber im Kapitel XVIII. desselben Buches steht geschrieben von dem König Ezechias, den Gott vor allen andern Königen geliebt und auserlesen hatte: „Er „that, was gut war vor dem Herrn, nach allem, was David, sein Vater, „gethan. Er verwüstete die Höhen und zerbrach die Bildsäulen, und zer„trümmerte die eherne Schlange, welche Moses gemacht hatte, denn bis „zu der Zeit zündeten die Söhne Israels Räucherwerk an: und er nannte „ihren Namen Nohestan.“[1]

Um aus der angeführten Geschichte die meinem Vorhaben entsprechenden Folgerungen zu ziehen, muß man wissen, daß die Höhen, welche die Könige Juda's nicht abtrugen und die nur der König Ezechias verwüstete, Götzentempel waren, welche Salomo zuerst auf den Bergen und Anhöhen errichtet und den Götzen der heidnischen Weiber, die sein Herz verkehrt hatten, geweiht worden; daß noch viele andere Tempel allda standen, welche die abgöttischen Könige Juda's, Salomons Nachfolger, den Götzen erbaut hatten, und daß alle diese Tempel auf den Höhen lagen, weil die Heiden ihre meisten Tempel an erhabenen Orten, auf Bergen und Felsen bauten. Daher ward es den Juden zu großem Verbrechen gerechnet, wenn sie in diesen Tempeln opferten und Weihrauch zündeten, sie mochten die Opfer entweder den falschen Göttern darbringen, was der größte Gräuel war, den sie begehen konnten, oder aber dem Allerhöchsten und dem wahren Gott opfern, was wohl mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden darf unter den guten und frommen Königen, von denen oben die Rede war. Aber auch hierin versündigten sie sich nicht wenig, weil Gott ihnen ausdrücklich befohlen hatte, alle ihre Opfergaben und allen ihren Weihrauch in dem Tempel darzubringen, den er eigens auf dem Berge Sion hatte bauen lassen und er die Bäume und Wälder, in denen diese Tempel standen, ganz besonders verabscheute. Denn im fünften Buche Moses Kapitel XVI hatte er namentlich verboten: „Du sollst keinen Hain pflanzen, noch irgend „einen Baum neben dem Altar des Herrn deines Gottes. Und sollst „dir keine Bildsäule machen, noch sie aufrichten, welches der Herr, dein „Gott, hasset.“

Es versündigten sich also die Juden, als sie auf diesen Höhen und in

1. Schlechtes Kupfer, um dadurch die Israeliten zu beschämen. D. H.

diesen Tempeln opferten, wiewohl es zu Ehren des wahren und allmächtigen Gottes geschah. Dennoch haben diese guten Könige, denen die h. Schrift selbst ein herrliches Zeugniß gibt, diese Höhen und Tempel nicht niedergerissen. Und warum haben sie es nicht gethan? Vielleicht weil sie als sehr weise und vorsichtige Könige für ersprießlicher erachtet haben, ein geringeres Uebel zu dulden, um ein Größeres zu verhüten, und sie geglaubt, die aufrührischen und schwierigen Gemüther durch einen allzuharten Zwang nicht der Versuchung aussetzen zu sollen, welche beklagenswerthe Folgen sie wohl befürchteten, wenn man ihnen eine bequeme, lange Zeit geduldete Gewohnheit an den verschiedenen Orten Judäa's zu opfern und zu räuchern verbieten und dazu anhalten würde, zur Beobachtung des alten und strengen Gesetzes zurückzukehren, gen Jerusalem und in den Tempel Gottes hinaufzusteigen, um allda ihre Opfer darzubringen und ihr Räucherwerk zu zünden. Da dieses für die Juden, welche weit von Jerusalem und dem Tempel wohnten, höchst unbequem war, haben diese guten Könige aus frommer Nachsicht den Juden erlaubt, auf diesen Höhen und in diesen Tempeln dem wahren und allmächtigen Gott zu opfern und zu räuchern. Wiewohl dieß gegen das ausdrückliche Verbot des Herrn war, so haben dennoch sie dafür gehalten, es sey besser, daß Gott auf diesen Höhen, als nirgendswo, angebetet werde. Diese guten und religiösen Könige erwarteten glaublich eine günstigere Zeit, um die ganze Synagoge zu reformiren und den ganzen Gottesdienst in Judäa auf die Städte zu beschränken, welche Gott selbst ausgewählt hatte, um daselbst angebetet und verehrt zu werden. Da es aber nicht zu den Menschen steht, die Zeit und Stunde zu wissen, welche Gott in seiner Macht festgesetzt hat, wie es in der Apostelg. Kap. 1. heißt: so ist diese Zeit, welche diese treuen Könige erwarteten, verschoben worden bis auf die Regierung des Königs Ezechias, den Gott auserwählt und bestimmt hatte, den ganzen jüdischen Gottesdienst zu reformiren; denn von diesem Könige steht geschrieben, daß er die Höhen verwüstete, die Bildsäulen zertrümmerte, die Haine verbrannte, die eherne Schlange zerschlug.

Diese Geschichte lehrt uns zwei Dinge. Erstens, daß gleichwie diese frommen Könige von Juda, von denen ich eben gesprochen, die jüdische Kirche, wiewohl sie verunreinigt, oder nicht ganz reformirt war, niemals verlassen haben, sondern eine zur Verbesserung derselben günstigere Zeit abgewartet: eben so soll ein treuer Diener Gottes in der Kirche bleiben und nicht aus ihr scheiden, obgleich dieselbe in Bezug auf die Sitten nicht gänzlich reformirt ist. Zweitens wenn es sich um die Besserung einiger Kirchenglieder handelt, so soll man nicht unbesonnen vorangehen; denn diese Reformation muß mit großer Klugheit und religiöser Vorsichtigkeit unternommen werden. Es ist besser, die Zeit abzuwarten, welche Gott in seiner Macht festgesetzt hat, die mithin nicht in der Gewalt der Menschen steht, um eine vollkommene und vollständige Verbesserung, wie sie der König

Ezechias ausgeführt, zu bewerkstelligen. Könnte es aber vernünftiger Weise dem ersten Beßten, einem jeden Einzelnen erlaubt seyn, sich die Authorität und die Gewalt anzumaßen, die Kirche, welche dem einzigen Oberhaupte derselben, als dem Statthalter Jesu Christi, angehört, zu reformiren? Wird dieser ungebetene Reformator die Kirche nicht eher verderben als verbessern, indem er das Gift seiner Spaltung und seiner Irrthümer allen Gliedern der Kirche mittheilt?

Denkst du nicht, Philotimus, daß was ich dir von der jüdischen Kirche gesagt habe, nicht ebenfalls auf die christliche Kirche anwendbar sey? Erwäge, ich bitte dich darum, was bei Matth. XIII. von dem Feinde gesagt wird, der auf dem Acker des Herrn, welcher die Kirche ist, Unkraut mit unter den Waizen ausgesäet hat. Die Knechte des Hausvaters traten herzu und sprachen zu dem Herrn: „Willst du, daß wir hin gehen und es auf„sammeln? Nein, sprach der Herr, damit ihr nicht etwa, wann ihr das Un„kraut aufsammelt, mit demselben zugleich auch den Waizen ausreißet. „Lasset Beides zusammen wachsen, bis zur Aernte, und zur Zeit der Aernte „will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und „bindet es in Büschel zum Verbrennen; den Waizen aber sammelt in „meine Scheuer.“ Beherzige, Philotimus, diese Worte: Laß das Unkraut „mit dem Waizen wachsen bis zur Aernte. Unsere Schismatiker wollten das Unkraut sammeln und es von dem Waizen sondern vor der Aernte, folglich vor der Zeit, welche Gott in seiner Macht festgesetzt und bestimmt hatte, es in das Feuer zu werfen. Diese Zeit aber stand nicht in der Gewalt der Knechte (der bösen Knechte noch viel weniger als der Guten), sondern allein in der Macht Gottes.

Bemerke, Philotimus, nebstdem die Zeit, welche unsere Schismatiker ausersehen haben, um ihre vermeinte Reformation der Kirche vorzunehmen. Alle Aerzte stimmen dahin überein, daß man während der Fieberhitze und der Steigernng derselben in dem Leibe des Kranken nichts Aufregendes versuchen solle. Unsere Schismatiker aber haben ihre Reformationsgosse aufgerührt in einer Zeit, wo in der ganzen Christenheit die Kriegsfakel brannte, und die Zügellosigkeit der Waffen die Zügellosigkeit aller erdenklichen Laster und Verbrechen hervorgerufen hatte. Wenn aber der ungezügelte Religionseifer unzeitig in die Unordnungen und in die Thorheiten des Krieges hineingeräth, so wird die Thorheit bald in Tollheit umschlagen. Wird unter einem mit kochendem Wasser gefüllten Kessel ein flammendes Feuer angezündet, so muß das Wasser in Wuth getrieben werden; es schwillt an, es schäumt und dampft und kecht und brudelt in hoher Wallung auf; und da es sich im Gefäße nicht mehr halten läßt, fällt es auf Asche und Glut, und verliert sich in dichtem Dampf in der Luft. Der Vergleich ist poetisch; auch ist er aus Virgils Versen übersetzt. Doch schien es mir, daß er auf diesen Gegenstand paßt.

Wer wird im Stande seyn, die Drangsale aufzuzählen, welche in dieser

allgemeinen Sündfluth, so die Christenheit überschwemmte, über die ganze Kirche gekommen sind? Wer wird es begreifen, wie viel edles Blut die Kirche vergossen hat durch eben die Wunden, welche ihr die angeblichen Reformatoren geschlagen, um sie von dem in ihren Adern fließenden vermeintlich verdorbenen Blute zu befreien? Man kann sich wirklich keinen Begriff machen, wie viele Lebenskräfte die Kirche verloren hat mit den übrigen Säften, die von ihr ausgeströmt sind unter den rohen und gewaltsamen Händen der grausamen Aerzte, welche sich vorgenommen, den Leib von dem Krankheitsstoffe zu reinigen. Sie wollten die Kirche heilen, und sie haben sie gemeuchelt, sie und eine Menge ihrer Glieder. Die Mittel, welche diese heillosen Quacksalber ihr aufgedrungen, waren für die Kirche eine stehende Giftmischung, und anstatt ihr die Auswüchse auszureißen, haben sie ihr Geschwüre verursacht, welche Einige der schönsten und edelsten Theile ihres Leibes angesteckt und verunreinigt haben. Von jener Zeit an ist keine Anmuth und keine Schönheit mehr geblieben in jenen Theilen der Christenheit, die ehemals mit so glänzenden Reizen geschmückt waren, und nun entstellt und lebensmatt dahin siechen. Diese traurigen und unvollkommenen Schnitter, welche gegen das Verbot des Herrn den Acker jäten wollten, haben den guten Waizen, aber kein Unkraut ausgerissen. Und diese kecken Bauleute, welche die Lücken und Risse an der Kirche zu verbessern vermeinten, und das Reine von dem Unreinen, das Kostbare von dem Werthlosen, das Gold und Silber von dem Heu und Stroh, woraus das Gebäude bestand, absondern wollten, haben in ihrer Hast und Maßlosigkeit das ganze Gebäude erschüttert und die Kirche wenigstens räumlich verringert. Und hätte der Gott der Heerschaaren in der katholischen Kirche sich nicht Samenkörnlein aufbewahrt, so wären wir Sodoma und Gomorrha gleich geworden, wie bei Isaias Kap. I. geschrieben steht.

Indem ich nun das Gesagte auf die Schismatiker nicht auf Luther, mit dem ich gegenwärtig nichts zu schaffen habe, — sondern auf Calvin, von dem ich allein spreche, in Anwendung bringe: so liegt es außer allem Zweifel, daß dieser hoch gefehlt habe. Erstens als er sich von der katholischen Kirche getrennt hat; denn, wenn die römischen Kriegsknechte, die Kleidungsstücke unsers Erlösers unter sich theilend, seinen Rock verschonten, und, um ihn nicht zu zerschneiden, das Loos über ihn warfen: so hätte Calvin unserm Herrn Jesus selbst nicht weniger Ehrfurcht erweisen, und sich hüten sollen, durch die Zerschneidung seines Leibes seine Kirche zu zerreißen. Er hat zweitens, indem er zur Unzeit seine angebliche Kirchenverbesserung in Angriff genommen, wider das ausdrückliche Verbot des Herrn sich verfehlt. Er beging drittens eine Frevelthat, als er die Kirche verstümmelte, und sie verkrüppelte, anstatt sie herzustellen. Denn da er die Axt nach allen Seiten und durch alle Hände in's Kreuz und in die Quere angelegt, hat er der Kirche sehr unrühmliche Wunden versetzt, und von ihr lebendige und gesunde Theile weggeschnitten. Er hat endlich darin ge-

fehlt, daß er die Welt mit zahllosen Irrthümern überschwemmt und damit durch bedauerlichen Verlust der Seelen, die er in das Verderben gestürzt, in dem Schafstall des Herrn eine unglaubliche Verwüstung angerichtet. Er hat sich damit, daß er die Sitten der Kirche zu verbessern meinte, noch nicht begnügt; er wollte unter diesem Vorwand auch schalkhafter Weise selbst die Kirchenlehre reformiren. Es scheint aber, daß diese Wirkung äußerst lang auf sich habe warten lassen. Denn es fehlte sehr viel, daß er etwas in den Sitten verbessert hätte; er hat vielmehr die Sitten seiner Sectirer verschlechtert, indem er sie wider die Katholiken, denen sie unendliches Uebel zugefügt, erbitterte und aufhetzte. Er war weit entfernt, die Dogmen der Kirche zu reformiren; denn da die Kirche, die unfehlbar ist, in Bezug auf die Glaubenslehre nicht irren kann, so konnte sie in dieser Beziehung auch nicht verbessert werden. Dagegen hat aber Calvin sich selbst in viele Irrthümer verfangen, indem er die Irrthümer der Kirche zu reformiren vorgab, und alle seine Anhänger mit hineingezogen. Um dir, Philotimus, dieß zu beweisen und ganz kurz zu beweisen, werde ich nicht alle Punkte, die er zu bessern vermeinte, ausführlich darstellen, sondern nur Einiges oberflächlich berühren.

Wenn der h. Paulus, Röm. IX., 4. von den Juden spricht, sagt er: „daß ihnen die Kindschaft, die Herrlichkeit, der Bund, die Gesetzgebung, „der Gehorsam und die Verheißungen angehören.“ Was hier mit Gehorsam übersetzt ist, wird in der Vulgata mit *obsequium* gegeben; in der Urschrift aber heißt es *Latreia*, was Gottesdienst oder gottesdienstliche Gebräuche bedeutet. Daraus geht hervor, daß der Gottesdienst von den Juden kommt; daß die Christen nicht Alles verworfen haben, was die Juden beobachtet hatten, und daß sie von ihnen den Gottesdienst beibehalten haben, nicht zwar die Ceremonialgebräuche, welche nur Vorzeichen und Schattenbilder der christlichen Wahrheiten gewesen, die wir jetzt unter dem Evangelium in der Wirklichkeit besitzen; sondern den Gottesdienst, welchen die Juden in den Ceremonieen beobachteten, welche Vorbilder der sämmtlichen Wahrheiten waren und noch sind, und die wir unter dem Evangelium durch den Glauben besitzen, oder wir eigentlich mehr hoffen als wirklich und wahrhaft besitzen.

Ein Jeder von uns weiß, Philotimus, daß die heiligsten Geheimnisse unsrer Erlösung ehemals im Gesetze Mosis durch die ausdrucks- und bedeutungsvollsten Sinnbilder, dergleichen Wasser, Feuer, Oel und Salz, vorgestellt waren. Das Sinnbild des Wassers war die Vorbedeutung der Reinigung von unsern Sünden. Das Feuer stellt unsere Heiligung vor, die in der Welt wie Feuer erscheinen und leuchten soll. Das Symbol des Oels bedeutet die Salbung unsrer Auserwählung, und die durchdringung unsrer Seelen durch den h. Geist. Das Sinnbild des Salzes gibt den Vorgeschmack unsrer Unverweslichkeit und Unsterblichkeit. Diese bei den Juden gebräuchlichen Sinnbilder sind in allen durch die Apostel gestifteten

Kirchen von den Christen beibehalten worden, und werden auch jetzt noch in der griechischen und lateinischen Kirche beobachtet. Denn die Kraft und Wirkung dieser Geheimnisse ist so groß, daß sie immer noch sinnlich vorstellen, was wir unter dem Evangelium nur in der Hoffnung besitzen.... Und dennoch hat Calvin reformirt; das heißt, er hat seine Reformirten all dieser Sinnbilder beraubt. Er hat reformirt, das heißt, er hat aus seiner Reformation den ganzen Gottesdienst, den die Apostel eingesetzt, weil sie ihn von den Juden empfangen, und welchen die erste Kirche allzeit beobachtet, weil sie ihn von den Aposteln empfangen. Und wiewohl all diese Dinge, deren Gebrauch an und für sich ganz unschuldig war, durch ihre Einsetzung geheiligt wurden, hat sie Calvin dennoch abgestellt, und als unversöhnlicher Feind sie sammt und sonders über die Klinge springen lassen.

Es ist Allen bekannt, daß es bei den Juden ehemals Gebrauch war, in den drei Ordnungen von Menschen der höchsten göttlichen Auserwählung, die Könige, Propheten und Hohenpriester mit dem Oele zu salben. Das hat auch die katholische Kirche zu allen Zeiten gethan, und beobachtet es noch in der Salbung der Könige und Priester, die sie mit dem h. Oel oder Chrisam weiht. Calvin hat nicht nur die Priesterweihe, die annoch mit dem h. Oele geschieht, sondern auch mit einem kühnen Schlage das Priesterthum selbst aus seiner Reformation verbannt. Die Apostel hatten Priester und Bischöfe bestellt, durch welche der Gottesdienst verrichtet werden sollte. Sie hatten daher die Diakonen, und andere untergeordnete Diener den andern minder wichtigen Kirchenverrichtungen vorgesetzt. Calvin hat die von den Aposteln eingeführte Ordnung umgekehrt. Er machte zu untergeordneten Dienern, welche Priester und Bischöfe seyn sollten; und hat die untergeordneten Diener zu Priestern und Bischöfen erhoben.

Der hl. Paulus hatte doch anbefohlen, (Phil. III.) seines Sinnes zu seyn, und nach der nämlichen Richtschnur zu wandeln: „Und diese Richtschnur nennt er an derselben Stelle Forma, Vorbild, indem er weiter schreibt: „Seyd meine Nachfolger, schauet auf die, welche so wandeln, wie ihr uns zum Vorbild habet. „Nun aber hat der h. Paulus diese Form, dieses Vorbild Allen gegeben, die er entweder durch seine Predigten oder seine Briefe unterrichtet hatte, wie er II. Theſſ. II. selbst sagt: „Haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernet habt, es sey durch Wort, oder durch einen Brief von uns." Calvin bekümmerte sich aber wenig um die Richtschnur, um das Vorbild und die Ueberlieferungen, welche die Kirche entweder durch die Predigten oder durch die Sendschreiben des hl. Paulus und der andern Apostel gelernt hat. Er fragte wenig darnach, ob es besser oder schlechter ging; ob es nutzen oder schaden würde: er kannte bei seinem Verbesserungswerke keine andere Richtschnur als seine Willkür und Laune. Seine Absicht war keineswegs, seine Reformen in Einklang zu bringen mit dem Bestreben der Katholiken in der Einheit

des Glaubens, der alten Richtschnur und des apostolischen Vorbildes. Er hat sie vielmehr den Katholiken schnurstraks entgegengesetzt in dem Glauben, in der Richtschnur und in dem apostolischen Vorbild, und darum hat er der Vorschrift des hl. Paulus zuwider gehandelt; indem dieser Apostel Eph. IV. schreibt: „Seyd beflissen, die Einigkeit des Geistes zu erhalten, durch das Band des Friedens; Ein Leib und Ein Geist, so wie „ihr berufen seyd zu Einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, Ein „Glaube, Eine Taufe, Ein Gott und Vater Aller.“ Calvin hatte kein anderes Bestreben, als die Einigkeit des Geistes zu zerstören durch das Schwert der Spaltung. Er hat den Leib der Kirche gespalten. Er hat die Hoffnung unsers Berufes getrennt. Er hat unsern Herrn getrennt. Durch ihn und seine Helfershelfer sind alle Christen derselben Glaubensregeln beraubt worden. Durch ihn und seine Mithelfer haben die Christen nicht die nämliche Taufform. Und durch ihn und seine Helfershelfer ist Gott nicht mehr der Gott aller Christen.

Bemerke aber, Philotimus, die abgefeimte Keckheit dieses Reformators. Calvin begnügte sich damit nicht, die Einheit der Kirche zu brechen; er hat auch das Sacrament der hl. Vereinigung gebrochen. Er wollte die Transsubstantiation, obgleich sie wohlverstanden gleichbedeutend war mit der Transelementation der griechischen Urkirche, welche Transelementation oder Urstoffsverwandlung, nach dem Zeugnisse der ältesten Christen, in der Wandlung des Brodes geschah, das heißt im Augenblicke, wo die Segensworte über das Brod gesprochen wurden. Calvin hat diese Frage erörtert, und den Knoten mittelst eines Sacrilegiums gelöst. Das Wort möge ohne Unbild angenommen werden, gleichwie es ohne Absicht der Beleidigung ausgesprocheu wird. Calvin hat in der That gegen die Einsetzung, gegen den hergebrachten Gebrauch und gegen die allgemeine Uebereinstimmung der ganzen christlichen Kirche die Brodwandlung von der Reformation ausgeschieden . . .

Und Calvin hat dieses gethan, selbst gegen die Einsetzung unsers Herrn, der diese Wandlung einführte, als er das Sacrament seines Leibes und Blutes einsetzte. Denn es steht ausdrücklich geschrieben, daß unser Heiland das Brod nahm, das Brod segnete, oder die Danksagung über das Brod sprach, nach dem Wortlaute; woher auch die Benennung Eucharistie, welche diesem Sacramente gegeben wurde, herrührt; daß hierauf unser Herr das Brod brach und sagte: u. s. w. Calvin aber hat das Brod genommen; und da die Segnung und Wandlung des Brodes das Wesen des Eucharistischen Sacramentes ausmachen, so folgt daraus, daß, indem Calvin seine Eucharistie ohne Segen und Consecration eingesetzt, man nicht begreift, was er eigentlich gethan, ohne daß man sich ein Unding vorstelle: denn er hat eine Eucharistie ohne Eucharistie eingesetzt.

Erkenne also, Philotimus, daß die Kühnheit und das Wagniß

Calvin's in seiner Reformation etwas ganz Ungewöhnliches war. Und aus dem Wenigen, das ich in Kürze gesagt habe, kannst du schon schließen, wie voreilig und unbesonnen er auch in allen andern Stücken gehandelt, und wie unrecht er gethan, ohne allen Grund und bloß nach der Richtschnur seiner Laune sein Unternehmen ausgeführt zu haben. Ich habe die berührten Punkte unter Allen ausgewählt, weil sie gleichsam die Herzwurzeln sind, aus denen die ganze Religion oder Secte Calvin's herausgewachsen ist.

Man wird mir sagen: warum bist du denn im Calvinischen Schisma so alt geworden, da du doch die Spaltung so sehr mißbilligtest? Eben deßwegen. Ich habe allezeit vor dem Schisma einen so großen Abscheu gehabt, daß mich mein Gewissen drängte, selbst in Calvins Spaltung eine Spaltung zu bewirken. Und wenn Gott, der höchste Schiedsrichter aller menschlichen Dinge, mich nicht bei der Hand ergriffen hätte, um mich aus derselben herauszuführen; so würde ich vielleicht jetzt noch in diesem Irrthume schmachten. Indeß verabscheute ich die Spaltung nicht mit solchem Ingrimme, daß ich die Absicht und das Verlangen, in den Schoos der katholischen Kirche zurückzukehren, verloren hätte. Ich täuschte mich aber selbst, indem ich mich beredete, ich könnte in einer schismatischen und schlecht reformirten Kirche, in der ich geboren wurde, sofort verbleiben. Es schien mir, ich hätte genug gethan, wenn ich, so viel mir möglich, an der allgemeinen Rückkehr arbeitete, oder doch wenigstens diesen Zeitpunkt, den Gott in seiner Gewalt hatte, abzuwarten, und dann mit der ganzen Masse der Schismatiker in die katholische Kirche zurückzutreten. Du weißt, Philotimus, wie leidenschaftlich ich schon längst diesen Augenblick herbeigewünscht habe.

Ich bin also durch Gott allein (wofür ich ihm meinen demüthigen Dank abstatte) und nicht durch meinen Rathschlag zur katholischen Kirche bekehrt worden, und zwar vor der allgemeinen Bekehrung, die ich so lebhaft verlangt und so sehnsuchtsvoll erwartet habe. Die kath. Kirche hat mir die Gnade erwiesen, mich mit ihrer gewohnten Huld aufzunehmen; und jetzt verkoste ich die Süßigkeiten einer so guten Mutter, für welche ich jene schuldige Ehrfurcht und Ergebenheit fühle, die ich unmöglich mit Worten auszudrücken vermag. Ich erkenne auch, daß ich nicht durch einen feindseligen Rath, sondern ganz allein durch Gottes Willen katholisch geworden. Denn ob meine Feinde schon die Absicht gehabt, mich zu verderben, so hat Gott dennoch Alles zum Bessern gewendet, und es zu meinem Seelenheile geschehen lassen. Sein heiliger Name sey dafür ewig gepriesen.

Nun habe ich dir Philotimus die Gründe vorgelegt, die mich bewogen haben, katholisch zu werden. Jetzt muß ich noch die Ursachen, aus welchen ich das von mir herausgegebene Buch der Präadamiten widerrufen habe, zu deiner Kenntniß bringen. Damit du dir mit wenig Wor-

ten einen klaren Begriff davon machen kannst, sage ich dir, daß eben dieses Buch die Ursache meiner Bekehrung gewesen; und daß hinwiederum meine Bekehrung diesen Widerruf veranlaßt habe. Ich muß mich aber etwas deutlicher erklären.

Es ist sicher, Philotimus, daß ich beim Suchen meiner Präadamiten einen ganz anderen Weg eingeschlagen habe, als derjenige, den die sämmtlichen Theologen seit den Apostelzeiten gewählt hatten. Dieses hat die damaligen Theologen aller Confessionen so sehr erbittert, daß, wiewohl sie in andern Dingen entgegengesetzten Meinungen huldigten, sie sich mit einander verschworen zu haben schienen, meinem Buche den Krieg anzukündigen, und durch die Authorität der hl. Mutter, durch die Beschlüsse der Concilien und die allgemeine Uebereinstimmung der christlichen Kirche dasselbe in Grund zu bohren. Vielleicht hätte ich mich gegen so viele harte Anfälle vertheidigt, wenn man mir keine Authoritäten, sondern blos menschliche Vernunft-Gründe entgegengesetzt hätte. Ich mußte aber der Authorität so vieler Authoritäten mich fügen: und ich habe kein Bedenken getragen, mich gefangen zu geben; ich war auch keinen Augenblick unschlüssige, welche Authorität ich vorziehen würde.

Ich konnte die Ungerechtigkeit der Lutheraner und Calvinisten durchaus nicht ertragen, weil sie gegen mich die nämlichen Batterieen aufführten, gegen welche sie Contrebatterieen aufrichten, wenn die Katholiken durch dieselbe Authorität der Väter und Concilien sie überfallen und in die Schanze schlagen. Wegen der Lutheraner ließ ich mir kein graues Haar wachsen und ich bekümmerte mich so wenig um sie als um ihren Luther, weil ich nicht zu ihrer Heerde gehörte. Und nach Allem, was sollte ich Lehrmeistern dieses Schlages, die man nur mit dem Glas in der Hand überweisen kann, antworten? Calvin war mir schon nicht so gleichgültig, weil ich von seiner Secte war. Ich sagte zu mir selbst: Wie kann man mir Calvin und dessen Nachbeter anführen, um mich dem Ansehen derjenigen zu unterwerfen, die selber weder dem Ansehen der hl. Väter, weder dem Ansehen der hl. Kirchenversammlungen, noch dem Ansehen der allgemeinen Kirche sich haben unterwerfen wollen? Da sie keine Authorität anerkennen, so erkennt man ihnen ebenfalls keine Authorität zu, weil ohnehin ihre Secte ein Leib ohne Haupt ist, oder vielmehr ein unregelmäßiger Leib, der mehr Köpfe als Glieder zählt.

Wollte ich aber, sagte ich, der Authorität der Calvinisten mich unterwerfen, welcher Calvinisten-Authorität soll ich mich ergeben? Etwa der Authorität der Holländischen Calvinisten? Es herrschen aber unter ihnen so buntscheckige und wunderliche Meinungen als Farben im Regenbogen. Soll ich mich den englischen Puritanern untergeben? Weg mit diesem gräßlichen Ungeheuer von Zwietracht und Verwirrung, das heut zu Tage bezüglich der Religion in diesem Babylon hauset. Etwa der Authorität der Calvinisten in Deutschland oder in der Schweiz? Ich habe nichts

mit den deutschen noch mit den schweitzerischen Lehrmeistern zu schaffen. Oder der Authorität der Calvinisten, die man in Frankreich Reformirte nennt, zu welcher Seite ich gehöre? Die Reformirten haben jedoch in Frankreich wenig Academieen, und diese wenigen sind nicht einig unter sich. Und selbst die reformirten Kirchen Frankreichs, welche ihren respektiven Academieen anhangen, sind wiederum nicht übereinstimmend in ihren verschiedenen Verzweigungen, weder unter sich gegenseitig, noch Jede mit sich allein.

Wie steht es aber um das Ansehen dieser Reformatoren, bei denen ich Sicherheit suchen soll, wofern ich mich auf ihre Gerechtigkeit berufe? Das heißt, wie kann ich von ihnen ein Urtheil erlangen, gegen welches, weil von der allerhöchsten Authorität ausgehend, keine Einsprache mehr zuläßig und dessen Endgültigkeit nicht in Abrede gestellt werden könne, als wäre es von Richtern ohne Gerichtsbarkeit erlassen worden? Und dann wird dieses Urtheil auch so beschaffen seyn, daß es ihm zustehen könne, die Strenge des Rechtes zu mildern und einem der Güte und Billigkeit entsprechenden Entscheid zu geben? Denn meine Sache ist der Art, daß sie mit dieser höchsten Authorität versehene Richter verlangt. Nun aber wäre ich ein höchst bethörter Mensch, wenn ich diese höchste Authorität bei den reformirten Predigern zu finden glaubte, besonders bei den französischen Predigern, die Unterthanen des allerchristlichen Königs sind, der als ältester Sohn der katholischen Kirche im Gewissen verbunden ist, vor Allem dafür zu sorgen, daß der katholischen Religion kein Abtrag geschehe.

Setze den Fall, sagte ich zu mir selber, du ständest vor den Schriftgelehrten, die man in Frankreich reformirt nennt, und du würdest dich auf ihr Gewissen und ihre Redlichkeit berufen, um über dich und dein Buch ein Urtheil zu fällen und zwar nicht ihren vorgefaßten Meinungen, noch den vorgefaßten Meinungen Andrer gemäß; sondern nach der Vernunft, die sie als Richtschnur anerkennen, und auf welche die calvinische Secte unläugbar gegründet ist. Setze überdieß den Fall, (wie es sich wohl ereignen kann und dem dieser Lehrmeister nicht abhold sind), daß sie sich innerlich betroffen und durch deine Beweisgründe geneigt fühlen, dich zu begünstigen und deinem Buche beistimmen; glaubst du wohl, daß sie den Muth hätten, ihr inneres Dafürhalten von dir und deinem Buche an Tag zu geben und daß es in ihrer Freiheit oder in ihrer Gewalt stände, über deine Angelegenheit mit der höchsten Authorität ein unbedingtes Urtheil zu fällen, das ganz entschieden entweder eine Verdammung oder eine Losſprechung wäre? Es wäre von dir sehr ungereimt, dieses zu glauben. Sie werden sich schon die Gewalt anmaßen, dich zu verdammen, keineswegs aber die Macht haben, dich loszusprechen. Und wollten sie auch wohl dich freisprechen, so würden sie es nicht wagen, weil es weder in ihrer Freiheit noch in ihrer Gewalt stände, dich von einem den katholischen Glauben und sogar der calvinischen Secte widerstrebenden Irrthum loszusagen, weil Calvin's Secte allein und keine Andere in Frankreich geduldet ist.

Ich wäre also ein thörichter und sogar ein verzweifelter Mensch, wenn ich mich freiwillig der Authorität Jener unterwürfe, von denen ich überzeugt bin, daß sie auch nicht die geringste Gewalt, sondern nur eine angebliche Macht besitzen, mich zu verurtheilen und daß sie vordersamst keine besitzen, um mich loszusprechen. Nebstdem hatte man mich in vertraute und sehr zuverlässige Kenntniß gesetzt von dem bösen Willen und den schlimmen Anschlägen der reformirten Schriftlehrer gegen mich, worüber ich übrigens auch nicht den leisesten Zweifel hegte. Deßwegen durften sie euch nicht glauben, daß ich sie als meine Richter anerkennen würde. Ich mußte aber denn doch und zwar schlechterdings mich irgend einer Authorität unterwerfen, weil man unter Christen keinen landläufigen Menschen duldet, der nicht in irgend eine Kategorie von Unterthänigkeit gehörte. Nur aber sehe ich in all diesen christlichen Secten keine höchste, unbedingte, für mich daher sichere Authorität, als die der katholischen Kirche, welche in den Römischen Hohenpriester und Oberhirten und Oberhaupte ihren Träger hat; und dieser ist dermalen unser heiliger Vater Papst Alexander VII heiligsten Namens und Amtes.

Dieser ist, Philotimus, wirklich der wahre Knecht Gottes Eliacim, von dem Isaias Kapitel XXII. 21 rc. spricht: Der die Verwaltung hat im Tempel Gottes, der den Rock Sobna's, des Hohenpriesters, angezogen, und umgürtet ist mit dessen Gürtel; auf dessen Schulter Gott den Schlüssel des Hauses David's gelegt und wenn er öffnet, soll Niemand zuschließen, und wenn er zuschließet, soll Niemand öffnen. Eine sehr merkwürdige und auffallende Stelle des alten Testamentes, die offenbar die Uebertragung des jüdischen Hohenpriesterthums an das christliche Hohepriesterthum des h. Petrus bedeutet. Denn an jenem Orte entsetzt Gott den jüdischen Sobna seines Amtes und übergibt dessen Stelle und Macht dem Eliacim. Und Eliacim, dem Gott den Schlüssel des Hauses David's beim Propheten anvertraut, ist ohne Zweifel kein Anderer als der h. Petrus, dem unser Heiland beim Evangelisten die Schlüssel des Himmelreiches übergeben hat.

Ich erkannte also die Authorität des römischen Hohenpriesters, des Nachfolgers des h. Petrus, als die Einzige, und sonst keine Andere, welche öffnet und schließt, ohne daß ein Andrer öffnen noch schließen könne, als die zuverlässigste aller christlichen Authoritäten, welche in Bezug auf Glauben und Sitten der Christen in der ganzen Christenheit nicht ihres Gleichen hat; die mich durch einen höchsten und unwiderruflichen Beschluß unbedingt verurtheilen oder lossprechen konnte. Als ich nun zu der Authorität unsers h. Vaters des Papstes zur Beurtheilung meines Buches und meiner Person meine Zuflucht genommen, habe ich nicht nur den Weg der gesunden Vernunft und des guten Gewissens genommen, sondern auch gethan, was ich zu thun in meinem Buche versprochen, wo ich mit ausdrücklichen

und förmlichen Worten gesagt habe: „Daß ich meine Person und Alles, was sich darauf beziehe, mit blindem Vertrauen meinen Hirten und Christen den rechtgläubigen Lehrern, welche in theologischen Sachen das höchste Recht der Untersuchung und Entscheidung haben, gehorsamst unterwerfe." Dadurch verstand ich offenbar Lehrer und Richter mit unumschränkter Gewalt und höchster Authorität, welche unser heiliger Vater der Papst zu delegiren pflegt und allein delegiren kann — in Bezug auf theologische Entscheidungen.

Nun aber, Philotimus, sobald ich mich hinsichtlich meines Buches dem Urtheil unsers h. Vaters, des Papstes, unterworfen, habe ich zugleich meine Person unter den Schutz der katholischen Kirche, deren Oberhaupt er ist, gestellt; und im Augenblicke, wo ich mich der katholischen Kirche hingegeben, habe ich mich zu ihr bekehrt. Auf diese Weise ist meine Bekehrung der Verläugnung meines Buches vorangegangen, und so ist wahr, was ich gesagt habe, daß mein Buch meine Bekehrung und meine Bekehrung die Abschwörung meines Buches bewirkt habe. Denn ich konnte nicht katholisch seyn, bevor ich mein Buch, das offenbar der Authorität und dem Sinne der katholischen Kirche widerstrebt, abgeschworen habe.

Ich läugne nicht, Philotimus, daß ich ehehin meine Präcdamiten mehr als meine eigenen Augen geliebt habe; es ist aber auch wahr, daß ich vor dem Aergernisse weit mehr Abscheu hatte, als ich Liebe zu einer Grille fühlte. Ich würde viel lieber zugelassen haben, daß man mir die Augen ausgestochen, als daß ich der Kirche ein Aergerniß gegeben und in meinem Herzen einen Irrthum genährt hätte. Es genügt mir die Ueberzeugung, daß ich in keiner bösen Absicht einen solchen Gedanken gehegt, und ausgeführt, was ich in meinem Buche zu thun versprochen; ich habe es wirklich dem Urtheil der katholischen Kirche unterworfen. Was dieses Buch selbst betrifft, wie Alles, was mir deßhalb begegnet ist, so wirst du es erfahren aus meiner Bittschrift, die ich Sr. Heiligkeit übergab und zu Füßen legte, als ich bei meiner Ankunft in Rom die Ehre hatte, sie zu küssen. Ich ließ die Bittschrift diesem Briefe beidrucken, um dir und meinen übrigen Freunden davon Kenntniß zu geben. Lebe wohl und bewahre mir, wie bisher, deine Liebe.

Luise Hollandine,

Pfalzgräfin.

1658 oder 1659.

Der Vater dieser berühmten Convertitin war der unglückliche und kinderreiche Pfalzgraf und Churfürst Friedrich V., und ihre Mutter, Elisabeth, die Tochter des Königs Jakob I. von England. Diese Prinzesse gab Friedrich sieben Söhne und vier Töchter, von denen Eduard und Luise Hollandine (geb. den 18. April 1622) den Calvinismus gegen die katholische Religion vertauschten. Eduard, geb. den 5. October 1625, heirathete in Frankreich Anna Gonzaga, Tochter des Herzogs Karl von Nevers, und starb am 13. März 1663.[1]

Friedrich V., welcher die ihm angebotene Krone des Königreichs Böhmen angenommen, und nach seiner Niederlage im ersten Treffen gegen Oestreich aus Prag entfliehen mußte, ward in die Reichsacht erklärt und starb 1632 nach zwölf ruhmlosen Unglücksjahren.[2] Seine

---

1. Die Geschichtschreiber erwähnen nur diese zwei Bekehrungen. Johannes Kraus, S. J., aber meldet von einem dritten Uebertritte der unmittelbaren Nachkommenschaft Friedrichs V, nämlich von dessen drittältestem Sohne Rupert, der im Jahr 1629 in Wien zum katholischen Glauben übergetreten. Der gelehrte Jesuit muß diese Thatsache wohl aus authentischen Urkunden in der Kaiserstadt geschöpft haben. Vgl. *Exempla Conversionum ad Fidem Cath. P. Jo. Kraus.* Dilingæ 1709 p. 237. Iselin meldet blos von diesem Rupert, daß er 1652 in England gestorben sey.

2. Ueber die durch die böhmische Krone dem Churfürsten Friedrich V. herbeigeführten traurigen Schicksale findet man das Wesentliche in Moser's Patriot. Archiv VI. und VII., und A. Menzel's N. Gesch. der Ref. VI. 255. 308—339. 367—494. und VII. 25 ff. S. Hurter's Kaiser Ferdinand II. Bd. I. S. 26 rc. u. A. m.

Gemahlin, die hartgeprüfte Königin Elisabeth, überlebte ihn dreißig Jahre, während welcher ihr Bruder Karl I., König von England, auf dem Blutgerüste sein Leben endete. Im Jahr 1657 befand sich die Königin mit ihrer Tochter Luise Hollandine im Haag. Plötzlich verschwand diese ohne Vorwissen der Mutter und ließ an Letzere einen Brief zurück, worin sie unter Anderm meldete, „daß durch Gottes „unschätzliche Gnade ihr ein besseres Licht des alleinseligmachenden „Glaubens erschienen, und sie sich zeithero in der Religion eines Bes„sern informiren lassen, dadurch sie bewogen worden selbige zu ändern, „und ein solches desto bequemer zu thun, sich anderswohin zu begeben, „gehorsamst und unterthänigst bittend, die Frau Mutter wolle ihr „einen so eiligen Abzug mütterlich verzeihen; sobald sie an einem „sichern Ort seyn würde, wollte sie die Frau Mutter ferner dieser gefaß„ten Resolution halber zu berichten schuldpflichtigst nicht unterlassen.“ Ueber die Entfliehung der Prinzesse schreibt Ammon in seiner Gallerie, S. 289:

Als besagte Unglückskrone für Churpfalz in Aussicht gestellt wurde, ließ sich Friedrich allerseits berathen. Anhalt, Baden, Anspach, Moriz von Oranien, Herzog von Bouillon, insgesammt Häupter der Calvinischen Bewegung, riethen zur Annahme. Als Friedrich seiner Gemahlin meldete, es sey ihm schwer, einen Entschluß zu fassen, eilte sie sogleich an das Hoflager und soll ihm mit den Worten entgegengetreten seyn: „Wer um eine Königstochter gefreit, müsse den Muth haben, nach einer Krone zu greifen;“ dann: „Lieber wolle sie mit einem König Sauerkraut essen, als Braten mit einem Churfürsten.“ Gegen die Annahme erklärten sich Würtemberg, Markgraf von Culmbach, Moritz von Hessen, und selbst Friedrichs Schwiegervater, König Jakob I., dessen Günstling Buckingham sogar bei dieser Gelegenheit äußerte: „Der Heidelberger dünkt sich zu Roß, er wird müssen herabgeworfen werden, damit er zur Billigkeit sich wende.“ (Hurter a. a. O. S. 85.) Gleich Anbeginns hatte der Churfürst von Köln sehr einsichtig und besonnen bemerkt: „Ein Fürst, der im Reich etwas zu verlieren hat, dürfte diese Krone schwerlich annehmen, mit einem Andern würde den Böhmen schwerlich gedient seyn.“

Nachdem am 17. August 1619 die böhmische Wahl auf den Churfürsten gefallen, befand sich derselbe zu Amberg. Als die Botschaft mit drei Schreiben daselbst ankam, war eines derselben, jenes von Tschernembl, Ferdinands II. treulosem Feinde, der Friedrich mit vielen Gründen zur Annahme ermahnte, mit einem großen Tintenklecks sehr befleckt; da es um zur Reinigung durchs Wasser gezogen war, erschien ihm dieses als ein bedenkliches Vorzeichen. Darauf bemerkte der anwesende Fürst Christian von Anhalt: „Mein „Herr, dieß bedeutet, daß dieses Werk ohne Trübsal nicht kann abgehen: man kann aber die „Schrift noch wohl lesen.“ Auch hat deß ungeachtet Christian dem Churfürsten weiter zugesprochen, unter anderm mit den Worten: Euer Liebden setzen sich nur in den „Stuhl,

„Man traf zwar an den Gränzen Anstalten, die Prinzessin aufzuhalten; aber vergebens. Am Tage ihrer Flucht begab sich zu Schevelingen ein Franzose, Namens Laroque, eilends zur See, weßhalb auf Verlangen der Churfürstin ein Landsmann und Freund von ihm in Verhaft genommen wurde. Da der spanische Gesandte Don Stephan de Gamara in diesen Tagen der Prinzessin einen Besuch gemacht hatte, so folgerten Einige daraus, daß er von der Reise Kenntniß gehabt habe. Noch verdächtiger war die Prinzessin von Orholder, die sich einige Zeit incognito im Haag aufgehalten hatte und nun verschwand. Nach einigen Monaten erhielt die Churfürstin ein Schreiben von ihrer Tochter ohne Angabe des Datums und des Ortes. Im Jahr 1658 that Luise in dem englischen Kloster zu Antorff (?) ihr Bekenntniß zur Römisch-katholischen Religion und wurde daselbst von dem Könige von England, dessen beiden Brüdern und andern Prinzen und Prinzessinen besucht. Am 11. März 1659 ging sie in Begleitung der Gemahlin ihres Bruders Eduard und seiner drei Töchter, wie auch einer großen Anzahl Ordensleute und andern Geistlichen in das Frauenkloster zu Mauboise. (?)"

Wir lassen diese Erzählung dahin gestellt seyn; nur müssen wir auf zwei auffallend unrichtige Angaben, welche auf das Uebrige ein ungünstiges Licht werfen, aufmerksam machen. Antorf soll heißen Antwerpen, Maulboise ist nichts anders als Maubuisson (mauvais buisson), die berühmte Abtei der Cisterzienserinen, welche die Königin Blanca,

---

„wer wird Dieselben sobald wiederum heraustreiben?" Die Weissagung ist nicht in Erfüllung gegangen.

Als die Pfalzgräfin Luise Juliane, Friedrichs Mutter, die Vorfälle in Prag erfuhr, erblickte sie mit Tschernembl und den übrigen Zurathenden in der Vermehrung der unkatholischen Stimmen im Churfürstencollegium keineswegs die Möglichkeit, die Reichskrone auf das Haupt eines Fürsten der calvinischen oder lutherischen Glaubensmeinung zu bringen; sondern theilte die Bedenklichkeiten der Einsichtsvolleren, vergoß über das Vorgefallene bittere Thränen und weinte sich sogar ein ernstliches Unwohlseyn an. Ihr Bedenken wurde aber gehoben durch ein Schreiben der Tochter des Königs von England, der Gemahlin ihres Sohnes, welche ihr das Ereigniß als eine „höhere Fügung" vorstellte. Denn als Friedrich von Amberg aus die Meinung seiner Gemahlin, welche sich in Rothenburg an der Tauber aufhielt, über diese vermeinte „Vocation Gottes" begehrte, erhielt er von ihr die Antwort: „Weil Gott alles dirigirt und sonder Zweifel dieses also geschickt hätte, so stellete sie ihm anheim, ob er die Kron zu acceptiren rathsam befünde, auf welchen Fall dann sie bereit wäre, dem göttlichen Beruf zu folgen, und dabei zu leiden, was Gott verordnen würde, ja auch auf den Nothfall alle ihre Kleinodien und was sie sonsten in der Welt hätte, aufzusetzen" S. den Geheimen Bericht bei Moser a. a. O. VII. S. 43 und 48.

Mutter des h. Königs Ludwig IX unweit Pontoise (in der jetzigen Diözese Versailles) im Jahr 1241 gegründet hat.

Da der frühere Lebensgang dieser viel verleumdeten[1] Prinzessin sich größten Theils durch die Verwirrungen und Ruinen des dreißigjährigen Krieges zieht und nicht mit der gehörigen Sicherheit und Vollständigkeit gezeichnet werden kann, so nehmen wir davon gänzlich Umgang und beschränken uns auf die zuverläßigen Thatsachen seit ihrem Uebertritte zur katholischen Kirche, die wir in der bewährten *Gallia Christiana* der Benedictiner von St. Maur zusammengestellt finden.[2]

„Ludovica Maria Hollandina, Pfalzgräfin von Bayern, Tochter Friedrichs V.[3] Königs von Böhmen, Pfalzgrafen bei Rhein, und Churfürsten, mit Elisabeth Stuart, Tochter Jakobs I., Königs von England, und Anna's von Dänemark, erblickte das Tageslicht 1622 im Haag in Holland. Mit der Muttermilch ward ihr die Häresie beigebracht. Am 25. Januar 1658 entsagte sie zu Antwerpen dem Irrthum.[4] Hierauf kam sie nach Frankreich, empfing den 25. März das Ordenskleid in Sainte-Marie-la-Royale[5] und legte am 19. September 1660 die Gelübde ab. Den 20. August 1664 wurde Louise Hollandine, auf das Verlangen der verstorbenen Aebtissin Kath. Angelina von Orleans, am 20. August, dem Feste des hl. Bernardus, zur Nachfolgerin derselben gewählt, und am darauf folgenden 4. November installirt. Die feierliche Einsegnung verrichtete Claudius Vaussin, Abt von Citeaux. Die neue Aeb-

1. Wir haben schon früher einmal die gräuliche Verunglimpfung eines neuern Schriftstellers erwähnt, der ohne den geringsten historischen Nachweis Louise Hollandine, „die geistreiche aber liederliche Aebtissin von Maubuisson" nennt, und mit empörender Schmähsucht von ihr sagt, daß sie bei ihrem Leibe, der zehn außereheliche Kinder getragene zu schwören pflegte." Der Verbreiter dieser schönen Dinge ist der kurfürstlich hessisch-Historiograph, Chr. von Rommel in seinem Werke: *Leibnitz und Landgraf von Hessen-Rheinfels*. I. Bd S. 49.

2 *Gall. Chr.* T. VII. p. 938.

3. Im Original heißt es durch einen Druckfehler Friedrich *IV*.

4. Ammon sagt im „englischen Kloster", Migne *Dict. des Conv.* p. 872 „im Jesuitenkloster."

5. Es war dieß der ursprüngliche Name, den die fromme Königin Blanca dem auf jenem von ihr angekauften Grundstück gebauten Kloster gegeben, weil sie dasselbe der allerseligsten Mutter des Heilandes gewidmet. Später erhielt es den Namen Malodunum Maubuisson oder Dorngebüsch. Die königliche Stifterin ward, ihrem Wunsche gemäß, in dieser Abtei begraben. Vgl. *Dict des Abbayes et Monast.* Art. *Maubuisson.*

tissin entsagte aus Demuth jeglicher Auszeichnung, trug weder das Aebtissinkreuz, noch wollte sie von der äbtlichen Stelle Besitz nehmen. Sie war eine vorzügliche Malerin und fertigte viele Gemälde, sowohl für ihr Kloster als für die benachbarten Pfarreien. Sie erreichte das hohe Alter von 87 Jahren, war 50 Jahre Klosterfrau, 45 Jahre Aebtissin und starb den 11. Februar 1709. Bei ihrer Bestattung hielt der Weihbischof Jakob Maboul ihre Leichenrede in Gegenwart ihrer Nichte, Anna von Bourbon."

Diese ehemals so berühmte Abtei Maubuisson ist in der französischen Staatsumwälzung am Ende des achtzehnten Jahrhunderts verkauft worden, ist dermalen ein Privateigenthum, und gehört zur Pfarrei Saint-Ouen-l'Aumône in der Diözese Versailles.

Timotheus Laubenberger,

lutherischer Prediger.

1659.

Timotheus Laubenberger, aus Reutlingen, war ein Sohn des dortigen lutherischen Predigers Philipp Laubenberger, und Diaconus zu Metzingen im Herzogthum Würtemberg.[1] Im Jahre 1659 ent-

1. Diese Bekehrung gewinnt eine gewisse Bedeutenheit, weil in Reutlingen das neue Evangelium unter allen schwäbischen Städten allererst günstige Aufnahme gefunden und im Jahre 1529 der Herzog Ulrich beim Religionsgespräch zu Marburg gesagt, es gebe keine Stadt, die des Evangeliums wegen so viel erduldet, als Reutlingen. Selbst Luther, gewöhnt an den Sieg einer, den verkommenen Geistlichen, den aufrührerischen Bauern und den habgierigen Fürsten so günstigen Sache, war erstaunt über das frühe und rasche Eingreifen des reformatorischen Wesens in dieser übrigens ziemlich vorbearbeiteten schwäbischen Stadt.

Von dem Anfange des XVI. Jahrhunderts wurde die Pfarrei Reutlingen von der Abtei Königsbronn mit unwürdigen oder untüchtigen Geistlichen besetzt, worüber selbst der Magistrat sich beschwerte. Im Jahre 1523 wurde von dem Abte in der Person des Magister Caspar Wölflin eine bessere Wahl getroffen; allein schon in demselben Jahre verlangte der neue Dekan seine Abberufung, mit dem Bemerken: „Er sey in den beschwerlichen Läufen, die jetzund zu Reutlingen schwebend, ganz verspottet und verachtet, habe in der Kirche ganz und gar nichts zu schaffen, bieten, handeln, und thun noch zu lassen; denn seine Helfer seyen keineswegs in gebührlichen Sachen gehorsam, hangen andern Leuten an, so daß sie seine Herren, er ihr Knecht sey; des Dekanatsamts könne er nur wenig gebrauchen und so er seine Beschwerden beim ehrsamen Rath fürgetragen, werde ihm geantwortet: ein ehrsamer Rath belade sich solcher Sachen ganz nicht, sondern allein des Weltlichen; — kurz er der Pfarrer, stehe in Gefährlichkeit seines Lebens."

Mit der Prädicatur war ein gewisser Matthäus Alber versehen, der von der neuen Lehre durchsäuert, diese für die katholische Kirche ungünstigen Umstände benützte, um das Wittenberger Evangelium in Aufnahme zu bringen. Schon im Jahre 1523 las Alber

sagte er dem lutherischen Predigtamt und trat zur katholischen Kirche über. Nach seiner Bekehrung hielt er sich in der Mainzer Erzdiözese auf; die Schriften, die wir von ihm besitzen, tragen den Druckort Aschaffenburg und Würzburg. Joannis, Gropp, Schunk ꝛc. schweigen über ihn. Nur sein Landsmann, der Schwabe Fischlin, widmet ihm einen kurzen Artikel, im Stil, den er zur Carikirung der Convertiten eigens geschaffen zu haben scheint. Wir citiren ihn wörtlich:[2]

„Timotheus Laubenberger ging 1659 zu den Papisten über, ein feiger und possenhafter Verleumder (sycophanta nugacissimus) ein unverschämter und rüstiger Nachbeter Vetter's und Pistorius aus der Lojolitischen Gesellschaft (impudentissimus gnavusque Vetteri et Pistorii ex Societate lojolitica æmulus), des Kurfürsten von Mainz Tellerlecker (Electoris Mogunt. parasitus). Er schrieb ein zusammengestoppeltes Buch unter dem Titel: „Kohlschwarzes Lutherthum und Catholisches Pabstthumb," das Zacharias Hogelius, Prediger zu Erfurt, widerlegt hat, in einem Werk, das er „Teuflisches Pabstthumb" überschrieben."

Gleich nach seinem Uebertritte zur katholischen Kirche eröffnete T. Laubenberger einen ununterbrochenen feurigen Feldzug gegen die neue Lehre und gegen die daraus entstandenen Folgen, und war jeden Augenblick zum Angriff wie zur Vertheidigung schlagfertig. Eine seiner ersten Schriften war sein „Kohlschwarzes Lutherthum und katholisches Papstthum," ein Titel im deutschen Geschmacke jener Zeit. In einer spätern Schrift rechtfertigte Laubenberger die Aufschrift rekriminirend dadurch, daß Luther den Papst Antichrist genannt und in seinen Tischreden ihn „verzweifelten Bösewicht, gottlosen Buben und Teufel" gescholten; und er (Laubenberger) in seinem Buche: „Kohlschwartzes Lutherthumb, aus der von Luther und Zwingli mit dem bösen Geist gehaltenen mitternächtigen Disputation wider die

---

die Messe deutsch mit Auslassung des Kanons; ein Jahr später heirathete er Klara Bayerin und ist, wie Luther sagt, allen schwäbischen Reformatoren vorangetrabt. Vergleiche über diesen evangelischen Schäfer Hartmann's Matthäus Alber. Tübingen 1863 und den vortrefflichen, urkundlich bearbeiteten Aufsatz: „Matthäus Alber, der Reformator Reutlingens" in den „Historisch-politischen Blättern", LX1 Band Seite 32—67.

2. *Lud. Melch. Fischlinus in Supplementis ad Memorias Theologor. Wirtemb. p.* 176.

h. Meß und Priesterweihe, augenscheinlich erwiesen, daß das Lutherthumb und der Calvinismus, von keinem andern als dem bösen Feind selbst, nicht allein geistlich, wie alle andern Ketzereien, sondern auch leiblich gestiftet."

Diese Schrift wurde sogleich, wie zu erwarten stand, von dem wandernden und nicht weniger in steter Kriegsbereitschaft begriffenen und geharnischten Polemiker Christian Kortholt, der sich damals in Leipzig aufhielt, in zwei Abhandlungen durchaus nicht widerlegt, sondern mit Gegenwürfen, die nicht direct zu der in Frage stehenden Sache gehörten, erwiedert. Anstatt den von Laubenberger dem lutherischen Institut angebrachten schwarzen Anwurf zu vertilgen, trat er ihm mit einem andern Scheltwort entgegen; anstatt das Schwarze zu treffen, schoß er neben die Scheibe. Das erste Kortholt'sche Traktätlein führt den Titel: „Der Römische Beelzebub," worin er den Papst nicht nur als wesentlichen Teufel, sondern gar als Beelzebub, ja Satanissimus, und ärger als den Teufel selbsten abmalet.

Im andern Tractätlein schreibt Kortholt wider alle historische Wahrheit, daß der Papst das Römische Kaiserthum nicht von den Griechen auf die Deutschen gebracht habe.

Obgleich das „Kohlschwarze Lutherthum" im Hauptwesen von Kortholt in seinem Römischen Beelzebub gar nicht beantwortet und widerlegt, sondern blos die Vorrede berührt wurde, und die berühmtesten katholischen Theologen dasselbe als ein Pasquill behandelten und keiner ernsten Entgegnung würdig hielten: so hat Laubenburger sich dennoch entschlossen, es nicht unbeantwortet zu lassen, und zwar hauptsächlich aus der Ursache, weil Kortholt am Schlusse bemerkte, daß weder er (Laubenb.) noch ein anderer Papist in alle Ewigkeit etwas Tüchtiges darauf würde antworten können.

Der Herausgeforderte erließ demnach an den Herausforderer ein lateinisches Schreiben, das wir hier nebst dem Original[1] verdeutscht folgen lassen:

---

1. Nobili, Clarissimo et Doctissimo Domino, *Christiano Kortholto,* Philosophicæ Facultatis in Academia Ienensi Adjuncto, Domino meo honoratissimo.

JESUS.

Clarissime Domine Kortholt,

Petiisti in fine tui Beelzebub celerrimam meam responsionem. En transmitto. Fac similiter: idque eo magis, cum hactenus tantummodo præfationem Tractatus

Dem edeln, berühmten und gelehrten Herrn Christian Kortholt der philos. Facultät der Universität Jena Adjunct, meinem hochgeehrten Herrn.

Jesus.

Berühmter Herr Kortholt!

Du hast am Ende deines Beelzebub's schleunige Antwort von mir verlangt. Hier folgt sie. Thue desgleichen und zwar um so mehr, weil du bis jetzt blos die Vorrede meines Traktates, „Kohlschwarzes Lutherthum," nur obenhin berührt hast, mit gänzlicher Umgehung des Hauptzweckes desselben; dein Collega Hogelius aber hat aus Verzweiflung davon gänzlich geschwiegen. Antwortet doch wenigstens auf meine kurze Darstellung der zwischen Luther und dem Lucifer stattgehabten nächtlichen Disputation. Antwortet auf diese drei, aus allen Bänden Luther's und aus den Reichsabschieden vorgebrachten, Hauptbeweise. Beantworte auch meine Argumente für den Primat des Römischen Bischofs, welche ich euch direct und offenherzig entgegengesetzt habe. Widerleget ebenfalls, wenn ihr es vermöget, meine Beweisführung über die Vereinigung der Protestanten mit der Römischen Kirche. Und stoße endlich diesen gegenwärtigen Tractat um. Ich bitte dich, tritt auf als ein Mann und säume nicht. Thuest du dieses (wie du allweg dazu verpflichtet bist, da du ohnehin so tief in meiner Schuld steckest): so wirst du mir wahrlich ein großer Apollo seyn. Das Schmähen aber, ich bitte dich darum, laß bei Seite und antworte nur auf das, was in Frage steht. Gegen dich werde ich mir gewiß nichts zu Schulden kommen lassen. Verleiht Gott die nöthigen Kräfte, so sollst

---

mei, sc. kohlschwarzer Lutherthums, jejune tetigeris, principali scopo plane omisso tuus collega autem Hogelius, quia desperat, totus obmutuerit. Respondete ergo vel tandem ad Lutheri et Luciferi nocturnæ disputationis analysin a me editam. Respondete ad tria illa principaliora argumenta, ex omnibus Lutheri Tomis et Recessibus imperialibus deprompta. Responde et tu ad argumenta mea de Primatu Pontificis Romani, quæ tibi ita directe et candidé opposui. Diluite etiam, si potestis, argumentum meum de unione Protestantium cum Ecclesia Romana. Et tandem præsentem everte Tractatum. Quæso præsta te virum, et non differ. Quod si feceris (sicuti etiam omnino teneris, cum jam ob tot debita mihi plane obstrictus sis), eris mihi certe magnus Apollo. Convitia autem, quæso, omitte, et ad statum unice responde. Non deero Tibi nulla ex parte. Si Deus concesserit vires, videbis etiam proxime majorem meum Tractatum de Catholicismo, Lutheranismo et Calvinismo singularibus plane et raris argumentis munitum. Vale, et, quam primo poteris, responde. Vale.

Aschaffenburgi, ex arce Electorali 8. Aug. ann. 1661.

Timotheus Laubenberger.

du auch in Bälde meine große Abhandlung über den Katholicismus, Lutheranismus und Calvinismus, mit ganz besondern und seltenen Argumenten erhärtet, erscheinen sehen. Gehab dich wohl und antworte sobald wie möglich. Aschaffenburg auf dem churfürstlichen Schlosse am 8. August 1661."

Die Schrift, welche Laubenberger seinem Gegner Kortholt mit vorstehendem Briefe übersandte, ist wohl Folgende:

„Römischer Beelzebub, und Erörterung der Frage: Ob und wie fern der Papst das Römische Reich von den Griechen auf die Teutsche gebracht? Christiano Kortholten &c. widerumb heimb geschickt. Durch Timotheum Laubenberger von Reutlingen. Gedruckt zu Würzburg in 4. ohne Jahrz.

Die drei Hauptargumente, von denen er im Briefe spricht, lassen vermuthen, daß er noch die ein Jahr zuvor gedruckte Abhandlung: „Wilstu Katholisch werden?" beigelegt.

Hierauf erschien von Seiten Kortholt's die Erwiderung:

„Christian Kortholten Vertheidigung seines unterm Titel: Römischer Beelzebub, „herausgegebenen Tractätleins wieder Timotheum Laubenberger. Jena gedruckt bey „Georg Sengenwalden. Anno 1661 in 4°."

In dieser Schrift entgegnet er auf Laubenbergers Brief. B. ij.

„Auf solch Goliatsches Auffoddern, und weil auch ohne das dieser Laubenberger sich in seinen Schriften hin und wieder über mich beschweret, daß ich seine Sachen bishero nicht alle mit einander examinirt, insonderheit aber zu Anfang seiner kurz vorher erwehnten Beantwortung des Römischen Beelzebubs, daß er auf eine vollkommene Widerlegung seiner Tractaten, wie eine arme Seele warte, vorgiebet, und daß man ihn doch nicht länger am Kreuz wolle hangen lassen, sondern seine Schriften für sich nehmen, und ein Argument nach dem andern rechtschaffen durch die Hechel ziehen, so sehnlich flehet und bittet, ja endlich noch ein mahl für allemahl vor aller Welt mich auffoddert, daß ich ihm Beides an Kapital und Zinsen zahlen soll, was ich ihm schuldig sey, und auf seine sechs Tractate ordentlich nach ein ander antworten; — Aus dieser Ursache, sage ich, bin ich entschlossen, sein wieder Lutherum seel. und die sämmtliche Protestirende biß hero ausgelassene Schrifften hinfüro, ob Gott will, nach einander vorzunehmen, und was sich darin einiger Antwort würdig finden wird, zu untersuchen. Was aber das große Generalbuch vom Catholischen Pabstum betrift, will ich nicht ehe etwas dawider zu schreiben mich verbinden, bis ich gesehen, ob die darin enthaltenen Singularitäten und Raritäten, solcher Importanz, daß mir die Antwort darauf zu schwer fallen möchte. Solte aber Lutherus seel. jetzo gelebt und Laubenberger's

Prahlerei gehöret haben, was würde er wohl dazu gesagt haben? „Kützelst „du dich mit deinem eigenen Büchlein, ... so greiffe dir selber in deine „Ohren, und greiffstu recht, so wirstu finden ein paar großer langer rau= „chen Esels=Ohren.“ (Luth. I. Jen. Vorrede.)

Nach diesem Specimen der Kortholt'schen Literatur und Ausdrucks= weise, müssen wir ebenfalls einen Blick auf seine Logik werfen. Zuerst citirt er mehrere Schrifttexte, welche auf die Gottheit des Messias Be= zug haben, mit der wirklich unbegreiflich perfiden Voraussetzung, als wen= deten die Katholiken diese Bibelstellen buchstäblich auf den Papst an; dann baut er auf diese seine selbsteigenen Prämissen folgenden Vernunftschluß:[1]

„Und weil aus solcher dem Pabst zugeeigneter wahren Gottheit weiter nothwendig hat müssen geschlossen werden, daß derselbe kein Mensch seyn könnte, als hat man endlich auch dieses, daß nämlich der Pabst kein Mensch sey, zugegeben und öffentlich gelehrt: Wobey es denn zwar auch Päbstlischer Seite endlich geblieben.

„Als ich aber einsmahls diese bisher erzehlte hypotheses von dem Römischen Pabst mit Lutherischen Augen angesehen, und etwas genauer erwogen, ist mir über die Masse seltzam und ungereimet vorkommen, daß die Römisch=Catholischen lehreten, der Pabst sey kein Mensch, da sie ja gleichwol von ihm gestünden, daß er eine vernünftige Creatur sey. Habe demnach mir vorgenommen, einen Versuch zu thun, ob man nicht etwa über die zuvor erzehlete Hypotheses auch eine andere bisher nicht so eben von den Päbstlern observirte Meinung vom Pabst haben könte, welche aus denen von dem Pabst selbst und dessen Adhärenten an die Hand ge= gebenen hypothesibus nichts minder flöße als solche vorerwehnete hypothe- ses aus dem Hauptprinzipio, daß nemlich der Römische Pabst ein allge= meiner Bischoff sey, vom Pabst und den seinigen deduciret worden. Wie ich also der Sachen ein wenig nachgedacht, und diese päpstliche hypothesin, daß der Pabst kein Mensch sey, mit der andern, so ebenmässig auff Sei= ten der Päbstler zugegeben wird, daß er eine vernünftige Creatur sey, zusammen gehalten und darneben erwogen, daß gleichwohl über den Men= schen nicht mehr als zweyerley vernünftige Creaturen zu finden, nemlich gute Engel und Teuffel, also habe ich nothwendig schließen müssen, daß der Römische Papst eines von diesen beiden seyn müsse, namlich ent= weder ein guter Engel, oder ein Teuffel. Ich hätte es damals gerne dabei bewenden lassen, daß der Pabst ein guter Engel wäre, aber wie ich weiter bey mir übergedacht, daß gleichwol der Pabst insgemein über alle gute Engel ihm eine Herrschafft anmassete, und also weit höher, denn

1. Vgl. in Kortholt's Vertheidigung die Dedication: „Dem Edlen, Wohl=Ehrnvesten, Groszachtbaren, Hoch= und Wolgelahrten, Hoch= und Wolweisen Herrn Bürgermeister, Syndico und gesammten Rath der wollöblichen Stadt Oßnabrück.“

diese insgesammt, seyn müsste; Ueber das die classes der guten Engel, wie sie von den Päbstischen Doctoribus insgesammt geordnet und eingerichtet werden, nachgesehen, und in keiner derselben die Päbste gefunden habe, als bin ich auch dießfalls, daß der Pabst kein guter Engel seyn müste, genugsam versichert worden. Hierauf habe ich nun angefangen einen richtigen Schluß zu machen, da denn endlich über alles vorige Vermuthen, diese wunderseltzame Conclusion herauskommen, daß der Pabst zu Rom der Teuffel sey.

„Wie es nun mit uns Menschen eine solche Beschaffenheit hat, daß wir nicht allein die Wahrheit zu erforschen von der Natur selbst angetrieben werden, sondern auch, sobald wir nur ein wenig davon gefunden, die eingepflanzte Begierde dem Dinge nachzusinnen immer mehr und mehr bey uns wächset und zunimmt: also wie ich bei mir überlegct, daß gleichwol auch unter den Teuffeln eine gewisse Ordnung, und der eine größer, höher, mächtiger und vornehmer als der andere sey, hätte ich gerne weiter wissen mögen, weil der Pabst ein Teuffel ist, was er denn bey dem höllischen Heer seyn möchte? Herr Lutherus hat sonder allem Zweifel für gläublich gehalten, daß er der Satanissimus und allerhöllischte sey, das ist der vornehmste unter den Teuffeln und in der ganzen Höllen. Indem ich nun also hierüber speculiret, ist mir abermal beygefallen, daß der Pabst über alle gute Engel zu gebieten habe; woraus ich denn geschlossen, daß er also noch vielmehr über alle Teuffel eine Herrschafft führe, und demnach kein schlechter Satan, sondern ein oberster, ja wie ein Generalissimus bei dem höllischen Heere, und folgends ein Beelzebub seyn müßte...

„Siehe da kömpt Timotheus Laubenberger, wolbestelter Papierklicker zu Aschaffenburg, beut mir darüber einen Federkampff an, und will durchaus nicht gestehen, daß sein Abgott der Römische Papst ein Teuffel, viel weniger daß er ein Beelzebub sey. Weil aber seine Sachen, die er deßfalls vorbringet, also nicht beschaffen, daß sie wegen der aus den Päbstischen hypothesibus nach den gewöhnlichen Regulis Logicis deducirten Conclusion, einigen Zweiffel bei mir erwecken könten, als habe ich ihm eine solche befundene Untüchtigkeit und Nichtigkeit seiner vermeinten Beantwortung im gegenwärtigen Tractätlein remonstriren wollen.“

Und ein solches Galimatias und plumpes Kauderwelsch, wo Unredlichkeit, Hochmuth, Unwissenheit und Leichtfertigkeit Hand in Hand gehen, entblödet man sich nicht, in die Welt hinauszuschreiben und sogar einem ehrsamen Magistrat zu dediciren! Dieser Kortholt'sche „Römische Beelzebub“ war ein so stupider Versuch nicht nur gegen den gesunden Menschenverstand, sondern, was für manchen Author weit bedenklicher seyn sollte, gegen die Reichsgesetze, daß die Schmähschrift bei ihrem Erscheinen auf der Frankfurter Messe mit Beschlag belegt

wurde, wie P. Erbermann am 2'. November 1660 an Laubenberger berichtet hat.[1]

In seiner Schrift gegen den „Römischen Beelzebub" widerlegt Laubenberger obige von Kortholt in Syllogismen gegossene Argumentation und stellt sie durch Gegensyllogismen in ihrer ganzen Blöße und Nichtigkeit dar. Kortholt beschließt seinen Aufsatz mit den Worten:

Dir, Gott, sey ewig Ehr,
Dem Papste nimmermehr.

Laubenberger den Seinigen:

Dir, Gott, sey ewig Ehr,
Dem garstigen Luther gar nichts mehr.

Einige Zeit später kam Laubenberger auf denselben Gegenstand zurück in seiner Abhandlung:

Rettung Päpstlicher Heiligkeit und Römischer Kirchen. Wider Christian Kortholten Th. D. in Rostock ꝛc. Aschenburg 1662 in 4.

---

1. Pax Christi. Clariss. D. Thimothee, heri ad me allatum est opusculum 3 vel 4 quaternionum, in quo Kortholtius triumphat, eo maximè, quod confiscarint Papistæ sua exemplaria Francofurti, et quod demonstret, Papam esse Beelzebub, principem diabolorum. Demonstratio autem est planè ridenda, et tali stolone digna. Debui mox restituere nugas istas, quæ risum non responsum merentur. Herbipoli, 24 Nov. 1660.

Zu diesem Briefe bemerkt Kortholt: „Daß P. Erbermann und Laubenberger des zu Frankfurt confiscirten kohlschwarzen Papstthums so gern gedenken, nimmt mich wunder. Ob sie denn etwa meinen, daß mir unwissend, wie artig die Herren Papisten mit ihrer so unzeitigen und unbedachtsamen Confiscation dasmahl angelaufen und was sie damit für Ehre eingelegt? Meinem Tractat hat, Gott Lob, diese so eiffrige Verfolgung ein mehres nicht geschadet, als daß die Exemplaria hernach gar zu häuffig und geschwind abgangen, so daß ich selbst davon, ehe ich michs versehen, kein einziges mehr bekommen können. Anlangend gegenwärtige Sache, so kann P. Erbermann, wenn er spricht, daß sich der Beweiß, welchen ich im Römischen Beelzebub geführt, eben recht auf solchen Narren schicke, durch diesen Narren niemand anders verstehen, denn den Papst, als auf welchen einzig und allein mein Beweißthum und mein Argumenta angesehen seyn. Und kömmt also Erbermann's judicium durchaus mit des weiland hochberühmten und nunmehr in Gott ruhenden Theologi Hrn. D. Johannis Hülsemanns censur überein, welcher als er mir mein von ihm durchlesenes Tractätlein vom Römischen Beelzebub wieder zustellte, hatte er die approbation mit diesen Worten darauf geschrieben: „Dignum patella operculum ein des Geschirres würdiger Deckel." Vgl. Kortholt's Vertheidigung seines R. Beelzebub's in der Vorrede.

In der Vorrede an Christian Kortholt, S. 9, lesen wir:

„Vor vier Jahren, also Anno 1659 habe ich den andern Tractat meiner katholischen Glaubens-Motiven in offenen Truck gegeben, dessen Titel: „Kohlschwartzes Lutherthumb." Wider diesen hat M. Zacherias Hogelius, Prediger und des Gymnasii zu Erfurt Director, einen andern Tractat verfertigt, Namens: „Kohlschwartzes Bapstthumb, vom Teuffel, und Christliches Lutherthmb, von Gott gestifftet." Ich habe aber Ihm in zwey unterschiedenen Schrifften solchen seinen Tractat dermaßen ausgesteubert, daß er nunmehr drei ganze Jahr darüber erstummt. Anno 1660 ist der Herr von solchem Eiffer seinem mitgeseln zu Hilff kommen und hat ein gleichmäßige Schrifft, Tituls: „Kohlschwartzes Bapstumb vom Teufel gestifftet," ausgehen lassen. Aber auch diesen Tractat hab ich in meiner „Rettung" Anno 1661 auch dermaßen von Anfang bis zu End widerlegt, daß Ihr bishero darüber mausstill geschwiegen. Wiederum hat der Herr zwei Tractätlein wider mich gestellt, als *De Translatione Imperii Romani* und „Römischen Beelzebub," welche Beide ich auf einmal in meinem „Lutherischen Beelzebub" widerlegt, auch solchen euch auf der Post nach Jena geschickt. Darauf ist mir dann auch den 5. September 1661 aus Rostock geschrieben und versprochen, „mich mit keinem einzig harten Wörtlein mehr ins künftige anzugreifen."

„Als ich nun für etlich Tagen, wegen meines vater- und mütterlichen Erbtheils nach Reutlingen in mein Vaterland reisen müssen, habe ich allda den 14. Juni in meines Herrn Vaters Haus Eure „Vertheidigung des Römischen Beelzebub," bekommen. Davon ich jetzt mit dem Herrn zu reden. Das walts Gott. Aschaffenburg, den 6. July, Anno 1662.

Hier nur einige Auszüge aus dieser Schrift. Die oben in der Note S. 149 so eben gerügte Großsprecherei Kortholt's, die zu Frankfurt geschehene Confiscation seines „Kohlschwarzen Papstums" habe den Abgang dieses Buches so sehr gefördert, daß er (Kortholt) kein einziges Exemplar davon habe bekommen können, erwidert Laubenberger mit dem einfachen Umstande, „daß auf Röm. Kaiserlicher Majestät Befehl alle Exemplare verbrennt und auf ihr großes Bitten nicht ein einziges zu lesen mitgetheilt worden!!" Dadurch wurde freilich des Verfassers Bescheidenheit und Geschichtstreue etwas compromittirt.

Die oben angezogene Beweisführung, daß der Papst ein Dämon sey, hat der Verfasser in Syllogismen gekleidet. Sein Hauptsyllogismus wird von Kortholt gestellt und in den Klammern von Laubenberger widerlegt, wie folgt:

„Wer eine vernünftige Creatur ist und doch weder ein guter Engel

noch ein Mensch ist, der ist ein Teuffel," (Ich lasse den Vordersatz dahin gestellt seyn).

„Der Papst in Rom ist eine vernünftige Creatur," (Deo gratias, gleichwohl) „und ist doch weder ein Engel, (seinem Wesen nach, ist wahr), noch ein Mensch" (was erlogen).

„Also ist der Papst in Rom ein Teufel."

Den Untersatz oder minor, daß vorgeblich nach katholischer Grundlehre der Papst kein Mensch sey, beweist Kortholt durch folgende drei Argumente:

1. „Weil die Glossa Juris Canonici dem Papst zuschreibe, daß er die Natur der Dinge verändern und aus nichts etwas machen könne. *Ad C. quanto* X *de Translat. Ep.* sey also der Papst kein Mensch."

2. Weil die Catholische dem Papst die Namen, Beschreibungen, Eigenschaften, Werke und Ehre des einigen wahren Gottes zuschreiben. Sey also der Papst seinem Wesen nach wahrer Gott."

3. „Weil der Papst, seiner Ehre nach, über den Kaiser seyn wolle, sey also nach geführter Consequenz (Tertull., Greg., Hieron. und Ambr.) kein Mensch, sondern Gott."

Laubenberger gibt sich, wenn schon die kurze und leichte, doch immerhin undankbare Mühe, seinem Gegner zu erklären, wie dieß Alles zu verstehen sey und wie Kortholt nicht einsehen wolle, was doch jedes unterrichtete Schulkind begreift. Hinsichtlich des Verhältnisses zwischen Papst und Kaiser genügt das Wort des h. Blutzeugen Ignatius in seinem Briefe an die Philadelphier: Principes subditi estote Cæsari, sed et Cæsares obediant Episcopo, Episcopus vero Christo sicut et Patri Christus, et ita unitas per omnia servatur. Aus dem Schlusse der eben besprochenen Abhandlung vernehmen wir, daß am 26. Juni 1662 Laubenberger bereits acht Tractate durch die Presse in die Oeffentlichkeit befördert hatte.

Diese ganze leidenschaftliche und langweilige Polemik, in welcher der Teufel eine so bedeutende Rolle spielt, gibt nichts weniger als eine hohe Idee von der Biederkeit und Geistesschärfe der damaligen Vorfechter des Sectenwesens, aber auch nicht von der Courtoisie und Würde, mit welcher beider Seits die confessionelle Kriegsführung gehandhabt wurde. Der gelehrte Reutlinger Convertit mußte unwillkürlich der Form nach in den herrschenden Ton mit hineinstimmen.

Unterdessen erhielt Kortholt, der einige Zeit verstummte, Zuzüge aus dem calvinischen und lutherischen Lager aus der Schweiz und von

dem linken Rheinufer. Johann Heinrich Hottinger, Professor in Zürich, den der gelehrte Orientalist Leo Allatius schon zehn Jahre früher des Betrugs überwiesen,[1] und Joh. Conr. Dannhauer, Prof. in Straßburg. Beide erklärten sich gegen die von Laubenberger im Jahre 1660 gemachten Friedensvorschläge zwischen Katholiken, Lutheranern und Calvinisten und zwar auf Grund der augsburger Confession.[2] Dieß veranlaßte Laubenberger zu seiner Schrift:

„Catholisches Dank dir Gott. Dem Reformirten Salve und lutherischen Re-Salve Herrn Johann Conrad Dannenhawers. Lutherischen Doctoris und Professoris zu Straßburg. Wie auch, Herrn Johann Heinrich Hottingers, Reformirten Doctoris und Professoris zu Heidelberg, anjetzo zu Zürich. Zur wahren Religions-Vereinigung, allein auß der augsburger Confession entgegengeschickt. Mit angehengter Widerlegung Weberi und Reuseri, zweyer augsburgischen Prädicanten, von den Ursachen der Neubelehrten Catholischen. Durch Tim. Laubenberger, von Reutlingen. Anno M. DC. LXIV. Herbipoli, 252 SS in 4.

Das Memorial ist den Erzbischöfen und Bischöfen der h. Römischen Kirche in Deutschland gewidmet und hebt mit den Worten an:

„Es hat der glorwürdigste Römische Kaiser Carolus V einen seiner größten Reichstag anno 1530 nacher Augsburg um zweier Ursachen ausgeschrieben: 1. wie man doch möchte dem Erbfeind christlichen Namens, dem Türken, in Ungarn und Oesterreich, stattlichen Widerstand thun; 2. wie man doch auch könnte die Protestirende Ständ mit der Römischen Kirche wiederum christlich vereinigen. Das Erste haben wir bereits, leider Gott erbarms, dieses Jahres mit vielen tausend Christen-Seelen Untergang von neuem erfahren.

Wollte Gott aber, vom hohen Himmel, daß wir doch auch einmal das Andere wiederum erlebten, und höreten, daß die christlichen Potentaten

---

1. Vgl. *L. Allatii de octava synodo Photiana. Accedit I. H Hottingeri disput. apol de Ecc. orient. et occid. etc.* Romæ, 1562; besonders die Schrift: *Joh. Henr. Hottingerus fraudis et imposturæ convictus.* Romæ, 1661.

2. Vgl. „Wiltu dann noch nicht katholisch werden? Das ist, drey bewegliche Ursachen, das Lutherthumb zu verlassen. Darumb, weil die Lutheraner den christlichen Glauben wider Ketzer, Türken, Juden und Heyden, allein mit bäpstischen Argumenten verfechten. Auch in vielen Reichstägen für die wahre Kirch Gottes, die Catholische, Römische, Bäpstische, im heiligen Trientischen Concilio erkennet. Ihr Lutherthumb aber und augsburgische Confesion selbst durch etliche Reichs Decreta einhellig verdambt. Aus Luthers Tomis und Reichs Abschieden. Zu Widerlegung Zachariä Hogelii, Erfurtischen Prädicanten vom Teufelischen Bapstthumb und Catholischen Lutherthumb. Durch Tim. Laubenberger Aschaffenburg, 1660, in 4."

zusammen kämen, Vereinigung der spaltigen Religion zu machen; alsdann es vielleicht besser im h. Römischen Reich mit der Türkenhilf und sonsten stehen und gehen würde. Bis dato haben nicht allein Protestirende und Reformirte, sondern auch Katholische mit allerlei Büchern, Disputationen, Colloquien, Convents- und Reichstägen, ja endlich gar mit dem h. Trientischen Concilio selbsten, sich möglichst bemühet, solchen Zwyspalt Christlicher Religion beizulegen. Aber nicht allein Alles umsonst und vergebens; sondern auch noch dazu, welches ja zu erbarmen, und mit blutigen Zähren zu beweinen, mit darauf erfolgtem größerm Zwyspalt Christlicher Religion.

„In gegenwärtigem Friedenstractat erweise ich die Möglichkeit dieser Religionsvereinigung zwischen Katholischen, Lutherischen und Reformirten durch ein solch undisputirlich und kreftig Instrument, daß daran Alle drei Religions-Verwandte 1. bei Verlust aller Authorität ihrer Religion; 2. bei Verlust des Religionsfriedens; 3. bei Verlust ewiger Seligkeit... Menschlich von dieser Sache zu reden, kann kein besseres Mittel zwischen Himmel und Erde gesucht und gefunden werden, als eben dasselbe, so da ist

I. Die Anno 1530 den 15. Juni Kaiser Carolo V übergebene augsburger Confession.

II. Die eben damals den 20. August getroffene Pacification und gründliche Religions-Vergleich zwischen Katholischen und Lutherischen.

III. Das zu Carthago zwischen 286 katholischen und donatistischen Bischöfen gehaltene große Religions-Colloquium.

I. Die augsburgische Confession. Weil die gesammten lutherischen Fürsten 1561 auf dem großen Conventstag zu Naumburg an der Saale nach schwerer Berathschlagung einmüthig decretirt: „daß man allhie nichts Neues solle suchen, noch handeln; sondern allein die Confession oder das Glaubensbekenntniß, so 1530 Kaiser Carolo V. zu Augsburg übergeben und hernach zu Wittenberg im folgenden Jahren 1531 gedruckt worden und von Neuem unterschrieben. (Vgl. Nürnberger Handt-Buch, p. 676, 678, 679 durch Dominicum Beern, 1659). Desgleichen Hottinger schreibt von den Reformirten Churbrandenburger und fürstlich Hessischen Theologen, daß sie sich 1631 auf dem Leipziger Convent erboten: „Sie wären geneigt, Alles zu thun, und zu leisten, was nur zur Erhebung und Facilitirung des fürhabenden Werkes sie ohne Nachtheil ihres Gewissens thun und willigen könnten. Sich auch ferner freiwillig erklärt, daß sie mit Mund und Herzen zu der anno 1530 den 25. Juni Kaiser Carolo V. von den evangelischen Churfürsten und Ständen zu Augsburg auf dem Reichstag übergebenen Confession sich bekennten, und derselben, wann und wo es begehrt würde, ohne einiges Bedenken unterschreiben wollten. Sogar daß auch ihnen nicht zuwider wäre, mit Unterschreibung eben desjenigen Exemplars, so im Chursächsischen Augapfel befindlich, ihren Consens zu bezeugen. Dannhauer, *Reform. Salve p.* 771.

II. Die augsburgische Pacification. Weil Herr Dannhauer ihr dieß herrliche Lob gibt und schreibt: „Dieser Vorschlag ist auf dem Reichstag zu Augsburg anno 1530 beliebt worden, daß auf beiden Theilen sieben gewisser, geordneter, gottseliger, christlicher Religionsstreit erfahrener, unpassionirter, unparteiischer, auch geduldiger, erwählter Biedermänner und Schiedsmänner erwiesen worden, wie die widerige Artikul verglichen und entscheidet wurden," p. 857. Und noch dazu mit diesen beweglichen Worten exclamirt: „Ach, daß diese hochvernünftigste Anstalt wäre secundirt worden, wie viel tausend Seelen wären dem ewigen Tod aus dem Rachen gezogen worden! Wie viel Christenblut wäre unvergossen geblieben?" S. 852.

III. Das Religionsgespräch zu Karthago, dem Herr Dannhauer ebenfalls ein köstliches Zeugniß gibt, indem er spricht: „Daß es das alleredelste, denkwürdigste und nachahmungswertheste Colloquium sey, davon man in heutigen Controversien ein Muster zu nehmen hätte." *Ref. Salve p.* 850. Es ist also dieses symbolische Friedensmittel auf lutherischer und reformirter Seite eingestanden, ganz richtig, ausgemacht, undisputirlich. Belangend uns Katholische, sammt der ganzen h. römischen Kirche, müssen auch wir mit denselben zufrieden seyn, weil solches ein erzkatholisches Colloquium gewesen, und dessen Sieg auf der katholischen Seite glücklich gerathen, die Donatisten aber sammt ihrer Anklage zu Schanden worden.

„Nun aber bekennet die augsburgische Confession und Pacification, sie halte es 1. in allen Glaubensartikeln, 2. in allen Kirchendekreten, 3. in den gemeinen Ceremonieen, mit der römischen Kirche, 4 verwerfe sie allein etliche wenige schlechte, in die römische Kirche eingeschlichene Privatmißbräuche, in äußerlichen Sachen und Constitutionen. Welche drei ersten Punkte die ganze katholische Kirche annimmt, und auch sogar den vierten, da das Trienter Concilium selbst nicht läugnet, sondern XI decreta zu Abschaffung aller eingerissenen Mißbräuche heilsamlich verordnet mit oft wiederholten Worten: Si qui abusus irrepserint, cohibeantur. Eos enim S. Synodus prorsus aboleri vult, cupit et mandat.

Diese Gedanken hat Laubenberger mit mehr Belesenheit als logischer Schärfe und Erfolg ausgeführt, weil bereits der Lutheranismus überhaupt schon zu weit von der Augsburger Confession sich entfernt hatte, in endlose widersprechende Secten zerfallen war, und ohnehin die ephemere, bloß äußerliche Vereinigung zwischen Wittenberg Genf, und Zürich auf zu schwachen Füßen stand, um sich ein langes Leben versprechen zu können. Einige akatholische Theologen waren wohl immer vorhanden, die einer gütlichen Pakification nicht abhold gewesen wären; es legten sich aber zu viele zeitliche Interessen, Vorurtheile und Leiden=

schaften in den Weg, die das Weiterschreiten unmöglich machten. Diese Friedensversuche erlangten daher wenigstens nur in einzelnen Versöhnungen mit der Mutterkirche einen geringen Erfolg und schwachen Ausdruck. In dem gegenwärtigen Zwischenfalle scheint der Straßburger Dannhauer aufrichtigen Willens gewesen zu seyn; sogar Kortholt dürfte seines aufgeregten Sinnes und seiner lahmen Logik ansichtig geworden seyn; denn unterm 5. Sept. 1661 schrieb er aus Rostock an Laubenberger einen Brief, der schöne christliche Gesinnungen verräth. Wir können uns nicht das Vergnügen versagen, denselben wörtlich hierher zu setzen.[1]

Nach diesem polemischen Paroxismus hat beiderseits das gute deutsche Naturell wieder die Oberhand gewonnen und man ist gegenseitig etwas milder geworden.

---

1. Age itaque, charissime Domine Laubenbergere, conseramus in posterum manus, et omni maledicentia, acerbitate, convitiandi libidine positâ. Procul abesse jubeamus omne odium, omne partium studium; nec nostrum, sed potius Dei quæramus honorem. Non exigui momenti res est quam tractamus, sed oppido magni, ipsarum nempe animarum æternam concernens salutem.

Tanto proinde circumspiciamus curiosius, ne sacrum hoc negotium concomitentur opera carnis, neve quæ in aliorum vergere debeant emolumentum, in nostrum ipsorum cedant detrimentum. Ex sincero affectu, animoque bene tibi cupiente, scribo quicquid hic scribo. Ita mihi Deus sit propitius. Sic itaque vale, vir clarissime, atque id juxta meum age in primis, ut uterque diem Extremum intrepidê expectare possimus, Diem illum in quo non tam Opuscula nostra quam opera pensitabuntur. Vale. Rostoc. 5. Sept. 1661. Aus Laubenbergers „Dank dir Gott." S. 249.

Peter Lambeck,

Bibliograph und Archäolog.

1662.

Petrus Lambecius oder Lambeck, den Iselin „einen der gelehrtesten Leute seiner Zeit" nennt, war von Seite seiner Mutter ein Neffe des berühmten Lucas Holstenius; als solcher und durch seine eigenen Verdienste ist er mehr bekannt als durch seinen Vater Heino Lambeck, der ein bescheidener Arithmetiker zu Hamburg war. Der Jüngling, dessen Geburt in das Jahr 1628 fällt, verrieth große Anlagen zu gelehrten Forschungen und fühlte sich auch von denselben angezogen. Weil damals in Folge des dreißigjährigen Krieges das wissenschaftliche, gesellige und züchtige Leben in Deutschland, obschon es daselbst nie an ausgezeichneten Männern gebrach, viel zu wünschen übrig ließ: so rieth der Oheim aus Rom dem Neffen in Hamburg, wegen der vielen in den Universitätsstädten Deutschlands vorhandenen, Geist und Schamgefühl aufreibenden Kneipen und Schenken, nicht die deutschen, sondern die niederländischen, französischen und italienischen Hochschulen zu besuchen.[1]

---

1. Um kein eigenes Urtheil über den damaligen Universalzustand in Europa zu wagen, geben wir deßfalls einem bekannten und authorisirten deutschen Historiker das Wort. In seiner N. Gesch. der Deutschen schreibt K. Ad. Menzel, VIII. 344: „Es könnte als Zug des besondern Verhängnisses der deutschen Nation bezeichnet werden, daß Leopold, der nach der Anlage seines Geistes und seiner schwerfälligen Haltung mehr zu einem Träger der damaligen Schulgelehrtheit berufen war, sieben und vierzig Jahre hindurch den Kaiserthron zu derselben Zeit einnehme, wo Ludwig XIV. durch eine großartige, mit Anmuth gepaarte königliche Persönlichkeit die Gemüther der französischen Nation innigst mit

Nachdem Lambeck am vaterländischen Gymnasium durch glänzende Vorstudien sich ausgezeichnet, verließ er 1645 Hamburg und begann seine Studienreisen, deren Kosten Holstenius bestritt, mit Holland, wo er in Amsterdam die Vorlesungen der gelehrten Vossius und Baerle hörte. Hierauf besuchte er Leyden und das übrige Holland, begab sich dann nach Paris,[1] und von dort nach Toulouse, wo er bei dem Erzbischof Karl de Montchal wohnte, die Universität sich zu Nutzen machte und wahrscheinlich an der Juristenfacultät promovirte. Zu jener Zeit gab er über Aulus Gellius eine Schrift in Druck, welche ein ihm sehr günstiges Aufsehen erregte. *Prodomus Lucubrationum in A. Gellii Noctes Atticas, nec non Dissertatio de Vita et nomine A. Gellii.* Paris. 1647. 8°. Im Jahr 1647 reiste er über die Provinz Dauphiné, Genua und Toscana[2] nach Rom zu seinem Oheim Holstenius. Es scheint aber, daß Beider Gemüthsarten sich gegenseitig nicht zusagten; denn nach zwei Jahren seines dortigen Aufenthaltes verließ Lambeck die Hauptstadt der Christenheit wieder und nahm den Rückweg ebenfalls über das südliche Frankreich und die Städte, welche in der Gallia Narbonnensi I et II zwischen Grenoble und Montpellier liegen. In dieser letzten Stadt scheint er sich wie auch in Paris

---

dem Throne verband, und dem letzteren die Entwickelung der nationalen Cultur und Literatur dergestalt anzueignen wußte, daß das politische Uebergewicht des von einem thatkräftigen Willen geleiteten Frankreich über Deutschlands Zersplitterung, Spaniens Ermattung und Englands innern Zerwürfniß unter den Stuarts zugleich durch eine Art geistiger Herrschaft über das gebildete Eurpa verstärkt ward. Wenn am französischen Hofe die nationale Sprache und Sitte den höchsten Grad geselliger Feinheit gewann, und die Sonne der Königsgunst den nationalen Dichtern, Rednern und Geschichtschreibern strahlte, so wechselte Leopold mit seinem Bibliothekar Lambecius lateinische Briefe, machte lateinische Spottverse auf Ludwig's galante Feldzüge, und sprach, wie mit Gelehrten, so mit seiner Familie und seinen Hofleuten spanisch oder italienisch."

Die Richtigkeit eines Theils dieser Bemerkungen ergibt sich aus der Vergleichung der zu jener Zeit in Deutschland und in Frankreich erschienenen Conversionsschriften. Welch ein Unterschied in Ton und Stil zwischen den Franzosen Guiffart, Sorbière, La Peyrère ꝛc. und den Deutschen Laubenberger, Kortholt, Hottinger ꝛc!

1. Die *Biographie univercelle*, Art. *Lambecius*, sagt ganz irrig, Lambeck habe zwischen den Jahren 1645 und 47 zu Paris bei dem Cardinal Barberini gewohnt. Dieser päpstliche Gesandte war seit vielen Jahren nicht mehr in Paris, sondern nach Rom zurückgekehrt.

2. Diesen Umstand lesen wir in Lambeck's eigenen Reiseberichte an seinen Freund Renatus Franzisc. Slusius in den *Commentariorum de Augustissima Bibl. Cæsa-*

noch einige Zeit aufgehalten zu haben, um für seine Geschichte von Hamburg und andere Arbeiten, Materialien zu sammeln. Im Jahr 1651 war er in Hamburg zurück, und wurde am Gymnasium seiner Vaterstadt als Professor der Geschichte angestellt.[1] Gleich darauf ließ er den ersten Band seiner Geschichte Hamburgs, welcher den Ursprung und die ersten Anfänge dieser Stadt vom Jahr 808 bis 1225 behandelt, im Druck erscheinen.[2] Neun Jahre später veröffentlichte er den zweiten Band dieser Geschichte, die er bis zum Jahr 1292 fortsetzte,[3] aber nicht weiter ausführen konnte, weil er bald nachher seine Vaterstadt zum zweiten Mal verließ und ausschließlich von andern literarischen und historischen Arbeiten in Anspruch genommen wurde. Diesem Bande stehen zwei für Lambeck ungemein ehrenvolle Schreiben der zwei berühmten literarischen Castor und Pollux, Baron von Boineburg und Herman Conring, voran. Boineburg versicherte Lambecius, er habe dessen ersten Band mit innigstem Genusse gelesen und stellt ihn den damals berühmtesten Geschichtschreibern und gelehrten Hamburgern Holstenius, Lindenbroge (Vater und Söhne) und Mower an die Seite.[4]

---

rea Vindob. Lib. I. Edit. altera, Vindob. 1766, wo wir S. 18 lesen: Cum prima vice 1647 Romam peterem, quam biennio post (1649), cum inde recederem, utroque tempore per Hetruriam, Liguriam, et Galliam Narbonensem iter fecerim.

1. Bei Gelegenheit der Besitznahme seiner Lehrstelle hielt er eine schöne Rede, die im Druck erschien: *Oratio de Historiarum cum cæteris sapientiæ et Literarum studiis conjunctione, habita cum publicam Historiarum professionem anno* 1652 *die* 13 *Januarii ordiretur.*

2. *Origines Hamburgenses liber primus . . . Cum Appendice, quæ duplicem St. Anscharii, primi Archiepiscopi Hamburgensium vitam, cum notis nunc primum editam, continet.* Hamburgi 1652 in 4°.

3. *Petri Lambecii Hamburgensium liber secundus ab anno aeræ Christianæ vulgaris* 1225 *ad an.* 1292. *Cui accedunt Chronologia et Auctarium libri primi ab A.* 808 *ad A.* 1072. Hamburgi sumptibus auctoris 1661 in 4°.

4. Felix est imitamine Velseri qui Augustanam, Lehmanni qui Spirensem, Broweri qui Trevirensem ac Fuldensem, Serarii qui Moguntinam, Brunneri qui Bavaricam, Freheri qui Palatinam, Micrælii qui Pomeranicam, Fabricii qui Saxonicam, Grotii et Vossiorum qui Batavicam scripsēre. Dignus es civibus Tuis, viris eruditissimis, Holstenio, Lindenbrogiis, Wowero. Gaudeo sane Tui notitiam me nactum esse. Per enim diu est, ex quo quæro, quod tu nobis largissima et liberali manu admetiris, totius putà Eruditionis per singula retro sæcula et omni loco, Propagationem et scriptorum successionem . . . . Francofurti 19 Apr. 1660.

Mit gleicher Anerkennung schreibt ihm Conring, drückt ihm über dessen Gelehrsamkeit seine Bewunderung aus; versichert ihn, seine hamburgischen historischen Forschungen haben seine Erwartung übertroffen, und er glaube nicht, daß es ihm möglich sey, in der Fortsetzung der Geschichte Hamburgs, sich auf gleicher ausgezeichneten Höhe zu behaupten, weil er wirklich so Vorzügliches leiste, daß Niemand vor ihm Aehnliches geleistet habe.[1]

Joh. Alb. Fabricius hat später von der Lambeck'schen Geschichte Hamburgs, und den Lindenbrogischen historischen Arbeiten über dieselbe Stadt zusammen eine zweite Ausgabe veranstaltet.[2] Lambeck's historische Kritik ist genau und läßt sich selten durch die Liebe zu seiner Vaterstadt beirren. Selbst Bayle gesteht: Il s'acquit une très-belle réputation par les ouvrages qu'il publia.

Im Jahr 1659 ward er als Joachim Jungs Nachfolger im Rectorate der Hamburger Schule ernannt, und entsprach durch seinen Eifer und seine Berufstreue den an ihn gemachten Ansprüchen wie den auf ihn gesetzten Hoffnungen. Sey es aus Eifersucht, oder in Folge von scheinbaren Muthmaßungen oder von falschen Berichten, es wurde in Hamburg das Gerücht verbreitet, Lambecius hätte auf seinen Reisen das Lutherthum heimlich abgeschworen. Dieß genügte, sein bisheriges Verdienst nicht nur zu verdunkeln, sondern gänzlich zu vernichten. Um die Achtung seiner Vorgesetzten, um den Gehorsam seiner Untergebenen und seiner Schüler war es jetzt geschehen. Man beschuldigte den bisher gefeierten Gelehrten und Biedermann überdieß der Heterodoxie, sogar des Atheismus, um seiner angeblichen Apostasie desto mehr Wahrscheinlichkeit zu verschaffen.

Hier wirft sich nun von selbst die Frage auf, ob Lambeck wirklich, bevor er seine Lehrstelle in Hamburg angetreten, zum Katholicismus

---

1. ... Perspecta multijuga doctrina Tua, improbus equidem sim, si non justa laude Te prosequar. Hamburgensia etiam superant expectationem. Enim vero videram jam pridem *Origines* Tuas sive *librum primum Hamburgensium*: vix autem persuaseram mihi paria Te et in sequentibus præstare posse. Experior autem, eam abs Te hic etiam industriam dexteritatemque adhibitam, qualem antehac nemo quisquam adhibuit: atque adeo patriam Urbem inclytam tuâ demum operâ sinistras suspiciones imposterum effugere posse, Tibique proinde non posse ex merito referre gratias.... Helmstadii 24 Junii 1662.

2. *Erpoldi Lindenbrogii Scriptores Septentrionales etc.* Hamburgi 1706 in-fol.

übergetreten war? Daß dieses möglich gewesen wäre, läßt sich nicht läugnen, da er überall mit Katholiken umgegangen, in Holland, Paris, Montpellier und Rom, in Montpellier und Rom sogar bei Kirchenprälaten theils Obdach, theils überaus günstige Aufnahme gefunden, und ohnehin bei seinem Convertirten Oheim wohnte. Doch hat er nirgendwo die protestantische Gesellschaft ausgeschlossen. Daß er ferner zur katholischen Kirche sich hingezogen fühlte, ist ebenfalls begreiflich; daß er aber zu jener Zeit schon förmlich übergetreten war, bedarf eines authentischen Beweises, der bisher noch nicht geliefert worden; und sollte er gegen unser Dafürhalten wirklich vorgebracht werden: so müßten wir den gelehrten Geschichtsforscher sehr tadeln, daß er sich nicht für das ausgegeben, was er wirklich war, besonders wann er mit Beibehaltung der katholischen Ueberzeugung an dem lutherischen Gottesdienste in Hamburg sich betheiligt hätte.

Laßt uns hören, was der Hauptankläger des Lambecius, Peter Bayle, für Beweise wider ihn vorbringt. In seinem *Dict. hist. et crit.* Art. *Lambecius* schreibt dieser zweimal umgesattelte Kritiker.

„Lambecius hatte schon längst die lutherische Religion abgeschworen. Nihusius, der berüchtigte Convertit, war in Holland sein Studiendirector; er begann daher sein Bekehrer zu werden; nach diesem vollendete der Jesuit Sirmond das Werk zu Paris. Dieser wollte sogar seinem Neophyten das Jesuitenkleid aufdringen, konnte aber nicht mit ihm fertig werden. Die Beweise zur Begründung dieser Thatsachen sind folgende. In dem Briefe an Ren. Franc. Slusius, *Operis de Bibl. Vindob.*, heißt 1. Er hat „sich öffentlich der Römischen Kirchengemeinschaft angeschlossen. Cœtui «Ecclesiæ Romanæ publice se aggregavit.» 2. Moller, *Isagoge ad hist. Cherson. Cimbria P. III.* p. 638, schreibt: « Sacris enim ejus diu ante jam erat initiatus, cum in Batavia a Barth. Nihusio, Apostata celebri, ac studiorum ipsius Academicorum Ephoro, tum in Gallia à Jac. Sirmondo, Jesuitarum doctissimo; sed externa Lutheranismi professione cives incautos fefellerat. Constat id mihi ex illustris Gudii, quo familiariter ille apud Exteros est usus, narratione, et Gallica, quam idem asservabat, Claudii Sarravii, Senatoris Parisiensis, ad Salmasium Epistola. Huic enim illi jam A. 1647 significat, Lambecium, a Sirmondo in Jesuitarum eum Societatem pertrahere conato, et Milleterio persuasum, ad Pontificios defecisse.»

Das wären also die zwei schlagenden historischen Beweise, daß Lambecius gleichsam schon von Holland aus sich zur katholischen

Religion bekannt habe. Der erste Beweis ist dem an Slusius gemachten Reiseberichte entnommen, indem dort die ausdrücklichen Worte stehen sollen: Cœtui Ecclesiæ Romanæ se aggregavit. Dieses Citat ist schon darum verdächtig, weil Bayle weder Seite noch Kapitel angibt. Nun aber haben wir besagten Bericht gelesen, jene Worte aber durchaus nicht darin finden können. — Ebensowenig beweiset die zweite Angabe. Wir stellen nicht in Abrede, daß sich damals das Gerücht über die Bekehrung des hamburger Gelehrten verbreitet hatte; was wohl nicht anders seyn konnte, weil er stets in der Gesellschaft von Katholiken sich aufgehalten. Man mochte wohl Mollern aus Paris davon geschrieben haben. Was beweiset dieses? So wenig als wenn man von Hamburg nach Montpellier geschrieben hätte, daß Lambecius ein Atheist geworden. Es war immerhin nur ein Gerücht und keine Thatsache. Der Uebertritt hätte öffentlich oder im Geheimen geschehen müssen. Im ersten Falle hätte kein Zweifel obwalten können; in beiden Fällen wäre vorschriftlich darüber eine Urkunde aufgestellt worden, welche Urkunde im zweiten Falle weder gleichzeitig noch weniger in der Folgezeit hätte verborgen bleiben können, besonders weil Muthmaßungen deßhalb im Umlauf waren, und die Wirklichkeit nothwendig positiv oder negativ sich hätte herausstellen müssen. Bald heißt es, er sey in Paris, bald in Montpellier ein Kryptokatholik gewesen. Nur eins ist also gewiß, daß seit dem er das erste Mal Hamburg verlassen, in Folge seines Umganges mit gelehrten Katholiken in seinem lutherischen Glauben immer mehr und mehr wankte, daß er nach der Wahrheit forschte, die katholische Kirche lieb gewann, daß er aber vor dem Jahre 1662 übergetreten sey, ist nicht erwiesen. Zu diesem Schritte ist eine große Entschiedenheit nothwendig, die nicht Jedermann beschaffen ist. Vielleicht sogar wäre Lambek lutherisch geblieben, wenn ungünstige Schicksale oder höhere Prüfungen ihn nicht zum zweiten Male von Hamburg entfernt hätten. Wahrscheinlich hatte ihn schon sein Oheim in Rom zum Uebertritte zu bereden gesucht und wer weiß, ob nicht eben der Widerstand oder die Unentschlossenheit des Neffen zur beiderseitigen Mißstimmung noch mehr als die incompatibilité d'humeur beigetragen habe?

Vielleicht wäre es dem hart angegriffenen Manne gelungen, der nackten Wahrheit ihr Recht zu behaupten, seine Verleumder zurecht zu weisen und die wider ihn hervorgerufene Gährung zu dämpfen, wenn

nicht ein andrer Umstand eingetreten wäre, der ihm seinen Aufenthalt in Hamburg wo nicht unmöglich machte, doch wenigstens für immer hätte verbittern müssen. Der unpraktische und unvorsichtige Gelehrte ließ sich in eine unglückliche Ehe ein. Er gesellte sich im Januar 1662, ohne vorerst die allseitig nothwendigen Erkundigungen einzuziehen, ein altes, aber reiches und überaus geiziges, Weib als Ehehälfte bei. Gleich in den ersten Tagen ward er seines Irrthums und Unglückes gewahr. Die Königin Christine von Schweden, die den Gelehrten sehr hoch schätzte, hielt sich damals in Hamburg auf und war Zeuge der wider ihn angesponnenen Intriguen und seiner plötzlich eingetretenen Unseligkeit, die seine glänzende Zukunft zerschmetterte. Rasch zugreifend und ohne Umwege dem Ziele zuschreitend, wie sie eben war, rieth die Königin dem tief gebeugten Alterthumsforscher, der traurigen Geschichte schnell ein Ende zu machen und sich ohne weiteres von Hamburg zu entfernen.[1] Er folgte dem Rathe und begab sich nach den ersten zwei Flitterwochen am 14. April 1662 auf die Reise nach Wien und von dort nach Rom.

Von dieser Zeit an führte Lambeck ein Reisetagebuch, das er in Form eines Briefs für und an seinen Freund Renatus Franz Slusius, Canonicus zu St. Lambert in Lüttich und Geheimenrath des Churfürsten von Cöln, niederschrieb, und dem ersten Bande seiner obengenannten Commentare voranbrucken ließ. Diese Reise nach Rom ist offenbar in der Absicht unternommen worden, seiner confessionellen

---

1. In dem Bericht an Slusius berührt Lambecius diesen traurigen Zwischenfall S. 7 folgender Maßen: Vel fati vis, vel fortunæ levitas objectavit mihi die 18 Januarii (1662) splendidam quidem, sed fallacem quietis et tranquillitatis meæ in patria perpetuam stabiliendæ conditionem, *qua præcipitanter et incaute arrepta*, alterutrum mihi necessario eligendum fuit, ut vel reliquum vitæ tempus cum maximo rei literariæ damno in continua consumerem inquietudine ac mœrore; vel pristinam tranquillitatem voluntario exilio recuperarem. Si quæsieris, mi Slusi, quæ hæc sint ænigmata, hoc responso velim contentus sis, personas hujus dramatis, quæ sordidissima avaritia sua et hinc profecta intolerabili iniquitate mutandi generis vitæ necessitatem mihi imposuerunt, indignas esse, quarum memoria ad posteritatem propagetur. Cum igitur die 24 aprilis sub vesperum Serenissimæ Reginæ *Christinæ*, quæ reditu ex Suecia Hamburgi adhuc commorabatur, debita veneratione valedixissem, postridie summo mane ex patria discessi et precatus Christiano sensu aureum illud Epicteti : *Duc me, o Jupiter, et tu fatum,* propositum iter inchoavi.

Ueberzeugung, die früher in dem Verstand und Herzen des Gelehrten noch nicht die gewünschte Festigkeit gewonnen hatte, endlich einen feierlichen und beständigen Ausdruck zu geben. Es wird daher nicht ohne Interesse seyn dem Glaubensbekenner in einer sehr gedrängten Uebersicht zu folgen und ein oder das andere Reisebild hervorzuheben.

„Am 29. April (neuen Styls) kam ich nach Leipzig und am 13 Mai über Dresden, Prag und Mähren nach Wien, dem dritten oder deutschen Rom, dem Kaisersitze und der Hauptstadt des ganzen Römischdeutschen Reiches seit mehr als dreihundert Jahren. Ich hatte das Glück, den Kaiserlichen Hof beisammen zu sehen. Am 14 Mai wurde der Erzherzog Karl Joseph, der einzige Bruder des Kaisers Leopold I., zum Deutschritter geschlagen und in derselben Woche geschah die feierliche Kreuzprocession, welche der Kaiser mit sichtbarer Andacht begleitete. Nach der Feierlichkeit sah ich den um die katholische Religion sehr verdienten Jesuiten Philipp Miller und schon am 16. Mai wurde ich zum Kaiser berufen, mit unaussprechlicher Güte von Sr. apostolischen Majestät aufgenommen, beschenkt und der kaiserlichen Huld versichert. Am letzten Mai verließ ich Wien und erreichte den 13. Juni Venedig, welche Stadt ich im Jahr 1647 weder auf meiner Hinreise nach Rom, noch auf meiner Herreise berührt hatte. Beim ersten Anblicke dieses Meerwunders war ich ganz erstaunt; denn sie scheint nicht von Menschenhänden erbaut, sondern von selbst aus der See aufgetaucht zu seyn. Ich verweilte daselbst bei eilf Tagen, um alle diese Kunstwerke in Augenschein zu nehmen. Ich betrachtete mit Entzücken die weise Verwaltung dieser Republik, die aus unbedeutenden Anfängen sich in kurzer Zeit nach Innen und Außen sich zu einem so mächtigen Militärstaat emporgeschwungen, daß sie selbst dem türkischen Reiche die Spitze bieten kann. Meinen begeisterten Eindruck kühlte nur die Unverschämtheit der Geldwechsler, denen ich empfohlen wurde, etwas ab. Auf allen meinen Reisen habe ich nirgendwo ein so dummdreistes, schmutziges und mißtrauisches Menschengezüchte, wie diese deutschitalienischen Geldleute, angetroffen.

Vor meiner Abreise von Venedig schickte ich die Abdankung meines Rectorats des hamburger Gymnasiums und des damit verbundenen Professorats der Geschichte ein, welche Stelle ich vom 13. Januar (alten Styls) 1652 bis zum 11. April 1662, unter schwierigen Umständen mündlich und schriftlich treu versehen hatte.

In Rom den 8. Juli angelangt, begab ich mich unverzüglich in die Kanzlei, wo ich vor dreizehn Jahren etwa 24 Monate bei meinem Oheim zugebracht hatte. Sogleich begegnete ich einem alten Freunde, dem gelehrten Canonicus Karl Moronus, Vicekanzler des Cardinals Franz Barberini, der mich sogleich in einem Wagen zum Mittagmahl abholen ließ und für ein bequemes Absteigequartier sorgte. Dieser hochgepriesene

Kirchenfürst, der großmüthige Mäcenas meines seligen Oheims, von dem er mit herzlicher Liebe und Hochachtung sprach, erwies mir während meines Aufenthaltes in Rom so viele Güte, daß ich keine Worte finde, um meine Erkenntlichkeit auszusprechen.

Unter andern Kirchen besuchte ich die der Deutschen, welche den Namen Anima führt, und in welcher nebst dem Papst Hadrian VI., Erzieher des Kaisers Karl V., dem Cardinal Erzherzog Andreas von Oesterreich, Neffen des Kaisers Ferdinand I., und dem Herzog Carl Friedrich von Berg und Cleve, mein Bruder Johannes Lambecius und mein Oheim Lucas Holstenius begraben sind. Mit neuem Vergnügen besuchte ich die Vaticanische Bibliothek durch die Gefälligkeit meines alten Freundes Leo Allatius, der als erster Bibliothekbewahrer meinem Onkel nachgefolgt ist. Den Bibliothekar-Titel führt immer ausschließlich ein Cardinal.

Am 27. Juli stattete ich Ehrenhalber dem Cardinal Azzolini einen Besuch ab. Die Königin Christina, welche auf kürzerem Wege vor mir aus Hamburg in Rom eingetroffen, wurde von meiner Ankunft in Kenntniß gesetzt, und lud mich am 3. August zur Audienz. Am 20 desselben Monats hatte ich das Glück, mittelst des Cardinals Flavio Chigi zur päpstlichen Audienz zugelassen zu werden. Nach der h. Messe erlaubte mir der Oberste Bischof der christlichen Welt, der Statthalter Christi auf Erden, meine feierliche und fromme Ergebenheit und Treue gegen den h. Stuhl Petri und die katholische Kirche öffentlich zu bekennen. Daran betheiligten sich nebst dem Cardinal Franciscus Barberini die Herren Jakob Rinius, Oberkämmerer des Papstes und Wilhelm, Baron von Fürstenberg, geheimer Kammerherr und Canonicus von Trier und Münster, denen ich insgesammt deßhalb meinen gerührtesten Dank abstatte. Der h. Vater unterhielt sich noch eine halbe Stunde mit mir in lateinischer Sprache und beschied mich noch einmal zu sich auf den andern Nachmittag, mit dem Beisatze: „Er selbst werde mir seine Privatbibliothek zeigen.“

Indessen waren für den h. Vater wichtige Staatshindernisse eingetreten; ich wurde daher auf den 22 beschieden, und von dem obengenannten Prälaten Rinius in die reiche Privatbibliothek eingeführt.[1] Am folgenden Tage trat ich meine Rückreise an über Viterbo, Florenz, Bologna, Man-

1. Perlustravi Bibliothecam privatam Pontificis Maximi selectissimis refertam libris impressis, nec non satis magno etiam instructam numero manuscriptorum codicum partim veterum, partim recentium, quibus acta continebantur nostri temporis, quorum ipse Summus Pontifex ante pontificalis fastigii conscensionem non minima pars fuisset. Delectavit autem me hic imprimis, quod propria Pontificis Maximi manus in omnibus fere appareret libris, et quod eodem consilio, quo ipse in *historia literaria* usus sum, passim vel in libris ipsis, vel in peculiaribus schedulis annotata cernerentur, quæ ad cujusque antiqui Scriptoris ætatem, vitam, et de scriptis ejus judicium pertinerent. *L. c. p.* 30 *et* 31.

tua, Verona, Trient, Innsbruck ꝛc. und war am 28 September in Wien zurück. Ich gewann die Freundschaft des kaiserlichen Bibliothekars Matthäus Mauchter,[1] Dr. der Theologie und Domkapitulars zu Wien, der am 6 October mich zum ersten Mal in diese Bücherschätze einführte, und so wenig als ich ahnte, daß mich Gott zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Höchst traurig über den vernachlässigten und elenden Zustand dieser herrlichen Büchersammlung kam ich in meine Wohnung zurück. Zu diesem Schmerze gesellte sich noch die Unsicherheit meines eigenen Schicksals, die Entbehrung meiner auserlesenen Bibliothek in Hamburg und die peinigende Unentschlossenheit, ob ich mich in Oberdeutschland, oder in Belgien, Frankreich, Italien oder in welchem Winkel der Erde, niederlassen sollte.

Während ich in diese drückenden Gedanken vertieft war, erhielt ich von P. Philipp Miller ein Briefchen, worin er mir meldete, „ich möchte ihm schriftlich anzeigen, auf welche Weise ich Sr. kaiserlichen Majestät am Hofe zu dienen wünschte.“ Durch diese unerwartete Nachricht gehoben, erwiederte ich mit aller Aufrichtigkeit und Bescheidenheit, die Fortsetzung meines bisherigen literarischen Berufes würde mir am meisten zusagen.“ [2]

Der Kaiser ernannte Lambecius wirklich zum kaiserl. Historiographen und Unterbibliothekar, und einige Monate später Oberbibliothekar, nachdem Dr. Mauchter seine Entlassung begehrt hatte. Der gelehrte und fleißige Mann hat sich um die kaiserliche Bibliothek sehr verdient gemacht. Der Tod erreichte ihn aber schon in seinem 52. Lebensjahre 1680 und ließ ihn mehrere historische und bibliographische Arbeiten nicht zur Vollendung bringen. Ueber seine spätern literarischen und geschichtlichen Leistungen verweisen wir auf die Schriftsteller, welche diesen Gegenstand ex professo behandelt haben; denn die unserm Werke vorgesteckten Gränzen dürften ohnehin schon etwas überschritten worden seyn.

---

1. In der *Biogr. Univ.* nennt ihn der sonst genaue Weiss, Bibliothekar zu Besançon, ganz unrichtig *Mathias Manchter*.

2. Præcipuum hoc meum semper fuisse votum, ut occasionem aliquando nanciscerer S. Cæsareæ Majestati et Augustissimæ Domui Austriacæ studiis meis et humillimo obsequio pro virili parte inserviendi idque si S. Cæs Majestas in aulam suam me recipere dignaretur, re ipsa me sinceritatem devotissimi istius affectus declaraturum, partim quidem in restauranda Bibliotheca Cæsarea, quæ omnem fere pristinum splendorem et usum perdidisset; partim vero in conscribenda historia tam generali totius Germaniæ quam speciali Augustissimæ domus Austriacæ, quod utrumque argumentum hactenus nondum satis esset pertractatum; partim denique in continuanda historia Literaria, ut pote cujus primitiis primum ad benevolentiam Cæsaream mihi fecissem aditum. *L. c p.* 45.

Joh. Jakob Christoph von Grimmelshausen,

Schultheiß und Romantiker.[1]

Um das Jahr 1664.

Im Jahre 1669 erschien angeblich zu Mömpelgard bei Johann Fillion ein ungemein berühmt gewordener Roman mit dem Titel: „Der abenteuerliche Simplicissimus.“ Desselben Verfasser bearbeitete und veröffentlichte noch viele andere Schriften unter verschiedenen Namen, als: Samuel Greifnson von Hirschfeld, German Schleifheim von Sulsfort, Philarchus Grossus von Trommenheim, Signeur Meßmahl, Michael Regulin von Sehmsdorff, Erich Stainfels von Gru-

---

1. Literatur. Unter den Aeltesten findet man Manches bei A. G. Kästerer, F. von Blankenburg, Koch, Eichhorn rc. Unter den Neuern: Jördens Lexikon, II. 427 und VI. 339.; F. Horn, die Poesie rc. Wachler, Handb. der Gesch.; Hermann Kurz, im Spiegel; G. G. Gesch. der poet. Nationall.; Th. Echtermeyer, Jahrb. von Halle, 1838; O. L. B. Wolff, Allg. Gesch. des Romans rc. 1841; Helbig, Grundriß rc. 1843; Pischon, Denkm. 1843 und Leitfaden rc. 1848; Passow, Blätter f. lit. Unterh. 1843, 1844 und 1847 sehr Schätzbares; A. Fuchs, Grundr. rc ; Unter den Neuesten: Koberstein, Grundr. der Gesch. der Nationallit.; Grässe, Handb., G. Weber, C. Kläden, F. H. von der Hagen, J. von Eichendorf, besonders W L. Holland: Der Abenteuerliche Simplicissimus. Versuch einer Ausgabe nach den vier ältesten Drucken. Tübingen 1851; Heinrich Kurz, H. J. Christoffel von Gr. Simplicianische Schriften I. Vorr. II. 441 ff. Leipz. 1663 und 64; Adelb. von Keller, der Abent. Simpl. und andere Schriften von H. J. Christoph von Grimmelshausen II. 1127 ff. IV. 907 Suttg. 1654, 1662. Dieses Werk bildet in der Bibliothek des Literaturvereins in Stuttgart die Bände 33, 34, 65 und 66. Wir haben uns zu unserm kurzen Abrisse des Abdruckes dieser Sammlung bedient; desgl. der Mittheilungen von Hermann Kurz in Tübingen in der Beil. zur Allg. Zeitung 1865. Nr. 194, 95 und 96.

fensholm, Simon Lengfrisch von Hartenfels, Israel Fromschmidt von Hugenfels, Melchior Stainfels von Fuchshaim. Diese Benennungen insgesammt haben einen anagrammatischen Ursprung aus dem eigentlichen Namen des Verfassers, der erst in der Folgezeit als „Hans Jakob Christoph von Grimmelshausen" bekannt wurde. Daß er von Geburt geadelt war, ist zu bezweifeln.[1]

Simplicissimus oder Grimmelshausen, im ersten Jahrzehnt des dreißigjährigen Krieges, wahrscheinlich im Jahre 1625, wenn nicht schon früher, geboren, nennt selber zu wiederholten Malen die protestantische Reichsstadt Gelnhausen, seinen Geburtsort. Seine Eltern waren allem Anscheine nach dem Lutheranismus zugethan und vererbten diese Religionsansicht auf ihren Sohn.[2] Am 25 Hornung 1635 wurde er

---

1. Wenn man das, was der Verfasser von seinem Simplicissimus sagt, auf ihn selbst anwenden will, so wäre derselbe nach Bd. I, Buch !, K. 1 des Romans Simplicissimus von bäuerischem Herkommen und gleichförmiger Auferziehung gewesen, indem es dort heißt: „Es eröffnet sich zu dieser unsern Zeit unter geringen Leuten eine Sucht, ... gleich rittermäßige Herren und adelige Personen von uraltem Geschlecht seyn wollen, da sich doch oft befindet, daß ihre Vor-Eltern Taglöhner, Karchelzieher und Lastträger, ... in Summa ihr ganzes Geschlecht von allen 32 Anichen her also besudelt gewesen als des Zuckerbastetelszunft zu Prag immer seyn mögen; ja sie, diese neue Nobilisten, seynd oft selbst so schwarz, als wann sie in Guinea geboren und erzogen wären worden.

„Solchen närrischen Leuten nun mag ich mich nicht gleichstellen, ob zwar, die Wahrheit zu bekennen, nicht ohn ist, daß ich mir oft eingebildet, ich müsse ohnfehlbar auch von einem großen Herrn oder wenigst einem gemeinen Edelmann meinen Ursprung haben, weil ich von Natur geneigt, das Junkern-Handwerck zu treiben, wann ich nur den Verlag und den Werkzeug darzu hätte. Zwar, ohngeschertzt, mein Herkommen und Auferziehung läst sich noch wohl mit eines Fürsten vergleichen, wann man nur den großen Unterschied nicht ansehen wolte. Was? Mein Knan (denn also nennt man die Vätter im Speßert) hatte einen eigenen Palast, so wol als ein anderer, ja so artlich, dergleichen ein jeder König mit eigenen Händen zu bauen nicht vermag, sondern solches in Ewigkeit wol unterwegen lassen wird; er war mit Leimen gemahlet und anstatt des unfruchtbaren Schifers, kalten Blei und roten Kupfers mit Stroh bedeckt, darauff das edel Getraid wächst." Es ließe sich demnach vermuthen, daß Grimmelshausen in kaiserlichen Diensten oder später als Civilbeamter geadelt wurde, indem er, nach seines Commentators Versicherung, wie wir weiter unten sehen werden, „Simplicissimus an Fürstenhöfen sehr beliebt war."

2. In der im Jahre 1854 erschienenen Ausgabe des Simplicissimus, Bd. II S. 1139 bemerkt Adalbert Keller: Grimmelshausen gehörte nicht, wie man früher glaubte, dem protestantischen Glauben. Er ist vielmehr Katholik gewesen... Jeden Zweifel über die Confession, welcher er zuletzt angehörte, hebt ein Todtenschein. Die Worte: *Sacramento Eucharistiæ pie munitus obiit*, könnten zwar an sich eben so gut auf einen Protestanten

als zehnjähriger Knabe von den Hessen gefangen und nach Cassel geführt. [1]

---

gehen, ja die Nichterwähnung der letzten Oelung könnte sogar Verdacht gegen den Katholizismus des Sterbenden erwecken; (?) allein das Renchener Todtenbuch wurde damals ohne Zweifel von einem katholischen Pfarrer geführt, der von einem Protestanten diesen Ausdruck nicht gebraucht haben würde. „Daß er als Katholik gestorben, ergiebt sich auch daraus, daß in dem Bisthum Straßburg, zu welchem Renchen gehörte, alle prætores d. h. herrschaftliche Amtsschultheißen der katholischen Kirche angehören mußten."

Zwischen dem Jahr 1854 und dem Jahr 1862, in welchem der III und IV Bd. seiner Ausgabe des Simplicissimus erschienen, ließ sich der gelehrte Kritiker hinsichtlich der angestammten Confession Grimmelshausens eines Bessern überzeugen, denn im Bd. IV. S. 907 und 909 lesen wir: „Man hat viel gestritten über die Confession, welcher der Verfasser des Romans angehörte. Die Bd. I. S. 1130 beigebrachten Zeugnisse weisen mit ziemlicher Sicherheit darauf hin, daß Grimmelshausen als Mitglied der katholischen Kirche gestorben ist. Daß er aber derselben ursprünglich angehörte, noch auch später mit Entschiedenheit ergeben war (?); scheint aus den hinterlassenen Schriften unwidersprechlich (?) hervorzugehen. Der Geist, der sie durchweht, ist ein vorherrschend protestantischer; aber tiefe und nachhaltige religiöse Bedürfnisse kannte der Verf. überhaupt wohl nicht und mochte auch den Uebertritt aus dem angestammten Bekenntniß zu einem von äußern Umgebungen und Vortheilen empfohlenen neuen so schwer nicht nehmen. Herr Doktor Kläden weist mir eine hierher gehörige Stelle aus Grimmelshausens ewig währendem Kalender (Fulda, 1670, S. 89) nach, wo Simplicissimus (in der Ausg. des Simplicissimus von 1677) sagt: Ich vermeine ihr Catholische seyt alle über einen Leist geschlagen, und also, daß man dannenhero so wenig Calendermacher under euch findet weder bei uns Evangelischen, welche ihre Talenta dem Nebenmenschen lieber mittheilen. Auch gibt mir Jakob Grimm unrecht, daß ich den Grimmelshausen zu einem katholischen Schriftsteller gestempelt habe. Alles, was er schrieb, sagt er, sieht sich protestantisch an, wenn er auch wild in den Tag gelebt haben sollte; seine Anschauungen, meint er, seyen in protestantischer Luft geschöpft, und es sey daher gleichgiltig, daß er selbst in den letzten Jahren seines Lebens übergetreten." Diese letzte Behauptung steht in sonderbarem Widerspruche mit dem alten bewährten Sprichworte. „End gut, Alles gut, lieber spat als gar nicht." Weiter unten werden wir nachweisen, daß Grimmelshausen's katholische Ueberzeugung keineswegs unentschieden war.

1. Die wenigen Umstände seines wirklichen Lebens ergeben sich aus seinen Schriften. So erzählt Simplicissimus in seinem Ewigwährenden Calender (S. 466): „V Calendas Martii anno 1636 wurde ich in Knabenweiß von den Hessen gefangen und nach Kassel geführt." Und in der Vorrede zum Satyrischen Pilgrimm läßt er sich von Momus vorwerfen: „Was wollten doch vor Nutzbarkeit und Lehren von einem solchen Kerl, wie der Authot ist, zu hoffen seyn? Man weiß ja wohl, daß Er selbst nicht studirt, gelernt und erfahren, sondern, sobald er kaum das ABC begriffen hat, in Krieg kommen, im zehnjährigen Alter ein rotziger Musquetirer geworden, auch allwo in dem liederlichen Leben ohne gute Disciplin und Unterweisungen wie ein andrer grober Schlingel, unwissender Esel, Ignorant und Idioth bernheuterisch aufgewachsen."

An einer andern Stelle[1] spricht Simplicissimus von einem „sehr jungen Musgedirer, Gelnhäuser von Geburt," der von keinem Andern verstanden werden kann als von ihm (Grimmelshausen) selber. Einer seiner jüngsten Biographen, Hermann Kurz, ist der nicht unbegründeten Meinung, daß am Ende des Jahres 1638 Simplicissimus als junger Musketirer in Offenburg unter der kaiserlichen Besatzung stand, dem Beispiele seines Generals Melander folgte und die hessisch-protestantische Fahne mit der kaiserlich-katholischen vertauschte.[2] Schon in seinen jungen Soldatenjahren benützte der Kriegsmann seine Mußestunden zu schriftstellerischen Arbeiten, was aus dem Simplicissimus Band I. Buch III. Kap. 19 nicht undeutlich

---

1. Ewigwährender Calender, XXXIV. S. 140 c. Die ganze Stelle lautet: „Nach Eroberung Breysach rüstete sich Herzog Bernhart von Weymar auch Offenburg zu belägern, worin der Kays. Obriste von Schauenbergk (Schauenburg) commandirte, daselbst wurde dermahlen im Mühlbach ein Platteißlein (Steinbutte) gefangen, welches die Orten vor ein ungewöhnliches Wunderwerk gehalten und dannenhero besagten Obristen von den Fischern verehrt worden, der es auch verspeiset. Aber ein noch sehr junger Musgedirer, von Geburt ein Gelnhäuser, macht diese Auslegung darüber: Es würde, sagte er, die Stadt Offenburg so lang der Obriste lebt und darin commandirte, nicht eingenommen werden. Weßwegen der Jüngling zwar verlacht wurde: Es hatte sich (aber) im Werke befunden, daß er wahrgesaget, indem der Obrist die Stadt bis in den Friedensschluß erhalten. Sind demnach dergleichen Sachen nicht allemal zu verachten."

2. „In der ganzen langen Reihe Stücke und Schwänke, die jener Calenderbericht von Simplicissimus erzählt, ist er gerade hier nicht als Held, sondern als Aufzeichner der Anecdote genannt, und eben hiemit scheint uns der Verfasser nur um so deutlicher durchblicken lassen zu wollen, der er dießmal sich selbst, ohne die erdichtete Ausstaffirung seines Helden, in Scene gesetzt. Wenn dieß richtig ist, so erfahren wir daraus, daß er sich zu Ende des Jahres 1638 als blutjunger Musketrier unter der kaiserlichen Besatzung in Offenburg befand, somit in den vier Jahren seit jener Gefangennehmung das Beispiel seines Generals Melander befolgt und die hessisch-protestantischen Fahnen mit den kaiserlich-katholischen umgetauscht hatte. Die Erzählung selbst stimmt durchaus zu dem wohlbekannten Charakter unsers Freundes, der gleich allen hervorragenden Geistern seines Jahrhunderts, Aufklärung und Aberglauben (?) im merkwürdigen Gemisch verband und die Schlußworte versetzen uns ganz in die Stimmung, welche Schiller mit den Worten: Dergleichen Dinge gibts, es ist kein Zweifel, so glücklich gezeichnet hat. Der Name des Offenburger Commandanten ist für Grimmelshausens Lebensgang nicht ganz gleichgültig, denn jener Oberst Schauenburg war ohne Zweifel, wie mit den beiden zu Grafen erhobenen Schauenburgen Hannibal und Hermann, die sich damals auf kaiserlicher Seite ausgezeichneten, so mit dem Frhrn. Philipp Hannibal von Schauenburg verwandt, welchem der Dichter später „Dietwalt und Amelinde," gewidmet hat." Beilage zur Allg. Zeitung, 1865. N. 196.

hervorgeht. Der im Jahr 1648 eingetretene Friedenszustand scheint ihm nicht willkommen gewesen zu seyn; denn in einer der drei Vorreden zu seinem Satyrischen Pilgramm klagt er: „Räthlicher und zuträglicher wäre es ihm gewesen, wenn er nach dem deutschen Friedensschluß seine Musquete behalten hätte."

Aus den vorbesagten Umständen ergibt sich, daß Grimmelshausen's Jugend von der Nördlinger Schlacht an mit der zweiten Hälfte des blutigen deutschen Krieges zusammenfällt und er diese ganze Zeit bis 1648 unter den Waffen gestanden. Aus den zwanzig folgenden Jahren war von ihm nichts geschichtlich Erwiesenes als einige Büchertitel und etwas Biographisches ohne Zeitangabe. Während dieser Lebensperiode hat aber seine eigentliche Schriftstellerei ihren Anfang genommen.

In der Ausgabe der Werke des Simplicissimus, welche 1682 bei Joh. Jonathan Felßecker in Nürnberg erschienen ist, gibt uns der Commentator (Bd. I. B. I. Kap. 2.) die biographische Nachricht, nachdem er folgende Reime aufführt:

Die sich groß und trefflich dünken,
Darum daß sie ärger stinken,
Als offt wohl die gröbsten Bauern,
Rühmen sich von großem Adel,
Stammen doch her von der Nadel,
Tragen Degen hintern Mauern.

„So machts der Simplicissimus allhier nicht, unerachtet er sehr an Fürstenhöfen beliebt, auch in einem hochfürstlichen bischöflichen ansehnlichen Amt am Schwartzwald bei Straßburg, zu Renchen, einer uralten (von Attila, dem Hunnischen Tyrannen hiebevor zerstöhrten Stadt, anjetzo aber als ein Marktflecken, woselbst noch die Stad-Rudera zu sehen,) in Schultzen-Dienst gesessen war, und sich dahero auch beydes seines Verstandes als Ehre wegen, wohl etwas einzubilden hatte, weilen nicht ein jeder also erhaben und gratificirt wird. So will und kann er doch seines Herkommens und lieben Vaterlandes gleichwohl nicht vergessen. Zumal auch, weil er seines Wesens und Lebens Anfang am edlen Spessart bekommen und genommen, so will er auch zum schönen Angedenken solcher seiner Herkunft, den Anfang seines sinnreichen Bücher-Werks ohne Umschweiff oder Aufschneiderey darmit machen. Und da etwa ein anderer viel von dem herrlichen Ritter Adel der freyen Studien (welche beyderlei Adelheiten er durch nimmermüde Mühe und Recht wunderbares Glücks-Fügen sehr rühmlich erworben und erlanget) viel würde geschrieben und

in dem Anfang seines Werkes herausgestrichen haben, so unterläßet er hergegen alles solches und schreibet vielmehr von der Lustbarkeit des edlen und freyen Land=Lebens."

Diese Angabe und Thatsache führt uns jetzt auf einen bestimmten Zeitpunkt. Passow entdeckte ein authentisches Actenstück über die Mühlen=Ordnung, das Grimmelshausen als Schulz in seinem Renchener Amt 1667 erlassen hat, wodurch man in Stand gesetzt wird, das Datum seiner fürstbischöflich Straßburgischen Anstellung etwas näher anzudeuten.

Am 19. Januar 1663 wurde Franz Egon von Fürstenberg auf den fürstbischöflichen Stuhl von Straßburg erhoben und regierte bis zu seinem Tode, der am letzten März 1682 eingetreten.[1] Die Decanate Lahr, Offenburg und Ottenweyer auf dem rechten Rheinufer gehörten in staatlicher und kirchlicher Beziehung zu seinem Bisthum. Das Amt Oberkirch, zu welchem Renchen gehörte, lag in diesem bischöflichen Bezirke, war seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts und nach einer Unterbrechung im dreißigjährigen Kriege, durch den westphälischen Frieden aufs Neue eine Pfandschaft Würtembergs. Den Herzogen von Würtemberg war diese Pfandschaft sehr erwünscht und zweckdienlich, weil sie mit ihren Mömpelgardischen Landen dadurch in nähere Verbindung standen. Sehr unangenehm also wurde Herzog Eberhard überrascht, als Egon von Fürstenberg, gleich nach seiner Besitznahme des bischöflichen Stuhles von Straßburg, demselben die Auslösung dieser Pfandschaft anbot, die ungeachtet der erhobenen Schwierigkeiten am 13. October 1664 auch wirklich vollzogen wurde.

Ob Grimmelshausen's Uebertritt in diesen oder in einen frühern Zeitpunkt fällt, ist nicht bestimmt historisch ermittelt. Herman Kurz in seinem dritten Aufsatz über unsern Helden in der Allg. Zeitung vom 15. Juli 1865 ergeht sich deßfalls in Betrachtungen, denen wir nur theilweise beitreten können. Der gelehrte Kritiker schreibt nämlich a. a. O.:

„Grimmelshausen, dessen protestantische Herkunft nicht bezweifelt werden kann, mußte katholisch geworden seyn, wenn ihm im Bisthum

1. Er erlebte daher die Zurückgabe des Straßburger Münsters an die Katholiken. Franciscus Egon, Argentoratensi Lilio Francicis Liliis restituto, Catholica Sacra in Basilica sua restituit, et Ludovicum XIV. in recuperatam Argentinam anno 1681 ingressum excepit ad valvas Cathedralis Ecclesiæ die 24 Octobris. Rituale Argentin. p. XII.

Straßburg eine Bestallung, und zumal als Amtsschultheiß, werden sollte. Daß er es wirklich war, ergibt sich überdieß aus seinem offenbar defensiven Religionsgespräch zwischen Simplicio und Bonamico, deren ersterer sich vom andern zu einem übrigens sehr leidlichen und läßlichen Katholicismus bekehren läßt. Die freie Gesinnung aber, die weder Petrisch noch Paulisch" ist (Simpl. Bd. III. K. 20," eigentlich Bd. I. Buch III. K. 20) „wechselte er darum keinen Augenblick, und noch sterbend gab er, wie wir sehen werden, ein unzweideutiges Zeichen, daß er (protestantisch zu reden) im Herzen Protestant geblieben war. Wir werden daher für den Religionswechsel des Mannes ungefähr die gleiche Toleranz beanspruchen dürfen, welche Winkelmann's Uebertritt bei billigen Protestanten und Katholiken genießt."

Dieser Anschauung der Grimmelshausen'schen Bekehrung und seines Katholicismus müssen wir aus mehreren Gründen widersprechen. Vorerst ist zu bemerken, daß Herr Kurz das besagte Kapitel und dessen Argumentation ganz irrig aufgefaßt. Um sich davon zu überzeugen, genügt es, die ganze Stelle aufmerksam zu lesen. Wir setzen sie deßhalb wörtlich hierher. Simplicissimus spricht:

„So erkannte ich wohl, was einem vor Unrath bringen könnte, wann er der Geistlichen Haß hätte, als welche Leut bei allen Völkern, sie seyen gleich was Religion sie wollen, einen großen Credit haben; derowegen nam ich meinen Kopff zwischen die Ohren und tratt gleich den andern Tag wieder auff frischem Fuß zu obgedachtem Pfarrer und loge ihm mit gelehrten Worten einen solchen zierlichen Hauffen daher, was gestalten ich mich resolvirt hätte, ihm zu folgen, daß er sich, wie ich aus seinen Geberden sehen konnte, herzlich darüber erfreute.

Ja, sagte ich, es hat mir seithero, auch schon in Soest, nichts anders als ein solcher englischer Rathgeber gemangelt, wie ich einen an meinem hochgeehrten Herrn angetroffen habe. Bate ihn darneben, er wolte mir doch ferner mit gutem Rath beförderlich seyn, auf welche Academiam ich mich begeben sollte. Er antwortet, was ihn anbelangt, so hätte er zu Leiden studirt, mir aber wollte er nach Genff gerathen haben, weil ich der Außsprach nach ein Hochdeutscher wäre.

Jesus Maria! antwortet ich, Genff ist weiter von meiner Heimat als Leiden.

Was vernehme ich? sagte er hierauff mit großer Bestürzung; ich höre wohl der Herr ist ein Papist! O mein Gott, wie finde ich mich betrogen!

Wie so, wie so, Herr Pfarrer? sagte ich, muß ich darumb ein Papist seyn, weil ich nicht nach Genf will?

O nein, sagte er, sondern daran höre ich's, weil ihr die Mariam anruffet.

Ich sagte: Sollte denn einem Christen nicht gebüren, die Mutter seines Erlösers zu nennen?

Das wol, antwortet er, aber ich ermahne und bitte ihn so hoch als ich kann, er wolle Gott die Ehre geben und mir gestehen, welcher Religion er beigethan sey, denn ich zweifle sehr, daß er dem Evangelio glaube (ob ich ihn zwar alle Sonntag in meiner Kirche gesehen) weil er das verwichene Fest der Geburt Christi weder bey uns noch bei den Lutherischen zum Tisch des Herrn gangen.

Ich antwortet: Der Herr Pfarrer hört ja wol, daß ich ein Christ bin, und wann ich keiner wäre, so würde ich mich nicht so offt in der Predigt haben eingefunden; im übrigen aber gestehe ich, daß ich weder Petrisch noch Paulisch bin, sondern allein simpliciter glaube, was die zwölf Articul des allgemeinen heiligen christlichen Glaubens in sich halten, werde mich auch zu keinem Theil vollkommen verpflichten, bis mich ein oder ander durch genugsame Erweisungen persuadirt, zu glauben, daß er es vor den andern die rechte wahre und allein seligmachende Religion habe.

Jetzt, sagte er, glaube ich erst, daß er ein kühnes Soldatenherz habe, sein Leben dapfer daran zu wagen, weil er gleichsam ohne Religion und Gottesdienst auf den alten Kaiser hinein dahin lebe, und so frevelhafftig seine Seligkeit in die Schanz schlagen darff! Mein Gott! wie kann aber ein sterblicher Mensch, der entweder verdammt oder selig werden muß, immermehr so keck seyn! Ist der Herr in Hanau erzogen und nit anderst im Christenthumb unterrichtet worden? Er sage mir doch, warumb er seiner Eltern Fußstapfen in der reinen christlichen Religion nicht nachgefolget, Oder warumb er sich eben so wenig zu dieser, als zu einer andern begeben will, deren Fundamenta so wol, in der Natur, als heiligen Schrifft doch so sonnenklar am Tage ligen, daß sie auch in Ewigkeit weder Papist noch Lutheraner nimmermehr wird umbstoßen können?

Ich antwortet: Herr Pfarrer! das sagen auch alle Andern von ihrer Religion, welchem sol ich aber glauben? Vermeynt der Herr wol, es sey so ein geringes, wenn ich einen Theil, den die andern zwei lästern und einer falschen Lehr bezüchtigen, meiner Seelen Seligkeit vertraue? Er sehe doch (aber mit meinen unpartheyischen Augen) was Conrad Vetter und Johannes Naß wider Lutherum und hingegen Luther und die Seinige wider den Papst, sonderlich aber Spangenberg wider Franziscum, der etliche hundert Jahr vor einen heiligen und gottseligen Mann gehalten worden, in offenen Druck außgehen lassen. Zu welchem Theil soll ich mich dann thun, wann je eins das andere ausschreyet, es sey kein gut Haar an ihm? Vermeint der Herr Pfarrer, ich thue Unrecht, wenn ich einhalte bis ich meinen Verstand völliger bekomme, und weiß was Schwartz und Weiß ist? Solte mir wol jemand rathen, hinein zu plumpen, wie die Fliege in ein heißen Brey? O nein, das wird der Herr Pfarrer verhoffentlich mit gutem Gewissen nicht thun können. Es muß ohnumbgänglich eine

Religion recht haben und die andern beyde unrecht; solte ich mich nun zu einer ohne reifflichen Vorbedacht bekennen, so könnte ich eben sobald ein unrechte als die rechte erwischen, so mich hernach in Ewigkeit reuen würde; ich will lieber gar von der Straß bleiben, als nur irr lauffen; zudem seynd noch mehr Religionen, denn nur die in Europa, als die Armenier, Abyssinier, Griechen, Gregorianer und dergleichen, und Gott geb, was ich vor eine davon annehme, so muß ich mit meinen Religionsgenossen den andern Allen widersprechen. Wird nun der Herr Pfarrer mein Ananias seyn, so will ich ihm mit großer Dankbarkeit folgen und die Religion annehmen, die er selbst bekennt.

Darauff sagte er: Der Herr steckt in großem Irrthum, ich hoffe zu Gott, er werde ihn erleuchten, und aus dem Schlamm helfen, zu welchem End ich ihm dann unsere Confession im künfftig dergestalt aus heiliger Schrifft bewähren will, daß sie auch wider die Pforten der Höllen bestehen solle.

Ich antwortet, dessen würde ich mit großem Verlangen gewärtig seyn, gedachte aber bei mir selber: wenn du mir nur nichts mehr von meinen Liebgern vorhältst, so bin ich mit deinem Glauben wohl zufrieden.

Hierbei kan der Leser abnehmen, was ich damals für ein gottloser böser Bub gewesen, denn ich machte dem guten Pfarrer deßwegen vergebliche Mühe, damit er mich in meinem ruchlosen Leben ungehindert ließe, und gedachte, biß du mit deinem Beweißthum fertig bist, so bin ich vielleicht, wo der Pfeffer wechst."

Aus diesem Dialog ergibt sich bis zur Evidenz gerade das Gegentheil von dem, was die Kritiker daraus folgern.

1. Versteht der Commentator von Tübingen ganz unrichtig die Berufung auf I. Kor. I. 12. Gerade dieser Text des h. Paulus, auf den Grimmelshausen sich beruft, beweiset seine entschiedene Ueberzeugung, daß er, wie die ächten Gläubigen von Korinth, kein Parteigänger und Schismatiker war; nicht Lutheri, nicht Calvini, sondern Christi seyn wollte, das heißt, unter den sich widersprechenden Religionen oder Kirchen, von denen nur eine die rechte und wahre seyn kann, der rechten und wahren angehören wollte.

2. Ist die Argumentation des Simplicissimus gegen den hanauer calvinischen Pfarrer ganz logisch und katholisch, verräth durchaus keinen leidlichen und läßlichen, das heißt, kaum halben und darum schlechten Katholicismus, und verhält sich mehr aggressiv als defensiv, weil unter den verschiedenen Religionen nur Eine bei ihm Gnade findet und über alle anderen ohne Ausnahme der Stab gebrochen wird. Dieß

Alles verräth bei ihm keine freie Gesinnung, und keinen im Herzen zurückgebliebenen Protestantismus, der mit allen Religionen sich abfindet, wie die Uebereinkunft zu Charenton im Jahr 1631 und die neuern und neuesten Unionsscandale in das grellste Licht gestellt haben.

3. Daß Simplicissimus nach seinem Uebertritte zum Katholicismus „im Herzen nicht Protestant geblieben war," erhellet aus einer andern Stelle seines Romans. In demselben Band und Buche ist das Kapitel V überschrieben: „Wie er die Religionen mit einander vereinigen „und einen Model gießen wird." Obgleich dieses Hauptstück soldatisch und naturhistorisch gehalten ist, so lies't man dennoch nicht blos zwischen den Zeilen, sondern mtt klaren Worten, daß der Simplicissimus nicht nur die Reformation und Religionsmengerei persifflirt, sondern auch eine gesunde Urtheilskraft und verhältnißmäßig gründliche theologische Kenntnisse sich erworben hatte. Zu besserm Verständnisse lassen wir die ganze Stelle mit ihren untermischten Wachtstuben-Redensarten hier abdrucken:

„Springinsfeld, der uns auch zuhörete, hätte den Jupiter schier unwillig gemacht, und den Handel beinahe verderbt, weil er sagte: Und alsdann wirdt es in Teutschland hergehen wie im Schlauraffenland, da es lauter Muscateller regnet, und die Kreuzer-Pastetlein über Nacht wie die Pfifferling wachsen; da werde ich mit beyden Backen fressen müssen wie die Drescher, und Malvasier sauffen, daß mir die Augen übergehen. — Ja freilich, antwortet Jupiter, vornehmlich wenn ich dir die Plag Erisichtonis anhenken würde, weil du, wie mich dünken will, meine Hoheit verspottest. Zu mir aber sagt er: Ich habe vermeint, ich sey bei lauter Sylvanis; so sehe ich aber wol, daß ich den neidigen Momum oder Zoilum angetroffen habe; ja, man solte solchen Verräthern das, was der Himmel beschlossen, offenbaren, und so edle Perlen vor die Säu werfen; ja freilich auf den Buckel g . . . . vor ein Brusttuch! Ich gedachte: Diß ist mir wol ein visirlicher und unflätiger Abgott, weil er neben so hohen Dingen auch mit so weicher Materi umbgehet. Ich sah wol, daß er nicht gern hatte, daß man lachte, verbiß es derowegen, so gut als ich immer konnte, und sagte zu ihm: Allergütigster Jove, du wirst ja eines groben Waldgotts Unbescheidenheit halber deinem andern Ganymede nicht verhalten, wie es weiter in Teutschland hergehen wird.

„O nein, antwortet er, aber befehle zuvor diesem Theoni, daß er seine Hipponacis Zunge fürterhin in Zaum halten solle, ehe ich ihn (wie Mercurius den Battum) in einen Stein verwandle; Du selbst aber gestehe mir, daß du mein Ganymedes seyest und ob dich nicht mein eyfersichtige

Juno in meiner Abwesenheit aus dem himmlischen Reich gejagt habe. Ich versprach ihm Alles zu erzählen, da ich zuvor gehört haben würde, was ich zu wissen verlangte. Darauff sagte er: Lieber Ganymede (leugne nur nicht mehr, dann ich sehe wol, daß du es bist), es wird alsdann in Teutschland das Goldmachen so gewiß und so gemein werden, als das Hafner Handwerk, also daß schier ein jeder Roßbub den Lapidem philosophorum wird umbschleppen.

Ich fragte, wie wird aber Teutschland bei so unterschiedlichen Religionen ein so langwierigen Frieden haben können? werden so unterschiedliche Pfaffen nicht die Ihrige hetzen und wegen ihres Glaubens wiederumb einen Krieg anspinnen? O nein, sagt Jupiter: Mein Held wird dieser Sorg weislich vorkommen und von allen Dingen alle christliche Religionen in der ganzen Welt mit einander vereinigen. Ich sagte: O Wunder! das wäre ein groß Werk! wie müßte es zugehen? Jupiter antwortet: Das will ich dir herzlich gern offenbaren. Nachdem mein Held den Universal-Frieden der ganzen Welt verschafft, wird er die Geist- und Weltliche Vorsteher und Häupter der christlichen Völker und unterschiedlichen Kirchen mit einer sehr beweglichen Sermon anreden, und ihnen die bisherige hochschädliche Spaltungen in den Glaubenssachen trefflich zu Gemüth führen, sie auch durch hochvernünftige Gründe und unwidertreibliche Argumenta dahin bringen, daß sie von sich selbst eine allgemeine Vereinigung wünschen und ihm das ganze Werk seiner hohen Vernunft nach zu dirigiren übergeben werden. Alsdann wird er die allergeistreichste, gelehrteste und frömmste Theologi von allen Orten und Enden her aus allen Religionen zusammenbringen und ihnen einen Ort, wie vor diesem Ptolomäus Philadelphus den zwei und siebenzig Dolmetschen gethan, in einer lustigen und doch stillen Gegend, da man wichtigen Sachen ungehindert nachsinnen kann, zurichten lassen, sie daselbst mit Speiß und Trank, auch aller anderer Nothwendigkeit versehen und ihnen auflegen, daß sie, sobald immer möglich, und jedoch mit der allerreichsten und fleißigsten Wolerwegung die Strittigkeiten, so sich zwischen ihren Religionen enthalten, erstlich beylegen und nachgehends mit rechter Einhelligkeit die rechte, wahre, heilige und christliche Religion, der h. Schrifft, der uralten Tradition und der probirten heil. Vätter Meinung gemäß, schrifftlich verfassen sollen. Um dieselbige Zeit wird sich Pluto gewaltig hintern Ohren kratzen, weil er alsdann die Schmälerung seines Reiches besorgen wird, ja er wird allerlei Sünd und List erdenken, ein que (?) darein zu machen, und die Sach, wo nicht gar zu hindertreiben, jedoch solche *ad infinitum* oder *indefinitum* zu bringen, sich gewaltig bemühen, er wird sich unterstehen, einem jeden Theologo sein Interesse, seinen Stand, sein geruhig Leben, sein Weib und Kind, sein Ansehen und je so etwas, das ihm seine Opinion zu behaupten einrathen möchte, vorzumahlen. Aber mein tapferer Held wird auch nicht feyern, er wird so lang dieses Concilium währet, in der ganzen Christenheit alle

Glocken läuten und damit das christlich Volk sein Gebet an das höchste Numen ohnablässig anmahnen und umb Sendung des Geistes der Wahrheit bitten lassen. Wenn er aber merken würde, daß sich einer oder ander von Plutone einnehmen läßt, so wird er die ganze Congregation, wie in einem Conclave, mit Hunger quälen, und wann sie noch nicht dran wollen, ein so hohes Werk zu befördern, so wird er ihnen allen vom Henken predigen, oder ihnen sein wunderbarlich Schwerd weisen, und sie also erstlich mit Güte, endlich mit Ernst und Bedrohungen dahin bringen, daß sie ad rem schreiten und mit ihren halsstarrigen falschen Meynungen die Welt nicht mehr wie vor Alters foppen. Nach erlangter Einigkeit wird er ein groß Jubelfest anstellen und der gantzen Welt diese geläuterte Religion publiciren, und welcher alsdann darwiderglaubt, den wird er mit Schwefel und Pech martyrisiren, oder einen solchen Ketzer mit Buxbaum bestecken und dem Plutone zum Neuen Jahr schenken. Jetzt weistu, lieber Ganymede, alles was du zu wissen begehrt hast; nun sage mir aber auch, was die Ursache ist, daß du den Himmel verlassen, in welchem du mir so manchen Trunk Nectar eingeschenkt hast." . . . .

Wenn man diese Darstellung ihres mythischen und poetischen Gewandes und des Soldatenwitzes entkleidet, so geht deutlich und handgreiflich daraus hervor, daß Simplicissimus in gewissen Fällen die Nothwendigkeit der Generalconcilien und ihrer unfehlbaren Aussprüche anerkennt, daß er als Quellen der christlichen Religionswahrheiten nicht nur das Geschriebene sondern auch das ungeschriebene Wort Gottes, d. h. Schrift und Tradition, voraussetzt, daß er die bewährten hh. Väter als Zeugen und Herolde der Wahrheit proclamirt, wahrscheinlich auf das Concil von Trient oder auf ein früheres, z. B. von Constanz, oder auf ein späteres anspielt, die unbedingte Unterwürfigkeit gegen die allgemeinen Kirchenversammlungen predigt, und unter dem Drohen, Henken, Schwerte, Schwefel und Pech entweder die kirchliche Excommunication oder noch weit mehr die Strafen versteht, welche Gott, durch allerlei Heimsuchungen, geistige und leibliche Plagen, über die halsstarrigen Ketzer verhängt, die von Alters her die Kirche Gottes beunruhigt, verleumdet, entstellt und entzweit haben. Dieß Alles lautet wahrlich nichts weniger als protestantisch, stellt den Katholizismus eben nicht so leidlich, läßlich, bequem und wetterwendisch dar, und zeigt den Renchener Prätor durchaus nicht im Lichte, das ihm von den Commentatoren angesteckt wird.

Wenn es übrigens nöthig wäre, den Religionswechsel Grimmelshausens noch weiter als einen ernsten und wirklichen Gewissensact zu begründen, und den Vorwurf der Heuchelei von ihm fern zu halten, so würde sein persönlicher Character, das von ihm bekleidete Amt, die damaligen confessionellen Verhältnisse, die strenge bischöfliche Verwaltung der Diözese Straßburg unter Franz Egon von Fürstenberg, sein frommes im Herrn Entschlafen (pie in Domino obiit) u. s. w. überflüssige Betrachtungen dazu liefern.

Was Grimmelshausens schriftstellerisches Verdienst betrifft, so

treten wir ohne weiters dem Urtheil bei, das der in Bezug auf dessen Religionswechsel von uns so eben widersprochene Kritiker darüber gefällt hat. Herr Hermann Kurz in Tübingen schreibt deßfalls (S. Allg. Ztg. Jahrg. 1865 N. 194):

„Je mehr man sich mit Grimmelshausen beschäftigt, desto mehr wird man sich gedrungen fühlen, ihn für einen der bedeutendsten deutschen Schriftsteller bis auf die heutige Zeit herab zu erklären. Seine Gestaltungsgabe ist unvergleichlich, und von einer stets die Augen offenhaltenden Beobachtung unterstützt; die Assimilationskraft, womit er den nächsten besten Stoff, sey es aus dem umgebenden Leben, sey es aus einer ihm eben in die Hände gefallenen auswärtigen Novelle in seine Darstellung verarbeitet, erweckt wegen ihrer Leichtigkeit auch da Erstaunen, wo die Verschmelzung nicht so organisch wird; seine derb realistische Auffassung steht mit einem romantisch-phantastischen Flug in der glücklichsten Mischung, die auch seiner Allegorie zu statten kommt; sein mit den härtesten Geschicken spielender Humor erinnert an die unter Beulen und Wunden lachenden Helden des Rosengartens und andrer deutschen Heldensagen, und sein freier Geist ragt hoch aus den Banden seines noch immer mit der alten Dumpfheit kämpfenden Jahrhunderts empor. Seine Fehler gehören seiner Zeit, seine Tugenden ihm ganz allein. Noch heute fühlt man in seinen Schriften die befreiende Wirkung, die er auf die Zeitgenossen ausgeübt hat. Der Poet wird unbeirrt, durch seine Rohheiten, stets frische Kraft aus ihm schöpfen, und der Culturhistoriker wird nur durch ihn das deutsche Leben des 17. Jahrhunderts ganz anschauend verstehen."

Darauf beschränken wir unsern skizzirten Bericht über diesen hochgefeierten Romantiker. Es genügt uns zu wissen, daß sein großes Talent während seiner letzten und ernsten Lebensepoche in der katholischen Kirche die Geistes- und Seelenruhe gesucht und gefunden habe. Was seine sonstigen literarischen Eigenschaften, sein wildes Soldatenleben, und die in seiner Romane hie und da, zum Behufe und Bedarf der Romanleser eingestreuten Obscönitäten und Cruditäten betrifft: so überlassen wir dieselben ohne Widerrede der von dem verdienstvollen Grammatiker Jakob Grimm für Grimmelshausen beanspruchten Luft.

Jakob von Coras,

Calvinischer Prediger in Frankreich.

1665.

Jakob Coras oder von Coras war der Urenkel des berühmten Johannes von Coras, der im sechszehnten Jahrhundert sich zur neuen Religion bekannte und von dem weiter unten die Rede seyn wird. Er wurde zu Toulouse gegen das Jahr 1630 geboren, trat nach Vollendung seiner Studien in den Waffendienst und war eine Zeit lang Cadet im königlichen Garderegiment. Sein Vater, ein eifriger Calvinist, gab aber seinem Sohne eine andere Richtung und zog denselben in das reformirte Lehramt. Jakob Coras predigte mit Erfolg in der Guienne und in Languedoc und stand einige Zeit im Predigtdienste des Marschalls von Türenne. J. Coras liebte die Poesie in seinen Predigt-Jahren und sein Parnassus beschenkte das Publicum mit mehreren Arbeiten, wozu das alte Testament ihm die Helden lieferte.[1] Dabei schrieb er auch ein theologisches Werk: *L'impossibilité de la Réunion entre l'Eglise Réformée et la Romaine*. Diese ziemlich leidenschaftlich gehaltene Schrift, die wider die damaligen Vereinigungsversuche gerichtet ist, hat er später widerrufen und widerlegt. Die günstige Aufnahme dieser Schrift von Seiten der Prote-

1. Die erste Arbeit dieser Muse war sein *Jonas ou Ninive pénitente*, 1663 *in* 12. Diese Schöpfung ist mehr durch Boileau's Satiren, als durch ihre innern Vorzüge bekannt. Das Mißlingen dieses ersten poetischen Versuches ließ aber seine Dichterquelle nicht versiechen. Darauf folgten *Samson*, *Josue*, und *David*, welche mit *Jonas* vereinigt, unter dem Titel: *Oeuvres Poétiques*, Paris 1665 in 12, zusammen erschienen.

stanten war für ihn eine Anregung, sich noch tiefer in das polemische Feld hinein zu wagen. Er nahm sich vor, des Cardinals Richelieu's *Méthode de Controverses*, die zu jener Zeit gediegenste Schrift im irenischen Gebiete, zu widerlegen. Allein gerade dieses kühne Unternehmen gab dem kriegsbereiten Coras Anlaß zu seiner Bekehrung.

Als er zum zweiten Mal das Buch las, fielen ihm die Schuppen von den Augen und die Waffen aus der Hand. Er wurde jetzt mit sich selbst in einen ziemlich langen und schweren Kampf verwickelt, aus dem er nicht ohne Narben, aber doch zuletzt siegreich hervorging. Er selbst erzählt uns weitläufig in seiner Conversionsschrift, wie dieß Alles zugegangen.

Nachdem der Bischof von Montauban, Petrus von Berthier, das Glaubensbekenntniß des Neophiten im Dome von Montauban abgenommen, gab dieser seine: *Conversion de Jacques de Coras, dédiée au Clergé de France*, Paris M.DC.LXV. in kl. 12, in Druck. Sie zerfällt in zwei Theile; im ersten, von S. 1—76, erzählt Coras die Geschichte seiner Bekehrung mit ihren verschiedenen Peripetieen; im zweiten widerlegt er seine früher erschienene und widerrufene *Impossibilité de l'union*; der erste Abschnitt ist rein historisch und von großem Werthe, selbst in psychologischer Hinsicht; der Zweite ist meist polemisch. Die Schrift ist gründlich, anziehend, geistreich, hie und da etwas gekünstelt. Wir haben uns auf den ersten Theil beschränkt, weil der zweite weniger Interesse bietet, und viel Bekanntes wiederholt.

J. de Coras starb 1677 in einem wenig vorgerückten Alter. Feller versündigt sich an Coras chronologisch, indem er sein Geburtsjahr mit dem Bekehrungsjahr verwechselt. Boileau mißhandelt ihn als Dichter, und Jurieu als Theologen und Convertiten. Dafür enschädigen ihn die Antiquare, welche dessen Drucksachen unter die seltenen Bücher zählen. Wir selbst haben die *Conversion de J. de Coras*, nach vielen Umfragen in Frankreich, erst zu München in der Bibliotheca Palatina gefunden.

Jakob von Coras Bekehrungsgeschichte.

(Aus dem Französischen.)

Eingang.

Ich zweifle keinen Augenblick, daß meine Bekehrung zugleich die Katholiken und Reformirten überrascht und dieser auffallende Schritt bei den durch die Religionsverschiedenheit getrennten Zeitgenossen auf der einen Seite eben so großen Beifall als auf der andern gehässige Mißbilligung gefunden habe. Diese so plötzlichen und so entgegengesetzten Wirkungen in der einen und derselben Angelegenheit befremden mich keineswegs. Ich weiß aus Erfahrung, daß die Voreingenommenheit der Menschen sogleich mit der guten und schlechten Meinung bei der Hand zu seyn pflegt, und daß die ersten Bewegungen ihrer Liebe wie ihres Hasses, mehr von der Leidenschaft als von der Ueberlegung herrühren.....

Als der h. Augustin die Manichäer verließ, um auf die Seite der Katholiken zu treten, ließen jene sogleich Spottschriften ausgehen und zettelten Verschwörungen wider ihn an, so wie auch diese nicht unterließen, ihm Lobeserhebungen zu spenden und für ihn einzustehen. Der h. Paulus hatte nicht sobald dem Pharisaismus entsagt, als er sich von den Juden verfolgt sah und von den Christen als Brnder begrüßt wurde. Selbst der Sohn Gottes, als er sich gegen die Synagoge erklärte und das Christenthum zu verkünden anfing, fand zugleich Gotteslästerer und Anbeter, und der „Aufgang aus der Höhe“ (Oriens ex alto) hatte das Schicksal der Sonne, welcher die Scythen Pfeile entgegen schossen, während dagegen die Perser ihr Weihrauch opferten.

Nach so hohen Beispielen darf es mich nicht mehr befremden, daß meine frühern Freunde meine Feinde geworden und Jene, bei denen ich Aufnahme gefunden, mich mit Gunsterweisungen überhäufen. Dennoch bitte ich die Einen wie die Andern, mit den ersten Ausbrüchen ihres Eifers einzuhalten, und mit aller Urtheilsfreiheit und ohne leidenschaftlichen Anflug, dieses Schriftchen zu lesen, das sie mit den Umständen und Beweggünden dieses wohlerwogenen und unvermeidlichen Religionswechsels bekannt machen wird. Mögen die sogenannten Reformirten mich nicht verdammen, bevor sie mich angehört haben, und einem Manne, der sie liebt, und ihr Seelenheil verlangt, eine Gnade verstatten, die man sogar den größten Verbrechern nicht versagt. Auch die Katholiken mögen meiner That alsdann erst ihren Beifall geben, nachdem sie dieselbe der Religion nicht weniger nützlich und angenehm, als der Gerechtigkeit und Wahrheit angemessen befunden haben. Denn sollte ich blos einem Irrlichte gefolgt seyn und mich durch einen blinden Eifer haben bethören lassen, indem ich diesen Schritt gethan, so könnten die Katholiken aus meiner Bekehrung keinen Vortheil ziehen und darum derselben sich weder rühmen noch er=

freuen. War ich aber durch heilbringende Strahlen erleuchtet und durch lautere Flammen erwärmt und angetrieben, wurde ich durch gute Beweggründe angezogen nnd durch starke und hinreißende Beweise überzeugt: so sind Jene, die stets in der Kirche geblieben, wahrlich berechtigt, in die Freuden= und Triumphgesänge, welche die Engel im Himmel über die Bekehrung der Sünder ertönen lassen, mit einzustimmen, und müssen dagegen diejenigen, welche aus der Kirche geschieden, anstatt meine Handlung zu beklagen und zu verdammen, sich mir nicht nur beifällig erweisen, sondern sogar meinem Beispiele nachfolgen.

Ich werde diese Schrift in zwei Theile zerlegen; im ersten die Geschichte meiner Bekehrung darstellen, im zweiten eine Abhandlung widerrufen, die ich früher zur Vertheidigung des Irrthums in Druck gegeben und betitelt hatte: „Unmöglichkeit der Vereinigung der zwei Reformirten und Katholischen Kirchen." (*Impossibilité de l'union des deux Eglises, la Réformée et la Catholique.*)

Erstes Kapitel.

Der Verfasser bekennt seine frühere Anhänglichkeit an die s. g. Reformirte Religion.

Ich mache den Anfang mit dem Geständnisse, daß ich mit besonderer Anhänglichkeit an Calvin's Ketzerei und mit ungemeiner Abneigung gegen den Papst und die Römische Kirche die Welt betreten habe. Diese angeborene ungünstige Stimmung ward in meinem Geiste eine Gewohnheit, welche durch meine Erziehung im Schoose des Irrthums gesteigert wurde durch das Beispiel und den Unterricht meiner Eltern und Angehörigen, welche zur Wahrung dieser neuen Religion ihr Gut und Blut geopfert hatten. Dazu kam noch die Macht der Gewohnheit und der bittere Groll der Hugenottischen Partei, in die ich so verwachsen war, daß ich Alles, was dem entgegengesetzten Glauben auf irgend eine Weise angehörte, zu hassen und zu verwerfen pflegte. Endlich zu meinem völligen Unglücke wurde ich mit dem Predigtamte bekleidet, das heißt, aufgestellt, um die Spaltung und Empörung, wozu Luther und Calvin den ersten Samen ausgeworfen, fortzusetzen; ich stand somit in ihrem Solde, um die Unschuld der Kirche zu verleumden, und die Tugend ihrer Kinder zu verschreien und zu verunglimpfen.

Dieses Amt versah ich treulich nach der Meinung derer, die mich in dasselbe eingewiesen. In meinen Kanzelvorträgen und Schriften vertheidigte ich Genf gegen Rom, und da ich durch die Lobhudelei, als wäre ich eben keiner der geringsten Vertheidiger dieser Sache, mich gekitzelt fühlte, so ward ich naturgemäß einer ihrer leidenschaftlichsten Parteigänger. Ich benützte daher alle Figuren meiner Rhetorik, um die Lüge zu schminken

und ihr die Farbe und den Schein der Wahrheit anzumalen. Ich suchte der Kirche Calvin's die Gestalt der keuschen Braut Jesu Christi zu geben und schilderte zugleich die Römische Kirche als eine Thronräuberin und Ehebrecherin. In alle Weise spitzte ich den Stachel der Satire, um ihre Ehre zu verunstalten. Ich machte ihre Runzeln und altergrauen Haare zum Gegenstande meines Vorwurfes und Gespöttes. Ihr hohes Alterthum gestand ich ihr blos in der Absicht zu, um sie des Griesgrams und der Träumerei zu verdächtigen. Ich begnügte mich noch keineswegs mit der Behauptung, daß sie jenes mit Purpur und Scharlach bekleidete Weib der Apocalypse sey; ich gebrauchte das Italienische von der himmlischen Ehescheidung, um sie mit Unbilden zu überhäufen. Ich suchte sogar Gleichnisse in der Fabellehre, um ihr mit jener unkeuschen Buhlerin Circe, welche die Menschen bezauberte, eine Aehnlichkeit anzudichten, als wollte ich mit all ihren Aufrührern und Feinden eine allgemeine Hetze wider sie veranstalten.

Ich fürchte nicht, dieser Ausschweifungen meiner Zunge und Feder eingeständig zu seyn, weil meine Reue nach meinem Vergehen mich Verzeihung hoffen läßt. Die von mir beleidigte Kirche hat Vergebung für die Frevelthaten, deren ich in meiner Blindheit mich schuldig gemacht, mir angedeihen lassen. Bei dieser Gelegenheit habe ich erfahren, daß sie eine großmüthige und liebevolle Königin ist, welche die Bosheit ihrer Feinde zu bewältigen strebt, um sie in treue Kinder zu verwandeln, und daß sie immerdar bereit ist, dieselben in ihre Arme zu schließen, wenn sie reumüthig zu ihren Füßen liegen. Der h. Paulus, beim Rückblick auf den Zustand seiner ehemaligen Unwissenheit, trägt kein Bedenken, sich den größten Sünder zu nennen, um die unermeßliche Barmherzigkeit Gottes desto höher zu preisen. Diesem Beispiele folgend mußte ich meine schwere Krankheit bekennen, um den Preis der Gnade, die mich geheilt hat, zu erhöhen. Diese über meinen Verstand und Willen obsiegende Gnade erschien mir in einem desto helleren Wunderglanze, weil sie meine Finsternisse in meiner schwärzesten Lebensnacht zerstreut, mein Herz in seiner größten Verstocktheit überwunden und die ersten Gedanken meiner Hinneigung zur katholischen Kirche in meine Seele gelegt, als ich eben den allerfestesten Entschluß gefaßt, ihr auf Leben und Tod den Krieg anzukündigen.

Zweites Kapitel.

Gelegenheit und Ursache der ersten Anregungen zur Bekehrung.

Vor fünf Jahren übergab ich dem Publikum meine Abhandlung über die „Unmöglichkeit der Vereinigung der Reformirten mit der Katholischen Kirche.“ Ich dedicirte sie Herrn Conrart, dem nichts als der Katholi=

cismus fehlt, um alle Eigenschaften eines wahren Biedermannes zu besitzen. Dieses Büchlein fand bei den sogenannten Reformirten Anklang sowohl durch seinen Inhalt als durch dessen Form und Darstellungsweise. Ich empfing mehrere Briefe, welche mir die günstige Aufnahme dieses verlorenen Sohnes meines Geistes meldeten, und Herr Conrart erließ an mich ein Schreiben, worin er mich vordersamst für die ihm zugedachte Widmung dankte, und mich versicherte, daß er meine Erudition und Beredsamkeit bewunderte. (Es sind dieses seine eigenen Ausdrücke, deren Erwähnung die Bescheidenheit untersagen würde, wenn eine wichtigere Bezugnahme sie nicht zur Pflicht gemacht hätte). Es war mir gerade nicht unangenehm, von einem Manne, der in dem Gebiete der Literatur einen so hohen Rang behauptet, als Redner und Gelehrter angesehen zu werden, und die Freude, die ich über den Erfolg dieser kleinen Schrift empfand, erzeugte in mir den Muth, eine größere Arbeit zu unternehmen. Es war dieß die Antwort auf die Abhandlung, welche der hochsel. Cardinal Richelieu veröffentlicht hatte, um die Protestanten wieder zur Kirche zurückzuführen. Ich hielt diese Aufgabe meiner Bestrebung würdig, und mehrere meiner Freunde versicherten mich, sie wäre nicht zu sehr über meine Kräfte. Ich erhielt sogar von Genf einen Brief, der mir zusprach, diese ruhmvolle Laufbahn zu betreten, indem man mir zutraute, ich würde sicherlich laufen und streiten, um zu siegen uud Lorbern davon zu tragen. Ich machte mich demnach vollen Ernstes kampffertig, und gab mich sonder Mühe dem Wahne hin, ich sey der Held, den Gott gewählt, diesen Riesen des Hofes und der Schule niederzuschmettern. Ich begann also, das Buch, welches ich widerlegen wollte, zu lesen und zwar mit ganz scharfem und feindseligen Blick und Geiste und mit der zähesten Entschlossenheit, seine Beweisgründe von vornherein schlecht zu finden und allen Belegen, die mit meinen Meinungen nicht übereinstimmten, mit Widersprüchen zu begegnen.

Dieser erste Gluteifer, im Bunde mit der Voreingenommenheit meines Geistes, hinderte mich, die Klarheit der Beweise einzusehen und die Stärke der Gründe dieses Buches zu fühlen, so daß ich, hinter meinen Gemeinplätzen verschanzt, des Glaubens war, ich würde alles Kriegsgeräth dieses großen Gegners außer Vertheidigungsstand setzen und sogar mit Erfolg einen Angriff wagen auf einige Stellen seines Werkes, die, wie ich wähnte, meiner Kritik unterliegen müßten. Da ich aber dieses große Buch zum zweiten Male lesen wollte, fand ich es noch gediegener als das erste Mal. Ich fing nun an zu zweifeln, daß ich demselben gewachsen sey. Da ich aber besorgte, ich möchte durch dieses Lesen zu Betrachtungen genöthigt werden, welche meiner Absicht widerstreiten, und meiner Religionspartei Schaden bringen dürften: so sann ich auf einen Nothbehelf und einen Ausweg, um ein Vorhaben, das mir einigen Ruhm verschaffen konnte und einer Partei, die mir noch theuer war, nicht aufgeben zu müssen. Ich schrieb also in Briefform eine Rede, wovon hier der Anfang:

„Das Buch, welches ich Ihrem Wunsche gemäß besprechen soll, ist seines Verfassers Meisterstück. Ueberall leuchtet sein Geist und seine Gewandtheit hervor. Seine Sprache ist eben so rein und zierlich, als sie sich mit dem dogmatischen Stil vertragen ließ. Die Methode, deren er sich zum Angriff und zur Abwehr bedient, ist ziemlich neu; Sie wissen aber, von welcher Kraft und Anmuth die Neuheit ist, um die Geister der Menschen, zumal der Franzosen, welche die neugierigsten Leute der Welt sind, anzusprechen und zu fesseln. Die Beweise, die er wider seine Gegner aufstellt, sind nicht ohne große Kunstfertigkeit und Färbung. Alle Geschmeidigkeit und Spitzfindigkeiten, welche die Augen überraschen und das Herz in Staunen setzen, stehen ihm zu Gebote. Er verbirgt sich, verstellt sich, bittet, gebietet, tadelt, verspricht, bedroht, und spielt mit unglaublicher Fertigkeit mehrere Personen, wandelt sich leise in tausend Gestalten um, und selbst die Schminke, die er sich auflegt, steht ihm ganz natürlich an. Man konnte nichts weniger erwarten von einem Prälaten, der am Hofe lebt und sich in der feinsten Atmosphäre der großen Welt bewegt. Man konnte sich sogar noch mehr versprechen von dem größten Minister, den Frankreich je gesehen, und von dem gewandtesten Manne von ganz Europa. Es wundert mich daher weit mehr, daß sein Buch nicht noch ausgezeichneter ist, als daß es so großen Beifall gefunden; wem ist es wohl unbekannt, daß der Name und die Berühmtheit der Verfasser den größten Theil des Verdienstes und Erfolges ihrer Werke ausmachen, und daß man sich wohl hütet, etwas Fehlerhaftes an einem Sterblichen zu erblicken, der in seinem Arbeitszimmer und auf seinen Wanderungen die allgemeine Bewunderung auf sich gezogen, den sein ganzes Leben hindurch die Könige und Völker entweder gefürchtet oder geliebt haben, und der nach seinem Tode noch von solchem Glanz und Ansehen umgeben ist, daß die Heldendichter am Eingange ihrer Schöpfungen ihn als ihren Schutzgott anrufen."

Nach diesem ersten rhetorischen Auffluge nahm ich auf's Neue meine Gemeinplätze zur Hand, und sann längere Zeit nach, wie die Leser sich unfehlbar in die Netze meiner Dialektik verfangen müßten. Wann ich aber meinen Gegenstand in Angriff nehmen wollte, fand ich keine Prämissen, aus denen ich eine meiner Sache günstige Folgerung hätte ziehen können. Ich haschte nach Spitzfindigkeiten, die mich verwirrten, meine Geistesanstrengung brachte mich daher in neue Verlegenheiten. Um mich aus dieser Verwickelung und Beschämung zu retten, suchte ich vergebens Rath bei Calvin und Beza, bei Chamier und Cameron. Umsonst begehrte ich Hilfe von dem Privatgeiste, der in meinen Zweifeln mich erleuchten und in meiner Rathlosigkeit und Schwäche mich unterstützen sollte. Ich sah mich von Tag zu Tag beschämter und hilfloser und allzeit mehr und mehr verblüfft im Angesichte der Gewissensängste und Schwierigkeiten, die meinen Geist bestürmten, und beim Anblicke der auffallenden Veränderungen, die in meiner Seele vorgingen.

Drittes Kapitel.

Wie er über dem Lesen der Schrift des Cardinals Richelieu sich zu enttäuschen begann.

Ich kann nicht beschreiben, wie sehr ich betroffen wurde durch dieses großen Mannes Beweisführung, die so klar, so faßlich, so natürlich und zugleich so hinreißend, so unerschütterlich und so eindringlich ist. Während meiner Lesung kam es mir vor, als erleuchteten und erwärmten meinen Geist unbekannte Strahlen und Feuerflammen. Von Zeit zu Zeit fühlte ich gewisse Stacheln, die meine schlummernde Vernunft aufschreckten und meiner Seele keine Ruhe mehr ließen. Als ich meine ganze Aufmerksamkeit auf die Ordnung und Klarheit seiner Argumente heftete, empfand ich ihre ganze Stärke und erkannte ihre unbestreitbare Wahrheit; aber nur allmälig und stufenweise ergriffen mich diese heilsamen Regungen. Denn anfänglich schien es mir gleich, daß die Sache, die er vertheidigte, verfochten werdn könne, und daß ich mit Unrecht mir eingebildet habe, als wäre der katholische Glaube ein schwacher Schild und als müßten die Einwendungen der Calvinisten als unabwendbare Pfeile gelten. Ich fing an, mich von dem Glauben loszusagen, als wären die Dumoulin's und Mestrezats unüberwindliche Männer, die Bellarmin und du Perrone dagegen besiegte Feinde; der große Cardinal Richelieu enttäuschte mich hinsichtlich der eingebildeten Niederlage dieser zwei andern Cardinäle und brachte mich zur Einsicht, daß ich von den hugenotischen Weisen eine allzu günstige Meinung gehabt. . . .

Nichts destoweniger dachte ich noch nicht, daß ich mich den Beweisgründen des Cardinals Richelieu gefangen geben und zur Katholischen Religion übertreten müßte; denn obgleich seine Argumente mir gewichtig schienen und diese Religion mir überhaupt gefiel, so sagte ich dennoch bei mir selbst, die Wissenschaft und die Gewandtheit eines so großen Mannes dürften mich wohl die Wahrscheinlichkeit für Wahrheit erkennen lassen und mir den Schein als Wirklichkeit vorstellen. Gott leitete zwar, ohne mein Bewußtseyn, meine Schritte seiner Kirche zu, und brachte mich allzeit mehr in die Nähe meiner Heilsstätte, von der ich aber noch weit entfernt war; ich machte mir meine Lehrstunden dergestalt zu Nutze, daß mir die Religion der Katholiken so haltbar schien als die der vermeinten Reformirten; ich bin sogar zur Einsicht gelangt, daß sie keineswegs mit der Schrift im Widerspruch stehe, wie ich früher geglaubt und daß die Väter und Concilien ihr günstig seyen, obschon ich dieses zuvor einzuräumen mich geweigert hatte. Da indeß die Sache der katholischen Kirche, die ich manchmal besiegt zu haben glaubte, mir doch auch nicht ganz den Sieg errungen zu haben schien, so befand ich mich in einer zweifelhaften Lage, wie ein Reisender, der nicht weiß, ob er den lang verfolgten Weg verlassen oder

einen Andern einschlagen solle, der ihm zwar als der beßte scheint, von dessen Richtigkeit er aber noch nicht ganz versichert ist. Ich war nicht mehr ein wahrer Hugenot, aber auch noch nicht ein wahrhafter Katholik. Von meinem Irrthum war ich beinahe ganz überzeugt, aber von der Wahrheit noch nicht völlig überwiesen. Das Licht des Lebens leuchtete mir, ich sah es aber noch nicht deutlich genug. J'entrevoyais la lumière de vie, plutot que je ne la voyais. Es war in meiner Seele nicht völlig Nacht und nicht völlig Tag, diese zweideutige Lage, welche gleichsam die Krisis meines Irrthums war, ist aber als Vorbote meiner völligen Gesundheit eingetreten.

In der That, als ich anfing, zu zweifeln, war mein in der Schwebe gehaltener Geist bemüht, seinen Vernunftschluß festzustellen, und die ihn umdunkelnden Finsternisse zu zerstreuen, um seinen Blick auf Gegenstände von evidenter Klarheit und auf Lehrsätze von unbestreitbarer Wahrheit zu heften. Ich hätte z. B. eben so gewiß seyn wollen, daß Christus in der Eucharistie gegenwärtig sey, als ich überzeugt war, daß er auf dem Calvarienberg am Kreuze gestorben. Ich hätte gewünscht, daß er meine Zweifel, wie die des h. Thomas aufhellen, und mich sehen und berühren ließe, was er mir zu glauben befiehlt; allein es wurden meine Wünsche bald und mit Erfolg an den Grundsatz angewiesen, der mich lehrte, daß „Jene, die geglaubt, ohne gesehen zu haben, glücklich gepriesen werden," und so verwandelten sich meine Schwierigkeiten in beinahe unfehlbare Gewißheiten dessen, was ich zu glauben und zu thun hatte, um selig zu werden.

Ich erkannte sofort, daß die Katholische Kirche durchaus rein war von den Irrthümern und Verbrechen, deren Luther und Calvin sie beschuldigten, und daß die wider sie erhobenen Anklagen eben so viele Verleumdungen waren, welche ihre Unschuld feststellten, indem sie die Bosheit ihrer Feinde ans Licht zogen. Ich sah alsdann ein, daß sie himmelweit von der aufgebürdeten groben Anschauung entfernt war, als befinde sich Christus nach seinem natürlichen Wesen in der Hostie, als wäre gar kein Unterschied zwischen der Art und Weise seiner Gegenwart auf dem Altare und jener am Stamme des Kreuzes. Ich verstand nun ganz gut, daß diese neue Gegenwart, welche ihm die Katholiken in der Eucharistie zusprechen, eine so zarte Geistigkeit und so geistige Zartheit in sich begreift, daß man nicht ohne Unwissenheit und Arglist sie der rohen und fleischlichen Nießung im Sinne der Kapharnaiten, bezüchtigen kann. Ich erfuhr gleichfalls, daß sie nicht, wie ich bis dahin geglaubt, die Gestalten des Brodes und Weines im Sakrament anbetet und daß ihre ganze Anbetung sich lediglich auf den gekreuzigten Gottmenschen bezieht, der verborgen ist unter den sakramentalen Gestalten, die er für uns eingesetzt hat, um uns seinen Leib und sein But zu vergegenwärtigen und mitzutheilen. . . . .

Da ich bereits über mehrere Glaubenspunkte ins Reine gekommen, so

war es ein Leichtes, mich auch in Bezug auf die andern Artikel belehren zu lassen. Der Sieg, den ich den Katholiken in der Hauptsache zusprach, erlaubte mir nicht mehr, noch lang über das Accessorium zu streiten. Bei dieser Gelegenheit war ich nicht wenig beschämt, daß ich mich durch die Trugschlüsse Calvin's so viele Jahre habe täuschen lassen und die Katholischen verunglimpft durch Andichtung von Verbrechen, die ihnen fremd geblieben, zugleich aber empfand ich eine große Freude über die Lichtstrahlen, die Gott in meinem Herzen aufgehen ließ und die meine Finsternisse zerstreuen sollten......

Hiernächst gewöhnte ich nach und nach meine Vernunft an die Unterwürfigkeit unter die Herrschaft des Glaubens. Ich lernte mit Ergebung glauben, was mir nicht im Lichte der völligen Evidenz erschien. Ich schrieb der Unwissenheit der Calvinisten und der Tiefe der Geheimnisse, welche sie ergründen wollen, die vorgeblichen Ungereimtheiten und die anscheinlichen Widersprüche zu, welche sie in der Lehre der Kirche zu finden wähnen. Da diese Lehre mehrfache, völlig übereinstimmende, Beziehungen zur Vernunft hat, so hielt ich sie für ganz vernunftgemäß in den Deutungen, die außer dem Bereiche meiner Vernunft lagen. Ich bewunderte das Licht, das ihre Geheimnisse umgibt, und betete die Finsternisse an, welche uns dieselben verhüllen. Mit Entzücken betrachtete ich, was ich verstand, und neigte demüthig mein Haupt vor dem mir Unbegreiflichen.

Es befremdete mich über die Maßen, daß es mich so viele Überwindung gekostet, den Berichten über die Geheimnisse und Wunder der katholischen Religion, welche die Zeugenschaft der Väter und Concilien, das heißt, die Dolmetscher Christi, und der Apostel, für sich hatten, Glauben beizumessen, da ich doch keinen Anstand genommen, auf die Erzählung der Geschichtschreiber hin so viele außerordentliche Begebenheiten hinsichtlich der Religion zu glauben. Ich fand es sehr folgewidrig, daß die Calvinisten, die ihrer Denkfreiheit entsagten, um den Geheimnissen der Dreieinigkeit und der Menschwerdung Glauben zu schenken, wider das Geheimniß der wesentlichen Gegenwart Christi in der Eucharistie Bedenken zu erheben wagten, als wenn nach so großen Zugeständnissen noch Vorbehälte möglich wären und diese zugegebenen ersten Wahrheiten nicht eben so erstaunlich schienen als die Letztere, welche sie in Zweifel ziehen und in Abrede stellen. Mit einem Worte das Verfahren der Katholiken, welche begehren, daß der Christ ein Gefangener seines Glaubens seyn und der Authorität sein Urtheil unterwerfen solle, schien mir weit aufrichtiger und bescheidener als Jenes der Calvinisten, welche im Wahne, nur dem beizupflichten, was in der Schrift enthalten ist, auf ihr Zeugniß hin uns nöthigen wollen, an die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit der von ihnen in der Kirche angerichteten Spaltung, der angeblichen Wahrheit ihres Sonderglaubens und den Offenbarungen ihres Privatgeistes zu glauben, — lauter Mysterien, von denen die h. Schrift kein Wort verlauten läßt.

Während ich über diese Dinge Betrachtungen anstellte, segnete Gott meine Bemühungen; mein Herz seufzete, und die Gnade kam mir zu Hülfe. Ich schritt dem Ziel meines Berufes entgegen und sein Geist leitete meinen Lauf, so zwar daß ich mich entschloß, Gottes und seiner Engel Katechumen zu seyn, bis es mir vergönnt seyn würde, in Gegenwart der Menschen und im Angesichte seiner Kirche mich öffentlich zur katholischen Religion zu bekennen.

Viertes Kapitel.

Wie er auf einer Reise einem Priester begegnete und sich mit ihm unterhielt.

Der allgütige Gott, der mich nicht verließ, gab mir eine Veranlassung, die Wahrheit, die ich schon im Herzen zu besitzen glaubte, mit dem Munde zu bekennen. Auf einer Reise hatte ich das Glück, die Bekanntschaft eines Geistlichen zu machen, dessen offenherziger Biedersinn und einnehmende Gefälligkeit mir sogleich Hochachtung und Vertrauen einflößte. Er band ohne weiters mit mir an und ich gab ihm auch gleich zu erkennen, wer ich sey. Ich sagte ihm meinen Namen, meinen Stand und meine Absicht, das Buch des Cardinals Richelieu zu beantworten. Da dieser Geistliche eben so sehr von Eifer beseelt als wissenschaftlich gebildet ist, zog er mich in ein weitläufiges Gespräch über religiöse Gegenstände; ich ließ mich aber nur so tief in seine Beweisführung ein, als es einem Manne wie ich möglich war, der vorsichtig seyn und auf seiner Hut bleiben mußte gegenüber einem ihm unbekannten Priester. Nachdem er mir seine Zufriedenheit mit meiner unbittern und ruhigen Disputirweise geäußert, verhehlte er mir nicht, er hätte eine überaus günstige Meinung von meiner Person, aber eine sehr schlechte von dem Irrthum, in den er mich tief hinein verwickelt glaubte. Ich begegnete aber seinen verbindlichen Artigkeiten in einer Weise, die ihn leicht abnehmen ließ, daß die Punkte, die ich ihm zu meinem Vortheil streitig machte, mehr Kunststücke meines Handwerkes, als Artikel meines Glaubens waren.

Dieser Verdacht, der nicht ohne Grund war, veranlaßte ihn, die Absicht des Cardinals Mazarin, beide Religionen mit einander zu vereinigen, zu besprechen, und bemerkte noch dazu, seine Verhältnisse zu Sr. Eminenz würden es ihm ermöglichen, dieselbe zur Ausführung eines so heiligen und höchst wichtigen Werkes auf meine allenfallsige Mitwirkung aufmerksam zu machen. Dieser Vorschlag war mir um so angenehmer, als ich damals schon mit dem Gedanken meines Uebertrittes zur katholischen Religion umging, und es mir deßhalb leichter und vortheilhafter schien, in Folge der in Vorschlag gebrachten Weise der Einkehr in die Kirche, als mittelst einer einfachen Aenderung, welche immer etwas Unangenehmes und Unbequemes mit sich führt, meinen Uebertritt vorzunehmen. Die Milde

des Wortes Vereinigung schien mir das etwa Bittere der Sache zu lindern, und da ich bei mir erwog, daß ich allenfalls ein nützliches Werkzeug der Bekehrung meiner Brüder und Freunde zum katholischen Glauben abgeben könnte, so fand ich einen unaussprechlichen Reitz und eine unglaubliche Wonne in dem bloßen Gedanken meiner Vermittelung einer so großen Wohlthat. Jedenfalls schien es mir, daß es mich weniger Mühe kosten würde, in Gesellschaft ausführen, was ich allein zu unternehmen fürchtete, so daß ich beim Abschied von diesem vortrefflichen Geistlichen, den Gott mir zugeschickt, ihm versprach, dem Herrn Cardinal meine Dienste zur Verfügung zu stellen und meine Handlung nach der Maßgebung seiner Befehle einzurichten.

Nach einiger Zeit empfing ich von diesem hohen Freunde ein Schreiben, worin er mir meldete, er habe dem Herrn Cardinal von mir gesprochen, und dieser habe erklärt, meine Absichten und Dienste wären ihm ganz willkommen in der Angelegenheit, die ihn beschäftigte, die Häretiker zum Katholischen Glauben zurückzuführen, weßhalb er ihn beauftragt, mich nach Toulouse zu bescheiden, wo eine Conferenz statthaben sollte, um die Vorkehrungen zu diesem großen Werke zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Wie er sich nach Toulouse reisefertig machte, und wie er von einem Verwandten davon abgehalten wurde.

Sobald ich den Brief dieses vortrefflichen Geistlichen empfing, beschloß ich meine Abreise nach Toulouse, wo damals der König, die Königin Mutter und der Cardinal sich aufhielten. Allein am Vorabende meiner projectirten Abfahrt, bestürmten mich tausend Gedanken und Rücksichten, die mich in die größte Unruhe versetzten. Ich konnte mir die Aenderung, die in meinem Lebensgange eintreten sollte, nicht vorstellen, ohne daß die letzten Ueberreste der sterbenden Ketzerei in meiner Seele sich regten, meine Augen den zu verlassenden Dingen sich zuwendeten, und die geheimen Seufzer und Thränen meines Herzens beim Hinblick auf seine theuersten Gegenstände in der Welt, sich klagend vernehmen ließen. Ich wurde darüber ganz bedenksam und schwermüthig; ich verlor die Eßlust und den Schlaf; Tag und Nacht hatte ich keine Ruhe mehr. Ungeachtet meiner angestrengten Vorsicht, einer mir theuern und verwandten Person meine Gefühle zu bergen, ward dieselbe dennoch meiner Unruhe gewahr. Sie wollte die Ursache meiner Traurigkeit, die sie in meinen Gesichtszügen und in meinem ganzen Wesen bemerkte, kennen lernen. Ich gab ihr zuerst erdichtete Ursachen meiner Verstimmung an; da aber ihre Neugierde sich gesteigert fühlte durch meine sichtbar verstellten und erzwungenen Antworten, und durch meine anschauliche Weigerung, ihr die wahre Ursache meiner Leiden zu offenbaren:

so drang sie mit so freundlichen Zusprüchen, Bitten und Vorwürfen, mit so zärtlichen Aeußerungen und Klagen in mich, daß sie meinem Munde das Geheimniß meines Herzens entlockte.

Ich hatte nicht sobald aufgehört zu sprechen, als sie einen lauten Schrei that, wie eine Person, die von einer seltsamen Ueberraschung oder von einem schweren Unglücke sich bedroht fühlt. Hierauf beschwur sie mit bittern Thränen und stetem Geschluchse, meine Reise nach Toulouse aufzugeben, in Tonneins, wo ich angenehme Tage verlebe, zu bleiben, und mich mit der gegenwärtigen Lage zu begnügen, ohne nach einem trüglichen und verhängnißvollem Glückswechsel zu streben, der meine Hoffnungen täuschen, den Ertrag meines Amtes, den Unterhalt meiner Familie mich kosten und der Gefahr aussetzen würde, in diesem Leben ein unglückliches Daseyn zu erstreben, und meine Ansprüche auf die ewig glückselige Zukunft zu verlieren. Dieß war die Sprache, die sie führte, ganz den Grundsätzen der Welt und der Ketzerei gemäß, die sie nicht weniger liebte, als wäre die Eine ihr leiblicher Vater, die Andere ihre eigene Mutter gewesen. Darin war sie eines ganz andern Sinnes als Sara, die Abraham so wunderbar unterstützte in seinem Vorhaben, seine Verwandtschaft und sein Vaterland zu verlassen, um dahin zu gehen, wohin Gott ihn rufen würde; doch hatte sie auch wieder nicht eine völlige Aehnlichkeit mit Eva, welche ihren Mann beredete, von der verbotenen Frucht zu essen; diese dagegen den ihrigen, der sich anschickte, die Frucht des wahren Lebensbaumes zu pflücken, davon abhielt. Denn nach Allem war ich, gestehen muß ich's, so schwach und feigsam, daß ich Ihren Thänen und Bitten, sogar ihren Gründen, nachgab. O mein Herr und mein Gott, du weißt, daß ich dich schon oft um Verzeihung gebeten wegen dieser Schwäche und Feigheit, und ich bin versichert, daß du sie nicht verweigert hast deinem armen Diener, der von deiner Güte noch nicht die Kraft und den Muth empfangen, die du ihm von dem Augenblicke seiner Bekehrung an verliehen hast.

Sechstes Kapitel.

Wie seit dessen verfehlter Reise nach Toulouse sein früherer Bekehrungseifer erkaltet ist.

Ich verließ also Tonneins nicht, um mich nach Toulouse zu begeben, und dadurch verscherzte ich das Verdienst meiner guten Absicht, weil mein Mangel an Stärke und Beharrlichkeit die Ausführung derselben verhindert hat. Denn anstatt das Werk meiner Bekehrung zu vollenden, verrichtete ich sofort wie zuvor alle Dienstwaltungen meines Amtes, und trug die schwarzen Farben der Häresie, was ohne Beibehaltung des äußern Geistes derselben nicht wohl geschehen konnte; denn gleich wie diejenigen, die in ihrem Laufe fallen, das Feuer und die Schnelligkeit, mit welcher sie die Lauf=

bahn betreten, dadurch verlieren, eben so, als ich durch Schwäche auf meinem Heilsgange gefallen bin, erschwachten von Tag zu Tag meine Sehnsucht und mein Verlangen nach der Katholischen Religion.

Meine gewöhnliche Beschäftigung, das Studium der schönen Wissenschaften, entrückte gleichsam meinem Gesichtskreise alle meine guten Entschlüsse, und ließ mir keine Muße, an das mir einzig Nothwendige zu denken. Das Verlangen, Bücher zu schreiben, war die herrschende Leidenschaft meiner Seele; diese Leidenschaft gestattete meiner früheren Bekehrungsleidenschaft nur wenig Raum. Ich erflehete nicht mehr die Hülfe meines guten Engels, um mich auf dem Wege des Heils zu geleiten. Meine Bitten waren nur den Musen des Parnassus zugewendet, ich wollte ihre Schmucksachen entlehnen, um damit den Berg Sion zu zieren, so zwar daß ich, nach Abzug der Zeit, die ich auf die Predigtentwürfe und den Krankenbesuch verwendete, mit den Dichtungen des Josue, Samson und David, womit ich nach dem bereits erschienenen Jonas das Publicum beschenken wollte, meine übrigen Lebensstunden zubrachte. Endlich lebte ich zu Tonneins, wie auf einer Zauberinsel, wo ich beinahe das Andenken meiner Hauptabsicht vergessen, nnd wo die in meinem Herzen zurückgelassenen heiligen Eindrücke allmählich verwischt worden, wiewohl ich mich zuweilen etwas bemühete, um dem Zauber, der mich zurückhielt, zu entgehen, den schlummernden Trieb eines vernachläßigten Eifers in dem Grunde meiner Seele wieder aufzuwecken.

Ich fühlte mich in der That nicht mehr von einem heftigen Verlangen angezogen, mich mit der Kirche auszusöhnen; dennoch gefiel mir noch stets die Unterhaltung und der Umgang mit ihren Kindern. Ich sah gern ihre Personen, wiewohl ich nicht mehr von Liebe zu ihrer Religion durchglüht war. Ich achtete die Priester und ehrte die Ordensgeistlichen, die auf ihrer Durchreise mich in Tonneins besuchten und mir die Ehre schenkten, das Mittagmal, das durch seine Bescheidenheit ihrer gewohnten Mäßigkeit entsprach, mit mir zu theilen. Ich würdigte die Gelübde dieser guten Seelen, die wenig Sorgfalt auf ihren Leib verwendend, der Welt entsagt haben, um sich dem Dienste des Herrn zu widmen, und die nicht nur die Pflichten des gemeinsamen Lebens erfüllten, sondern überdieß nach einer heldenmüthigen Vollkommenheit strebten. Ich bewunderte ihre Heiligkeit um so mehr als ich ihre Nachahmung für eine fast unüberwindliche Schwierigkeit hielt....

Ich hatte dessen ungeachtet diejenigen, deren Gegenwart heilsame Regungen in meiner Seele erweckte, aus den Augen verloren, als ich hinsichtlich meiner Heilsangelegenheit, wieder in die erste Nachläßigkeit zurückfiel. Das Gnadenfeuer war noch nicht ausgelöscht; es blieb aber verborgen unter der Asche meiner sündhaften Natur; mein Glaube war noch nicht todt, er lag aber in tiefem Schlummer versunken, worin die Anstrengung zu erwachen dem Bemühen eines Menschen glich, der unwillkürlich vom Schlummer befallen, sich von der Süßigkeit und dem Reitze des Schlafes, den er zu besiegen sucht, sich überwältigen läßt.

Siebentes Kapitel.

Gott schickt ihm einige Trübsale und Mißfälligkeiten, um ihn aufs Neue an das Werk seiner Bekehrung zu erinnern.

Lange Zeit verharrte ich in diesem geistigen Schlummer, der für mich ein ewiger Tod geworden wäre, wenn Gott, dessen Fürsicht über mich wachte, und dessen Gerechtigkeit meinen Geist dieser feigen Sorglosigkeit entziehen wollte, mich nicht aufgeweckt hätte durch häusliche Unfälle, die mit Job's traurigem Lebensgange eine Aehnlichkeit hatten; was ich indeß keineswegs bemerke, um mich mit dem Geduldigsten aller Gläubigen zu vergleichen, sondern blos um zu zeigen, wie die Leiden, mit denen Gott außerordentliche Menschen heimsucht, für gewöhnliche Personen Uebungen werden können, wenn Gott dieselben zum Heil ihrer Seelen verhängt. So hat er ebenfalls aus Güte und zu meinem Beßten bei dieser Gelegenheit mich heimgesucht, und aus demselben Grunde und zu demselben Ende zugelassen, daß boshafte Hugenoten einen Prediger verunglimpften, der nicht mehr daran dachte, katholisch zu werden, und der sich nicht mehr angelegen seyn ließ, in der Religion die christlichen Tugenden zu erwerben, ob er gleich in der Welt nicht ohne moralische Tugenden war.

Nach der Hand war ich wirklich überzeugt, Gott habe einige Individuen des Consistoriums von Tonneins wider mich losgelassen, um durch die Maßlosigkeit ihrer Gewaltthätigkeit und die Ausschreitungen ihrer Wuth mich aus dem Schlafe aufzuschrecken. Weil Gott zugelassen, daß sie durch ihren ärgerlichen Wandel meine kirchlichen Strafen auf sich gezogen, so wollte er auch, daß ich durch ihre Verwünschungen und Unbilden geprüft würde, und bitterlich weinte über den begangenen Fehler, indem ich der Kirche und ihrem Oberhaupte nicht das erforderliche Zeugniß gegeben, als sie mich beschuldigten, daß ich mir zu Tonneins eine allzugroße Authorität anmaßte, und eher die Grundsätze des römischen Papstes als die Lehrsätze Genf's und Calvin's verbreitet hätte.

Diese Leute, die nicht die Ehre verdienen, in diesem Buche genannt zu werden, erholten sich Raths bei einem benachbarten Prediger, den man in ihren Synoden den kleinen Judas zu nennen pflegt, und dem es nicht unangenehm gewesen wäre, in Tonneins meine Stelle einzunehmen. Dieser Prediger, welcher der Urheber oder Rathgeber aller Verunglimpfungen war, die meine Feinde an mir ausübten, verschaffte ihnen die Mitwirkung eines gewissen Nachbars, unter dessen Schutze sie mich ungestraft verfolgen zu können glaubten, weil dieser neue Schirmvogt ihrer Interessen die Commissärstelle in der Synode versehen sollte, und zu diesem Amte bestimmt war durch die weise Politik derjenigen, welche dafür halten, man müsse die Ketzer durch sie selbst in ihren Versammlungen aufreiben und bei diesen Gelegenheiten nur solcher Leute sich bedienen, welche mehr vom Gram als von der Nächstenliebe, mehr von der Hitze ihrer Leidenschaft als von dem Lichte ihrer Einsicht sich berathen und beherrschen lassen.

Diese vier oder fünf wider mich verschworenen Männer waren in der Hand Gottes eben so viele Geißeln, um mich für den Verschub meiner Bekehrung zu züchtigen und durch die Stacheln des Schmerzes die Trägheit meines Eifers anzuspornen. Auch waren diese Ruthen durch übergroße Schärfe und Härte ganz geeignet, meine Geduld zu üben, und durch ihre Gemeinheit und Rohheit ganz der Art, meinen Stolz zu demüthigen. Sie bestanden lediglich aus Sträuchen, Disteln und Dornen; es waren kurzum derartige Ruthen, die nur dazu dienen, um ins Feuer geworfen zu werden. Ich empfing davon mehrere Schläge, die Anfangs nur die Oberfläche der Haut berührten; allein die Beschuldigung, als hätte ich dem Volke Waffen in die Hände gespielt, und aus Haß, weil ich in der Synode von Sainte-Foi mit ihrer Excommunication belegt worden, drei Colloquien veranstaltet, war für mich ein Schlag, der in die Tiefe meines Herzens drang; denn gerade in dieser Beziehung war ich so kitzlich und zartfühlend, daß ich nicht einmal den geringsten Verdacht des mindesten Unterfangens der Art gegen den Dienst und die Befehle meines Fürsten ertragen konnte, da ich jeder Zeit dessen Majestät als heilig und ehrwürdig ansah, und seine Urgroßmutter in meinem Urgroßvater einen treuen Diener und Kanzler gefunden.[1]

Da ich aber in mich zurückging und im Geiste mein voriges Betragen überblickte, erkannte ich, daß Gott diese elenden Gebannten mich beunruhigen ließ, nicht zwar um der mir fälschlich angedichteten Anschläge willen, sondern wegen des sündhaften und nur zu wahren Verschubes, dessen ich mich gegen den allmächtigen und barmherzigen Vater schuldig gemacht....

---

1. Der Verfasser meint damit Johanna d'Albret, Königin von Navarra und Johann von Coras. — Ludwig XIV, Sohn Ludwigs XIII., war der Enkel Heinrich IV, Sohnes der bekannten Königin von Navarra, mithin derselben Urenkel.

Johann von Coras, geboren 1563 zu Toulouse, war ein berühmter Rechtsgelehrter und schon in seinem achtzehnten Jahre öffentlicher Professor der Rechtswissenschaft. Er lehrte zu Padua, Valence, Ferrara und Toulouse. Maynard berichtet, daß Coras oft bei 4000 Zuhörer zählte. Als er zum Parlamentsrath von Toulouse ernannt wurde, wollte er diese Stelle nur unter der Bedingung annehmen, daß man ihn vorschriftsmäßig einer öffentlichen Prüfung unterwerfe, weil er für die strenge Beobachtung aller Artikel der Statuten schwärmte und nebenbei vielleicht auch mit seiner Wissenschaft zu paradiren hoffte. In dieser Prüfung, man weiß nicht warum, bestand er aber so schlecht, daß er durchgefallen wäre, wenn man dessen seltene Talente nicht gekannt hätte. Johann Coras war einer der Ersten, die dem Calvinismus zufielen. Im Jahre 1572 wurde er ein Opfer der pariser Bluthochzeit. Er war erst 59 Jahre alt, und hinterließ mehrere rechtswissenschaftliche Schriften. Unser Convertit, wie wir aus obiger Stelle sehen, war des Johannes Coras Urenkel. Er schrieb seines Urgroßvaters Lebensgeschichte in lateinischer Sprache.

Da küßte ich die väterliche Hand, die ich nicht sah, und ertrug die Schläge einer feindlichen Hand, die ich sah. Ich demüthigte meine Seele und meinen Leib vor dem allerhöchsten Gerichtshofe der göttlichen Weisheit, welcher es gefallen hat, mein Fleisch zu kreuzigen, um die Unempfindlichkeit meines Geistes aufzustacheln, und dem Engel des Satans erlaubt, mir Faustschläge zu geben, um mich anzutreiben, ihn vor den Engeln zu verherrlichen.

Achtes Kapitel.

Er erzählt, wie er seine katholischen Verwandten in Toulouse zu besuchen sich vorgenommen, um durch ihre Vermittelung sich zu bekehren, wie er dem Intendanten in der Guienne seine Absicht offenbarte und sie nachher in Montauban vollzog.

Ich war entschlossen, nach meiner Geburtsstadt Toulouse zu gehen, um mein Vorhaben meinen dortigen Verwandten mitzutheilen; denn ich stammte in gerader Linie von dem gelehrten und berühmten Johann von Coras, der früher daselbst Parlamentsrath, dann in Oberlanguedoc Justiz- und Finanzverwalter gewesen und endlich in Oberguienne, Kanzler von Navarra durch die Königin Johanna d'Albret, Mutter Heinrich IV. oder des Großen. Obschon Herr von Masnau, dem ich anzugehören die Ehre habe, damals nicht in Toulouse war; denn er residirte in Paris, (als Richter in der Justizkammer): so dachte ich dennoch, meine dortigen Verwandten nach der Natur würden mich nicht verläugnen, und mir gestatten, ihnen die Botschaft zu bringen, daß ich ihnen ebenfalls in der Ordnung der Gnade angehören wollte.

Der Mensch aber denkt, und Gott, der lenkt, wollte, daß ich in Agen die Ehre hatte, Hrn. Pellot, königl. Intendanten für die ganze Guienne zu sehen und von ihm die nöthige Anweisung zu erhalten, um meinen Zweck zu erreichen, und die wichtigste Angelegenheit meines Lebens, meinen Eintritt in die Katholische Kirche, in Ausführung zu bringen. Es wäre mir unmöglich mit Worten auszusprechen, mit welcher Freundlichkeit ich von Hrn. Pellot und seiner Gemahlin aufgenommen wurde, und mit welchem Zuvorkommen mir Beide ihren Beistand versprachen.... Ich äußerte ihnen den Wunsch, meine Abschwörung der Häresie in die Hände des Bischofs von Montauban abzulegen, weil ich ihn bereits persönlich zu kennen die Ehre hatte, und von großer Hochachtung und unbedingtem Vertrauen zu diesem Kirchenfürsten durchdrungen war. Diese Aeußerung entsprach durchaus ihren Gesinnungen, indem sie von selbst mich an ihn gewiesen hätten. Es wurde also beschlossen, die Rückkehr dieses ausgezeichneten Oberhirten abzuwarten, weil er in Bälde von Paris nach Montauban zurückkommen sollte, um den Ständen von Languedoc anzuwohnen. Das Bekehrungswerk wurde wirklich der getroffenen Uebereinkunft gemäß ausgeführt.

Neuntes Kapitel.

Er beschreibt seine Gemüthsbewegungen, als der Tag seines Uebertrittes herannahete.

Als ich von Weitem die Stunde meiner Bekehrung betrachtete, glaubte ich, es würde mich keine große Mühe kosten, ein Werk, so das Heil meiner Seele und die Ruhe meines Gewissens zur Folge haben sollte, in Ausführung zu bringen; als es aber zum Vollzug kam, so gelangte ich durch Erfahrung zur Einsicht, wie weit die Sache von den Worten entfernt liegt, und wie schwer es ist, von den Vernunftschlüssen zu den Wirkungen überzugehen. Ich war auf das Loos jener falschen Helden beschränkt, die beim Anblick des Feindes sich den Schein geben, als wollten sie Alles verschlingen, und die, nachdem sie dem Tode getrotzt, als sie den Tod im allgemeinen als ein nothwendiges Uebel betrachteten, ihn aber im entscheidenden Augenblicke fürchten, wann sie denselben als ein gegenwärtiges Uebel erblicken. In der That, als ich sah, daß Herr Pellot und der Bischof von Montauban in dieser Stadt, wohin ich mich vor zehn oder zwölf Tagen verfügt hatte, angekommen waren, fürchtete ich sie zu besuchen, wie ein Kranker fürchtet, seine Aerzte, oder ein Schüler, seine Lehrer zu sehen. Der Kranke scheut den Geschmack und die Wirkung der heilsamsten Arzneimittel, weil sie bitter sind, und Schmerzen verursachen; der Schüler scheut die nützlichsten Lehren, weil sie ihn zu einer unlieben und mühesamen Arbeit anhalten. Eben darum, als ich die Ehre hatte, Hrn. Pellot, welcher zuerst in Montauban eingetroffen war, besonders zu sehen, verlangte ich von ihm Aufschub, den Kranken gleich, die Frist begehren von Jenen, die sie heilen, und die Kinder von Jenen, die sie unterrichten wollen. „Ich bitte Sie, warten wir noch ein wenig, etwa vierzehn Tage, drei Wochen, damit ich Zeit habe, einige Hindernisse, die meinem Vorhaben noch entgegen stehen, völlig zu beseitigen, damit ich vorerst eine Person entferne, weil ich besorge, ihre Entrüstung möchte mir eben so viel Mühe verursachen, als diese Begebenheit mir Vergnügen und Zufriedenheit bringen soll." Mit diesen Bitten verband ich einige Gründe, ich sagte ihm, daß wenn wir noch einige Tage verzögern, ich Muße hätte, mich in meinem Entschlusse zu bestärken, und alsdann mit desto größerer Eiferglut und Wonne die katholische Religion bekennen würde. Gleichwie man zwischen dem Eheverlöbniß und der Trauung einen gewissen Zeitraum eintreten läßt, damit die gegenseitige Liebe des Brautpaars durch nähere Kenntniß und Würdigung gesteigert werde, eben so müsse ein Zwischenraum das Project der Allianz, welche ich mit den Katholischen schließen will, von der Ausführung derselben etwas fern halten, auf daß ich desto innigere Zuneigung zu ihnen fasse, und sie desto dauerhaftere Freundschaft zu mir gewinnen. Ueberdieß, sagte ich, wäre es anständiger und vortheilhafter zu warten, bis ich mit einigen Freunden, die gegen die katholische Religion gute Gesinnungen hegen, gesprochen habe,

damit meine Bekehrung die ihrige mit sich führe, und meine Seele, in die Gott seine Gnade gegossen, sie derselben Eindrücke theilhaftig mache, gleichwie eine Nadel, von der Kraft des Magnets berührt, diesem nicht nur folgt und sich ihm anschließt, sondern auch noch viele Andere nach sich zieht.

Dieß waren ungefähr die Bemerkungen, die ich dieser berühmten und hochherzigen Magistratsperson machte, die aber meiner Meinung keineswegs beitrat, weil er die Gelegenheit zu meinem Schritte für allzu schön und günstig hielt, als daß sie sich verscherzen ließe, und ich darum befürchten müßte, Gott entziehe mir die Gnade, wenn ich sie vernachlässige, und zwar im Augenblicke, wo sie sich so entschieden offenbart, und in meinem Herzen ihre Strahlen ausgießet. Während er mit mir sprach und sich in meiner Gegenwart befand, waren alle seine Rathschläge für mich Entscheide, und seine Willensäußerungen Befehle; wie ich ihn aber aus den Augen verlor, fiel ich zurück in meine Ungewißheiten und in meinen Wankelmuth, die ich mit Worten nicht auszusprechen vermag, und an die ich nicht zurückdenken kann, ohne mich zu bemitleiden und mich meiner zu schämen. Seltsame Erscheinung! ich kannte die Häßlichkeit und Ungerechtigkeit der Häresie; ihre Schminke hinderte mich aber, ihr Gift wahrzunehmen, ich erschaute ihre Bosheit durch den Schleier ihrer Heuchelei, und hatte alle Kunstgriffe ihrer Einwendungen aufgedeckt. Alle ihre Beweisgründe waren in meinem Geiste vernichtet, und dennoch fiel es mir schwer, mich von ihr zu trennen, wann ich in Betracht zog, daß die Gewohnheit sie in unserm Hause eingebürgert, daß, nachdem ich sie als Hugenot und als Diener am Wort geliebt, in meinen Unterhaltungen vertheidigt, in meinen Kanzelreden gepredigt, in meinen Schriften verfochten, und daß ich zum Abschied von ihr meine ersten Meinungen widerrufen, meinen früheren Wandel öffentlich verdammen mußte, — dazu konnte ich mich nicht entschließen, ohne den Katholiken zu gestehen, daß ich blind, und den Hugenoten zu sagen, daß ich unbeständig gewesen.

Den von mir gefaßten Entschluß, die sogenannte reformirte Religion zu verlassen, bekämpfte in meinem Herzen das Beispiel meiner jüngsten Ahnen, die Blutzeugen oder Bekenner dieser neuen Religion gewesen. Zu diesem Beispiele gesellte sich das meines Vaters, der vorgezogen, die Fußstapfen des letzten Urhebers unsers Geschlechtes zu verfolgen, als die Fußsteigen so vieler andern und früherer katholischen Ahnen zu betreten. Hierauf vergegenwärtigte ich mir die Unzufriedenheit, welche ich unter die vielen verwandten und befreundeten Personen bringen würde. Ich sah nicht ein, wie ich die Thränen einer Mutter, die Vorwürfe einer Gemahlin, das Geschrei meiner Kinder ertragen, wie ich den Blick meines Bruders, meiner Schwestern, einer großen Zahl von Verwandten, Bekannten und Freunden, die ich durch diesen außerordentlichen und unerwarteten Schritt erbittern werde, bestehen könnte.

Es kostete mich ebenfalls keine geringe Ueberwindung, das Predigtamt,

das mir in der Welt einiges Ansehen erworben hatte, zu verlassen, und wenn ich mich der Beifallsbezeigungen erinnerte, die mir zu Charenton und in den Synoden durch meine Vorträge zu Theil geworden, ohne Erwähnung zu thun von den andern Gelegenheiten und Versammlungen, wo ich nicht ohne Ehre aufgetreten: so fühlte ich einen Anflug von Eitelkeit, die mich in diese Amtsverrichtungen zurücklockte, und ich konnte deßhalb nur mit Leidwesen einer Stellung, der ich einen Theil meines Ruhms verdankte, für immer entsagen. Nebstdem, daß ich dadurch das Einkommen, dessen ich zum Unterhalte meiner Familie bedurfte, einbüßte, ging ich einer Zukunft entgegen, die mich eben so arm werden ließ im Sinne der Welt, als reich in den Augen Gottes. Und welche Schreckbilder standen meiner Einbildungskraft in Aussicht, wenn ich mir meine Frau und Kinder vorstellte, die in ihrer sichtbaren Entbehrung und Verlassenheit, mir jeden Tag meine Glaubensänderung als die Ursache ihres Elendes vorwerfen würden!

Ich gestehe, daß all diese Betrachtungen zusammen eben so viele Ringe waren, die ineinander geschlungen eine Kette bildeten, die ich weder sprengen noch anders als zur Hälfte brechen konnte. Ich war durch so viele Bande an die Ketzerei gefesselt und durch so viele Arme in derselben zurückgehalten, daß ich ohne Unterlaß mich quälte, um jene gänzlich zu brechen und diesen mich zu entwinden; nebstdem ließ mich diese Qual befürchten, daß die Fesseln, welche mich zurückgehalten, aufs Neue sich zusammenknüpfen, und die Arme, welche mich umschlungen hatten, mich noch fester als je umschließen würden. Die Ungebundenheit und Unabhängigkeit des reformirten Glaubenssystems, die so sehr meine ersten Leidenschaften begünstigten und meinen alten Gewohnheiten zusagten, lockten mich insgeheim an, und um ihnen meinen Blick und mein Gehör zuwenden zu müssen, glitten sie mit ihrer stummen Rede bis in meinen Geist hinein. Wollen Sie uns verlassen, nachdem wir der Gegenstand Ihrer Liebe und Freude gewesen? Können Sie ohne Schwäche und Undankbarkeit solches thun? Empfinden Sie zum wenigsten nicht einiges Schamgefühl über das, was Sie thun und was die Welt davon sagen wird?

Diese geheimen Anfechtungen verwandelten mein Herz in ein Schlachtfeld, wo Fleisch und Geist im Zweikampf begriffen waren, gleich den Zwillingen, welche die Eingeweide der Rebecca zerrissen; ich fühlte dieselben Schmerzen, welche ihr die Worte erpreßten: „Wenn dem also ist, warum habe ich empfangen? „Manchmal sogar rief ich mit dem h. Paulus aus: „Ich unglücklicher Mensch! wer wird mich vom Leibe des Todes befreien?“ Von welchen Befürchtungen wurde mein Geist gepeinigt? wie viele Thränen mußte ich im Geheimen vergießen? Welche Seufzer, die nur Gott allein bekannt sind, entstiegen meiner Brust? Gott allein sah, was ich litt und kein sterbliches Wesen wußte es, nicht einmal die mir so nahe und theure Person, welcher ich die Geheimnisse meines Herzens

nicht mehr anvertrauen wollte, seit dem sie mich verhindert hatte, dasselbe Gott zu geben.

Wie oft beneidete ich Jene, welche in der Ketzerei geboren das Glück gehabt, eine katholische Frau zu heirathen, deren Glaube ein Bekehrungs- und ein Heilsmittel für sie war! Wie oft wünschte ich, mein Leben einer katholischen Mutter zu verdanken, welche durch ihre Gebete und Thränen mich Christo dem Herrn hätte erzeugen können! wie oft beklagte ich's, daß die Meinige, die für mich die Zärtlichkeit hatte, welche die h. Monika ihrem Sohne bewiesen, nicht auch den nämlichen Eifer und dieselbe Einsicht besessen, um mich in die rechte Bahn zu führen und auf den Weg des Himmels zu geleiten? Damit sage ich aber keineswegs, daß ich unter diesen verschiedenen Bewegungen nicht eine genaue und sehr bestimmte Kenntniß der Wahrheiten der katholischen Religion und ihrer glückseligen Zukunft besessen; da ich aber auf dem Punkte war, der Ketzerei abzusterben, so empfand ich die Leiden und das Ringen der sterbenden Gläubigen, die von der Furcht des Todes berührt werden, mitten in den Freuden der Hoffnung, bald in ein besseres Leben hinüberzugehen.

So verhielt es sich mit den Schwachheiten meines Herzens und mit den Aufregungen meines Geistes; Kraft und Ruhe suchte ich dawider in Gottes Hülfe. Herr, sprach ich zu ihm, unterstütze meine schwache Natur durch deine allmächtige Gnade, zerstreue die Finsternisse meines Fleisches durch das Licht deines Geistes; verzehre alle meine Irrthümer durch die heilsame Fakel deines Evangeliums. Läutere alle meine Leidenschaften durch das göttliche Feuer deiner Liebe. Ergreife, unterstütze dein armes Geschöpf, damit es zu dir eile. Erleuchte diesen irrenden Blinden, auf daß er dich erkenne. Heilige diesen verkommenen Sünder, damit er dich liebe; kräftige dieses schwache Schilfrohr, damit es sich aufrecht erhalte in deiner Kenntniß und Liebe.

Diese inneren Bewegungen eines guten Gewissens waren eben so viele laute Stimmen, welche bis zum Throne der Barmherzigkeit Gottes drangen, und ihn gleichsam nöthigten, mich mit seinen geheimen Strahlen zu begnadigen, mich mit unsichtbaren Spitzen zu stacheln, und mit einer stummen Stimme, die in meinen Geist drang, ohne mein Ohr zu berühren, mir zu sagen: Wache auf, folge mir, gib mir dein Herz. Ich erkannte sogleich, daß der Mensch nicht durch seine eigenen Kräfte sich bekehren könne, daß Gott ihn stets erleuchten, damit er sich nicht verirre, ihm beständig unter die Arme greifen, damit er nicht falle, und ihn nicht nur gegen die Sünde, sondern auch gegen den Rückfall, der noch schlimmer ist als die Sünde, schützen müsse. Als ich demnach bemerkte, daß er die Augen auf mich gerichtet hatte, um mich auf den guten Weg zu führen, und mir die Hand reichte, um mich vollends aus dem Irrthum zu ziehen, so glaubte ich fest, ich würde den Muth haben, seinen Aussprüchen zu folgen, und mich in seine Arme zu werfen. Alsdann fing ich an, mir meine Verwirr-

ung und Unruhe nicht mehr zu verzeihen und wurde von einem heiligen Unwillen gegen mich ergriffen, weil es mich so große Mühe gekostet, mich dem Willen Gottes und den Wünschen der Kirche zu unterwerfen. Mit welchen Vorwürfen überhäufte ich meinen Geist, daß er sich weigerte, mein Leib in die Kirche zu begleiten! welche Anstrengungen legte ich mir auf, um meine Fesseln gänzlich zu zerreißen und den Augenblick meiner Freiheit zu beschleunigen? Laßt uns, sagte ich, allen Dingen dieser Welt ewigen Abschied geben, um fürder Gott allein anzugehören. Beugen wir unser stolzes Haupt unter das liebreiche Joch Christi, und nehmen wir keinen Anstand, eine so glorreiche Bürde auf uns zu legen. Wir sind nicht würdig seine Jünger zu seyn, wenn wir nicht vermögend sind, Frau, Kinder, Mutter, Bruder, Schwestern, Verwandte, Freunde, alle irdischen Güter zu verlassen. Es möge Alles verloren gehen, wenn uns nur seine Gnade bleibt. Es genüge uns, daß die Religion, zu welcher er uns beruft, an und für sich geliebt zu werden verdient, und ihre Bekenner schon allein in der Annahme derselben ihr Vergnügen und ihre Belohnung finden. Laßt uns also dieses Heilswerk nicht länger verschieben, und bedenken, daß dieses Leben kurz, die Stunde des Todes ungewiß, die Hölle zu fürchten, das Paradies zu hoffen sey, und daß nur die, welche den Willen Gottes thun, ewig bleiben werden.

Zehntes Kapitel.

Er beschreibt seine Gefühle zur Stunde seiner Bekehrung.

Endlich kam der Tag, an dem ich die Häresie in die Hände des Bischofs von Montauban ablegen sollte. Ich hatte diesen liebenswürdigen Oberhirten besucht, bevor ich ihm in die Kirche folgte, und in seiner Unterhaltung fand ich eine Kraft und Milde, die mich vollends überzeugten und besiegten. Als ich ihn aber in seinem bischöflichen Gewande auf dem Predigtstuhle sah, seine Stimme, seine himmlische Lehre, seine bezaubernde Beredsamkeit hörte, wurde mein Geist von Licht umstrahlt und mein Herz in Begeisterung versetzt. Seine ergreifenden Worte brachten eine lebendige Klarheit in meine Seele und eine süße Ruhe in mein Gewissen. Während er die Versammlung oder mich anredete, fielen die letzten Schuppen von meinen Augen, mein Herz wurde von Abscheu gegen den Irrthum und von Liebe für Wahrheit erfüllt; seine Beweisführung war so lichthell und hinreißend, daß kein Schatten von Zweifel mehr in meiner Seele blieb, und nicht die leiseste Regung von Unruhe in meinem Gemüthe .....

In der großen Menge von Anwesenden bemerkte ich einige Calvinisten, welche nicht sowohl der Eifer als vielmehr die Neugierde und der Vorwitz in die Kirche getrieben ..... Hätten sie doch die Nachahmer meiner Reue seyn wollen, nachdem sie die Mitschuldigen meines Irrthums gewesen! Ich bemitleidete sie, so oft ich sah, daß sie die Uebel, an denen sie litten,

und derselben Heilmittel nicht kannten, von dem Gifte vieler Irrthümer angesteckt blieben, und das Gegengift, das sie retten konnte, von sich stießen. O hätten sie in die Falten meines Herzens hineingeblickt, wie sie Zeugen meiner Heilsthat waren, vielleicht wäre ihnen ein Licht aufgegangen über die eigentliche Wahrheit und in ihnen der Wunsch rege geworden, dem Beispiel ihriges bisherigen Seelenhirten zu folgen! .... Häufig flehete ich zu meinem Erlöser, er wolle ihnen dieselbe Gnade wie mir verleihen; und mein Gebet blieb nicht unerhört, indem mehrere von ihnen sich nachher bekehrten und mir offen gestanden, mein Uebertritt habe sie dergestalt gerührt, daß sie denselben Entschluß gefaßt und ausgeführt haben.

Auch kann ich hier nicht verschweigen, wie tief ich gerührt wurde durch die Freude, welche die guten Katholiken über meine Bekehrung an Tag gegeben, und wie erhebend und tröstend für mich der Gedanke und der Anblick war, daß sie auf Erden thaten, was die glückseligen Geister im Himmel thun. Sie waren entzückt und priesen Gott, als sie den guten Hirten das verirrte Schaf auf seinen Schultern zurücktragen sahen, und die Kirche die verlorne und gefundene Drachme wieder in ihre Schätze niederlegte. Die frommen Seelen ahmten die Gesinnungen und das Verfahren des barmherzigen Gottes nach, der mehr sich erfreut über die Bekehrung eines Sünders, als über neun und neunzig Gerechte. Die Heerde Jesu Christi war glücklicher über meine Eroberung als wenn sie mich allzeit besessen hätte, und Jene, die mich in der Gefahr des Sturmes gesehen und schon in den Rettungshafen eingelaufen waren, lobten Gott für die Rettung eines Schiffes im Augenblicke, wo es von den Meereswellen verschlungen zu werden bedroht war.

Ich aber fühlte mich von unaussprechlichem Trost erfüllt beim Anblicke des Eifers und der Frömmigkeit der Katholiken, die in meinem Herzen einen heilsamen Anklang fanden. Ich wurde entzückt durch den ernsthaften und wundervollen und zugleich süßen und angenehmen Wohllaut ihrer Hymnen. So oft dieselben in meine Ohren klangen, fingen meine Augen allmählig zu weinen an, und ich fand eine eben so erquickende Wonne in meinen Thränen als in den Kirchengesängen, die sie entlockten. Endlich die Vereinigung so vieler Güter in einer Wohlthat erfüllte meine Seele mit Dankbarkeit gegen den wunderbaren Urheber meiner Bekehrung und legten die stillen Worte in meine Seele: O mein Herr und mein Gott, ich danke dir, daß du durch deine Hinwendung zu mir, mich zu dir gekehrt und bekehrt hast. Wer war ich anders als ein Sclave, dessen Ketten du gesprengt, als ein Blinder, dessen Augen du geöffnet, und ein Todter, den du aus dem Grabe zahlloser Irrthümer gerettet hast? O was bin ich dir schuldig für dieses kostbare Zeugniß deiner Güte? O Herr! daß mein Herz dich preise, meine Zunge dich lobe, meine Feder dich verherrliche — ewiglich! Daß Himmel und Erde deine Gütigkeiten besingen und die Engel deine Erbarmungen verkünden!

Claudius de la Parre,

Calvinischer Prediger.

1656.

Vorerinnerung.

In der *Collection des Procès-Verbaux du Clergé de France* T. IV. p. 1048 lesen wir:

„In der Sitzung der Generalversammlung der französischen Geistlichkeit, 25. September 1665, berichtete der Bischof von Usez, Hr. la Parre, ehevor (calvinischer) Prediger, welcher bei seinen ehemaligen Glaubensgenossen in außerordentlichem wissenschaftlichen Rufe und in hoher Achtung stehe, habe vor Kurzem in der Augustinerkirche (zu Paris) mit sichtbarer Andacht und zur großen Erbauung aller Anwesenden, die früher von ihm gelehrten Ketzereien in seine Hände abgeschworen, und bitte unterthänigst die Versammlung, ihn über die Beweggründe seiner Bekehrung anzuhören. Die Synode erfreute sich ungemein über diese Eroberung und zum Beweise dieser Gesinnungen erklärte sie sich bereit, ihn zu diesem Ende vorzulassen. Am folgenden 28. September hielt de la Parre eine Rede über seinen Uebertritt an die Versammlung, welche ihn mit großem Vergnügen anhörte, ihm durch den Präsidenten ihre Freude über seinen Schritt bezeugte und ihn versicherte, daß man der Aufrichtigkeit seiner Bekehrung volle Gerechtigkeit zuspreche, und von ihm erwarte, er werde mit demselben Eifer, den er früher dem Irrthume zugewendet, in Zukunft seine Ueberzeugung und die katholische Wahrheit auch Andern beizubringen bemüht seyn; man lege ihm dieses Anliegen nahe an's Herz, weßhalb er auch nicht zweifeln solle, daß die Kirche ihm fürder ihren Schutz und ihre Liebe werde angedeihen lassen.“

Vor seiner Bekehrung übte Claudius de la Parre das Predigtamt in Montpellier aus, wo er sowohl wegen seiner Gelehrsamkeit als durch seinen tugendhaften Wandel unbedingtes Vertrauen und allgemeine Achtung genoß. Zwei Monate vor seinem Uebertritte stellten ihm daher seine unmittelbaren calvinischen Vorgesetzten nachstehendes Zeugniß aus:

„Wir Prediger und Aeltesten der reformirten Kirche zu Montpellier „bezeugen hiermit, daß Herr la Parre, Diener am h. evangelischen Wort, „welcher durch seine Unpäßlichkeit an der Ausübung seiner Amtsverricht„ungen behindert einige Jahre in dieser Stadt zugebracht, unsere Kirche „erbaute durch seinen heiligen Wandel und seine ausnehmende Frömmig„keit (par sa sainte conversation et sa piété singulière), wie auch durch „die Tröstungen, die er den Kranken und Unglücklichen liebreich gespendet „hat. Gegeben zu Montpellier den sechszehnten Juli ein tausend sechshun„dert sechszig fünf. *Eustache*, *Du Bourdieu*. *Bompar*, Kirchenältester und „Secretär.“

In einem Briefe, den la Parre unterm 13. April 1666 an Hrn. Dr. Ranchin, Kanonicus an der Domkirche und Generalvikar des Bischofs von Montpellier, schrieb, lesen wir einige besondere Umstände, welche seine Bekehrung begleiteten, und die wir erachten, hier mittheilen zu sollen:

„Der ausgezeichnete Rang, den Sie in meiner Geburtsstadt durch Ihre vorzügliche Frömmigkeit behaupten, die Freundschaft, die Sie mir, sogar als wir noch confessionell von einander getrennt waren, zu beweisen geruheten, der Antheil, den Sie an dem Glücke meiner Bekehrung zum katholischen Glauben genommen, die umfassende Gelehrsamkeit und der seltene Eifer, den Sie durch Ihre Kanzelvorträge bethätigen und mit dem Sie diesen heiligen Glauben vertheidigen, machen mir zur Pflicht, die Gründe, welche mich durch Gottes Gnade zur Annahme desselben bewogen haben, zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Ich schulde diese Hochachtung Ihrer Stellung, diese Freude Ihrem frommen Sinne, diese Erkenntlichkeit Ihrem freundlichen Wohlwollen, diesen Schutz meiner Sache, ich möchte sogar sagen, meinem guten Namen, hätte ich nicht meinen guten und bösen Leumund unserm Herrn zum Opfer gebracht, um mich weder durch den einen noch den andern beirren zu lassen, sondern nur ganz allein seiner Verherrlichung zu dienen. Und in der That, mein Herr, als ich mich entschlossen habe, von meinem Religionswechsel Rechenschaft zu geben, hatte ich hauptsächlich Montpellier im Auge, wo dieser Umschwung am Meisten Aufsehen erregen mußte, weil die Katholiken und

Ketzer, allda gleicherweise meine außerordentliche Anhänglichkeit an die sogenannte reformirte Religion kannten, wie auch von meinen Lebens- und Glücksverhältnissen wußten, auf welche die Menschen, gegen alle Regeln der Klugheit und Nächstenliebe, ihre Muthmaßungen und Urheile hinsichtlich solcher Ereignisse gründen. In Montpellier habe ich Sie ganz besonders als einen der eifrigsten und bewährtesten Männer angesehen, um den Gedanken, die ich über die Wahrheit meiner Gesinnungen in diesem Betreffe niederschreiben würde, bei den Einen wie bei den Andern Eingang zu verschaffen. Ihre Vorliebe für den von mir behandelten Gegenstand ist mir Bürge, daß Sie meine Schrift mit Freude lesen, die Verkettung und Kraft meiner Beweise billig und gründlich beurtheilen und mich in Schutz nehmen werden, wann es darauf ankommen sollte, mich gegen die Verleumdung und Lüge zu vertheidigen, damit das Beispiel meiner Bekehrung seine Vollkraft behaupte, um diejenigen, die auf dem guten Wege sind, zu befestigen, und die Verirrten auf die rechte Bahn zurückzuführen.

„Wäre es möglich, daß ein Engel vom Himmel käme, und einige Zeit in der Gemeinschaft des Irrthums zubrächte, so würde er allweg, sobald er sie verließe, als schwärzer denn ein Teufel angesehen werden. In diesem Falle ist keine Redlichkeit, keine Tugend mehr sicher vor den Mißdeutungen und den Verunglimpfungen der Ketzer. Sie sind für ihre falsche Religion so eingenommen, daß sie durchaus um keinen Preis zugeben wollen, man könnte ihr mit gutem Grund und Gewissen entsagen. Nach ihrem Vorgeben wäre allzeit Lasterhaftigkeit oder Eigennutz die Triebfeder der Umwandlung; wer diesen Irrthum verläßt ist allweg entweder ein schlechter und verworfener Mensch, der in dem Religionswechsel die Straflosigkeit seiner Verbrechen sucht, oder ein Schuft, der um des Geldes willen das ihm die Katholiken mit vollen Händen zuwerfen, seine Seele verhandelt.

„Ich weiß nicht, was es meinen irrenden Brüdern, von mir zu sagen gefallen werde, um die Schlußfolge zu entkräften, die man gegen ihre Religion aus dem Umstande ziehen würde, daß ein Mann, der sie fünfzig Jahre lang so hitzig verfochten, sie in einem so hohen Alter verlasse, um katholisch zu werden. Sollten sie sich aber beigehen lassen, meine Sitten zu verdächtigen, so werde ich sie blos durch sie selbst widerlegen und durch die vortheilhaften Zeugnisse, die sie mir allzeit, wie den Katholiken wohl bekannt, mündlich und schriftlich ertheilt haben.

„Es weiß alle Welt, daß ich von meiner Kindheit an tadellos gelebt und von den Academieen und Synoden, welche meinen Wandel zu beaufsichtigen hatten, nie den geringsten Verweis, sondern vielmehr das ehrenvollste Zeugniß eines Biedermannes und pflichttreuen Predigers empfangen habe. Ich könnte nöthigen Falles solche Attestate von meinem fünfzehnten Jahre an aufweisen; allein das Letzte, welches die Kirchengenossenschaft

zu Montpellier mir ausgestellt hat, genügt als hinlänglicher Beleg, daß ich mit gänzlicher Unbescholtenheit von ihnen ausgegangen und daß sie sofort nicht nach ihrer Gewohnheit mich beschuldigen können, ich sey genöthigt gewesen, aus Verdruß wegen irgend einer Inzicht, oder aus Befürchtung irgend eines Brandmahls ihnen zu entrinnen. Haben sie in meiner etwaigen gedrückten Lage eine Ursache gefunden, warum ich mich der katholischen Religion zugewendet, so sehe ich, würde ich ihnen auch dieß Alles zugeben, abermal nicht ein, welchen Vortheil sie daraus ziehen könnten. Ich war, sagen sie, in tiefes Elend gerathen durch eine Krankheit, welche mich seit zwei und zwanzig Jahren meines Amtsgehaltes verlustig gemacht. Welcher Ehrenruhm wäre es aber für sie, die für so menschenfreundlich gelten wollen, ihren Bruder, ohne ihm beizustehen, in der äußersten Armuth gesehen zu haben, und zwar in Leiden, die einer so unschuldigen oder vielmehr einer so verdienstvollen Ursache ihr Daseyn verdanken. Ist diese Hartherzigkeit etwa ein Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi?

„Allein, werden sie sagen, er hat seine Trübsale uns niemals geoffenbart, er hat nie eine Klage darüber verlauten lassen. — Das ist wahr; wie haben sie aber Kenntniß davon erhalten, um mir heute dieselben zum Vorwurf zu machen? Wie wollen und dürfen sie nun den Leuten weiß machen, dieselben seyen mir so unerträglich geworden, daß sie mich wider mein Gewissen zu einem Religionswechsel genöthigt haben, um in meinem Elende einige Unterstützung zu finden, nachdem ich während zwei und zwanzig Jahre dieselben mich nicht zu bewegen vermocht, von ihrer Kirche einige Hülfsmittel, welche sie in solchen Umständen nie versagen, zu begehren? Wenn man gerecht seyn will, so wird man wahrlich gestehen müssen, daß ein Mann, der eine so langwierige Krankheit, ohne sich zu beklagen, und ohne etwas zu begehren, starkmüthig bestanden hat, nicht so eigennützig seyn könne, um gegen eine ungewisse Hoffnung einiger zeitlichen Vortheile sein Seelenheil zu vertauschen und aufs Spiel zu setzen.

„Nach Allem aber ist es wahrer, als sie eben vermeinen, daß diese lange und herbe Prüfung das erste Mittel war, dessen sich Gott bedient hat, um mir über meinen Irrthum die Augen zu öffnen, so daß ich mit dem königlichen Propheten sagen kann: *Bonum mihi, quia humiliasti me;* gut ist's mir, daß du mich erniedrigt hattest.[1] Denn als ich über diese weisen Anordnungen der göttlichen Fürsicht ernstliche Betrachtungen anstellte, mußte ich zu mir selbst sagen: Wann uns Gott in etwas heimsucht, so sollen wir sorgfältig zusehen, ob wir nicht eben darin Gott beleidigt haben. Gott hat mich in dem Vermögen geschlagen, durch welches ich mein Amt ausübte. Ich will gerade nicht sagen, daß ich es mit allem

1. Ps. CXVIII. 71.

möglichen lautern Sinne, Eifer und Fleiß erfüllt habe. Sollte nicht etwa mein Predigtamt selbst an und für sich Gott wenig angenehm seyn? sollte ich mich nicht ohne rechtmäßige Sendung in dasselbe eingedrungen haben? sollte es nicht ebenfalls die Christen in der Spaltung, die Gott über Alles verabschscheut, zurückhalten?

„Hiezu gesellte sich noch eine andere Betrachtung. Da meine Krankheit während der zehn oder zwölf ersten Jahre nicht nur, wie später in einer einfachen Brustschwäche, die mich zu den öffentlichen Verrichtungen meines Amtes untauglich machten, sondern in einer Entkräftung bestanden, welche die Aerzte für tödtlich erachteten, wurde ich deßungeachtet niemals von der Befürchtung des Todes berührt. In meinen Gebeten, denen ich sehr eifrig oblag, begehrte ich nie von Gott die Verlängerung meines Lebens, sondern war immerdar sehr betrübt und niedergeschlagen, weil ich meinen Amtspflichten nicht abwarten konnte. In meiner gutgemeinten, aber wenig erleuchteten Andacht flehte ich vor allen Dingen zu Gott um die Gnade, mir, wenn auch nur auf kurze Zeit, diesen Trost zu verleihen und mich in den Verrichtungen meines Berufes sterben zu lassen. Allein dieser gütige Gott gab mir, was ich nicht von ihm begehrte, und das außer dem Bereiche der menschlichen Hoffnung lag, indem er mich von dieser phtysischen Entkräftung, die mich jung ins Grab führen sollte, gesunden ließ, und mir dagegen, was ich so inständig erbeten wollte, versagte, indem er mich von der unheilbaren Schwäche meines Sprachorgans, welche mich stets gehindert hatte, die Kanzel zu besteigen, keineswegs befreite.

„Es war dieß ein zweiter Fingerzeig seiner Versöhnung, den ich ganz wohl verstand, als es ihm gefallen hat, mich mit dem Lichte seiner Gnade zu erleuchten. Der Herr wollte nämlich mein Leben fristen, um mir Zeit zu meiner Bekehrung zu lassen, und für meine Fehler genügende Buße zu wirken und er setzte mich in die Unmöglichkeit, zu predigen, weil dieß meine Bekehrung vereitelt hätte und eine beständige Verpflichtung gewesen wäre, ihn durch diese Kriegsführung gegen seine Wahrheit stetig zu beleidigen.

Und in der That, als ich unter dem Einflusse dieser ersten Eindrücke anfing zu zweifeln, ob ich auf dem rechten Wege sey, ließ ich mir ganz besonders angelegen seyn, alle unsere Streitfragen in Religionssachen genau zu prüfen und dermalen ist es für mich eine Gewißheit geworden, daß mir Gott dieß wenige Gesundheit, diese große Muße, diese vollkommene Lossagung von allen irdischen Interessen, diese gänzliche Unabhängigkeit, in die mich der Herr durch die Einstellung meiner Amtsverrichtungen gesetzt hat, lauter Mittel waren, die dazu dienen sollten, mir den wahren Weg zu zeigen, der mich in die wahre Kirche, außer der kein Heil ist, führen sollte. Denn wäre ich wie in meinen ersten Jahren allzeit kränkelnd geesen, oder wäre ich ganz genesen, und mit dem Predigtamte beschäftigt geblieben, so hätte ich nicht mit Beharrlichkeit und mit der zur Ergrün-

bung solcher tiefgehenden Gegenstände so nöthigen Genauigkeit und Anstrengung dieser Untersuchung obliegen können. Oder wäre ich durch die Ehren und Vortheile, welche in der sogenannten reformirten Religionsgenossenschaft mit den Kirchenämtern verbunden sind, oder durch die Furcht vor den Censuren der Consistorien zurückgehalten gewesen: so hätte ich mir diesen Gedanken nicht einmal können beigehen lassen und mir wie alle Anderen zur Haupt- und Lebenspolitik gesetzt, eine Partei, an die ich gekettet gewesen wäre, mit aller Leidenschaftlichkeit zu vertheidigen.

„Da mußte aber Gott mir eine sehr wirksame Gnade geben, um meinen Geist aus der Dienstbarkeit der Vorurtheile meiner Geburt, meiner Erziehung und meines Amtes zu befreien, meine innigsten Gedanken und Gesinnungen über alle uns nahe gehenden Dinge umzuwandeln, und mich so unerschütterlich von der Wahrheit der katholischen Kirche zu überzeugen, daß es mir unmöglich geworden, von ihr entfernt zu bleiben. Denn Alles in dem Innersten meiner Seele, Alles in meinen äußerlichen Verhältnissen widerstrebte diesem Umschwunge mit einer unglaublichen Gewalt und Zähigkeit. Ich war Magister und Doctor, und ich sollte Noviz und Schüler werden, und, wie man zu sagen pflegt, wieder mit dem Alphabet anfangen. Ich hatte mir Ansehen und Freunde gewonnen; und das Alles war für mich verloren vom Augenblicke meiner Religionsänderung an; und Statt des Wohlwollens und der Dienstfertigkeit hatte ich von Stund' an nichts als Vorwürfe, Beschimpfungen und Verwünschungen von ihnen zu erwarten. Ich mußte mich darauf gefaßt halten, mit meinen nächsten Verwandten unaufhörlich zu Feld zu liegen und den, vermöge der Rechte des Blutes und der Natur unfehlbarsten, Hoffnungen zu entsagen. Was anders als die Gnade Gottes, die Macht der Wahrheit und die Interessen einer glückseligen Ewigkeit konnte über die allergewaltigsten Leidenschaften, welche die Menschen zu beherrschen pflegen, den Sieg erringen?

„Indeß will ich den Herren der s. g. reformirten Religion nicht verhehlen, daß, nach dem ich mich unter das Joch all dieser übernatürlichen Beweggründe gebeugt habe, ich mich schlechterdings nicht von jenen panischen Schrecknissen beschleichen ließ, welche sie allen Jenen, die sich bekehren wollen, einzujagen niemals ermangeln, als würden sie schon in diesem Leben unfehlbar mit allen möglichen Unglücksfällen heimgesucht und von den entsetzlichsten Unseligkeiten verfolgt werden. Ich fühlte mich im Gegentheil gestärkt in meiner festen Hoffnung, Gott, der mit seinen großen Erbarmungen mir zuvorgekommen, um mir seine geistigen Gaben in Fülle mitzutheilen, werde mir auch die zeitlichen Wohlthaten, insofern sie mir zur Vollendung meines Heilswerkes nothwendig seyen, nicht versagen; und es scheint, die gute und weise Vorsehung habe, zur Verbriefung dieser Hoffnung, mir tausend und tausend Bespiele von bekehrten Personen meiner Bekanntschaft geben wollen, welche sie mit einer ganz auffallenden Vorliebe gesegnet hat, namentlich das Beispiel des Herrn R a n ch i n, des Königs

Rathes und Sekretärs, und Generaleinnehmers der Finanzen in der Normandie, Ihres Vetters und meines guten Freundes, den Gott, seit dem Tage seiner Bekehrung, nicht aufgehört hat, mit allen erdenklichen Segnungen zu überhäufen. Auf Letzteres lege ich besonderes Gewicht, denn Herr Ranchin ist nach meiner unverändert gebliebenen Ueberzeugung ein ausgemachter Biedermann, so tugendreich und wohlthätig, daß ich keinen Augenblick zweifeln konnte, daß sein Wohlstand eine Belohnung seiner Gottgefälligkeit sey. In dieser Ueberzeugung und in meiner Erbauung ward ich noch ganz besonders bestärkt, seit dem mich Gott in seine Kirche und Hr. Ranchin in sein Haus aufgenommen hat. Da konnte ich seine ausgezeichnete, von einem glühenden Eifer für die katholische Religion getragene, Frömmigkeit, seine gründliche und erleuchtete Andacht, seine in dem von ihm versehenen Amte eben nicht so häufige Unbestechlichkeit und Pflichttreue, seine unverbrüchliche Gerechtigkeitsliebe in Erörterung fremder Interessen, seine unvergleichliche Großmuth in den seinen Freunden und Verwandten zugedachten Dienstgefälligkeiten, seine Nächstenliebe und Freigebigkeit in Unterstützung und Beschützung der Armen und hundert andere hervorragende Eigenschaften eines wahren Ehrenmannes, beurtheilen und bewundern. Und von jener Zeit an habe ich oft bei mir selbst gesagt: Könnten doch die Ketzer verstehen, welche hohen Gesinnungen der Tugend und Heiligkeit die katholische Religion ihren Proselyten einflößt, sie würden mit mehr Billigkeit und weniger Vermessenheit die Uebertritte zu derselben als das schwärzeste und abscheulichste aller Verbrechen brandmarken. Und wenn sie in der Begeisterung für ihre Religion nicht vermögend sind, dieselbe zu verdammen, wären sie doch jedenfalls zum Geständnisse genöthigt, daß die katholische Religion noch besser sey, weil sie das, was die ihrige nur ebauchirt, vervollkommnet und vollendet . . . . .

„Noch habe ich der göttlichen Güte zu danken, daß ich mich gleich beim ersten Anfange meiner Bekehrung zu dem großen, gelehrten und frommen Bischof von Montpellier hingezogen fühlte, der durch seine seltene theologische Wissenschaft mich vollends unterrichtete und von der Wahrheit des katholischen Glaubens überzeugte; durch seine gewichtigen und heiligen Ermahnungen mir die Entschlossenheit und den Muth einflößte, dieselbe auch öffentlich zu bekennen, ungeachtet der Verbindungen, in denen ich zu der Irrthumspartei stand. Ich kann also mit gutem Rechte diesen Oberhirten für meinen Vater in Christo ansehen, und mich zu den Tausenden zählen, die er durch seinen unermüdeten Eifer in den Missionen, in den Visitationen und in den übrigen heiligen Amtsverrichtungen seiner bischöflichen Verwaltung unserm Herrn und Heiland gewonnen hat.

„Ich bitte Sie, mein Herr, dem Oberhirten nebst meinem tiefsten Respect und den aufrichtigsten Betheuerungen meiner Erkenntlichkeit, ein Exemplar meiner Bekehrungsmotive, das ich Ihnen zusende, zu überreichen, und das andere anzunehmen, als einen Beweis meiner Hochachtung für Ihre seltene

Tugend und Gelehrsamkeit, und als schwachen Ausdruck meiner innigsten Dankgefühle für Ihre Freundschaft, wie auch des heißen Verlangens, das ich in meinem Herzen trage, Ihnen die ganze Zeit meines Lebens zu gehorsamen und zu dienen, auf daß ich mich mit eben so großer Gerechtigkeit als Wahrheit nennen könne.

Ew. Hochwürden

unterthänigst gehorsamen Diener

Paris, den 13. April 1666. La Parre.

La Parre's Confessionsschrift führt den Titel: *Les Motifs de la Conversion du sieur la Parre, cy-devant Ministre à Montpellier.* Paris chez Lambert Rollin M.DC.LXVI. 8°.

Als eine historische Merkwürdigkeit müssen wir melden, daß der große Bossuet, damals Großdekan der Domkirche zu Metz, mit der Prüfung dieser Schrift beauftragt wurde, und dieselbe mit folgender Approbation begleitete. Da dieselbe ganz das Gepräge des Adlers von Meaux trägt, das Buch sprechend characterisirt und uns der Mühe enthebt unser eigenes Urtheil darüber abzugeben: so lassen wir dieselbe buchstäblich in deutscher Uebersetzung demselben vorangehen:

„Es ist, sagt Bossuet, Pflicht der gelehrten Männer, welche Gott in seiner unendlichen Barmherzigkeit aus dem Irrthume gezogen, Jenen, die annoch darin verstrickt sind, die besondern Wege, auf welchen er sie aus diesem Labyrinth geführt, zu offenbaren. Herr von la Parre hat dieser Obliegenheit auf eine sehr lichtvolle, sehr hinreißende und sehr bündige Weise Genüge geleistet. Und wenn diejenigen, deren Gemeinschaft er durch einen Religionswechsel, den diese Schrift als überaus wohlerwogen und vernunftgemäß darstellt, sehr weislich verlassen hat, ihm in seiner Beweisführung Schritt für Schritt folgen, werden sie durch das reine Licht, das derselben entstrahlt, sich eben so sehr erleuchtet sehen, als durch das große Beispiel, das er ihnen gibt, und durch die Aufrichtigkeit seiner Handlungsweise, welche die ganze Kirche erbaut hat, sich gerührt fühlen müssen. Dieses Zeugniß haben wir unterfertigten Priester und Doctoren der Gottesgelahrtheit der Facultät zu Paris uns gedrungen gefühlt, hier an der Spitze dieses Werkes, das die Beweggründe der Bekehrung seines Verfassers darlegt, öffentlich abzugeben, und erklären dem zufolge, nachdem wir es gelesen und geprüft, daß wir es in allen Stücken mit der Katholischen, Apostolischen und Römischen Glaubensregel übereinstimmend gefunden haben. Gegeben zu Paris den 25. Januar 1666. J. B. Bossuet, Großdekan der Metzer Domkirche. Merlin, Pfarrer zu St. Eustache.“

Bekehrungsmotive des Herrn la Parre, ehemaligen calvinischen Predigers zu Montpellier.

(Aus dem Französischen.)

Kapitel I.

Ungerechtigkeit der Vorurtheile, wodurch man diese Religionsänderungen verdammt, ohne die Gründe derselben geprüft zu haben. Er bittet, seine Gründe zu lesen und dann erst zu urtheilen.

Es ist Gott allein vorbehalten, die Gedanken der Menschen zu kennen, es sey denn, daß diese selbst, entweder durch ihre Worte oder ihre Handlungen, sie offenbaren. Jedermann ist grundsätzlich damit einverstanden, aber praktisch wird vielleicht keine so oft außer Acht gelassen. Ein Jeder will die Beweggründe und Absichten der Handlungen seines Nächsten errathen, das heißt, dessen Gedanken beurtheilen, ich will nicht sagen, ohne allen Schein der Wirklichkeit, sondern trotz aller Zeichen des Gegentheils. Hat er eine fromme That ausgeführt, um die Gesinnungen seiner innersten Seele auszusprechen, und soll und kann diese Handlung nichts anders bedeuten, als was wirklich in seinem Herzen ist: so wird dennoch die Vermessenheit oder Bosheit der Menschen dieses nicht nach seinem wahren Sinne verstehen wollen. Sie lesen, wenn man ihnen glauben will, das gerade Gegentheil in dem Innern dieses Mannes, wiewohl sie öfters wiederholt hatten, daß ihr Scharfsinn nicht so weit reiche. Und eben weil sie ihm nichts Gutes wünschen, wollen sie auch nichts Gutes von ihm glauben. Können sie ihm keinen größeren Schaden zufügen, so wollen sie ihm wenigstens den beibringen, daß sie ihm das Lob eines guten Werkes rauben, und ihn als einen Frömmling ins Geschrei bringen.

Mittelst eines falschen Grundsatzes der Ungerechtigkeit und eines gänzlichen Mangels an Nächstenliebe lassen die Menschen, ohne daran zu denken, sich verleiten, in die Rechte Gottes einzugreifen. Sie werfen sich als Richter ihres Gleichen auf, sogar bezüglich der für ihre Augen undurchdringlichen Absichten des Herzens: zwei Dinge, welche Gott ganz besonders sich vorbehalten hat. „Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest?" Röm. XIV. „Richtet nicht, damit ihr auch nicht gerichtet werdet." Matth. VII; „Gott allein kennt die Herzen der Menschen." I. Kön. VIII.

Es liegt noch ein anderes Uebel in diesen vermessenen Urtheilen; sie verletzen die heilige Majestät der Tugend, indem sie dieselbe als ein Erzeugniß des Lasters in Umlauf setzen wollen. „Wehe denjenigen, welche das Böse gut und das Gute bös nennen, die Finsternisse Licht und das Licht Finsternisse." Es sind dieß garstige Insecten, welche mit ihrem Schleim die schönsten Blumen beschmutzen. Es sind kranke Augen, welche allen Ge-

genständen die ihnen inwohnende Farbe geben, auch begeifern diese lasterhaften und unsaubern Leute damit die beßten Handlungen ihres Nächsten, indem sie dieselben verkleiden und auf eine gräßliche Weise verunstalten.

Allein die Ungerechtigkeit und die Verwegenheit der Menschen ist unglücklicher Weise so fruchtbar, daß sie noch andere vermessene Urtheile erzeugt, welche diesen Ersten gleichsam widersprechen, aber dennoch derselben Vergehungen sich schuldig machen. Dieß geschieht, wenn sie in ihrer Voreingenommenheit gegen eine an und für sich ganz gute Handlung, die sie aber für durchaus schlecht ausgeben wollen, einer bisher hochgeachteten Person ihre Hochschätzung und Freundschaft aufkündigen, und sogar, weil sie einen ihnen mißfallenden Schritt gethan, daraus den Schluß ziehen, daß dieselbe nie ein tugendhafter Biedermann und, wie sie bis dahin stets geglaubt haben, ihres Wohlwollens würdig, sondern in jeder Beziehung ein boshafter und verächtlicher Mensch gewesen, weßhalb sie ihn auf alle mögliche Weise hassen und verfolgen müßten.

Wenn die Gottesfurcht, die Nächstenliebe, das Rechtsgefühl und die Mäßigung in ihren Herzen noch Platz fänden, würden sie gewiß nicht so voreilig urtheilen und keine so schreckliche, auf einen bloßen Irrthum ihres Verstandes gegründete, Verdammung aussprechen. Die großen Tugenden die sie dem so grausam Verurtheilten zuerkannt und die günstigen Gesinnungen, die sie früher gegen ihn gehegt haben, sollten für sie ebenso viele Beweggründe seyn, die ihnen so mißliebige Handlung ernstlich zu prüfen und unbeirrt zu erwägen; dieses von der gesunden Vernunft und von einem tugendhaften Gefühle eingegebene und geleitete Verfahren würde nie ermangeln, sie zu enttäuschen und sie von der Unschuld und Ehrenhaftigkeit des so unbillig Verabscheuten zu überzeugen. Sie würden sich dann auch nicht mehr gegen Gott und ihren Bruder so schwer versündigen und ihre gerechte und liebreiche Zurückhaltung dürfte alsbald in der Heilung ihres Irrthums, wodurch ohne Zweifel ihrer Seelen Seligkeit bedingt ist, die verdiente Belohnung finden.

Wenn ich mich gleich im Anfang meiner Rede über diese zwei Arten von vermessenen Urtheilen beklage, so geschieht es gewiß nicht ohne Ursache, weil ich dermalen selbst bei Gelegenheit meiner Rückkehr zur katholischen Kirche ihr Opfer geworden bin. Doch beklage ich mich keineswegs um meinetwillen, sondern im Interesse derjenigen, welche sich dieses Unrechtes gegen mich schuldig machen. „Mir ist das Geringste, werde ich mit dem h. Paulus (I. Kor. IV. 3) sagen, von euch oder von einem menschlichen Gerichtstage gerichtet zu werden.... Der mich richtet, ist der Herr.“ Euch aber, die ihr mich in einer oder der andern Weise richtet, wer ihr auch seyn möget, ist Alles daran gelegen, eure Urtheile zu berichtigen, um erstens der Strafe des gerechten göttlichen Richters zu entgehen, und zweitens um euch in den Zustand zu versetzen, diese Schrift mit Nutzen lesen zu können, weil ihr sonst ihren wahren Sinn und ihre eigentliche Absichtlichkeit nie-

mals verstehen würdet, so lang ihr in diesen vermessenen Urtheilen verstrickt bleibet. Was kann ich aber meiner Seits, um euch diese Täuschung zu benehmen, anders thun, als Gott bitten, wie ich es denn aus ganzer Herzensgluth auch thue, er selbst möge euch mit jenem lebendigen Lichte erleuchten, und in Gegenwart Gottes und seiner lieben Engel in heiliger Gottesfurcht schwören, daß, wenn ich hier in Bezug auf unsere zwei Religionen meine innern Gefühle und Ueberzeugungen kund gebe, ich mit aller Aufrichtigkeit und Redlichkeit, ohne Bemäntelung und Verstellung, davon sprechen werde?

Wenn ich nach diesem verlange, daß man mir glaube, wo ich mich über die mir eigene und persönliche Thatsache vernehmen lasse, so will es mir scheinen, als könne man mir dieses nicht verweigern. Immerhin aber möge man meine Beweggründe mit aller Strenge und Einläßlichkeit prüfen, wofern es ohne vorgefaßte Meinung geschehe. Sonst, ich gestehe es, wird man ihre Kraft und Stärke nicht begreifen können und sich durch die unfehlbarsten und unwidersprechlichsten Schlußfolgen nicht überzeugen lassen. Wer über irgend eine Streitfrage, von welcher Art sie auch seyn möge, ein gesundes Urtheil fällen will, muß sich zwischen beiden Theilen durchaus neutral und unparteiisch verhalten, wie eine Wage das Gleichgewicht behaupten muß, um recht und gesetzlich zu wiegen. Neigt man mit vorgefaßter Meinung auf eine Seite hin, so ist man unmöglich im Stande, über die Gewichtigkeit der von beiden Theilen vorgebrachten Gründe zu urtheilen. Um also in der obschwebenden Frage zu erkennen, ob ich recht gethan, die angeblich reformirte Religion zu verlassen und die katholische anzunehmen, so müssen Jene, die sich zur Ersten bekennen, ihre Ueberzeugung, sie seyen im Besitze der Wahrheit, einige Zeit einstellen, einsweilen dem Zweifel Raum gestatten, und sehen, ob sie in dieser Schrift gegen ihre bisherige Meinung stichhaltige Gründe finden, oder Solche, die sie darin bestärken. Endlich müssen sie in sich selbst das unwiderstehliche Verlangen hervorrufen, zu dem Bewußtseyn zu kommen, auf welcher Seite sich die Wahrheit befinde, um entweder in derselben festzuhalten, oder zu derselben sich zu bekennen, ohne Zwang und Gewalt und ohne daß sich in dieser heiligen Entschließung nebst der Gnade Gottes etwas anders kund gebe als gute und sichere Beweise.

Kapitel II.

Von den anscheinenden Ursachen, welche redlich gesinnte Leute in der s. g. reformirten Kirche zurückhalten und wie unbündig ihre Vernunftschlüsse.

Dem Schein nach wäre es nicht nothwendig zu untersuchen, wie und aus welchen Gründen ein Mensch in einer Religion, in der er geboren ist, beharret, nachdem wir durch allgemeine Erfahrung gelernt haben, daß es

keine noch so ungereimte und abgeschmackte Secte gebe, welche nicht ihre Anhänger, und was noch weit seltsamer ist, ihre Märtyrer aufzuweisen hätte. Jedermann kennt die Macht und Authorität, welche die Gewohnheit auf unsere Einbildungskraft und unser Geistesvermögen ausübt und wie tyrannisch die Vorurtheile sind, welche wir von Kindesbeinen an durch die Ueberlieferung und den Unterricht unsrer Väter und Lehrmeister ererbt haben, Vorurtheile, welche wir durch das Beispiel unsrer Gleichgesinnten bestätigt sehen und die in unsern Seelen um so tiefere Wurzeln schlagen, je mehr wir uns von der Eigenliebe beherrschen lassen, welche der eigentliche Tyrann aller Menschen ist und bleibt, wofern die himmlische Gnade und Wahrheit sie nicht aus diesen eisernen Fesseln befreit. Es hat mit den Religionen dieselbe Bewandtniß wie mit den Himmelsstrichen und den verschiedenen Ländern des Erdbodens. Es ist ein Jeder in sein Heimatsland verliebt, so zwar, daß man von einem Abgeordneten aus Sybirien, der entferntesten Nordprovinz der Besitzungen des Großherzogs von Moskovien, wo man neun Monate des Jahres in halbunterirdischen mit Schnee bedeckten Hütten zubringt, und eine ununterbrochene dreimonatliche Nacht herrschet, erzählt, daß er in Angelegenheiten jener Provinz am Hofe seines Herrn und Gebieters sich die Aeußerung erlaubte, daß wenn der Großherzog die Vorzüge seines Landes gekannt hätte, er ganz gewiß sein Hoflager würde dahin verlegt haben. So glauben die Chinesen und Indianer ein Jeder seine Religion wäre die Beßte und Viele unter ihnen würden sich lieber dem Tode, als dem Religionswechsel unterziehen. Doch will ich, dieß sey fern von mir, nicht gemeint seyn, als wollte ich die angeblich reformirte Religion mit jenen heidnischen Götzendiensten auf die nämliche Stufe stellen; ich will damit blos sagen, daß sehr Viele aus ihnen, welche sie mit großem Eifer bekennen, keine bessere Ursache als die Indianer und Chinesen angeben könnten, daß sie nämlich in dieser Religion geboren seyen; keine Andere kennen, oder von keiner andern wissen wollen. Ich aber konnte nicht in diese Classe gehören, weil ich Prediger und amtlich verpflichtet war, in allen Theilen und Beziehungen ihres Glaubens Andere zu unterrichten. Man darf sogar nicht in Zweifel ziehen, daß alle Jene, welche unter den sogenannten Reformirten einen sittlichen Wandel führen, ihre Religion gut zu kennen vermeinen, und ihr aus Gründen, die ihnen unverwerflich scheinen, zugethan seyen.

Diese Beweggründe, müssen unter doppelter Rücksicht betrachtet werden: erstens unabhängig, indem man die sogenannte reformirte Religion an und für sich betrachtet, wie sie heutzutag bekannt und ausgeübt wird, ohne Bezugnahme weder auf die Geschichte ihrer Einführung, noch auf die katholische Religion; und zweitens in dieser ihrer Beziehung selbst. In erster Hinsicht ist sie eine christliche Religion, welche die wesentlichsten Artikel des katholischen Glaubens bekennt, wie sie in dem apostolischen Symbolum ausgedrückt sind, welche die Anrufung des Namens Gottes und

das Gebet nach der Vorschrift des Gebetes unsers Herrn übt; die zwei Hauptsacramente des Christenthums, Taufe und Abendmahl, feiert; das Gesetz Gottes in den zwei Tafeln und in den zehn Geboten als oberste und einzige Sittenregel und Lebensvorschrift der Christen annimmt und anerkennt. Ein Mensch, den man von Kindheit auf all diese Dinge gelehrt, ihm gepredigt und eingeprägt, der sie überall in den Büchern des alten und neuen Testamentes von Seite zu Seite liest, der diese Bücher allein als von Gott eingegeben ansieht, sie als einziges Glaubens- und Sittengesetz anerkennt und außer denen er nichts anders weiß und gelten läßt, wird uns wohl nicht als etwas Sonderbares vorkommen, wenn er glaubt, in der wahren Religion zu seyn, und nach Maßgabe seiner fortschreitenden Beurtheilungskraft durch die Betrachtungen, die er über die Wahrheit und Heiligkeit all dieser Lehren, welche das Herz und Wesen der christlichen Religion bildet, täglich anstellt, darin befestiget wird. Er sieht nur, was seine Religion reines und unschuldiges enthält, weil seine Neigungen blos nach dieser Seite ihn ziehen, das Fehlerhafte derselben ihn aber nicht sehen lassen.

So erging es ehemals denjenigen, welche in den schismatischen Genossenschaften der Donatisten und Novatianer, die wegen Disciplinarpunkte mit Beibehaltung des Glaubens und der Lehre, von der katholischen Kirche sich getrennt hatten, geboren wurden. Sie waren in diesem heiligen Glauben, den sie mit den Katholiken gemein hatten, unterrichtet, bevor sie von den Ursachen ihrer Spaltung etwas vernommen, als sie daher nähere Kunde darüber erhielten und beurtheilen wollten, ob bei ihnen oder bei den Katholiken die wahre Kirche zu finden sey, mußten sie sich begreiflicher Weise für ihre Partei eingenommen fühlen, und wähnten, in der Reinheit ihres Glaubens wider die gerechten Vorwürfe der Spaltung einen Schild zu finden.

Wie es sich aber mit diesem ersten angeborenen Vorurtheile auch verhalten möge, so sollten denn doch die sogenannten Reformirten, welche unter den Katholiken leben, endlich zum Bewußtseyn kommen und bedenken, daß anstatt dieser zwei Religionen, der protestantischen und Katholischen, die wir jetzt in Europa sehen, ehemals nur eine Einzige, nämlich die Katholische, bestanden, und daß die Andere erst seit etwa hundert Jahren ihren Anfang genommen durch eine angebliche Reformation, welche ihre Stifter an der ersten und uralten Kirche zu bewerkstelligen sich berühmten. Von diesem Augenblicke an liegt es ihnen ob, Nachforschungen anzustellen über die Ursachen und Mittel, wodurch ihr Daseyn herbeigeführt worden. An wen aber wenden sie sich, um die Wahrheit zu erfahren? An bestochene Zeugen, d. h. entweder an die Bücher, welche von den Urhebern ihrer Religion geschrieben worden, oder an die Prediger, welche sie verkünden und verbreiten, die alle sammt und sonders die Geschichte eben so zuschneiden, wie es nothwendig ist, um dem Aergernisse ihrer Neu=

heit und Einführung vorzubeugen oder dasselbe zu entfernen. Sie verfehlen nicht, ihren Leuten zu sagen und stets zu wiederholen, daß in jenen vergangenen Zeiten die Römische Kirche durch allerlei Ketzereien, Abgöttereien, Aberglaubereien eine so wüste Grundsuppe von Schlechtigkeit geworden, daß, wenn Gott nicht durch ein Meerwunder Luther, Calvin und andere Männer außerordentlichen Wissens und bekannter Frommheit ins Leben gerufen hätte, um diesen Ungeheuern des Irrthums und Gottlosigkeit den Kopf zu zertreten, es in all diesen Landen um das wahre Christenthum geschehen gewesen wäre. Da aber diese erprobten Gottesmänner gegen die gräulichen Mißbräuche der Römischen Kirche muthig und kräftig angekämpft und sie zu Schanden gemacht und mit großem Nachdruck die lautere Lehre gepredigt, haben sie eine Menge Volks in Deutschland, Frankreich und England bekehrt und nach sich gezogen und auf diese Weise die wahre Kirche, welche gänzlich herabgekommen und in Trümmer zerfallen war, wieder wie neu hergestellt. Wenn sie nachher etwas gegen diese Voraussetzungen hören oder lesen, so halten sie es für verdächtig, und glauben davon kein Wort. Da wäre also das Aergerniß der Trennung auf die Seite geschoben und aus ihrem Geiste gänzlich verschwunden, weil sie jetzt überzeugt sind, es sey schlechterdings nothwendig gewesen, diese vorgeblichen Irrthümer und Abgöttereien zu verbessern und die Wahrheit und Reinheit des alten Christenthums wieder herzustellen und erblicken sie in dem großen Erfolge dieser Reformation nichts anders als die Hand der Vorsehung, als welche dieser Neuerung das Wort spreche.

Es zeugt jedoch von einer allzu großen Leichtgläubigkeit, wenn man bei einer Thatsache von solcher Wichtigkeit dem ersten Beßten Vertrauen schenkt, und die Zeugenaussage der Parteien in ihrer eigenen Angelegenheit für baare Münze nimmt. Denn es kann Niemanden unbekannt seyn, daß die Katholiken gerade das Gegentheil behaupten, daß nämlich damals die Kirche durchaus keine Andere war als sie noch jetzt ist, und daß jene Ketzereien und Abgöttereien, die man ihr aufdichtet, eine freche Lüge und gräßliche Verleumdung sind, die man als Beschönigung d. s. Reformation vorschützet; daß übrigens jene Männer, die Gott zu diesem großen Zwecke wunderbar erweckt und berufen haben soll, vermöge des eigenen Zeugnisses, womit sie sich wechselseitig bedienen, oder die ihre Mitschuldigen und ihre Anhänger ihnen beilegen, nichts weiter als sehr ehrgeitzige, überaus leidenschaftliche und fleischlich gesinnte Menschen gewesen, und daß endlich ihr ganzer Erfolg blos eine Wirkung der Ränke der Höfe, der Waffengewalt und der durch die neue Religion gestatteten Liederlichkeit gewesen. Diese Thatsachen und widerstrebenden Behauptungen sollten doch wenigstens diese angeblich reformirten Geister dahin bewegen und vermögen, die Spaltungsfrage genau und gewissenhaft zu prüfen, um die Gewißheit zu erlangen, daß ihre Kirchengemeinschaft nicht mit dem Verbrechen des Schisma's behaftet sey.

Wenn sie sich aber in Betreff der Einführung ihrer neuen Kirchenanstalt leicht beschleichen lassen, so hat es damit nicht dasselbe Bewandtniß, wann zwischen ihrer s. g. reformirten und der katholischen Kirche eine Vergleichung angestellt wird. Denn da verfehlen sie niemals, sich die Ehre und den Vorzug der wahren Kirche zuzusprechen, weil, wie sie sagen, sie nichts glauben und bekennen, was nicht mit den göttlichen Schriften übereinstimmt; nichts, was nicht auch die Katholiken glauben und bekennen. Hierin geben sie sich aber mit falschen Voraussetzungen und schlechten Schlußfolgen ab. Sie setzen fälschlich voraus, weil man ihnen in ihrem Glauben mehrere Hauptketzereien aufweiset, die in dem Worte Gottes und in den allgemeinen Kirchenräthen förmlich verdammt worden, namentlich in der Frage von der Rechtfertigung, der Gnadewahl, der Kirche und dergleichen. Sie schließen schlecht; denn wäre ihre Voraussetzung auch wahr, so müßte nicht nothwendig daraus folgen, daß ihre Religionsgesellschaft die wahre Kirche sey, weil es geschehen könnte, daß, wenn sie auch die wahre Lehre beibehalten hätten, sie dennoch durch ein Schisma von der Kircheneinheit abgesondert wären; und wären sie auch im Besitze der ganzen Wahrheit, so hätten sie doch immerhin die Liebe verletzt, ohne welche unser Heiland Niemand für seine Jünger erkennt, und sein Apostel uns versichert, „daß wir in Liebe und Wahrheit zugleich mit einander wandeln sollen.“ Eph. V. Nebstdem könnte es noch geschehen, daß sie in ihren positiven Glaubensartikeln nichts als Wahres und Orthodoxes besäßen, und dennoch durch negative Artikel zum Seelenheil durchaus nothwendige Dinge verworfen hätten; — auch wissen sie ganz gut, daß die Katholiken sie dieser Missethaten beschuldigen.

Andrer Seits, wenn es ihnen einfällt, über die Römische Kirche ein Urtheil abzugeben, ermangeln sie niemals, sie als ketzerisch und abgöttisch zu brandmarken, weil dieselben, anstatt sie durch sie selber kennen zu lernen und durch das Zeugniß, welches sie von ihrem Glauben und ihren gottesdienstlichen Absichten darlegt, keine andere Wissenschaft von ihr haben als durch die falschen Berichte ihrer leidenschaftlichsten Gegner; und wenn sie in einigen Punkten deren wahrhafte Gesinnungen zu verkennen nicht im Stande sind, so prüfen sie dieselben nicht nach den unfehlbaren Regeln der Wahrheit, welche die nach der Ueberlieferung der allgemeinen Kirche, nach den Beschlüssen der heiligen Kirchenversammlungen und nach den Erklärungen der alten Väter verstandene Schrift ist: sondern nach den trügerischen Eingebungen ihres Privatgeistes. Zum Beispiel werfen sie ihr vor, daß wir die Nachlassung unsrer Sünden (worin sie unsere ganze Rechtfertigung vor Gott bestehen lassen) nicht durch die alleinigen Verdienste des Todes und Leidens unsers Herrn Jesu Christi; sondern auch durch das Verdienst unsrer Werke erlangen; daß, wenn wir uns zu Gott bekehren, dieses nicht Kraft seiner Gnade geschehe, sondern vermöge unsrer eigenen Willkühr; daß der Papst eine höchste und unumschränkte, sowohl

geistliche als weltliche Macht besitze über alle Christen; daß wir der allerseligsten Jungfrau, den Heiligen und ihren Bildnissen eine Gott allein gebührende Anbetung zollen dürfen; welches lauter Lügen sind, und wovon sie sich leicht überzeugen könnten, wenn sie sich bei den Katholiken befragen, und Alles, was die Kirche über diese Punkte sagt und lehrt, in seinem wahren Sinne nehmen wollten. Und hinwiederum, weil die Kirche erklärt und laut und überall bekennt, daß der Leib unsers Herrn unter den Gestalten des Brodes und Weines in dem Abendmahl wirklich zugegen ist; daß sein Fleisch und sein Blut zur Sühnung unsrer Sünden in dem Opfer wirklich dargebracht wird; daß die Taufe zur Seligkeit nothwendig; daß alle Gläubigen ihre Sünden zu beichten und die Vergebung derselben im h. Bußsacramente zu empfangen verpflichtet sind; daß es ein Fegfeuer oder einen Reinigungsort gebe, wo die Seelen der Gläubigen den Ueberrest der für ihre Vergehungen noch schuldigen zeitlichen Strafen zu bestehen haben: — ist ihnen ein wahrer Gräuel in den Augen, und gegen alle diese Wahrheiten empfinden sie einen entsetzlichen Abscheu, weil sie alle Schriftstellen, welche ihnen zum Beweise dienen, im verkehrten Sinne verstehen, und dieser erkünstelte und grundlose Abscheu ist oft die einzige Ursache, warum sie so leidenschaftlich für ihre Partei schwärmen.

Nach all dem darf man aber nicht aus dem Auge verlieren, daß sie in ihrer allgemeinen Voreingenommenheit für ihre Religion und gegen die Katholiken, nie einen Gegenstand gründlich behandeln, und erschöpfen; sie berühren überhaupt jeden Artikel nur gelegenheitlich im Streite mit irgend einem Gegner. Da treibt ganz besonders die Eigenliebe ihr Spiel, weil sie einen Jeden dahin stimmt, seine Meinung allein geltend zu machen, seinem Gegenkämpen niemals nachzugeben; sondern um jeden Preis den Sieg davon zu tragen, weßhalb man denn auch diese Streitplätze immer hartnäckiger verläßt als man sie betreten hat.

Endlich gibt es wenige Leute, welche so viel Einsicht und Verstand besitzen, daß sie einen so erhabenen Gegenstand nach allen Regeln der wahren Beweisführung behandeln könnten. Bald stellen sie die Streitfrage verkehrt auf; und wenn sie dieselbe aufrichtig gestellt haben, verändern sie dieselbe wieder, und springen ohne alle Nothwendigkeit von einem Punkte zum andern ab. Bald setzen sie ihre Vernunftschlüsse auf eine falsche Grundlage, oder auf einen bestrittenen Grundsatz, ohne vorher über dessen Werth und Authorität sich mit einander verständigt zu haben. In Folge all dieser angebornen oder angenommenen Gebrechen geschieht es unfehlbar, daß ein der Gnade Gottes ermangelnder und dem eigenen Sinne überlassener Sectirer in seinem Irrthume verstockt bleibt, und ohne Mittel, sich aus demselben zu retten.

Wenn ich von einem solchen Menschen spreche, so rede ich von mir selbst in meinem vorigen Zustande der Verblendung, und bevor mir Gott die Augen geöffnet, um die Täuschungen, welche mich in dieser Religion zu-

rückhielten, zu erkennen. Ich gestehe aufrichtig alle Fehler, in welche ich während meines Unglückes verstrickt gewesen. Ich fühle deßhalb alle mögliche Beschämung und Reue, derer ich fähig bin; und ich halte mich für verpflichtet, sie zu bekennen, und die Quellen, woraus sie geflossen sind, sammt und sonders anzugeben, auf daß diejenigen, die ich dort zurückgelassen, mein Beispiel sich zu Nutze machen und eine ernste Betrachtung darüber anstellen, ob ihr Eifer und die Anhänglichkeit an ihre Religion nicht vielmehr eine Folge ihrer Geburt, oder eine Wirkung ihrer angenommenen Vorurtheile und einer gränzenlosen Leichtgläubigkeit sey, als eine freie Wahl und ein wohlerwogener Entschluß nach einer aufmerksamen und ernsten Prüfung der wahren Grundlagen, auf welchen eine unerschütterliche Ueberzeugung sich festsetzen kann.

Kapitel III.

Allgemeine Darlegung der Gründe, aus denen hervorgeht, daß die s. g. reformirte Kirche nicht die wahre seyn könne.

Damit sie aber die Barmherzigkeit Gottes, welche mich durch die Erleuchtung des h. Geistes zu dieser Untersuchung geleitet, und endlich zur Erkenntniß der Wahrheit geführt hat, sich ebenfalls zu Nutze machen: so werde ich mit derselben Offenheit alle Gründe darlegen, wodurch ich zur Ueberzeugung gekommen, daß die s. g. reformirte Kirche nicht die wahre Kirche Christi weder ist noch seyn kann. Und da diese Beweisgründe alle von dem, auf die Kirche der Reformirten angewendeten, Begriffe dieser wahren Kirche abgeleitet sind: so gedenke ich vor allem Andern, durch Zeugnisse aus Gottes Wort und durch die eigenen Ausdrücke der von allen Christen anerkannten Glaubensbekenntnisse die wahre und unbestrittene Idee der Kirche Jesu Christi festzustellen, nebst Erörterung ihrer äußerlichen und sichtbaren, wie auch ihrer innern und wesentlichen Eigenschaften, welche wir auf die Einheit, Wahrheit und Heiligkeit beschränken, wodurch auch die Ordnung meiner Beweisführung von vornherein angezeigt ist. Ich werde zuerst zeigen, daß die s. g. reformirte Kirche mit der Urkirche, welche wir insgesammt als die wahre Kirche Christi anerkennen, nichts gemein habe weder hinsichtlich der Dauer, noch der Sichtbarkeit, noch der Sendung, noch der Succession; daß sie folgsam sich nicht an ihrer Einheit betheilige, und überdieß noch in verschiedene Secten zerfalle, welche in ihrem Glauben sich gegenseitig sehr widersprechen und wider einander höchst erbittert sind, wie es denn bei allen ketzerischen Haufen zu allen Zeiten Brauch gewesen. — Zweitens ist mein Vorhaben sonnenklar zu beweisen, daß die reformirte Kirche auch keinen Antheil habe an der Wahrheit, welche unser Erlöser in seiner Kirche als eine Hinterlage, wodurch man sie jeder Zeit erkennen solle, niedergelegt hat. Man weiß, daß die angeblich Reformirten

mit nichts so sehr prahlen wie mit der vermeintlich bei ihnen befindlichen Wahrheit des Glaubens und der Lehre unsers Herrn Jesu Christi. Sie rühmen sich aber dessen vergebens, weil man ihnen nachweisen kann, daß sie nur einen geringen Theil derselben beibehalten, den sie obendrein noch verunreinigt und verunstaltet haben durch Beimischung unterschiedlicher Ketzereien, welche in den heiligen Büchern längst ausdrücklich verdammt und durch die Kirchenräthe mit dem Bannstrahle getroffen worden. Endlich werde ich durch sehr hinlängliche Beweismittel darthun, daß die angeblich reformirte Kirche der so nothwendigen Heiligkeit der Kirche Christi durchaus entbehre, weil sie das allerheiligste und hehre Opfer des Leibes und Blutes unsers Herrn aus ihrem Gottesdienste verbannt, der Gebrauch der Beicht und Buße, diese zwei so nothwendigen und von Gott zur Bildung der Christen auf dem Wege der Heiligkeit angeordneten Gnadenmittel verworfen, und in ihren Glauben mehrere Dinge aufgenommen, welche die Menschen in ihrer Verkehrtheit bestärken, sie zur Ausschweifung locken und den guten Werken Hindernisse entgegenstellen.

Gibt mir Gott die Gnade, alle diese Ursachen in ihrem wahren Licht und in ihrer Vollkraft darzulegen, wie es mir vergönnt worden, sie aufzufassen und in meinem Herzen zu fühlen, so darf ich wohl hoffen, daß alle Jene, welche sie in Erwägung ziehen, und mit der ihres Seelenheils würdigen Aufmerksamkeit beherzigen, sich überzeugen werden, daß die s. g. reformirte Kirche die wahre Kirche weder ist noch seyn kann. Nun aber müssen wir in der Gemeinschaft dieser Kirche seyn, wenn wir Gott angenehm seyn, und die Seligkeit erlangen wollen, die er seinen treuen Anbetern versprochen hat. Dieser Schluß, durch unumstößliche Gründe dargethan, ist für uns ein unläugbaren Beweis, daß die Römische Kirche allein diese wahre Kirche ist, der wir uns anschließen sollen: denn darin stimmen wir alle überein, daß es eine oder die Andere unsrer zwei Religionsgesellschaften nothwendig seyn müsse. Indeß verlange ich, daß diejenigen, welche die Beweggründe meiner Bekehrung kennen zu lernen wünschen, bestimmt wissen, daß ich mich nicht mit dieser Schlußfolge allein begnügte. Ich habe überdieß fleißig nachgeforscht und untersucht so gut ich konnte, ob sie nicht größern Antheil habe an den glorreichen Vorzügen, welche die ganze Wahrheit der wahren Kirche ausmachen, nämlich an der Einheit, Wahrheit und Heiligkeit, und ich habe mich überzeugt, daß sie dieselben in ihrem ganzen Umfang, in ihrer ganzen Vollkommenheit besitze.

Ich sage erstens die Einheit; denn als Kirche vermißt sie nichts, das sie nicht mit der ersten und apostolischen Kirche gemein hätte, — dieselbe Dauer, dieselbe Sichtbarkeit, dieselbe Sendung, durch eine ununterbrochene Nachfolge von den Apostelzeiten bis auf die Gegenwart, dasselbe amtliche und sichtbare Oberhaupt, dieselbe Regierung der Bischöfe, Priester und Diakone, derselbe Gottesdienst, dieselben Ceremonieen, sogar dieselben Tempel und dieselben Ornaten. — Ich sage zweitens die Wahrheit, weil,

es mögen ihre Feinde immerhin sagen was sie wollen, sie den Glauben und die Lehre der hh. Apostel in allen Punkten unversehrt bewahrt und zu allen Zeiten alle Ketzereien verworfen und verdammt hat, welche der Geist der Lüge von Anbeginn bis auf den heutigen Tag ersonnen, um ihre Lauterkeit zu verunreinigen. — Ich sage endlich die Heiligkeit, weil ihre Dogmen, ihr Cultus und ihre sämmtlichen Anstalten, aus dieser einen und derselben Urquelle geflossen, nichts anders athmen als Heiligkeit, die in allen Ordnungen und Ständen der Gläubigen sich kund gibt und allen Jenen, die sie vom eigentlichen Standpunkte betrachten, zur Erbauung dienen. Und das hoffe ich, eines Tages unter Gottes Beistand mit derselben Evidenz nachzuweisen. Weil aber das, was ich über die s. g. reformirte Kirche zu sagen habe, vielleicht eine verhöltnißmäßig große Ausdehnung gewinnen wird, und zu einer ersten Unterhaltung mit meinen Lesern genügen dürfte, so werde ich mich für dießmal darauf beschränken, diesen ersten Theil meiner Aufgabe zu lösen, um alsdann seiner Zeit, wenn mir Gott die Gnade dazu schenkt, dem andern Theil meine ganze Muße und meine ausschließliche Aufmerksamkeit, wie es die Wichtigkeit des Gegenstandes erheischt, widmen zu können.

Kapitel. IV.

Begriff der wahren Kirche Christi nach der h. Schrift und dem Glaubenssymbolum.

Es muß auffallend erscheinen, daß der wahre Begriff der Kirche, welche das Meisterstück der Hände Gottes, der einzige Zweck seiner Regierung, sein Haus, sein Erbe, sein Königreich ist, und der Leib dessen, der die Sonne der Gerechtigkeit heißt, so lange Zeit unbekannt bleiben konnte, und daß man über die Merkmale, an welchen wir sie erkennen sollen, sich so hartnäckig herumgestritten. Alle Bibelbücher sind an die Kirche gerichtet, und sprechen nur von dem, was Gott für sie gethan, oder für sie zu thun verspricht, und was sie dagegen für Gott zu thun habe, ich meine ihre Vorrechte und ihre Pflichten. Wir haben diese göttlichen Schriften in Händen, und annoch wissen wir nicht, was die Kirche ist. Da die Herrlichkeit eines so schönen Namens unserm Ehrgeitze schmeichelt, so wollen wir um jeden Preis im Besitze desselben seyn, und da wir die Sache selbst vermissen, ziehen wir vor, lieber ihr Wesen zu verändern, als ihren Namen aufzugeben. Es ist uns Allen mit unauslöschlichen Buchstaben in Geist und Herz eingeschrieben, daß man, um selig zu werden, nothwendig der Gemeinschaft der wahren Kirche angehören müsse. Wir Alle wollen selig werden, darum wollen wir um nichts in der Welt diese Ueberzeugung uns nehmen lassen, daß wir in der wahren Kirche sind. Daher kommt es, daß wir uns von ihr keinen Begriff machen wollen noch können, welcher nicht zur Partei, der wir angehören, oder der uns entgegengesetzten Partei zukäme.

Man zankt sich in's Unendliche über die Eigenschaften der wahren Kirche, und aus diesem Streite geräth man in gänzliche Verwirrung. Unter diesen Zwistigkeiten entschlüpft uns die Wahrheit und ein Jeder bleibt somit an sein Vorurtheil geschmiedet.

Indem ich als neutrale Person ohne vorgefaßte Meinung in dieser Betrachtung weiter vorangeschritten, um unserm ewigen Mißverständnisse in Bezug auf die Kirchenfrage nachzuforschen, habe ich gefunden, daß die s. g. Reformirten, sobald es sich darum handele zu wissen, welche die wahre Kirche sey, sogleich verlangen, daß man den Glauben und die Lehre allein in Untersuchung nehme, um dann das endgültige Urtheil zu fällen, daß die Kirche dort, wo die Lehre und der Glaube rein, echt und orthodox gelehrt werden, auch die wahre Kirche sey, wie es auch sonst in allen andern Dingen mit ihr beschaffen seyn möge. Dagegen haben die katholischen Theologen, die mit ihnen den Kampfplatz betreten, um ihre angebliche Reformation zu bestreiten, sich zur Aufgabe gesetzt, ihnen zu beweisen, die Kirche müsse an gewissen äußerlichen und sinnlichen Zeichen von den Ununterrichteten und Einfältigen leicht erkannt werden, ohne daß sie sich auf irgend eine Weise in die Erörterung des Glaubens, welcher außer dem Bereiche der Mehrzahl liegt, einlassen müssen; denn sie haben mit Recht behauptet, daß, wenn man einmal die Gewißheit hat, sich in der Kirche zu befinden, man verbunden sey, von ganzem Herzen allem beizustimmen, was sie glaubt und lehrt, weil die wahre Kirche unmöglich ohne die wahre Lehre seyn könne.

Ohne jedoch die Frage von vornherein von Grund aus entscheiden zu wollen, hat es mir indeß geschienen, daß an dem einen wie an dem andern Verfahren etwas auszusetzen sey. Und zwar erstens an dem der katholischen Gelehrten: denn ob es gleich wahr ist, daß die Kirche Christi wie alle andern Dinge gewisse äußerliche Merkmale besitzet, wodurch man sie von allen häretischen und schismatischen Gesellschaften unterscheiden kann, man dennoch damit den Anfang machen müsse, um sie zu suchen und zu erkennen, und daß wir, nach ihrer Entdeckung, die Gewißheit haben, im Besitze der wahren Lehre zu seyn, weil, nach Calvin's eigenem Geständnisse, derjenige die wahre Lehre habe, der die wahre Kirche besitze: so bleibt es nichts destoweniger unbestreitbar, daß wer die Kirche auf diese Weise erkenne, sie nur zufällig erkenne, nur die Außenseite kenne, gleichwie man ein Haus durch die Vorderseite und das Dach, oder auch wohl durch den Hofraum und durch die Zimmer kennet.

Um von der Kirche Christi eine wesentliche Kenntniß zu haben, kann man nicht umhin, die Wahrheit ihres Glaubens zu kennen, weil der erste Begriff, den wir von ihr haben, darin besteht, daß sie die Lehre, welche der göttliche Heiland der Welt verkündet hat, befolge und predige; und wenn dieses an und für sich auch nicht nothwendig wäre, so wäre es zum wenigsten hinsichtlich der Leute, mit denen sie bei dieser Gelegenheit in Berührung steht; denn sie von der Kirche überweisen wollen,

ohne im Allgemeinen und im Einzelnen die Wahrheit dessen, was die Kirche glaubt und bekennt, mit Gründen zu belegen, hieße sie abschrecken und sie im Verdacht und im Vorurtheil gegen den katholischen Glauben unüberwindlich bestärken.

Doch kann ich auch nicht verhehlen, daß die sogenannten Reformirten sich sehr irren, wenn sie behaupten, die Wahrheit der Lehre sey das einzige und unfehlbare Kennzeichen der wahren Kirche und somit alle andern Merkmale, die man ihnen vorschlägt, hartnäckig zurückweisen. Denn obschon die Wahrheit des Glaubens zum Wesen der Kirche gehört, so ist sie doch nicht ihre ganze Wesenheit, und eben dadurch, daß sie ihres Wesens ist, kann sie nicht ein äußeres, sinnliches Merkmal seyn und in die Zahl derjenigen gehören, die man allererst aufsuchen soll, um zu ihrer Kenntniß zu gelangen: denn jede Kenntniß muß mit leichtern Dingen, dergleichen Jene sind, welche unter die Sinne fallen, den Anfang machen, und nicht mit Jenen, die zum innern Wesen gehören, und allzeit schwerer zu erforschen sind.

Als ich daher auf so widersprechende Behauptungen stieß,... glaube ich, nicht zurecht kommen zu können, und durch dieses Mittel mir von der Kirche Christi einen wahren Begriff zu machen, der mir als Richtschnur dienen sollte, um mit Gewißheit zu bestimmen, wo ich dermalen diese Kirche finden müßte. Anstatt diese Streitart, die mir etwas Ausgezeichnetes zuwege gebracht, wählte ich eine ganz leichte und ganz friedsame Verfahrungsweise, die darin besteht, daß ich die Kirche so betrachtete, wie sie sich bei ihrem Ursprung kundgegeben, und uns in den Evangelien, in der Apostelgeschichte, in den Schriften der Apostel und in der ältesten Ueberlieferung dargestellt wird. Denn es kann keinem Zweifel unterliegen, daß, gleichwie sie im ersten Zeitalter des Christenthums beschaffen gewesen, sie ebenso bis an das Ende der Welt bleiben müsse, wo nicht in demselben Verhältnisse der Ausbildung und Entwickelung, doch wenigstens in der Vollkraft und Reinheit ihrer Wesenheit.

Wenn ich also das Entstehen und die Fortbildung der Kirche in Betracht ziehe, so finde ich, daß der zur Beseligung der Menschen in die Welt gekommene Gottessohn sich nicht damit begnügt habe, sie um den unendlichen Preis seines Todes zu erlösen und ihnen diese glückselige Loskaufung durch die Predigt seines Wortes zu verkünden, damit sie an ihn glaubend derselben theilhaftig würden; sondern weil die eine wie die andere dieser zwei großen Wohlthaten durch das außerordentliche Verderbniß, in das die Menschen von Natur versunken sind, durchaus unnütze geblieben wäre: so hat dieser göttliche Heiland durch die wirksame Gnade eine gewisse Anzahl zu sich berufen und bekehrt. Den Anfang machte er mit seinen zwölf Aposteln und dann mit den siebenzig Jüngern, deren Zahl er von Zeit zu Zeit während seiner irdischen Laufbahn mit einigen Andern vermehrte. Alle, die an dieser himmlischen Berufung Theil hatten und

von der Synagoge ausgegangen waren, machten sich anheischig, dem göttlichen Erlöser überallhin zu folgen, seine Stimme zu hören, seine heiligen Unterweisungen in Ausübung zu bringen, ihm zu dienen, ihn anzubeten als Einen und denselben Gott mit dem Vater und dem h. Geiste.

Er nannte dieses kleine Häuflein seine Kirche, oder seine Berufenen und indem er ihm diesen Namen verleiht, gibt er ihm auch zugleich das Versprechen, daß weder die Bosheit, noch die Macht der Hölle dasselbe je zu Grunde richten würde. Ich werde meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Nachdem er sie aber selbst also gegründet und während seines irdischen Daseyns regiert hatte, war es zur Vollbringung unsers Heils nothwendig, daß er gen Himmel stieg, und die Leitung derselben seinen Aposteln überließ, und von nun an nannte er sie sein Reich: „Darum bereite ich euch das Reich, wie mir es mein Vater bereitet hat,“[1] und befahl ihnen zur Ausübung dieses erhabenen Amtes sein Wort zu predigen, zu taufen, Jenen, die an ihn glauben, die Hände aufzulegen, den Bußfertigen die Sünden zu vergeben, das allerheiligste Geheimniß seines Leibes und Blutes zu feiern, wie er es selbst gefeiert hatte und empfahl ihnen vor Allem, in der innigsten Einigkeit und in der vollkommensten Liebe mit einander zu leben. Und um sie dazu anzufeuern und zu stärken, sie und alle ihre Nachfolger, verhieß er, ihnen seinen heiligen Geist zu senden, der ewiglich bei ihnen bleiben sollte. Er versprach ihnen, daß dieser göttliche Geist sie Alles lehren, sie in alle Wahrheit führen, und daß er selbst durch die Gegenwart seiner Gnade bei ihnen bleiben würde bis an das Ende der Welt.

Die Apostel und diese angehende Kirche verfehlten nicht, die Vorschriften dieses göttlichen Stifters pünklich auszuführen, wie der h. Lukas in der Apostelgeschichte einläßlich erzählt: „Sie verharrten Alle, sagt er, in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft, in der Brodbrechung und im Gebete.“

Die Apostel indeß waren nicht unsterblich; sie sollten alle die Wahrheiten des Evangeliums sogar durch ihren Märtyrertod bestätigen. Um also diese glorreiche Gründung ihres guten Meisters zu verewigen, weihten und bestellten sie an allen Orten, wo sie einige Früchte erzeugt hatte, Bischöfe, Priester und Diakone, damit Jeder nach seinem Berufe das göttliche Predigtamt ausübe, dem Ausspenden der hh. Sakramente obliege, den Gottesdienst versehe, wie aus verschiedenen Stellen der Apostelgeschichte und aus den Briefen des h. Paulus an Titus und Timotheus hervorgeht und wie wir auch später in der Kirchengeschichte lesen, daß diese heiligen Amtsverrichtungen von den ordentlichen Religionsdienern stets

---

1. Luc. XXII. 29.

von Jahrhundert zu Jahrhundert beobachtet, fortgesetzt und aufbewahrt wurden, bei unausgesetztem Fortbestande der Kirche, ohne daß es der Wuth der Verfolgung gelungen wäre, sie zu zerstören, noch dem Geiste der Lüge, sie zu verfälschen. So oft dagegen unter den Christen Ketzereien entstanden, haben alle Bischöfe, die würdigen Nachfolger der Apostel, oder doch der größte Theil derselben zu einem Kirchenrathe sich versammelt, (was etwa sieben bis achtmal geschehen) diese Ketzereien verdammt und gebannt und durch dieses Mittel den Glauben und die Lehre unsers Herrn und die strenge Einigkeit, die er seinen Getreuen so oft anempfohlen hat, in ihrer ganzen Reinheit bewahrt. Die That hat also das Versprechen, das der göttliche Bräutigam seiner Kirche gegeben, sie wider alle Versuche und Anfechtungen der Hölle zu vertheidigen und sie in alle Wahrheit zu führen, vollkommen gerechtfertigt, und so sind sie denn in Wirklichkeit übergegangen jene Weissagungen unsrer göttlichen Bücher von einem ewigen und unzerstörbaren Reiche und von einer Stadt, die auf einem hohen Berge stehend, nicht verborgen werden kann, und von einer Säule der Wahrheit, die allen Stürmen trotzet. (S. Dan. II., Matth. V., I Tim. III.)

Wenn ich also die Kirche Christi in diesem treuen Spiegel betrachte, indem auch der begehrlichste und eingenommenste Geist keinen Flecken entdecken kann, so komme ich mir vor, als stehe ich vor ihrem lebendigen und sprechenden Bilde, indem ich sie unfehlbar erkenne, und leicht unterscheiden werde überall, wo man statt ihrer einen leeren Schatten oder eine Truggestalt uns vor Augen stellt. Ich erblicke zuerst einen einzigen Ursprung, ein einziges Grundprinzip, einen einzigen Leib, der durch beständige Aufnahme neuer Mitglieder sich ausgedehnt, vergrößert und in seiner Einheit erhalten hat, in Mitte aller Arten von Widersprüchen und trotz aller möglichen Schwierigkeiten, dergestalt, daß alle wahren Christen aller Zeiten und Orte demselben Grundstamm und demselben göttlichen Beruf ihr Daseyn verdanken. Ich bemerke nach diesem, daß alle Glieder dieses heiligen Leibes sich vereinigt haben in dem Glauben und in dem Bekenntniß der Lehre unsers Heilandes Jesu Christi, in welcher sie allzeit unterrichtet und erzogen worden durch das öffentliche Predigtamt der Apostel und ihrer rechtmäßigen Nachfolger, von welchen sie sich niemals getrennt und Keinem ihres Namens und ihrer Gesellschaft diese Trennung jemals erlaubt hätten, — woraus ich den Schluß folgere, daß es der Kirche Christi ganz eigentlich und wesentlich zustehe, die uns übermachte Wahrheit unversehrt zu bewahren, sie den ihnen anvertrauten Seelen öffentlich zu predigen und in ihrer Mitte die von unserm Herrn zu diesem Ende eingeführte Ordnung allzeit zu handhaben. Ich sehe endlich, daß der alleinige Endzweck dieser göttlichen Berufung und dieses beständigen Predigtamtes der Lehre Jesu Christi kein Anderer gewesen als die Heiligung seiner Berufenen, damit dieselben aus den Gräueln des Hei-

denthums und aus dem geschwächten Lehrkreise des Judenthums herausgeführt würden, um Gott im Geist und in der Wahrheit zu dienen. Diese Heiligung war wirklich das Ziel und Ende seiner Absicht; die Wirkung mußte ihrer Ursache entsprechen, indem in der Kirche Alles nur Heiligkeit athmet, — ihre Lehre, ihr Gottesdienst, ihre Sacramente, alle ihre Einrichtungen und Anstalten laufen in der Heiligkeit als in ihrem gemeinsamen Mittelpunkt zusammen, so daß diese himmlische Eigenschaft allzeit der Hauptschmuck und das wahre Ehrenkleid der Kirche Jesu gewesen, und seyn wird, weßhalb der hl. Paulus in allen seinen Sendschreiben die Christen „Heilige, in Christo geheiligte, und zur Heiligkeit Berufene" nennt.

Was ich auf diese Weise über das Wesen der Kirche Christi durch Alles, was die Schrift davon sagt, entweder dogmatisch oder historisch erfahre, finde ich bestätigt durch die Definition, welche sämmtliche christliche Glaubensbekenntnisse von ihr gegeben haben; denn indem sie uns als Pflicht auferlegen, zu glauben und zu bekennen, was uns Gott darüber geoffenbart hat, führen sie Alles auf diese drei wesentlichen Eigenschaften zurück: „Credo in Unam Sanctam Ecclesiam Catholicam, ich glaube an eine einzige, heilige, katholische Kirche." Die Einheit und Heiligkeit sind also ganz ausdrücklich und förmlich darin ausgesprochen: die Wahrheit aber muß nothwendig darin begriffen und ausgedrückt seyn unter dem Worte katholisch oder allgemein, welche Bedeutung man ihm auch geben will; sonst müßte man sagen, daß die Definition der Kirche in den Glaubenssymbolen sehr mangelhaft wäre, und einer Eigenschaft entbehrte, welche doch Jedermann ihr als wesentlich zuerkennt. Und in der That, es wird in den Schriften des christlichen Alterthums das Wort Katholisch gewöhnlich für orthodox genommen, das heißt, die wahre Lehre Jesu bewahrend und bekennend, im Gegensatze mit dem Worte Ketzer, welches nie etwas anders besagt als eine Person oder Gesellschaft, welche einen der Wahrheit des Glaubens widerstrebenden Irrthum behauptet und bekennt.

Da übrigens diese Glaubenssymbole in Kern und Kürze alle Dogmen der christlichen Religion enthält, so liegt es außer allem Zweifel, daß diese drei Eigenschaften, welche sie der Kirche zuschreiben, uns alle Beschaffenheiten und äußerlichen sinnlichen Merkmale, durch welche wir sie von allen andern Kirchen unterscheiden, bekannt machen wollten. Auch ist es gewiß und augenscheinlich, daß sie insgesammt vermöge untrüglicher Schlußfolgen davon abhangen. Die Wahrheit der Lehre ist nach Außen nothwendiger Weise von der Ordnung, der Amtsgewalt und dem Bekenntnisse der Gläubigen begleitet, was die Sichtbarkeit der Kirche, die Sendung oder den rechtmäßigen Beruf der Hirten, die ewige und ununterbrochene Erbfolge, endlich die Beharrlichkeit und Unfehlbarkeit im Glauben mit sich bringt.

Denn behauptet und behält die Kirche allzeit die Wahrheit des Glaubens, welche ihr Bräutigam ihr als anvertrautes Gut hinterlassen hat, weil sie sonst nicht die Kirche Christi wäre: so folgt sonnenklar daraus, daß entweder keine Kirche auf Erden vorhanden sey, was den ausdrücklichen Worten des Gottessohnes und dem ganzen Evangelium widerspräche, oder daß allzeit Hirten da gewesen, welche diese Lehre gepredigt, und Gläubige, welche sie bekannt haben; daß mithin die Kirche allzeit sichtbar gewesen, in ihren Hirten, wie in ihren Gliedern. Daraus ergibt sich, daß diese Hirten ohne Unterbrechung aufeinander gefolgt sind von dem ersten Augenblicke der Einsetzung der Apostel bis auf die gegenwärtige Stunde. Es folgt ferner daraus, daß der Beruf und die Sendung dieser Hirten rechtmäßig, rein und ohne Fehl ist, weil sie von der ersten Sendung der Apostel durch unsern Herrn Jesus abgeleitet wird. Es folgt sofort, daß diese Kirche allzeit im Glauben standhaft geblieben, und nicht nur nie in die Ketzerei gefallen, weil sie sonst aufgehört hätte, die wahre Kirche zu seyn, sondern nicht einmal in dieselbe hätte fallen können, weil sie sonst nicht mehr die wahre Kirche hätte werden können.

Die Einheit der Kirche führt nothwendig mit sich die Gleichförmigkeit des Glaubens ihrer Glieder in einer und derselben Lehre, und in der Ausübung gegenseitiger Liebe; sonst wäre es nicht ein einziger Leib gewesen; und daraus ergibt sich ebenfalls ihre Unaufhörlichkeit, wie auch hinsichtlich der Zeit, in der wir leben, das Alterthum, ich sage das Alterthum, denn wenn es immer nur Eine Kirche gab und geben konnte, so muß doch wohl Jene, die heute vorhanden ist, sehr alt seyn. Ich wiederhole noch einmal die Unaufhörlichkeit (Perpetuität), denn hätte die Kirche einmal aufhören können, mehrere Jahrhunderte hindurch zu seyn, so wäre sie, nachdem sie wieder zurecht gemacht und erneuert worden, nicht mehr die Nämliche gewesen, so wenig als eine Monarchie dieselbe geblieben wäre, nachdem sie einmal aufgehoben, Jahrhunderte lang erloschen und zerstört gewesen, und nachdem derselben Völker durch ganz verschiedene und entgegengesetzte Regierungsformen geschleppt worden, ein neuer Eroberer in denselben Landen eine ganz neue Monarchie gegründet hätte.

Endlich mußte und muß die wesentliche Heiligkeit der Kirche sich nothwendig kund geben, und nach Außen erkennbar machen, nicht bloß durch die unausgesetzte Feier ihres wahren Gottesdienstes und die Ausübung ihrer heiligen Gebräuche, sondern auch in dem ganz heiligen und göttlichen Leben ihres Stifters Jesu Christi, des ewigen Gottessohnes, wie nicht minder in dem höchst reinen und außerordentlich tugendhaften Wandel ihrer Apostel, Märtyrer und Gläubigen aller Stände; und endlich in den Wunderthaten, durch welche Gott von Zeit zu Zeit die Heiligkeit gekrönt hat und noch krönt, welche Wunder Gott selbst durch seinen Geist in einigen Gliedern der Kirche fortwährend erzeugt.

Kapitel. V.

Anwendung des Begriffs der wahren Kirche auf die der sogenannten Reformation; erstens in Bezug auf die Einheit.

Das ist, wie gesagt, die wahre Idee der Kirche unsers Herrn mit ihren äußerlichen und sinnlichen Beschaffenheiten, ihren wesentlichen Eigenschaften und ihrer Wesenheit selber. Kommt es also darauf an, zu entscheiden, wo heute diese Kirche zu finden, ob bei den Katholiken oder bei den Reformirten: so ist es, wie in allen andern Dingen dieser Welt, deren Kenntniß wir uns verschaffen wollen, der Vernunft gemäß, unsere Nachforschungen mit den Eigenschaften anzufangen, welche sich nach Außen kund geben, und die wir mittelst unsrer Sinne und durch das natürliche Licht erkennen können, weil es ohnehin viele Leute gibt, die keiner genauen und tiefen Wissenschaft fähig sind; und alsdann es nicht dabei bewenden zu lassen, sondern noch weiter voranzugehen bis zum Wesen selbst in der Prüfung und Erkenntniß dieser drei wunderbaren Eigenschaften, aus denen dieselbe besteht.

Diesen Weg habe ich für meine Person eingeschlagen, und da ich vor Allem wissen wollte, ob die Religionsgemeinschaft, in der ich lebte, jene heilige Gesellschaft sey, die von unserm Heiland selbst gegründet, durch seine Apostel groß gezogen und nachher zugenommen und durch die ganze Welt verbreitet worden im Glauben und Bekenntniß ihrer Wahrheit und in Ausübung des evangelischen Gottesdienstes, mit Beibehaltung der rechtmäßigen Hirten und Lehrer zur Verkündigung der Wahrheit, zur Feier der gottesdienstlichen Verrichtungen, mithin allezeit sichtbar und erkenntlich sowohl für die darin, als für die, welche draußen sind: da fand ich gleich beim ersten Artikel meiner Forschung, daß diese Gesellschaft gerade das Gegentheil eingestand und mich lehrte. Denn sie war mehrere Jahrhunderte lang verborgen und unsichtbar, ohne irgend in der weiten Welt eine sichtbare und erkennbare Körperschaft durch das Bekenntniß des Glaubens unsers Herrn, durch die öffentliche Predigt seines Wortes, und die Feier des Gottesdienstes in seiner Reinheit zu bilden, indem sie, ohne Tempel, ohne Priesterschaft, ohne Sakramente erscheint; auch ist sie erst vor hundert und einigen Jahren zum Theil in der jetzigen Gestalt aufgetreten, als Luther und Calvin verschiedene Personen in Deutschland und Frankreich beredeten, ihren alten Glauben und ihre alte Religion zu verlassen, sich von der Römischen Kirche zu trennen und sich zu ihrem dermaligen Glauben zu bekennen.

Damit ich aber an diesem Geständnisse kein Aergerniß nehmen möchte, schützte sie mir vor, daß während jener Zeiten, d. h. während jener Jahrhunderte, wo man nichts von Lutheranern und Calvinisten gewußt, die Römische Kirche, welche früher die wahre Kirche gewesen, durch Ein-

führung mancherlei Ketzereien oder Abgöttereien, in ein grauenvolles Verderbniß herabgekommen, dergestalt, daß die Kirche gänzlich in Irrthum und Verfall gerathen, oder wenn sie zu jener Zeit noch fortbestand, so war es blos in einer kleinen Zahl von Auserwählten, die in der zahllosen Menge von Ketzern und Götzendienern verborgen und unbekannt lebten, sich damit begnügend, in ihrem Innern diesen Gräuel der Verwüstung zu beweinen und sich nicht getrauend, darob in Klagen auszubrechen. Da ich aber gleich Anbeginns mir vorgenommen, nichts anzunehmen, was nicht durch die heilige Schrift bestätigt oder durch die Vernunft unläugbar bewiesen werden konnte, und durchaus keinen logischen Schnitzer in der Beweisführung durchgehen zu lassen: so bemerkte ich, daß diese Beschuldigung der Ketzereien und Abgöttereien, weil von der katholischen Kirche geläugnet, nur eine willkürliche Voraussetzung seyn konnte, das heißt, ein schlechter Vernunftschluß, wo man als Beweisgrund einer bestrittenen Sache eine andere noch mehr bestrittene Sache anführt. Zum Beispiel, wenn man, um zu beweisen, daß die wahre Kirche nicht allezeit sichtbar gewesen, was bestritten wird, vorgibt, und behauptet, die römische Kirche, welche allein die wahre Kirche zu jenen Zeiten seyn konnte, sey in Ketzereien u. dgl. gefallen, wodurch sie diese ruhmvolle Beschaffenheit verloren habe, — was offenbar eine andere noch mehr bestrittene Sache ist. Weil ich aber den Faden der Beweisführung hätte abbrechen müssen oder in Verwickelungen gerathen wäre, wenn ich mich in die Erörterung des angeblichen Verderbnisses der katholischen Kirche eingelassen hätte, verwies ich diese Prüfung an ihren geeigneten Ort, konnte jedoch nicht umhin, für mich selbst den Schluß zu ziehen, daß die Kirche, in der ich mich befand, nach eigenem Geständnisse durch das Bekenntniß des christlichen Glaubens, durch den Gottesdienst, durch die Predigt des göttlichen Wortes, durch die Verwaltung der Sacramente, nicht allezeit sichtbar und verkennbar gewesen, und daß sie folglich dieses erste Kennzeichen der wahren Kirche Christi vermisse.

Was aber noch mehr ist, dieses Geständniß brachte mich zum Bewußtseyn, daß die besagte Kirche nicht immer da gewesen; denn sagen, daß eine Kirche nicht sichtbar ist, heißt eben so viel als sagen, daß sie nicht ist; denn da sie sich ausgibt für eine Gesellschaft von Menschen, welche die Lehre Christi glauben und öffentlich bekennen, und treu dem Herrn dienen im Angesichte der ganzen Welt nach den Vorschriften des Evangeliums, und denen man das Wort Gottes verkündet und die Geheimnisse seines Bundes spendet: so kann diese Kirche, wenn es Eine auf Erden gibt, nicht nur ihren Mitgliedern, sondern allen Jenen, unter denen sie sich befindet, unmöglich verborgen bleiben. Daher mit Cameron sagen, wie wir eben bemerkt haben, daß sie in kleiner Zahl von Auserwählten mitten unter den Ungläubigen verborgen bleiben konnte: heißt erstens nicht nur öffentlich Verzicht leisten auf die Sichtbarkeit der Kirche, sondern auch

mittelst einer unbewiesenen und unbeweisbaren Sache ihre ewige Dauer retten wollen. Denn wer kann uns von diesen verborgenen, aller Welt und sich selbst unbekannten Auserwählten Zeugniß geben? Ist es nicht ein handgreiflicher Widerspruch, daß sie verborgen gewesen sein sollten, und daß man demnach von ihnen Nachricht erhalten habe, um hier als beweisende Zungen aufgeführt zu werden? Wo sind die Geschichtsbücher, die von ihnen Meldung thun? Wo sind die Denkmale, die sie von ihrem im Leben und Tod verhehlten und verborgenen Glauben hinterlassen haben? Allein der richtigen theologischen Beweisführung gilt es als ein ganz anders schlagender Beleg, daß sie auserwählt und glaubenstreu sollen gewesen seyn und doch niemals hiervon ein Bekenntniß abgegeben, vielmehr wenigstens im stillschweigenden Bekenntnisse vieler Ketzereien gelebt, und an dem in Religionssachen allerschwärzesten Verbrechen des Götzendienstes sich betheiligt haben. Alle Auserwählten und Glaubenstreuen werden selig, alle Ketzer und Götzendiener werden verdammt; gibt es aber wohl in der Welt etwas Unvereinbarlicheres als auserwählte und gläubige Ketzer und Götzendiener? Daß man nicht sage, um der Kraft dieser Bemerkung auszuweichen, daß diese vermeintlich Auserwählten und Gläubigen kein bestimmtes Zeichen ihrer innern Anhänglichkeit an die Ketzerei und Abgötterei gegeben haben. Um dieses zu sagen, mußte man nichts von den Worten des Herrn im Evangelium Matth. X. 32, 33 wissen: „Ein Jeder, der „mich vor den Menschen bekennen wird, den will auch ich „vor meinem Vater bekennen, der im Himmel ist. Wer mich aber vor „den Menschen verläugnet, den will auch ich vor meinem Vater ver„läugnen, der im Himmel ist." Zwischen Bekennen und Verläugnen erkennt er kein Mittelding; wer ihn nicht positiv bekennt, der verläugnet ihn, und welche ihn verläugnen und die er vor seinem himmlischen Vater verläugnet, — wie werden wohl Solche selig werden? Der hl. Paulus schreibt an die Römer X. 9: „Wenn du mit deinem Munde den Herrn „Jesum bekennest und in deinem Herzen glaubest, daß Gott ihn „von den Todten auferweckt hat; so wirst du selig werden." Das: „So wirst du selig werden" schließt nothwendig alle Wahrheiten des Evangeliums in sich.[1] Um die Rechtfertigung und Seligkeit zu erlangen, muß man von Herzen glauben und mit dem Munde bekennen. Lehrt uns endlich die sogenannte reformirte Kirche nicht selbst, es sey zur Vermeidung des allergrößten Unglücks der Verdammung nicht genug, sich zu keiner Ketzerei zu bekennen und wirklich keine Abgötterei zu üben; sondern um verdammt zu werden, genüge es, seinen Lasterthaten nicht laut und öffentlich zu entsagen und sich von Jenen, die sich derselben schuldig machen,

---

1. Sonst hieße es nicht den ganzen Messias, den ganzen Christus, sondern nur den Fünftel- oder Zehntelchristus bekennen. D. H.

nicht förmlich abzusondern; sonst würde sie sich selbst verdammen, indem sie ihre Trennung von der Römischen Kirche zu rechtfertigen vermeinte.

Ich fand also durchaus kein Mittel, meiner damaligen Religionsgesellschaft diese zwei Merkmale — die Sichtbarkeit und ewige Dauer — welche ich in der Idee der wahren Kirche gefunden, zuzueignen. Daher hätte ich damals schon gerne von ihr Abschied genommen. Auch sah ich, daß unsre Schriftgelehrten manchmal auch denselben Weg einschlugen, wann sie von keinem andern wußten. Sie läugnen jetzt ausdrücklich, daß die Kirche allzeit sichtbar gewesen, was auf dasselbe herauskommt, als wenn man ihre beständige Dauer in Abrede stellte, oder ihr gänzliches Aufhören zugäbe, wie wir oben bewiesen haben. Sie behaupten und sie haben es in dem Glaubensbekenntnisse der angeblich reformirten Kirchen dieses Königreiches schriftlich niedergelegt, daß die Kirche schlechterdings untergehen und vom Glauben abfallen könne. Diesen zwei sonderbaren Sätzen konnte ich aber unmöglich beistimmen.

Und in der That, wer könnte erstens an einen gänzlichen Abfall der Kirche glauben? Ist sie nicht das größte und kostbarste Werk Gottes, das Ziel und Ende aller Uebrigen? Warum hat Gott durch seine Allmacht die Welt erschaffen und warum erhält er dieselbe durch seine wundervolle Vorsehung, als weil er in der Welt eine einzige Kirche haben wollte, um seine Vollkommenheit zu verherrlichen? Warum hat Gott seinen Sohn auf die Welt gesendet? Warum hat er ihn von einer Jungfrau geboren werden, leiden, sterben und auferstehen lassen, wenn nicht um die Kirche, die einzige Theilnehmerin an allen seinen Verdiensten und an allen Gnaden eines so großen Retters, zu erlösen? Und warum hat der Sohn Gottes selber alle die göttlichen Rathschläge ausgeführt, wenn nicht weil er eine Kirche als sein Königreich, als seine Braut, als seinen Leib sogar, und die Vollkommenheit dessen, der alle Dinge vollendet, besitzen wollte? Warum ist der h. Geist nach der Auffahrt Christi vom Himmel herabgestiegen, wenn nicht um diesen mystischen Leib, diese Braut, dieses geistige Reich des Gottessohnes zu beleben, zu regieren und zu bewahren? Hat etwa die allerheiligste und anbetungswürdigste Dreieinigkeit ihr theuerstes Werk auf Erden zu Grunde gehen lassen wollen, indem sie die Kirche zu Grunde gehen ließe? Sagen wir nicht alle Tage, daß Gott aus Liebe zu seinen Auserwählten die Welt erhält? Nun aber kann es keine Auserwählten geben, wenn es nicht auch eine sichtbare Kirche gibt, wie wir bereits dargethan haben. Wären also, wie man vorgibt, mehrere Jahrhunderte ohne Kirche abgelaufen, so müßte die Welt schon längst verschwunden seyn.

Doch lassen wir die Vernunftschlüsse und schlagen wir die Bibel auf. Was lesen wir bei Isaias Kap. LIX. 21: „Mein Geist, welcher ist auf dir „und meine Worte, die ich gelegt in deinen Mund, sie werden nicht wei„chen aus deinem Munde und aus dem Munde deines Samens... von

„nun an bis in Ewigkeit.“ Und Christus Matth. XVI. „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen;“ desgl. K. XXVIII: „Sieh, ich werde bei euch bleiben bis an das Ende der Welt.“

Deßhalb sagen wir im Glaubensbekenntnisse und müssen auch mit einem göttlichen Glauben festhalten, daß eine Kirche ist. Hätte es zu einer gewissen Zeit keine Kirche gegeben, so wäre dieser Artikel des Symbolums und die ausdrücklichsten Texte der h. Schrift falsch, was ohne Gotteslästerung nicht gesagt werden kann. Darum scheint der h. Augustin (*Enarr. in Ps. c.* 1. *Serm.* 2. *c.* 8) diesen Irrthum, der die Möglichkeit des Abfalles der Kirche annimmt, nicht scharf genug bezüchtigen zu können, indem er Folgendes schreibt: „Allein, sagst du, diese Kirche, welche für „alle Völker war, ist nicht mehr, sie ist zu Grunde gegangen. Dieß sagen „Jene, welche nicht in ihr sind. O schamloses Wort! Ist sie nicht mehr, „weil du nicht in ihr bist? Sieh zu, daß es deßhalb nicht etwa mit dir „aus ist, denn sie wird noch seyn, wenn du auch nicht mehr bist. Die „abscheuliche, gräuliche, verwegene, lügenvolle, auf keine Wahrheit gegründete, von keiner Weisheit erleuchtete, geist- und gewürzlose, eitle, „freche, übereilte, verderbliche Sprache hat Gottes Geist vorausgesehen.“

Soll die Kirche unaufhörlich dauern, so muß sie auch unaufhörlich sichtbar und erkennbar seyn, nicht nur für die Anhänger derselben, sondern auch für Jene, die draußen sind, weil ihr Glaube vor den Augen der ganzen Welt erglänzen soll, indem sie unter Androhung des Bannes Gott äußerlich und öffentlich zu dienen verpflichtet ist, und weil sie sich nur durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, das von allen andern Gesellschaften unterscheidet und erkenntlich macht, sich bilden und ernähren kann. Wer sollte diese Wahrheit, nach den Zeugnissen, welche ihr der h. Geist in der h. Schrift ertheilt, wohl noch in Zweifel ziehen können? Der Prophet Isaias, von der Kirche sprechend, sagt, daß ihre Thüren Tag und Nacht offen stehen; und selbst der Sohn Gottes meldet Matth. V. von der Kirche, daß sie eine auf dem Berge liegende Stadt ist, welche nicht verborgen werden könne; auch vergleicht er sie mit einem Lichte, das man nicht unter den Scheffel, sondern auf den Leuchter stellt, auf daß es Allen leuchte, die da im Hause sind. Es sind dieses die zwei Belege, mit denen der h. Augustin im Buche von der Einheit der Kirche das Gespenst der unsichtbaren Kirche der Donatisten bekämpft. Endlich spricht sich der h. Paulus Eph. IV bestimmt aus, wenn er sagt: „Gott hat „Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige „aber zu Hirten und Lehrern verordnet, für die Vervollkommnung der „Heiligen, für die Ausübung des Dienstes, für die Erbauung des Leibes „Christi, bis wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens „und der Erkenntniß des Sohnes Gottes.“ Worüber ein berühmter Theolog der sogenannten reformirten Kirche, Wittaker, *Contr.* 1 *q.* 3. *c.* 2.) sehr richtig bemerkt, „daß es allzeit Hirten und Schafe gegeben, und daß es Solche geben werde bis ans Ende der Welt, — Schafe und

Hirten, die sie weiden und die von ihnen werden erkannt werden: darum wird die Kirche denjenigen, die sie regieren soll, zu keiner Zeit unbekannt seyn.“ Und sogar du Moulin drückt in seinem Glaubensschild dieselbe Ueberzeugung aus, indem er sagt: „Wir wissen, daß allzeit auf Erden eine sichtbare Kirche vorhanden gewesen.“ Und der König v. England sagt in seinem Buche von den königlichen Rechten, die Religion bekenne und lehre, daß immerdar eine sichtbare Kirche da gewesen. Jedoch verstehen sie es also, daß sie sich nur ihren Mitgliedern, den Gläubigen, sichtbar und erkennbar bewiesen habe. Und so sind sie durch die Evidenz und die Kraft der angezogenen Stelle genöthigt, einen Theil der Wahrheit, welche sie anderwärts läugnen, zuzugeben, aus Furcht, sie möchten selbst gegen sich das Urtheil sprechen. Gerade so fand ich mich gedrungen, dieselbe mit ihnen zu bekennen; doch ich sehe in diesem überschwenglichen Lichte der Zeugnisse nicht, daß die Kirche nur allein ihren Gläubigen stets sichtbar seyn werde; ich erkenne zugleich, daß auch diejenigen, welche außer der Kirche sind, sie ebenfalls zu sehen berechtigt seyen. Denn wie kann sie den Fremden unbekannt bleiben, wenn Gottes Wort ohne Unterlaß gepredigt wird? wie kann sie den Blicken entzogen werden, wenn sie auf einem Berge steht? Wie ist es möglich, daß sie dieselbe nicht deutlich sehen, wenn sie wie ein Licht auf einem Leuchter glänzt? Und für wen anders stehen ihre Thüren offen, als für Jene, die aus allen Theilen der Welt zu ihr kommen? Hierbei darf man nicht übersehen, daß die besagten Schriftstellen nicht nur diese absolute Sichtbarkeit der Kirche in allen Jahrhunderten setzen, sondern auch die Nothwendigkeit derselben darthun, in Anbetracht des Endzieles, weßhalb Gott eine Kirche auf Erden haben und in dieser Kirche das Predigtamt ausgeübt wissen wollte. Wozu anders eine Kirche, wenn nicht um den Menschen Mittel an die Hand zu geben, in derselben ihre Seligkeit zu erwerben? „Der Herr, heißt es Apostelg. II. 47, vermehrte täglich die Anzahl derjenigen, welche selig werden sollten.“ Und außer der Kirche, ich sage außer der sichtbaren Kirche ist kein Heil, womit die ganze christliche Welt übereinstimmt. Wenn nun Gott alle Menschen, zur Betheiligung an der ewigen Seligkeit beruft; wenn er will, daß man zur Erlangung derselben sich mit der wahren Kirche vereinige, — muß denn da die Kirche nicht immer sichtbar und erkennbar seyn? Sonst würde Gott von den Menschen etwas unmögliches begehren, nämlich mit einer Körperschaft, die sie nicht zu kennen vermöchten, in Verbindung zu treten? Wozu aber die Verkündigung des göttlichen Wortes? Ohne Zweifel um die Menschen zum christlichen Glauben zu bekehren, um sie darin zu befestigen und zu bewahren, wie auch um die Reinheit des Glaubens, den der Geist der Lüge von Zeit zu Zeit zu verfälschen sucht, wider die Ketzereien zu vertheidigen. Kann aber dieß Alles bewerkstelligt werden, wenn es nicht öffentlich vor Aller Augen geschieht, das heißt, wenn die Kirche nicht sichtbar und erkennbar ist?

Wenn also diesen Ursachen und Zeugnissen zufolge die Kirche seit ihrer ersten Gründung durch unsern Herrn Jesus und seiner Apostel in einem fortwährenden Zustande der Sichtbarkeit sich erhalten hat: so ergibt sich daraus nothwendig der Schluß, daß sie dermalen sehr alt seyn müsse, nämlich über sechszehn hundert Jahre. Eben so nothwendig folgt daraus eine beständige, ununterbrochene Aufeinanderfolge rechtmäßiger Hirten von den Aposteln an bis auf unsere Zeit, und daß es außer dieser Kirche und ohne diese Erfolge keine rechtmäßige Hirten geben könne.

Ehemals begnügte ich mich in dieser Beziehung mit dem Glauben, das Alterthum der Lehre rechtfertige die Neuheit ihrer Einführung und die äußerliche und sichtbare Gestalt derselben; und daher setzte ich voraus, daß die Religionsgesellschaft, in der ich lebte, mit diesem Alterthume der Lehre versehen sey, mithin nichts glaube und lehre, als was Christus der Herr und seine Apostel gelehrt haben. Da ich aber deßfalls mein Urtheil einstellen wollte, um zu untersuchen, ob sich denn die Sache auch wirklich so verhalte, habe ich nothgedrungen die Ueberzeugung gewonnen, daß die wahre Kirche von Anbeginn bis auf den heutigen Tag in einem fortwährenden Zustande der Sichtbarkeit und Kenntlichkeit sich mußte befunden haben, und deßwegen konnte ich nicht umhin, ihr ein ganz besonderes Alterthum zuzuerkennen. Und was die Dauer dieses sichtbaren Zustandes betrifft, konnte ich nicht in Abrede stellen, daß dieses Alterthum das schönste Unterscheidungszeichen der wahren Kirche und des wahren Predigtamtes ist; und daß die wahre Lehre, sollte sie auch vollständig seyn, keine Gewißheit von der wahren Kirche verschaffen könne, weil die Schismatiker eben so gut als die Katholiken im Besitze derselben seyn können. Die Schismatiker, welche sich von der wahren Kirche getrennt haben, mögen immerhin die wahre und alte Lehre beibehalten haben; das Alterthum der Kirche aber können sie nicht in Anspruch nehmen, weil sie ihr Bestehen, erst von der Zeit ihrer Absonderung von der katholischen Kirche herschreiben können. Zwar ist die Gesellschaft, welche am Längsten oder vielmehr seit dem Anfange des Christenthums die wahre Lehre besitzet, ohne Zweifel die wahre Kirche, und dient dieses Urbekenntniß der Wahrheit zum untrüglichen Beweisgrunde, sie von jeder ketzerischen oder schismatischen Kirche zu unterscheiden, weil die Lehre der Ketzerkirchen allweg falsch ist, und wenn die Lehre der schismatischen Kirchen wahr und althergebracht ist, so kann das Bekenntniß, das sie aufweisen, nicht anders als neu seyn, das heißt vom Tage an, wo sie sich getrennt haben und abtrünnig geworden. Bevor wir uns also auf die Erörterung der Wahrheit oder Falschheit der beidertheiligen Lehre einlassen, können wir nichts Besseres thun als dem Rathe und Beispiele Tertullian's gegen Marcion folgen:[1] „Da nun Marcion sein Evangelium in Anspruch nimmt

1. *L. 4. contra Marc. c. 4.*

„und ich das meinige, so tritt hier die Authorität der Zeit als Schieds-„richterin ein, und entscheidet, daß jenes, welches das ältere erfunden werde, „auch das ächte und unverfälschte sey: denn welches später vorgefunden wird, „hat das Vorurtheil der Fälschung wider sich." Wie auch den Ausspruch des großen Optatus, der sagt:[1] „Man muß auf den, der das Haus ver-„lassen hat, Rücksicht nehmen; desgleichen auf den, der einen Stuhl be-„sitzet, der früher nicht vorhanden gewesen; endlich auf den, welcher zuerst, „und den, welcher zuletzt gekommen."

Ich mache besonders auf die Worte dieses Kirchenvaters aufmerksam: „Jener, der das Haus verlassen und Jener, der einen Stuhl besitzt, der „früher nicht da gewesen." Denn der, welcher in's Haus zurückgekommen, um aufs Neue darin wohnen, und ein Mitglied der Familie zu seyn, fände in der Neuheit keinen Nachtheil und müßte als Hausgenoß angesehen werden. Eine besondere Kirche, d. h. die Kirche einer Nation, wie die von Frankreich, Deutschland, England, u. s. w. welche neuerdings den christlichen Glauben annähme, würde wegen dieser neuen Lage nicht aufhören, ein Theil der allgemeinen Kirche zu seyn und könnte mit allem Rechte sich aller Privilegien, Vorzüge der Wahrheit, des Alterthums, der Sendung, der Wunder derselben berühmen. Dagegen eine in Frankreich, Deutschland oder England durch eine Absonderung von der allgemeinen Kirche gegründete Gesellschaft, welche der Gemeinschaft mit dieser Kirche entsagt, ihren Lehrbegriff und Gottesdienst verwirft, kann für nichts anders als für eine schismatische Kirche gelten. Und das ist um so mehr wahr, weil ihre Stifter und Lehrer Stühle aufrichten, von denen man früher nichts gewußt hatte. Sie entziehen sich der Gerichtsbarkeit der rechtmäßigen Oberhirten, welche ihren Beruf und ihre Sendung, mittelst einer ununterbrochenen Reihefolge, von den Aposteln unsers Herrn empfangen hatten. Sie werfen sich also ohne Befehl und ohne Beruf, eigenwillig und eigenmächtig als Sectenhäupter, als Stifter einer neuen Religion auf, oder doch wenigstens, wie sie selbst vorgeben, als angebliche Reformatoren oder Verbesserer der althergebrachten Religion, welche in dem ganzen Umfange der Kirche allgemein angenommen und gutgeheißen war.

Ich erkannte also ganz deutlich, was die Katholiken der Religionsgesellschaft, welcher ich angehörte, zum Vorwurf machen, daß sie nämlich einer Spaltung, dem größten Verbrechen unter Christen, ihr Daseyn verdanke, indem sie sich ohne rechtsgiltige Ursache von dem Leibe Christi abgesondert, um sich von Luther, Calvin und Andern sogenannten Reformatoren, die zu ihrem Wagnisse ohne alle Berechtigung geschritten waren, ins Schlepptau nehmen zu lassen. Zur Vertheidigung oder auch blos zur Beschönigung dieses Unternehmens und dieser Tennung habe ich ungeach-

---

1. *Optat. Milev. l.* 1.

tet meines beßten Willens auch nicht den geringsten vernünftigen und spezifischen Nothbeweis auftreiben können.

Bezüglich der Sendung oder des Berufes der ersten Urheber der Reformation sagen sie in ihrer Confession Art. 31, „daß, weil der Zustand „der Kirche unterbrochen war, Gott zur Verbesserung derselben außer„ordentlicher Weise ganz besondere Männer erweckt habe.“ Das heißt man jedoch abermal voraussetzen, was eben in Frage steht, daß nämlich im Bestande der Kirche eine Unterbrechung eingetreten sey oder habe eintreten können; das hieße die h. Schrift Lügen strafen, indem sie uns ausdrücklich versichert, daß die Kirche, wie schon dargethan worden, ohne Unterbrechung bis an das Ende der Welt bestehen solle. Da würde man überdieß eine Sache, die aus der Schrift nicht erweisbar ist, daß nämlich Gott ausnahmsweise diese angeblichen Reformationsleute berufen habe, als Glaubensartikel und als einzige Grundursache der Reformation aufstellen. Die einzige Stelle, die man anführt, beweiset nichts weniger als dieses, ich meine das Kap. XI. der geheimen Offenbarung, wo Gott spricht: „Ich „werde meinen zwei Zeugen geben, daß sie weissagen tausend zweihundert „sechzig Tage, angethan mit Säcken ... Und wenn Jemand sie beschädigen „will, so wird Feuer aus ihrem Munde gehen und ihre Feinde verzehren: „und wenn Jemand sie verletzen will, so muß er gleichfalls getödtet wer„den ... Und wenn sie ihr Zeugniß vollendet haben, wird das Thier, das „aus dem Abgrund heraufsteigt, mit ihnen Krieg führen, und sie über„winden, und sie tödten. Und ihre Leichname werden liegen bleiben auf „den Gassen der großen Stadt, die da geistiger Weise Sodoma und Aegyp„ten genannt wird, wo auch ihr Herr gekreuziget worden ist ... Und nach „drei und einem halben Tage, werden sie ihre Leichname in kein Grab „legen lassen ... und sie stiegen gen Himmel in einer Wolke.“

Allein ich sehe durchaus nicht, wie die Begebenheit mit der Weissagung übereinstimmt. Erstens sind diese sogenannten Reformatoren in weit größerer Zahl; denn wiewohl man gewöhnlich nur Luther und Calvin nennt, so sagt uns die Geschichte, daß Luther, Melanchthon und einige Andere unter seine Mitgehülfen zählt, und vor Calvin waren bereits Zwingli zu Zürich und Virel zu Genf und zu gleicher Zeit, Butzer, Oecolampadius, Beza und viele andere Ketzer thätig bei der Hand. Und dann war ihre Prophezeihung nicht von zweihundertsechzig Tagen, man möge darunter natürliche Tage verstehen, oder prophetische, das heißt Jahre. Sie haben nichts weniger als all diese, in der Weissagung des hl. Johannes verzeichneten, Wunder gegen ihre Widersacher vollbracht. Sie sind nicht getödtet worden von dem aus dem Abgrund heraufgestiegenen Thiere, wer dieses Thier auch immerhin seyn möge; sondern sie sind alle des natürlichen Todes gestorben; auch sind sie nicht auf den öffentlichen Straßen Jerusalems nach ihrem Tode ausgesetzt worden; noch viel weniger sind sie drei und einen halben Tag nach ihrem Ableben

wieder auferstanden, noch gen Himmel gefahren, man möge dieses im buchstäblichen oder im bildlichen Sinne verstehen. Ich finde also schlechterdings nichts in der hl. Schrift, worauf man diese außerordentliche Berufung der vermeintlichen Reformatoren einiger Maßen gründen könnte.

Wenn man aber auch keinen Haltpunkt dafür in den göttlichen Büchern aufzufinden vermag, so dürfte man vielleicht diese außerordentliche Sendung durch große Wunderthaten erhärten und dadurch die Mitwirkung Gottes begründen? Nichts weniger als dieses. Keiner von ihnen hat sich auch nur eines einzigen Wunderwerkes berühmt; Alle ohne Ausnahme haben behauptet, derselben nicht zu bedürfen, weil sie gekommen seyen, nicht um eine neue Lehre zu verkünden; sondern die alte, wahre, aber durch menschliche Ueberlieferungen entstellte und verfälschte Lehre in ihrer Reinheit wieder herzustellen. Wenn ich aber sehe, daß im alten Bunde jedes Mal, wenn Gott zur Verbesserung und Läuterung der Kirche besondere Männer auferweckte, sie allezeit mit erstaunlicher Wunderkraft ausgerüstet habe: so kann ich unmöglich dem Gedanken Raum gestatten, daß Gott die Unsrigen so ganz nackt und arm und unvermögend in die Welt hinausgeschickt habe, um das Werk des Herrn auszubessern. Wenn wir auch voraussetzen, daß sie, wie sie vorgeben, nichts Neues an den Mann zu bringen hatten und ihre Lehre die nöthige Rechtfertigung mit sich führte: so war es doch jedenfalls unerläßlich, ihre außerordentliche Berufung und Sendung durch Wunder zu bestätigen, wie der Prophet Elias gethan, obschon der Gegenstand seines Predigtamtes in dem Gesetze Mosis und in den Schriften der ihm vorausgegangenen Propheten sattsam begründet war. Und in der That, setzen wir den Fall, es trete Jemand als Gesandter auf, ohne daß er einen authentischen Ausweis zur Bewahrheitung seines Auftrages vorzeigen könne, wird man ihm wohl Gehör geben, wenn er sich auch anheischig macht, seine Sendung durch die Wahrheit dessen, was er vorzubringen gedenket, den Leuten begreiflich zu machen? Kann wohl ein Mensch sich als Richter und obrigkeitliche Person aufwerfen, weil er in der Rechtspflege bewandert ist und das Versprechen ablegt, nur gerechte Urtheilssprüche zu fällen. „Wie werden sie predigen, sagt Paulus, Röm. X, wenn sie nicht gesandt sind?" Und Hebr. V.: „Niemand nimmt sich selbst die Würde (nämlich des Kirchenamtes und des Priesterthums), er sey denn von Gott berufen wie Aaron."

Allein, wird man erwiedern, die Reformatoren hatten die gewöhnliche Sendung.

Dieses sagt man wirklich, wenn man nichts Besseres zu sagen weiß, und man mit der angeblich außerordentlichen Berufung schlecht weggekommen ist. Ich für meinen Theil habe darin nie den geringsten Vortheil für die Sache der sogenannten Reformation gefunden. Denn wahrlich, hätten sie in der That diese Sendung insgesammt von der katholischen Kirche empfangen, wären sie deßwegen berechtigt, in der Religion Veränderungen

vorzunehmen, oder gar eine Neue einzuführen, und die Völker, welche die katholische Kirche ihrer Obsorge anvertrant, von ihrer Gemeinschaft loszureißen? Behaupten sie im Gegentheil, daß die Sendung, welche sie ihnen gegeben, gut und rechtmäßig war, so müssen sie doch wohl einräumen, daß sie die wahre Kirche gewesen, weil sie sonst keine echten und rechtmäßigen Hirten hätte aufstellen können. War die Römische Kirche zur Zeit, wo sie den angeblichen Reformatoren die Weihen ertheilt hatte, die wahre Kirche: so muß nothgedrungen die große Schuld auf ihnen lasten, sich von der wahren Kirche getrennt zu haben, und die strafbaren Urheber einer Spaltung gewesen zu seyn. Dieß ist alles, was man wider sie beweisen will, wenn man ihnen zeigt, daß sie zu ihrem Unternehmen weder einen ordentlichen noch einen außerordentlichen Beruf gehabt haben.

Noch mehr; wenn man unterstellen wollte, daß die Ersten, welche die vermeinte Reformation zu predigen unternahmen, insgesammt Priester waren, welche von der katholischen Kirche die geistlichen Weihen empfangen, mithin die Vollmacht zu predigen; wenn man auch zugäbe, daß sie sich dieser Vollmacht gegen die Absicht der Kirche, welche ihnen dieselbe verliehen, bedienen konnten, was offenbar ungereimt ist: so würden hinwiederum alle diese Einräumungen zu Gunsten des Berufes ihrer Nachfolger auch nicht den mindesten Vorschub gewähren. Denn die angeblichen Priester hatten weder durch die ihnen von der Kirche gegebene Sendung, noch durch irgend eine rechtmäßige Gewalt die Berechtigung erhalten, nach ihnen andere Priester und Prediger des göttlichen Wortes zu weihen und aufzustellen. Hier seine Zuflucht nehmen zu zwei oder drei Bischöfen, welche in Frankreich und Deutschland sich der sogenannten Reformation angeschlossen; sich hinter einen Hermann, einen Vergerius, einen Odet Cardinal von Chatillon, oder hinter Englands Bischöfe verschanzen, um irgend eine Nothérbfolge zu Gunsten des Berufes der gegenwärtigen Prädicanten herauszuzwingen, — heißt wohl nicht Anders als eine verzweifelte Sache, die nur in Voraussetzungen, die mit der Wahrheit der Geschichte in förmlichem Widerspruche stehen, einen vermeintlichen Stützpunkt findet, vollends blos und an den Pranger stellen. Denn die bewährtesten Geschichtsschreiber jener Zeiten berichten uns, daß jener Hermann, Erzbischof von Köln, nach seinem Abfall den Kirchenämtern gänzlich entsagt, als Privatmann gelebt habe und als Solcher gestorben sey;[1] — daß Vergerius,[2] weit entfernt, die von der katholischen Kirche empfangene Sendung mitzutheilen, vielmehr von Jenen, zu deren Gemeinschaft er übergegangen, gezwungen worden, seinem priesterlichen Character zu entsagen, und ihre neue Amtsweihe anzunehmen;[3] — daß der Cardinal von Cha-

1. Vgl. Sleidan. — 2. Ueber diesen Vergerius s. „Convertiten" II. S. 526 bis 529, Anmerkung. — 3. *Playd. de Ser.* t. II. f. 152.

tillon niemals Priester, sondern nur Subdiakon gewesen, also auch keine Gewalt gehabt, die Weihe zu ertheilen;[1] — und daß zur Zeit, wo die Königin Elisabeth die sogenannte Reformation eingeführt, alle echten Bischöfe, anstatt die katholische Religion abzuschwören, vorgezogen haben, entweder die Flucht zu ergreifen oder im Gefängniß zu sterben. Dadurch sah diese Königin sich genöthigt, Andere an ihre Stelle zu nennen. Diese haben durch Versprechungen und Drohungen Alles aufgeboten, um von einem gewissen irländischen Bischofe, den man damals in Verhaft hielt, die bischöfliche Weihe zu erschleichen; sie konnten aber nichts von ihm erzwingen und mußten sich daher ans Parlament wenden, damit dasselbe durch Beschlüsse ihre Weihe ersetze, weßhalb man sie die Parlamentsbischöfe nannte.

Was bedarf es aber noch vieler Vernunftschlüsse gegen alle diese erdichteten Voraussetzungen, weil es von den leidenschaftlichsten Reformationshelden, namentlich von Beza in seinen bekannten Bildern, im Artikel: *Jean le Clerc*, von den Verfassern oder Compilatoren des Märtyrerbuches gleich zu Anfang des 4. Buches, und vom Verfasser der Geschichte der Reformirten Kirche, T. I. f. 49 und 97, das Geständniß abgelegt wird, daß die ersten Prediger der Kirchen zu Meaux, Metz, Orleans, Senlis und Aubigny, welche mit den ersten reformirten Tempeln in Frankreich versehen worden, bloße Strohmänner waren, Wollenweber, und sonstige durchaus ungelehrte Leute, die nicht von Priestern oder Bischöfen in dieses Amt eingesetzt wurden, sondern von Menschen ihres Standes und Handwerkes, von Wollkämmern, Kammmachern und Walkern: wie z. B. ein Peter Leclerc, den sie in Meaux als Prediger aufstellten, und ein Johann le Masson zu Paris, welcher von einem Volkshaufen, den man im Zimmer einer Kindbetterin in Pré-au-Clerc versammelt hatte, in seine Predigerwürde installirt worden, und zugleich mit der Taufe des Neugebornen seine Amtsverrichtungen angetreten hat. Das ist der wahre und einzige Ursprung der Sendung der heutigen Prädicanten. Da diese in der Hefe und von der Hefe des Pöbels erwählten Prediger zu einer gewissen Anzahl herangewachsen waren, ließen sie sich endlich beigehen, im Jahr 1559 zu Paris eine Versammlung zu halten, und decretirten einstimmig eine Kirchenordnung, nach welcher in Zukunft die von ihnen erwählten Amtsgenossen und Nachfolger in den Kirchendienst eingeführt werden sollten: und so ist die Sache abgelaufen bis auf den heutigen Tag.

Allein so groß der Abstand zwischen Finsterniß und Licht ist, so sehr widerspricht diese Pöbelsendung dem Berufe der wahren Diener der christlichen Kirche. Denn da dieselbe das Reich ist, welches der ewige Vater

---

1. *Fiorimond. de Raym. l. 6. chap. 11.*

seinem vielgeliebten Sohne übertragen hat, so kann auch Er allein seine Kirchendiener aufstellen. Und deßhalb werden sie II. Kor. VI. 4. Diener Gottes genannt, und Eph. IV. 11.: „Er selbst hat Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Hirten und Lehrern verordnet.“ Nicht das christliche Volk hat sich seine Hirten gegeben; es wäre dieses eine Freventhat und ein Gottesraub; es hieße diese himmlische Monarchie in eine irdische Democratie (Volksregierung) oder vielmehr in eine höllische Anarchie und Gesetzlosigkeit umkehren. Unser Heiland aber spricht, Joh. X.: „Ich bin die Thüre. Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, ich bin die Thüre zu den Schafen. Wer nicht zur Thüre in den Schafstall eingeht, sondern anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und ein Mörder.“ Diese Worte des Gottessohnes, der am jüngsten Tag uns richten wird, sollten Allen, die in der sogenannten reformirten Kirche Amtsverrichtungen ausüben, wohlverdienten Schrecken einjagen; weil sie nicht anders als überzeugt seyn können, daß sie ihr Amt keineswegs von Christus und den Aposteln durch eine rechtmäßige Erbfolge, sondern von einem wider seine rechtmäßigen Hirten empörten Pöbel empfangen haben. Es sollten aber auch alle Reformirten erkennen, daß ihre Religionsgesellschaft nicht die wahre Kirche Christi seyn könne, weil sie nicht die wahre Sendung empfangen habe.

Ich finde nun zur Beschönigung des Unternehmens der Reformatoren weiter nichts mehr, als was sie noch allerletzt vorbringen, daß nämlich in dem jämmerlichen Zustande der Verwirrung und des Verfalles, in dem sich die katholische Religion und Kirche befanden, kein weiterer Beruf vonnöthen war, um sie zu retten und wieder herzustellen. Wenn ein Haus im Brand stecke, könne sogleich der Erste Beßte sich an die Arbeit machen, um das Feuer zu löschen, ohne daß er auf den Befehl des abwesenden oder schlafenden Hausherrn warte; wenn der Feind im Begriffe steht, eine Stadt einzunehmen, könne ein Jeder sogleich zu den Waffen greifen, um ihn zurückzuwerfen, ohne daß er das Commando des gleichfalls abwesenden oder schlafenden Statthalters entgegenharre. — Um dieser Ursache Geltung zu verschaffen, müßte man zuerst beweisen, daß die Religion und Kirche sich wirklich in diesen Zustand der Verwirrung und des Verfalles versunken waren, denn dieses ist die Grundfrage zwischen den zwei Parteien. Wiewohl aber dieß unentschieden ist, so antworten dennoch die Katholiken zum Ueberflusse, daß die welche bei dem Brand eines Hauses und bei der Belagerung einer Stadt, Lärm schlagen, dadurch keineswegs in den Besitz des Hauses kommen oder die Befehlshaber der Stadt werden. Wenn also die ersten Reformatoren auch Ursache gehabt hätten, das Geschrei zu verbreiten, das Feuer der Abgöttereien habe in der Kirche überhand genommen, und der Satan sich derselben durch den Irrthum bemächtigen wollen; so folgt dennoch bei weitem nicht daraus, daß sie berechtigt waren, sich die Gewalt anzumaßen, die Kirche zu regieren und sich die Hirtenweihe und kirchliche Macht zu geben, um sie auf ihre Nach=

folger zu vererben. Wenn Elias und die Propheten, welche eine wahrhaft außerordentliche, auf Gottes ausdrückliches Wort gegründete und durch große Wunder bethätigte Sendung erhalten haben, die Kirche ihrer Zeit zu reformiren, sich damit begnügt hatten, sie selber auszuführen, ohne sie auf etwaige Nachfolger zu übertragen und ohne das gewöhnliche Kirchenamt der Leviten und Opferpriester zu verändern, so durften und konnten um so weniger die Reformatoren, welche weder einen ordentlichen noch außerordentlichen Beruf hatten, ein neues Kirchenamt einsetzen, und Jenen, welche sich zur Fortsetzung und Beschirmung ihres Verbesserungswerkes angemeldet, eine wahrhafte und göttliche Sendung verleihen.

Wenn nun die Reformation in ihrem Ursprunge fehlerhaft und wurmstichig ist, weil sie ohne rechtmäßige Bevollmächtigung, ohne irgend einen weder mittelbaren noch unmittelbaren, weder ausdrücklichen noch stillschweigenden Auftrag und Befehl Gottes unternommen worden, so ist sie nicht minder mangelhaft und verwerflich in der Art und Weise ihrer Ausführung weil sie durch eine Zerstückelung des Leibes Christi, durch einen Aufruhr gegen die rechtmäßige Authorität, durch die Einführung einer neuen Secte und eines neuen Leibes Christi zu Stand gekommen. Nach diesem kann sie sich unmöglich verwahren, daß sie nicht eine wirklich abtrünnige, schismatische Kirche sey, und für diesen neuen Leib kann die der wahren Kirche so wesentliche Einheit eben so wenig in Anspruch genommen werden. Denn durch welches Band hängt oder schwebt sie noch an dem mystischen Leibe unsers Herrn Jesu Christi? Sie hat nicht dieselbe Dauer, nicht dasselbe Alter, dieweil sie ja soeben erst entstanden ist. Sie hat nicht dieselbe Sichtbarkeit, weil sie während fünfzehnhundert Jahre verborgen geblieben. Sie hat nicht dieselben Hirten und Führer, weil sie sich ganz nagelneue gewählt hat. Sie hat nicht dieselben Tempel und Altäre, mit einem Wort, sie hat nichts mehr gemein mit der alten ursprünglichen Kirche. Man sagt wohl, daß sie die nämliche Lehre besitze; wenn aber dieses auch der Fall wäre, so versichert uns immerhin die Schrift, daß es nicht genüge, im Besitze der Wahrheit zu seyn, wofern man nicht auch die Liebe bewahre, *in veritate et charitate ambulantes*. Auch verdammt St. Augustin[1] deßwegen allein schon die Donatisten als Schismatiker, indem er sagt: „Ihr habt die christliche Liebe nicht; darum habt ihr auch „nicht die christliche Kirche." Um die Reformirten der Spaltung zu bezeihen genügt allein schon ihr Selbstbekenntniß, daß sie mit der Einheit der Kirche gebrochen, sich von ihr getrennt, um eine neue Gesellschaft, eine neue Kirche zu bilden, und so das Band der Liebe zerrissen, welche sämmtliche Glieder des mystischen Leibes Christi mit einander verbinden soll.

---

1. *Contra. Crescen. l.* 10.

Kapitel VI.

Die s. g. reformirte Kirche kann nicht die wahre Kirche seyn, weil sie in mehrere gegenseitig sehr feindselige Secten getheilt ist.

Wenn die sogenannte reformirte Kirche augenscheinlich dieser urwesentlichen Eigenschaft der wahren Kirche, nämlich der Einheit, entbehrt, weil sie mit der alten ursprünglichen Kirche in gar keiner Verbindung steht, indem sie nicht durch Aufnahme in den mystischen Leib Christi, sondern durch Zerstückelung dieses geheiligten Leibes sich gebildet hat: so entbehrt sie derselben offenbar auch, weil sie in sich selber zerrissen ist und ihre Bestandtheile in keiner eigentlichen Verbindung mit einander stehen. Da die Wesenheit der Kirche hauptsächlich von ihrer Lehre und ihrem Glauben abhängt, weil wir sie eine Gesellschaft nennen, die aus Bekennern des Glaubens und der Lehre Jesu Christi besteht: so muß ohne Zweifel ihre Einheit durch die Wahrheit des Glaubens und die gegenseitige Liebe, welche die Betrachtung dieses einzigen und selben Glaubens in dessen Bekennern erzeugt, bedingt werden. Daher kann weder die Entfernung der Orte, noch die Verschiedenheit der Jahrhunderte, die Gläubigen verhindern, sich gegenseitig als Glieder desselben Leibes zu erkennen, weil sie alle an denselben, für sie gestorbenen und auferstandenen Christus glauben; oder, wie der h. Paulus, Eph. IV., sagt: Sie haben denselben Geist und bewahren die Einheit, weil sie denselben Herrn und denselben Glauben haben. Sobald Uneinigkeit im Glauben herrscht, kann man nicht sagen, daß ein und dieselbe Kirche besteht. Auch unzuläßig ist die Behauptung, daß man in minder wichtigen und unwesentlichen Glaubenspunkten getheilt seyn könne, ohne dadurch die Einheit zu verletzen. Der Glaube, sagt Luther (über Matth. XVII.) soll rund seyn, d. h., er soll nicht nur die großen, sondern auch die geringsten Dinge festhalten, in allen Artikeln, die dessen Gegenstand sind. Denn, wie der h. Jakobus sagt, wer ein Gebot übertritt, der macht sich der Uebertretung aller schuldig, eben so wenn Jemand einen Artikel zu glauben verfehlt, der glaubt auch schlecht alle andern Artikel. Und der h. Augustin spricht:[1] „Sie waren mit „mir, aber nicht ganz mit mir. Sie kamen in vielen Punkten mit mir „überein; klein war die Zahl derjenigen, denen sie nicht beistimmten; und „dennoch war das Geringe, in dem sie nicht mit mir übereinstimmten, Ur„sache, daß die vielen Dinge, worin sie mir beipflichteten, ihnen von keinem

---

1. *In multis erant mecum:* Baptismum habebamus utique, in eo erant mecum: Evangelium utique legebamus, erant in eo mecum... Sed non omnino mecum; in schismate non mecum, in hæresi non mecum. In multis mecum, in paucis non mecum. Sed in his paucis, in quibus non mecum, non eis prosunt multa, in quibus mecum. *In Ps. LIV. c.* 19. S. auch *Ep.* 48 *alias* 93 *ad Vincentium*.

„Nutzen war." Es ist also unmöglich, die Wahrheit der Kirche festzuhalten, wenn man nicht die ganze Wahrheit des Glaubens besitzet, und ein wahrer Gläubiger zu seyn, wenn man nicht mit umfassender Ueberzeugung Alles glaubt, was Gott geoffenbaret hat, weil man sonst einiger Maßen die göttliche Offenbarung verläugnet, was eine wahre und förmliche Abtrünnigkeit ist. Darum kann man die Einheit der Kirche nicht bewahren, wenn man nicht ebenfalls festhält an der Einheit des Glaubens, und nicht in allen geoffenbarten Dingen mit der Kirche zusammentrifft. „Die allgemeine Kirche, sagt Irenäus,[1] hat auf der ganzen Welt nur einen und denselben Glauben." Nun aber liegt es klar am Tag, daß die sogenannten reformirten Kirchen nicht in allen Punkten ihres Glaubens mit einander übereinstimmen, ja sogar nicht einmal in den Punkten, die ohne allen Zweifel sehr wichtig und Fundamentalartikel sind. Diese Verschiedenheit muß sie nothwendig dergestalt erbittern und zerspalten, daß, wenn sie gleichviel bei einigen Gelegenheiten uns weiß machen wollen, daß sie nur Eine religiöse Körperschaft bilden, sie nicht umhin können, ganz verschiedene Kirchen und Gesellschaften zu gründen. Calvin und Beza, nebst den übrigen genfer Professoren, tragen kein Bedenken, im Buche, das sie über die orthodoxe Uebereinstimmung der Christen verfaßt haben, zu erklären, „daß sie und die Lutheraner eine und dieselbe Kirche ausmachen." Die Nationalsynode der reformirten Kirchen Frankreichs, welche 1631 zu Charenton gehalten wurde, spricht sich ganz entschieden in dem nämlichen Sinne aus. Indessen sind ihre Widersprüche in den wichtigsten Glaubensartikeln Jedermann bekannt. 1. Die Lutheraner verwerfen den Brief des h. Jakobus und die Apokalypse des h. Johannes als kanonische Schriften. Damit sind die Calvinisten nicht einverstanden; ich sage Calvinisten, um sie von den übrigen angeblichen Reformirten zu unterscheiden. 2. Die Lutheraner glauben, daß Christi Leib wahrhaft gegenwärtig sey im Brod und Weine des h. Abendmahls und daß er von allen Communizirenden mit dem leiblichen Munde genossen werden solle: die Calvinisten leugnen förmlich und sehr bestimmt das Eine wie das Andere.[2] Kann man nach diesem noch sagen, daß sie den nämlichen Glauben haben und die nämliche Lehre bewahren? Oder darf man noch behaupten, daß diese Meinungsverschiedenheit nur unwichtige Dinge betreffe, da doch das Erste die Echtheit und Vollständigkeit des Schriftkanons, welcher, laut Aussage der Reformirten, die einzige Grundquelle und Richtschnur des Glaubens ist, und zwei Bücher dieses Kanons betrifft, die Beide gewiß Fundamentalartikel, die zur Seligkeit nothwendig

1. *Lib.* 1. *c.* 4.

2. Vergl. Luther über Kap. XXII. *Gen. T. VI. f.* 181; *Melanch. de Sacr. Conc. T. II. f.* 23; *Centuriat. Magdeb. Cent.* 5. *l.* 2. *c.* 5; Schlüsselburg, *l.* 1. *Theol.*

sind, enthalten; und das zweite Bezug hat auf die Wahrheit eines Sakramentes und auf die Art und Weise, an Christus betheiligt zu werden, wovon sonder Zweifel unsere Vereinigung mit ihm abhängt, mithin auch die Zueignung aller seiner Verdienste und Gnaden in diesem und im andern Leben. Man höre sie aber selbst hierüber sprechen. In seiner Abhandlung über das Abendmahl Christi sagt Calvin: „Eine solche „Gegenwart, wodurch der Leib Christi in dem Zeichen eingeschlossen oder „örtlich damit verbunden wäre, einsetzen wollen, ist nicht nur eine Thor„heit, sondern ein verdammlicher Irrthum, der unserm Erlöser seine Herr„lichkeit raubt." Und in seinem 292 Briefe behauptet er, daß die Lehre von der Consubstantiation die Grundsätze des Glaubens umstoße. Beza in seinem 51 Sendschreiben sagt, daß sie die Wahr„heit des Leibes Christi vernichte. Sadeel, oder Chandieu schreibt in seinem Buche von der Vereinigung S. 369, „daß die Mei„nungen der Lutheraner über diesen Punkt die Wahrheit des Leibes und „Blutes unsers Herrn umstoßen." Die Lutheraner dagegen, namentlich Luther spricht für Alle in seiner Antwort auf die Löwener Artikel: „Wir halten in der That die Zwinglianer für Ketzer, weil sie leugnen, „daß wir in der h. Eucharistie den Leib und das Blut unsers Herrn „durch den leiblichen Mund empfangen." Und in seiner Vertheidigung der Worte des Abendmahls: „Ich rufe Gott und die ganze Welt zum Zeug„niß auf, daß ich nicht der Meinung der Sakramentirer bin, daß ich „es nie gewesen und mit Gottes Gnade nimmerdar seyn werde. Ich „wasche meine Hände in dem Blute derjenigen, deren Seele sie vergiften, „indem sie dieselben von Christo losreißen und sie tödten. Ich verdamme „ihre Lehre, und schreibe sie der Wirkung und dem Worte nach dem „Teufel zu." Schlüsselburg, Heßhus, Erhard und überhaupt alle lutherischen Schriftsteller sagen das Nämliche und die schwedischen und dänischen Nationalsynoden seit jener von Charenton, welche die Lutheraner in ihre Kirchengemeinschaft aufgenommen, verwerfen unbedingt diese Vereinigung und geben als Ursache an, weil ihre Meinungen in den wesentlichsten Religionspunkten von einander abweichen.

Die Kirchen der Niederlande hatten auch und haben annoch ihre Spaltungen in fünf Artikeln, welche die Gesammtlehre von der Gnade und der Heilsöconomie enthalten, worüber sie nach mehreren Conferenzen und Synoden sich niemals haben verständigen können, sondern sich vielmehr gegenseitig verketzerten und in Arminianer und Gomaristen zerfielen, die heute noch beiderseits ihre eigenen Tempel und besonderen Prediger haben.

Die Engländer sind nicht besser als die Andern mit Einigkeit versehen. Die Protestanten verdammen die Puritaner und die Puritaner beschuldigen die Protestanten der Ketzerei und des Götzendienstes. Nebst diesem Hauptzerwürfnisse, das gleich beim Entstehen der sogenannten Reformation den

Anfang genommen und gegenärtig noch mit eben so großer Heftigkeit fortdauert, weiß Jedermann, daß während der letzten Staatswirren unter ihnen allerlei neue eben so seltsame als verkehrte Secten auftauchten, von denen man mit demselben Rechte sagen kann, daß sie die Einheit des Glaubens und der Kirche bewahrten wie von den Thurmbauern zu Babylon, daß sie die Gemeinschaft der Sprache beibehielten, nachdem Gott zur gerechten Strafe ihres Hochmuthes sie in alle Welt zerstreut hatte.

Wir brauchen jedoch nicht so weit zu gehen; welche Meinungsverschiedenheit finden wir seit dreißig Jahren selbst in Frankreich unter den Prädicanten und Reformationsgläubigen über die Gnadenwahl, den freien Willen, und über die Wirksamkeit der Gnade, die Bestimmung des Todes Christi, die Berufung der Menschen zum Evangelium, den Umfang des Gnadenbundes, — lauter Lehrsätze von hoher Wichtigkeit! Die Einen behaupten mit Leib und Seele die Meinung Beza's und erklären die Andern für ausgemachte Arminianer, welche die Synode von Dortrecht schlechterdings in Bann gethan; die Andern stimmen Cameron und D'Amyraud bei und bezüchtigen ihre Gegner, daß sie Gott zum Urheber der Verdammung der Menschheit machen, die Menschen in Klötze und Stockfische verwandeln, die evangelische Predigt in Blendwerk kehren und die h. Schrift in endlose Widersprüche verwickeln, — was doch Alles von keiner der beiden Seiten als geringfügige und gleichgültige Dinge angesehen werden kann.

Als ich diese gräuliche Spaltung und Verwirrung über die Hauptwahrheiten des Christenthums in allen Parteien der reformirten Kirche mit allem Ernste und ohne alle Voreingenommenheit betrachtete; als ich mich überdieß erinnerte, wie dringlich Gott uns allenthalben die Einförmigkeit in der Heilslehre empfiehlt und sogar seine eigene Einheit als Muster für die Unsrige aufstellt, indem er sagt (Joh. XVII. 23): „Sie sollen Eins seyn, wie auch wir (Du, mein Vater und ich) Eins sind," und durch den h. Paulus betheuert, (I. Kor. XIV. 33): daß Gott nicht ein Gott der Uneinigkeit, sondern des Friedens ist; — als ich über Alles was die h. Väter in Bezug auf die Einheit des Glaubens und die Einheit der Kirche, welche beide von der Wahrheit unzertrennlich sind, so ausgezeichnet schön geschrieben haben, vor Gott nachdachte, und unter vielem Andern Folgendes las: „Wenn der Glaube nicht Eins ist, so ist er auch nicht wahr;"[1] „Es ist nur Ein Gott, nur Ein Christus, nur Eine Kirche;"[2] „die von unserm Herrn gestiftete und durch seine Apostel bestätigte Kirche ist Eine in ihrem ganzen Umfange;"[3] — mit einem Worte, als ich dieß Alles gründlich erwogen, mußte ich nothwendig daraus wie aus allen vorgehenden Betrachtungen den Schluß folgern, daß die angeb-

---

1. *S. Leo, de Nativ.* — 2. *S. Cypr. Ep.* 4. — 3. *S. Hilar. l.* 1 *de Trin.*

lich reformirte Kirche nicht die wahre Kirche Christi, nicht seine Braut, sein mystischer Leib, sein Haus, seine Heerde, sein Reich seyn könne: denn wäre sie es, so müßte sie sich doch wohl hüten, in ihrem Schoose eine so verderbliche Spaltung zu dulden. Der h. Geist, der sie beleben soll, „würde, wie der h. Paulus sagt (Eph. IV. 16), den ganzen Leib zusammengefügt und verbunden halten, mittelst der Gelenke der Hülfeleistung, nach der einem jeden Gliede zugemessenen Wirksamkeit," und nicht zulassen, daß sie sich solcher Gestalt auflöse und in Trümmer gehe.

Diese großen Spaltungen führen den handgreiflichen Verdacht des Irrthums und der Ketzerei mit sich, vermöge der Versicherung der heiligen Väter, die da lehren, sie sey nicht sobald erzeugt, als sie schon in sich zerfalle. Das sieht man bei den Valentinianern,[1] bei den Donatisten und Manichäern;[2] das Nämliche liest man auch bei St. Augustin an verschiedenen Stellen.[3] Als Grund führen diese Väter an, weil die Ketzer, nachdem sie mit der Einheit der Kirche gebrochen, nothwendig durch ihre innere Auflösung zu Grunde gehen müssen. Dieß bemerken wir im Lutherthum, das gleich Anbeginns in zahlreiche Secten und Parteiungen zerfallen ist, so zwar, daß selbst die sogenannten Reformirten nicht ermangelten, diese Beweisführung gegen die Wiedertäufer in Anwendung zu bringen, und sie durch ihre Zerwürfnisse zu überzeugen suchten, daß sie nicht die wahre Kirche seyn konnten. „Wir können, sagten die Heidelberger Theologen, euch nicht den Namen „Kirche geben; da ihr in mehrere Secten zerspalten seyd, welche der„selben sollte man wohl für die wahre Kirche halten?" Ich sage gleichfalls, welche von allen sogenannten reformirten Kirchen werde ich für die wahre Kirche ansehen, da alle insgesammt in ihrer Glaubenslehre und Kirchengemeinschaft von einander getrennt sind? Sie sind alle gleichberechtigt, die Einen wie die Andern; oder besser, sie können weder die Einen noch die Andern diese Berechtigung geltend machen, weil nach Allem, was bis dahin gesagt worden ist, keinem Zweifel mehr Raum gestattet wird, daß sie nicht die ewige Dauer, nicht das Alterthum, nicht die Sichtbarkeit, nicht die Aufeinanderfolge der Hirten, nicht den rechtmäßigen Beruf, nicht die Einheit mit der Urkirche, 'nicht die Einheit unter sich selbst haben.

Kapitel VII.

Die s. g. reformirte Kirche kann nicht die wahre Kirche seyn, weil sie nicht die Wahrheit des Glaubens und der Lehre unsers Herrn besitzet.

Durch all diese Betrachtungen fing ich an, zum Bewußtseyn zu kommen, daß ich die gegründetsten Ursachen hätte, zu bezweifeln, daß die Religions=

---

1. Iren., *l* 3. *c.* 5. — 2. Tertull. *passsim.* — 3. *L.* 1. *de Bapt. c.* 6; l. *de hæres. c.* 46.

gemeinschaft, in der ich geboren wurde, die wahre Kirche Christi sey. Und da der h. Augustin irgendwo sagt, man könne die wahre Kirche einiger Maßen erkennen, ohne eigentlich in der Wahrheit ihrer Lehre besonders unterrichtet zu seyn; so sah ich ein, ich könnte im Gegentheil auf alle diese starken Muthmaßungen hin den Schluß ziehen, daß die reformirte Kirche diese wahre Kirche weder sey noch seyn könne, ohne daß ich in meinem Geiste schon zum endgültigen Schlusse gekommen wäre, was ich über die Wahrheit oder Falschheit ihres Glaubens urtheilen sollte. Die mächtige Ueberzeugung indeß, die ich von Jugend auf in mir aufgenommen und durch meine Amtsverrichtungen verstärkt habe, daß die bis dahin geglaubte und bekannte Lehre die einzig wahre, die in den göttlichen Büchern allein begründete, von Christus und den Aposteln einzig ausgegangene Lehre sey, befestigte in mir das nicht unbedeutende Hinderniß gegen diese neue Gesinnung, welche in Folge der bis dahin gemachten Betrachtungen und Erfahrungen in meinem Verstande sich festsetzte. Und je nach dem Maße ich zur Einsicht kam, daß unsere Kirche aller äußerlichen und sinnlichen Kennzeichen der wahren Kirche entbehrte, verschanzte ich mich, wie alle Reformirten zu thun pflegen, hinter die Wahrheit des Glaubens und der Lehre, dem falschen Wahne mich hingebend, es müßten in ihrem Glanze die obwaltenden Flecken und Mängel dieser Kirchengesellschaft verschwinden. Da ich aber fest entschlossen war, die Frage, ob wir oder die Katholiken im Besitze der wahren Kirche seyen, gründlich zu untersuchen, hatte ich mir diese unabweisbare Aufgabe auferlegt, alle Vorurtheile, alle vorgefaßten Meinungen abzulegen, um die Wahrheit aller Dinge durch sie selbst und durch die reinsten und unbestochensten Vernunftschlüsse zu erkennen, und dadurch sah ich mich genöthigt, die allerstrengste Prüfung der reformirten Lehre vorzunehmen, und zu dem sichern Bewußtseyn zu gelangen, daß sie wirklich das sey, wofür ich sie bisher geglaubt habe, nämlich die wahrhafte, von Christus und seinen Aposteln der Welt verkündete Lehre.

In dieser Absicht nahm ich mir vor, in dieser Untersuchung etwas strenger zu verfahren, als diejenigen, in derer Mitte ich gelebt habe, zu thun gewohnt waren. Ich habe nämlich bemerkt, daß sie dabei drei Hauptfehler begehen. Der Erste besteht darin, daß sie nicht alle ihre Glaubensartikel dieser Prüfung unterwerfen, sondern nur Solche, die sie mit der katholischen Kirche gemein haben, und bei der Trennung von ihr mitgenommen hatten. Dergleichen sind: die zwölf Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses, oder was sie noch sonst beibehalten haben. Da dieses aber anerkannt wahrhafte und orthodoxe Dogmen sind, so stimmen sie darüber ein Siegeslied an und ermangeln nicht zu sagen, ihre Religion sey die des Herrn Jesu Christi und seiner Apostel; was sie glauben und lehren, habe den Vortheil, von allen Christen und selbst von ihren Gegnern geglaubt und gelehrt zu werden: anstatt daß die gesunde Vernunft ihnen eingeben sollte, hauptsächlich und allein nur das zu berücksichtigen, was ihnen ganz

eigen ist, was sie von den Katholiken trennt und unterscheidet, um darüber die strengste Untersuchung anzustellen, ob es in der Wahrheit und in dem Worte Gottes begründet sey, wie dieses, nach ihrer eigenen Voraussetzung, mit allen Artikeln ihres Glaubens der Fall seyn soll.

Der zweite Fehler liegt darin, daß sie gewisse falsche und ungereimte Dogmen, die man ihnen aus ihren berühmten Schriftstellern und sogar aus ihren Glaubensbekenntnissen vorwirft, ganz aufzugeben sich nicht entschließen können. Um sich nicht nothgedrungen der Ketzerei schuldig zu geben, ermangeln sie niemals dieselben als Glaubensartikel zu verläugnen, und suchen alsdann alle schlechten Ursachen auf, um sie von dieser Zahl auszuscheiden, und sich in dem falschen Vorurtheil und Wahn zu erhalten, ihre Glaubenslehre sey durchweg ganz und gar rein, heilig und göttlich.

Der letzte Fehler endlich ist, daß, wenn sie einzugestehen sich gedrungen fühlen, es lehrten einige ihrer Kirchen Glaubenssätze, die sie selbst als irrig und ketzerisch verwerfen, anstatt eine solche Kirche als falsch zu erklären, diesen ganz schlechten Grundsatz vorschieben, die wahre Kirche könne in einigen Glaubenspunkten irren, wofern diese Dinge die Grundlagen des Heils oder die Fundamentalartikel nicht umstoßen. Da sie aber die Dinge, welche die Grundlagen des Heils zerstören können, niemals und nirgends namhaft machen, so bewahren sie dadurch die Freiheit, mit allen erdenklichen Secten und Irrthümern gemeinschaftliche Sache zu machen, wie es eben die zeitliche, geistliche oder sonst eine vorgesehene oder unvorgesehene Noth erfordert; und auf diese Weise müssen sie diese Rotten, trotz derselben Irrthümer, als Glieder der wahren Kirche anerkennen. Nur ist dabei zu beklagen, daß sie dadurch die Gewissen außer Stand setzen, die wahre Kirche selbst zu erkennen durch die Wahrheit der Lehre, welche sie als das einzige sichere und unfehlbare Merkmal der Wahrheit der Kirche anzusehen scheinen. Denn nachdem sie einmal in den Geistern den Gedanken festgestellt haben, daß ein Irrthum im Glauben eine Gesellschaft des Namens und der Eigenschaft der wahren Kirche nicht verlustig mache, es sey denn es wäre ein Fundamentalirrthum, und da sie sofort nimmer dazu kommen zu bestimmen, welches diese Grundirrthümer seyen und wie sie heißen: so muß auch wohl der Kurzsichtigste einsehen, daß es platterdings unmöglich ist, durch die Wahrheit oder die Falschheit der Lehre jemals eine stichhaltige Folgerung zu ziehen, wann es darauf ankommt, in der Untersuchung, ob eine Gesellschaft die wahre Kirche sey oder nicht sey, ein richtiges Urtheil zu fällen.

Nachdem ich aus dem eigenen Munde des Gottessohnes vernommen habe, daß sein Geist, „der Geist der Wahrheit, ewig bei seiner Kirche bleiben, sie Alles lehren, in alle Wahrheit, führen würde," Joh. XV. und „XVI.; von dem h. Paulus, daß dieser weise und barmherzige Heiland seiner Kirche „Hirten und Lehrer gegeben für die Vervollkommnung der „Heiligen, zur Einheit des Glaubens, damit wir nicht mehr wie Kinder

„seyen, die hin= und herfluthend von jedem Winde der Lehre hin= und „hergetrieben werden," Eph. IV. und daß die Kirche „eine Säule und Grund= „veste der Wahrheit ist," I. Timoth. III.; von Tertullian,[1] „daß der „vom Sohn gesandte und vom Vater eigens zur Lehre der Wahrheit be= „stimmte heilige Geist unmöglich sein Amt vernachläßige und in den „Kirchendingen aufkommen lasse, die dem widersprechen, was er sie selbst „gelehrt durch seine Apostel;" von dem h. Augustin an mehreren Orten, „daß die Kirche jungfräulich im Glauben ist;"[2] von Luther selbst, „daß die Kirche nicht irren könne, nicht einmal in dem mindesten Glau= „bensartikel; daß er selbst ein Ketzer sey, wofern er das, was die Kirche „entschieden habe, in Abrede stelle, und nicht halte;"[3] und von Calvin, „daß man die Gewißheit habe, im Besitze der Wahrheit zu seyn, so lang „man im Schoose der Kirche bleibe;" — nachdem ich, sage ich, dieß Alles vernommen, so will es mir scheinen, ich müsse es als erste Ketzerei der angeblich reformirten Kirche ansehen, wenn sie lehrt, daß die wahre Kirche in Glaubensartikeln irren könne, und zwar dieses lehrt mit Calvin's eigenen Worten, die mit Jenen, die ich eben angeführt habe, förmlich in Widerspruch stehen. „Entweder, sagt er,[4] müssen wir keine Kirche haben, „oder in Dingen, die man ignoriren kann, die Irrthümer zu lassen, „ohne daß wir dem Hauptinbegriff des Glaubens zu nahe treten und den „Verlust unsrer Seligkeit daran geben." Und dieses bestätigt sie in der Praxis, indem sie, nach eigenem Geständnisse, durch mehrere Irrthümer befleckte Gesellschaften als Glieder der wahren Kirche anerkennt. Weil sie mir so oft gepredigt und eingeprägt hat, daß die Wahrheit des Glaubens und die Reinheit der Lehre das beständige, nothwendige und wesentliche Kenn= zeichen der wahren Kirche sey: so muß ich, wie mir scheint, dadurch ver= stehen, daß es sich um eine gänzliche Wahrheit und vollkommene Reinheit handelt, und daß, wofern ich bemerke, daß eine Kirche ausdrücklich, allgemein und unabläßig einen der wahren Lehre Christi und seinem Worte entgegen= gesetzten Glaubensartikel festhalte, vortrage und behaupte, ich daraus fol= gern müsse, sie können in keiner Weise die wahre Kirche seyn. Weil nun die s. g. reformirte Kirche lehrt und behauptet, daß die wahre Kirche im Glauben irren könne, und die Einzelkirchen, aus denen sie besteht, sich gegenseitig, nicht leichter und unwichtiger, sondern sogar anerkannter Funda= mentalirrthümer beschuldigen; so muß ich mithin daraus schließen, daß sie schlechterdings nicht die wahre Kirche sey. Und in der That, vorausge= setzt was ich durch das Zeugniß Christi, seiner Apostel, der hh. Väter und der s. g. Reformatoren bewiesen habe, daß die wahre Kirche in Glau=

---

1. *Lib. de Præscr. c.* 18. — 2. *Serm.* 12, 16, 25, 119 *de Tempore.* — 3. *Luth. in Resp. ad Dialog. Sylv.*

4. *Instit. l.* 4. *c.* 1. § 12.

benspunkten nicht irren könne, so hat derjenige, welcher die angeblich reformirten Kirchen überzeugen wollte, daß sie keine echten Kirchen seyen, weiter nichts zu thun, als die Einen wie die Andern mit ihren eigenen und gegenseitigen Waffen zu bekämpfen. Die Lutheraner liefern ein volles Zeughaus wider die Zwinglianer und Calvinisten, die sie als Ketzer und ihre Lehre als giftspeiend und Seelenmordend brandmarken. Diese dagegen, wiewohl ihr eigenes Interesse sie manchmal nöthigte, die Andern mit Schonung zu behandeln, verfehlen nicht, sich der lutherischen Feder und Sprache zu bedienen, um in ihrem Lehrbegriffe verdammliche Irrthümer zu entdecken, welche die Wahrheit des Leibes Christi vernichten und die Grundlagen des Glaubens völlig zerstören. Beide Theile zusammen liegen dann wieder zu Feld gegen die Socinianer, die Wiedertäufer und hundert andere Secten, die im aufgeworfenen Reformationshügel wie in einem Ameisenhaufen wimmeln.

Zur Stunde ist es aber nicht nothwendig, daß ich mich so weit von meinem Gegenstande entferne; ich beschränke mich also auf die Prüfung des Lehrbegriffs der reformirten Kirchen Frankreichs, weil ich aus ihrer Gemeinschaft ausgetreten und ich bei denen, die annoch darin bleiben, meinen Rücktritt rechtfertigen und sie wo möglich überzeugen und bereden will, meinem Beispiele zu folgen. Ich weiß zwar wohl, daß sie insgesammt ganz außerordentlich auf diesen Gegenstand pochen, weil sie nur das Gute in ihrem Glauben sahen, und daß, wenn man ihnen augenscheinlich gründlich darweiset, daß der oder jener Lehrpunkt durchaus irrig sey, sie sogleich ihr gewöhnliches Hinterpförtchen öffnen, sie hätten nämlich dieß und jenes nie geglaubt, sollte es auch noch so ausdrücklich in Calvin und in ihrem Glaubensbekenntnisse geschrieben stehen, indem sie, wie sie sagen, die Herren ihres Glaubens seyen und annehmen, was ihnen eben gefalle, das ist aber wiederum eine höchst verderbliche Lehre und die Urquelle aller andern Irrthümer und Secten, die in zahlloser Menge unter ihnen herrschen.

Sie werden sich beklagen, daß ich sie hintergehe und über Verleumdung schreien; sie werden vorgeben, daß sie die h. Schrift als die einzige sichere und unfehlbare Glaubensregel anerkennen. Um sie aber des Irrthums zu überweisen und mich zu rechtfertigen, genügt es zu untersuchen, wie und unter welchen Bedingungen sie die Bibel als ihre Glaubensrichtschnur anerkennen. Erstens nehmen sie nicht den Buchstaben der Schrift als Glaubensregel an, sondern den Sinn und Verstand derselben, oder, wenn man will, die Schrift in ihrem wahren Sinn genommen. Zweitens fragt man sie, von wem sie den wahren Schriftsinn empfangen sollen, so müssen sie nach ihrem Grundsatz antworten, daß sie ihn weder bei ihren betreffenden Prädicanten, weder bei ihren Provinzial- oder Nationalsynoden, noch bei der in einem Concilium versammelten allgemeinen Kirche holen, weil, wie sie sagen, die Prediger und Synoden, ja

sogar die allgemeine Kirche betrügen oder betrogen werden können, wann sie über den Sinn der h. Schriften entscheiden oder über das, was wir in Betreff eines streitigen Glaubensartikels zu halten haben, ein Urtheil fällen, sondern daß jeder Einzelne prüfen müsse, ob das, was sein Prediger ihn lehre und die Synode oder das Concilium festgesetzt, mit der h. Schrift übereinstimme oder nicht, und daß er nicht verbunden sey, weder die Lehre des Einen noch die Beschlüsse des Andern als Gegenstand oder Artikel des Glaubens anzunehmen, als insofern er sie vermöge seiner Untersuchung mit der h. Schrift übereinstimmend finde.

Heißt das nicht eigentlich einen jeden Einzelnen über den wahren Sinn der h. Schrift und über das, was er zu glauben habe, als Meister in Israel bestellen, weil weder das Ansehen seines Predigers, noch die Zahl der in einer Synode versammelten Kirchendiener ihn bestimmen können, ihre Auslegungen und Beschlüsse anzunehmen, sondern nur was sein Geist über ihre Gleichförmigkeit mit dem Worte Gottes ihm eben eingebe? Ganz anders ist das Verfahren bei den Katholiken; diese bleiben nicht bei ihrer eigenen Meinung stehen, um bezüglich der Glaubenspunkte eine wahre und zuverlässige Auslegung zu erhalten, sondern sie Alle, Gläubige und Hirten, wenden sich an die allgemeine Kirche, und betrachten dieselbe als eine gemeinsame und untrügliche Schiedsrichterin in Glaubenssachen, der jeder Katholik seine besondere Meinung unterwerfen muß, in Gemäßheit des ausdrücklichen Befehls Christi, der uns gebietet, in allen unsern Streitfragen bezüglich der Glaubens- und Sittenlehre zu ihr unsere Zuflucht zu nehmen, und wer die Kirche zu hören und ihr beizustimmen sich weigere, für einen Heiden und Zöllner zu halten sey.

Auf diese Weise läßt man die Gläubigen nicht in der Verwirrung und Ungewißheit über das, was sie zu glauben haben. Das ist aber nicht der Fall, wenn sie selbst die Entscheidung treffen müssen, weil es unmöglich ist, je eine vollkommene Gewißheit zu erlangen, daß sie sich in ihrer Selbstbestimmung nicht betrogen haben, ob das, was man ihnen predigt oder zu glauben befiehlt, mit den göttlichen Schriften übereinstimme oder nicht. Durch dieses Mittel verhindert oder verbannt man die Ketzereien und Spaltungen, welche verwegene und hochmüthige Menschen auf Kosten der kirchlichen Einheit einzuführen, unternehmen möchten. Denn man stellt ihnen vor, daß man in Sachen des Glaubens nicht seinem eigenen Dafürhalten folgen, sondern dem Ansehen der Kirche sich unterwerfen solle; und stehen ihre neuen Meinungen irgend einem bestimmten Glaubensartikel im Widerspruche; so sind sie gezwungen, ihnen entweder zu entsagen, oder, wenn sie hartnäckig darauf bestehen, sich von allen rechtschaffenen Menschen verabscheut zu sehen. — Durch dieses Mittel endlich kennt man allzeit den Glauben der Kirche; denn es verkündet denselben ihre allgemeine Uebereinstimmung; ihren Anhängern ist es daher unmöglich, diese offenkundige Thatsache zu leugnen, wie es bei den Reformirten bezüglich ihrer Kirchenlehren der Fall ist.

Weil sie aber nur die Schrift, wie es ihnen dieselbe auszulegen beliebt, als einzige Glaubensregel erkennen, und wir ihnen jetzt zu beweisen haben, daß die Lehre ihrer Kirche in mehreren Punkten irrig sey, habe ich sie blos darauf aufmerksam zu machen, daß sie entweder der heiligen Schrift widersprechende Dinge glauben, oder Solche glauben, die nicht in der h. Schrift enthalten sind. Nach ihrem Grundsatze und in Gemäßheit des fünften Artikels ihrer Confession, genügt es, um einen Lehrsatz aus der Zahl der christlichen Wahrheiten auszuscheiden, blos vorzugeben, daß er nicht in der h. Schrift zu lesen sey. Ich habe demnach zwei Gattungen von Irrthümern in dem Lehrbegriffe der reformirten Kirche wahrgenommen, was mich desto sicherer auf den Schluß geführt hat, daß sie nicht die wahre Kirche seyn könne. Die Einen sind Solche, die sie gegen die Authorität der Schrift bestimmt und ausdrücklich lehrt, die Andern betreffen Dinge, welche sie ohne alle Schriftbegründung als Glaubensartikel aufstellt.

Nicht ohne Ursache halten die Lehrer dieser Religionsgesellschaft den Artikel unsrer Rechtfertigung vor Gott für einen der wichtigsten unsers Glaubens. Denn weil es da unsere Einführung in die Gnade gilt und dieses die erste aller Wohlthaten ist, die wir in diesem Leben von Gott empfangen: so muß uns wahrlich Alles daran gelegen seyn, ihren Grund zu erschauen, alle daraus sich ergebenden Folgerungen zu kennen, um da nichts Irriges einschleichen zu lassen; denn in einem so wesentlichen und hochwichtigen Gegenstande müßte alles Irrthümliche unserm Seelenheil den verderblichsten und tödtlichsten Schaden bringen. Zu diesem Ende glaubte ich über diesen Lehrpunkt die Bekenntnisse beider Religionsgesellschaften mit ganz besonderer Sorgfalt und Anstrengung untersuchen und ergründen zu müssen, und nachdem ich es mit allem möglichen Fleiße gethan habe und anstatt wie ehemals mit allen meinen Religionsgenossen den Katholiken gegenüber, auf unsere Glaubenslehre stolz zu seyn, sah ich mich gezwungen, deßhalb zu erröthen und mich derselben zu schämen, indem ich deutlich erkannte, daß alles Gute und Orthodoxe, was wir besitzen, die Katholiken es auch haben, dagegen das Neue und Spezifische, welches unsere Stifter uns hinterlassen, uns in zwei große Irrthümer die in der h. Schrift förmlich verdammt sind, gestürzt haben.

Was die Neugläubigen in der Rechtfertigungslehre Gutes und Orthodoxes haben, besteht darin, daß sie den Gehorsam, mit welchem Christus der Herr seinem Vater bis zum Tode des Kreuzes unterworfen, als einzige Quelle des Verdienstes angaben, indem derselbe allein der vollkommene und hinreichende Preis ist, wodurch wir erlöst worden; ich sage so vollkommen und so ausreichend, daß man ohne Gottesraub nicht behaupten könnte, als vermöchten wir, oder irgend ein menschliches Geschöpf, oder ein Engel, weder hinsichtlich des Gehorsams noch der Genugthuung, etwas hinzuzufügen, um es genügender, vollständiger und vor Gott verdienstlicher

zu machen. Nun aber glauben und bekennen die Katholiken dieses so gut wie sie. Ihnen hierüber eine andere Lehre und eine andere Sprache in Mund und Herz legen, wie die Prädicanten und ihre Nachbeter thun, ist die allerschwärzeste Betrügerei und Verleumdung.

Es ist dieses wirklich die allergräulichste Verleumdung, die je erfunden worden; das bezeugt der Cardinal Richelieu mit folgenden Worten:[1] „Die katholische Kirche glaubt und bekennt gleich unsern Gegnern, daß „Gott in Bezug auf die Schuld und die ewige Strafe für alle Sünden „der Menschen, nur allein durch die Gerechtigkeit Christi Genugthuung „geschieht." Und der Cardinal Bellarmin:[2] „Obgleich wir wegen der „uns inwohnenden Gerechtigkeit gerecht genannt werden und es auch wirk- „lich sind, so leisten wir dennoch durch die Gerechtigkeit Gott keine Ge- „nugthuung für unsere Fehler und die ewige Strafe; sondern diese Ge- „rechtigkeit und diese Verzeihung unseren Sünden ist eine Wirkung der Genugthuung Christi."[3] ....

Kapitel VIII.

Weitere Irrthümer der reformirten Kirche, in Bezug auf die Prädestination, die sie des Namens der wahren Kirche Christi verlustig machen.

Es ist eine eben so wahre als heilsame Betrachtung, die der h. Geist dem Apostel Kol. II. eingibt, daß die meisten Verwirrungen und Ketzereien sich den Schein der Demuth geben. Davon haben wir eben ein Beispiel gesehen in der Lehre der reformirten Kirche von dem allein seligmachenden Glauben und von den guten Werken. Hier ein anderes Beispiel, das, in der Absicht uns noch mehr zu demüthigen, den Satz aufstellt, der Mensch sey von Natur so sehr verderbt, daß er, obgleich von seinem Willen hingezogen, dieß oder jenes zu thun, dennoch der Sünde so gänzlich dienstbar ist, daß er durchaus keine Freiheit zum Guten besitze."[4] Man wolle sich aber dessen nicht wundern, weil Calvin, ihr Stifter, noch weiter geht.[5] Er spricht uns nicht nur alle Freiheit ab in Bezug auf alle mora-

---

1. *L.* 1. *c.* 2. *p.* 399.

2. *De Inst l. c.* 10.

3. Dieses Hauptstück handelt sofort von der Imputationslehre und folgert aus der calvinischen Auffassung die darin enthaltenen Irrthümer. Mit derselben Geistesschärfe stellt der Verfasser das absurde Lutherisch-calvinische Dogma von dem alleinseligmachenden Glauben dar. Da diese Gegenstände anderwärts häufig besprochen werden, müssen wir auf das französische Original verweisen, und gehen sogleich auf das folgende Kapitel über. D. H.

4. L'homme est tellement corrompu de sa nature, qu'encore qu'il ait une volonté par laquelle il est incité de faire ceci ou cela; toutefois elle est du tout captive sous péché, en sorte qu'il n'a nulle liberté au bien. Artikel 9 der Confession der reformirten Kirchen Frankreichs.

5. *Instit. l.* 2. *c.* 4.

lischen Dinge, von denen unsere ewige Seligkeit abhängt; er gesteht uns dieselbe nicht einmal in ganz gleichgültigen Dingen zu. An einem andern Orte schreibt er: „Hinsichtlich des Concils von Trient, welches unter „freiem Willen ein Vermögen versteht, allseitig frei und ohne Nöthigung „zu wählen, haben diejenigen, welche sagen, es sey dieß ein Name ohne „Wirkung, Jesus Christus für sich.“[1] Das beweiset er aber keineswegs und kann es nicht beweisen; denn die ganze Schrift widerspricht dieser Hypothese; alle Gesetze, die Gott uns vorschreibt, alle Verheißungen und Drohungen, die er an uns richtet, alle Vorwürfe und Strafen, womit er unsere Fehler züchtiget, sind eben so viele unwiderlegliche Beweise für diese Freiheit, welche mit unglaublicher Vermessenheit von der reformirten Kirche bestritten wird. Denn alle diese Gebote, alle diese Drohungen, alle diese Strafen wären ungerecht, alle Ermahnungen und Verheißungen unnütze, wenn wir nicht mit voller Freiheit zwischen dem Guten und Bösen, zwischen dem Laster und der Tugend wählen könnten. „Es gibt, sagt der h. Augustin,[2] keine größere Ungerechtigkeit und Thorheit, als einen Menschen für schuldig halten, weil er nicht gethan, was er nicht hat thun können.“ Wenn die biblischen Schriftsteller, indem sie von dem Menschen in dem Zustande der verderbten Natur sprechen, sagen, daß er gefangen ist unter dem Gesetze der Sünde, ein Sclave der Sünde, blind in geistigen Dingen, todt in seiner Schuldigkeit: so sind das bildliche Ausdrücke, die man immerhin so hoch steigern mag als man kann, jedoch unbeschadet der Freiheit, ohne welche weder die Natur des Menschen, weder die der Tugend und des Lasters, noch auch die Religion selbst bestehen könnte. Calvin aber und die übrigen sogenannten Reformatoren haben nichts von dieser Mäßigung gewußt. Sie hingen im Gegentheil an ihrem Sinne und da sie voraussahen, daß man die Frage an sie stellen würde, wie es denn komme, daß uns Gott befehle, seine Gebote zu halten nnd uns nach der begangenen Sünde zu bekehren, wenn dieses in unserm jetzigen Zustande schlechterdings unmöglich sey, anstatt ihre Meinung lieber aufzugeben, als eine so monströse Folgerung anzunehmen, haben sie diese erbärmliche Antwort gefunden, unsere Unvermögenheit hindere Gott nicht, deßungeachtet seine Rechte zu behaupten, und uns zu gebieten, was unsere Kräfte übersteige. „Warum, heißt es (*Catech. Sect.* 25.) bei ihnen, „warum verlangt der Herr von uns eine solche Vollkommenheit, die über „unser Vermögen geht? und der calvinische Katechismus antwortet: „Er „erfordert nichts, wozu wir nicht gehalten seyen.“ Es ist aber gegen allen

---

1. Pour ce que le Concile de Trente par le Franc-arbitre entend une faculté de choisir, qui soit libre d'un et d'autre côté, et sans contrainte : ceux qui disent que c'est un titre sans effet, ont Jesus-Christ pour auteur.

2. *L. de duabus animabus, c.* 12.

gesunden Menschenverstand und gegen alles Licht der Vernunft, daß wir zu etwas, welches über unsere Kräfte geht, verpflichtet werden können. Sie thäten viel besser, wenn sie erkenneten, daß, weil es uns Gott befiehlt, und er in all seinen Gesetzen unendlich gerecht ist, es uns nicht unmöglich sey. Ganz schlußgerecht hat der Irrthum, der uns den freien Willen raubt, einen andern Irrthum erzeugt, daß es uns nämlich unmöglich sey, das Gesetz Gottes zu halten und uns von der Sünde zur Gnade zu bekehren. Ich weiß wohl, daß es viele Prediger gibt, welche diese zwei Hypothesen verläugnen, und daß ich selbst sie niemals geglaubt noch gepredigt habe, so lang ich Diener am Worte gewesen. Dieß hindert aber nicht, daß es förmliche Glaubensätze der sogenannten reformirten Kirche sind, und weil besagte Prädicanten sie verwerfen, sollten sie doch wenigstens consequent seyn und daraus schließen, daß sie nicht die wahre Kirche ist, weil sie in einem so überaus wichtigen Artikel im Glaubensirrthum befangen bleibe.

Dasselbe Bewandtniß hat es mit der alten Prädestinationslehre oder Gnadenwahl der reformirten Kirche, die so abgeschmackt und gottlos ist, daß viele Prediger heutiger Zeit sich davon losgesagt haben. Ihre Kirchengenossenschaft selbst aber hat sie nicht aufgegeben, aus Furcht, man möchte sie entweder beschuldigen, vergangener Zeit im Irrthum gewesen, oder trotz ihrer schon so geringen Zahl in zwei Parteyen zerfallen zu seyn. Was die ersten Reformatoren und alle ihre Nachfolger bis auf Cameron und Amyraud darüber geglaubt haben, besteht darin, daß, weil Gott in all seinen Werken kein anderes Ziel und Ende als seine Ehre und Verherrlichung haben konnte, er von Ewigkeit her alle seine Absichten dahin gerichtet und in seinem Rathe beschlossen habe, die Welt und Alles, was darin ist, zu schaffen, um dadurch seine Weisheit und Allmacht zu offenbaren. Um also auch seine Barmherzigkeit kund zu geben, hatte er aus freiem Willen einen Theil der Menschen zur Seligkeit und zum ewigen Leben bestimmt, und zur Offenbarung seiner Gerechtigkeit mittelst eines unumschränkten Beschlusses das übrige Menschengeschlecht der Verdammung geweiht oder prädestinirt. Und weil jedes frei wirkende Wesen, das einen Entschluß faßt, auch die zur Erreichung des Endzweckes nöthigen Mittel bestimmt, so sagen sie, daß Gott, um die Ausführung des einen wie des andern dieser zwei Bescheide zu erreichen, beschlossen habe, Adam in Zustande der Unschuld zu erschaffen, ihn durch die Versuchung der Schlange in die Sünde fallen zu lassen, seine ganze Nachkommenschaft an seiner Schuld zu betheiligen und die Sünde auf sie zu vererben und namentlich zur Ausführung seines Rathschlusses in Bezug auf die Auserwählten, hat er entschieden, sie aus diesem elenden Zustande des Verderbnisses und Todes zu retten, durch die Erlösung seines Sohnes, durch die Gnade des h. Geistes, durch die Verkündigung seines Evangeliums und durch alle andern geeigneten Mittel, sie auf die höchste Stufe der Glückseligkeit zu

erheben. Andrerseits aber, um hinsichtlich der übrigen Menschheit sein beschlossenes Werk der Verwerfung und der Vorherbestimmung zum ewigen Tode zu vollführen, hatte er in seinem Rathe festgesetzt, ihnen keinen Antheil zu geben an der Erlösung seines Sohnes, obgleich das Evangelium dagegen lehrt, daß Christus für Alle gestorben und die Versöhnung für die Sünden der ganzen Welt sey, die Verheißungen seiner Gnaden dem größten Theile dieser Verworfenen nicht bekannt zu machen, und sollte es geschehen, daß zufälliger Weise und gegen seine Absicht denselben die frohe Botschaft dennoch verkündet werde, sie zu verhärten, sie in einem gänzlichen und endlichen Unglauben gerathen zu lassen, um sie desto strafbarer und der Verdammung noch würdiger zu machen... Diese Lehre von dem unwiderruflichen Rathschlusse der Verdammung des größten Theils der Menschen ist so schauderhaft und gottlos, daß Menschen, die noch nicht davon gehört haben, unmöglich glauben können, daß Leute, die sich rühmen, die Fehler Andrer zu verbessern, solche Abscheulichkeiten sich haben können beigehen lassen. Doch die Alle, welche die Schriften dieser Herren lesen, wissen nur zu gut, daß ich in Allem und Jedem der Wahrheit getreu bleibe. Mögen die Andern die Stellen, die ich anführe, nachschlagen, sie werden dieselben buchstäblich worttreu finden, und erkennen, daß dieselben für hundert andere nicht weniger schlagende Texte gehörige Bürgschaft leisten.

Calvin schreibt Folgendes:[1] „Wenn wir keine andere Ursache angeben „können, warum Gott seinen Auserwählten keine andere Barmherzigkeit „angedeihen läßt, als sein Wohlgefallen: so können wir auch keinen an„dern Grund finden, als seinen einzigen Willen, warum er die andern „verdammt hat.“ Und:[2] „Es ist kein Schein vorhanden, einer andern „Ursache als dem geheimen Rathschlusse Gottes die Mittel zuzuschreiben, „welche die Verworfenen zu ihrem Untergange oder zu ihrem Tode füh„ren.“ Beza sagt in seinem Buche von dem Mömpelgarder Colloquium, S. 417: „Wir erkennen als eine wahre Thatsache, daß Gott Jene, die „er wollte, zur Verdammung, wie auch zu den Ursachen der Verdammung „vorbestimmt habe.“ Und in seiner Auslegung der christlichen Lehre:[3] „Da er das Ende“ (d. h. die Verdammung) „befohlen, so mußte „er nothwendig auch die Mittel, die zum Ende führen, befohlen haben.“ So viel für die schöne Lehre im Großen; jetzt noch Einiges insbesondere. Das Gehässigste und Abscheulichste in dieser Lehrmeinung ist die Behauptung, daß Gott wolle und befehle, und zwar nicht nur die erste Sünde Adams, und die Verstocktheit der Verworfenen, sondern auch die nothwendigen Mittel zur Vollführung dieses Rathschlusses. Hierüber lassen sie

---

1. *Instit l. 3, ch. 22. Sect. 11.* — 2. *Chap. 23. Sect. 2.*
3. *Explic. de la Doctrine Chrét. chap. 3, p. 179.*

sich folgender Maßen vernehmen. Calvin sagt über Genesis Kap. III: „Dieß Alles hindert nicht, daß Gott aus gewissen uns bekannten Ursachen, „den Fall des Menschen aus seinem ursprünglichen Zustande der Unschuld „wollte." Und anderswo (*Instit. l.* 3 *c.* 23. *Sect.* 4): „Ich gestehe, daß die „Menschen in diesen erbärmlichen Zustand, in den sie versunken, durch den „Willen Gottes gefallen sind." Und *Sect.* 7: „Dieser Rathschluß ist gräu= „lich, ich gebe es zu: niemand aber kann in Zweifel ziehen, daß Gott „nicht von Ewigkeit vorgesehen und vorgewußt habe, was für ein Ende „der Mensch nehmen würde, und daß ihm sonach dessen Unglück bekannt „war, weil er mittelst eines ewigen Rathschlusses es also befohlen hatte." Und damit man nicht etwa denken möge, er verstehe darunter nur einen Willen und einen Rathschluß, diesen Fall und diese Sünde des ersten Menschen blos zu erlauben, setzt er anderwärts (A. a. O. *l.* 2 *c.* 18 *Sect.* 3.) hinzu: „Ich habe ziemlich deutlich dargethan, daß Gott der Urheber all dieser Dinge ist, welche diese Richter" (ces censeurs, nämlich die Katho= liken) „durch bloße Zulassung geschehen lassen wollen." Und *Sect.* 4: „Der „Mensch thut, was ihm nicht erlaubt ist, weil ihn Gott dazu treibt (pousse) durch einen gerechten Antrieb (par un juste mouvement).. Beza schreibt (*De la Providence p.* 725): „Der Wille Gottes ist die höchste Ur= „sache (cause suprême) der Verhärtung... Zanchius (Tom. VII. Frage 5): „Selbst die Sünde als solche und die Schuld, welche nicht durch ihre „eigene Natur, sondern durch Gottes Güte zur Verherrlichung Gottes „dienen, ist von Gott vorherbefohlen worden." Chamier (*Controv. l.* 1 *de la Nature de Dieu ch.* 6): „Gott will eigentlich die Verstockung insofern sie die Strafe einer Sünde ist, zufällig aber in wiefern sie Sünde ist."

Ich gebe mir die Mühe nicht, diese Ungeheuer von Irrthum und Gott= losigkeit zu widerlegen, noch die Schriftstellen den Händen derjenigen zu entwinden, welche dieselben so unglücklich verzerrt haben, um ihnen jene verderblichen Sätze zu erpressen. Sie widerlegen sich selbst, nach dem Urtheile derjenigen, welche einiges Frömmigkeitsgefühl besitzen und einen Begriff haben von der Offenbarung, die uns Gott ertheilt, um sich uns zu er= kennen zu geben. Denn die erste Idee, welche fromme Seelen von Gott haben, ist die einer vollkommenen Heiligkeit, welche die Sünde unendlich verabscheut, sie verbietet, sie überall straft und sie weder wollen noch lei= den, und noch viel weniger auf irgend eine Weise ihr Urheber seyn kann. Die zweite Vollkommenheit, welche die Frömmigkeit in Gott findet, ist eine unendliche Barmherzigkeit und eine unbeschreibliche Langmuth gegen die Menschen, sogar nachdem sie in Sünde gefallen, indem er an ihrer Verdammung kein Vergnügen hat, noch haben kann, wie diese unglückselige Lehre voraussetzt; sondern vielmehr die Welt so geliebt, daß er seinen ein= geborenen Sohn hingab, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben; (Joh. III. 16.) und sogar mit

einem Eide versichert, „daß er nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe,“ (Ezech. XXVI) und endlich will, daß alle Menschen selig werden und zur Kenntniß der Wahrheit gelangen. (I. Tim. II.) Wenn nach diesem die Schrift uns lehrt, daß Gott nicht Alle wirklich erlöset, sondern Einige den letzten Strafen der Hölle überantwortet; so sagt sie uns ebenfalls, daß es deßhalb geschehe, weil sie die Erlösung, die er ihnen durch seinen Sohn und durch das Blut seines Bundes, womit sie erkauft worden, und die Mahnungen der Gnade, in ihrer freiwilligen und unbesiegbaren Verstocktheit, verschmäht haben. Alle Anhänger Cameron's und Amyraud's, die zur Stunde sehr zahlreich sind, stimmen hierin mit den Katholiken überein, und verwerfen in ihrem Herzen all diese verderblichen Ketzereien, ungeachtet der übermäßigen Nachgiebigkeit, die sie allen übrigen Dingen den Urhebern und Anhängern dieser Irrthümer erwiesen, weßhalb sie denn auch der Lehre von der Vorherbestimmung und Gnadenwahl in einer der katholischen Kirche sehr nahekommenden Weise vortragen. Sie werden mir aber auch eingestehen, daß man, sobald sie in dieser Hinsicht ihre Reformation zu reformiren beginnen wollten, allenthalben ein großes Geschrei gegen sie als Neuerer erhoben, und sie mit Absetzung und Bannung bedroht habe; und hätte die Furcht, in ihrem Lager eine neue Spaltung zu verursachen, sie nicht zurückgehalten, so hätten ganz gewiß ihre Nationalsynoden zu Alençon und Charenton diese äußerste Strenge in Ausführung gebracht. Dieses große Interesse und diese Furcht nöthigten also die Andern, sie mit ihrer ganz neuen Ueberzeugung zu dulden, jedoch unter der Bedingung, das, was sie am Meisten und geradezu verletzte, gänzlich zu unterdrücken, und das Uebrige vermittelst einer geschickten und zweideutigen Wendung im Ausdruck zu mildern. Ja noch mehr, seit jenen klugen, aber wenig aufrichtigen und wenig religiösen Beschlüssen dieser zwei Generalversammlungen, welche beiderseits durch diese gegenseitige Toleranz sich der Nachsicht oder gar des Einverständnisses mit dem Irrthum schuldig gemacht, wollten ganze Provinzen, unter Andern die von Nieder-Languedoc, die alte abscheuliche und gotteslästerliche Ueberlieferung mit aller Gewalt wiederherstellen, und diese neuen bessern Gefühle, die sie Amyralismus nannten, schlechterdings ersticken; und in einer im Jahre 1654 zu Montpellier gehaltenen Synode brachten sie über diese Gegenstände der Prädestination und Gnade im Einklange mit den alten Lehren, Thesen oder Glaubensartikel zum Vorschein und befahlen unter Strafe der Absetzung allen anwesenden Prädicanten, dieselben zu unterschreiben und in Zukunft öffentlich zu lehren, was etwa dreißig von ihnen, gegen die Stimme ihres Gewissens und obschon sie bisher das Gegentheil geglaubt und von öffentlicher Kanzel vorgetragen hatten, sich gefallen ließen, und durch dieses Verfahren wider sich selbst als Pflichtvergessene und Meineidige das Urtheil sprachen. Sie mögen nun in ihren Irrthümern sich gegenseitig ertragen; ich meines

Theils fühle mich nur allzu strafbar, sie die ganze Zeit meiner Amtsverwaltung unter ihnen verheimlicht zu haben aus dem falschen Grundsatze, man könne mit den Ketzern in Glaubensgemeinschaft leben, aus der ganz übel verstandenen und an Mitschuld gränzenden Nächstenliebe, in der ich auferzogen worden. Ich schäme mich nun, nicht eher zum Bewußtseyn gekommen zu seyn, daß Lehrer, wie Calvin, Beza und die Uebrigen, welche fähig waren, solche gottlose Meinungen vorzutragen, mir in vielen andern Stücken hätten verdächtig seyn sollen, und ich hätte mich doch wenigstens nicht sollen so sehr verblenden lassen, um zu glauben, daß Gott, der sie einem so verwerflichen Sinne überließ, sie zur Reformirung und Läuterung seiner Kirche auf eine wunderbare Weise berufen habe.

Ich beschwöre daher all diejenigen, die annoch der Partei, die sie verführt haben, angehören, bei sich ernstlich zu erwägen, ob es möglich sey, daß Leute, die sie von Gott sprechen gehört wie diese, und die gesagt, Gott wolle und befehle die Sünde, treibe die Menschen dazu an, sey der Urheber der Sünde, bestimme zum Voraus die Menschen zur Verdammung, je nach seiner Willkür, — ich frage, ob es möglich sey, daß solche Leute vom Geiste der Heiligkeit geleitet und getrieben worden zu thun, was sie gethan, oder ob sie nicht vielmehr den Eingebungen eines ganz entgegengesetzten Geistes gefolgt sind. Ich frage ferner, ob Leute dieses Gelichters, sogar abgesehen von dem Vortheil, den die Unlauterkeit ihres Wandels gegen sie darbietet, wie ich es leicht thun könnte, wenn ich mir nicht zum Gesetze gemacht hätte, die Persönlichkeiten bei Seite zu lassen, verdienen, daß man die Gemeinschaft der katholischen Kirche aufgebe, um ihnen in die Apostasie, als deren Vorfechter sie sich aufgeworfen haben, blindlings nachzugehen? Endlich bitte ich sie, in Betracht zu ziehen, ob unter allen Dingen, die sie in der katholischen Kirche tadeln gewollt, um ihre Spaltung einiger Maßen zu beschönigen, auch nur ein einziges, sogar in der Voraussetzung alles dessen, was sie ungerechter Weise bezüchtigen, sich vorfinde, das nicht tausendmal erträglicher wäre, als die Gräuel, die wir so eben aus dem eigenen Munde ihrer Reformatoren gehört haben?

Fügen wir zum Ueberflusse noch zu besagten monströsen Lehrsätzen, was Calvin im 25. Buch seiner Institution K. 16. Section 10 schreibt: „Es „wäre, sagt er, nichts gethan gewesen, wäre Christus nicht eines leiblichen „Todes gestorben; es ist aber noch von größerm und vorzüglicherm Werthe, „daß er in seiner Seele die wüthenden Qualen eines verlorenen und verworfenen Menschen gelitten habe.“ In seinem Kommentar über Matth. XXVII. 46, ist ihm ein Wort der Verzweiflung entfallen. Beza, der ihm in Allem und überall gefolgt ist, sagt über Lucas XXII. 44: „In dieser „Qual besteht der Inbegriff unsers Friedens und unsrer Versöhnung.“ Und der Katechismus, welcher das Werk dieser zwei großen Meister der angeblichen Reformation ist, und der gewöhnliche Stoff zu allen Unter-

weisungen, meldet: „Weil er Gott darstellte, um im Namen der Sünder „Genugthuung zu leisten, mußte er in seinem Gewissen diese schauderhafte „Verlassenheit fühlen, als wäre er von Gott verstoßen, und sogar als „wäre Gott wider ihn erzürnt.“ Und etwas weiter unten lies't man in allen ältern Ausgaben folgende Worte: „Wie konnte es aber geschehen, „daß Christus, der das Heil der Welt ist, in solcher Verdammniß sich „befunden habe?“ Es haben dieses die neuen Ausgaben verbessert und statt Verdammniß (*damnation*) *condemnation* (Verurtheilung) gesetzt, aber ganz unnöthiger Weise, indem die Antwort zu verstehen gibt, daß sie den ganzen Sinn und den ganzen Umfang des Wortes Verdammniß beibehalten haben. „Er ist nicht darin gewesen, um darin zu „bleiben,“ sagt die Antwort. „Was ewig ist in denen, welche Gott straft „in seinem Zorne, das heißt die Verdammten, ist bei ihm nur zeitlich.“ Also in ihrem Sinne und nach ihrem Glauben ist zwischen den Strafen und Qualen, welche der Sohn Gottes bei seinem Tod erlitten hat, und den Strafen und Qualen der Verdammten, kein andrer Unterschied als in Bezug auf die Dauer.

Das sind einige Hauptlehren der s. g. Reformirten, die aber keineswegs, wie sie vorgeben, als sicheres und unfehlbares Kennzeichen der Wahrheit ihrer Kirche dienen, und die Andern, die ihr fehlen, ersetzen; sondern vielmehr den unumstößlichen Beweis liefern, daß sie weder die wahre Kirche ist noch seyn kann, weil sie in mehrern Glaubenspunkten eine falsche und ketzerische Lehre vorträgt, und sich sogar bis in die Gottlosigkeit und in die Gotteslästerung hinein verliert.

Kapitel IX.

Daß die s. g. reformirte Kirche weder in ihrer Lehre, weder in ihrem Gottesdienste, noch in ihrer Ausübung die Heiligkeit der wahren Kirche Christi besitze.

Es bleibt mir nach all diesem noch, über oder vielmehr gegen die reformirte Religion eine Betrachtung von starkem Gewichte und hoher Bedeutung; es ist der letzte, und mächtigste Beweggrund meiner Bekehrung. Die Andern Gründe haben wohl dazu beigetragen, meinen Verstand zu überzeugen; dieser aber hat mein Herz gerührt und meinen Willen bewältigt. Diese Erwägung hat mich nämlich zur Einsicht gebracht, daß die reformirte Religion nicht alle erforderlichen Hilfsmittel besitzet, die wahre Heiligkeit zu erschwingen, und daß mithin die Kirche, welche diese Religion bekennt, keineswegs diese mit der Kirche Christi wesentlich verbundene heilige Eigenschaft besitze, wie sie dieselbe nach dem apostolischen Symbolum: „Ich glaube an Eine heilige und katholische Kirche,“ haben soll. Diesen Gegenstand habe ich bereits im Vorbeigehen berührt, als ich die verderblichen Folgen der vom Calvinismus gelehrten Irrthümer dargelegt. Und in der That, obschon die reformirte Religion in ihren all=

gemeinen Lehrbegriffen des Christenthums einige ganz vortreffliche Beweggründe zur Frömmigkeit und Tugend aus der katholischen Kirche beibehalten: so hat sie dennoch in Bezug auf Lebens- und Sittenordnung so überaus schädliche Folgerungen hinzugefügt, daß es wahrhaft unmöglich ist, daß in Jenen, welche sich zu ihr bekennen, nicht die allergefährlichsten und verderblichsten Eindrücke zurückbleiben. Ein Mensch, den man zu glauben zwingt, daß er durch die bloße Zurechnung der Gerechtigkeit Christi ohne irgend eine innere ihm inhärirende Gerechtigkeit wirklich gerechtfertigt sey, daß er, möge er an und für sich auch noch so boshaft und lasterhaft seyn, vor dem Richterstuhle Gottes, von all seinen Sünden losgesprochen werde, ohne daß sie von ihm entfernt und vernichtet seyen; daß ihm alle, die gegenwärtigen wie die zukünftigen, Vergehungen mit einander erlassen werden, und daß er durch einen einzigen Glaubensact, ohne Begleitung irgend eines Werkes, die volle und unwiderrufliche Rechtfertigung erlange; daß die guten Werke in keine Weise zu unserer Seligkeit beitragen; daß der wahre Glaube darin bestehe, daß der Mensch sich für überzeugt halte, er sey auserwählt, gerechtfertigt, und seines Heils ganz und gar gewiß; daß diejenigen, welche diesen Glauben haben, ihn nicht verlieren, noch gänzlich davon abfallen können; daß es keinen freien Willen gebe in Bezug auf das Gute, daß er durchaus ein Sclave der Sünde sey; daß die Gnade, mittelst welcher er zu Gott bekehrt werden soll, ohne die geringste Mitwirkung von seiner Seite sich bethätige; daß Gott die Sünde nicht nur zulasse, sondern sie wolle, sie befehle und die Menschen dazu treibe, sie thue und ihr Urheber werde; daß Gott die Menschen entweder zur ewigen Seligkeit oder zur ewigen Verdammung vorherbestimme, und zwar kraft seines eigenen Willens, ohne alle Rücksicht auf das Gute oder Böse, das sie thun werden: ein Mensch, sage ich, den man alle diese Dinge zu glauben verpflichtet, ist, was man ihm sonst auch predigen, oder was er sonst auch glauben möge, in die Unmöglichkeit versetzt, sich nicht öfters veranlaßt zu sehen, sich zu überschätzen und in seinen Lastern einzuschlummern oder die Tugenden und guten Werke, die ihm in dem Geschäfte seines Seelenheils förderlich seyn sollen, zu vernachläßigen. Bald überredet er sich, es stehe nicht in seiner Gewalt, nicht böse zu handeln und wirft die Ursache seiner Verdorbenheit auf Gottes Rathschluß und Vorsehung. Bald glaubt er, er müsse noch zuwarten, ohne sich zu bekümmern, ob Gott mittelst der Gnade, die ohne seine Mitwirkung in ihm wirket, ihn bekehre. Bald glaubt er sich bekehrt, weil er, ich weiß nicht, welch ein falsches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit setzet, und ich weiß nicht, welche verwegene Zuversicht er hegt, er sey auserwählt und gerechtfertigt, seine Sünden seyen ihm alle nachgelassen, und er werde unfehlbar selig werden; deßwegen erstickt er die gerechten Gewissensbisse, die er über seine begangenen Missethaten haben sollte, und scheuet sich nicht, neue auf die alten zu häufen, und gestattet niemals Zutritt jenem heilsamen Schrecken,

den uns die Höllenstrafen einflößen sollten, um ihnen zu entgehen. Er begegnet mit Trotz und Verachtung allen Gefahren, denen wir wegen der Anfälle des Feindes unsers Heils jeden Augenblick ausgesetzt sind, weil er sich dem Wahn überläßt, die Seligkeit könne ihm niemals entgehen. Endlich täuscht er sich durch den sehr verderblichen Kunstgriff, indem er die Barmherzigkeit Gottes und die Verdienste Christi über alle Maßen und dergestalt hoch anschlägt, daß er sich unglücklicher Weise dadurch veranlaßt findet, die Tugend und die guten Werke zu vernachläßigen, als wären sie zur Förderung unsers Seelenheils durchaus unnöthig, und als könnten sie die allerhöchste Glorie der unbegränzten Barmherzigkeit des Vaters und die unendlichen Verdienste des Sohnes im Mindesten verringern. Seine große und ganze Heiligkeit besteht in einem unbesonnenen Eifer und in einer blinden Hartnäckigkeit, mit der er seinen falschen Lehren, die tödtlich seine Seele vergiften, unbedingt anhängt.

Ueberdieß hat die reformirte Kirche sehr ungerecht und unüberlegt den Gebrauch der Buße und Beicht abgeschafft, da doch dieselbe gewiß die zwei beßten Hilfsmittel sind, die Christen zur wahren Heiligkeit zu führen und darin zu erhalten, und ohne welche alle allgemeinen und unbestimmten Unterrichte ihrer Prediger über Laster und Tugend, über das Gute und Böse, durchaus unzureichend bleiben, und alle jene allgemeinen Machtsprüche über die Barmherzigkeit Gottes und über die Sündenvergebung im Namen unsers Herrn Jesu Christi, für wahrhaft reumüthige Seelen schlechterdings unnütze Luftstreiche sind. Denn erstens wie groß auch die Sorgfalt seyn möge, mit welcher sie auf diese Art Alles öffentlich auslegen, was Gott uns verbietet und gebietet, um heilig zu leben: so müssen sie immerhin wenn sie aufrichtig seyn wollen, zugeben, daß es ihnen unmöglich ist, die Pflichten eines Jeden in seinem besondern Berufe, und alle vorkommenden Fälle, wo er nicht wissen könne, was zuläßig oder unerlaubt, oder ob es schlecht oder recht gethan, wenn er so und so gethan, einläßlich zu behandeln. Zweitens, wenn man auch unterstellen wollte, daß sie in ihren Kanzelvorträgen von dem, was zum Unterrichte ihrer Zuhörer in allen Vorschriften der Heiligkeit zu wissen nothwendig ist, nichts unterlassen: so ist doch männiglich bekannt, daß die Zuhörer nicht immer so wie es sich ziemte aufmerksam sind, um nichts von dem zu verlieren, was sie zu ihrer Gewissensordnung und Läuterung wissen sollten, daß sie leicht vergessen, was sie ein oder mehrere Male gelernt haben, und sehr häufig Dinge vernachläßigen, die sie doch wohl ganz gut und gründlich kennen. Endlich, da wir alle mit einander übereinstimmen, daß die rechtschaffensten Leute des Tages öfters fallen, und zwar nicht nur durch bloße Unwissenheit ihrer Pflicht und Schuldigkeit, sondern auch in Folge der Heftigkeit der Leidenschaften und Versuchungen, denen wir wegen unsrer natürlichen Schwäche in diesem Leben ausgesetzt sind: so genügt es nicht, die Menschen im Allgemeinen zur Bußfertigkeit zu ermahnen, um sie von ihrem geistigen Falle wieder

aufzurichten, wofern man sie dann wieder sich selber und ihrer eigenen Leitung überlasse, ohne zu wissen, ob sie sich auch wirklich von ihren Sünden bekehrt haben, oder ob sie noch in diesem Abgrunde schmachten. Es genügt nicht, ihnen überhaupt die Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu verkünden und die Verzeihung ihrer Sünden durch die Verdienste des Leidens und Todes unsers Herrn mittelst einer wahren Reue zu versprechen, um sie wider die Anfechtungen der Verzweiflung zu stärken und sie vor dem tödtlichen Gifte des Eigendünkels zu bewahren: man muß auch die Gewissensprüfung eines jeden Einzelnen vornehmen, um sich zu versichern, daß er in Betreff der begangenen Sünden wahrhaft zerknirscht und reumüthig und bereit sey, davon abzulassen, um ihm dann in diesem Falle im Namen unsers Herrn Jesu Christi seine Sünden zu vergeben, oder sie zu behalten, wenn er unchristlichen Sinnes in seinen Lastern stecken bleibt, und ihm zugleich die gerechten und sehr strengen Gerichte Gottes über die Unbußfertigen ans Herz zu legen.

Darum hat unser Herr und Heiland seinen Aposteln und ihren rechtmäßigen Nachfolgern die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, und die Gewalt ertheilt zu binden und zu lösen, indem er zu ihnen sprach: „Wem „ihr die Sünden erlassen werdet, dem sollen sie erlassen seyn; und wem „ihr sie behalten werdet, dem sollen sie behalten seyn.“ (Matth. XVI. XVIII. Joh. XX.) Hätte er nur dieses allein gesagt, so könnte niemand mit Recht in Zweifel ziehen, daß er uns dadurch verpflichten wollte, ihnen alle unsere Sünden zu bekennen. Denn sollen sie dieselben verzeihen, wie können sie dieses thun, wenn sie sie sowohl nach ihren Gattungen als Umständen (denn davon hängt meistens ihre Wesenheit ab) nicht kennen und von unserer Reue und von unserm Schmerze, dieselben begangen zu haben, wie auch von unserm ernsten Vorsatze, nicht mehr in dieselben zurückzufallen, nicht die Ueberzeugung gewonnen haben? Er hat aber noch bestimmter gesprochen und Jakobi V. ausdrücklich befohlen, „unsere Sünden einer dem andern zu bekennen.“ Durch eine sehr erbärmliche Ausflucht will man diesem Befehle ausweichen, indem man bemerkt, daß diesem nach der Priester dem Büßer beichten müßte. Dieser Ausdruck des h. Jakobus bedeutet nicht allzeit und überall eine Wechselwirkung; dann weiß Jedermann, daß der Beichtvater auch wieder Büßer ist, und daß er eben auch beichten müsse, um von einem andern Priester die Lossprechung zu erhalten, und daß der Befehl des h. Jakobus und die Absicht Christi in diesem Sinne zu verstehen seyen. Das beweisen die Väter der alten Kirche zur Genüge, indem sie durch ihre Zeugnisse zu erkennen geben, daß es damals so der Gebrauch gewesen. Tertullian schreibt: (*L. de Pœnit. c.* 9.): „Die Sünder, welche sich schämen, ihre Sünden zu beichten, gleichen Jenen, die lieber sterben wollen, als ihre Krankheit dem Arzte offenbaren.“ Und der h. Basilius im Buche von den Vorschriften bedient sich derselben Metapher, wenn er sagt: „Das Bekenntniß

„der Sünden wird Jenen abgelegt, welche sie heilen können.“ Und weiter unten in demselben Buche: „Es müssen die Sünden Jenen gebeichtet wer„den, die mit der Verwaltung der heiligen Geheimnisse betraut sind.“

Da sich die Sache dergestalt verhält, so wird Jedermann mit mir einverstanden seyn, daß Calvin sich eines verwegenen und gottesräuberischen Wagnisses schuldig gemacht habe, als er einen von Christus selbst eingesetzten, von den Aposteln bestätigten und von den ersten Jahrhunderten des Christenthums her in der Kirche stets beobachteten so heiligen und heilsamen Gebrauch abgestellt. In Ermanglnng desselben bleiben alle seine Anhänger ohne Unterricht in Bezug auf ihre einzelnen Lebens- und Sittenverhältnisse, gewaltige Religionsschwätzer und sehr schlechte Casuisten, ohne Leitung, ihrem eigenen Kurzsinne, und ihrer alleinigen Führung überlassen, auf dem unvermeidlichen Wege des Verderbens; ohne alle Uebung wahrer Buße, nichts wissend von Bethätigung der Reue für jede besondere Sünde und noch viel weniger von der unbedingt nothwendigen Genugthuung und Schadenersetzung in den meisten Sündenfällen wider den Nächsten; endlich ohne wirkliche und wirkende Lossprechung, da doch Christus der Herr befohlen hat, daß die wahrhaft reumüthigen Gläubigen sie in seinem Namen aus dem Munde seiner rechtmäßigen Priester empfangen sollten. Wie kommt es nun, daß gewöhnlich unter ihnen sonst sehr eifrige Leute, die theils in lasterhaftem Gewerbe leben, theils mehrere Jahre in unsittlichem Verkehre zubringen, hier das Abendmahl empfangen in unversöhnlicher Feindschaft, dort dahin streben, ohne das geraubte oder ungerecht vorenthaltene fremde Gut zu erstatten? Auch darf man sagen, daß die, welche aus Sittlichkeitsgefühl die Ungebundenheit, die ihnen ihre Religion einflößt, nicht einmal die ersten Rudimente der wahren Heiligkeit kennen; denn in jenem Lande weiß man nichts von vollkommener Liebe Gottes, von gänzlicher Entsagung den Creaturen, von Erstickung der Eigenliebe, von Richtung all unsrer Gedanken und Absichten auf Gottes Ehre, von innern Gebetsübungen, von Meditationsstunden, von geistlichen Lesungen, von öftern Communionen, und noch viel weniger von freiwilligen Abtödtungen, von Gelübden der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams, überhaupt von jenem fast englischen Leben einer Menge gottgeweihter Personen. Auch sieht man nie und nimmer unter ihnen die Wirkungen der vollkommenen Heiligkeit in Wunderwerken, wodurch Gott Jene ehrt und krönt, die sich auf diese höchste Stufe der Heiligkeit geschwungen haben.[1]

---

1. Im Schleswig-Holsteiner Krieg 1864 hat ein Superintendent die protestantischen Geistlichen seines Sprengels versammelt, um sie zu ermahnen, dem Beispiele der katholischen Priester zu folgen und sich zu den Verwundeten und Sterbenden auf dem Schlachtfelde zu begeben. Einer dieser Herren machte aber die offenherzige Bemerkung, welche den Protestantismus trefflich characterisirt: „Was sollen wir da thun, wir haben ihnen ja nichts zu geben.“ D. H.

Es findet sich, die Heiligkeit betreffend, noch eine andere große Mangelhaftigkeit in der reformirten Religion, ich meine die Entbehrung alles öffentlichen und feierlichen Gottesdienstes, es sey denn, daß sie ihre Predigten, die meist von Schmähungen, von Verleumdungen und allzeit von Eitelkeit strotzen, dafür ansehen, worin sie sich aber gewaltig täuschen, denn die christliche Religion hat für ihren feierlichen Gottesdienst das h. Opfer des Leibes und Blutes unsers Herrn, das ausdrücklich als Solches erkannt wird von allen Vätern der ersten Kirche, von Cyprian, Ambrosius, Primasius, Chrysostomus, Augustin, Theodoret, und allen andern Kirchenlehrern, welches alle die verschiedenen christlichen Kirchengemeinden anerkannt, ausgenommen die calvinische, welche sich rühmt, das erhabenste aller Geheimnisse des Christenthums aufgehoben zu haben. Ich will hier nicht alle Stellen der Väter, noch die der christlichen Liturgieen, welche meine Behauptung begründen, namhaft machen, weil mich dieses zu weit führen würde, und diese Schrift schon etwas zu gedehnt worden ist, wiewohl ich erst von den Ursachen gehandelt habe, welche mich zur Einsicht gebracht, daß die reformirte Kirche weder die wahre Kirche ist noch seyn kann. Ich gebe sie daher blos unten in einer Note an, damit diejenigen, denen hierüber noch ein Zweifel obschwebet, sie in den Quellenschriften nachschlagen können.[1] Ich bitte aber die angeblich Reformirten, eine Erwägung anzustellen, die mich sehr gerührt hat und die sicherlich auch sie nicht ohne Rührung lassen wird, wenn sie auf einige Zeit die vorgefaßten Meinungen, die sie an ihre Religionsgemeinschaft fesseln, ablegen wollen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Tod unsers Herrn Jesu Christi der Hauptgegenstand des christlichen Glaubens ist; der Mittelpunkt aller geoffenbarten Wahrheiten; der hehre Schauplatz, wo die unvergleichlichen Vollkommenheiten Gottes in ihrem höchsten Glanz erscheinen, besonders die Gütigkeit und Liebe gegen uns; die Grundlage unsrer Tröstungen und Hoffnung, die reichhaltige Quelle und das vollkommenste Muster unsrer ganzen Heiligkeit. Er soll also in all diesen Beziehungen und aus all diesen Ursachen der unabläßige Gegenstand des Predigtamtes der Diener des Neuen Bundes seyn, nach dem Beispiele jenes des h. Paulus, der, wie er uns selbst berichtet, und wie wir in seinen göttlichen Schriften lesen, sein ganzes Wissen allzeit in Jesus den Gekreuzigten zusammenfaßte. Da aber die Menschen niemals so sehr angesprochen werden durch das, was sie hören, wie durch das, was sie sehen: so hat unser Herr, der als Ur-

---

1. S. *Cypr. Ep.* 63; *Ambr. in Hebr. X, l. de offic. c.* 48; *Primas. in Hebr. XVI; Isych. l.* 2 *in Levit. VIII.; Greg. Nyss. Orat* 1 *de Res.; Chrysost. hom.* 28 *in I. Cor.; Gregor. Naz. l.* 4 *Dial. c.* 38; *August. de Civ. Dei I.: Theod. in hebr. VIII.; Corp. Liturg.*

heber derselben alle in uns thätigen Triebfedern am Beßten kannte, um uns seinen Tod immerdar zu vergegenwärtigen, damit wir ihn jeden Augenblick, als den einzigen Preis unsrer Erlösung und die einzige Sühnung unserer Sünden, Gott darbringen können, und die uns darin gebotenen häufigen Früchte des Trostes und der Heiligung zu sammeln, uns ausdrücklich befohlen, in der heiligen und gottgefälligen Opferung der Eucharistie oder unter den Gestalten des gebrochenen Brodes und des vergossenen Weines, zu jeder Stunde das Gedächtniß desselben zu feiern; und er stellt sich uns als sterbend am Kreuze dar: Das thuet zu meinem Andenken. Ich will hier keine Streitfrage in Angriff nehmen, ob dieses Gedächtniß des Todes unsers Herrn ein wahres, eigentliches und wirkliches Opfer sey; ich verweise deßfalls an einen andern Ort, da wo nämlich von der Rechtfertigung aller katholischen Glaubensartikel die Rede seyn wird. Es genüge für dießmal die Bemerkung, daß unser Heiland beabsichtigte, durch die Feier der h. Eucharistie uns an die häufige und fortwährende Erinnerung seines Todes zu verweisen, weil in der ganzen Religion, die er uns gegeben, sich keine Handlung und keine Feierlichkeit findet, in der wir alle unbegreiflichen Vollkommenheiten Gottes uns so lebendig vorstellen und anbeten, noch eine Verehrung und Huldigung darbringen könnten, die angenehm und hinreichend wäre, den Zorn Gottes zu besänftigen, seine Liebe wieder zu erwerben, noch einen so geeigneten Gegenstand darböte, unsern Glauben zu nähren, unsere Hoffnung zu befestigen, unsere Liebe zu entflammen, uns durch gegenseitige Liebe mit einander zu verbinden. Die apostolische Kirche hat es wohl nicht anders verstanden, weil wir in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte lesen, daß sie sich niemals versammelte, ohne dieses göttliche Geheimniß zu feiern. „Sie beharreten, sagt der h. Lukas, in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete."

Die katholische Kirche hat dieses allzeit gethan und thut es noch fortwährend zur unaussprechlichen Förderung der Frömmigkeit ihrer Gläubigen, die jeden Tag der Feier des h. Abendmahles beiwohnen können, und die sich mit der Meinung des opfernden Priesters vereinigend, nicht ermangeln im Aufschwung ihrer Andacht diese unbefleckte Hostie, den zur Tilgung unsrer Sünden am Kreuze gestorbenen Gottessohn dem Allerhöchsten darzubringen, und durch die Betrachtung dieses hochheiligen Gegenstandes zu allen Tugenden und zu allen guten und gottgefälligen Werken uns anzufeuern. Und da, wie wir gesagt haben, der Tod unsers Herrn der Mittelpunkt ist, wo alle andern von Gott uns geoffenbarten Wahrheiten zusammentreffen, so befiehlt die katholische Kirche Allen, die der Feier der h. Eucharistie anwohnen, unter den verschiedenen Theilen der h. Handlung die wichtigsten Wahrheiten nebst frommen Betrachtungen jedes Einzelnen, Erhebung des Geistes und glühenden Gebeten der Andacht, in das Gedächtniß zurück zu rufen. Auch verfehlen die frommen Seelen nicht, diesen Ermahnungen fleißig nachzukommen, so oft sie dem Opfer beiwohnen, und

sich an die, in besondern Gebet- und Andachtsbüchern von der Kirche gegebenen, Anleitungen zu halten. Darum gibt es in der ganzen Religion nichts Heiliges und Heilsames, das bei der Feier dieses großen Geheimnisses nicht mit ganz besonderer Kraft auf die Seele eines Katholiken wirkte, um in ihm alle Regungen und Gefühle wahrer Andacht und Heiligkeit hervorzurufen und zu entflammen.

Ich frage also einen Sectirer, welche Ursache Calvin wohl mochte gehabt haben, in seiner Religion einen so wichtigen Theil des Gottesdienstes abzuschaffen, um an dessen Stelle ich weiß nicht welche magere und trockene Uebungen einzuführen und eine Art zu predigen, die mehr geeignet ist, die Eigenliebe, die Eitelkeit und den Vorwitz des menschlichen Geistes zu nähren, als ihn zu einer ernsten und innigen Andacht zu erheben. Ich bin von der Gewißheit überzeugt, daß wenn alle sogenannten Reformirten den gränzenlosen Unterschied kenneten und verständen, der zwischen den Früchten besteht, die sie aus ihren kalten Uebungen schöpfen und der großen Erbauung und der geistigen Freudigkeit, die eine Seele empfindet, welche dem katholischen Gottesdienste andächtig beiwohnt: so wäre sofort nichts anders mehr zu ihrer Enttäuschung nothwendig.

Noch eine letzte Betrachtung. Hätte die sogenannte reformirte Religion auch noch bessere Mittel, als sie wirklich besitzet, um die Menschen zur wahren Heiligkeit zu führen, so wäre nichts desto weniger noch vieles darüber zu sagen, maßen sie davon sehr wenig Gebrauch macht. Die Eifrigsten unter ihnen besuchen jeden Sonntag einmal die Predigt, die weit größte Anzahl läßt sich alle vierzehn Tage oder jeden Monat einmal daselbst erblicken. Heißt das fleißig Gott dienen, wie es wahre Christen thun sollen? Ist das ein Mittel, auf dem Wege der wahren Heiligung voranzuschreiten? Der Leib hat zweimal des Tages seine Nahrung und die Seele sollte sie nur einmal in der Woche oder noch seltener empfangen? Man gestattet der Erde und der Welt alle sechs Wochentage und oft sogar alle Wochen des Monats, und Gott und unser Seelenheil müssen sich mit einer Stunde in der Woche oder gar im Monate abspeisen lassen? In der katholischen Kirche werden alle möglichen Mittel, welche die Seelen zur Heiligkeit auszubilden vermögen, beständig versucht und in Ausführung gebracht. Der Gottesdienst wird da jeden Tag und zu jeder Stunde des Tages mit einer solchen Würde gehalten, daß die beschränktesten und stumpfsinnigsten Menschen dadurch erbaut, belebt und gerührt werden können. Tag und Nacht wird da Gottes Lob gesungen, sein Name angerufen und seine Majestät angebetet. Eine Menge gottgeweihter Personen, die ganz eigens zu dessen Verherrlichung berufen sind, dienen ihm ohne Unterlaß in allen Werken einer ganz geistigen und englischen Lebensweise.

Daraus ziehe ich also den Schluß, daß die reformirte Religionspartei die von der wahren Kirche unzertrennliche Heiligkeit weder in ihrem

Leben, weder in ihrem Gottesdienste, noch in ihren Dogmen besitzet, und da ich zur Genüge bewiesen, daß sie ebenfalls der Wahrheit des Glaubens und der Lehre entbehrt, weil sie mehrere ungereimte, falsche und gottlose Dinge bekennt; ferner der Einheit und Uebereinstimmung mit der alten, ursprünglichen Kirche ermangelt, weil sie ganz neu ist und mit einem Schisma ihren Anfang genommen, und keines Merkmales und keiner Eigenschaft dieser Urkirche sich erfreut. Ich schließe also und ein Jeder, der sich nicht selbst blenden und blind seyn will, wird vermöge dieser drei auf sichere und unbezweifelte Beweisgründe gestützten Mittel mit mir schließen, daß sie in keine Weise die wahre Kirche Christi, in deren Gemeinschaft wir selig werden sollen, weder sey noch seyn könne; weil es ein von allen Christen angenommener Grundsatz ist, daß außer der wahren Kirche keine Seligkeit zu hoffen. Und in der That, wer könnte sich versprechen, Gott angenehm zu seyn, und an seiner Herrlichkeit und Seligkeit betheiligt zu werden, wenn er sich außer dem Hause seines Reiches befinde, abgeschnitten vom mystischen Leibe seines Sohnes, ausgeschlossen aus der Arche, die er eigens gebaut hat, um uns aus der Sündflüth seines Zornes zu retten? Wer könnte sich da schmeicheln, ohne Heiligkeit des Wandels, ohne Wahrheit des Glaubens, ohne die Einheit der Kirche, etwas von seiner Gnade und Herrlichkeit zu hoffen? Bedenket es wohl, meine Brüder und Freunde, die ihr fürder an diese ketzerische und schismatische Gemeinschaft gebunden seyd. Und wenn ihr heute zur Einsicht gelanget, (wie es denn unmöglich ist, daß ihr diese Kenntniß nicht erzielet, wofern ihr die Beweggründe, die ich hier vorgetragen, ernstlich erwäget und beherziget), daß sie nicht alle zur Heiligkeit nothwendigen Stoffe und Hilfsmittel besitzet, daß sie viele dem christlichen Glauben widerstreitenden Dinge glaubt und bekennt, daß sie vieler zur Einheit der Kirche wesentlichen Bedingungen ermangelt: so hütet euch vor dem Irrwahne, als könntet ihr durch euch selbst all diesen Mängeln abhelfen. Mit welchem Heilmittel ihr euch immerhin versehen glauben möget, so werdet ihr dem Unheil nicht entgehen können, ihrer Irrthümer, Ausschweifungen und Spaltungen euch schuldig zu machen. Es gilt hier eure ewige Seligkeit. Seyd auf eurer Hut, damit nicht irgend ein Vorurtheil, eine Gefallsucht, ein Weltruhm, ein irdisches Interesse, euch die glückselige Ewigkeit raube, welche der einzige Gegenstand all eurer Wünsche, der alleinige Endzweck eurer Besorgnisse, Mühen und Anstrengungen seyn soll.

Ich hätte noch darauf aufmerksam zu machen, wie Alles, was der sogenannten reformirten Kirche abgeht, um die wahre Gottesgemeinde zu seyn, die katholische Kirche mit allem Rechte besitzet, nämlich die Einheit, die Wahrheit, die Heiligkeit, nebst allen äußerlichen und sinnlichen Eigenschaften und Bedingungen, welche von diesen drei wesentlichen Beschaffenheiten der Kirche abhangen, die wir in dem apostolischen Glaubenssymbolum bekennen müssen. Und das ist mit dem Beistande Gottes wahrlich

auch mein Vorsatz. Da aber der Gegenstand von höchster Wichtigkeit und von großem Umfange ist, und ich mir vornehme, ihn so genau und so bündig, wie mir immer möglich, zu behandeln, um den Reformirten auch nicht den leisesten Zweifel über die Gleichförmigkeit der Katholischen mit der wahren Kirche Christi übrig zu lassen: so habe ich für gut befunden, dem Publikum vor Allem diesen ersten Theil meiner Bekehrungsgründe zu übergeben, damit diejenigen, deren Religionsgenossenschaft ich entsagt, sich selbst überzeugen können, daß ich alle Ursache zu diesem Schritte gehabt habe, und sie der mir Gott erwiesenen Gnade, die Fesseln, die mich in dem Irrthum und Schisma zurückhielten, zu zerbrechen, sich ebenfalls theilhaftig machen mögen.

Es ist zwar unläugbar, daß wenn man die Sache von dem bloßen Standpunkte der Vernunft betrachtet, sie ohne andere Beweisgründe erkennen sollen, daß die katholische Kirche nothwendig die wahre Kirche seyn müsse, weil die ihrige es nicht seyn könne. Denn es gibt keine andere als diese zwei, die, wenigstens in Bezug auf uns, um diese Benennung streiten können. Weder die Griechen noch die Armenier, weder die Syrer noch die Maroniten, weder die Kophten, noch die Abyssinier werden den Katholiken diesen Titel streitig machen, nachdem die Neuerer demselben nothgedrungen werden entsagt haben. Ihre eigenen Schriftsteller, durch ihre unüberwindliche Wahrheit besiegt, haben vorläufig und ausdrücklich entschieden, daß die Römische Kirche, wiewohl nach ihrem Vorgeben ganz verderbt, dennoch die Beschaffenheit und die Berechtigung der wahren Kirche beibehalten habe und daß man darin selig werden könne. Luther schreibt:[1] „Auffs „er höre und sehe ich, daß solch Widertaufen von etlichen fürgenommen „wird, aus dem Grunde, dem Bapst verdries zu thun,... gleichwie die „Sakramentsfeinde, auch darumb an eitel Brod und Wein glauben wollen, „dem Bapst zu verdries, und meinen sie wollen damit das Bapstthum „stürtzen. Fürwahr das ist ein loser Grund, darauf sie nichts gutes bauen „werden. Mit der Weise müßten sie auch leugnen, die gantze heilige Schrifft „und das Predigambt: denn Solchs haben wir freilich Alles vom Bapst „und müßten auch eine neue heilige Schrifft machen: also müssen wir „auch das alte Testament fahren lassen, auf daß wir ja nichts von den „ungleubigen Jüden hatten. Warum nehmen sie denn täglich Gelt und „Gut an, so doch böse Leut, Bapst und die Türken oder Ketzer haben

---

1. Die Stellen, welche La Parre anführt, wollten wir mit dem Originale vergleichen, konnten sie aber in den Werken Luthers, Jenaer Ausgabe (Deutsch), die wir allein besitzen, nicht ausfindig machen. Auch zu den andern Ausgaben konnten wir nicht die Zuflucht nehmen, da der Verfasser sie nicht bezeichnet. Statt der von La Parre citirten Stelle theilen wir einen fast gleichlautenden Auszug aus dem Jenaer Druck, Tom IV. Fol. 320a, mit.

„gehabt. Solchs solten sie auch lassen... Narrenwerk ist das alles. Christus „fand auch im jüdischen Volke der Pharisäer und Schriftgelehrten miß„brauch, aber er verwarffs darum nicht alles, was sie hatten und lereten. „Matth. 23. Wir bekennen aber, das unter dem Babstum viel christliches „gutes, ja alles christlich gut sey und auch daselbs herkommen sey an „uns. Nemlich wir bekennen, daß im Bapstum die rechte heilige Schrifft „sey, rechte Tauffe, recht Sacrament des Altars, rechte Schlüssel zur Ver„gebung der Sünde, recht Predigambt, rechten Catechismus, als zehen „Gebot, die Artikel des Glaubens, das Vater unser.... Ich sage, daß „unter dem Bapst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der „Christenheit und viel frommer großer Heiligen.

Polanus in seiner Theologie B. 7. Kap. 8 gesteht: „daß die heutige Römische Kirche noch die Kirche Christi ist." Hoker in seinem Buche über die Regierung der Kirche sagt: „man müsse die Römische Kirche als einen Theil des Hauses Gottes ansehen." Govel in seiner Schutzschrift für die Protestanten schreibt B. 1. Abschn. 6: „Wir halten für gewiß, „daß die Glieder der Römischen Kirche Mitglieder der wahren Kirche „sind, und daß die, welche in dieser Kirche leben und sterben, selig wer„den können." Zanchius in seinem Buche von der Natur Gottes: „Trotz dem Satan hat die Römische Kirche die vorzüglichen Fundamental„artikel beibehalten." Der anglicanische Erzbischof von Spalata in seinem Buche gegen Suarez, K. I. Abschn. 20: „Ich erkenne, wie ich „schon oft gesagt habe, die Römische Kirche und Jene, die zu ihrer Ge„meinschaft gehören, als die wahre Kirche Christi." Und in einem andern Werke drückt er sich noch deutlicher aus und gibt in folgenden Worten die Ursache davon an, „weil nämlich die Irrthümer der Römischen Kirche „dem wahren Glauben nicht widerstreben, und nicht einen Mangel, son„dern ein Uebermaß im Glauben mit sich führen;" weßhalb er schließt: „daß sie das Wesen und Seyn der wahren Kirche nicht verloren habe." Endlich ein großer König und ein großer Schriftsteller unter den Protestanten, König Jakob von Großbritannien, legte in öffentlicher Nationalsynode zu Hamtoncourt am 9. November 1605, diesem Zeugnisse ein großes Gewicht bei mit nachstehenden Worten: „Wir kennen eine sehr „große Anzahl von Personen unter den Papisten, besonders unsere Ahnen, „welche ihre ganze Hoffnung auf Christus und seine Verdienste allein „setzten, weßhalb sie die ewige Seligkeit erlangen konnten und noch können; „und wir halten die Grausamkeit der Puritaner, welche alle Papisten „ohne Ausnahme zum Scheiterhaufen verdammen, ganz würdig im Feuer „gesühnt zu werden." Was bedarf es, nach so ausdrücklichen Zeugnissen der höchstgestellten Personen der sogenannten Reformation, noch weitere Beweisführungen anzustellen, zu schreiben, zu streiten und zu zanken über die einzelnen Rechte der katholischen Kirche? Sollte es Jenen, die sich so unbesonnen von ihrer Gemeinschaft getrennt haben, nicht genügen, daß ihre

ausgezeichnetsten Männer sich zum Geständnisse gedrungen fühlen, daß man in ihr sein Seelenheil wirken könne? Was suchen sie denn in der Religion noch anders als die ewige Seligkeit, und wenn sie, nach dem Zeugnisse ihrer eigenen Leute, diese in der katholischen Religion finden können, geben sie da, wenn sie zu ihr zurückzukehren sich weigern, nicht deutlich zu erkennen, daß sie von einem Geiste der Zwietracht und Bosheit besessen sind, und Freude haben an der Fortdauer der Spaltung in der Kirche, an der Feindseligkeit und Erbitterung zwischen ihren Mitbürgern und an der Empörung gegen ihr Staatsoberhaupt?

Johann Michael Wansleb,

Philolog.

1665.

Dieser berühmte Reisende erblickte das Tageslicht den 1. November 1635 zu Sommerda bei Erfurt, wo sein Vater lutherischer Prediger war. Seine literarischen, philosophischen und theologischen Studien machte er zu Erfurt und Königsberg. Im Jahr 1656 übernahm er in einer adeligen Familie unweit Marienwerder eine Präceptoratsstelle, die er aber nur zwei Monate bekleidete. Die Kriegsfahne lockte ihn an; nach dem Feldzug von 1657 nahm er jedoch schon wieder seinen Abschied. In Schleswig schiffte er sich nach Amsterdam ein, kam am Ende des Jahres aufs Neue nach Glückstadt, hielt sich kurze Zeit in Hamburg auf, und 1658 war er wieder in Erfurt zurück. Dort schloß er sich an Hiob Ludolf, um sich dem Studium der orientalischen Sprachen zu widmen. Dieser Gelehrte machte ihm den Vorschlag, sich hauptsächlich auf das Aethiopische zu verlegen und ertheilte ihm selbst den Unterricht in dieser Sprache, die er in kurzer Zeit sich aneignete. Darauf schickte ihn Ludolf, der sein äthiopisches Wörterbuch der Oeffentlichkeit zu übergeben wünschte, seinen Schüler 1660 nach England, um den Druck desselben zu besorgen. Das Werk erschien im Jahr 1661 in London, jedoch, wie es heißt, mit einigen Zusätzen von Wansleb, die Ludolf nicht guthieß. Edmund Castelli, der damals sein *Lexicon heptaglotton* bearbeitete und in Wansleb einen tüchtigen Philologen erkannte, benützte während desselben Aufenthaltes in London dessen Talente und gab ihm dafür freie Kost und Wohnung.

Der Herzog Ernst von Sachsen-Gotha, dem Wansleb's seltene

Fähigkeiten gerühmt wurden, und der mit dem Gedanken einer ruhmbringenden confessionellen Propagande umging, schickte im Einverständnisse mit Ludolf, Wansleb auf seine fürstlichen Kosten nach Aethiopien, mit dem Auftrag, zuerst Aegypten zu besuchen, sich von dort nach Aethiopien zu begeben, die Sprache, Sitten und Geschichte der Einwohner zu studiren, bei den Großen des Landes sich Eingang zu verschaffen, und ihnen bekannt zu machen, ein Fürst in Deutschland, Namens Ernst, habe von den Abyssiniern eine überaus hohe Meinung, sowohl wegen ihrer glänzenden Waffenthaten als auch wegen der Treue und Beharrlichkeit, mit welcher sie in Mitte der Götzendiener den christlichen Glauben bewahrt und beibehalten hätten. Er sey deßhalb von ihm mit Briefen in ihrer Sprache versehen, worin denselben der Vorschlag und das Anerbieten gemacht werde, die Reisekosten zu bestreiten, wofern sie einige tüchtige Jünglinge aus Habesch nach Europa senden wollten, um den Zustand der reformirten christlichen Kirchen in Augenschein zu nehmen und einen glaubensbrüderlichen Bund zu schließen zwischen Habesch und Deutschland. Dieser Gothaer Reformationsversuch hat aber keinen glanzvolleren Ausgang genommen, als ein Viertel Jahrhundert früher der bekannte Tübinger confessionelle Feldzug nach Constantinopel, jedoch mit dem Unterschied, daß es noch nicht thatsächlich erwiesen ist, wem die Schuld des Mißlingens der protestantischen äthiopischen Mission auf die Rechnung gesetzt werden müsse. Niceron sagt: On ne sait si l'on ne doit attribuer le peu de succès, à l'épargne du Prince ou à l'imprudence de Wansleb. Weil Wansleb das Jahr 1664 verwendete, um einen Theil von Aegypten zu besuchen und nicht weiter vordrang, so durchschneidet Ludolf den gordischen Knoten und beschuldigt Wansleb, er habe den gothaer Reisepfennig schlecht verwaltet und ohnehin überall, wo er gewesen, einen anrüchigen Namen zurückgelassen. Wenn dieß der Fall in Erfurt, Königsberg, Marienwerder, Amsterdam, Hamburg und London gewesen, so begreift man freilich nicht, wie der Beschuldiger dem so Schuldbelasteten eine solche religiöse und fürstliche Mission anvertrauen konnte.

Dem sey indeß, wie ihm da wolle, Wansleb landete in Kairo, verwendete sehr eifrig seine Zeit, schrieb während eines Jahres mehrere abyssinische Bücher ab, ungeachtet seiner Wanderungen in einem Theil Niederägyptens, trat in Verkehr mit dem Patriarchen von Alexandrien, der, wie es scheint, mit schlagenden Gründen Wansleb von der Reise nach Aethi-

opien abhielt, und deßhalb ein arabisches Schreiben an den Herzog von Gotha ergehen ließ.

Wansleb nahm also aus unverwerflichen Gründen Abstand von der Weiterreise, ging zu Anfang 1665 zu Alexandrien unter Segel, landete am 16. Februar zu Livorno, begab sich nach Rom, entsagte dem Lutherthum und trat 1666 in den Dominicanerorden. Dieß war das Ende des abyssinischen Missionsliedes.

Um sich den Mißerfolg des Unternehmens zu erklären, ist es unnöthig, weder einen Schatten auf die persönlich edle Absicht des Lutherischen Herzogs Ernst zu werfen, noch auch dem reiselustigen Philologen einen Klecks anzuhängen. Auf seinen Wanderungen mußte Wansleb wohl auch confessionelle Beobachtungen gemacht und einige einschlägige Schriften gelesen haben. Seine lutherische Religionsmeinung war ihm sicher nicht wie ein unvertilgbares Muttermahl angewachsen; in den Büchern oder in den alten Handschriften, die er copirte, fand er gewiß nicht das Programm des Reformationsinstitutes; Feller sagt geradezu: Wansleb trouva les dogmes de ces pays-là conformes à ceux de l'Eglise romaine. Und bei solchem Bewande der Dinge sollte er nach Abyssinien reisen und zu Gunsten einer Glaubensmeinung wirken, von der er, wo noch nicht gänzlich abwendig geworden, wenigstens sich nicht mehr so angezogen fühlte, um dafür in einer fernen inhospitalen Zone zu schwärmen; das mußte seinem consequenten Verstande denn doch zu inconsequent und gefährlich scheinen, darum glaubte er der Stimme seines Gewissens und der bessern Einsicht und Erfahrung Gehör geben zu sollen, was Alles erklärt, ohne zu gewagten Beschuldigungen oder zu einem Wunder seine Zuflucht zu nehmen.

Im Jahre 1670 wurde Wansleb entweder in Angelegenheiten seines Amtes, oder im Interesse der Wissenschaft nach Paris gesandt, wo er von dem Minister Colbert den Auftrag erhielt, in Layenkleidern nach Aegypten zu reisen, mannichfaltige Erkundigungen einzuziehen, und für die königliche Bibliothek Medaillen und arabische, syrische, griechische, persische und türkische Manuscripte anzukaufen. Am 8. Mai 1671 bestieg er zu Marseille ein Schiff, besuchte mehrere Gegenden der Levante, landete den 19. März 1672 zu Damietta, fuhr den Nilstrom hinauf, bis Kairo, bereiste das Delta, Faium und die Wüsten St. Macarius und St. Augustin, verschaffte sich Eingang in die Klöster, kaufte überall Handschriften und wurde

in Stand gesetzt, 334 arabische, persische und türkische Manuscripte nach Paris zu senden. Da aber die Muhamedaner diesen Handelsvertrag mit mißtrauischen Augen ansahen, so verlangte die Klugheit, seinem gelehrten Bestreben eine andere Richtung zu geben. Er faßte nunmehr den Entschluß, sich nach Constantinopel zu verfügen und von dem Großherrn einen Reisepaß nach Aethiopien zu erbitten, wo er freilich nicht als Gothaer Kleingeist, sondern als Römischer Großkatholik seine Thätigkeit bewiesen hätte.

Jetzt traten aber für Wansleb sehr traurige Tage harter Prüfung ein. Der gelehrte Philolog wurde durch die französischen Gesandtschaftsberichte bei dem Minister Colbert der Verschwendung und der Unsittlichkeit beschuldigt. In den Ministerien findet die erste Anklage gern Eingang und dient der zweiten zur leichtern Aufnahme. Als er 1674 bei seiner Ankunft in Constantinopel anfing, alle Vorkehrungen zur Reise nach Aethiopien zu treffen und zu diesem Ende alle Schwierigkeiten überwunden hatte, erhielt er von seinem bisherigen Gönner, dem Minister Colbert, den gemessensten Befehl, sogleich nach Frankreich zurückzukehren. Am 9 Januar 1676 begab er sich zur See und kam den folgenden 22 April in Paris an. Nach einigen Monaten legte er seinen orientalischen Anzug ab, und nahm wieder sein Ordenskleid, welches er seit 5—6 Jahren nicht mehr getragen; auch hatte er während dieser Zeit keine Messe gelesen. Nachdem er in der Abgeschiedenheit den Geistes- und Andachtsübungen vorschriftsmäßig obgelegen und bei dem Pönitentiar von Notre-Dame eine Generalbeicht abgelegt, wurde er wieder zu den priesterlichen Amtsverrichtungen zugelassen.

Von dem Minister Colbert aber gänzlich verstoßen, gerieth Wansleb in die größte Noth und mußte sogar zum unentbehrlichen Unterhalte seine äthiopischen Handschriften veräußern. Zuletzt zog er sich 1678 nach Bouron, einem Dorfe zwischen Fontainebleau und Nemours, zurück, wo er dem dortigen ihm wahrscheinlich befreundeten Pfarrer in der Seelsorge aushalf und den 12. Juni 1679 sein fast abenteuerliches Leben beschloß. Er war erst 41 Jahre alt. — Hat Wansleb ein Tagebuch geführt und wird darin wirklich gelesen, was die Biographen ihm nachsagen, und Einer dem Andern nachschreibt, so dürfte manche Beschuldigung wider ihn Bestätigung finden. Immerhin aber ist es auffallend, daß ein junger Ordens-

geistlicher, überdieß Neophit, in orientalischer Tracht, unter die Bekenner des sittenlosen Mahomet's auf viele Jahre ohne Schutz, Rath und Aufsicht hinausgeworfen, und auf eifersüchtige Klagen hin, die vielleicht auch Verleumdungen seyn konnten, ohne weiters und hoffnungslos verstoßen wurde. Wäre Wansleb nach solchen Behandlungen in die Häresie zurückgefallen, so wäre dieß begreiflicher gewesen, als was Ludolf von ihm sagt: „Daß er nämlich aus Verzweiflung Dominicaner geworden." Wansleb hat sich demüthig seinem Schicksal und den kirchlichen Vorschriften unterworfen; dieser Umstand verdient Berücksichtigung, Nachsicht und Verzeihung. [1]

---

1. Niceron, der, *Mém.* XXVI. S. 17, sagt, er habe seine Notiz aus einer handschriftlichen Bibliothek der Reisenden, liefert den Katalog der Wansleb'schen Schriften, der aber weniger genau und vollständig ist, als was Eyriès in der *Biogr. Univ.* Art. Wansleben darüber sagt und urtheilt. Ludolf spricht in seiner Vorrede zum Commentar der äthiopischen Geschichte sehr ungünstig von Wansleb; Eyriès bemerkt deßhalb: On peut présumer qu'il y a exagération dans son récit, et peut-être que le grief le plus réel du savant voyageur, aux yeux du biographe, était son changement de religion.

S. Cottibi,

calvinischer Prediger zu Poitiers.[1]

Um das Jahr 1665.

In dem Verbalprocesse der Sitzung der französischen Geistlichkeit vom 21 Juli 1665 kommen die Namen zweier calvinischen Prediger Cottibi und Coras, vor, die zur katholischen Kirche übergetreten waren, mithin ihre Stellen verloren hatten und brodlos geworden. Der Präsident der Versammlung brachte in Vorschlag, den beiden Convertiten, die Männer von Gelehrsamkeit, und anerkanntem Verdienste waren, eine Pension auszuwerfen. Der Vorschlag wurde angenommen und dem Herrn Coras ein Jahrgehalt von 1000 L. notirt, die von dem Tage seiner Abschwörung der calvinischen Irrthümer flüssig seyn sollten. Dem Prediger Cottibi wurde eine gleiche Summe bewilligt. Es scheint, daß Beide schon einige Jahre früher ihre Irrthümer abgeschworen und das katholische Glaubensbekenntniß abgelegt hatten.[2]

In der Sammlung der Briefe und Memoiren des Marschalls Türenne steht ein Brief des großen Feldherrn an seine Gemahlin,

---

1. Vgl. 1° *Lettre du sieur Cottibi, cy-devant pasteur de l'Eglise réformée de Poitiers, envoyée au Consistoire de la dite Eglise.* Charenton, L. Vendosme 1660, in 8°.

2° *Réplique à la lettre de M. Daillé, ministre de Charenton par M. Cottibi, cy-devant ministre de messieurs de la religion prétendue réformée, de Poitiers, sur le sujet de sa conversion.* Poitiers, Jean Fleuriau, 1660 in 8°.

2. Vgl. *Pocès-verbaux du Clergé de France,* T. IV. p. 1048.

worin wir folgende Worte über Cottibi lesen: „Ich habe von diesem Cottibi als von einem guten Redner sprechen hören. J'avois ouï parler de ce Cottibi comme d'un bon prédicateur." [1] Es scheint, daß die Vicomtesse von Türenne, eine entschiedene Calvinistin, demselben, als er noch calvinischer Prediger war, ihre confessionellen Gewissensangelegenheiten anvertraut hatte.

Minutoli schreibt die Ursache der Bekehrung Cottibi's dem 1631 zu Charenton Vereinigungserlasse der Cavinisten mit den Lutheranern zu. Wir lesen in seiner Conversionsschrift Folgendes: [2]

Alle unsere Herren kommen darin überein, daß diese unglückliche Vereinigung die wahre Ursache unsrer Zersplitterung ist. Zwar hat Charenton im Bewußtseyn des begangenen Fehlers das Unionsdecret 1631 lange Zeit im Einverständnisse mit seinen Brüdern verheimlicht; seitdem es aber bekannt geworden, haben uns Viele verlassen, um Papisten zu werden.... Auch Cottibi [3] einer der gelehrtesten Prediger und der gediegensten Köpfe unsers Jahrhunderts, (un des plus savants ministres et des plus forts en esprit de notre siècle) hat Abschied von uns genommen, um sich der Gemeinschaft Roms anzuschließen.

Cottibi ehemaliger Prediger zu Poitiers, an Daillé, Prediger zu Charenton, seine Bekehrung betreffend.

Könnte ich mich vertheidigen, ohne Sie anzugreifen, oder Sie bekämpfen, ohne Sie zu entlarven, so wäre mir nie der Gedanke eingefallen, Ihre Schwächen an Tag zu legen oder Ihnen den Schleier abzuziehen, unter dem Sie als ein Unbekannter verborgen bleiben wollten. Es ist mir aber unmöglich, Ihre Unbilden zu verhehlen und ihren Namen zu verschweigen; Sie selbst haben dafür gesorgt, daß man Sie nicht mißkennen konnte, indem Sie sich so künstlich verkappt haben, daß man Sie nothwendig errathen mußte. Legen Sie also kecklich das Visir ab, wir kennen Sie; zeigen Sie uns Ihre grauen Haare, sie werden mich zurückhalten in den Gränzen der Mäßigung, die ich unter Ihren Schmähungen vergessen könnte. Fürchten Sie sich ja nicht, mit einem Novizen, wie Sie mich zu nennen

---

1. Vgl. *Collection de Lettres et de Mémoires du Vicomte de Turenne, etc. par le Comte de Grimoard. T. I. p.* 330. Der Brief ist vom April 1660.

2. *Motifs de la Conversion de noble Joachim Frédéric etc.* Modène M.DCC.XIV. p. 172 u. 173.

3. Minutoli schreibt *Quotibi*.

belieben, handgemein zu werden; derselbe dürfte Sie vielleicht zum Geständnisse veranlassen, daß Probestücke manchmal so viel gelten als Meisterstücke.

Ein Brief des Herrn de la Taloniére hat Ihnen gemeldet, „meine „Religionsveränderung habe viele Leute befremdet, aber Niemanden „wankend gemacht." Diese Nachricht hat Ihnen so große Freude verursacht, daß Sie ihm eine Antwort geschrieben, die zu einem Buche geworden. Ich bedaure, deßhalb der Freudigkeit Ihrer Seele nahe treten zu müssen; ich fürchtete aber mein Gewissen zu verletzen, wenn ich Sie länger im Irrthum ließe. Lassen Sie sich nicht so leicht zu Trost kommen. Ihr Freund war gleich den Freunden Job's ein unnützer Trostredner; denn man wird Ihnen beweisen, daß seit drei Monaten, in und um Poitiers, mehr als fünfzig Personen die Ketzerei abgeschworen haben, dergestalt, daß die Ueberraschung, von der man Ihnen gesprochen, bereits gute Wirkung hervorgebracht, und man muß eben kein großer Prophet seyn, um vorzusehen, daß diese Bestürzung der Geister nichts anders ist, als eine Vorbedeutung und Vorläuferin ihrer Bekehrung.

Doch nicht nur aus diesem Umstande allein tritt die Wahrheit hervor, daß die Greise nicht immer die das Alter gewöhnlich begleitende Klugheit bethätigen; denn sogleich beim ersten Worte verrathen Sie eine unwürdige Gehässigkeit, indem Sie bemerken, daß, „weil mein Uebergang am Vorabend „des Leidens unsers Erlösers geschehen, es gerade auf den Tag fiel, an „welchem der Satan in einen der Apostel gefahren, und ihm den Gedanken „eingegeben, seinen Meister zu verrathen."

Glauben Sie wohl, daß dergleichen Anspielungen mit den Regeln der christlichen Milde und mit den Grundsätzen einer gesunden und wohlüberlegten Politik übereinstimmen. Ließe Ihre Religion es auch zu, solche verabscheuungswürdige Gedanken im Herzen zu tragen, so müßten wenigstens die Besonnenheit und die Klugheit Sie abhalten, dieselben zu offenbaren, zumal in einem Königreiche, „wo ihr ganz allein durch die Gunst der Edicte existirt," wie Sie in Ihrem Briefe, S. 64, selber eingestehen. Heißt etwa katholisch werden, dem Judas nachahmen? Heißt es Christum verläugnen, wenn man unter die Fahne seiner Braut zurückkehrt, in dieselbe Kirche, deren ältester Sohn zu seyn euer König sich zu Ehren rechnet? Könnte wohl Ihre an Schmähungen so reiche Einbildungskraft etwas Beleidigenderes finden gegen einen treulosen Menschen, der, alle Gesetze der Frömmigkeit und des Christenthums unter die Füße tretend, sich in das Lager der Ungläubigen flüchtete und sich zu den Gräueln der Juden oder zu den Träumereien der Muhamedaner bekennete?

Weil Sie über den Zeitumstand meiner Rückkehr witzeln und moralisiren wollten, so geben Sie mir die Veranlassung, auf mich anzuwenden, was von dem bekehrten guten Schächer gesagt wird, daß er nämlich gekommen

sey, um die von Judas verscherzte Krone in Besitz zu nehmen, was mich sofort zu den gerechten und berechtigten Erwägungen veranlaßt, daß meine Bekehrung an eben dem Abende geschehen, an welchem Christus sich zu einem Tode vorbereitete, welcher das Angesicht der ganzen Erde umwandeln sollte; daß eben dieses kostbare Blut, so er zu vergießen entschlossen war, mich durch das rothe Meer aus Aegypten nach Kanaan geführt, und dieser gute Hirt mit der Fahne des Kreuzes mich in seinen Schafstall zurückgebracht hat? Wenn ich diesen Gedanken noch weiter entwickeln soll, so sage ich, daß wie ehemals Gott der Herr Himmelsboten zu Loth gesandt, um ihn, bevor das Feuer von Oben fiele, aus Sodoma zu retten, eben so wollte sein allmächtiger und barmherziger Arm mich aus eurer Mitte führen, und mich in Sicherheit zu bringen unter dem Schirmdache seiner Kirche, und zwar zu derselben Stunde, in welcher er alljährlich durch den Mund seines Stellvertreters auf Erden jenen schaudervollen Bannstrahl auf das Haupt der Ketzer schleudert.

Kann diese, dem Tage meines Religionswechsels entlehnte, Betrachtung den nach Ihrem Vorgeben von mir begangenen Fehler nicht vergrößern: so vermag es eben so wenig der Beweisgrund, den Sie aus dem Andenken an meinen verstorbenen Vater herleiten, als hätte ich, wie Sie behaupten, „dessen Lehren und Beispiele in Vergessenheit gebracht.“ Sie haben also nicht erfahren, daß ich unter seinen Papieren einige von seiner eigenen Hand geschriebene Aufsätze gefunden, die ich als die schönste Stelle seines Testamentes, als den reichsten Schatz seiner Hinterlassenschaft nennen kann, weil ich ihnen theilweise meine Bekehrung zu verdanken habe. Gott wollte, daß die Kinder Adam's einen im gesegneten Leibe einer Jungfrau gebildeten Erlöser empfangen sollten, welche Jungfrau von demselben Vater stammte, von welchem sie Tod und Verderbniß geerbt;[1] nun ließ mich die anbetungswürdige Weisheit Gottes mein Heil finden in einem der geistigen Erzeugnisse desjenigen, welcher mir zugleich mit dem Leben das tödtliche und ansteckende Gift des Irrthums und der Kirchenspaltung mitgetheilt hatte.

Meine Absicht ist hier keineswegs, den Ruhm der Todten zu verdunkeln, noch auch habe ich das Recht, die Grabstätten zu verletzen; ich steige nicht in seine Ruhestätte hinab, um mit unreiner Hand eine ehrwürdige Asche zu durchwühlen; lieber wollte ich sie mit meinen Thränen und mit meinem Blute netzen, um sie umzuschaffen und neu zu beleben durch meine Seufzer und Gebete. Noch weniger will ich eindringen in die Rathschlüsse Gottes und meine Neugier befriedigen durch die strafwürdige Frage: warum er den Einen verlassen und den Andern gerufen? warum das

---

1. Das Dogma der unbefleckten Empfängniß benimmt dem Gleichnisse theilweise die Spitze. D. H.

Licht, das der vorausgehende Vater vorantrug, nur dazu gedient habe, den Sohn zu erleuchten. Fern sey von mir die Entartung und Verwegenheit, daß ich die beiden Urheber meines Daseyns bezüchtige, oder Gott der Ungerechtigkeit beschuldige, als stände es ihm nicht frei, den zu berufen, wie es ihm eben wohlgefällig, oder einen Menschen der Heuchelei zu bezeihen, als hätte er an eine Lehre geglaubt und eine andere bekannt. Mit ehrfürchtigem Stillschweigen bete ich am Rande dieser Abgründe die Gerichte des Himmels an, und in Erwägung der schlagenden Beweisgründe, mit welchen dieser berühmte Prediger die Partei Luther's und Calvin's bekämpft und mir den Weg zur Kirche bahnt, kann ich nicht anders als ausrufen: Gleichwie Moses seinen Nachkommen von Ferne das Land gezeigt, das er nicht betreten, eben so wollte Gott den Kindern den Besitz eines Erdreiches zusichern, das der Vater mit seinem Muth und Schwert erobert hatte.

Von diesen außerhalb liegenden Dingen, die nicht zur Sache gehören, springen Sie mit demselben Unerfolge zu Einzelheiten über, die mich näher zu betreffen scheinen. „Ich habe, sagen Sie, S. 3, sechs oder sieben Jahre das Predigtamt versehen, (wiewohl nicht ganz ohne Aergerniß).“ Wollten Sie mich glauben machen, daß Ihre ganze Weisheit in Ihren Haaren liege? que toute votre candeur est dans vos cheveux? Als wenn die Schamhaftigkeit eine Schmach wäre, und nur der Mündigkeit anstände. Ich sehe wohl, daß Ihnen noch etwas davon übrig geblieben, weil Sie mich nicht rundweg zu beschuldigen wagen, Aergernisse gegeben zu haben; darauf verzichten Sie aber auf eine seltsame Weise, weil Sie, um mich nicht ohne Klecks zu lassen, im Vorbeigehen sagen, ich hätte nicht so ganz ohne Scandal gelebt, und in der Folge ziehen Sie Ihre Anschuldigungen auf diese vier Sätze zusammen: „Meines Lebens Reinheit sey „nicht ohne Verdacht, meine Demuth nicht ohne Vorwurf, meine Frömmigkeit nicht ohne Lauigkeit, meine Wissenschaft nicht ohne Beschränktheit „und Mangelhaftigkeit gewesen.“

Um diese giftigen und ehrenrührigen Pfeile abzuweisen, werden Sie mir wohl erlauben, Ihnen zu wiederholen, was der h. Augustin an den h. Hieronymus geschrieben: Patrocinium mendacii susceptum esse vel abs te tali viro, vel à quopiam, si alius ista scripsit, fateor non mediocriter doleo, donec refellantur, si forte refelli possunt ea quæ me movent. Ja, mein Herr, es hat mich sehr geschmerzt, daß Sie nach erdichteten Memoiren die Vertheidigung einer schlechten Sache übernommen haben.

Ich mache mit der letzten Ihrer Anschuldigungen, welche meine Wissenschaft in Frage stellt, den Anfang. Ich rühme mich keineswegs einer tiefen Gelehrsamkeit und ich bin noch in den Jahren, wo ich ohne Erröthen das unbefangene Bekenntniß ablegen kann, daß ich unter unablässigem Lernen altere; Sie können mir aber keine so mittelmäßige und beschränkte Wissenschaftlichkeit zugestehen, ohne die Meisten eurer Prediger der Un-

wissenschaftlichkeit zu bezüchtigen, da wenige meines Alters und sogar noch ältere, vorhanden sind, denen ihre Stellen nicht einige Stufen unter mir angewiesen werden müßten. Sollte man Beweise dieser Wahrheit von mir verlangen, so würde ich die von euern Academikern mir ausgestellten Zeugnisse vorlegen, die so vortheilhaft sind, daß es unmöglich wäre, bewährtere sich vorzeigen zu lassen. Auch die Zustimmung eurer Synoden könnte ich vorbringen, wo ich, so oft ich wollte, mit Beifall gepredigt habe, obgleich diese Versammlungen aus mehr als vierzig Predigern bestanden, von denen nur fünf oder sechs dieses Vorzuges sich zu erfreuen haben, indem nur so viele Predigten dabei gehalten werden. Es wäre mir ein Leichtes, Zeugnisse aus jenem Orte für mich anzurufen, woher dermalen Ihre Verunglimpfungen und Verachtungen mir entgegenkommen, ich meine euer Consistorium von Charenton, welches mich des dortigen Lehrstuhles würdig hielt, und Sie würden wohl, ohne euch selber zu schaden, nicht zu behaupten wagen, daß es die Unwissendsten des Königreiches dazu erkohret. Nöthigen Falles bin ich überdieß mit aller christlichen Gesinnung bereit, dem Kühnsten eurer Herren Rede zu stehen, wofern er mit mir eine stille und freundschaftliche Unterredung anzuknüpfen verlangte, und nach Allem hätte ich für mich die Entschuldigung des großen Apostels, der II. Kor. XII. 11. sagt: „Factus sum insipiens, vos me coëgistis, ich bin thöricht geworden, ihr habt mich genöthigt."

Ich will jedoch lieber schweigen, als hier der Herold meiner Handlungen werden, da der weise Mann (Spr. 27) mich lehrt, es sey besser, „daß ein Andrer und nicht dein Mund, ein Fremder und nicht deine Lippen, dich loben." Ich habe sogar den Vortheil, daß ich das Zeugniß meiner größten Feinde aufweisen kann, auch will ich für ehrlos gehalten werden, wenn man mir ein Consistorium, ein Colloquium oder eine Synode namhaft machen wird, wo man nicht zu jeder Zeit meine Sitten und meinen Lebenswandel mit Lobeserhebungen beehrt hätte oder wo mir der geringste Verweis zu Theil geworden wäre. Sie müssen also nothgedrungen von den zwei Dingen eins zugeben, entweder daß ich unter euch ohne Aergerniß und ohne Vorwurf gelebt habe, was durchaus zu meiner Rechtfertigung und zu meinem Ruhme gereichte, oder daß ihr bei euch schändliche Leute duldet, ohne sie durch die mindeste liebreiche Ermahnung zu bessern, was eine Schmach für eure Kirchenordnung und eure eigene Beschämung wäre. Sollten Sie nach all diesem nicht anerkennen, daß Sie sich durch die Leidenschaft haben verblenden lassen, als Sie einen Mann verurtheilten, den ihr niemals beschuldigt hattet, so lang er unter eurer Gerichtsbarkeit gestanden? Ihr könnet jetzt ihm nichts Böses nachsagen, ohne euch selber in's Geschrei zu bringen; die Pfeile, mit denen ihr meinen guten Leumund zu verletzen suchet, fallen auf eure Partei zurück, und ihr ahmet solcher Weise die lächerliche Rachsucht jener Verzweifelten nach, die sich mit ihrem eigenen Schwert durchbohren, um ihrem Feinde den Todesstreich zu versetzen.

Wäre in meinem Betragen etwas zu tadeln, so möchte ich von Ihnen wissen, wer Sie jetzt als Sittenrichter bestellt hat, woher es komme, daß Sie mir auch kein Wörtchen davon haben verlauten lassen, in der letzten Synode zu Loudun, wo ich Ihnen Abends einen Besuch machte und so lang bei Ihnen auf Ihrem Zimmer blieb? Dort wäre der Ort und die Zeit gewesen, wo Sie mir als Freund hätten Vorstellungen machen können über meine Vergangenheit, wofern ich sie verdient hätte, oder mir Ermahnungen geben sollen für die Zukunft, im Falle ich derselben benöthigt war. Die Nächstenliebe hat Ihnen diese gute Dienstleistung zur Pflicht gemacht, und Ihr Alter sie dazu berechtigt; als Moderator mußten Sie es einiger Maßen aus Amtstreue thun und Zeit und Ort, wie gesagt, schienen Sie dazu aufzufordern.

Und dennoch haben Sie mir nichts dergleichen gesagt. Sie sprachen mir wohl von einem Prediger zu Niort, der *in reatu* (im Anklagezustande) war; mir aber waren Sie weit entfernt, Strafreden zu halten; vielmehr stellten Sie mir Belohnungen und Ehren in Aussicht; Sie redeten mir von dem Verlangen des Herrn Madeleine, königlichen Synodal-Commissärs nebst seiner Tochter, und des Generalabgeordneten Marquis von Ruvigni nebst seiner Gemahlin, von mir eine Predigt zu hören. Zugleich versicherten Sie mich, es sey dieses zwar gegen die Regel, man würde aber für mich eine Ausnahme machen, wie es einmal auch für ihn geschehen sey... Und heute wollen Sie dieß Alles als nicht geschehen betrachten und öffentlich Den entehren, welchen Sie im Besondern mit Höflichkeiten und Ehrenbezeigungen überhäuft hatten. Sie werfen ein böswilliges Auge auf eine Pflanze, an deren Blätterwerk und Früchten Sie in Ihren schlecht bebauten Gärten ein Wohlgefallen gehabt, und nun glauben Sie, es sey um Ihr Interesse und Ihren Ruhm geschehen, wenn Sie dieselbe nicht vor aller Welt brandmarken, im Augenblicke, wo die Hand Gottes sie auf einen bessern Boden versetzt hat.

Am allermeisten befremdet es mich, gerade von Ihnen, mein Herr, mich angeklagt zu sehen, und von Ihnen mehr Schutz und Schirm hoffen zu können, wenn ich das Unglück gehabt hätte, in irgend ein Vergehen zu gerathen, das mich zu jenen Richterstühlen würde geführt haben, wo Sie gewöhnlich eine so hohe Stelle behaupten. Denn was hätte ich in solchem Falle vernünftiger Weise mir nicht versprechen können von einem Manne, der in der Person eines seiner Mitbrüder sich als Vertheidiger und Anwalt einer der allerunzüchtigsten Lebensgeschichten erklärt und der, nachdem er die wüste Sache in einer Provinzialsynode der Isle de France verfochten, so unverschämt gewesen, sie in der (eines solchen Oberhauptes würdigen) Nationalsynode als Präsident entschieden zu handhaben, trotz der wahrheitstreuen Eingaben der Prediger von Rouen, Caen und Lyon, und was noch auffallender ist, im Widerspruche mit einer Menge Einklagen von Seiten ganzer Provinzen, und dieß Alles mittelst einer Anzahl

von listigen Vorwänden und Winkelzügen, die weniger unschuldiger sind als die Zungenfertigkeiten.

Wenn Sie immer so handeln, so wird man am Ende sagen, daß, weil Sie nicht mehr im Stande sind, solchen Unrath zu berühren, Sie in die schwere, von dem h. Apostel Paulus, Röm. I., bezüchtigte Sünde fallen, die darin besteht, „daß Jene, welche denen, die es thun, den Beifall geben, des Todes würdig sind.“ Nach Ihrem Urtheile genügt es, ein Ketzer zu bleiben, um heilig zu seyn, oder katholisch zu werden, um der Schlechtigkeit zu fröhnen, denn während Sie im Schoose einer angeblichen Reformation die Lasterhaften beschützen, geht Ihr Bestreben dahin, die Unschuld derer, die euch verlassen haben, zu verschwärzen und zu verfolgen.

Da Sie aber keine Anklage finden, welche wider mich wäre öffentlich erhoben worden, so steigen Sie in die Geheimnisse meiner Familie hinab, und werfen als vierte Anklage gegen mich auf: „Ich hätte in der Gottes„furcht eine so große Nachlässigkeit bewiesen, daß ich keine Hausandacht „mehr hielt, weder des Morgens noch des Abends.“ Ich gestehe, daß ich, seit dem Gott mein Herz gerührt, diese Uebung unterbrochen habe, weil es mir nicht erlaubt war, mit den Ketzern zu beten, zumal in dem Gebete Stellen vorkommen, welche weder mit der Einsicht meines Verstandes noch mit der Ueberzeugung meines Gewissens sich in Einklang bringen ließen, z. B. die Bitte an Gott, er möge in Bälde den Antichrist, den ich nicht vorhanden glaubte, vernichten, und die angeblich reformirten Kirchen, von denen mein Geist und Herz sich abgewendet, blühend machen. Es war für mich schon hart genug, von Zeit zu Zeit die bei euch üblichen Wünsche Gott dem Herrn darzubringen, es ist demnach leicht begreiflich, daß ich mich dieser verdrießlichen Knechtschaft nicht zugleich in meinem eigenen freien Hause unterziehen wollte.

Hätte ich etwa gegen mein Gewissen beten sollen? Sie sind, ich suche mich dessen zu bereden, viel zu billig, um solches von mir zu verlangen. Oder sollte ich in meinen Gebeten die Stellen, welche meine Gefühle verletzten, weglassen? Da wäre ich aber den Personen, welche sie so gut als ich auswendig wußten, verdächtig geworden. Ich mußte also vorziehen, mich eine Zeit lang damit zu verschonen, bis mir Gott so viel Erleuchtung und Kraft verliehen hat, meine Fesseln zu zerreißen und die Thüre meines Kerkers zu sprengen. Nichts desto weniger glauben Sie ja nicht, daß ich während jener Zeit mein Gebet vernachläßigt habe. Meine Frau, die einer entgegengesetzten Religion ist, war öfters Zeuge meiner Andachtsübungen; sie weiß sogar, daß ich einen Rosenkranz bei mir trug, den sie mir wegen seines Geruches geschenkt, den ich aber zu meinen Gebetsverrichtungen gebrauchte. Ich schloß mich daher, dem Befehle des Evangeliums (Matth. VI.) gemäß, in mein Studierzimmer ein, und ergoß da meine Seele in Gegenwart meines Gottes; er ließ mich nicht unerhört, weil die-

ser barmherzige Vater, der mich im Verborgenen gesehen und vernommen, mit einer feierlichen Bekehrung es mir vergolten hat. Und weil wir beim Artikel Gebet stehen, so erinnert mich Ihr Angriff auf mich an Ihre Gemüthserhebung auf einer Reise, die wir zusammen nach Chatellerault gemacht haben. Es sind dieß wahrlich ohne Uebertreibung gewürzte Gebete und Bitten gewesen. Unter dem Vorwande, Ihren einzigen Sohn als Prediger nach la Rochelle zu führen, haben Sie da nicht die Gefälligkeit gehabt, sich mit dem Patriarchen Abraham zu vergleichen und mit Isaak Ihren Sohn, den Sie als Schlachtopfer dahin führten, weil Sie ihn von Paris entfernen mußten? Um die Allegorie zu vervollständigen, blieb nichts mehr zu thun, als daß ein Engel Ihren Arm zurückgehalten hätte, um geraden Weges umzukehren und dieses zarte Opfer frisch und gesund in das väterliche Haus zurückzuführen.[1] ....

Daraus ersehen Sie, daß man häufig in die Schlinge geräth, die man Andern gesetzt und in die Grube fällt, die man ihnen gemacht. Vergleichen Sie mich, nach diesem, noch so lang Sie wollen mit einem Sterne, mittlerer oder, nach Belieben, kleinster Größe; sagen Sie aber nicht mehr, ich sey ein „Stern, der vom Himmel gefallen;“ denn Gott hat mich durch seine unendliche Güte von der Erde bis zum Firmamente seiner Kirche erhoben. Kann ich da nicht schimmern durch den Glanz meiner Gaben, so hoffe ich wenigstens er werde mir die Gnade verleihen, da zu leuchten durch ein gutes Beispiel und durch die Reinheit meines Wandels. Von jener Himmelshöhe der Kirche hat der rothe Drache (Apoc. XII.) einen dritten Theil jener mystischen Sterne mit sich gezogen, um sie nicht nur auf die Erde, sondern in die Hölle hinabzustürzen. Luther und Calvin waren in den letzten Zeiten die ersten Geistlichen, die er entthronte, und dieser Satan der Ketzerei hat einen Schwanz von großem Umfange, in den er eine Menge geschlungen und mit sich geschleppt, um sie als Prediger der Lüge aufzustellen.

Anstatt daß der h. Johannes bemerkt, daß, sobald das Weib, d. h. die Kirche, einen Sohn geboren, der Drache, aus seinem Munde dem Weibe Wasser nachschoß wie einen Strom, und es überschwemmte, da er dem Kinde, welches zum Throne Gottes erhoben wurde, nicht schaden konnte: kann ich im Gegentheil sagen, daß, wie oft dieses Ungeheuer der Ketzerei einen jener Unglücklichen, dem sie zur Beute geworden, seinen Krallen entwischen sieht, so schäumt es vor Wuth, und da es sich nicht stark genug findet, um den Leib der Kirche anzugreifen: so überfällt es ihren Neugeborenen und überschüttet ihn mit einem Strom von Galle und Schmähungen, um ihn wo möglich zu überschwemmen.

---

1. Die weitere Erzählung, die weder dem Vater, noch dem Sohne, noch dem Prediger Drelincourt zur Ehre gereichen, und Stoff zu einem Drama gäbe, lassen wir dahingestellt seyn. D. H.

Der geliebte Jünger des Heilandes ist euch eben so wenig günstig in seiner Epistel (I. Joh. II.), sowohl in seiner klaren und bestimmten Lehre, als in seinen tiefen Geheimnissen; ich bin deßhalb erstaunt, daß Sie sich erdreisten, die Worte des großen Apostels auszusprechen: „Sie sind von uns ausgegangen, sie waren aber nicht von uns; denn wären sie von uns gewesen, so wären sie bei uns geblieben.“ Ich kann nicht begreifen, sage ich, mit welcher Stirne ihr euch dieser Worte wider Jene, die euch verlassen haben, bedienen könnet, da eure Vorgänger seit so kurzer Zeit der Kirche treulos geworden, daß ihre Fußstapfen noch frisch und deutlich zu erkennen sind, und man von euch mit noch stärkeren Ausdrücken als von den Donatisten sagen kann, daß ihr die Spreu und das Unkraut in der Scheune und auf dem Acker des Herrn seyd, und man auf euch ganz treffend anwenden kann, was der h. Augustin über denselben eben angeführten Text gegen besagte Ketzer hinterlassen hat: „Wenn jene Leute nicht von uns und wir nicht von ihnen ausgegangen, so sind wir denn in der nämlichen einheitlichen Gemeinschaft. Sind wir in derselben Einheit, wozu in dieser Stadt zwei entgegengesetzte Altäre? Woher jene entzweiten Häuser? woher jene buntscheckigen Ehebündnisse? warum ein gemeinschaftliches Bett und ein getheilter Christus? Haben sie uns verlassen, oder sind wir von ihnen ausgegangen? Es ist unmöglich, daß wir ihnen entstammen: denn wir haben ein Testament der Erbschaft des Herrn, und darin stehen die Worte: „Dir will ich geben die Heiden zu deinem Erbe und zu deinem Eigenthum die Enden der Erde.“ Wir sind im Besitze der Erbschaft Christi; Jene haben sie nicht, denn sie sind nicht in der Gemeinschaft des ganzen Erdbodens, nicht in der Gemeinschaft des durch das Blut des Herrn erlösten Weltalls; wir dagegen sind verbreitet unter allen Nationen, wir sind der Einheit des Erbes gewiß, und wer mit dieser Einheit nicht im Verbande ist, der steht draußen.“[1]

Nachdem Sie meine Person angefochten, nehmen Sie meinen Brief in Angriff. Mit Recht sagen Sie, daß er den Zustand bezeichnet, in dem sich der Geist seines Verfassers befunden am Tage seiner Religionsänderung, weil in der That Alle, welche mich bei dieser Gelegenheit sahen, Zeugen der Ruhe meiner Seele waren. Alles aber scheint Jenen verwirrt, welche in Unruhe und Unordnung sind. Die ersten Sätze, die zum Lobe des Fastens darin vorkommen und wörtlich aus den hh. Vätern[2] gezogen sind, nennen Sie eine unverschämte Aufschneiderei, *declamation impertinente*. Bei den Neulingen ist es eben Brauch, sich selber unverschämt zu gebahren, indem sie die Gedanken und Erzeugnisse der berühmtesten Helden des Alterthums mit Verachtung behandeln.

1. *August. in I. Ep. Joan. Tract.* 3.
2. *S. August. Serm.* 65 *de Tempore; S. Basilius hom. de laudibus jejunii.*

Sie finden meinen Brief nicht methodisch. Wenn dem so ist, liegt die Ursache davon nicht auf der flachen Hand? Ich befolgte dieselbe Ordnung, welche Sie in Ihrer Fastenakte eingehalten; wenn Sie demnach meine Methode tadeln, so sprechen Sie zugleich das Verdammungsurtheil über die Ihrige. Sie vermissen in meinem Schreiben sogar „den Geist und den Character eines mittelmäßigen Theologen.“ Hätten Sie es aber mit einem gesunden Auge gelesen, so wäre Ihnen sogleich ansichtig geworden, daß ich nicht alle unsere Streitfragen berühren wollte; sondern mich damit begnügte, auf zehn oder zwölf Seiten, die in Ihrer Acte aufgestellten Behauptungen zusammen zu drängen, und diesen ganz kurzen Abriß konnten Sie nicht einmal mit hundert oder hundert zwanzig Seiten widerlegen! Sie versichern, es werde dieses mein Schriftchen Niemand „für das Werk eines guten Redners“ halten. Da gestehe ich Ihnen, es war mir völlig unbekannt, daß man in einem Briefchen als Redner auftreten soll und daß darin alle Theile der Beredsamkeit sich geltend machen müssen; in das Studium dieser neuen Rhetorik war ich freilich noch nicht eingeweiht. Den Ausdruck Xerophagie (trockene Nahrung) sehen Sie als ein schreckliches Wort an. Hat doch der König von Großbritannien, der wenigstens eben so gelehrte Theologen wie Sie um sich gehabt, in der Antwort an den Cardinal du Perron anerkannt, daß die Urkirche diese Enthaltungsarten als nützlich und heilsam angesehen habe;[1] er belobt sogar diesen Gebrauch, wofern er wie der Meinige freiwillig ist. Ich habe, sagen Sie, „einen glühenden Haß und ein erzürntes Gemüth“ verrathen. Dagegen will ich nichts einwenden, als daß ich für diese Herren, deren Gemeinschaft ich aufgegeben, jeden Tag bete, obgleich sie mich verfolgen, und sie segne, wann sie mich verfluchen. Dieß beweiset zur Genüge, daß ich ihre Personen liebe und ihr Seelenheil wünsche; sind mir in diesem Schriftchen einige Worte der Entrüstung entfallen, so werden Sie bei genauerer Einsicht desselben wahrnehmen, daß ich nur ein Actenstück der Prediger, und nicht ihre Schafe zu treffen beabsichtigte.

Sie hätten von mir ein „Vorwort verlangt, um die Herzen derer zu gewinnen, die mich so sehr geliebt hatten.“ Wußte ich denn nicht, daß, wie sorgfältig ich auch die Pille vergoldet hätte, sie immerhin bitter wäre gefunden worden. Anstatt unnütze Worte zu verlieren, habe ich vorgezogen, den Leuten guten Willens mit Wirkungen und Thatsachen beizukommen, weil ich dafür hielt, daß ein Mann, der sich Religionsdiener nennt, seiner Heerde keinen stärkeren Beweis seiner Erkenntlichkeit und Liebe geben könnte, als wenn er sie ebenfalls auf die heilbringenden Weiden führt, die Gott ihm entdeckt hat, und sie am mächtigsten anzieht durch sein Beispiel, und wenn er ihnen öffentlich vorangeht auf dem Wege, der zur wahren Kirche führt.

---

1. *Réplique de du Perron l. 2. Observ. 2. ch. 8.*

Chéron (Elisabeth Sophia),

Malerin und Dichterin.

Um das Jahr 1666.

Elisabeth Sophia war die Tochter des nicht unberühmten Schmelzglasmalers Heinrich Chéron aus Meaux, der vorzüglich als Portraiteur sich ausgezeichnet. Sie wurde den 13. October 1648 in Paris geboren und von ihrem calvinischen Vater in der reformirten Religionsmeinung erzogen. Das junge Mädchen verrieth von ihrer Kindheit an seltene Fähigkeiten für alles Gute und Schöne. Einer ihrer Biographen sagt von ihr: „Sie vereinigte in hohem Grade alle „Gattungen von Talenten, von denen eine Einzige genügt hätte, um „ihr eine ausnehmende Berühmtheit zu verschaffen.“[1] In der Musik, Poesie, Malerei und sogar in der Kupferstecherei bewährte sie ihre angeborenen Fähigkeiten und ihre bewunderungswürdige Kunstfertigkeit. Schon als siebenjähriges Kind gab sie einer Zögling von dreißig Jahren Unterricht in der Zeichenkunst, und im eilften Jahre lieferte sie ein Meisterwerk, das jene seines Vaters übertraf. Die Porträte gelangen ihr insgesammt in ganz erstaunlicher Weise; sogar abwesenden Personen gab sie eine wunderbare Aehnlichkeit. Mit den Bildnissen wußte sie allzeit auch ein historisches Interesse zu verbinden. Durch fein correcte Zeichnung, harmonische Farbenmischung, kräftigen Ausdruck, sprechende Gewandung der Figuren und natürlichen Faltenwurf gehören ihre Arbeiten in die Reihe der vorzüglichsten Kunstwerke. Ihre

---

1. Cette femme célèbre réunissait à un éminent degré différents genres de talents, dont un seul eût pu lui faire une réputation distinguée. *Ponce*, in der *Biogr. Univ.*

Zeichnungen nach antiken Steinen wurden allgemein bewundert. Eben so günstige Aufnahme fanden ihre zwei Druckschriften, nämlich ihr Zeichenbuch,[1] und ein Kupferwerk.[2]

Fräulein Chéron war erst 14 Jahre alt, aber schon physisch und geistig ausgebildet, als ihre Mutter sie in die Abtei Jouarre führte, wo sie die Aebtissin und einige Frauenzimmer aus vornehmen Familien porträtiren sollte. Zu gleicher Zeit hielt sich daselbst ein englischer Edelmann auf, Hr. de la Realde, welcher nach dem Tode des Königs Karl I., in dessen Dienst er gestanden, England verlassen hatte und aus einem eifrigen Protestanten ein überzeugter Katholik geworden ist. In dieser katholischen Mitte und durch einige Unterredungen, die sie mit bekehrten und gelehrten Gentlemen über Religion und Kirche gepflogen, setzten sich ernste und gegründete Zweifel in ihrer Seele an. Nach ihrer Rückkehr in Paris knüpfte sie, um ihrem Geist und Herzen Ruhe zu verschaffen, persönliche Bekanntschaft mit Hrn. Poussé, Pfarrer von St. Sulpiz, der ihr ein ganzes Jahr lang Religions-Unterricht ertheilte, und sie dann erst in die katholische Kirche aufnahm, als er sie von den Wahrheiten und Geheimnissen des Glaubens tief durchdrungen sah, und sie für tüchtig erkannte zur Verantwortung gegen Jeden, der Rechenschaft über ihre Hoffnung von ihr fordern würde. Ihr katholisches Glaubensbekenntniß legte sie (um das Jahr 1666) in der Kapelle der Frau von Miramion, Gründerin der St. Genovefa-Töchter, bei der sie sich damals aufhielt, in die Hände des ebengedachten frommen Priesters ab.[3]

Unterdessen hatte sich Heinrich Chéron, ihr Vater, vielleicht in Folge der damals herrschenden strengen Maßregeln gegen den Calvinismus,[4] aus Frankreich entfernt und seine Frau und Kinder unter einer bedeutenden Schuldenlast zurückgelassen. Nun kehrte Elisabeth zu ihrer Mutter und ihren Schwestern zurück, um durch den Erlös ihrer Kunstwerke die gedrückte Familie aus der Noth zu retten. Sie

---

1. *Livre de principes à dessiner, etc.* Paris 1706 fol.

2. *Pierres gravées tirées des principaux cabinets de France,* in fol. ohne Druckort.

3. Diesen merkwürdigen Lebensumstand der Künstlerin übergeht die allg. Encyclop. von Ersch und Gruber mit Stillschweigen.

4. Niceron, *Mém.* XIV. 169, sagt, er habe sich flüchtig gemacht, woraus man schließen könnte, es hätten ihn die Schulden fortgetrieben.

versetzte ihre Mutter, die sich in der Folge nicht sehr erkenntlich gegen ihre Tochter bewies, in eine unabhängige Lage; ihren Schwestern verschaffte sie eine gute Erziehung und ihr Bruder ward durch ihre Fürsorge ein ausgezeichneter Maler in England. Eben so edelmüthig erwies sie sich gegen ihre Freunde, Bekannten und Diener. Den Lautenschläger Soleras, der ihr früher Unterricht gegeben, und durch Alter und Krankheit in Armuth gerathen war, ließ sie in ihr eigenes Haus aufnehmen und bis zum Grabe verpflegen. Dieselbe großmüthige Nächstenliebe bewies sie ihren Dienern, welche unvermögend geworden, ihre Dienstpflichten zu erfüllen.

Die Leistungen dieser großen Künstlerin wurden allgemein anerkannt. Im Jahr 1672 wurde sie als Mitglied in die Maler- und Bildhauer-Academie zu Paris aufgenommen, und 1699 unter dem Namen „Muse Erato" von der Academie der Ricovrati in Padua mit einem schmeichelhaften Diplom beehrt.

Da sie sich vorgenommen, die Psalmen und den Propheten Habacuc zu übersetzen, so hat sie nebst der lateinischen Sprache sich das Hebräische so eigen gemacht, daß sie, nach der Bemerkung des Journals von Trévoux, mehr geleistet, als sie sich vorgesetzt hatte; daß sie sogar in den Geist der Verfasser eingedrungen und kein andrer Uebersetzer die Erhabenheit der Psalmen so lebendig und ergreifend wieder gegeben habe. Ihre Ode über das jüngste Gericht (französisch) wird als ausgezeichnet gepriesen. Ihr ganzes Leben war ein höchst erbauliches Tugendmuster. Ihre Nächstenliebe war so groß, daß bei all ihrer Geistesschärfe und Urtheilskraft ein einziges Mal ihrem lebhaften Verstand ein malitiöses Wort entlockt worden. Als nämlich eine, nicht im Rufe der Heiligkeit stehende, Dame bei der Künstlerin ihr Porträt nebst fünf Copieen bestellt hatte und Jemand Verwunderung über diese Vervielfältigung geäußert, entfiel ihr unwillkürlich der Schrifttext: Quia multiplicatæ sunt iniquitates ejus. In ihrem sechszigsten Jahre heirathete Fräulein Chéron den königl. Ingenieur Lehay von gleichem Alter, in der einzigen Absicht, einem hochgeschätzten Freunde und Ehrenmanne einige Vortheile zu verschaffen. Sie starb den 3. September 1711 mit den Gesinnungen und Gefühlen einer Seele, in der alle Geistesgaben und christlichen Tugenden sich vereinigt hatten. Sie hinterließ zwei bekannte Schülerinen Anna und Ursula de la Croix.

Nicolaus Steno,

Anatomist.

1667.

Die Wissenschaft und Biographik begrüßen diesen merkwürdigen Mann als den größten Anatomisten seiner Zeit. Nicolaus Steno oder Stenon wurde geboren 1638 zu Kopenhagen, wo sein Vater Goldarbeiter des dänischen Königs Christian IV. war, und seinen Sohn in der streng lutherischen Reformationsansicht erziehen ließ. Nicolaus widmete sich der Arzneikunde unter Anleitung der bekannten Fachlehrer Bartholin, Borrichius und Paulli. Der Ruf des Professors Franz Sylvius zu Leyden, der durch seine glückliche Praxis und etliche Entdeckungen sich einige Berühmtheit erworben, zog den jungen Mediciner auf die dortige Universität. Sylvius ist Steno's unwandelbarer Freund geworden und geblieben. Schon in Leyden und Amsterdam wurde Steno durch viele wichtige Entdeckungen unter die ausgezeichnetsten Anatomisten gezählt. Im Jahre 1664 verließ er Holland, um Italien und Frankreich zu bereisen. In Paris setzte er seine anatomischen Arbeiten fort und erwarb sich einen allzeit höher gesteigerten Ruhm durch neue Entdeckungen.

Während seines Aufenthaltes in Paris machte Steno die Bekanntschaft des großen Bossuet, der durch seine theologische Tiefe und hinreißende Beredsamkeit den naturwissenschaftlichen Studien und Kenntnissen des dänischen Gelehrten eine so heilsame Richtung gab, daß derselbe in seiner lutherischen Anschauungsweise des Kirchthums zwar erschüttert, aber erst in Italien derselben entsagte, und sein Heil in dem katholischen Glauben suchte, was wohl um das Jahr

1667 in Toscana geschehen, wo der Großherzog Leopold ihn mit Gunsterweisen überhäufte und ihm zu seinen anatomischen Forschungen alle Mittel zur Verfügung stellte. Die Ursache seiner Bekehrung meldete er 1671 seinem Freunde Sylvius; in Druck gab er sie aber erst im J. 1677.

Schon früher (1672) verfügte sich Steno auf das dringende Verlangen des Königs Christian V. von Dänemark nach Kopenhagen, wo er, als Professor der Anatomie, deren Einfluß auf die Medicin er besonders geltend machte, und dadurch seinem Namen neuen Glanz verschaffte. Seine hohe Stellung in der öffentlichen Meinung und seine religiöse Ueberzeugung konnten aber der Eifersucht und dem Neide nicht entgehen; vor allem hat man ihm nicht verzeihen wollen, die Religion seiner jüngsten Ahnen verlassen zu haben, um zu dem Glauben seiner ältern Ahnen zurückzukehren. Diese unholde Behandlung von Seiten seines unduldsamen Vaterlandes war für ihn ein Beweggrund, dem Rufe des Großherzogs Cosmas III, der ihm die Erziehung seines Sohnes Ferdinand anvertrauen wollte, zu folgen und sich auf's Neue in Toscana niederzulassen. Im naturwissenschaftlichen Gebiete hat der große Forscher zwar in jeder neuen Entdeckung und bei jedem Schritte Gott gefunden, jetzt aber fühlten sein Geist und Herz sich zu höhern Ideen und geistigen Genüssen emporgezogen. Er wollte sich ganz Gott und seinem Seelenheil widmen und trat in den geistlichen Stand.

Papst Innocenz XI. erhob ihn 1677 zur höchsten Würde mit dem Titel eines Bischofs von Titiopolis oder Titopolis[1] *in partibus* und ernannte ihn zum apostolischen Vicar im Norden Europa's. Steno nahm seinen Sitz in Hannover unter dem Schutze des Herzogs Johann Friedrich von Braunschweig-Lüneburg, welcher im Jahre 1651 zur katholischen Kirche übergetreten war. (S. Convert. VI. S. 449 ff.) Nach dem Tode Johann Friedrichs 1679 fiel aber Hannover unter die Botmäßigkeit des lutherischen Bischofs von Osna-

1. In dem vortrefflichen Werke: „Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg und Altona," Schaffhausen, 1850, S. 77 heißt es irrig: „Bischof von Tripolis." In seinen Druckschriften aus jener Zeit nennt sich Steno durchgehends *Episcopus Titiopolitanus.* Titiopolis ist eine Stadt in Isaurien und wird im *Annuario Pontificio* als bischöflicher Inpartibustitel ausgeführt. Vergl. Ausg. von 1862, in dem wir S. 234 lesen: Titopoli, *Titopolitan.* Isauria, lesen.

drück; Steno mußte sich von dort entfernen, und hielt sich eine Zeit lang in Münster, dann in Hamburg und endlich zu Schwerin auf, wo er den 25. November 1687 sein thätiges Leben endigte. Der Großherzog von Toscana, Cosmas III., ließ seine sterbliche Hülle nach Florenz bringen, und in der St. Laurentiusbasilica beisetzen.

Steno hinterließ eine große Anzahl gründlicher Abhandlungen über die Arzneiwissenschaft und die Zergliederungskunde, die man in der von de Angelis kurzgefaßten und genauen Lebensgeschichte des gelehrten Arztes in der *Biogr. Univ.* Art. *Stenon* verzeichnet findet. Als Bischof und Missionär hat er verhältnißmäßig einen noch größern literarischen Eifer bewiesen und während seiner kurzen apostolischen Amtsführung viele kleinere Schriften, die wir hier chronologisch anführen, in Druck gegeben.

1. *Epistola exponens methodum convincendi acatholicum juxta S. Chrysost.* Florent. 1676 in 4°. — 2. *Epist. de interpr. S. Script.* Ib. 1676 in 4°. — 3. *Epist. ad novæ philosophiæ reformatorem, de vera philosophia.* Ib. 1675 in 4°. — 4. *Epist. ad Joan. Sylvium, de philosophia Cartesiana.* Ib. 1677 in 4°. — 5. *Occasio sermonum de Religione.* Hanoveræ 1678 in 4°. — 6. *Scrutinium Reformatorum.* Florent, 1677 in 4. — Dasselbe deutsch, Hannover, 1678. — 7. *Defensio et plenior elucidatio Scrutinii Reformatorum.* Hanov. 1679 in 4°. — 8. *Examen objectionis circa diversas Scripturas sacras.* Ib. 1678 *in* 4e. — 9. Eine lateinische Uebers. *De Purgatorio.* Ebend. 1680 in 4°. — 10. *De propria Conversione.* Florent. 1677 in 4°. — 11. *Defensio et plenior elucidatio Epistolæ de propria Conversione.* Han. 1680 in 4°. 66 *S.* — 12. *Epist. duæ ad Bursmanum.* Kopenhagen, 1680 in 4°. — 13. *Parochorum hoc age.* Anonyme Pastoralschrift, welche 1683 auf Befehl des Großherzogs von Toscana von Steno verfaßt, aber anonym in Florenz gedruckt worden. — 14. *Antilogia contra M. Siricii ostensionem abominationum Papatus idololatricam.* Rostock, 1687 in 4°.

Nicolaus Steno's Brief über seine Bekehrung an Johannes Sylvius, Professor der Calvinischen Dogmatik zu Amsterdam.[1]

Wer für Andere den Frieden Gottes erstrebt, stört ihre Ruhe nicht, vielmehr ist ein solches Streben Gott höchst wohlgefällig und für denjenigen, der sich demselben unterzieht, von größtem Nutzen. Es sollen aber die, nach dem Urtheile der Welt, ziemlich harten Vorwürfe, welche in deinen Schriften wider mich vorkommen, auch meinen Frieden nicht stören, im Gegentheile kann es nur erwünscht sein, für den Namen Jesus etwas zu leiden und mich, wenn auch in geringem Maßstabe, an den Schmähungen betheiligt zu sehen, die er für mein und aller Menschen Heil über sich hat wollen ergehen lassen. Du wünschest die Beweggründe meiner Bekehrung kennen zu lernen; gern würde ich dir den vollständigen Verlauf derselben bis ins Einzelste beschreiben, da mir jedoch der baldige Abgang des Boten keine ausführliche Darstellung gestattet, so magst du dich mit der kurzen Erwähnung dessen, was mir Gott hierüber ins Gedächtniß zurückruft, zufrieden geben.

Seit längerer Zeit her und zwar ohne mein Zuthun, ja unerachtet ich es zu vermeiden trachtete, sah ich mich öfters mit Katholiken in Gespräche über die Religion verwickelt. Was ich da hörte, bestritt ich mit aller Schärfe, so lange mir Luther's Bibelübersetzung und sein Katechismus als das lautere, unverfälschte Wort Gottes erschienen. Ich stelle keineswegs in Abrede, daß, in den letzten Jahren meiner Blindheit, das Studium der Cartesianischen Philosophie, die Streitigkeiten der unzähligen Secten, die alle sich auf die Schrift beriefen, so wie die Lebensweise des sogenannten Politikers, bei mir das Vorurtheil zu Gunsten Luther's allmälig abschwächten. Dessenungeachtet hielt ich an der väterlichen Religion fest, freilich nicht mit der frühern vollen Ueberzeugung von der Wahrheit derselben; sondern mehr darum, weil das Studium der Naturwissenschaften und häufige Reisen meinen Geist auf andere Dinge hinlenkten. Ich habe für jetzt nicht die Absicht, auseinanderzusetzen, auf welche Art Gott mich aus den Gefahren der cartesianischen Philosophie

---

[1]. *Nicolai Stenonis, ex pluribus ad Joannem Sylvium Calvini dogmata Amstelodami docentem, ante quinquennium, et quod excedit, scripsi, binæ Epistolæ, altera de propria conversione, altera de infelici ipsius Sylvii ad geminum ipsi propositum Syllogismum responsa.* Florentiæ 1677. Aus diesem Titel ergibt sich, daß er noch nicht Bischof war, als er dieses Schreiben drucken ließ. Jedenfalls aber wurde er noch in demselben Jahre präconisirt. Wir beschränken uns auf die Uebersetzung und Mittheilung dieses einzigen Actenstückes, weil die später 1680 zu Hanover erschienene Vertheidigung und Erläuterung dieses Briefes für unsere Sammlung von zu großem Umfange wäre.

befreite, noch zu erwähnen, in welcher Weise seine Vorsehung, selbst zur Zeit, wo ich dem Irrthume mit Liebe anhing, vor der sündhaften Klugheit der Politiker mich bewahrte oder welchergestalt er mich gelehrt, daß die Verdammungsurtheile des Menschen nicht immer die Urtheile Gottes sind und demnach keine sonderliche Beachtung verdiene, obgleich sich Gott all dessen als Mittel bediente, um mich, meines Widerstrebens unerachtet, an sich zu ziehen.

Was vor allem einen besonders nachhaltigen Eindruck auf mich hervorbrachte, das war, von Seiten mehrerer meiner katholischen Freunde, ein Lebenswandel, wie ihn keine Philosophie zu ermöglichen im Stande ist, und wie ich einen solchen bei keinem einzigen meiner andern Religionsparteien angehörenden Freunde jemals zu bewundern Gelegenheit gehabt. Zu einer ernstlichen Prüfung der Religion hatten mir indessen die Naturwissenschaften, in deren Studium ich mich ganz vertieft, keine Zeit gelassen, bis es der göttlichen Barmherzigkeit gefiel, mich unversehens in nachfolgender Weise zum ausschließlichen Studium der religiösen Wahrheiten hinzuleiten.

Eine edle, durch die Heiligkeit ihres Lebens ausgezeichnete, Matrone hatte Verschiedenes über Religion mit mir gesprochen, und endlich die Frage gestellt, ob sich nicht in mir der leise Wunsch rege, katholisch zu werden. Ich erwiederte, daß ich allerdings bei den Katholiken mancherlei beobachtet, das mir nicht mißfiele, und im Gegentheile bei den Lutheranern manches gefunden, das mir nicht gefiele, bis lang aber keinen zwingenden Beweggrund aufzufinden vermocht, der mich veranlassen konnte, der Religion zu entsagen, an welche ich durch Geburt und Vaterland gebunden war. Da rief die Dienerin Gottes in großem und wahrhaft christlichem Eifer aus: „Gott ist mein Zeuge, daß wenn es meines Blutes bedürfte, um dich von der Nothwendigkeit zu überzeugen, katholisch zu werden, ich keinen Augenblick anstehen würde, es für dich hinzugeben.“ Gerührt durch solch einen unerwarteten Beweis christlicher Barmherzigkeit, antwortete ich, daß mir noch bei Niemanden eine derartige Gottes- und Nächstenliebe vorgekommen, bekannte auch, daß ich seither meinen Studien größere Aufmerksamkeit zugewendet, als dem Heile meiner Seele und gelobte, von da an die ernstliche Prüfung der Religion zu meiner Hauptbeschäftigung zu machen. Zu diesem Behufe fing ich alsobald an, die von meinen Freunden entlehnten religiösen Bücher, katholische und protestantische, wie z. B. die Magdeburger Centuriatoren, aufmersam zu lesen, und jeden Tag die Morgenstunden diesen Forschungen zu widmen. Dessen ungeachtet obschon die unten anzuführenden Gründe einer Religionsänderung sich unverweilt meinem Geiste darboten, so war doch derselbe von so mancherlei Sorgen in Anspruch genommen und so fest in die Bande der Finsterniß verstrickt, daß er, seiner gleichsam nicht mehr mächtig, einen Ausweg aus dem unglückseligen Wirrsale nicht zu finden vermochte, bis endlich um die Vesper-

stunde des Allerseelenfestes, die bewegenden Ursachen zur Umkehr sich in solcher Anzahl und mit solch gebietender Gewalt auf mich einstürmten, zu gleicher Zeit auch gewisse Begebenheiten und Umstände eines frühern Lebens so lebendig in meiner Erinnerung auftauchte, daß ich nicht länger mehr verkennen konnte, wie Gott mich an der Hand zu seiner Kirche geführt und ich ausrufen mußte: „Dirupisti vincula mea, Domine; Herr, du hast meine Fesseln zerbrochen."

Die Beweisgründe aber, die auf mich den tiefsten Eindruck gemacht, waren folgende:

Es ist unbestreitbar, daß es eine Zeit gab, wo die Römische Kirche die wahre irche Christi war; daß unsere Voreltern, als sie noch Heiden waren, von dieser Kirche die Lehren und Lehrer des Glaubens empfingen und dem römischen Papste den Eid der Treue und des Gehorsames schwuren, von welchem Eide sie keine Gewalt, außer der göttlichen, entbinden konnte.

Desgleichen wird allgemein zugegeben, daß wer bis auf Luther's Zeiten, im Schooße der Römischen Kirche eines frommen Todes verstarb, unbedingt zur Hoffnung des ewigen Lebens berechtiget war.

Indessen sind mit Luther auch andere Reformatoren aufgestanden, die gegenseitig ihn und sich bekämpfen; es fragt sich demnach, wo, von nun an, die wahre Kirche gesucht werden müsse, ob in der Kirche von Rom oder in einer der reformirten Religionen? Gewiß ist, daß der Geist der Wahrheit unmöglich der Urheber sich widerstrebender Religionen seyn kann, und somit können auch nicht alle diese Reformationen, deren übrigens keine einzige ein sicheres Merkmal ihres göttlichen Herkommens aufzuweisen im Stande ist, im Besitze der göttlichen Wahrheit sein, wenn sie gleich alle mit der Reinheit ihrer Lehre, ihrer Uebereinstimmung mit der h. Schrift und ihrem apostolischen Ursprung sich brüsten. Werden sie aber gefragt, auf wen sie die Authorität ihrer h. Schriften stützen, oder von wem ihnen dieselben seyen überliefert worden: so weisen sie auf diejenigen hin, die sie sonst verdammen; wird von ihnen ein Beweis ihrer abweichenden Bibelübersetzungen verlangt, so berufen sie sich auf die Urheber ihrer Reformation; sollen sie endlich nachweisen, von woher ihnen die Praxis des katechetischen Unterrichts und der Sacramente gekommen, so vermögen sie, obgleich alles bei ihnen apostolisch seyn soll, dennoch weder eine Kirche, noch einen einzelnen Menschen namhaft zu machen, durch welche den Urhebern ihrer Reformation der katholische Unterricht nebst den Sacramenten, die ihnen als apostolisch gelten, wäre vermittelt worden. Ueberhaupt haben sie alle auf jede derartige Frage nur die eine unveränderte Antwort: „Man lese die h. Schrift und man wird sich überzeugen, daß wir die Wahrheit reden," und somit läuft am Ende Alles auf die einzige Frage hinaus, welche von den verschiedenen Schrifterklärungen eigentlich als göttliche zu erachten sey, die Auslegung Luther's, Calvin's und der andern Reformatoren, oder die Interpretation, welche unsre Voreltern als Gottes Wort verehrt, weil selbige durch die Zeugnisse der h. Väter

bestätigt, so wie durch das Blut der Märtyrer, ihnen von der Kirche geboten wurde, vermittelst welcher Gott ihre Vorfahren vom Heidenthume zum Evangelium bekehrt hatte.

In Folge aller dieser Erwägungen kam ich zu dem Schlusse: es sei keinem der Reformatoren Glauben beizumessen, dieweil keiner im Stande ist, die Göttlichkeit seiner Reformation zu begründen oder für die größere Wahrheit derselben einen Beweis beizubringen; im Gegentheile müsse man sich an jene Kirche halten, der unsre Voreltern ihre Bekehrung verdanken, von der alle andern Kirchen ausgegangen, die allein ihren apostolischen Ursprung zu erweisen im Stande ist und alle Merkmale eines übernatürlichen göttlichen Beistandes an der Stirne trägt und überdies, wie oben bemerkt worden, Beweise von Heiligkeit gibt, dergleichen keine andere Kirche zu verwirklichen oder auch nur anzustreben vermag.

Ich übergehe so manche Privatcontroverse, die ich zu bestehen, so manche Abmahnung oft gewichtiger als Argumente, die ich zu überwinden hatte. Im Allgemeinen leuchtet aus obigem zur Genüge die Falschheit der Andern, so wie die Wahrscheinlichkeit der katholischen Lehren hervor, denn ich lege dem Allen, so ich berührt, nur eine moralische Beweiskraft bei, wohl erkennend, daß die göttliche Gewißheit, die mich damals in so hohem Maße beglückte, daß die innere Freude sich den Freunden durch äußerliche Kundgebungen offenbarte, mir einzig durch die göttliche Gnade zu Theil geworden. Diese göttliche Gewißheit kann übrigens nur demjenigen begreiflich gemacht werden, der sie gefühlt. Was aber die Beweisgründe betrifft, die eine moralische Gewißheit erzeugen, so stehen sie alle auf unsrer Seite, ihr könnet deren keinen einzigen für euch anführen, vielmehr zeihen euch eure Widersprüche auf's unwiderleglichste des Irrthums.

Gebenedeit sei in Ewigkeit der Name des Herrn, der mich aus der Finsterniß zum Lichte, vom Tode zum Leben berufen hat! Möge er dir und allen unsern gemeinschaftlichen Freunden, ja allen Menschen, den wahren Frieden der Seele, im Schooße der wahren Kirche verleihen!

Karl II.,

König von England,

und sein Sohn, Pater Jakob Stuart.[1]

1667 und 1669.

Wir müssen gleich am Anfang dieses Aufsatzes, und zwar nicht ohne Bedauern, die Bemerkung vorausschicken, daß Karl II. der sechste

---

1. Karl I., König von England, hatte zwei Söhne, Karl II. und Jakob II., welche im Anglicanismus erzogen wurden. Jakob II. bekannte sich, wie man glaubt, frühzeitig zur katholischen Religion, eine Thatsache, welche gewöhnlich nicht bestritten wird. Auch sein Bruder Karl ist in der Gemeinschaft der alten Mutterkirche gestorben, was ebenfalls durch ein veröffentlichtes Actenstück erwiesen worden. Daß aber Karl nicht erst auf dem Todesbette sich bekehrt, sondern daß beide Brüder fast zu gleicher Zeit von der Reformation sich losgesagt haben, wurde in neuester Zeit durch authentische Documente außer Zweifel gesetzt.

Karl II. fand sich stets zur katholischen Ueberzeugung hingezogen; allein während einer fünfundzwanzigjährigen stürmischen Regierung hatte er nicht den Muth, seinen wahren religiösen Gesinnungen einen öffentlichen Ausdruck zu geben, und noch weniger seinen Ausschweifungen zu entsagen; solcher Weise hat diese verweichlichte Seele an der Energie des Mannes und des Christen zugleich Schiffbruch gelitten. In beständiger Furcht, durch fanatische Sectirer vom Thron gestürzt zu werden und dem Mordbeile des Henkers anheimzufallen, fuhr seine verkehrte Politik fort, den officiellen Cultus, den er als falsch erkannte, soviel als eben nothwendig, feigsam mitzumachen und mußte deßhalb verschiedene und sogar entgegengesetzte Beurtheilungen über sich ergehen lassen. Halifax und Buckingham, seine zwei vertrautesten Räthe, hielten ihn für einen Deisten, dem alle confessionellen Formen gleichgültig waren, welcher Meinung die Geschichtschreiber Thoiras und Burnet beitreten. Andere nahmen ihn in Verdacht der geheimen Hinneigung zum Katholicismus. In dem laufendem Jahrhunderte sagt Macaulay von Karl, „dessen Meinungen hätten sich zwischen Impietät und Papismus bewegt.“

Nachfolger Heinrich VIII., von Jugend auf ein sehr lockeres Leben geführt und vor seiner Verehelichung mit Katharina, Infantin von Portugal, im Jahre 1662, mit einer Engländerin königlichen Geblütes einen Sohn erzeugte, den er unter dem Namen Jacques de la Cloche du Bourg de Jersey erziehen ließ und der kein Andrer ist als der berühmt gewordene Pater Jakob Stuart. Dieser war die Frucht der Sünde seines Vaters, und wurde durch Gottes Erbarmungen das Werkzeug der Bekehrung desselben. Wir übergehen die politische Geschichte des unglücklichen Karls II., der bei der Nachricht, daß sein Vater, Karl I., auf Cromwell's Befehl am 9. Februar 1649 zu Whithall enthauptet worden, aus dem Haag sich nach Schottland begab und von den dortigen Einwohnern als König von Schottland, England und Irland proclamirt wurde. Nach den blutigen Schlachten von Dunbar und Worcester, in welcher Letztern seine Armee gänzlich in die Pfanne gehauen wurde, flüchtete sich Karl II, als Holzhacker und Kammerdiener verkleidet, zuerst nach Rouen, dann nach Köln und endlich nach Holland, wo er bis zum Tode Cromwell's, der im Jahre

---

Bei Lingard finden wir eine andere Auffassung. Seines Erachtens hätte der englische Monarch, als er gegen Rom seine Blicke wandte, es nur aus gleisnerischer Gefälligkeit gegen seinen Beschützer König Ludwig XIV. abgesehen, weil, der von seinem Großvater Jakob I. auf ihn vererbten Hauspolitik gemäß, er es für gleichgültig hielt, ob die anglicanische oder die katholische Kirche die wahre sey. Macaulay aber und Lingard räumen als unläugbares historisches Factum ein, daß Karl II. wirklich in den Armen des Katholicismus daß Zeitliche gesegnet habe.

Der neuern Geschichtsforschung verdanken wir den unumstößlichen Beweis, daß Karls Bekehrung in eine weit frühere Zeit hinaufreichte. In den Archiven des Generalats des Jesuitenordens zu Rom befindet sich eine Correspondenz zwischen dem englischen Monarchen und Pater Paul Oliva, damaligen General der Gesellschaft Jesu, welche von Pater Boëro, einem gelehrten Mitglied desselben Ordens, nach zweihundert Jahren aus dem Staube hervorgezogen und dem Druck übergeben worden. Die Schrift führt den Titel: *Istoria della conversione alla Chiesa cattolica di Carlo II, Re d'Inghilterra cavata da scritture autentiche ed originali.* Diese hochwichtigen Documente benützte ein gelehrter französischer Jesuit, P. Florentius Dumas, und lieferte in den ausgezeichneten, nicht allgemein genug verbreiteten *Etudes religieuses, historiques et littéraires par des Pères de la Compagnie de Jésus*, Jahrg. 1864 und 65, eine Reihe von Aufsätzen, welche gegen die italienische Ausgabe den Vorzug haben, daß sie die Correspondenz in der Ursprache, d. h. französisch, mittheilen. Dem ehrwürdigen Pater Boëro bleibt aber das Verdienst, seinem Mitbruder, P. Dumas, eine unter seinen Augen gefertigte treue Abschrift des Originals geliefert zu haben. Auch zeichnete die pariser Ausgabe sich noch da-

1658 erfolgte, sich aufhielt. Als im Jahr 1660 der General Monk sich des Parlaments bemeistert hatte, ließ er König Karl nebst seinen Brüdern zurückrufen. Im folgenden Jahre ward er gekrönt und das Jahr darauf, 1662, wie bereits bemerkt worden, mit Katharine von Portugal vermählt. Er starb 65 Jahre alt den 16. Februar 1685 und überließ den Thron seinem Bruder, dem Herzog von York unter dem Namen Jakob II.

Nach dieser kurzen Vorerinnerung kommen wir wieder auf den eigentlichen Gegenstand dieser Abhandlung zurück. Karl II. hatte, wie gesagt, bei all seinen Ausschweifungen die Ueberzeugung von der Wahrheit der katholischen Kirche, und hegte den Wunsch, England zur religiösen und politischen Einheit zurückzuführen. Daher knüpfte er geheime Unterhandlungen mit dem apostolischen Stuhle an, um ein Concordat zu Stand zu bringen. Seine politischen Versuche, in welchen das confessionelle Element nicht die wesentliche Berücksichtigung fand, mußten sich an dem dogmatischen Felsen nothwendig zerschlagen. Ein Sclave seiner Leidenschaften, unfähig zu großmüthigen Entschließungen, ohne Schwungkraft, welche nur die wahre Tugend verleiht,

---

durch aus, daß der französische Herausgeber bei seiner Arbeit die dem italienischen Gelehrten unbekannt gewesenen *Documents inédits sur l'histoire de France* zu Rath gezogen und überhaupt in der Anlage seiner Abhandlung das französische und englische Publicum berücksichtigt hat.

Den Lesern überhaupt, besonders Jenen, die außer der Kirche stehen, dürfte es vielleicht von vornherein auffallen, daß der Briefwechsel Karl II. mit Pater Paul Oliva jetzt erst dem Publicum vorgelegt wird. Die Sache erklärt sich aber von sich selbst. Diese Briefe waren wesentlich confidentieller Natur, und legten folglich dem Vorstande des Jesuitenordens eine außerordentliche Behutsamkeit auf, besonders zu einer Zeit, wo die Neugierde bei weitem nicht, wie in unsern Tagen, so raschen Zugriffes war, den Schleier der zartesten Privatverhältnisse zu zerreißen. So lang die Stuart's ihre Rechte auf den englischen Thron geltend machten, wäre eine solche Veröffentlichung an und für sich schon höchst compromittirend gewesen. Und nach der Aufhebung des Jesuitenordens und der Zerstreuung und theilweise der Verfolgung seiner Mitglieder konnte begreiflicher Weise diese Correspondenz in ihrem Staube liegen bleiben, bis endlich einige Freiheit für diese hochverdiente Gesellschaft troß aller Schmähungen von Seiten ihrer Gegner wieder eingetreten, die literarische wie die historische Thätigkeit einen neuen Aufschwung genommen und es dem unermüdeten P. Boëro gelungen, das Daseyn dieser Correspondenz zu entdecken und der gelehrten Welt bekannt zu machen.

Wir haben die Arbeit des ehrwürdigen P. Dumas unsrer Skizze zum Grunde gelegt und die deutsche Uebersetzung nach dessen Abdruck des Originals angefertigt.

wurde der unglückliche König fortwährend von zwei entgegengesetzten Winden hin- und hergetrieben, bis die erbarmende Vorsehung Gottes Umstände herbeigeführt, welche ihn zu einem entscheidenden Entschluß veranlaßten.

Karl's II. natürlicher Sohn war kaum geboren, als er auf den Continent geschickt wurde, wo er in Frankreich und in den Niederlanden seine ersten Jugendjahre zubrachte, und unter Leitung ausgezeichneter Lehrer einer vorzüglichen geistigen und moralischen Erziehung sich zu erfreuen hatte. Schnell entwickelten sich seine natürlichen Fähigkeiten. Die Wissenschaft verfolgte er mit sichtbarer Leidenschaftlichkeit; Ordnung und Streben nach Weisheit waren das große Bedürfniß seines Lebens, — Eigenschaften, welche seinem Vater durchaus abgingen. Die religiöse Richtung, die der Jüngling erhielt, erscheint minder glänzend. Sie war protestantischen Händen anvertraut, so daß seine ganze christliche Bildung, welche auf zwei Glaubenspunkte auslief, im Hasse gegen Papismus und in dem eisigen Irrthum Calvin's ihre Vollendung fand. Karl war stolz auf diesen vielversprechenden Sohn; er liebte, schätzte, bewunderte ihn sogar, hatte aber nicht den Muth, ihn gesetzlich als seinen Sprößling anzuerkennen, und bei Hof einzuführen, theils weil er das ihm ohnedieß feindlich entgegenstehende Parlament fürchtete, theils weil die noch lebende Mutter des Prinzen, welche der höchsten Aristocratie der drei Königreiche angehörte, in Besorgniß war, seine Gegenwart in der Nähe ihres Fehltrittes möchte der öffentlichen Neugierde Stoff zu unangenehmen Nachforschungen bieten. Zuletzt wurde der Prinz im Jahre 1665 dennoch aus der Verbannung nach London berufen unter dem oben angegebenen Namen: Jacques de la Cloche du Bourg de Jersey. Der junge Mann zählte damals achtzehn Jahre. Allein der Glanz des Hofes St. James sagten ihm keineswegs zu. Nebstdem daß er der englischen Sprache nicht mächtig war und Alles gleichsam mit den Augen eines Fremden ansah und beurtheilte, wußte er, daß in beiden Beziehungen das edelste königliche Blut Englands in seinen Adern floß, und deßhalb mußte, bei all seiner Demuth, der Gedanke, nahe beim Throne einiger Maßen verstohlener Weise leben zu müssen, ihm unerträglich seyn, während der Sohn der Lucie Walters, als Herzog von Monmouth, eine officielle Stellung genoß. Auch mochte dem eingezogenen jungen Königssohne die Ausgelassenheit des Hof-

lebens wenig anziehend erscheinen. Um sich aus dieser ansteckenden Mitte zu entfernen, stellte er seinem Vater die Nothwendigkeit vor, anderwärts seine begonnenen Studien fortzusetzen und zum Beßten seiner Seele diesem müßigen Hofleben ein Ende zu machen. Nur mit innigem Bedauern gab der König den wiederholten Zudringlichkeiten seines Sohnes nach. Doch aber im Gefühle der Gerechtigkeit hat er es über sich gewonnen, ihm bei seiner Abreise eine mit eigener Hand in französischer Sprache geschriebene, mit dem königlichen Siegel versehene, pergamentene Urkunde, wodurch er ihn als seinen Sohn erkannte, einzuhändigen.[1]

In den Niederlanden mit einigen Erfahrungen zurückgekehrt, stellte der junge Mann ernste Betrachtungen über seine unbestimmte und unsichere Lage an. Werden, fragte er sich, die Kammern nach dem Tode meines Vaters nicht allerlei Vorwände geltend machen, um meine Ansprüche abzuweisen. Er schrieb seine Bedenken nach London, und erhielt eine zweite Urkunde[1] die ihm 500 Pf. Sterling auf die königlichen Domainen zusicherte.[2] Durch diese Erklärung glaubte der König nichts

1. Dieses Actenstück befindet sich unter den einschlägigen Urkunden in dem Generalat al Gesu zu Rom, und lautet:

Charles par la grâce de Dieu Roy d'Angleterre, de France, d'Ecosse et d'Hibernie, confessons et tenons pour nostre fils naturel le sieur Jacques Stuart qui, par nostre ordre et commandement, a vécu en France et auttres pays jusques en mil six cent soixante-cinq où nous avons daigné prendre soin de Luy. Depuis, la même année, s'étant treuvé à Londres de nostre volonté expresse et pour raison, Luy avons commandé de vivre sous auttre nom encore, sçavoir, de la Cloche du Bourg de Jarzais. Auquel, pour raisons importantes qui regardent la paix du Royaume que nous avons toujours recherchée, deffendons de parler qu'après nostre mort (*du secret de sa naissance*). En ce temps, Luy soit lors permis de presenter au parlement cette nostre déclaration que, de plein gré et avec équité, nous Luy donnons à sa requeste, et en sa langue, pour lui oster occasion de la monstrer à qui que ce soit pour en avoir l'interprétation. A Wthall, le 27 de septembre 1665. Escry et signé de nostre main, et cacheté du cachet ordinaire de nos lettres sans auttre façon.

L. S. Charles.

2. Hier das Actenstück im Original:

Charles, par la grâce de Dieu roy d'Angleterre, de France, d'Ecosse et d'Hibernie. Le sieur Jacques Stuart que nous avons jà reconnu par cy-devant pour nostre fils naturel, vivant sous le nom de la Cloche, nous ayant représenté que, survivant après nostre décès, il pourroit estre en peine de sa vie, s'il n'est re-

gegen den Willen seines Sohnes zu thun, namentlich hinsichtlich der confessionellen Bedingungen, an die er den Bezug dieses Gehaltes knüpfte. Zu derselben Zeit aber gingen in der Seele des Prinzen wesentliche Veränderungen vor. Nachdem er auf dem wissenschaftlichen Felde seine Lernbegierde befriedigt hatte, wandte er seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit den religiösen Bedürfnissen zu, stieß aber auf diesem Gebiete auf zahllose Bedenklichkeiten und Zweifel.

Je näher der, trotz seiner calvinischen Erziehung, noch ziemlich unbefangene Jüngling mit den Reformatoren bekannt wurde, desto größere Abneigung verspürte er gegen sie im Geist und Herzen. Vor allem suchte er vergebens bei ihnen ein Zeichen göttlicher Sendung. In diesem aufgeregten Zustande bereiste er Deutschland, wahrscheinlich um an den Hauptorten der Reformation mit eigenen Augen sich von den Früchten derselben zu überzeugen. Es scheint, daß ihm deßfalls keine Befriedigung geworden; denn in Hamburg gab sich der junge Calvinist der katholischen Wahrheit gefangen. Er sah, wohl das erste Mal, in dieser Stadt katholische Priester, und zwar allem Anscheine nach, — Jesuiten. Nach einigen Unterredungen und Discussionen mit diesen gelehrten und frommen Ordensmännern streckte er das anglicanische Gewehr, legte am 29. Juli 1667 das Römisch-katholische Glaubensbekenntniß ab, und betrat von Stund an den Weg der Heiligkeit. Um sich Gott nicht nur zur Hälfte, sondern ganz und gar hinzugeben, trat er in die Gesellschaft Jesu, und legte seinen Degen und das glänzende Gewand des Edelmannes auf den Altar der christlichen Armuth und Abtödtung. Die Noviziatsjahre verlangte er in Rom zu bestehen, was ihm gern gestattet wurde.

Ein beunruhigender Gedanke begleitete ihn jedoch in die Hauptstadt der Christenheit. Sein Gewissen gebot ihm, dem Superior, der ihm

---

connu par nostre parlement, comme pour les auttres difficultés qui peuvent arriver en cette affaire; pour cet effet, condescendants à ses requestes, avons treuvé bon de luy assigner et laisser sur nostre domaine, si tel est le bon plaisir de nostre successeur à la couronne et de nostre parlement, la somme de 500 l. sterling par chacun an. Du quel legs il ne luy sera loisible de jouir si non en taut qu'il demeurera à Londres, vivant dans la religion de ses pères et liturgie anglaise.

A Wihall, le 7. Febr. 1667. Escry et scellé de notre main propre.

L. S. Charles.

das Noviziathaus öffnen sollte, das Geheimniß seiner Geburt zu offenbaren, um von dem Impediment der Illegitimität freigesprochen zu werden. Er mußte also entweder die Erlaubniß von seinem Vater zu dieser Enthüllung verlangen, was mehrfach unmöglich schien, oder um eine authorisirte Bürgschaft sich umthun. Für Letzteres hatte die Vorsehung schon gesorgt. In Hamburg war der Sohn Karls II. der berühmten Tochter Gustav Adolph's, welche um des katholischen Glaubens willen den schwedischen Thron verlassen hatte, bekannt geworden. Die Königin Christine war früher mit dem König Karl II. von England in Paris zusammen getroffen; nun hielt sie sich zum zweiten Mal in Rom auf, als der hamburger Convertit eben dahin kam, um in das Noviziat der Jesuiten aufgenommen zu werden. Die nordische Königin nahm Jakob Stuart in Schutz und ward die Vermittlerin zwischen dem Noviziat im Quirinal und dem Palast von St. James. Ungeachtet ihres oft bizarren Characters war die Königin von Schweden der katholischen Religion unerschütterlich zugethan und ohnehin den etwas abenteuerlichen Dingen nicht abgeneigt. Sie übernahm es, dem Vater des jungen Mannes zu schreiben, erhielt von ihm einen eigenhändigen Brief, wodurch er sich als Vater des Jakob Stuart erklärte. Nach diesem konnte sie über die Abkunft des Postulanten nicht mehr dem geringsten Zweifel Raum gestatten. Sie übergab ihm sodann folgendes in lateinischer Sprache abgefaßtes Zeugniß, das ihm die Thüre des Novizenhauses aufschließen mußte:[1]

„Jakob Stuart, welcher sich freien Willens unter dem Namen la Cloche du Bourg verbirgt, geboren auf der Insel Jersey, ist ein natürlicher Sohn des Königs Karl II. von England, gemäß der Erklärung, welche Seine Brittische Majestät selbst unter dem Siegel der Verschwiegenheit an uns

---

1. Das Original befindet sich mit den übrigen Urkunden über Jakob Stuart in den Archiven des Generalhauses zu Rom.

Jacobus Stuart, ex consilio sub nomine de la Cloche du Bourg stans incognitus, in insulæ Jarsensis littore natus, filius naturalis Caroli II. Regis Angliæ, et pro tali a Majestate Britannica nobis secreto confirmatus, deserta Calvini secta, in qua natus et huc usque enutritus vixerat, sanctæ Romanæ Ecclesiæ sese adjunxit Hamburgi 29. Julii 1667: quam confirmationem ex manu nostra contra consuetudinem placuit nobis ipsi committere, ut possit in hoc casu extraordinario soli directori in confessionibus mentem suam aperire, atque consilium petere pro suæ animæ salute.

L. S. Christina Alexandra.

ergehen ließ. Er entsagte der Secte Calvin's in der er geboren und erzogen bis dahin gelebt hat, und bekannte sich am 29. Juli 1667 in Hamburg zur heiligen Römischen Kirche. Zur Beglaubigung dessen haben wir gegen unsere Gewohnheit mit eigener Hand diese Erklärung niedergeschrieben, damit Jakob Stuart in diesem außerordentlichen Falle dem Gewissensrathe allein in der Beicht sein ganzes Herz eröffnen und den zu seinem Seelenheile nothwendigen Rath erlangen könne.

L. S. Christina Alexandra."

Mit diesem Schreiben versehen begab sich Jakob Stuart zu einem der ersten Vorsteher des Ordens, bat um Aufnahme unter Bedingung der Verschweigung bezüglich seiner Geburt und Herkunft. Die Bedingung wurde angenommen, das Impediment gehoben, und am 11. April 1668 bezog er das Noviziat zu St. Andreas auf dem Quirinal.[1] Im Noviziat zeichnete sich der fremde Jüngling durch nichts von den Andern aus als durch seltenen Eifer und hervorragende Tugend. Niemand außer dem Superior, wußte von seiner Abstammung, selbst nicht einmal der Ordensgeneral, P. Oliva. Es ging unter den Novizen nur das Gerede, der junge Franzose sey aus einer vornehmen Familie und zufällig auf einer kleinen brittischen Insel geboren.

Wir kommen jetzt wieder auf Karl II. zurück. Als Christ sagte ihm sein Gewissen, er müsse katholisch seyn; als König erkannte er es als eine Pflicht, seinem Königreich die Religionsfreiheit zu gestatten. Bis dahin sind alle seine Rathschläge in dieser Beziehung zu Nichte geworden. Nun aber erfährt er, daß sein ältester Sohn, dessen ernster Character ihm bekannt war, die Irrthümer des Protestantismus abgeschworen und in ein Haus des Gebetes und der Abtödtung sich zurückgezogen habe. Da ging ihm plötzlich ein Licht auf, erleuchtete seinen Geist und erhob sein Herz. Jetzt liegt ihm der Gedanke nah, dieser von ihm so hochgeschätzte Sohn müsse durch Gottes barmherzige Fügung das Werkzeug seiner eigenen Bekehrung werden. Sogleich gibt er diesem Gedanken einen entscheidenden Ausdruck und eröffnete mit dem Jesuitengeneral Paul Oliva eine Correspondenz, welche fünf eigenhändig in französischer Sprache geschriebene Briefe zur Folge hatten. Jakob Stuart stand bereits fünf Monate unter der Regel des h. Ignatius, als von einem Unbekannten dem Ordensgeneral nachfolgender Brief in französischer Sprache behändigt wurde.

1. In den Katalogen der Römischen Provinz der Gesellschaft Jesu liest man wirklich: Jacobus de la Cloche ingressus 11. Aprilis 1668.

Dem Hochwürdigsten Herrn Herrn Pater General der ehrwürdigen Jesuitenväter.

Herr und hochwürdigster Vater! Wir schreiben diesen Brief an Ihre Hochwürdigste Väterlichkeit, die wir für überaus klug und einsichtsvoll halten, weil das höchste Amt, welches Sie in einem so weltberühmten Institut bekleiden, uns nicht anders zu urtheilen erlaubt. Wir bedienen uns der französischen Sprache, weil sie allen qualificirten Personen geläufig ist, und wir des Erachtens sind, daß sie Ihrer ehrwürdigen Väterlichkeit nicht fremd ist und wir uns derselben lieber bedienen, als eines ärmlichen Lateins, mit dem wir uns schwerlich verständlich machen könnten, zumal unsere Absicht ist, daß kein Engländer die Nase drein stecken (mettre le nez) möge, weil es uns zum größten Nachtheil gereichen würde: wir wollen also, daß dieß zwischen Ihnen und uns ein Geheimniß bleibe.

Vorerst ist Ew. hochwürdigen Väterlichkeit bewußt, daß wir von langem her bei allen schwierigen Kronverhältnissen zu Gott beten, er möge in unsern Königreichen uns eine einzige Person zuführen, mit der wir unsere Heilsangelegenheit besprechen könnten, ohne an unserm Hofe den Verdacht zu erregen, daß wir katholisch seyen. Obschon sich hier eine Menge Priester aufhalten, die theils im Dienste der Königin in unsern Palästen zu St. James und Sommerset=House wohnen, theils in unsrer Stadt London zerstreut sind: so können wir dennoch dieselben nicht zu Rath ziehen, ohne einen bedenklichen Argwohn zu veranlassen, wenn ich Umgang pflegte mit diesen Männern, die, so vorsichtig sie sich immerhin verkleiden möchten, dennoch gar bald für das, was sie sind, würden erkannt werden. Bei so vielen Schwierigkeiten schien es mir, die Vorsehung Gottes habe dafür gesorgt und sey meinem Verlangen entgegen gekommen, weil sie einen Sohn, dem allein wir in einem so heikeln Geschäfte uns anvertrauen können, in den Schoos der katholischen Kirche zurückgeführt hat. Und obgleich wohl mehrere, vielleicht in den Geheimnissen der katholischen Religion gründlicher unterrichtete, Personen sich finden ließen, und bei dieser Gelegenheit uns zu Willen seyn könnten, so bliebe es uns dennoch unmöglich, uns eines Andern zu bedienen, der allzeit im Stande wäre, uns die Sakramente der Buße und der Communion, die wir in Bälde empfangen möchten, zu spenden.

Dieser unser Sohn ist ein junger Cavalier, von dem wir wissen, daß Sie ihn unter die Ihrigen aufgenommen haben unter dem Namen „Herr de la Cloche de Jersay," und zu dem wir beständig eine zärtliche Liebe getragen, sowohl weil er uns, als wir kaum mehr als sechszehen oder siebenzehn Jahre zählten, von einer der qualificirtesten jungen Damen unsrer Königreiche (mehr aus Gebrechlichkeit unsrer ersten Jugend, denn aus Bosheit) geboren ward, als auch wegen seiner herrlichen Naturgaben, die

wir fortwährend in ihm bemerkt haben, und der Fortschritte, die er durch unsere Vermittelung in allen Wissenschaften und Lehren gemacht hat. Wir erfreuten uns daher um so mehr seines Uebertrittes in die katholische Kirche, weil wir wissen, daß er es mit Ueberlegung, Sachkenntniß und Ueberzeugung gethan. Mehrere wichtige, den Frieden unsrer Königreiche betreffende Ursachen haben uns bis dahin verhindert, denselben öffentlich für unsern Sohn anzuerkennen; das wird aber nicht mehr lang dauern, weil wir jetzt des Vorhabens sind, diese öffentliche Anerkennung nach wenig Jahren ergehen zu lassen. Indeß haben wir im Jahre 1665 die nöthigen Versicherungs- und Vorsichtsmaßregeln ergriffen, die er, im Falle meines Abscheidens, zur Zeit und Stelle geltend machen kann. Da er hier außer den Königinen[1] von Niemanden gekannt ist, und diese Angelegenheit sehr geheim verhandelt wurde; so können wir mit aller Sicherheit mit ihm Umgang pflegen und im Verborgenen die Geheimnisse der katholischen Religion erlernen und ausüben, ohne an unserm Hofe irgend Jemanden Anlaß zu geben, uns für katholisch zu halten, — was keinem andern Missionär möglich wäre. Ueberdieß hätten wir das Vertrauen, ihm in aller Freiheit und Aufrichtigkeit, als einem Theil unser selbst, unser Gewissen offen darzulegen. Wir sehen also, daß, obgleich er in unserer zartesten Jugend wider die Anordnungen Gottes geboren worden, derselbe Gott dessen zu unserm Heile sich bedienen will, da er allein die Wissenschaft besitzt, das Gute aus dem Bösen zu ziehen.

Wir glauben Ew. hochwürdigen Väterlichkeit gehörig bewiesen zu haben, wie sehr wir dessen bedürfen. Wenn also Ew. hochw. Väterlichkeit mir schreiben, so wollen Sie Ihre Briefe meinem Sohne allein anvertrauen, sobald er zu mir kommen wird. Denn ob wir gleich keinen Zweifel hegen, da Sie genug geheime Wege kennen, um mir dieselben zugehen zu lassen, so würden Sie uns dennoch sehr unverbindlich machen, wenn Sie die Schreiben Andern als ihm allein anvertrauten, und zwar aus viel beachtungswerthen Ursachen, deren Einige Ehrw. Väterlichkeit selbst errathen werden in Anbetracht der Unannehmlichkeiten, die für uns daraus entstehen könnten, wie es uns von ungefähr widerfahren ist mit einem Briefe, den wir als Antwort auf eine, an den verstorbenen Papst gerichtete, Zuschrift empfangen haben. Obschon er uns mit aller möglichen Vorsicht von einer katholischen Person behändigt worden, so konnte es doch nicht mit solcher Klugheit geschehen, daß wir von den Luchsaugen unsers Hofes nicht in Verdacht geriethen, mit dem Papste in brieflichem Einvernehmen zu stehen. Weil es uns gelungen ist, diesen angehenden Argwohn, als seyen wir katholisch, zu ersticken, so müssen wir, um diesen Verdacht nicht aufs Neue

1. Nämlich seiner Mutter, einer Tochter Heinrich IV., Königs von Frankreich, und seiner eigenen Gemahlin.

zu erwecken, mehrere für viele Katholiken unsers Königreiches Hybernien ungünstige Dinge geschehen lassen: weßhalb wir, obwohl wegen unsrer Vereinigung mit der katholischen Kirche ziemlich geheim an Seine Heiligkeit geschrieben,... der Correspondenz keine weitere Folge gegeben.

Ueberdieß, obschon die Königin von Schweden sehr klug und vorsichtig ist, so genügt es uns, daß sie ein Weib ist, um uns befürchten zu lassen, sie möchte das Geheimniß nicht bewahren können, und da sie glaubt, sie wisse allein von der Geburt meines geliebten Sohnes, so haben wir ihr abermal geschrieben, und sie in ihrer Meinung bestärkt. Aus dieser Ursache wird Ew. Hchw. Väterlichkeit, im Falle sie eine Frage an Sie stellen sollte, es verhehlen, daß Sie von dieser Geburt Kenntniß haben. Eben so bitten wir Ew. H. Väterlichkeit, weder ihr noch sonst einer andern Person unsere Absicht zu enthüllen, mich zur katholischen Religion zu bekennen und zu diesem Ende unsern Sohn zu uns kommen zu lassen. Wenn die Königin von Schweden Sie fragen sollte, wohin er sich begeben, wird Ew. H. Väterlichkeit dafür einen Vorwand finden, daß er entweder auf eine Mission in unsrer Insel Jerséy (sic), oder in einen andern Theil unsrer Königreiche sich verfügt habe, oder sonst etwas vorschützen, bis wir in dieser Hinsicht Ew. H. Väterlichkeit aufs Neue unsern Wunsch und Willen werden zu wissen thun.

Wir bitten Sie also, uns ehestens unsern theuersten und allerliebsten Sohn zu schicken, das heißt, sobald in dieser oder in der andern Jahreszeit schöne Tage eintreten werden. Wir denken, Ew. H. Väterlichkeit sind für das Heil der Seelen zu sehr besorgt und haben gegen die gekrönten Häupter zu große Ehrerbietung, um uns ein so gerechtes Begehren abzuschlagen. Wir waren einiger Maßen gesonnen, an Se. Heiligkeit zu schreiben und ihr zu offenbaren, was wir auf der Seele haben, und damit die Bitte zu verbinden, uns denselben zu schicken; wir dachten aber, es genüge für dießmal, unsere Erklärung an Ew. H. Väterlichkeit abzugeben, mit dem Vorbehalt einer andern Gelegenheit, die wir sobald als möglich werden eintreten lassen, um dieses Schreiben zu entsenden und durch einen sehr geheimen und eigens dazu bestellten Kurier unsere Absicht bekannt zu machen.

Ist unser theurer und vielgeliebter Sohn nicht Priester, und kann er es nicht seyn, ohne seinen wahren Namen und seine Geburt öffentlich zu erklären, oder aus andern Ursachen (was wir bemerken, weil wir Ihre Handlungsweise bei dergleichen Vorfällen nicht kennen), so möge er in diesem Falle in Rom lieber gar nicht Priester werden, als den Bischöfen oder Priestern sagen, wer er ist; sondern dann nach Paris reisen, sich unserm theuersten Vetter dem König von Frankreich vorstellen, oder, wenn er es vorziehe, unserer verehrtesten Schwester der Frau Herzogin von Orleans, welcher er mit aller Zuversicht unser gutes Verlangen unsertwegen mittheilen wird. Sie wissen dort sattsam, was wir auf der Seele

haben, und werden unsern theuersten und vielgeliebten Sohn zur Genüge erkennen an den Zeichen, die wir ihm zu London im Jahre 1665 gegeben haben; und wenn sie sehen, daß er katholisch ist, so werden sie schon Mittel finden, ihn zum Priester weihen zu lassen, ohne daß man erfahre, wer er sey, Alles mit dem größten Geheimnisse, wie wir die Ueberzeugung hegen. Es sey denn, daß er ohne so viele Umwege lieber zu uns komme, ohne daß er Priester sey, was am Ende vielleicht noch das Beßte wäre, weil wir dann das Nämliche bezwecken könnten, vermittelst der Königin unserer hochverehrten Mutter, oder der regierenden Königin, welchen es möglich seyn wird, über Bischöfe, Missionäre oder Andere zu verfügen, um diese Weihe vorzunehmen, ohne daß man etwas merke oder erfahre. Wir sagen dieses für den Fall, daß es in Rom nicht ohne Schwierigkeiten geschehen könnte.

Obschon wir aber unsern theuersten Sohn zu uns bescheiden, so sind wir weit entfernt, denselben Ihrer Gesellschaft entziehen zu wollen. Wir sind vielmehr überaus glücklich, daß er sein ganzes Leben darin bleibe, wofern ihn Gott in diesen Stand berufe. Sobald durch dessen Vermittelung unser Gewissen gehörig beschaffen seyn wird, werden wir ihn nicht abhalten, nach Rom zurückzukehren, und dort nach den von ihm angenommenen Statuten zu leben; und selbst zur Zeit, wo er in unserm Dienste seyn wird, werden wir ihn nicht hindern, wenn es ihm gefällt, mit den Ihrigen, die in unsern Königreichen sich aufhalten, die in seinem gewählten Ordensstande üblichen Lebensregeln zu befolgen, wofern dieses nicht in London stattfinde, sondern in irgend einer andern nicht allzu sehr von London entlegenen Stadt oder Oertlichkeit, damit er nöthigen Falles schnell und leicht zu uns kommen könne. Die Ursache, warum wir verlangen, daß er nicht bei den Ihrigen in London verweile, liegt in der Gefahr, er möchte als Jesuit erkannt werden, wenn man ihn bei den Ihrigen, die Vielen nicht unbekannt sind, ein- und ausgehen sähe, was für uns keineswegs ohne Nachtheil geschehen würde. Oder wir sind dann schon zufrieden, daß, nachdem wir durch ihn die Lossprechung von der Ketzerei empfangen haben, mit Gott und der Kirche versöhnt worden, er wieder nach Rom zurückkehre, um das von ihm begonnene Ordensleben fortzuführen, in Erwartung neuer entsprechenden Befehle von uns. Ew. H. Väterlichkeit werden, wie wir glauben, mit diesem unserm Dafürhalten und Rathschlusse bezüglich des letzten Gedankens wohl einverstanden seyn. Wann er nach diesem einige Wochen und Monate sich hier wird aufgehalten haben, werden wir ihn unter die Leitung Ew. H. Väterlichkeit zurückschicken, um sich bei Ihnen zu unserm Dienste desto besser zu befähigen. Wann er während seines kurzen Aufenthaltes in London mit einem der Ihrigen zu Sprache kommen wird, muß er sich wohl hüten, über die Ursache seines Hierseyns ein Wort fallen zu lassen. Sagen kann er schon, daß er einiger wichtigen Geschäfte halber an unserm Hofe

weile; die wahre Ursache aber sollen Ew. H. Väterlichkeit und er allein wissen.

Indeß ob wir gleich unsere Liebe und Gewogenheit gegen Ihre ganze vortreffliche Gesellschaft nicht öffentlich bethätigen können, soll dieses Ew. H. Väterlichkeit nicht hindern, uns durch unsern theuersten und allerliebsten Sohn wissen zu lassen, worin wir Ihnen zu Hülfe seyn könnten. Wir würden es um so bereitwilliger thun, weil wir wissen, daß Alles, was wir Ihnen leisten könnten, zum Dienste Gottes und zur Verzeihung unsrer Sünden gereichen würde. Wir befehlen unterdessen Ihrem Gebete unsere Königreiche und uns, die wir sind. Wthall den 3. August 1668.

Karl, König von England."

Unter dem Umschlag des Briefes an den General befand sich ein anderes Schreiben des Königs an den Novizen zu St. Andreas, mit der Aufschrift: „*Pour notre très honoré fils le Prince Stuart demeurant entre les Réverends Péres Jésuites, sous le nom du sieur de la Cloche à Rome.*" Hier die Uebersetzung in's Deutsche.

„Mein Herr, wir haben Ihrem Hochwürdigsten Pater General des Breitern geschrieben; er wird Ihnen unsern Willen bekannt machen. Die Königin von Schweden hat leihweise von uns die Geldsumme verlangt, die wir ihr sogleich zu Ihrem Unterhalte zu Bezug gestellt; sie war bastant (hinreichend) für mehrere Jahre. Wir haben deßhalb alles Nothwendige verfügt; seyen Sie darum keineswegs besorgt, schreiben oder reden Sie ihr nicht mehr davon.

Ist die Herbstwitterung für Ihre Herreise zu ungünstig und können Sie dieselbe ohne augenscheinliche Gefahr der Gesundheit nicht unternehmen, so warten Sie bis Anfang des Frühlings; seyen Sie besonders für Ihre Gesundheit besorgt, und halten Sie sich ruhig, ohne uns zu schreiben, denn wir sind nicht wenig des Katholicismus verdächtig. Unsere Königinen, denen wir das Geheimniß Ihrer Bekehrung zum katholischen Glauben mitgetheilt haben, verlangen es gar sehr, Sie zu sehen. Sie haben uns den Rath gegeben, Ihnen zu melden, daß wir Sie keines Falles hindern werden, nach den Vorschriften Ihres Institutes zu leben und wir sind überglücklich, Ihr Lebenlang Sie darin zu sehen; doch nehmen Sie Rücksicht auf Ihre Kräfte und Complexion, die uns ziemlich schwach und zart geschienen. Man kann ein guter Katholik seyn, ohne ein Religios zu seyn; auch müssen Sie in Betracht ziehen, daß wir die Absicht hatten, Sie nach wenig Jahren öffentlich als unsern Sohn anzuerkennen; da aber das Parlament und die Geschäfte es bis dahin noch nicht zuließen, so waren wir stets zum Aufschub gezwungen. Auch müssen Sie ohne das berücksichtigen, daß Sie gleiche und wohl noch bessere Ansprüche machen können als der Herzog von Monmouth. Ueberdieß haben wir keine Kinder von der Köni-

gin, und die des Herzogs von York sind schwächlich. Aus all diesen Ursachen und in Anbetracht der Eigenschaft Ihrer Mutter, können Sie von uns und dem Parlament verlangen, dem Herzog von Monmouth vorgezogen zu werden. Wenn indessen die Gewissensfreiheit und die katholische Religion in diesem Königreiche wieder Eingang finden sollen, so könnten Sie, da Sie noch jung sind, einige Hoffnung zur Krone haben; denn wir könnten Ihnen die Zusicherung verbriefen, daß, wenn Gott uns und unsern hochverehrten Bruder, den Herzog von York, ohne Kinder sterben ließe, die Königreiche Ihnen zugehören; und das Parlament wäre nicht gesetzmäßig berechtigt, Widerstand zu thun, es sey denn, daß Sie als Katholik ausgeschlossen würden, wofern die Gewissensfreiheit noch nicht eingeführt wäre, und man, wie dermalen, keine andere als protestantische Könige wählen dürfte. Das ist's was die Königinen uns gerathen haben, zu Ihrer Kenntniß zu bringen. Sollten Sie aber nach reifer Ueberlegung vorziehen, in dem Institut der Herren Jesuiten Gott zu dienen, so wollen wir dem Willen Gottes nicht widerstreben, nachdem wir ihn schon zu oft durch unsere Fehltritte erzürnt haben. Wir verhindern Sie also nicht, in dem Stand zu verharren, wenn Gott Sie dazu beruft; nur verlangen wir, daß Sie ernstlich darüber nachdenken.

Wir wollten dem Papste nicht eher schreiben als bis wir uns mündlich mit Ihnen unterhalten haben. Wir hatten dem verstorbenen (Papste) geschrieben, damit er unserm theuersten und vielgeliebten Vetter, Milord d'Aubigny, zum Cardinal ernennen möchte; wir hatten aber nicht das Vergnügen, das Begehrte zu erlangen. Doch lassen wir uns deßwegen nicht abschrecken. Seine Heiligkeit hat uns eine Menge Ursachen dargelegt, warum sie im Gewissen keinen Cardinal für unsere Königreiche aufstellen können, so lang die Religions- und andere Angelegenheiten in dem gegenwärtigen Zustande bleiben.

Vor Kurzem haben wir der Königin von Schweden einen Brief zugehen lassen, und ihr anempfohlen, Ihnen nicht zu schreiben, und Sie als einfachen Cavalier zu behandeln, ohne merken zu lassen, daß Sie von Ihrer Geburt Kenntniß habe; Sie werden es also nicht in übel nehmen, wenn Ihre Majestät sich dieses Ansinnen gefallen läßt. Es ist für uns kein geringer Schmerz, daß Sie nothgedrungen so lange in dieser Unbekanntschaft leben müssen; gedulden Sie sich aber noch ein wenig, denn nach einigen Jahren werden wir uns bestreben, mit den Geschäften und mit dem Parlament derart ins Reine zu kommen, daß die ganze Welt erfahren wird, wer Sie sind. Sie werden dann nicht mehr in diesem peinlichen Zwangszustande leben, und es wird von Ihnen abhangen, ob Sie der Freiheit und Freuden einer Person Ihrer Abkunft genießen wollen: es sey denn daß Gott Sie mächtig anziehe (vous inspire fortement) und die angefangene religiöse Lebensweise um jeden Preis fortsetzen wollen.

Ob wir schon unsern guten Willen und unsere Dankbarkeit gegen die

Herren Jesuiten, die Sie aufgenommen haben, nicht öffentlich an Tag legen können noch sollen; so müssen wir dennoch, bis es uns möglich seyn wird, ihnen unsere königliche Dankbarkeit vor aller Welt zu bezeigen, gelegenheitlich, wo Zeit und Ort sich einstellen, ihnen unsern Beistand, nach Bedürfniß und Möglichkeit, angedeihen lassen. Dieß werden wir um so williger thun, weil wir wissen, daß Alles zum Dienste Gottes und zur Nachlassung meiner Sünden gereichen wird, und wir ohnedieß nicht wollen, daß eine Person Ihrer Geburt bei denselben bleibe, ohne zum Andenken Ihrer Abkunft eine Stiftung zu gründen. Davon werden wir in London sprechen, wenn Sie beharrlich sind in Ihrem Entschlusse bei ihnen zu bleiben.

Seyen Sie jeden Falls versichert, daß wir Sie allzeit ganz besonders lieb gehabt, nicht nur weil Ihre Geburt in unsere zarteste Jugend fällt, indem wir damals kaum sechszehn oder siebenzehn Jahre alt waren; sondern hauptsächlich wegen der vortrefflichen Eigenschaften, die wir stets an Ihnen gewahrt haben, und wegen der ausnehmenden Wissenschaft, die Sie mit unsrer Hülfe erworben; weil Sie sich immerdar als ein Ehrenmann bewiesen und Sie ganz besonders meine Befehle befolgt haben, — welches Alles im Verbande mit meiner väterlichen Liebe einen mächtigen Einfluß übt auf meinen Willen, Ihnen alles Gute zu erweisen; dazu kommt noch unser Mitleid, Sie in diesem Zustande der Unbekanntheit und Mißachtung zu sehen, was aber so wenig, als uns immer möglich ist, andauern wird.

Wir können nicht wohl auf geheimen Wegen die einer Person Ihrer Geburt nothwendige Geldsumme nach Rom gelangen lassen, um erforderlichen Zustandes vor uns zu erscheinen; da wir nicht in öffentlichen Verdacht kommen wollen noch dürfen, als stünden wir mit Jemanden zu Rom im Einvernehmen. Es ist nicht möglich, daß Sie bei Ihren Besuchen immerdar so viel Rückhalt beobachten, es sey denn, es geschehe in der Eigenschaft einer Person Ihres Standes, oder wenigstens als einfacher Cavalier wann es darauf ankommen wird, den englischen Boden zu betreten. Zum Schlusse wollen Sie für mich, für die Königinen und unsere Königreiche beten.

Ich bin Ihr in Liebe ergebener Vater.

Karl, König von England, Fr. und Hib."

Wthall, den 4. August 1668.

Dieser Brief erfüllte den Ordensgeneral P. Paul Oliva mit Freude und Hoffnung. Die Gesellschaft Jesu war besonders von Gott berufen, die neuen Häresieen zu bekämpfen, und hatte bereits zu diesem Ende alle ihre geistlichen und leiblichen Kräfte, selbst ihre Freiheit und ihr Blut hergegeben, und mit den Gefängnissen zu Wisbeach und dem Tower zu London, sammt den scheußlichsten Kerkern der brittischen Inseln, nähere Bekanntschaft gemacht. Ihr verdankt England die Bildungsanstal-

ten in Italien, Spanien, Frankreich und Deutschland, namentlich zu Rom, Sevilla, Valladolid, St. Omer u. s. w. Wie konnte sich daher ein oberster Vorsteher dieser opferthätigen Gesellschaft nicht freuen, daß, nachdem Elisabeth und Jakob I. Alles aufgeboten, um den katholischen Glauben in den drei Königreichen mit Feuer und Schwert zu vertilgen, die Hand der Vorsehung den ältesten Sohn eines regierenden Königs von England in ihre Mitte führte, und an dessen Daseyn sich so glänzende Aussichten für die verbannte Kirche zu knüpfen schienen.

In dem vorstehenden Briefe überließ Karl II. seinem Sohne, die Wahl, seine Reise nach England im Spätherbst oder im Frühjahr anzutreten. Es war aber noch kein Monat verlaufen, als er schon wieder andern Sinnes wurde, und dem Novizen befahl, von Rom schleunigst aufzubrechen. Die Ursache dieser neuen Anordnung war Christine von Schweden, welche den Entschluß gefaßt, nach Rom zurückzukehren. Bei dieser Nachricht gerieth der furchtsame König in Schrecken, die unbeständige Tochter des großen Gustav Adolph möchte, wenn sie Jakob Stuart noch in Rom anträfe, auf denselben einen nachtheiligen Einfluß gewinnen, mit ihrem Adlersblicke in das Geheimniß der Ursache seiner Wanderung eindringen, nicht schweigsam genug seyn und durch irgend eine Unvorsichtigkeit den ganzen Erfolg des Gotteswerkes auf's Spiel setzen. Diese Besorgnisse veranlaßten plötzlich folgende Zuschrift.[1]

An den Herrn Herrn Hochwürdigsten P. General der ehrwürdigen Herrn Jesuitenväter zu Rom.

Herr und Hochwürdigster Vater, in allergrößter Eile und allergrößtem Geheimniß entsenden wir gen Rom einen eigenen Boten mit zwei Briefen, den Einen an Ihre Hochw. Väterlichkeit, damit mein theuerster und geliebter Sohn unverzüglich abreise; den Andern an die Königin von Schweden, indem wir dem besagten Boten anbefohlen, in irgend einer Stadt Italiens, welche Ihre Majestät berühren wird, auf sie zu warten, weil es

---

1. In diesem Briefe nimmt Karl II. ein und das andere mal mehr den Standpunkt der gemeinen Politik als den der strengen Wahrheit ein. Die reine Moral will aber nichts von sogenannten Nothlügen wissen. Die theologische Distinction zwischen dissimulare und simulare war dem König wohl unbekannt.

sogar unser Wille ist, daß der Bote nicht in Ihrem Hause erscheine, damit er nicht etwa von einem Religiosen, der ein Engländer seyn könnte, erkannt werde. Da der Bote eine Standesperson ist, so haben wir ihm gleichfalls untersagt, länger als einen Tag in Rom zu verweilen, um nicht allenfalls einem Engländer, der etwa in Rom seyn könnte, unter die Augen zu fallen.

Wir melden also Ew. H. Väterlichkeit, daß seit dem ersten an Sie erlassenen Schreiben, wir für gewiß in Erfahrung gebracht, die Königin von Schweden kehre gegen alle unsere Erwartung nach Rom zurück, was uns wegen unsers Heilsgeschäftes nicht in geringe Verlegenheit gebracht. Nachdem wir deßhalb, bei diesem neuen Vorfalle, mit unsern Königinen zu Rath gegangen, haben wir eilends beschlossen, an die Königin von Schweden zu schreiben, mit Vorbehalt und Verschweigung, daß unser theuerster und vielgeliebter Sohn uns vorgestellt, wir möchten ihm zu seinem Lebensunterhalt etwas Sicheres und Bestimmtes auswerfen, auf daß er, im Falle er bei seinem Ordensstande nicht beharren könnte, jetzt als Katholik zu seiner Lebensfrist eine Hilfsquelle in Aussicht habe; und selbst in der Voraussetzung, er könne seinen Beruf verfolgen, ersuchte er uns, eine Stiftung zu gründen, über die er nach seinem Befinden verfügen dürfte: was wir ihm zugesagt haben. Da wir aber dieß in Rom nicht thun könnten, haben wir ihm befohlen, sich nach Paris zu einigen unsrer Correspondenten zu begeben, und von dort nach Jersé und Hanton, wo er 40 oder 50,000 Thaler in Empfang nehmen werde, um sich einen Fonds zu gründen oder an einer Bank anzulegen; und wir ihm befohlen, dem Hchst. Pater General nichts von seiner Geburt zu sagen, sondern Ew. Hochw. nur so viel zugestehe und glauben mache, er sey Sohn eines reichen Prädicanten, nach dessen Tod seine Mutter, welche einige Neigung zur katholischen Religion habe, und ihm ihr Vermögen zu überlassen gedenke, an ihn geschrieben, und Ew. H. Väterlichkeit bei dieser Sachlage das Verlangen hege, das Seelenheil dieser Person zu retten, sie der katholischen Kirche zuzuführen, und in der Voraussicht des daraus entstehenden Gutes, diese Reiselicenz nicht leicht verweigern werde. Dieß Alles dachten wir anordnen zu sollen, weil sie alsdann glauben wird, sie allein sey in das Geheimniß eingeweiht, und folglich keine Ursache haben kann, mit Ew. H. Väterlichkeit allenfalls zu brechen. Auf diese Weise entfernen wir den Verdacht, der ihr aufstoßen könnte, als ließen wir ihn zu uns kommen und als wären wir katholisch. Vor allem aber darf mein theurer Sohn nicht auf sie warten, und muß ehestens sich reisefertig machen; denn da sie in Geldnoth ist (und zwar so sehr in Noth, daß sie unlängst von dem schwedischen Reichstag 35,000 Th. zum Voraus verlangt hat), so würde sie ihn so sehr in Verlegenheit setzen, daß die Tragödie „(eigentlich das Theaterstück),“ das wir spielen wollen, schlecht ausfallen dürfte. Das haben wir in Bezug auf die Königin von Schweden verordnet.

Es wird demnach Ew. H. Väterlichkeit nicht auffallend erscheinen, daß wir nicht nur Ursache haben, die Unheile, von denen wir rings umher bedroht sind, befürchten zu müssen, sondern diese Furcht in uns desto stärker sey, je schwerer diese Drangsale sind und je schrecklicher die Folgen, welche sie nach sich ziehen, sich erweisen dürften. Nun aber ist es bei allen einsichtigen Menschen eine ausgemachte Wahrheit, daß unter allen zeitlichen Trübsalen, die uns zustoßen mögen, die Thatsache, daß wir katholisch sind, die größte wäre, weil sie für uns den Tod und zugleich viele Volksaufstände in meinen Königreichen zur Folge haben würde. Es darf also Ew. Hw. Väterlichkeit nicht befremden, wenn wir so ungewöhnliche Vorsicht gebrauchen, und für nöthig halten, Ihnen diesen zweiten Brief zu schreiben, sowohl in Betreff der Königin von Schweden, als auch um das im ersten Schreiben etwa vergessen Gebliebene nachzuholen, und zugleich das unnöthig gewordene auszuscheiden, wie z. B. den Besuch unsers theuersten und hochverehrten Sohnes bei unserm hochtheuersten Vetter dem König von Frankreich, und bei unserer verehrtesten Schwester, Frau Herzogin von Orleans, bevor wir mit einander zusammenträfen; — sondern daß er gerade zu uns komme entweder über Frankreich oder Paris oder auf sonst einem Wege, den Ew. H. Väterlichkeit ihm bezeichnen wird. Auf der ganzen Reise wird er sich enthalten, an die Königin von Schweden zu schreiben, weil sie sonst errathen würde, daß man sich nicht an das oben verschleiert Gesagte gehalten habe. Soviel haben wir mit den Königinen mit einander beschlossen, um jedem Aufsehen oder sonstigen Vorfallenheiten vorzubeugen.

Ueberdieß bitten wir Ew. H. (wiewohl Ihre allerchristlichste Majestät, die Königin und unsere theuerste Schwester die Frau Herzogin von Orleans heimlich wissen, daß wir schon seit längerer Zeit den guten Willen haben, katholisch zu werden) ihnen durchaus nichts zu schreiben über diesen Gegenstand, sondern Alles sehr geheim zu halten, bis es der göttlichen Vorsehung gefallen wird, anders zu verfügen.

Nun aber da wir in einer Angelegenheit von so großer Wichtigkeit für uns und für den Frieden unsrer Königreiche, unserm theuersten und vielgeliebten Sohne mit aller Klugheit die zur Bewirkung unseres Seelenheils nothwendigen Wege zu bereiten wünschen, damit alle Schwierigkeiten, welche dort entstehen könnten, beseitigt werden, so haben wir unsere Königinen zu Rath gezogen, und beschlossen, daß wann er allein und unbekannt in London wird angekommen seyn (wie es denn unser Wohlgefallen und Wille ist), er sich zu Allem die nöthige Zeit nehme, sich so schnell als möglich umkleide, wofern wegen der Jahrszeit und der schlechten Wege sein Anzug und Gefährte nicht im erwünschten Zustande seyn sollten. Ist dieß Alles in Ordnung, so lasse er sich der regirenden Königin vorstellen, entweder zur Stunde, wo sie in unserm Palaste zu St. James der Messe beiwohnt, oder zur Zeit, wo Ihre Majestät der Königin, unsrer theuersten und verehrtesten Mutter, ihren Besuch abstattet. Ihr wird er ohne allen

Verdacht ein in Form einer Supplike geschlossenes Billet überreichen, und in kurzen Worten darin sagen, wer er ist. Ihre Majestät wird alles Nothwendige von uns wissen, um ihn mit aller möglichen Vorsicht bei uns einzuführen; wir sind gewiß, daß solcher Weise kein Mißverständniß und kein Verdacht eintreten wird. Er hat nichts anders zu thun, als sich nach der empfangenen Anweisung leiten zu lassen; darum befehlen wir ihm, Alles, was wir ihm geschrieben, besonders den Einschluß, pünktlich zu beobachten.

Deß ungeachtet erneuern wir Ew. H. Väterlichkeit die bereits im ersten Briefe ausgesprochene Bitte, uns nicht anders zu schreiben noch zu antworten, als mittelst unsers theuersten und vielgeliebten Sohnes, dem wir befehlen, aufs Schleunigste Rom zu verlassen, weil wir aus oben beregten Gründen nicht wollen, daß er mit der Königin von Schweden zu Sprache komme. Wir bitten Ew. H. Väterlichkeit ihn, wofern es nöthig wäre, zu bewegen, daß er sobald wie möglich bei uns eintreffe, weil wir seiner sehr bedürfen. Denn wir wissen, daß er mit großer Abneigung diese Reise nach England unternimmt, was unseres Erachtens daher rührt, weil er nicht daselbst erzogen worden, und dadurch in den Nothfall geräth, allda unbekannt zu leben, indem man ihn nie länger als ein Jahr hier zurückhalten konnte. Und überdieß mußten wir auf seine dringenden und begründeten Vorstellungen noch vor dem Verlaufe des Jahres ihn nach Holland ziehen lassen, wo er zu seinem größten Lobe und zu unsrer innigsten Zufriedenheit in den schönen Wissenschaften und Künsten die glänzendsten Fortschritte machte.

Wir trauen ihm viel zu viel Urtheilskraft zu, als daß wir ihn für fähig hielten, uns den Gehorsam zu versagen und seine Herkunft, wie wir sie wünschen, uns zu verweigern. Sobald er hier seyn wird, werden wir bestrebt seyn, ihn mittelst Ver endung der zwei Königinen insgeheim zum Priester weihen zu lassen; und sollte etwa ein gewöhnlicher Bischof ohne Erlaubniß des Papstes es nicht thun können, so muß er selbst sehr geheim dafür sorgen, ohne daß man erfahre, wer er sey; was er Alles vor seiner Abreise von Rom in's Reine bringen wird. Ew. H. Väterlichkeit wollen zu Gott beten für die Königinen, für unsere Königreiche und für uns, die wir sind.

Wthall, den 29. August 1668. Karl, König von England.

Diese dringenden Empfehlungen, sagt P. Dumas, beruhigten noch nicht den furchtsamen Monarchen. Ein Artikel der Regel des h. Ignatius, auf den seine königlichen Rathgeberinen ihn aufmerksam gemacht, brachten eine plötzliche Verwirrung in alle seine Ideen. Schnell ergreift er wieder die Feder, nimmt seine eben ertheilten Befehle zurück und entwirft einen neuen Kriegsplan, worin die Klarheit der Darstellung, die Gewandtheit seiner Begriffe, und die Leichtigkeit der

Ausführung ungefähr gleichen Schritt einhalten. Dieser dritte Brief, wir gestehen es, macht der geographischen Wissenschaft, besonders dem Muthe Karls II. wenig Ehre. Allein von einem andern Standpunkte betrachtet, verdient er alle Beachtung, namentlich wegen der Verwirrung, welche in seinen Gedanken herrscht, und ein oder das andere Mal den Schrei seiner Seele vernehmen läßt. Deutlicher als es bis dahin geschehen, legt der unglückliche Monarch die schrecklichen Aengste, welche sein Gewissen foltern, und die unbestreitbare Aufrichtigkeit seiner Wünsche zu Tag.

An den Hochwürdigsten Herrn Pater General der hochwürdigen Herren Väter Jesuiten zu Rom.

Mein Herr und hochwürdigster Vater! Nie waren wir von so vielen Verlegenheiten umstrickt, ob uns gleich schon eine Menge in unserm Leben zu Theil geworden, wie in diesem Augenblicke, wo wir ernstlich an unser Seelenheil denken. Wir haben nicht sobald unsern vorigen Brief geschlossen, als wir Sie schon bitten müssen, zuerst das beiliegende offene Schreiben zu lesen, um einen bestimmteren Begriff zu haben von unsern Absichten und von der Ordnung, nach der wir sie geschrieben und aufgefaßt wissen wollen. Die Königinen haben uns bemerkt und gerathen, ihre Absendung nicht zu beschleunigen, weil sie vorhaben, dieselben mit einigen bedeutenden und durchaus nothwendigen Maßregeln zu begleiten, damit die Ankunft unsers theuersten und vielgeliebten Sohnes in England mit aller Umsicht und Verschwiegenheit geschehen möge.

Da Ihre Majestäten in Erfahrung gebracht, wie gefällig und klug das Benehmen Ihrer Gesellschaft gegen diejenigen ist, welche kürzlich in dieselbe eingetreten, so haben sie bei uns bemerkt, daß die Anfänger oder Novizen Ihrer heiligen Gesellschaft, wie auch die übrigen Mitglieder, nie anders als mit einem zweiten Ordensgeistlichen begleitet, entsendet werden, sowohl um ihre Handlungen und ihr ganzes Betragen zu kennen, als auch um dem Obern darüber Rechenschaft zu geben, was wir als eine sehr heilige Klugheit bewundern, die nur von dem Geiste Gottes, von dem eine so heilige Gesellschaft erfüllt ist, herrühren kann. Nichts desto weniger bitten wir Ew. H. Väterlichkeit, bei dieser Gelegenheit unsern theuersten Sohn in diesem Betreff zu dispensiren, weil wir kraft des uns von Gott über ihn verliehenen Gewalt schlechterdings befehlen, ganz allein zu uns zu kommen, sowohl weil dieses mit der an die Königin von Schweden von uns erlassenen Briefe übereinstimmend, indem sie nun glauben muß, daß er allein, d. h. ohne Begleitung eines andern Geistlichen der Gesellschaft, die Reise unternehme, als auch und hauptsächlich wegen der gefahrvollen Ungelegenheiten, die wir ohne Unterlaß zu be-

fürchten hätten, wenn er von einem andern Religiosen begleitet würde. Wir haben bereits in mehreren Meerhäfen Englands auf ganz geheimen Wegen einigen durchaus zuverlässigen Personen anvertraut, es werde ein fremder Prinz von der und der Größe, mit dem und dem Aussehen ganz allein, ohne Begleitung, seine Zuflucht zu uns nehmen, und so weiter, was wir, um nicht zu lang zu werden, mit Stillschweigen übergehen. Dieß Alles thun wir zum Theil, damit, wenn wir etwa in Verdacht gerathen sollten, zu vertraulich mit ihm (Pater Jakob Stuart) umzugehen, etwas vorgeben können, um den Verdacht von uns abzuwenden.

Daraus kann Ew. H. Väterlichkeit ersehen, daß wenn ein Italiener bei ihm wäre, und als solcher erkannt würde, entweder an seinem italienischen Accent oder sonst wie, dieses geeignet wäre, alle unsere Absichten zu vereiteln, wie nicht minder den ganzen Kriegsplan, den wir angelegt, um auf sicherm Wege zur Realisirung unserer gerechten Wünsche zu gelangen. Auch sogar wenn ein Anderer als ein Italiener ihn begleiten sollte, verbieten wir, ihn über die Gränzen Englands zu führen, welcher Nation er immerhin angehören möge; es wäre unnöthig, die deßfallsigen wichtigen Ursachen des Breitern zu erwähnen.

Ew. H. Väterlichkeit wolle sich nicht verwundern, daß wir so vorsichtig zu Werke gehen; zu Cromwells Zeiten haben wir erfahren, wie es mit dem Elende und den Dingen dieser Welt zugeht, und was es heißt, umsichtig seyn und im Geheimen sich umtreiben, um ein Unternehmen glücklich zu Ende zu führen. Wir zweifeln nicht daran, daß unser geliebter und theuerster Sohn, weil noch jung, die Gesellschaft und die Unterhaltung liebt, und gern mit Jemanden in schriftlichem und mündlichem Verkehr stehe, denn es ist uns ganz wohl bekannt, daß ihm der Hof keineswegs zusagt. Er muß aber Geduld haben, und zwar um so mehr, weil es nicht vernünftig wäre, um eines so unwichtigen und kurzen Vergnügens willen, sich der Gefahr auszusetzen, alle meine Anschläge zu vereiteln. Ueberdieß soll er wissen, daß er sogleich vom Eintritt in unsere Paläste an, mit Niemanden mehr Umgang pflegen wird, als mit uns und den Königinen, welche in dieser Beziehung alle betreffenden Befehle ertheilen werden. Er wird Niemanden schreiben als nur allein Ew. H. Väterlichkeit, und auch diese Briefe an Ew. Hochwürden werden wir im größten Geheimnisse mittelst eines Eigenboten nach Rom schicken, auf daß Ew. H. Väterlichkeit in den Bedürfnissen, die bezüglich unsrer Seele uns begegnen dürften, Trost und Hülfe zu gewähren.

Ueber die der Stadt Rom am nächsten gelegenen Meerhäfen haben wir uns erkundigt. Unter mehreren, die man uns namhaft machte, erinnerten wir uns an Civita-Vecchia und Genua. Wir befahlen ihm also den Weg nach Genua einzuschlagen. Wir haben mit der nöthigen Klugheit in Erfahrung gebracht, daß Sie daselbst ein Haus Ihrer Gesellschaft besitzen. Ist er einmal in Genua, so soll er ein englisches Schiff oder eine Scha-

luppe aufsuchen, jedoch auf eine Weise, daß Ihre Herren Ordensgeistlichen ihn weder dem Schiffskapitän oder dem Schiffspersonale zur bessern Obsorge anempfehlen, noch auch, und aus hochwichtigen Gründen, die Vermuthung veranlassen, daß sie ihn kennen, weil die Schiffleute in den Seehäfen, die sie berühren, Alles was ihnen kund geworden, wieder erzählen. Nebstdem wollen wir, daß er seine Ordenskleider ablege, und sie im Hause seiner Freunde und Brüder in Genua zurücklasse. Er kann sie dann wieder anlegen auf seiner Rückreise nach Rom, wann wir ihn zur Fortsetzung seines begonnenen Ordenslebens wieder zurückschicken werden.

Er wird also in unserm Königreiche ganz allein und ungekannt anlangen. Er wird da wie überall, wo er durchreisen wird, Heinrich von Rohan heißen, welches der Namen eines gewissen uns wohlbekannten und befreundeten französischen calvinischen Prinzen ist. Wir haben eine solche Furcht, es möchte ihm ein Unfall begegnen, daß wir dermalen in verschiedenen jenseitigen Seehäfen geheime und vorsichtige Erkundigungen einziehen über die auslaufenden und einlaufenden Schiffe und sogar so viel als möglich über die Reisenden und zwar alles unter dem Vorwande der Interessen des Königreichs und der Wahrung der protestantischen Religion, der wir mehr als je anzuhangen scheinen, obschon wir sie vor Gott, der die Herzen kennt, als sehr falsch und verderblich ansehen.

Nebstdem verbieten wir unserm theuersten und verehrten Sohne, über Frankreich und andere Gegenden oder Häfen, die daran stoßen, den Weg zu nehmen, weil wir jenseits unsere Triebfedern nicht verborgen genug in Bewegung setzen könnten, deßwegen haben wir keinen zum Einschiffen geeigneten Seehafen als Genua gefunden. Indessen dürfte, bis er wieder in Rom zurück seyn wird, Ew. H. Väterlichkeit das Gerücht in Umlauf setzen, daß er nach Jersey oder Hanton verreist ist, um seine angebliche Mutter, die katholisch werden will, zu besuchen, (wie auch wir im andern Briefe desgleichen gethan) und daß er die Seestraße eingeschlagen, um desto schleuniger anzukommen.

Das haben wir vermöge der von Gott uns verliehenen Authorität pünktlich zu beobachten befohlen, auch geben wir ihm unser königliches Wort, daß wir in seiner Herkunft nichts anders suchen, als das Heil unsrer Seele, dessen Wohlfahrt, das Interesse des von ihm gewählten Instituts, welchem wir früh oder spat unsere königliche Huld werkthätig zu bezeigen Gelegenheit haben werden. Wir sind weit entfernt, seinen Beruf sowohl betreffs der katholischen Religion als Ihres Ordens zu beeinträchtigen, darüber werden wir und die Königinen ihm noch eindringlicher predigen, als es irgend einer seiner Vorsteher zu thun vermöchte. Wir zweifeln nicht, daß Se. Heiligkeit, wann Zeit und öffentliche Zustände uns erlauben werden, an Höchstsie zu schreiben, und die Unterthänigkeit, die wir dem Statthalter Christi schuldig sind, zu Füßen zu legen, die Wohlgewogenheit gegen uns Sr. Heiligkeit nicht erlauben wird, ihm den

Cardinalshut zu versagen, und zwar um so weniger, als die Gründe, welche ihn abhalten könnten, diese Würde zu Ehren unsrer Personen und Königreiche anzunehmen, sich keineswegs bei ihm vorfinden, da er nicht verpflichtet ist, in England zu wohnen, weil wir ihn nach Rom entlassen können, und zwar, wie wir behaupten, mit der seiner Geburt entsprechenden königlichen Munificenz. Sollte er aber mit der Zeit lieber im angetretenen Ordensstande leben, so werden wir ohne Schwierigkeit lieber Alles geschehen lassen, was unsrer Krone und unsern Personen zu Ehren gereichen wird, als daß wir gegen seinen Willen diesen oder jenen hohen Würden nachjagen.

Wir haben uns mit aller Vorsicht bei unserm Arzt erkundigt, ob die Seekrankheit den schwächlichen Complexionen nicht schädlich sey; er hat uns versichert, dieß Uebel habe noch nie einen Menschen getödtet und es sey viel mehr ein Mittel zur Stärkung der Gesundheit. Wenn es ihm jedoch zu beschwerlich wäre, in einem Zuge den Weg zurückzulegen, so soll die Schaluppe oder das Fahrzeug von Zeit zu Zeit in einem Hafen zum Ausruhen einlaufen. Er könnte in einer Fahrt in London anlangen, wir wollen es aber nicht aus unterschiedlichen Ursachen. Er soll in einem andern Meerhafen Englands ankern, und von dort mit einer Kutsche nach London kommen.

Wir erneurn Ew. H. Väterlichkeit die Bitte, uns nicht anders zu schreiben oder zu antworten als durch unsern theuersten und geehrten Sohn, wann er zu uns abreisen wird. Hat er nicht Alles, dessen er benöthigt ist, zum Antritte der Reise nach London, so ersuchen wir Ew. H. Väterlichkeit dafür zu sorgen, und uns in Rechnung zu bringen.

Wir glauben festiglich, daß Gott uns gedachte Wege eingegeben, um uns im Geheimen unsern sehr verehrten Sohn zuzuführen, weil er versprochen, daß, wenn zwei oder drei in seinem Namen vereinigt sind, er mitten unter ihnen sey. Und das sind wir eben, die Königin, unsere allerliebste Mutter und die regierende Königin, indem wir also urtheilen, nachdem wir vorerst den Beistand des h. Geistes angerufen haben. Ueberdieß haben die Königinen durch ihre Priester viele Messen lesen lassen, nach der Meinung, daß diese Angelegenheit glücklich ausfallen möge, wie auch alle unsere übrigen Rathschläge, die nur unsere, der katholischen Kirche und unserer Reiche Wohlfahrt beabsichtigen. Wir sind

Karl, König von England.

Die zwei Briefe mochten wohl die Hoffnungen des seeleneifrigen P. Oliva bedeutend herabgestimmt haben, indem sie wenig erwarten ließen von einem Willen, dessen Redlichkeit das Gute liebte, dessen Schwäche aber das Opfer scheute und beständig hinausrückte; der von Ferne Alles versprach, im Angesichte der Obstände aber zauderte, bebte und wankte, wie P. Dumas bemerkt. Dessen ungeachtet ließ

der General auf der Stelle seinen Novizen abreisen, und somit ward des Vaters Befehl vollzogen. Nicht so leicht aber war es, den von Karl II. bezeichneten Reiseplan auszuführen. Was jedoch dem jungen Jakob Stuart möglich war, geschah. Mitten im October 1668 ging er zu Livorno unter Segel, mit einem eigenhändigen italienischen Brief Oliva's an den König, folgenden Inhaltes:

Geheiligte Majestät (Sacra Maësta).

„Der französische Edelmann, der beauftragt ist, dieses Schreiben Ihrer Majestät zu überreichen, wird derselben sagen, mit welcher Pünktlichkeit ich die Vorschriften Ihrer drei Briefe befolgt habe und mit welch unbegränzter Ergebenheit ich Ihrer königlichen Person zugethan bin. Ich werde mir stets angelegen seyn lassen, mit derselben Schnelligkeit und mit dem nämlichen Eifer alles, was Ew. Majestät mir auferlegen wird, zu vollziehen. Auch werde ich mich bestreben, das in der Wirklichkeit zu seyn, für was Sie mich halten, wie denn auch das Vertrauen, womit Sie mich beehren, es zu seyn mich verpflichtet.

Ich liege unterthänigst (profondissimamente) zu den Füßen Ew. Majestät. Livorno, den 14. October 1668."

Auch noch ein anderer Wunsch des Königs konnte nicht in Erfüllung gebracht werden. Mit den kanonischen Gesetzen der katholischen Kirche unbekannt, glaubte derselbe, sein Sohn könnte ohne weiteres in Rom oder in London die Priesterweihe empfangen. Jakob Stuart war aber erst einundzwanzig Jahre alt, vor der Hand ohne umfassende theologische Studien, zwei Umstände, die dem königlichen Wunsche entgegen waren. Diese Verhältnisse hatten zur Folge, daß nach dem Befehle des Königs, dessen Sohn ohne Begleiter kommen sollte, zu entsprechen, gleichfalls eine Unmöglichkeit geworden. Ungeachtet dieser Vorschrift, deren Erfüllung den ganzen Zweck der Reise vereitelt hätte, gesellte der General Oliva zu dem jungen J. Stuart (der jetzt unter dem Namen Heinrich von Rohan reiste) einen französischen Priester der Gesellschaft Jesu, ebenfalls verkleidet, der den britischen Majestäten als Freund des verbannten Prinzen vorgestellt werden sollte. Diese der Furchtsamkeit Karl's aufgedrungenen und weislich ausgeführten Pläne scheinen ihn gänzlich befriedigt zu haben, weil er bei der zweiten Reise seines Sohnes diesen nämlichen Priester zurückverlangt hat.[1]

---

1. P. Boëro meint, dieser französische Jesuit sey kein anderer gewesen als der fromme und gelehrte P. Claudius de la Colombière. P. Dumas bezeichnet diese Behauptung

So viel ist gewiß, daß Jakob Stuart mit seinem theologisch geharnischten Mentor in London glücklich angelangt und wie ein Engel des Himmels aufgenommen worden. Sogleich machte er sich an das Bekehrungswerk unter Anleitung seines erleuchteten Begleiters. Obgleich der Novize noch nicht als ein vollendeter Meister im polemischen Israel auftrat, so war er dennoch durch ein fleißiges fünfzehnmonatliches Studium der zwischen den Katholiken und Protestanten controvertirten Lehrpunkte schon beschlagen genug, um durch einen klaren und gründlichen Vortrag der wesentlichen Artikel seinem Vater die Ueberzeugung beizubringen.

Aus jener Zeit haben wir zwei theologische Abrisse, von denen der Eine die göttliche Authorität der römischen Kirche feststellt, der Andere die Gründung der anglicanischen Kirche niederreißt.[1]

---

als einen historischen Irrthum, wenn auch nicht mit ganz schlagenden, doch wenigstens mit ziemlich genügenden Gründen. Wer dieser Jesuit wirklich gewesen, darüber will er sich aber nicht aussprechen, weil die betreffenden Belege mangeln. Traditions, preuves écrites, tout nous fait également défaut.

1. „Das Original dieser zwei Schriftstücke, sagt P. Dumas, ist von der Hand des Königs in französischer Sprache abgeschrieben und verschwunden, damit es nicht als materieller Beweis seines Verkehrs mit einem papistischen Priester dienen konnte.“ Diese Abschriften selbst hat der König sehr geheim gehalten; erst nach dessen Tod hat sein Bruder Jakob II. die erste in einem Kästchen, die andere in dem Cabinet des verstorbenen Königs entdeckt, und sie dem Druck übergeben. „Dermalen, bemerkt P. Dumas weiter, findet sich vielleicht von den Tausenden von Exemplaren, die unter dem Letzten der gekrönten Stuarts auf beiden Seiten der Meerenge in Umlauf waren, kein einziges mehr vor. Das Generalat zu Rom besitzet noch ein Exemplar vom Jahre 1685, nebst einer handschriftlichen Abschrift beider Documente von König Jacob II eigenhändig unterzeichnet. Alle englischen Historiker sprechen von den zwei berühmten Urkunden, aber blos, um die Erklärung abzugeben, daß Karls II wirkliche Ueberzeugung mit den zwei Controversstücken nichts gemein habe, indem er sie lediglich, ohne daß man wisse warum, abgeschrieben. Nicht ein Einziger derselben wagt es, sie wörtlich mitzutheilen. Lingard allein macht eine Ausnahme.

In Frankreich sind jedoch die gedruckten Exemplare dieser Schrift nicht so selten, wie P. Dumas meint; denn wir allein besitzen zwei Exemplare der von Abbé Fourcroy zu Saint-Germain-en Laye im Jahre 1705 veranstalteten Ausgabe, die den Titel führt: *Sentiments de Charles II. Roy de la grande Bretagne, sur la véritable Religion.* Paris, M.DCCV.

Diese Ausgabe liefert einen lateinischen und französischen Text. Der lateinische Text ist sehr rein und zierlich geschrieben, der französische Druck weicht etwas, nicht dem Sinne, sondern dem Ausdrucke nach, von dem französischen Originale ab.

Erster Abriß.

„Die unlängst stattgehabte Unterredung wird Ihnen hoffentlich Genüge gethan haben über den Hauptpunkt, daß nämlich Jesus Christus auf dieser Erde nur Eine einzige Kirche haben konnte und ich glaube, es ist eben so augenscheinlich als in der h. Schrift deutlich ausgesprochen, daß diese Kirche keine andere seyn könne, als die sogenannte Römischkatholische. Ich halte es keineswegs für nothwendig, daß Sie sich die Mühe geben, sich auf ein Meer besonderer Streitigkeiten zu begeben, weil es sich hauptsächlich und in Wahrheit einzig und allein darum handelt, zu wissen, wo diese Kirche, an die wir in den zwei Glaubenssymbolen zu glauben bekennen, sich befinde. Wir erklären darin, daß wir an Eine Katholische und Apostolische Kirche glauben und es hängt nicht von einem jeden Einzelnen ab, Alles zu glauben, was ihm nach seiner Laune in den Sinn kommt: es steht dieses der Kirche zu, welcher Christus auf Erden die Gewalt gegeben, uns in Sachen des Glaubens zu regieren und welche diese Glaubensbekenntnisse abgefaßt hat, um uns als Richtschnur zu dienen.

Es wäre ganz vernunftwidrig, für ein Land Gesetze zu erlassen und den Einwohnern anheim zu stellen, derselben Ausleger und Richter zu seyn. Jeder Einzelne wäre alsdann Richter in seiner eigenen Sache und mithin könnte nichts entweder als Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit angesehen werden.

Wie können wir wohl unterstellen, daß Gott uns solchen Ungewißheiten

---

Abbé Fourcroy scheint im Besitze dieser lateinischen Uebersetzung gewesen zu seyn und sie ins Französische übertragen zu haben, da ihm das Original unbekannt war. Als Specimen dieser drei Texte geben wir hier den Eingang des ersten Aufsatzes.

Original Carl's II. bei P. Dumas (*Etudes relig. hist. et lit.* Nouvelle Série, T. V. p. 617): L'entretien que nous eûmes l'autre jour, vous aura, comme j'espère, satisfait sur le point principal, qui étoit que Jésus-Christ ne pouvoit avoir ici sur la terre qu'une seule Eglise : et je croi qu'il est aussi visible, qu'il l'est que l'Ecriture est imprimée, que cette Eglise ne peut être si non celle qui est appelée l'Eglise catholique romaine.

Lateinischer Text: Ex disputatione nostra hesternâ satis tibi factum confido in rei controversæ summâ, unicam nimirum Ecclesiam à Christo in terris fuisse fundatam : hancque illam esse, quæ vulgo catholica Romana nuncupatur, non minus manifestum arbitror quam quod ipsa Sacra Scriptura typis sit mandata.

Französische Uebersetzung von Fourcroix: Je me flate qu'après la dispute que nous eûmes hier ensemble touchant l'unité de l'Eglise, vous devez être satisfait et reconnoître qu'il n'y a qu'une seule Eglise fondée par Jésus-Christ sur la terre ; et je croi qu'il n'est pas moins clair, que cette Eglise est l'Eglise Romaine, qu'il l'est que la Sainte-Ecriture a été imprimée.

preisgegeben, uns eine solche Richtschnur vorgeschrieben, und einem jeden Einzelmenschen erlaubt habe, sein eigener Richter zu seyn? Ich frage jeden aufrichtigen Menschen, ob dieß etwas anders wäre, als seiner eigenen Einbildung folgen oder sich derselben bedienen, um die Schrift auszulegen?

Ich möchte wissen, an welcher Stelle einem Jeglichen die Gewalt verliehen wird, Glaubensfragen zu entscheiden. Christus hat seiner Kirche seine Gewalt übergeben, sogar im Himmel die Sünden zu verzeihen und in ihr seinen Geist zurückgelassen. Gleich nach seiner Auferstehung ist diese Gewalt ausgeübt worden, erstens durch die Apostel in ihrem Glaubensbekenntnisse und einige Jahre später durch das Concilium von Nicäa, worin ein Bekenntniß, das dessen Namen trägt, zum Vorschein gekommen.

Durch die Gewalt, die von Christus ausgegangen, wurde man Richter sogar über die h. Schrift, dieß geschah einige Jahre nach den Aposteln, indem festgesetzt ward, welche Bücher kanonisch und welche es nicht waren. Bestand damals diese Gewalt, so wäre ich begierig zu wissen, wie man dieselbe verloren habe, und mit welchem Rechte die Menschen von dieser Kirche sich trennen konnten. Der einzige Vorwand, von dem ich je gehört habe, lautet, die Kirche sey in Irrthum gefallen, indem sie gewaltsam und im Widerspruche mit ihrem wahren Sinne die Bibel gedeutet habe und daß man uns Glaubensartikel auferlegt, die in dem Worte Gottes keine Begründung finden. Ich möchte nun wissen, wer darüber urtheilen könne: ob die Kirche, in welcher bis anhero eine ununterbrochene Erbfolge bestanden, oder die Sondermenschen, welche in ihrem eigenen Interesse Spaltungen angerichtet haben?"

Das ist die wahre Abschrift des Zettels, welchen ich in dem Kästchen meines Bruders, des verstorbenen Königs gefunden habe. Jakob K.

Zweiter Abriß.

Sehr schmerzlich ist der Anblick jener Unzahl von Häretikern, welche in dieser Nation sich verbreitet haben. Ein Jeder hält sich für einen eben so rechtsgiltigen Schriftausleger, wie selbst die Apostel und darüber soll man sich keineswegs verwundern. Denn jener Theil der Nation, der am meisten Aehnlichkeit mit einer Kirche hat, wagt es nicht, gegen die andern Secten sich der wahren Beweisgründe zu bedienen, aus Furcht, man möchte dieselben wider sie retorquiren und durch seine eigenen Argumente zu Schande gemacht werden. Die Mitglieder der anglicanischen Kirche, wie man sie nennt, wollen den Leuten den Glauben aufdringen, sie seyen Richter in geistlichen Angelegenheiten; dennoch wagen sie es nicht, bestimmt zu behaupten, daß ihr Urtheil ohne Weiterberufung sey. Denn sie müßten alsdann sagen, daß sie unfehlbar seyen, worauf sie einen Anspruch zu machen sich nicht erdreisten; auch sind sie nicht eingeständig, daß, was sie über Ge-

wissensangelegenheiten entscheiden, nur in soweit verpflichte, als es mit dem Urtheile, welches ein Jeder für sich insbesondere auswähle, übereinstimme.

Hat Christus hier auf Erden eine Kirche hinterlassen, und sind wir Alte einmal von dieser Kirche gewesen, warum und mit welchem Rechte haben wir uns von ihr getrennt? Liegt die Gewalt der Schriftauslegung in dem Gehirne eines jeden Einzelnen, für was brauchen wir eine Kirche oder Kirchendiener? Warum hat Christus, da er seinen Aposteln die Gewalt gegeben, im Himmel und auf Erden zu binden und zu lösen, hinzugesetzt, er werde bei ihnen seyn bis an das Ende der Welt? Diese Worte sind wahrlich nicht parabolisch oder figürlich gesprochen worden. Christus stieg damals in seine Herrlichkeit, und ließ seiner Kirche die Gewalt bis zum Ende der Welt.

Seit hundert Jahren fühlten wir die traurigen Folgen dieser Lehre, welche die Kirche der Gewalt des unwiderruflichen Urtheils in geistlichen Dingen verlustig gemacht. Welches Land kann wohl in Frieden bleiben, wenn darin kein höchster Richter besteht, von dem man an keinen Andern appelliren kann? Ist da noch eine Gerechtigkeit möglich, wenn die Schuldigen ihre eigenen Richter sind und Ausleger des Gesetzes, gleich Jenen, die zur Gerechtigkeitspflege bestellt sind?

Dahin sind wir bezüglich der geistlichen Angelegenheiten in England gekommen. Die Protestanten gehören der anglicanischen Kirche nicht in dem Sinne an, als wäre sie die wahre Kirche, von der nicht appellirt werden kann; sondern weil derselben Kirchenordnung ihrer Einbildung eben zusagt. Sobald sie mit ihr in Widerspruch gerathen oder von ihr abweichen, so werden sie sich zum ersten beßten Haufen schlagen, dessen Zucht und Cultus mit ihren Meinungen übereinstimmen. Zufolge dieser Lehre gibt es also keine andere Kirche und keinen andern Schriftausleger, als was jeder Schwärmer sich in den Kopf gesetzt hat. Ich wäre daher begierig von Jenen, welche über all diese Dinge eine ernste Betrachtung anstellen, zu erfahren, ob das große Werk unsers Heils, wie bei Jenen, auf Sand gegründet sey. Hat Christus je zu den Civilbeamten, oder gar zum Volke gesprochen: er werde bei ihnen seyn bis an das Ende der Welt? oder hat er ihnen die Gewalt gegeben, die Sünden nachzulassen? Der h. Paulus sprach zu den Korinthern: „Ihr seyd der von Gott angelegte Acker, der Bau Gottes, wir sind Gottes Mitarbeiter.“ Daraus geht hervor, wer die Mitarbeiter, wer der Acker, wer das Gebäu ist. In diesem ganzen Kapitel wie in einem der Vorhergehenden bemühet sich der h. Paulus, außer Zweifel zu stellen, daß sie (nämlich die Geistlichkeit) den Geist Gottes haben, ohne welchen Niemand die tiefen Geheimnisse Gottes ergründen könne. Und das Hauptstück beschließt er mit dem Verse: „Denn wer kennt die Gedanken des Herrn, um sagen zu können, daß er ihn unterrichte? Wir aber haben den Geist Jesu Christi.“

Wenn wir also, selbst blos der Wahrscheinlichkeit und der menschlichen Vernunft zufolge, die von Christo seiner Kirche im Evangelium verliehene und von St. Paulus so bestimmt und deutlich entwickelte Gewalt in Erwägung ziehen; so können wir unmöglich glauben, daß unser Heiland all diese Dinge in den Wind gesprochen habe.

Auf der andern Seite bitte ich in Betracht zu ziehen, daß die, welche der Wahrheit widerstehen, und seiner Kirche sich nicht unterwerfen wollen, ihre Argumente aus den angeblichen Widersprüchen und erzwungenen Deutungen herholen, während sie die deutlich und bestimmt ausgesprochenen Wahrheiten in Abrede stellen, was so auffallend wider die Redlichkeit verstößt, daß man nothwendig in die Vermuthung geräth, daß sie selbst nicht glauben, was sie vorbringen.

Gibt es wohl ein anderes Fundament der protestantischen Kirche, als daß die wesentliche Behörde, wenn sie es für gut findet, diese oder jene Geistlichen berufen könne, je nachdem sie dieselben ihren Interessen zugethan glaubt, um die Gestalt der Kirche in eine presbyterianische oder unabhängige Form umzuwandeln und sie überhaupt nach Belieben umzuschaffen? Eben diese Methode hat man hier bisher befolgt in Bezug auf unsere angebliche Reformation Englands; und vermöge derselben Regel und mit derselben Befugniß kann sie noch immerfort verschiedentlich umgekleidet und in eben so viele Formen und Gestalten umgegossen werden, als in den Köpfen der Menschen unterschiedliche Einbildungskräfte sich geltend machen."

Pater Dumas ist der Meinung, daß diese zwei Actenstücke, welche Jakob II. veröffentlicht hat, von P. Jakob Stuart und seinem Reisegefährten herrühren, daß sie die mit Karl II besprochenen Wahrheiten kurz zusammen faßten und daß sie als Endbeweggrund seiner Bekehrung angesehen werden können, weßhalb der Monarch sie auch sorgfältig bewahrte. Ihre Abfassung fällt demnach in das Ende des Jahres 1668 oder in den Anfang von 1669, in welche letztere Zeit ebenfalls der förmliche Uebertritt Karl's II in die katholische Kirche gesetzt werden dürfte. P. Dumas ist sogar der Meinung, daß beide königliche Brüder, Karl II und Jakob II, ihr katholisches Glaubensbekenntniß zu gleicher Zeit abgelegt haben. [1] Die Einwendung daß der Verfasser der Lebensgeschichte Jakob's II, [2] dasselbe in das

---

1. Vergl. seinen fünften Artikel in den *Etudes*, T. IV. von S. 178 bis 201, besonders S. 196 u. s. w.

2. *The life of James the Second. etc.* London 1816 in 4°. In der französischen Uebersetzung *Vie de Jacques II.* Paris, 1819. T. II. p. 168.

Jahr 1672 setzet, widerlegt sich dadurch, daß letzte Angabe sich auf die offizielle und öffentliche Bekanntmachuug der Bekehrung Jakob's beziehe. Lingard läßt übrigens keinen Zweifel zu, daß dieser Fürst seit dem 25. Januar 1669 katholisch war.[1]

Karl II starb den 16. Februar 1685 in einem Alter von 65 Jahren, nachdem er unterm 5. Jänner desselben Jahres von Pater Huddleston, einem englischen Benedictiner, Kaplan der Königin, mit den Sterbsacramenten versehen worden.

1. Vgl. Lingard, XII. S. 256 und 290 nach der französischen Uebersetzung. In der *Collection de Lettres et Mémoires du Vicomte de Turenne*, von Grimoard, lesen wir zwar T. II, S. 331 in einem Briefe Türenne's an seine Gemahlin dd. 18. Mai 1660 die Worte: „Je crois assurément que M. le Duc d'Iorck a changé de Religion.“ Allein auch dieß widerspricht der obigen Behauptung nicht. Wenn der Herzog von York im Jahre 1660 auch wirklich schon innerlich katholisch war oder sogar das katholische Bekenntniß im Verborgenen bereits abgelegt hätte, so hinderte ihn dieß nicht, dasselbe im Jahre 1669 mit seinem Bruder zu erneuern.

Graf Ernst Wilhelm von Bentheim-Steinfurt

und sein Neffe Arnold Moriz Wilhelm.

1667 und 1688.

Ueber den Ersten dieser Convertiten wollen wir vorerst Fr. Wilh. Ph. von Ammon, „Gallerie rc." S. 309 und 10 vernehmen.

„Ernst Wilhelm, Graf von Bentheim, geb. 1623, war zuerst vermählt mit Gertrud von Zelst, Tochter eines Richters zu Zollern in der Provinz Zütphen, die in den Reichsgrafenstand erhoben wurde, und mit welcher er eine Tochter und sechs Söhne erzeugte, die der Kaiser für lehnunfähig erklärte.[1] In die Streitigkeiten, welche er mit seinem Bruder und einem Neffen zu Tecklenburg hatte, mischte sich der stets kampflustige Christoph Bernhard, Bischof von Münster;[2] er ließ den Grafen nach Coesfeld führen und nöthigte (!) ihn zum Bekenntniß des katholischen Glaubens. Als ihm nun, wird erzählt (sic), seine Ge-

1. Im Widerspruch mit Iselin, der sagt: „Die Söhne wurden vom Kaiser für lehnfähig erkennet, auch sowohl als ihre Mutter in den Reichsgrafenstand erhoben." Welche Angabe ist nun die richtige? Der französische Uebersetzer bei Migne, Art. *Bentheim*, S. 1451, schreibt: Les six fils furent *dispensés* de l'empereur *de payer le cens*. Der Uebersetzer mag damit lehenfähig oder lehenunfähig verstanden haben, so hat er in beiden Fällen den Sinn verfehlt. Wären die Worte lehenfähig und erbfähig synonym, so könnte der wahre Thatbestand durch den Brief des bentheim-steinfurter Grafen Arnold Moritz Wilhelm, Neffen des Grafen Ernst Wilhelm, an Papst Innocenz IX. (S. weiter unten) hergestellt werden. In jenem Schreiben sagt Arnold Moriz ausdrücklich, daß die Kinder der Getrud von Zelst „successionsunfähig, successionis incapaces" erklärt worden.

2 S. weiter unten das Schreiben dieses eifrigen Oberhirten (Christ. Bernh. von Galen) an den Papst Clemens IX.

mahlin die Thore von Bentheim verschloß, rückte der Neubekehrte und der Bischof mit einem kleinen Heere Geschütz und Munition vor diesen Ort, um ihn zu belagern. Wohl hätte ihn wegen seiner natürlichen festen Lage Gertrud eine Zeit lang vertheidigen können; aber sie zog es vor, ihre Kinder nach Holland in Sicherheit bringen zu lassen und dem Grafen die Schlüssel der Stadt zu senden, worauf der Bischof in derselben Messe las, die reformirte Confession abschaffte und den Ort befestigen ließ. Als der Graf den Holländern zu erkennen gab, daß sein Religionswechsel die natürlichen Rechte auf seine Söhne nicht aufhebe, die Gräfin dagegen den Schutz der Republik für sie in Anspruch nahm, erklärte dieselbe, sie werde die Erziehung der Prinzen unter Leitung des Edelmannes, der sie seither beaufsichtigt habe, bis zu ihrem achtzehnten Jahre fortsetzen lassen, und sie alsdann dem Vater übergeben. Mündliche Unterhandlungen mit Holland zur Beilegung der Ehedissidien wies Ernst Wilhelm zurück; Gertrud wußte aus dem Kloster zu Münster, in welches sie eingesperrt worden war, wie man wissen will,[1] nach dem Haag zu entfliehen, wo sie eine Freistätte fand. Nach erlangter päpstlicher Dispensation[2] vermählte sich der Graf (5. Aug. 1678) mit Anna Isabella, Gräfin von Limburg, wogegen Gertrud protestirte und kurz darauf dem Kummer unterlag (1679). Ernst Wilhelm überlebte sie nur vier Jahre; wenige Monate vor seinem Hintritte (26. August 1693) wurde sein Neffe, Arnold Moriz (geb. 1663), Sohn des Grafen Conrad und einer gebornen Gräfin Tecklenburg, gleichfalls katholisch und in der Folge kaiserl. wirklicher Geheimer Rath und Oberkämmerer bei Churpfalz († 14. Nov. 1701)."[3] So weit die mehr oder weniger historisch begründete Ammon'sche Erzählung.

---

1. Hier, wie beim obigen „wird erzählt," scheint Dichtung und Wahrheit obzuwalten.

2. Ist jedenfalls unrichtig. War die Ehe giltig, so konnte keine Dispensation stattfinden; war ein impedimentum dirimens oder eine radicale Nullität vorhanden, so brauchte dieselbe nur canonisch erklärt zu werden, ohne daß eine Dispensation einzutreten hatte.

3. Ueber die Bekehrung des Grafen Arnold Moritz Wilhelm berichtet Migne nach Lebret, *Magasin pour l'histoire de l'Eglise de l'Etat*, T. III. 403. folgenden chronologischen Schnitzer: „Als er noch als Kind eine Reise nach Paris machte, wo sein Vater schwedischer Botschafter war, fand er am katholischen Gottesdienste ein so großes Gefallen, daß er von jener Zeit an zum Katholicismus sich hinneigte. Diese Neigung führte er im reifen Alter 1731 aus, legte sein Glaubensbekenntniß in die Hände des Papstes Clemens XII. ab, wurde römischer Senator und starb 1765." Und das schreibt man unmittelbar nach dem Arnold Moritzens Ableben auf das Jahr 1701 angegeben wurde. Es

Wir lassen nun die authentischen Urkunden folgen. [1]

Schreiben Christoph Bernhards von Galen, Bischofs von Münster an Papst Clemens IX.

Heiligster Vater!

Da von Rechts wegen über Alles, was in Bezug auf Kirche und Religion vorgeht, Ew. Heiligkeit Rechenschaft abzulegen ist, so berichte ich in aller Demuth, daß ich bereits vor mehreren Jahren der Hoffnung geworden, es dürfte mein Nachbar, der Reichsgraf Ernst Wilhelm von Bentheim, zurückkehren in den Schoos der Kirche, von welcher er und seine Vorfahrer zum allgemeinen Unglücke deutscher Nation vor einem Jahrhundert sich getrennt haben. Zu diesem Ende benützte ich alle Gelegenheiten und scheute bis dahin keine Mühen, Sorgen und Opfer, und dafür habe ich durch Gottes Gnade die Frucht geärntet, daß besagter Graf dem katholischen Glauben, den er vor einem Jahre, wegen der schwierigen Umstände nur mit Wissen einiger wenigen Personen angenommen, sofort am 21 dieses Monates August in meiner Residenz auf dem Schlosse St. Ludger in meine Hände öffentlich abgelegt, und zugleich von mir das h. Sacrament der Eucharistie und der Firmung empfangen habe. Daß durch diese Bekehrung der katholischen Religion ein großer Vortheil erwachsen, daß sie namentlich für meinen Kirchensprengel von bedeutender Wichtigkeit ist, leuchtet Jedem sogleich ein, der weiß, daß die Grafschaft ein ausgedehntes Land umschließt, mit einer sehr festen Burg und verschiedenen Städten versehen ist und viele tausend Unterthanen enthält, sehr leicht vier tausend Wehrmänner stellen kann, zwischen meiner Diözese und den belgischen Vereinsstaaten eine sehr bequeme Lage einnimmt und deßhalb meinem Fürstenthume zur sichern Schutzwehre dient. Zwar ist bei der Gräfin und den Unterthanen eine Schwierigkeit eingetreten; es liegt aber die Hoffnung nahe, daß sie durch freundliche Vermittelung gehoben werden könne. Indessen muß man gegen jegliches Ereigniß bewaffnet seyn, um den Herrn Grafen und der Religion Sicherheit und Respect bei den Seinigen zu verschaffen, besonders weil es den Anschein hat, daß die benachbarten Vereinsstaaten sich nicht (sic) in die Sache mischen werden. [2]

---

scheint daß diese Bemerkung für einen andern Namen bestimmt war und sich bei Migne in diese Bentheimische Geschichte verirrt hat.

1. Vgl. Theiner's „Albrecht" S. 126—130. Wir müssen hier wiederholt bemerken, daß diese lateinischen Documente meist ziemlich fehlerhaft abgedruckt sind, was die deutsche Uebersetzung häufig erschwerte.

2. Præsertim ubi vicinos fœderatos Belgas se huic negotio *non* mixturos appareat. Geschichtlich und nach dem Context dürfte dieses *non* als Schreib- oder Druckfehler scheinen.

Da dieses also der Weg ist, auf dem so viele tausend Seelen allmälig der Wahrheit zugeführt werden können, so hoffen wir Vieles von diesem mit den großen Häusern Deutschlands verwandten Geschlechte und solcher Weise dürfte auch die kirchliche Jurisdiction auf diese Diözese zurückfallen. Aus dieser Ursache bitte ich demüthigst Ew. Heiligkeit, den Hrn. Grafen mit besonderer Gnade und Gunsterweisung aufzunehmen und ihm den apostolischen Segen zu ertheilen. Meiner Seits werde ich der Ausbreitung der Religion alle mögliche Sorgfalt zuwenden unter Ihrem allerhöchsten Schutze, und verharre mit dem Fußkusse Ew. Heiligkeit allzeit demüthigster und gehorsamster Christophorus Bernhardus.

Gegeben in meiner Residenz St. Ludger, den 21. August 1668.

Breve P. Clemens IX. an Bischof Christophorus Bernhard von Münster.

Ehrwürdiger Bruder u. s. w. Der Brief Ew. Brüderlichkeit vom 21. August hat meine Seele wahrhaft mit großer Freude erfüllt. Denn wir haben daraus ersehen, daß durch das öffentliche katholische Glaubensbekenntniß unsers geliebten Sohnes, des edeln Grafen von Bentheim, nicht nur seiner, sondern auch vielen andern Seelen das ewige Heil, wie auch in mehrfachen andern Beziehungen der orthodoxen Religion, namentlich in jenem Kirchensprengel, vielfältige Vortheile erwachsen werden. Damit also diese ausgezeichnete Gnade der göttlichen Barmherzigkeit durch die Bekehrung dieser ganzen Familie und Herrschaft zur gelegenen Zeit ihre völlige Ausführung erhalten möge, so flehen wir in inständigem Gebete zu dem Herrn, daß du, ob wir gleich von deinem unabläßigen Bemühen zu diesem Ende fest überzeugt sind, nicht aufhören mögest, diesen Zweck mit aller Beharrlichkeit zu verfolgen, wozu wir Dich kraft unsers Amtes fortwährend und bittend ermahnen. Indessen hast du der allgemeinen Kirche ein überaus schönes Genschenk gebracht, und daran betheiligen wir uns ebenfalls, würdigen nach Verdienst und mit dankbarem Herzen deine Frömmigkeit, deinen Eifer und deine ausnehmende Tugend und werden so oft die Gelegenheit sich darbieten wird, sowohl gegen dich als gegen deinen Sprengel uns wohlgeneigt und dankbar finden lassen. Im Uebrigen beten wir für deine eben so großmüthigen als frommen Bestrebungen zu Gott dem Helfer und Belohner, und ertheilen dir mit der ganzen Liebe eines väterlichen Herzens den apostolischen Segen. Rom zu St. Maria der Größern unter dem Fischerring den 22. September 1668 im zweiten Jahre unsers Pontificates.

Breve des Papstes Clemens IX. an den Grafen von Bentheim.

Dem geliebten Sohne und edeln Herrn Ernst Wilhelm Grafen von Bentheim Papst Clemens IX.

Aus dem Schreiben des ehrwürdigen Bruders Bischofs von Münster

und dem Briefe Ew. Liebden haben wir nicht ohne großes Freudengefühl ersehen, daß du mittelst der vorleuchtenden Barmherzigkeit des Herrn mit dem größten Ruhme der Frömmigkeit und Standhaftigkeit den Glauben an die katholische Wahrheit bekannt hast, so zwar daß du bereit bist, für den Namen Christi alle Bedrängnisse und Gefahren, welche dir von Seiten der Unkatholischen etwa bevorstehen, entweder muthig zu beseitigen oder unerschütterlich zu erdulden. Wir wünschen dir also aus dem Grunde unsers väterlichen Herzens Glück zur Kraftfülle und Seligkeit, die der Urheber alles Guten Dir verliehen hat, und hoffen zuversichtlich, du werdest auf demselben so heilig betretenen Wege der Religion unbeirrt fortwandeln, und ihn durch deine beständige Wachsamkeit und deinen immer höher gesteigerten Eifer verherrlichen. Obschon es uns wohl bekannt ist, daß du unserer Aneiferung nicht bedarfst, so müssen wir dennoch unserer Oberhirtenpflicht Rechnung tragen und diese Bitte an dich stellen. Von Allem aber sollst du, geliebter Sohn, überzeugt seyn, daß Alles, was in der Gewalt dieses h. Stuhles steht und unserer väterlichen Liebe möglich ist, dir je nach den Zeitumständen und Bedürfnissen allzeit zu Dienste sein wird, so wohl um dich in deinem Besitzthume zu schützen, als deinen Eifer anzufeuern und die Verbreitung der wahren Religion zu fördern ...... Gegeben zu Rom u. s. w. den 22. September 1668, im zweiten Jahre unsers Pontificats.

Schreiben des Grafen Arnold Moritz Wilhelm zu Bentheim-Steinfurt an Papst Innocenz XI.

Heiligster Vater!

Nachdem ich, in der calvinischen Secte erzogen, durch Eingebung der göttlichen Gnade mich zur Religion der Katholiken bereits einige Zeit geneigt gefühlt, habe ich endlich am 29. August, als am Feste der heiligen Schutzengel dieses Jahres 1688 unter Anleitung des guten Engels dem Calvinismus abgeschworen und bin durch den neuerwählten hochwürdigsten und erlauchten Fürstbischof von Münster, Friedrich Christian, nach der Vorschrift des Conciliums von Trient in den Schoos der heiligen rechtgläubigen Mutter der Römischen Kirche öffentlich und feierlich aufgenommen worden. Da hielt ich mich vor Allem verpflichtet, die von Gott und seinen heiligen Engeln mir gütigst erwiesene Gnade Ew. Heiligkeit und dem h. Apostolischen Stuhl unterthänigst und ehrerbietigst bekannt zu machen, mich als Neubekehrten der Kirche, als Sohn und Diener des h. Stuhles zu den Füßen Ew. Heiligkeit demüthigst niederzuwerfen, für mich, für meine Unternehmungen und meine Unterthanen den Apostolischen Segen zu erflehen. Zu diesem Ende liege ich mit diesem meinen Schreiben wie in eigener Person zu den Füßen Ew. Heiligkeit und be-

fehle mich in die Gnade und in den mächtigen Schutz Ew. Heiligkeit, und nicht nur mich, meine Grafschaft Steinfurt mit den übrigen Erbländern, besonders aber die Grafschaft Bentheim, welche von meinem erlauchten Herrn Oheim Ernst Wilhelm, Grafen zu Bentheim u. s. w. testamentarisch auf mich gekommen, als den einzigen, rechtmäßigen und nothwendigen Erben, mit Ausschließung dessen Söhnen von Getrud, die für Successionsunfähig erklärt wurden (wie Herr Hercules Visconti, der voriges Jahr aus der Nunciatur von Köln nach Rom zurückgekehrt ist, sich hat überzeugen können). Indem ich unterthänigst die Füße Ew. Heiligkeit küsse, empfehle ich mich in die Gnade und in den allmächtigen Schutz Ew. Heiligkeit und bitte wiederholt um den Apostolischen Segen. Sr. Heiligkeit gehorsamster, ergebenster, dankbarster und demüthigster Diener, Arnold Moriz Wilhelm, Graf von Bentheim=Steinfurt. Bentheim den 12. September 1688.

Dem geliebten Sohne und edeln Herrn Arnold Moriz Wilhelm, Grafen zu Bentheim=Steinfurt Innocenz XI. Papst.

Geliebter Sohn rc. Deine Zuschrift war für uns eine ungemein große Ursache der Freude, weil sie uns die Nachricht gebracht, daß du die Calvinische Ketzerei, in der du geboren und erzogen worden, auf gnadenvolle Eingebung des h. Geistes abgelegt und durch öffentliches Bekenntniß den Katholischen Glauben angenommen hast. Denn da unsere Hauptoberhirtensorge darin besteht, die irrenden Schafe in den Schafstall Christi zurückführen, so mußte uns jene glückliche Nachricht billiger Weise zur größten Freudigkeit gereichen, und Uns zur Hoffnung berechtigen, es werden noch viele Andere, namentlich deine Unterthanen, diesem preiswürdigen Beispiele folgen. Mit herzlicher Liebe in unserm Herrn schließen Wir dich in Unsere Arme, und werden in Zukunft bei jeder Gelegenheit thatkräftig beweisen, welchen großen Werth wir auf deine Rückkehr in den Schoos der Mutterkirche legen; um so mehr da wir die Ueberzeugung haben, du werdest, geliebter Sohn, unserer Erwartung entsprechen und durch glänzende Thaten der Frömmigkeit die Reinheit deines Glaubens an Tag zu legen beständig bemühet seyn. Zu diesem Ende ertheilen wir Ew. Liebden von ganzem Herzen den Apostolischen Segen. Rom rc. den 13. November 1688 im XIII. Jahre unsers Pontificates.

Andreas Fromm,

lutherischer Propst,

1668.

Andreas Fromm, einer der berühmtesten, theologisch hervorragendsten und vielleicht auch geschätztesten Convertiten aus der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts. Fromm oder Frommius wurde in der Mark Brandenburg geboren und zählte unter seinen verwandten Vorfahren mehrere Männer, die daselbst wichtige geistliche Aemter bekleideten. Um das Jahr 1647 docirte er am stettiner Gymnasium, 1654 ward er Probst zu Köln an der Spree und 1657 als Mitglied in das dortige Consistorium aufgenommen.

Fromm's Wirksamkeit fiel in die Zeit, wo in Deutschland der Calvinismus in den Lutheranismus mit erneuter Anstrengung, wo nicht naturnothwendig, einzudringen und ihn zu verdrängen suchte. Am Rhein hatte er schon festen Fuß gefaßt und am Mittelrhein konnte Straßburg nur durch die zäheste Wachsamkeit und die strengsten Maßregeln seinen lutherischen Glauben gegen allerlei Einflüsse schützen. Churbrandenburg, das am Niederrhein in Jülich und Cleve ansäßig war, und wo Genf seinen Sitz aufgeschlagen, hatte daselbst die feinsten Gerüche des Calvinismus eingesogen.

Der Churfürst Friedrich Wilhelm, nicht nur ein großer Regent und Feldherr, sondern auch ein großer Eklektiker, hat sich das Recht vorbehalten, ein augsburger Confessionsverwandter genannt zu werden, und dennoch sich zur reformirten Glaubensform, der Religion seines Großvaters Johann Sigismund, zu bekennen. Er verwarf

Luther's und Calvin's Lehrmeinung von der Vorausbestimmung zur ewigen Verdammniß, welche der Heidelberger Katechismus und die Dordrechter Synode den Reformirten in der Pfalz und in den Niederlanden auferlegte. Er behauptete in allem Ernste, durch Calvin's Schriften eben so wenig an diese Lehre gebunden zu seyn, als die Lutheraner sich dieselbe um Luther's willen aufdringen lassen. Als daher ein durch die Marken reisender lutherischer Prinz den Reformirten diese Lehre zum Vorwurf machte, ließ Friedrich Wilhelm aus Luther's Werken eine Zusammenstellung anfertigen, wodurch er bewies, daß Luther in eben so starken Ausdrücken als Calvin die Vorbestimmung zur Seligkeit wie zur Verdammung gelehrt habe. Und dennoch wollte er eben sowohl als die Lutheraner der dem Kaiser Karl V. zu Augsburg überreichten Confession angehören, wiewohl ihm hinwiederum auch nicht, wie den steifen Lutheranern, die von Melanchthon an der augsburger Confession gemachten Veränderungen für ein verdammlich Werk gelten wollten. Dieses hinderte ihn jedoch nicht, im Jahre 1653 den märkischen Ständen zu erklären, daß Jeder im Lande bei des Herrn Lutheri Lehre ungekränkt verbleiben solle, und er keine andern Lehren und Ceremonieen wolle einreißen lassen.

Immerhin aber ist es eine unbestreitbare Thatsache, daß Friedrich Wilhelm der calvinischen Religionsweise zugethan blieb, ihr gegen das strenge Lutherthum den Vorzug einräumte, und selbst nach dem Tode seiner ersten Gemahlin, der frommen Luise von Oranien, seine zweite Ehehälfte, die lutherische Dorothea von Holstein, in seine Denkweise hineinzog und nur durch die Theilnahme derselben an dem calvinischen Abendmahle beruhigt werden konnte.

Unter dieser Constellation und unter dem Einflusse des Nebenplaneten Otto von Schwerin, Oberpräsidenten und ersten Ministers, der ebenfalls der calvinischen Reformation huldigte, mußte das Parochialverhältniß zwischen Lutheranern und Reformirten gestört werden und die eine Zeit lang stumm gewesene Kanzelpolemik wieder in den Vordergrund hervortreten. Dazu kamen jetzt noch die synkretistischen Streitigkeiten und der sogenannte Elenchus als unterhaltende Brandfackel. Die Stock-Lutheraner fanden sich besonders tief gekränkt und fanden einen angemessenen Ausdruck ihrer Gefühle in den Worten des Berliner Prädicanten Johannes Heinzelmann, der am Dienstage vor Pfingsten 1657 von öffentlicher Kanzel herab sprach: „Wer nicht

lutherisch ist, der ist verflucht. Ich weiß wohl, daß ich dieses mit Gefahr des Leibes und Lebens rede, aber ich bin Christi Diener." [1]

Indeß ging die calvinische Fluth ihren Lauf. Die Reformirten gewannen Boden in Berlin und in der Mark Brandenburg und der Unwille der Lutheraner ward zur höchsten Potenz gesteigert. Da erließ unterm 2. Juni 1662 der Churfürst Friedrich Wilhelm an das Consistorium ein Rescript, worin er unter Anderm verordnete:

„Die Geistlichen sollten, anstatt die reformirten Mitchristen zu verdammen und ihnen aus Privatschriften vor ungelehrten Zuhörern erschreckliche Lehren anzudichten, anstatt Calvin's, Beza's und andrer Namen auf den Kanzeln zu verlästern, das Wort Gottes, so wie sie es in den prophetischen und apostolischen Schriften gegründet, und in den vier Hauptsymbolen wiederholt sey, vortragen, philosophischer Disputationen und Distinctionen auf der Kanzel sich enthalten, aus verschiedenen Auslegungen der h. Schrift nicht gleich eine Trennung der ganzen Kirche machen, nicht jede Streitigkeit als eine Sache darstellen, welche die Seligkeit betreffe, endlich das unselige Verdammen und Verketzern auf der Kanzel unterlassen. Daß dieß geschehe, darauf soll das Consistorium sehen, den neuen Predigern bei der Ordination das Rescript vorhalten, und ihnen einen Revers abnehmen, durch welchen sie sich zur Beobachtung verpflichten. Wofern aber unter den Candidaten des Ministeriums oder unter den Predigern einige unzeitige oder verhärtete Eiferer gefunden würden, die da vermeinten, daß ihnen durch diese christliche, wohlgemeinte Verordnung ihr Gewissen zu enge gespannt werde, so können wir es wohl geschehen lassen, daß sie sich nach einer andern Gelegenheit umthun, wo ihnen solches unchristliches Verdammen zugelassen werde. [2]

Obgleich dieses Edict, welches die reformirte Glaubensnorm als die allein wahre proclamirte und den Widerspänstigen die Landesverweisung in Aussicht stellte; so wollte deßungeachtet der Churfürst in Berlin noch ein Religionsgespräch versuchen, weil im Juli 1661 der Landgraf von Hessen ein solches zwischen zwei Marburger reformirten Theologen und zwei Rinteler lutherischen Prädicanten mit Erfolg veranstaltet hatte. Das Colloquium fand wirklich statt, unter dem Vorsitze des Ministers von Schwerin zwischen den zwei Hofpredigern Stosch, Kunsch und Vorstius, calvinischer Seits, und einigen

1. Hering's Beiträge II. 104.

2. *Mylii Corpus Const. Marchic.* bei K. Ad. Menzel, VIII. 420.

Geistlichen von Berlin und Köln, lutherischer Seits. Es mußte sich aber verschlagen, weil die reformirten Colloquenten ein für die Lutherischen kränkendes Urtheil über Luther fällten, welches Urtheil wörtlich lautete:

„Von Luthero halten wir, wie von andern Menschen, daß er sich in Fleisch und Geist gehabt, nihil mediocre. Wenn der Geist in ihm die Oberhand hatte, so hat er Heroicos motus erwiesen. Wenn aber das Fleisch obgesieget hatte, so hat er gräuliche paradoxa ausgestoßen, welche wir tamquam verenda patris ecclesiastici gern zugedeckt lassen, so lang man uns nicht zwingt, davon etwas zu entblößen." [1]

Das war freilich wahr, aber nicht irenisch. Auch hat der Diakonus Paulus Gerhard am 19. Mai 1663 das Gegenvotum abgegeben: „Er räume zwar ein, daß unter den Reformirten Christen seyen; aber daß die Reformirten, als solche, Christen, und also seine Mitbrüder seyen, dieß müsse er verneinen." [2] Der Prediger Reinhard und einige andere Meinungsgenossen zu Berlin wurden als Sündenböcke des verfehlten Colloquiums angesehen und berüchtigt.

Jetzt fulmirte der Churfürst unterm 16. September 1664 einen ausführlichen Erlaß, worin er unter Anderm den Lutheranern untersagte, fortan die „Reformirten, Calvinisten, Zwinglianer, Majestätsfeinde, Sakramentirer und dergleichen" zu schelten; und den Reformirten, die Lutherischen mit den Namen: Ubiquisten, Flacianer, Marcioniten, Pelagianer, Eutychianer u. s. w. zu belegen. Auch verbot er, die Friedensstifter, welche Gott zuweilen in der lutherischen wie in der reformirten Kirche erweckt habe, in Zukunft „Heuchler, Calixtiner und Synkretisten" zu nennen.

Da dieses Edict neuen Brennstoff unter die Streitenden warf, so wandte sich die lutherische Opposition an die theologischen Facultäten Helmstädt, Jena, Leipzig und Wittenberg, wie auch an die Cultusministerien zu Hamburg und Nürnberg, und erbat sich von denselben einen Entscheid, ob man verpflichtet sey, dem churfürstlichen Erlasse Folge zu leisten. Die Gutachten lauteten widersprechend und somit ward wiederum nichts ausgerichtet; zwei sogar bildeten arktische und antarktische Pole. Nürnberg stimmte für das churfürstliche Edict, und Wittenberg ant-

1. Menzel, a. a. O. S. 422.
2. Hering's Neue Beitr. II. 231.

wortete unter Calov's Feder mit den dürren Worten: „Die Reformirten seyen verpflichtet, die Lutheraner ohne Verdammung zu dulden, weil sie ihnen keine Grundirrthümer beimessen könnten; aber den Lutheranern dürfe ein Gleiches nicht zugemuthet werden.“ Dadurch wurde der Kriegsschauplatz erweitert und obendrein kamen auch noch die Schiedsrichter an einander. Die Wittenberger beschuldigten die Nürnberger, die lutherische Sache verrathen zu haben, indem, wie sie sagten, „das Nürnberger Gutachten durch politische Griffe erlangt worden, ein rechtes Wolfs-Stück und Tück darin verhüllt liege.“ [1]

Churfürst Friedrich Wilhelm, der das zeitliche Schwert mit Geschick führte, war nicht der Mann, der das in seine Hand gelegte geistliche Schwert so leicht hätte fallen lassen. Der Prediger Reinhard mußte Berlin räumen und entschädigte sich in Leipzig durch allerlei anticalvinische Ergüsse. Paul Gerhard, der beliebte Kirchenliedsänger und lutherische Spee, wurde den 17. Februar 1666 seines Amtes entsetzt und machte seinem Unmuth im frommen Liede Luft. [2] Da aber Gerhard nicht nur wegen seines milden Characters und tadellosen Wandels sehr beliebt war, kam der berliner Magistrat beim Churfürsten um Zurücknahme der gegen den Dichter ergriffenen Maßregel ein; Friedrich Wilhelm gab eine abschlägige Antwort und ermahnte die Bittsteller, „durch unnöthiges Intercediren die Prediger in ihrem unbefugten und muthwilligen Queruliren nicht zu bestärken.“ [3] Eine zweite Bittschrift zog dem Magistrat eine scharfe Rüge zu, was einen Volksaufstand zur Folge hatte, wodurch der Churfürst bewogen wurde, am 9. Januar 1667 den beliebten Prediger wieder in sein Pfarramt einzusetzen. Gerhard aber sah hierin

---

1 Menzel, a. a. O. S. 425. ff.

2. Sehr treffend bemerkt bei dieser Gelegenheit der Breslauer Menzel, a. a. O. S. 431: „Wenn dem Dichter der Trutz-Nachtigall sein Kirchenthum zum tönenden Walde voll lieblicher Stimmen erwuchs, so dem gläubigen Anhänger Luther's das seinige zu dem auf einem Felsen gegründeten Hause“ (besser auf einem schwebenden Eilande aufgeführten Lehmgebäude), gegen „welche Wind und Wogen vergebens (!) heranstürmen.“

Der Grund, da ich mich gründe, ist Christus und sein Blut;
Das machet, daß ich finde das allerhöchste Gut.
Kein Hunger und kein Dürsten, kein Armuth, keine Pein,
Kein Zorn des großen Fürsten, soll mir ein' Hind'rung seyn.

3. *Corpus Constit. March. I.* 390, bei Menzel, a. a. O. S. 436.

eine indirecte Nöthigung vom Lutherthum abzulassen, verließ Berlin, zog in sein Vaterland Sachsen zurück und wurde von Herzog Christian zu Merseburg mit einem Jahrgehalt versehen, später mit dem Archidiakonat Lübben, wo er siebzig Jahre alt starb.

Wir glaubten diese Thatsachen vorausschicken zu müssen, um die Leser in die Veranlassung, Umstände und Bekehrungsmotive unsers Convertiten einzuweihen.

Friedrich Wilhelm's Calvinisirungsversuche überhaupt und die Vorfallenheiten mit Gerhard insbesondere hatten dem Churfürsten schweren Kummer verursacht. Noch schmerzlicher berührte ihn Fromm's Uebertritt zur katholischen Kirche.

Andreas Fromm war zu jener Zeit Inspector und Propst an der Peterskirche zu Köln an der Spree, stand mit dem calvinischen Hofprediger Bergius und dessen Nachfolger Stosch in freundlichem Benehmen, wie überhaupt mit allen wohlgesinnten und christliebenden Menschen. Fromm's Trachten und Leben war aufrichtiges Suchen nach Wahrheit; er selbst erzählt weiter unten in seiner Bekehrungsschrift die Zustände und die Phasen dieses innern Prozesses. Sein consequentes Denken und richtiges Fühlen konnten sich von keiner irrigen Seite beschwichtigen und fesseln lassen: unbewußt also ward er von vornherein zum Katholicismus hingezogen, aber noch nicht ganz abgewendet von da, wo er etwas Gutes erblickte. In dieser allgemeinen religiösen und frommen, ich möchte fast sagen, cosmopolitischen Tendenz glaubte Friedrich Wilhelm einen Hang zu seinem calvinischen Schoskinde, weil er es für das Beßte hielt, zu erblicken und zog Fromm in nähern Verkehr. Im April 1666 kam dieser jedoch auf Anlaß einer Untersuchung, welche einen befreundeten Geistlichen wegen Lästerung der reformirten Religion, mit Stosch in Wortwechsel, und brach in die Worte aus: „Er könne nicht länger schweigen. Die Lutherischen in der Mark erlitten Gewalt von den Reformirten.“ Der Churfürst, welcher damals zu Cleve sich aufhielt, ließ Fromm eine Rüge zugehen. Als man ihm das churfürstliche Schreiben verlas, äußerte Fromm:

„Er wisse nichts anderes zu sagen, als daß er aus Antrieb seines Ge-
„wissens geredet. Es müsse dabei verbleiben, weil theologische Sachen allein
„Gott dem Herrn gehörten. Er könne auch in der an den Churfürsten
„gelangten Schrift nichts ändern, weil sie aus vollständig unterrichtetem

„Gewissen geflossen ist. Daß ihm der Churfürst seine Ungnade angekün„digt und aus dem Consistorio zu bleiben befohlen habe, müsse er Gott „anheimstellen; doch wolle er nicht unterlassen, für ihn zu beten.' [1]

Die weiteren Vorgänge bis zu seinem Uebertritt in Prag 1668 erzählt Fromm selber in seiner Bekehrungsschrift, welche den Titel führt:

„Andreä Frommen, der h. Schrift Licenciaten, der Sr. Churf. Durchl. zu Brandenburg 10 Jahre als Consistorialrath gedient, auch die Prediger ordinirt, 15 Jahre Probst zu St. Peter in Cölln an der Spree und Inspector der Cölln. Diözesis und in's 8. Jahr im Gymnasium allda Theologus Lector, wie auch vor 17 Jahren im Königl. Gymnasio zu Stettin, Prof. in Philosophicis gewesen, Wiederkehrung zur katholischen Kirche, davon er die historiam und Motiven in Druck zu geben nöthig erachtet. Prag, 1668."

Diese Schrift, überaus gründlich abgefaßt, aber wegen der vielen in den Text eingeschalteten Citate und langen Perioden und etwas schwerfälligen Sprache, ist zwar mit großem Nutzen, aber eben wegen ihrer innern Tiefe und äußern Form, nicht durchweg sehr angenehm zu lesen. Ganz besonders aber zeichnet sie sich durch genaue, und zuverläßige Auszüge aus Luther's Werken aus. Die sehr wissenschaftlich gehaltene Schrift scheint viele Auflagen erlebt und günstige Aufnahme gefunden zu haben. Wir sind im Besitze von zwei Ausgaben. Die Eine, als die zweite bezeichnet, ist aus Köln 1669, die Andere, als die vierte angegeben, aus Prag 1762 mit 541 SS. 8.° Sie ist dem Kaiser Leopold und seinem frühern Gönner, dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, gewidmet. In der Ansprache an den Letztern läßt er sich folgender Maßen vernehmen:

„Nichts mag jetzo der sehr zertrennten Christenheit heilsamer seyn, als der güldene Spruch St. Pauli Eph. IV: Seyd sorgfältig die Einigkeit des Geistes im Bande des Friedens zu erhalten. Es ist ein Herz, ein Glaub, eine Taufe, ein Gott und Aller Vater ꝛc. Diese und dergleichen Sprüche erfordern von Allen, die den Herrn Christum für ihren Heiland erkennen, daß sie alle Uneinigkeit bei Seite setzen, und in einem Glauben und Geiste, unter einem Gott und Herrn, zu einem Leibe oder Kirche Christi sich wieder vereinigen. Daraus ist hervorgeflossen, daß ich die ersten Jahre meines

---

1. Menzel, a. a. O. S. 439. ff.

von Ew. Churf. Durchl. mir gnädigst verliehenen Consistorialamtes, soweit ich dazumal Erkenntniß gehabt, unter vieler Mühseligkeit, weder Fleiß noch Kräfte gespart, die beiden Parteien in meinem Vaterlande, Reformirte und Lutherische, in eine kirchliche Verträglichkeit mögen gebracht werden, als daß ich der seelengefährlichen Trennung der Christen zeitig feind worden bin. Aber mitten in solchen meinen Studien habe ich an dem Wege, den ich dazumal ging, aus der unseligen Trennung herauszufinden, mehr und mehr begonnen, ein Mißfallen zu bekommen, indem ich gemerket, daß mit dem gehofften Kirchenfrieden zwischen den Protestirenden allein (deren jeder Theil doch auch seine früheren Lehrstücke wider das andere behalten wollte), unitas in divisione, Einigkeit in die Uneinigkeit, Vermeidung der Spaltung, Heilung des von einander gerissenen Zweiges in dem Abschneiden vom Baume gesucht würde, und daß also damit demnach die erste, größte und Haupt- und Grundspaltung nicht gehoben werden könnte. Hingegen aber habe ich das beßte Mittel zum Frieden in der Wiederkehrung zum alten katholischen Glauben der ersten 500 Jahre gefunden, solches auch in meinen von Ew. Churf. Durchl. geforderten Bedenken über den Rintelischen Vertrag nach meinem Gewissen angezeigt. Und nachdem durch Gottes wunderbare Regierung immer Eins aus dem Andern gekommen, und ich durch fleißiges Nachforschen gefunden, daß die Römisch-katholischen (darum ich eine geraume Zeit bekümmert gewesen) mit jener alten Kirche der ersten 500 Jahre in substantia fidei allerdings übereinstimmten; auch kein Mittel mit gesammten Haufen (was ich lieber gesehen hätte) zur Einigkeit dieser katholischen Kirche zu gelangen, sobald zu hoffen gewesen: so habe ich im Namen Gottes die Resolution gefaßt und bin für mich mit den Meinigen zu derselben Kirche getreten. Ich preise Gottes Güte, der mich mit allerlei Betrübung zu einem solchen seligen Zustande gereichen lassen, dafür ich aller Welt Glückseligkeit nicht nehmen wollte.

Daß ich aber diese Schrift, mit welcher ich solche große Gnade Gottes öffentlich vor aller Welt rühme, und zugleich meine Motive anführe, nach dem Exempel vornehmer katholischer Lehrer in dergleichen Materien, nebst Kaiserlicher Majestät auch Ew. Churf. Durchlaucht demüthigst zu schreiben, ist geschehen, Deroselben öffentlich zu danken, für alle Gnaden und Wohlthaten, so mir in meinem Vaterlande die ganze Zeit meiner allda verwalteten öffentlichen Dienste wiederfahren sind, und dann auch Ew. Churf. Durchl. (welche den Kirchenfrieden eifrig suchet und der Spaltung Feind ist) von dem allerbeßten Mittel, wie man zur gänzlichen Einigkeit und völligen Abschaffung aller Kirchenspaltungen in kurzer Zeit gelangen könne, weiter zum Nachdenken zu bringen, wie ich dort vor fünf Jahren schon im vorerwähnten Bedenken angefangen, dessen völlige Ausführung in dieser Schrift enthalten ist und daher auch billig Ew. Churf. Durchl. übergeben wird. Der Welt ist bekannt, wie Ew. Churf. Durchl. des Kirchenfriedens halber anno 1645 Ihre Theologen von Berlin, Frankfurt

und Königsberg, ja auch noch einen auswärtigen von Helmstädt zu dem zwischen Katholischen, Lutherischen und Reformirten zu Thorn gehaltenen Colloquio charitativo geschickt; auch noch unlängst zu Berlin zwischen Lutherischen und Reformirten ein Colloquium von einer Religionsverträglichkeit haben halten lassen; wie ich denn auch sonst die Zeit meines Consistorialamtes genugsam erfahren habe, mit was für großer Begierde Ew. Churf. Durchl. den Kirchenfrieden und die Freunde desselben lieben und die Spaltungen gern abgethan sehen. Nun tapfere Fürsten müssen hier das Beßte thun; die Theologen werden sonst nimmer williger. Gott aber erleuchte die hohen Häupter mit dem Geiste des Verstandes, daß sie die rechte Grundeinigkeit suchen, erwählen und erkennen mögen, daß es viel sicherer sey, der alten unbetrüglichen Kirche, als den neuen Lehrern mit ihrem Privatgeiste zu glauben. Ihre vornehmsten Lehrer bekennen, daß die Römischkatholische Kirche alle zur Seligkeit positiv nothwendigen Artikel glaube. Daraus folgt, daß sie und ihre Unterthanen nach allen Parteien Meinung bei derselben Kirche selig werden können, also billig wiederkehren, maßen ihre Lehrer nichts vorbringen, das vor Zeiten die Donatisten nicht eingewendet, daher auch kein besseres Recht als sie zur Trennung haben. Denn daß sie sagen, es werde von den Katholischen etwas gelehrt, dadurch die nöthigen Artikel wieder umgestoßen werden, geschieht nur, um die Leute auf ihrer Seite zu behalten, weil sonst alle Ursache der Sonderung wegfiele. Wäre die katholische Kirche abgefallen, so wäre keine Kirche in der ganzen Welt mehr: oder man müßte neue Apostel zeigen, die eine andere einige wahre Kirche wieder eingerichtet hätten. Ich wünsche von Herzen, daß Ew. Churf. Durchl. Sinn und Willen in allen Religionssachen Gottes Sinne und Willen gemäß sey und dieselbe eine wahre, gottgefällige, ungetheilte Hauptvereinigung der Christen zu befördern, ein seliges Werkzeug Gottes werden mögen."

Fromm's Gattin und seine Kinder widmeten sich dem Klosterleben; er selbst empfing die geistlichen Weihen und zeichnete sich als tüchtiger und eifriger Prediger aus, erreichte ein hohes Alter und starb 1685 als Canonicus zu Leutmeritz in Böhmen. Seine Person wurde in den „Unschuldigen Nachrichten" von Leipzig vielfach angegriffen; Christian Niphanius und Jakob Tenzel haben vergebens dessen Bekehrungsmotive zu widerlegen gesucht. Weil man aber seinen Argumenten nicht beikommen konnte, hat man Fromm's Character angegriffen. So berichtet unter andern Joh. Jac. Thurmius in seinen Reiseselecten in Schöllhorn's *Amœnit. lit.* T. XI. p. 274 aus dem Munde des Helmstädter Professors Dr. Balth. Cellarius gehört zu haben, der „Apostat Fromm sey ein *homo pessimi ingenii,* habe in der Mark zu

Gunsten der Calvinisten die lutherische Kirche turbiret, sey wieder lutherisch geworden, nachher abermal calvinisch u. s. w.," lauter stereotype Klagen gegen die wahren Convertiten.

Andreas Fromms Motive seiner Wiederkehrung.

Im Namen Jesu.

Erstes Kapitel.

Alles ist eitel außer der h. Sorge selig zu werden.

Nichts soll dem Menschen mehr angelegen seyn, als sein Seelenheil. Daher sagt der h. Apostel Paulus, Philipp. II. 12: „Wirket eure Seligkeit mit Furcht und Zittern," Tag und Nacht sollen wir daran denken, wo wir ewig seyn wollen. Das irdische Haus dieser Wohnung, unser sterblicher Leib, muß einmal abgebrochen werden und welche Häuser und Paläste wir uns auf dieser Erde mögen gebaut haben, wir müssen sie räumen, und uns auf den Gottesacker tragen lassen. Was hilft es uns, wenn wir hier Schätze zusammen bringen? wir machen uns vergebens Unruhe und wissen nicht, wem wir's sammeln. Ps. XXXVIII. 7: Rost und Motten verzehren's, die Diebe graben's aus und stehlen es." Matth. VI. Wann uns der Tod unter die Augen tritt, will er kein Geld nehmen." Am Tage des Zornes des Herrn wird uns weder unser Silber, noch unser Gold retten können." Soph. I. 18. Das Einzige wird uns zu Statten kommen, wenn wir werden reich an guten Werken befunden werden. Luc. XII. 21.

Eitelkeit ist es, Rauch und Schatten ist es, in der Welt nach einem großen Namen trachten, daß man mit Aman sagen könne: „Sehet, mit was großer Ehre hat mich der König über alle seine Fürsten und Diener erhöhet." Esth. VII." Trug und Eitelkeit ist alles weltliche Gepränge, wenn man nicht für die Seele sorget." „Denn es geht Alles vorüber wie ein Schatten und wie ein durchlaufender Bote; wie ein Schiff, das keine Spur zurückläßt, wenn es vorüber ist, wie ein fliegender Vogel, von welchem man wohl das Rauschen der Flügel hört, aber kein Zeichen des Weges hinter ihm findet; wie ein Pfeil, der die Luft zertheilt, die aber gleich wieder zusammenfließt, daß man nicht weiß, wo er hergegangen." Weish. V. ff. Also ist es beschaffen mit den Weltmenschen, die kein Zeichen der Tugend hinter sich lassen. . . . . Eitel sind auch alle Gaben der Natur, Kunstsinn, Wissenschaft und Weisheit, womit wir Menschen, einer den andern zu überflügeln streben, wofern es uns gebricht an der wahren Weisheit, die zum Himmel führt, da wir unser Wissen nicht dahin richten,

daß es uns ewig wohlergehen möge. Es ist zwar ein weises Herz und ein mit Wissenschaften gezierter Verstand das Vornehmste im menschlichen Wesen. Denn die Weisheit ist eine Zierde der Natur, ein Licht der Seele, ein Auge des innern Sinnes, des Lebens Leben, und ein Schatz, der uns nicht geraubt werden kann. Deßwegen zieht auch Salomo die Weisheit allen Reichthümern, Ehren und dergleichen vor; Job weiß sie nicht genug zu rühmen und sagt, sie könne nicht mit den köstlichsten Edelsteinen verglichen werden. Der h. Paulus war ein Mann von ausgezeichneten natürlichen Geistesgaben; dieß war ihm aber nichts gegen die einfältige geistliche Weisheit, die uns zum Himmel führt, und er erkennt keine andere Wissenschaft, als die da Jesum den Gekreuzigten zum Gegenstande sich gewählt." Laßt uns also, sagt der h. Hieronymus, auf Erden lernen, was uns den Himmel ewig verschafft."

Zweites Kapitel.

Nicht eine jede Religion, auch nicht eine syncretistische Religionsmengerei, sondern die einzige katholische Religion ist der rechte Weg zur Seligkeit.

Es gibt heutigen Tages eine Unzahl von Menschen, die da wohl gedenken, durch Jesum den Gekreuzigten, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, Joh. XIV, selig zu werden; aber leider in endlose Parteien getheilt sind, und von denen ein Jeder glaubt, in seinem Glauben das ewige Leben erlangen zu können.

I. Abschnitt.

Ob ein Jeder in seinem Glauben selig werden könne?

Kann ein Jeder, der auf Christum sein Vertrauen setzet, und sonst ein gutes Leben führt, in seinem Glauben selig werden? Ich sage Nein. 1. Durch eine solche Lehre, die schon früher Apelles und Marcion aufgestellt haben, wird dem türkischen Koran, und dem Atheismus der Weg geöffnet und am Ende werden die Leute nichts mehr glauben, wenn sie mehr und mehr in Erfahrung bringen, daß nichts so thörichtes könne ersonnen werden, dem man nicht einen großen Schein von Annehmbarkeit beibringen kann, z. B. durch berühmte Namen, durch Bibliotheken, durch arglistige Methoden, durch weltliche Reitzmittel, durch hohe und niedere Schulen, durch Staatsgründe, durch Zustimmung der Großen dieser Welt u. s. w.

2. Die Parteien, Griechen, Lutheraner, Calvinisten, Socinianer, Arminianer, Mennonisten, Anabaptisten stehen in vielen nothwendigen Lehrpunkten einander schnurstraks entgegen und wo einer sagt Ja, spricht der andere Nein. Da es aber nur eine Wahrheit gibt, so können Ja und

Nein nicht zugleich wahr seyn. Ist das Eine wahr, so muß das Gegentheil falsch seyn. Christus hat nicht so gelehrt, daß in Ihm bald ja, bald nein gewesen wäre. Die Rede, welche die Apostel bei ihren Zuhörern führten, war auch nicht bald ja, bald nein. II. Kor. I. 18 und 19. In der Lehre Jesu und seiner Jünger ist alles einträchtig gewesen und die da wollen in Christo seyn, und auf den Grund der Apostel wollen erbaut werden und bleiben, müssen auch wie sie beschaffen seyn.

3. Des Herrn Jesu Gemein ist Ein Leib und Ein Geist, oder Seele, Eph. IV. 4, und gleichsam ein Mensch, der aus Leib und Seele besteht. Wie derselbe nicht mit sich im Widerspruch seyn und zugleich ja und nein glauben kann, ebenso sollten auch die Christen allzumal einerlei Rede führen; es soll keine Trennung unter ihnen herrschen, sondern sie sollen vollkommen seyn in einem Sinne und einerlei Meinung. I. Kor. I. 10.

4. Wie wir berufen sind in Einer Hoffnung oder zu Einer Hoffnung der Seligkeit, wie nur Ein Herr, Eine Taufe, Ein Gott ist, also ist auch nur Ein Glaube, nicht viele Glauben. Wer an dem Einen Gott will Theil haben, der muß des Einen wahren Glaubens seyn. Wenn der h. Geist, Hebr. XI. 6 sagt: „Ohne den Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen," muß nothwendig der Eine Glauben verstanden werden, von mehreren Glauben weiß die h. Schrift nichts.

5. Wenn ein Jeder in seinem Glauben selig werden könnte, er möge immerhin glauben, was er wolle, so wären so viele theure Märtyrer zur Zeit der langwierigen Arianischen Verfolgungen, große Thoren gewesen, weil sie lieber des grausamsten Todes sterben wollten, als den Glauben aufgeben, und sagen, Christus sey mit dem Vater nicht desselben Wesens.

6. Wären von Anfang her so viele Concilien mit so großen Kosten umsonst und ohne Ursache gehalten worden, um alle von der katholischen Wahrheit abweichenden Lehren zu verdammen.

7. So hätte auch der h. Apostel Paulus dem Hymenäus und Philetus zu viel gethan, indem er sie, I. Tim. I. 19 als Ketzer verdammte, und ihre Lehre einen „fressenden Krebs" nannte.

8. Kann ein Jeder in seinem Glauben selig werden, warum hat denn Christus unser Herr so ernstlich ermahnet: „Bemühet euch durch die enge Pforte einzugehen," wenn man durch die Pforte eines jeglichen Glaubens eingehen kann.

9. Kann Jeder in seinem Glauben selig werden, warum spricht, Gal. V. 9. der h. Paulus: „Ein wenig Sauerteig versäuert den ganzen Teig?" Das ist: wer in einem Punkte halsstarrig den Irrweg geht, der verfälscht seinen ganzen Glauben. Denn hier redet er nicht vom Sauerteige des bösen Lebens, wie I. Kor. V. 7., sondern von der falschen Lehre, wie es nach Matth. XVI. 12 verstanden werden muß.

10. Kann ein Jeder durch seinen Glauben die Seligkeit erlangen, so wird der Glaube nicht mehr eine Grundveste, und ein sicherer Beweis

(Hebr. XI. 1.), nicht mehr ein fester Stand (II. Petr. III. 17), sondern eine Meinung, eine schwache Kenntniß, ein wankender Wahn, ein Gedünken nach Belieben, und mit jeglicher Secte stände dann Alles ganz in der Ordnung.

11. In diesem Falle würde man vermöge seiner natürlichen Gedanken und Kräfte (denn aus Gottes Gnade können ja keine widerstreitende Meinungen kommen) die Welt, das ist, die weltlichen Gelüste, der Welt Aergerniß, Dräuen und Verfolgungen, überwinden können, denn dieß Alles wird dem Glauben zugeschrieben, Joh. V. 4: „Dieses ist der Sieg, der die Welt überwindet, unser Glaube."

12. Alsdann würde der Glaube seinen herrlichen Namen „Gold", der ihm I. Kor. III. 12 beigelegt wird, verlieren müssen, und wird ein jeder Verführer zum Goldmacher werden. Gold hat aber nur eine Natur und ein Wesen. Es ist Gold, oder ist nicht Gold. Was dem Wesen und den Eigenschaften des Goldes widerstreitet, kann nicht so Gold seyn, wie das rechte und echte Gold.

II. Abschnitt.

Ob aus Katholiken, Lutheranern und Reformirten Eine Kirche werden könne?

Wenn nun nicht ein Jeder in seinem Glauben selig werden kann,[1] jedoch immerhin unter Unkatholischen die Lutherischen und Reformirten ganze Länder und Königreiche inne haben und im Römischen Reiche diese beiden Parteien in den politischen Religionsfrieden aufgenommen sind, auch der Kirchenfriede mit dem Reiche wider den Türken höchst nöthig wäre, so fragt sichs weiter: Ob nicht die Katholischen, Reformirten und Lutherischen Jeder seiner Seits etwas nachgaben, also ein großes Temperament der Religionen getroffen und aus den Dreien gewisser Maßen nicht Eine Kirche könne gemacht werden, weil es das Ansehen habe, daß diese drei Religionen im Grunde des Glaubens einig seyen, obwohl eine reiner sey als die andere? Da antworte ich mit Nein.

1. Denn da würde ein neuer, bisher noch ungefundener Glaube und eine neue Kirche daraus, dergleichen noch nie in der Welt gewesen. Das schickte sich eben so wenig als neue Augen in den Kopf setzen, wären sie gleich von glänzendem Golde oder hellem Christall. Man soll nur suchen den alten Glauben, welchen uns der Herr Christus und die Apostel gepredigt haben und die alte Kirche uns überliefert hat; da ist der Seelenfriede, weil die Eine Wahrheit.

---

1. Mit den Einfältigen der einen oder andern Partei, die es nicht besser wissen können, doch aber getauft und einen christlichen Wandel führen, hat es, je nach den Verhältnissen, eine andere Beschaffenheit.

2. Wenn man guten Wein, schlechtes Bier, und sauern Covent durcheinander gießt, was wird daraus? Der Wein wird verderbt und das Uebrige wird dadurch doch nicht zu Wein. Also ist es mit der Religionsmengerei ebenfalls beschaffen.

Dadurch werden die Spaltungen nicht gemindert, sondern gemehrt, weil allzeit viele Prediger solche Veränderungen in Religionssachen hassen, bei den alten Verfassungen und Gebräuchen verbleiben und solcher Weise neue Sectenhaufen bilden.

4. Die Katholiken können und dürfen im Wesentlichen ihres Glaubens keine Sylbe von der Linie der Wahrheit sich entrücken lassen; sondern müssen einer solchen Veränderung lieber jegliche Todesart vorziehen. So erklärte sich Basilius der Große dem Landeshauptmann des Kaisers Valens gegenüber, als dieser begehrte, man möge um einer kleinen Subtilität willen (wie er es nannte) nicht so viele Kirchen in Unfrieden lassen.

5. Gäbe die katholische Kirche etwas von dem alten Glauben nach, so wäre sie nicht mehr die rechte Kirche, denn sie hätte aufgehört, eine Säule und Grundveste der Wahrheit zu seyn. Sie wäre nicht mehr die Mutter aller Kirchen, sondern man müßte sie unter die unstäten Kinder rechnen, die von einem jeglichen Winde der Lehre umgetrieben, und durch Schalkheit der Menschen mit List des Irrthums hintergangen worden. Eph. IV. Sie hätte nicht mehr den h. Geist, der sie alle Wahrheit lehret, und bei seiner Kirche in Ewigkeit bleibt. Joh. XIV. und XVI. Die Pforten der Hölle hätten sie überwältigt, wider das Wort Christi, Matth. XVI. Und hätte dieselbe Kirche gefehlt zu welcher sich nach der Weissagung der Propheten, die ganze Menge der Heiden versammelt; die so viele hundert tausend Märtyrer mit ihrem Blute beglaubigt haben; die so viele abscheuliche Ketzereien bisher überwunden hat: so könnte man keiner Kirche in der ganzen Welt mehr trauen, da alle andern selbst bekennen, daß sie in Irrthum fallen können? und wie sollten sie auch gegen den Irrthum sich verwahren, da ihr ganzes Wesen auf dem Privatgeiste beruht, nach welchem sie die h. Schrift erklären. Es muß aber doch eine wahre Kirche seyn, bei welcher die Verheißungen Christi, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen, pünktlich eintreffen.

6. Sollte die katholische Religion mit andern vermengt werden, so würde Alles auf eine unsichere Klügelei der natürlichen Vernunft hinaus laufen. Der rechte Glaube aber ist ein übernatürliches Werk, das da ruhet auf Gottes unfehlbarer Offenbarung, welche uns durch sichere Hand zukommt, wenn uns die h. Kirche sein Wort vorlegt, und dessen rechten Verstand zu erkennen gibt. Dieß läßt sich aber mit natürlicher Weisheit wie viel Aufwand und Mühe auch dazu verwendet werden, eben so wenig mengen, als Oel mit Wasser.

7. Läßt man aber die Lehrer der Katholischen und Unkatholischen bei-

derseits in ihrem Ja und Nein gegen einander stehen, und sucht man nur eine brüderliche Toleranz geltend zu machen, so geht dieses eben auch nicht an. Denn das hieße Friede und Einigkeit in der Trennung und Uneinigkeit suchen, und würde eine solche Kirche aus allen Theilen zusammen geschmolzen, zugleich eine wahre und eine abgöttische Kirche seyn müssen, weil Lehren darin obwalteten, die ein Theil für wahr, der andere aber für abgöttisch hielte.

Drittes Kapiel.

Geschichte, wie ich Licenziat Fromme aus dem heutigen seelengefährlichen Schisma der Christenheit zur Einigkeit der wahren Kirche gekommen bin.

I. Abschnitt.

Vom Syncretismus oder von der Friedenshandlung mit den Reformirten, wodurch ich nicht zur Wahrheit habe kommen können.

Ob sich gleichwohl Katholisch und Unkatholisch nicht mengen, noch auf irgend eine Weise ohne völlige Erkenntniß der Wahrheit oder Verwerfung aller Unwahrheit zusammen bringen läßt, weil dieses auf dem unsichern Privatgeiste, jenes aber auf der gewissen Unfehlbarkeit Gottes und seiner Kirche gegründet ist und darin seine Seele und sein Leben hat: so haben dennoch die Protestirenden unter sich, als welche aus einerlei Prinzipien ihr Herkommen haben, zum öftern aus einerlei Art versucht, einen Mittelweg zu erfinden, mit einander zur Einigkeit oder wenigstens nur zur brüderlichen Toleranz zu gelangen, wie der öffentliche Druck so vieler Schriften das Bestreben eines Jeglichen sattsam vor Augen legt.

Diese Studien habe ich auch selber vor 1663 in dem Churfürstenthum Brandenburg, als meinem Vaterlande, etliche Jahre getrieben, damit ich anfange zu erzählen, was für finstere Umwege ich gegangen, um aus dem Schisma der Christenheit, welchem unseligen Wesen ich zeitig feind geworden, mich herauszufinden, bevor ich zu der Stadt, die auf dem Berge liegt, zu dem Hause Gottes (I. Tim. III. 15), das allein sich der Einigkeit erfreut, und zu dem Lichte, das auf dem Leuchter steht (Matth. V.), gelangen konnte.

Nach Beschaffenheit desselben Landes habe ich gesucht, die Reformirten, welche dort sich in mehreren Lehrpunkten vorlängst den Lutherischen genähert hatten, mit den Letztern wenigstens zu einer Kirchentoleranz zu vermögen, damit die gegenseitigen Anathemen aufhören möchten. Ich habe aber blos in Erfahrung gebracht, daß der Syncretismus allen vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Secten Thür und Thor öffnet, und daß durch Gottes wunderbare Regierung alle diejenigen, die von der katholischen Kirche abgetreten, nicht unter sich einig werden oder einig bleiben können,

daß also die durch Trennung gesündigt haben, durch lauter Trennung gestraft werden ....

II. Abschnitt.

Daß mir die katholische Kirche bessere Mittel zeigt, aus der Trennung zur seligen Einigkeit zu kommen.

Die Beweisführung der katholischen Kirche in Bezug auf ihre Verfassung und Praxis hat mich endlich so weit gebracht, daß ich dem Syncretismus der Lutherischen mit den Reformirten allmählig gute Nacht gesagt; behielt daher, ob ich mir's selbst nicht groß merken ließ, Zuneigung zu den Katholischen, da ich vorhin mit Calixtus und andern dafür gehalten hatte, daß alle drei Theile einig wären, und wohl eine Kirche bilden könnten.

Mittlerweile begab es sich, daß Christian Wilhelm, Markgraf von Brandenburg 2c. christseligen Andenkens, welcher vor seiner Bekehrung 46 Jahre im lutherischen Schisma gesteckt, im März 1663 nach Köln kam, und den Hochw. P. Matthäus Ignatius Zeidler als Hofprediger mit sich brachte. Mit demselben Pater bin ich durch Gottes Schickung ohne mein Suchen allda in der Residenz in Conversation gerathen, und habe mit ihm mündliche und schriftliche Unterredung gepflogen, welcher mir auch noch nach seiner Abreise von dort, aus Brünn in Mähren auf etliche Fragen und Zweifel geantwortet .....

Das Büchlein, welches mir P. Zeidler zu lesen angerathen, nämlich P. Jodocus Kedd's S. J. Erklärung des wahren alleinseligmachenden Römischkatholischen Glaubens in 65 Artikeln," ist mir sonderlich wohl zu Statten gekommen, um die eigentliche Lehre der katholischen Kirche von den Schulmeinungen zu unterscheiden. Nebstdem habe ich das Concil von Trient, das Werk der gelehrten Brüder Walenburch, des Jesuiten Masenius *Mediata Concordia*, Veit Erbermanns J. S. ruhmwürdige Schriften fleißig gelesen. Ich bin versichert, wenn diese Werke mit gebührendem Fleiße, mit herzlicher Furcht Gottes, mit einem Gemüthe, das durch die Religion nicht weltliche Dinge suchet, noch zu verlieren scheut, gelesen würden: so müßte man bald den Weg zur wahren katholischen Kirche finden und zu dem öffentlichen Bekenntnisse derselben geführt werden.

III. Abschnitt.

Beweis, daß ich vor fünf Jahren schon mir und allen Protestirenden das beßte Mittel wider alle Kirchenspaltungen in der Wiederkehrung zur katholischen Kirche gefunden habe.

Daß ich durch dieses mir vorgetragene Licht schon vor fünf Jahren angefangen habe, zu sehen, daß man bei der katholischen Säule und Grundveste der Wahrheit am sichersten stehe, davon kann dort in meinem Vaterlande

Zeugniß geben mein, für den Churfürsten zu Brandenburg abgefaßtes, Bedenken vom 17. April 1663 über die von den lutherischen Theologen zu Rinteln mit den Marburger Reformirten gestiftete Brüderschaft, in welchem ich aus dem ersten Alterthum, aus der Praxis der Kirche seit 1600 Jahren, aus den Beschlüssen der Synoden von Orange, Arles, Lyon u. s. w. (was hernach die allgemeinen Kirchenversammlungen bestätigten) die Gründe angeführt, daß die Rinteler zu leichtsinnig und nachgiebig zu Werk gegangen. Dann wird man auch sehen, daß ich auf die Frage: „welcher Gestalt zwischen Reformirten und Lutherischen eine Verträglichkeit gestiftet werden könne?" die Antwort gegeben habe: Wenn beide Theile wieder zu dem alten katholischen Glauben der ersten fünf hundert Jahre zurück treten, das alte Kirchenregiment und die alte Kirchenzucht wieder einführen, sich befleißigen würden, so fromm und heilig zu leben, wie dieselben Christen gelebt haben: so würden sie nicht allein zur Verträglichkeit und Toleranz, sondern gar zur völligen Einigkeit gerathen . . . .

IV. Abschnitt.

Was ich aufgewandt, verloren, gethan, gelitten, um aus dem zerrissenen Haufen zu der wahren einigen Kirche zu kommen.

So bin ich denn dazumal schon im Streit mit mir selbst gelegen, und in schweren Beratschlagungen begriffen, wie ein Jeder aus dem Gesagten abnehmen kann. Damit ich nun nebst stetigem, herzlichen, ängstlichen Gebete, so ich Tag und Nacht etliche Jahre deßwegen gethan (mein Gott, du weißt es), nichts an mir ermangeln ließe, was zur gründlichen Auffassung der katholischen Lehre und ihrer Beschaffenheit dienlich war, stellte ich eine weite kostspielige Reise an (162 Meilen hin und her) zum Sauerbrunnen nach Tonnigsstein beim St. Antonikloster Karmeliterordens etwa neun Meilen oberhalb Köln am Rhein; machte einen ziemlichen Umschweif durch Fulda, Frankfurt, Mainz, Coblenz und andere Orte, ging zu ihrem Gottesdienste, genoß hin und wieder in Städten und auf der Reise zu Wasser und Land, auch beim Sauerbrunnen selber guter Conversationen mit Katholiken, sonderlich mit den Herren Geistlichen, mit welchen ich dann und wann ganze Tage zubrachte. Nach vollendetem glücklichen Gebrauche des Sauerbrunnens machte ich mich vollends nach Köln am Rhein, hielt mich allda neun Tage auf; sah die katholische Kirche recht im Flor, fand ein recht frommes Volk, einen eifrigen Gottesdienst, gelehrte und erbauliche Prediger. Unter Andern machte ich die Bekanntschaft mit Dr. Arnold Meshovius, Pfarrer zu St. Peter, der von lutherischen Eltern entsprossen, und mich durch seine gründlichen Unterhaltungen erfreute. Er führte mich in seine ansehnliche kostbare Bibliothek, und beschenkte mich zum guten Andenken mit des Jesuiten Julius Cäsar Coturius *Epitome*

Controversiarum,[1] welches Buch ich auf der Reise ganz durchgelesen. Sonst suchte ich zu Köln den Zutritt zu dem Hochwürdigsten Weihbisch. Adrian von Walenburch, der mir wie auch sein Bruder, Peter von Walenburch, Weihbischof von Mainz, aus ihren gründlichen Schriften schon bekannt war. Weil er aber verreist war, habe ich an ihn später aus dem Brandenburgischen wie auch an Dr. Meshovius über Religionssachen nach Köln geschrieben, um nichts zu unterlassen, was mir in meinem Anliegen behülflich seyn konnte. Weßhalb ich auch keine Kosten gespart, um mir katholische Bücher zu verschaffen, wie ich denn in Köln nebst vielen andern alten und neuen guten Schriften die *Magna Bibliotheca Veterum Patrum*, Paris 1654, erkauft habe.

In diesen sowie in andern Schriften, die ich in der freiherrlichen Eibiswaldischen Bibliothek zu Köln an der Spree in Menge gefunden, habe ich fleißig gelesen, und mir allzeit mehr und mehr Licht verschafft. Und damit ich des h. Geistes Ermahnung, I. Thess. V. 21, „Prüfet alles und behaltet was gut ist,“ nicht aus den Augen setzte, habe ich nebst nochmaliger Untersuchung der lutherischen Lehre mit Beiziehung der reformirten Religion und andrer Secten, sonderlich den Socinismus und Arminianismus durchforschet . . . Allein die katholische Religion hat doch immer bei mir durch Gottes Gnade mehr vermocht und mit ihren hinreißenden Gründen das Herz am meisten inne behalten.

Da nun die Reformirten an mir immer mehr merkten, daß geänderte Principien bei mir Alles änderten, und ich ihnen zu ihrem Zwecke, durch einen Syncretismus die Lutherischen zu gewinnen, nicht allein nicht mehr dienlich, sondern auch noch sogar hinderlich seyn wollte, und durch nichts wieder zurückzubringen war, wuchs ihre Abgeneigtheit gegen mich von Tag zu Tag, bis endlich Gott, wie ich es eben auffaßte, durch sie gleichsam zu mir sagten: „Gehe aus deinem Vaterlande und aus deiner Verwandtschaft, und aus deines Vaters Hause, und komm in das Land, das ich dir zeigen will.“ Gen. XII. 1. Wobei ich mich in Geduld zufrieden gab, und Trotz allem Unwillen des Fleisches, mich im Geiste freuete, daß durch solchen Weg der Erniedrigung mir vielleicht der Weg zur Erhöhung zu der Stadt, die auf dem Berge liegt, nämlich zu der h. katholischen Kirche, würde offen werden.

Ich habe mich also zuerst nach Sachsen begeben, weil ich zuvor durch eine ansehnliche Persönlichkeit noch in der Mark versichert worden, es würden in Kurzem die Lutherischen allda näher mit den Katholischen zusammen treten, und ich also zugleich durch solche Schickung Gottes meinem

---

1. Coturius, *de la Coulture*, 1597 geb. zu Brüssel, trat 1614 in die Gesellschaft Jesu, wirkte in Böhmen, war Professor der Theologie und starb zu Wartemberg 1659. Vgl. *Bibl. des Ecriv. de la C. de J. I.* 224. D. H.

Zwecke auch näher kommen könnte. Als bei meiner Ankunft in demselben Lande einige gewöhnliche Solemnia von mir begehrt wurden, und ich öffentlich und ausdrücklich dabei bedungen habe, daß, wenn durch Gottes Gnade die streitenden Parteien (zumal die Katholischen und Lutherischen) sich mit einander confessionell versöhnen oder doch einiger Maßen verständigen sollten, mir dieses dann nicht schaden möchte, ward mir diese Bedingung gutgeheißen und angenommen.

Es wurde mir eine Superintendenzstelle zugesagt; weil ich aber unter andern Bedingungen, derer ich gerne wäre überhoben gewesen, nebstdem von mir längst abgewiesenen Syncretismus mit der Reformirten, auch dieselben Friedensgedanken und Zuneigungen, die ich so lange zu den Katholischen getragen hatte, und noch trug, die mich auch nach Sachsen gezogen, eidlich verwerfen sollte: so habe ich das Amt lieber fahren lassen, als mein Gewissen beschweren wollen . . . Das Herz hatte mir diesen Verlauf fast zuvorgesagt, weßwegen ich auch, bevor die Bedingungen zum Vorschein kamen, ernstlich und öfters zu Gott gebetet habe, er möchte, wofern ich durch die Förderung meines Zweckes, mit der katholischen Kirche in Einigkeit zu gerathen, verfehlen sollte, den gemachten Vorschlägen Hindernisse in den Weg legen.

Da sich also dort die Sache verschlagen, fuhr ich Wittenberg zu, wo ich von allen Amtsgeschäften befreit, zu meinen vorigen Studien gute Zeit hatte. Ich wartete da mit Verlangen auf die gehoffte selige Annäherung in der Religion, welche mein Herz nach Sachsen gewendet hatte. Kaum waren aber drei Wochen verflossen, als durch den Churfürsten auf den 31. October 1667 eine Halbsäcularfeier Religions halber angeordnet wurde, was nicht die geringste Annäherung zur katholischen Religion, sondern das Widerspiel verrieth, worüber ich mich sehr betrübte. Dadurch wurde jedoch der innere Trieb zur katholischen Religion in mir allzeit stärker. Was ich indeß zuvor mit dem Haufen zu thun gedachte, das glaubte ich jetzt mit mir und den Meinigen ausführen zu sollen. Ich überlegte es hin und her, lag häufig auf meinen Knieen, als der ich lieber sterben als wider Gottes Willen ein solches Werk vornehmen wollte. Ich betete herzlich und mit Thränen: „Herr, heilige mich durch und durch, daß mein Geist ganz sammt der Seele und dem Leibe unsträflich behalten werde.“ I. Theff. V. 23. „Lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen, denn du bist mein Gott; dein guter Geist führe mich auf ebener Bahn.“ Ps. CXLII. Ich prüfte aufs Neue die Gründe der katholischen Lehre; stellte mir auch die Gräuel und die entsetzlichen Folgen der scheußlichen Religionstrennung vor; und nach einigen in Gebet und Forschung zugebrachten Wochen, faßte ich um Weihnachten den Entschluß bei angehendem Frühling des Jahrs 1668 mit meiner ganzen Familie zur katholischen Religion überzugehen. Sobald nun das Frühjahr eingetreten, machte ich mich in Gottes Namen am 7. April reisefertig und begab mich zu Wasser und zu Land bei kalter

Witterung nach Prag, wo ich am 19. Mai in der Kirche der Gesellschaft Jesu nach der Vorschrift des Trienter Concils in den Schoos der wahren, heiligen, katholischen Kirche zu großer Vergnügung meiner Seele aufgenommen wurde und das allerheiligste Abendmahl empfing.

Viertes Kapitel.

Zeichen einer bösen Sache, die mir das Lutherthum verdächtig gemacht.

Nun wird ein Jeder begierig seyn, die Gründe zu vernehmen, welche mich bewogen haben, zur katholischen Religion zu treten. Dieses hat vorzüglich ein Hauptgrund bewirkt. Doch ist mir noch Unterschiedliches als Zeichen einer bösen Sache vorgekommen, und hat das Werk allmählig verdächtig gemacht.

§. 1. Ein Zeichen böser Sache ist es, daß Luther mit sich selbst und mit den Seinigen so sehr im Widerspruche ist, und zwar nicht allein in den ersten Jahren, sondern auch zur Zeit, wo er schon ganz für erleuchtet gehalten wurde, wie das im Büchlein: „Evangelischer Wetterhahn,“ in „Hundert und zwanzig Fragen,“ im „Lutherischen Irrgarten,“ im „Verbesserten Katechismus Lutheri“ und indessen „Schutzschrift,“ welche Traktätlein zu Ingolstadt Anno 1617 zusammen gedruckt worden, hinsichtlich der vornehmsten Artikel der christlichen Religion deutlich und unwidersprechlich erwiesen ist. Nun aber spricht Luther selbst, Tom IX. Altenb. f. 131. b.: „Das ist einmal wahr, daß sich die Lügner selbst in viel Gefahr begeben, „und oft wider sich selbst also reden, daß sie können mit ihren eigenen „Worten überwiesen werden, daß sie lügen.“ Und ist wahrlich unter Andern zu bedenken, daß Luther noch zuletzt vor seinem Tode gelehrt habe: Jakob sey nicht in den Himmel, auch nicht in die Hölle, sondern an einen sonderlichen Ort gefahren, was doch sowohl der Lehre der Väter, der Katholiken und der Lutheraner widerspricht. Dieses und was sich sonst wunderliches Dings in seinen Schriften findet, wie mulierosus, fleischlich in Reden u. s. w. dieser Mann gewesen, dergleichen von keinem Heiligen gelesen wird, (wie in dem *Speculum Brandeburgicum* des hochf. Fürsten Christian Wilhelm S. 179—290 und in dessen *Apologia* S. 270—330 nachzusehen), hat mir viele Gedanken gemacht, ob es wohl glaublich sey, daß sich Gott solcher Werkzeuge habe bedienen können, um durch einen solchen Mann die Kirche zu reformiren; wenigstens haben wir kein Exempel der Art weder im Alten noch im Neuen Testamente finden können.

§. 2. Die Lutherische Lehre wird oft aus Streitsucht geändert. In Bezug auf beide Gestalten im Abendmahl lesen wir bei Luther, Tom. III. Altenb. S. 467; Tom. III. Jena. f. 274. b.; Tom. VII. Wittenb. f. 397: „Wo sich der Fall begebe, daß ein Concilium Solches setzet und zuließe „(beide Gestalten) wolten wir denn allerdings nicht beiderlei Gestalt gebrauchen, ja wir wolten denn erst zu Verachtung des Concilii und seines „Gebots allein einer, oder gar keiner, und mit nichten beider brauchen,

„und alle die verfluchen, so aus Gewalt desselben Concilii und seines „Befehls beiderlei Gestalt brauchen würden.“

Von der Priesterehe läßt er sich Tom. II. Altenb. f. 295. b.; Tom. II. Jen. f. 194. b.; Tom. VI. Wittenb. f. 244, vernehmen, wie folgt: „Obs „geschehe, daß ein, zwei, hundert, tausend und noch mehr Concilia be- „schlossen, daß Geistliche möchten ehelich werden, ... so wolte ich durch „die Finger sehen, und Gottes Gnad vertrauen dem, der sein Lebelang „eine, zwo oder drei H... hätte, denn dem, der ein ehelich Weib nehme, „nach solcher Concilien Beschluß, und außer solchem Beschluß keines dörfte „nehmen, und wolt auch Alles an Gottes Statt gebieten und rathen, daß „niemand aus Macht solches Beschlusses ein Eheweib nehme, bei Verlust „der Seligkeit u. s. w.“

Denselben Geist des tollen Widerspruches beweiset er in der Lehre von der Wandlung des h. Abendmahls und hinsichtlich der Anbetung des h. Sacramentes. T. II. Altenb. f. 303. b. lauten seine Worte: „Der dritte „Irrthum ist, daß im Sacrament kein Brod bleibe, sondern nur Gestalt „des Brods, doch an diesem Irrthum nicht groß gelegen ist, wenn nur „Christus Leib und Blut samt dem Worte da gelassen wird... Aber „weil sie so hart darauf dringen aus eigenem Frevel ohne Schrift, wollen „wir ihnen nur zuwider und zu Trotz halten, daß wahrhaftig Brod und „Wein da bleibet, neben dem Leibe und Blut Christi.“

Dasselbe gilt von den guten Werken und der Rechtfertigung rc.

§. 3. Verdächtig ist mir's auch und als Zeichen einer bösen Sache vorgekommen, daß keine Academie auf des Jesuiten Jacob Masenius *Mediata Concordia* geantwortet habe, wiewohl er doch alle Universitäten Europa's dazu aufgefordert habe; nämlich Wittenberg, Upsala, Copenhagen, Rostock, Königsberg, Helmstädt u. A. Mit Privaten will er nichts zu thun haben, da es sich hier um allgemeine Grundsätze handelt. Und doch waren sie Anwort schuldig, wenn sie nicht für Feinde Gottes und der Wahrheit, für Verführer des Volkes, für Verräther des deutschen Vaterlandes, und so vieler unschuldigen Seelen, die sich ihnen anvertrauten, mit allem Rechte wollen erklärt und ausgerufen werden.

§. 4. Viele Gedanken hat mir auch gemacht, daß die Lutherischen von den Katholischen so viele Dinge schreiben, singen und sagen, die sich doch keineswegs so verhalten. Es verhält sich nämlich nicht so, daß sie „Jesum Christum Gottes Sohn sollten stürzen von seinem Thron,“ wie die ganze lutherische Kirche singen muß; da hingegen der Schluß aller Gebete bei den Katholiken lautet: „Durch Jesum Christum unsern Herrn.“ Auch werden die gewöhnlichen Feste des Herrn bei ihnen viel andächtiger gehalten als bei den Lutherischen.

Die Heiligen, und ihre Bilder und Ueberreste werden geehrt mit der Ehre, die allen Creaturen zukommt; nicht aber mit göttlicher Ehre, auch nicht um ihretwillen, sondern weil sie Freunde Gottes sind.

Die Fürbitte der Heiligen im Himmel ist so wohl als die, welche auf Erden stattfindet, auf Christi Leiden gegründet.

Unser Thun und Leiden hat an und für sich ohne Christus keine Kraft, sondern weil es auf Christi Verdienst gegründet ist. Es wird ja das Sonnenlicht nicht verkleinert, wenn es im Gold, Crystall und Edelsteine schimmert.

Das Opfer der h. Messe ist dem Kreuzopfer nicht nachtheilig, weil es dasselbe vorstellt, und um dessen Verdienste willen Gnaden erfleht werden und Gott dafür gelobt wird.

Die Ablässe eignen uns Christi Verdienste zu, und zwar zur Nachlassung der zeitlichen Strafe, nicht der Sünde, wie die h. Sacramente &c.

Es verhält sich auch nicht so, daß die Lehre der katholischen Kirche nicht sollte in der h. Schrift gefunden werden. Davon kann man sich aus ihren ersten beßten Lehrbüchern überzeugen; wir verweisen deßfalls nur auf Jakob Tirinus Commentar über die h. Schrift und auf Jakob Masenius *Med. Concordia*.

Mit Unrecht wird von den Katholischen gesagt, daß sie nur äußerliche Werke treiben, indem sie doch nichts auf solche Werke halten, die nicht innerliche Tugendhaftigkeit des Herzens bezwecken. Sprechen sie doch mit dem h. Paulus: „Wenn ich meinen Leib dargebe, also daß ich brennen sollte, hätte aber die Liebe nicht, so wäre mir's nichts nütze." I. Kor. XIII. Die Stelle bei Matth. V. 20: „Es sey denn daß unsere Gerechtigkeit vollkommener sey, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werden wir nicht in das Himmelreich eingehen," diese Bibelstelle, sage ich, lesen die Katholiken nicht blos, sie üben dieselbe auch im Werke aus.

Es wird den Katholischen mit Unrecht nachgesagt, daß sie Glaubensartikel auf Menschensatzungen bauen. Käme Einer und wollte katholisch werden, und brächte solche Meinung mit, so würden sie ihm sagen, er müßte solches Vorurtheil mit seinen andern Irrthümern ablegen.

Eine Unwahrheit ist es, daß sie lehren, die Strafe des ewigen Todes würde um der Genugthuung willen erlassen. Ihre Lehre ist, daß die Sünde und derselben ewige Strafe durch das Sacrament der Buße erlassen werde. Daß aber oft eine zeitliche Strafe übrig bleibe, welche durch die guten Werke, die in Christi Verdienst gegründet sind, gehoben oder wenigstens gemindert werde.

Gleiche Verleumdung ist es, daß die Katholiken den Ehestand verbieten und den Papst über Gott erheben, und derartige Albernheiten mehr, die jedes Kind aus seinem Katechismus widerlegen kann.

§. 5. Die Lutherischen thun selber, was sie an den Katholiken aussetzen.

Dieses hat mir ihre Sache ebenfalls verdächtig gemacht, daß sie der katholischen Kirche die Unfehlbarkeit absprechen, dagegen sie und die übrigen Secten dieses unfehlbare Urtheil sich selber zuschreiben. Wer andere als Ketzer verdammt, wie die Lutherischen es thun, der muß dafür halten,

daß sein Urtheil nicht irren könne; denn hielte er sich nicht für untrüglich, so wäre es Vermessenheit, Jemanden ohne unfehlbaren Grund die Seligkeit absprechen zu wollen.

Sie strafen an den Katholischen die Ueberlieferungen; nun aber glauben sie Vieles, was nicht klar in der Bibel steht und das sie durch die Tradition rechtfertigen müssen.

Sie werfen den katholischen Bischöfen ihre richterliche Macht vor; nun aber üben ihre sogenannten Bischöfe noch eine weit größere Gewalt wider die Calixtiner und alle andern Secten u. s. w.

§. 6. Die lutherische Lehre ist dem Fleische zugethan. Der Anfang zeigte alsbald, welche Lehre aus dem Lutherthum entstehen würde, da diese neuen Obrigkeiten die geistlichen Güter an sich rissen, den Cölibat aufhoben, allgemeine Freiheit predigten u. s. w. Dem Fleisch ists traun angenehm, wenn es erfährt, daß unser Gebet und unsere Liebe zu Christo, unsere Geduld im Kreuz, unsere Selbstüberwindung nichts zu unsrer Besserung beitrage; sondern daß wir Alles durch den Glauben allein erlangen und unsrer Seligkeit gewiß seyen.

Angenehm ist es dem Fleische, wenn man ihm sagt, daß ein Gerechtfertigter die Gebote Gottes nicht recht halten könne; und wenn es auch des Guten sich befleiße, so sey es doch Unreinigkeit und verdiene eitel Zorn. Item wenn man lehrt, daß die guten Werke zur Seligkeit nicht nöthig seyen; daß, wie grob es auch der Mensch gemacht habe, er dennoch seine Sünden nicht bekennen müsse. Es ist kein Wunder, daß so wenige sich befleißen, vor Gott in Gerechtigkeit und Heiligkeit zu wandeln, und mit Furcht und Zittern ihre Seligkeit zu wirken; daß so wenige daran wollen, wenn sie im Geiste wandeln, die Lüste des Fleisches meiden sollen. Die Meisten lassen dem Fleische den Willen, treiben Ueppigkeit, suchen Fleischeslust und Unzucht u. s. w., so daß Luther selbst darüber klagt, und ausruft: „Jetzt sind die Leute mit sieben Teufeln besessen, da sie zuvor mit einem Teufel besessen waren.“ Und Tom. VIII. Altenb. S. 958 spricht er: „Sehet an, wie man sich jetzt so närrisch zum Evangelio stellet, „daß ich schier nicht weiß, ob ich mehr predigen soll.“ Worin Luther aber einem gleicht, der ein Haus ansteckt, und hernach Feuer! Feuer! schreit, da er die Lehre, welche solche Früchte trägt, selber eingeführt hat.

Dem Fleische ist es angenehmer, wenn ihm, so schändlich auch der Mensch gelebt hat, durch die Rechtfertigung auch zugleich mit der Sünde und ewigen Strafe, alle zeitlichen Strafen erlassen werden, so daß er nach dem Tode von Mund auf stracks zum Himmel fährt.

Angenehmer ist dem Fleische, wenn der Prediger eine Gesellin hat und dadurch den Leiden, die der h. Paulus aufzählt und als Bedingung der Seligkeit aufstellt, überhoben ist.

Angenehmer, wenn man nur die Bibelsprüche, welche unsern Begierden

und unserer schädlichen Freiheit zuzusagen scheinen, zu verkosten hat, die andern Texte dagegen, die dem Fleisches= und Unabhängigkeitskitzel nicht munden, entweder nebst den ganzen Büchern verwirft oder übergeht, oder ihnen eine gelinde Deutung gibt. Angenehmer endlich, wenn man nach seinem Belieben die Glaubensartikel und das Kirchenwesen ändern, setzen oder absetzen kann u. s. w.

§. 7. Die lutherische Zucht und das Kirchenregiment haben mir gleichfalls die Sache verdächtig gemacht. Klagen doch selbst viele Lutherische, daß sie keine zureichende Kirchendisciplin haben, daß in Glaubenssachen die unsteten Geister nichts im Zaum halten kann, daß viele Spaltungen entstehen.....

§. 8. Sehr verdächtig ist mir wie billig die wittenberger Sache vorgekommen, daß sie einen solchen Reformator und Stifter wie Luther gehabt, welcher der ehrbaren Welt mit unverschämtem Wesen, mit Lästern, Schmähen, unflätigen Zoten viel Aergerniß gegeben. Es findet sich zwar leider allzeit in der Christenheit auch bei reiner Lehre ein unreines Leben, nicht allein unter dem Volke, sondern auch wohl bei einigen unter den Lehrern selbst. Allein hier handelt es sich von einem sogenannten Sitten= und Glaubensverbesserer, von dem Apostel Deutschlands, wie ihn seine Anhänger betiteln, vom letzten Elias, von einem Gottesmanne, von einem Propheten, wie er sich selbst rühmt, von einem Evangelisten aus Gottes Gnade, der das lautere Evangelium habe, der über seine Lehre keinen Engel vom Himmel als Richter leiden will u. s. w.[1].....

Fünftes Kapitel.

Hauptmotive, so mich eigentlich bewogen, zur katholischen Kirche zu treten.

Ob mir aber gleich das, was im vorigen vierten Kapitel vorgelegt worden, die lutherische Religion mehr und mehr verdächtig gemacht hat, so hat mich doch nur Ein Hauptgrund vorzüglich bewogen, der katholischen Kirche beizutreten, weil nämlich die lutherische Kirche nicht die rechte christliche Kirche ist, sondern die Katholische. Dieses ist der allervornehmste Hauptgrund, wovon alles Religionswesen abhängt: welche die

---

1. Diesen Abschnitt wie auch den Folgenden, „daß Luther gar Sünde gelehrt,“ behandelt Fromm von S. 90 bis S. 231. mit einer Ausführlichkeit, Gründlichkeit und Pünktlichkeit in Anführung der Belege aus Luthers Werken, die er selbst gelesen und in den verschiedenen Ausgaben vor sich liegen hatte, daß jedem blinden und sehenden Anhänger desselben die Haare zu Berg stehen müssen. Wir können uns unmöglich entschließen, unsere Sammlung mit diesen buchstäblichen Auszügen aus den Werken des Reformators zu besudeln, wir verweisen also die Leser auf Dr. Fromm's Schrift selber, die ohnehin schon mehrere Auflagen erlebt hat und nicht schwer zu finden ist. D. H.

rechte Kirche, die da heißet, „die Säule und Grundveste der Wahrheit" (I. Tim. III. 15), „welche die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen," (Matth. XVI. 18), und wahrhaft nur eine Einige ist. „Wir sind," sagt der h. Paulus, Röm. XII. 5, „ein Leib in Christo," obgleich Eph. V. 30, der Leib viele Glieder hat. Und Eph. V. 23., ist der Herr Christus das Haupt der Kirche." Deßwegen die h. Schrift an so vielen Orten in der einfachen Zahl von der Kirche als von Einer oder einer Einzigen spricht, daß sie sey Eine Braut, Eine Taube,[1] Eine Jungfrau,[2] Ein Weinberg,[3] Eine Lilie,[4] Eine Heerde,[5] Ein Reich Gottes,[6] Ein Haus Gottes,[7] Eine Tochter des Königs,[8] Ein Berg Sion, Eine Stadt des lebendigen Gottes, Ein himmlisches Jerusalem, Eine Versammlung der Erstlinge,[9] Ein Leib Christi,[10] Eine Ecclesia.[11]

Welches nun die rechte Kirche sey, daran liegt Alles, was zwischen den Parteien in Frage steht, wie es Luther selbst erkannt hat wider Hans Worst, Tom. VII. Altenb. S. 447, T. VII. Jen. 409. b., T. VII. Witt. f 553 b., wenn er sagt: „Weil da kein Mittel ist, so müssen wir die „Kirche Christi und sie" (die Katholischen) „des Teufels Kirche seyn, oder „wiederum wir des Teufels Kirche und sie die rechte Kirche seyn; darum „liegt's gar an dem Punkt, daß man beweise, welches die rechte Kirche sey."

Daß nun die lutherische Kirche nicht die wahre Kirche sey, beweise ich mit folgenden drei Gründen:

1. Weil sie die äußerliche Kirchengemeinschaft mit der rechten wahren christlichen Kirche hintansetzt und Trennung liebt;

2. Weil sie eine neue Lehre führt, wider die Lehre der ersten christlichen Kirche;

3. Weil Alles, woran eine Kirche gelegen, in der Lutherischen Kirche ungewiß ist.

I. Abschnitt.

Der erste Grund von dem Schisma oder von der Trennung.[2]

Gott will, daß alle Christen einig seyen; denn Trennung ist ein gottlos Ding. Nun aber ist die Römischkatholische Kirche diese mit der allseitigen Einheit und Einigkeit begabte Religions- und Kirchengenossenschaft; also ist sie die rechte Kirche, von der sich die Lutherischen nicht trennen sollten.

---

1. Hohel. VI. 8. — 2. II. Kor. XI. 2. — 3. Matth. XXI. 33. 41. — 4. Joh. X. 16. — 5 Apstg. XX. 28. 29. — 6. Matth. XXI. 23., Dan. II. 44. — 7. I. Tim. III. 15. 8. Ps. XL. 14. — 9. Hebr. XII. 22, 23. — 10. Koloss. I. 24. Eph. IV. 12. — 11. Apstg. XX. 28.

2 In diesen drei Abschnitten beschränken wir uns auf die bloße Andeutung der drei, von Fromm sehr gelehrt und bündig ausgeführten Gründe. D. H.

Daß die Römischkatholische Kirche die rechte Kirche sey, (was eigentlich das Wesen dieses Beweises ausmacht) wird dießmal mit Umgehung aller andern Gründe, aus der augsburgischen Confession selber dargethan, welche Art. VII. sich also ausdrückt: „Es wird auch gelehrt, daß allzeit müsse eine Einige, heilige Kirche seyn und bleiben; es ist aber die Kirche eine Versammlung der Heiligen, bei welcher das Evangelium rein gepredigt und die Sacramente richtig verwaltet werden. Diese reine Predigt und rechte Verwaltung der Sacramente nennen die Lutherischen wesentliche, nothwendige Eigenschaften, welche die Kirche allzeit haben muß und von welchen sie nimmer getrennt werden kann."

Daraus folgt nun der Schluß: Muß immer eine heilige christliche Kirche vorhanden seyn und bleiben, in welcher das Evangelium allzeit rein gepredigt und die Sacramente vorschriftmäßig gereicht werden müssen, so ist dieselbe einige, heilige Kirche nothwendig auch vor Luther da gewesen, muß nachher geblieben seyn und ist sofort nothwendig rein gepredigt und das Heiligungswerk durch die Sacramente richtig verwaltet worden. Ist dieses wahr, so müssen die Lutherischen ihrer Augsburger Confession gemäß, entweder gestehen, daß die Römische Kirche (von welcher sie sich getrennt haben) die immerwährende, einige, heilige Kirche vor Luther gewesen, immerwährend sey und stets seyn werde: oder sie müssen eine andere allzeit vorhanden gewesene und mit demselben Worte Gottes und den nämlichen Sakramenten stets bleibende Kirche aufweisen. — Nun aber können sie keine andere zeigen als die Römischkatholische Kirche. Sollte die griechische, russische, äthiopische, abyssinische, waldensische, hussitische, wiclefitische und wie die Secten alle heißen mögen, diese Ehre in Anspruch nehmen? Diese unreinen Haufen werden aber von ihnen selber verworfen und nach der Trennung hätten sie sich mit keiner dieser Secten vereinigt. Nun aber müssen sie eine Kirche zeigen mit dem reinen Amte des Wortes und mit den heiligen Sacramenten.

Sollten es die unmündigen kleinen Kinder, die Einfältigen, die Sterbenden seyn? Diese aber predigen, taufen, weihen und verwalten nicht. Von einer solchen Kirche redet aber die Augsburger Confession.

Die verborgenen Christen sancti latibularii, deren Herz Gott allein bekannt ist, können es auch nicht seyn. Denn das Amt des Wortes und der Sacramente, welches äußerlich seyn muß, daß man es sehen und hören könne, kommt nach ihrer eigenen Lehre nicht der unsichtbaren, sondern der sichtbaren Kirche zu.

Es kann sich also die lutherische Kirche keiner frühern anreihen; sie ist demnach eine schismatische Kirche, wie ein von dem Leibe der wahren Kirche abgehauenes Glied, wie ein vom Baume abgeschnittener Zweig. Die sich nun mit Wissen und Willen von der Einheit der Kirche abschließen, die schließen sich auch vom Himmelreich aus. „Die Kinder des Abweichens weichen ab zum Untergange." Hebr. X. 39. Die Werke des

Fleisches treiben, unter welche Uneinigkeit und Sectirerei gehören, die werden das Reich Gottes nicht erlangen. Gal. V. 21.

Die klägliche Trennung, welche Luther unter dem Vorwande der Reformation und ohne Beruf angerichtet, kann nicht genug mit blutigen Thränen beweint werden. Hätte ihn Gott besonders dazu erweckt, eine neue Sonderkirche zu stiften im Gegensatze zu der bestehenden Kirche, so würde er seinen Willen deßhalb durch sichere und klare Zeichen kundgegeben, und zwar um so mehr, weil Zwingli zu gleicher Zeit reformirte und einen neuen Haufen machte und dabei wenigstens angedeutet haben, daß man nur Luthern, als den rechten, von Gott verordneten Reformator, und nicht Zwingli und dessen Haufen anhangen sollte. Nun aber ist durchaus nichts dergleichen geschehen.

a. Hat etwa Gott durch eine Stimme herunter gesprochen: „Dieser Luther ist mein auserwöhltes Werkzeug &c., wie Matth. III. 17 und XVII. 5. über unserm Heiland geschehen, als er die jüdische Religion von Gottes wegen reformiren sollte?

b. In der h. Schrift steht auch nicht, daß Luther der Engel seyn soll, der Apoc. XIV. 6 mitten durch den Himmel geflogen, das ewige Evangelium zu verkünden, wie die Weimarische Bibel glossirt und hinwieder, besonders in Jubelpredigten geschieht. Oder wollen sie beim Schweigen der Bibel, die ihnen verhaßte Tradition zu Rede stellen?

c. Auch die Wunderwerke Gottes haben bei dieser Gelegenheit nicht zu Wort kommen wollen. Vollends thöricht und lächerlich ist daher, um diese Charibdis zu umgehen, Luther's Berufung auf die Trennung der christlichen von der jüdischen Kirche. Denn obschon Christus der von den Gottgesanndten vorgesagte große Prophet war; obgleich er durch eine himmlische Stimme als der rechte Hohepriester und Weltlehrer verkündet worden; obgleich Johannes der Täufer, sein Vorläufer, so viele Zeugnisse von ihm abgelegt (Joh. I. und III); obgleich der Engel, der Stern, Simeon, Anna, selbst Moses und Elias (Matth. XVII. 3), ihm haben Zeugniß geben müssen; obschon er Gottessohn vom Himmel war und seine Lehre mit dem alten Bunde allerdings übereinkam: so beruft er sich dennoch auf seine Wunder und sagt: „Die Werke, die mein Vater gegeben hat, daß ich sie vollbringe, dieselben Werke, die ich thue, geben Zeugniß von mir, daß mich der Vater gesandt hat.“ Joh. V. 36. u. s. w. Hätten nun nach Christi eigenen Worten (man merke diesen Schluß wohl) die Juden keine Sünde gethan, wenn sie Christum, der als Reformator des alten Bundes, als Schlachtopfer, Speisopfer und Anfänger eines Neuen Testamentes, nicht angenommen hätten, würde er seine Sendung vom Vater nicht mit solchen Werken und Wundern bewiesen haben, die Niemand anders gethan, obgleich seine Lehre mit der h. Schrift, die von ihm zeugte, ganz gleichförmig war: wer wird denn noch so albern seyn und einen jeglichen Prediger für einen gotterweckten Reformator annehmen,

der kühn, frech und beredt den Leuten vorgibt, er habe Vollmacht von Gott empfangen, obgleich dieß durch nichts erweisen kann, als durch eine unhaltbare, erzwungene Zustimmung seiner Lehre mit der h. Schrift?...

II. Abschnitt.

Der zweite Grund von der neuen ketzerischen Lehre.

Eine Versammlung, welche in wichtigen Punkten eine neue Lehre führt, und wider die allgemeine christliche Lehre der ersten fünfhundert Jahre der Christenheit verstößt, kann nicht die wahre Kirche Christi seyn. Eine solche ist die lutherische Versammlung. Also ꝛc.

Luther's neue Lehre von den guten Werken, von der Gnadenwahl und dem freien Willen, von den Ueberlieferungen, von dem h. Petrus und dessen Nachfolgern, von dem Meßopfer, von der Transsubstantiation, von den Heiligen, und von dem Reinigungsorte beweiset mehr als zur Genüge, daß seine Kirche nicht den Namen der wahren christlichen Kirche verdiene. [1]

III. Abschnitt.

Dritter und letzter Grund, — die Ungewißheit.

In der lutherischen Kirche herrscht allgemeine Ungewißheit. Ungewiß ist 1. die Grundlage, 2. der Glaube, 3. die Kirchenverfassung und das geistliche Gericht, 4 die Kennzeichen der wahren Kirche, 5. das Predigtamt, 6. die Bibel. [2]

1. Jedem Menschen ist hoch daran gelegen, daß er vor allen Dingen gewiß sey, welches das erste Prinzip, der erste und letzte Grund der seligmachenden Religion ist. Es handelt sich also von vornherein darum, daß man den rechten Grundsatz erwähle; ist dieser gut und richtig, so folgen auch gute Schlüsse daraus. Ist derselbe verfehlt, so ist des Irrens kein Ende, wie Einer, der beim Antritt den rechten Weg verfehlt, immer weiter sich verirrt. Die Lutheraner, wie fast alle frühern Ketzer, glauben, bekennen und lehren, daß die einzige Regel und Richtschnur die prophetischen und apostolischen Schriften des alten und neuen Testamentes seyen. Wie vortrefflich und heilig dieses Prinzip auch scheinen mag, so ist es dennoch ungewiß, weil die lutherische Lehre dadurch nicht fester steht als

---

1. Diese siegreiche Beweisführung behandelt Fromm von Seite 262 bis 497. Weil diese Punkte mehrfach in unsrer Sammlung, mitunter einzeln und ex professo besprochen werden, so glauben wir diesen Abschnitt nicht analysiren zu sollen. D. H.

2. Um die vorgesteckten Gränzen nicht zu überschreiten, berühren wir blos N. 1. Die sechs §§ werden von dem gelehrten Verfasser von S. 500 bis zum Schlusse S. 535 ausgeführt.

die der Reformirten, Socinianer, Arminianer, Mennonisten, und andrer Secten, die sich auf denselben Grund berufen. Wer keinen andern Grund seiner Wahrheit hat, als den das Gegentheil, nach eben den Gesetzen, seinen Irrthum baut, der kann ja kraft derselben Grundlage, weil zugleich Wahres und Falsches darauf steht, der göttlichen Wahrheit nicht gewiß seyn. Wie kann er die Gewißheit haben, daß er auf dem Fundament, auf welchem so viele Andere vor seinen Augen gefallen sind, nicht auch fallen könne? Bekennt er, daß er fallen kann, woher weiß er, daß er nicht falle oder in der That nicht schon im Irrthum sey? Mit was Recht kann er begehren, daß man ihm glaube, da er Andern, die auf demselben Grunde stehen, den Glauben versagt und zu glauben verbietet? Spricht er: ich habe die klare Schrift, so sagt der Andere: ich habe sie auch. Beruft er sich auf das innere Zeugniß des h. Geistes, die Andern auch. Klagt er über des Gegentheils Bosheit oder Beschränktheit; so gibt er dem Gegentheil Gleiches zurück.

Fragt man einen Lutherischen, woher er glaube, daß der Herr Christus eine göttliche Natur habe, so spricht er, aus klarer Schrift. Fragt man einen Socinianer, aus was Grund er glaube, daß Christus keine göttliche Natur habe? so sagt er ebenfalls: Aus klarer Schrift. Fragt man einen Lutherischen, woher er glaube, daß ein Gerechtfertigter Gottes Gnade wieder verlieren könne? so sagt er, er habe dessen klare Gründe aus der Schrift und führt folgende Stellen an: I. Tim. I. 19, Ezech. XVIII. 24, I. Kor. X. 12, Luc. XI. 24, Hebr. VI. 4, 6, Röm. XI. 21, 22, Luc. VIII. 13, Matth. X. 22, II. Petr. II. 20 und die Beispiele Davids, Hymenäus, Philetus, Aaron's, Petri &c. Fragt man aber einen Reformirten, welche Gründe er habe, zu glauben, daß ein Gerechtfertigter Gottes Gnade nicht verlieren könne? so verweiset er auf Röm. VIII. 38, 39, II. Theff. III. 3, Röm. I. 29, I. Joh. II. 19, Matth. XXIV. 24, I. Joh. III. 9, Joh. VI 54, It. X. 28, II. Kor. I. 22, Pf. CXXIV. 1, 2, Pf. I. 3, Luc. VIII. 13. 15, Jud. 3, Luc. XXII. 23, Pf. XXXVI. 24, u. f. w. u. f. w. Wo steckt nun der Mangel? Wohl nicht anderswo als in dem Pinzip. Dasselbe ist also ungewiß.

Ungewiß ist ferner dieser Grund, weil er auf betrüglichem Menschenurtheil beruht und drittens, weil viele, wo nicht alle Ketzereien daraus entstanden sind.

Ungewiß ist viertens dieses Prinzip, weil dadurch kein Irrgeist rechtmäßiger Weise des Irrthums überführt werden kann. Denn was will man einem antworten, der da sagt, er nehme keine Glossen an, sondern nur allein die Schrift; er habe Gott um Erleuchtung des Verstandes fleißig angerufen; er habe durch die Reformation und die Freiheit des Gewissens, die Gewalt, es anders zu verstehen u. f. w.

Ungewiß ist fünftens das Prinzip der Lutherischen, wie auch andrer Unkatholischen, weil sie daraus nicht unfehlbar wissen können, ob sie die

rechte Bibel und das Wort Gottes haben, um welcher willen sie doch alle anderen Artikel glauben.

Ungewiß ist sechstens dieses Prinzip, weil die Lutherischen ihre Religion so weit sie lutherisch ist, daraus nicht beweisen können.

Ungewiß ist dieses Prinzip, weil man mit demselben die wahre Kirche nicht finden kann. Denn es kann keine einzige Ursachen angeführt werden, warum der, welcher den wahren Glauben sucht, lieber zu den Lutherischen, als zu den Reformirten, Arminianern, Wiedertäufern oder Andern seine Zuflucht nehmen sollte. Die Gründe, die sie hier anführen, können auch die Andern geltend machen.

Gottes Wort, das von der Kirche entweder in einem Generalconcilium dem der Papst vorsteht, oder das er bestätigt, oder durch die Praxis der allgemeinen Kirche vorgetragen wird, das ist die unfehlbare Wahrheit.

Weil nie mein Gewissen bei diesem Prinzip einzig und allein hat ruhig seyn können, so habe ich wohl recht gethan, mich zur katholischen Kirche zu wenden.

Marschall von Türenne.[1]

1668.

Wir finden zwischen den zwei großen Feldherren des siebenzehnten Jahrhunderts, Tilly und Türenne, als Kriegshelden und Christen, eine auffallende Aehnlichkeit, obgleich sie unter grundsätzlich und factisch entgegengesetzten politischen Fahnen kämpften. Türenne's ein und zwanzig Lebens- und die sechs ersten Kriegsjahre fallen in den letzten Zeitabschnitt der glorreichen irdischen Laufbahn des ruhmvollen Heerführers des Römischen Kaisers Ferdinand II. Selbst die hervortretenden Ungleichheiten verstärken die Gleichheit beider Helden. Der belgisch-deutsche Katholik ist für die Sache des deutschen Kaisers und der Römischen Kirche eingestanden und hat in einem der ersten protestantischen Gelehrten (Onno Klopp) einen Beschützer und Rächer gefunden. Der französische Protestant kämpfte für seinen katholischen König, und theils explicit für, und theils implicit wider die katholische Kirche, je nachdem die ihm entgegen stehenden Heere beschaffen waren. Sein Hauptbiograph war Andr. Michael von Ramsay, ein schottischer Convertit. Durch seine Bekehrung ist Türenne auch confessionell Tilly ähnlich geworden. Die zwei berühmten Lobreden des ehemaligen Protestanten, Mascaron und Flechier, sind, vielleicht zur Belohnung, auf bischöfliche Sitze erhoben worden. Tilly's Panegyriker verdiente als Wahrer des Rechtes der Todten und Lebendigen,

---

1. Zu dieser biographischen Skizze benützten wir: 1) *Histoire de Henry de la Tour d'Auvergne, Vicomte de Turenne*. Paris, M.DCC.XXXV. Zwei Bände in 4°, von denen der I. das Leben, der II. Briefe, Memoiren und andere Documente enthält. 2) *Collection des Lettres et Mémoires trouvés dans les portefeuilles du Maréchal de Turenne . . . par le comte de Grimoard*. Paris, M.DCC.LXXRII. Zwei Bde. in fol. 3) *La vie du vicomte de Turenne par du Buisson*. A la Haye, M.DC.XCV in 8°. 4) *Hist. du vicomte de Turenne par l'Abbé Raguenet*. Paris, M.DCC.LIX. Zwei Bd. in 8°.

das ausgezeichnetste Vertrauen seines Königs. Tilly trug sein Banner an die Moldau und Elbe, an den Mein und Rhein, und fast überall begleitete ihn Sieg auf Sieg; und „nie haben wir diesen Mann „von der Ehre, der Milde, und der Menschlichkeit abweichen gesehen."[1] Der muthvolle und wahrheitstreue Geschichtschreiber von Hannover hat in dieser dreifachen Beziehung dem katholischen Helden Ferdinand's, ein zweihundert Jahre lang erwartetes, aber bleibendes Denkmal gesetzt.[2] Aehnliches werden wir bei Türenne finden.

---

1. Onno Klopp, Tilly im dreißigjährigen Kriege, II. S. 435

2. In der Abenddämmerung des 30. April 1632 schreibt O. Klopp, fühlte der alte Feldherr seine Todesstunde nahen. Der Greis gebot seinem Beichtvater im letzten Kampfe ihm die Worte zuzurufen, mit welchen er oft sich aufgerichtet. „Herr, auf dich habe ich gehofft, nicht werde ich zu Schanden werden ewiglich..." Die Schatten des Todes traten näher. Es faßte den Greis wie mit kalter Hand, seine Augen wendeten sich seitwärts. Der Beichtvater erkannte es. Er hob das Kreuz empor und rief: Domine, in te speravi, non confundar in æternum. Noch einmal schlug bei diesen Worten der Sterbende die Augen auf, seine Blicke suchten das Kreuz, ein Lächeln überflog seine Züge und seine Seele war entflohen.

„Draußen stürmte der Schwede, und seine Kugeln umheulten die Stätte des Friedens. Der Edle war dahin. Seine Krieger feierten sein Gedächtniß in dem Heldenklang oder Klagelied, gesungen dem weitberühmten Helden Herrn Johann Tillio. (Das Lied vollständig in Hormayrs Taschenbuch für 1848 S. 49 und in Gödekes eilf Büchern deutscher Dichtung I. S. 264 f.)

Hört zu ihr Helden alle,
Das Lied ist euch gemacht,
Das breit und weit erschalle:
Darum hab ich's gemacht.
Graf Tilly der kühne Helde
Und aller Ehren werth,
Zieht nimmer in das Felde,
Hat eingesteckt sein Schwert.

Kein Held ist nie gewesen
Viel hundert Jahren her,
Hab auch von keinem g'lesen,
Der Tillyo gleich wär,
An Herz, an Glück, an Siegen —
Ihr Römer schweiget still,
Ihr müßt da unten liegen,
Wenn man vergleichen will.

„Aber die Krieger aus Tilly's Schule feiern nicht blos seine Thaten, sondern den ganzen Mann. Sie loben seine Keuschheit, seine Mäßigkeit, seine Frömmigkeit, seinen Gehorsam, seine Großmuth. Sie nennen ihn ihren Vater.

Vielmehr sein Gemüth zu loben,
Dieß that er mit der Hand,
Er sah auf das, was Oben,
Der Welt ist unbekannt,
Daß Tillyus verachtet
Reichthum und große Ehr.
Hätt er nach diesen trachtet:
Wer hätt derselben mehr?

Derhalben er gestorben
So gottselig und wohl,
All Sacrament erworben,
Wie's ein Christ haben soll.
Sein Feind hat ihn bereuet,
Freund gingen ihm nicht ab.
Der solches Leben führet,
Den drückt nicht schwer das Grab.

Gleichwie das kaiserliche Heer und Großdeutschland den Tod ihres heldenmüthigen Feldherrn Tilly beweinte, eben so haben das königliche Heer und ganz Frankreich über die Leiche des bei Sasbach gefallenen Türenne ihre untröstlichen Thränen vergossen. Mit gleichem Rechte paßten also auf beide große Kriegsmänner Deutschlands und Frankreichs die Worte des Volkes Gottes beim Tode des großen Machabäers Judas, welche Flechier auf Turenne angewendet hat, indem er seine als Meisterstück bekannte Leichenrede mit folgendem Schrifttexte anhub und dann weiter sprach:[1]

„Das ganze Volk beweinte ihn mit großer Klage, und trauerte viele Tage; und man sprach: Wie doch ist gefallen der Held, welcher gerettet hatte das Volk Israel? (1. Mach. IX. 20. 21.) Hat sich je zur allseitigen Ausschmückung einer ernsten und gediegenen Beredsamkeit ein Gegenstand besser geeignet, als das Leben und der Tod des erlauchten Fürsten Heinrich von la Tour d'Auvergne, Vicomte von Türenne? Wo strahlten mit höherem Glanze die glorreichen Heldenthaten der kriegerischen Tapferkeit? wo wurden je die Armeen mit festerer und sicherer Hand geführt? wo die Festungen umsichtiger belagert? wo die Städte mit weniger Blutvergießen erobert, die Flüsse mit minder Gefahr überschritten, die Angriffe kühner ausgeführt, die Rückzüge ruhmvoller geleitet, die Lagerplätze sinniger angeordnet, die Treffen muthiger durchgefochten, die Schlachten zahlreicher gewonnen, wo die Feinde kriegskundiger durch die Gewalt besiegt, durch die Gewandtheit zerstreut, durch weise und edle Geduld ermüdet und aufgerieben? Wo findet man so viele und so mächtige Beispiele, wie in den Thaten dieses weisen, bescheidenen, freimüthigen, uneigennützigen, dem Fürsten und Vaterlande treuen Mannes, der in dem Mißgeschick groß war durch seinen Muth, in dem Glücksfalle durch seine Mäßigkeit, in den Schwierigkeiten durch seine Klugheit, in den Gefahren durch seine Unerschrockenheit, in der Religion durch seine Frommkeit."

Heinrich de la Tour d'Auvergne, Vicomte von Turenne, wurde geboren den 11. September 1611. Er war der zweite Sohn Heinrich's de la Tour d'Auvergne, Herzogs von Bouillon, suveränen Fürsten von Sedan, und der Elisabeth von Nassau, Tochter Wilhelm's I. von Nassau-Oranien. Seine reformirten Eltern ließen ihn im Calvinismus erziehen und gaben ihm sehr tüchtige Lehrer. Nach dem Tode des Vaters schickte ihn die Mutter als kaum vierzehn-

1. *Fléchier*, *Evêque de Nimes,* Oraison funèbre de M. de Turenne. Bei Ramsay, T. II. *Preuves* p. 66 et 67.

jährigen Knaben nach Holland,[1] wo er unter ihrem Bruder, dem Prinzen Moritz von Nassau, der als einer der größten Schwertführer seiner Zeit galt, als gemeiner Soldat die ersten Waffen trug, und sich gleich daran gewöhnte, weder Dienstmühen noch Arbeit, weder Strapatzen noch Gefahr zu scheuen. Schon im zweiten Jahre seiner Kriegsführung (1626) ward er an die Spitze einer Compagnie gestellt, und zeichnete sich bei mehreren Belagerungen durch Unerschrockenheit und Eifer aus. Nachdem er sich fünf Jahre in der Strategie geübt, sehnte er sich nach einem größern Kriegsschauplatze. Die Uebereinkunft, welche seine Mutter hinsichtlich des Fürstenthums Sedan mit Ludwig XIV. getroffen, führte den jungen Türenne nach Paris, wo er eine sehr günstige Aufnahme fand. Bald darauf wurde ihm ein Infanterieregiment anvertraut, und sogleich zeichnete er sich unter der Heerführung des Marschalls de la Force durch eine glänzende Waffenthat aus, welche die Uebergabe der Festung la Motte zur Folge hatte und den Anfang seiner ruhmvollen Kriegslaufbahn machte, die einen Zeitraum von mehr als vierzig Jahren umfaßte. Anstatt ihm auf seinen Feldzügen zu folgen, wollen wir sogleich auf den Gegenstand, der eigentlich allein in die Anlage unsers Werkes gehört, nämlich auf den Zeitpunkt seiner Rückkehr zur Religion seiner Väter, übergehen.

„Was hätten ihm seine hohen Eigenschaften und seine Heldenthaten genützt, sagt Flechier,[2] wenn Gott ihm nicht die Macht seiner Gnade hätte angedeihen lassen, und derjenige, dessen seine Vorsehung sich so wunderbar bediente, der ewige Gegenstand seiner Gerechtigkeit gewesen wäre? Der Herr allein konnte seine Finsternisse zerstreuen, und er hat wirklich in seiner Allmacht den beseligenden Augenblick sich vorbehalten, in welchem das Licht seiner göttlichen Wahrheiten über ihn aufgehen sollte.

Dieser glückselige Tag ist eingetroffen, welcher als Mittelpunkt seines ganzen Ruhmes bestimmt war. Er erblickte die Fallstricke und Abgründe,

---

1. Weil der Knabe eine sehr schwächliche Gesundheit verrieth, so hatte ihn sein Vater nicht zum Kriegsdienste bestimmt. Durch das Lesen von Cäsar und Curtius wurde er aber so begeistert, daß er nur mehr von Kriegen, Schlachten und Waffenthaten träumte, und schon im zehnten Jahre einen alten Offizier herausforderte, weil derselbe behauptet, Alexander's Biograph sey ein Romanschreiber gewesen. Um seinem Vater zu beweisen, daß er den Kriegsstrapazen gewachsen sey, brachte er eine ganze Winternacht auf den Stadtwällen von Sedan zu. Am andern Morgen fand ihn sein Präceptor schlafend auf einer Kanonenlaffette.

2. Flechier, *Oraison funèbre*, bei Ramsay, *Preuv.* S. 79.

welche seine Voreingenommenheit ihm bis dahin gänzlich verborgen hatte. Er fing an, mit Furcht und Vorsicht auf den Wegen, in die er hineingeführt worden, vorzuschreiten. Gewisse Strahlen der Gnade und des Lichtes brachten ihn zur Einsicht, daß es eitel Tand wäre, die schönsten und hervorragendsten Stellen der Geschichte einzunehmen, wenn sein Name nicht auch zugleich im Buche des Lebens stände; daß man vergebens die ganze Welt eroberte, wenn man seine Seele verlöre; daß es nur einen Glauben, nur einen Herrn Christus gebe, nur eine einfache und ungetheilte Wahrheit, die nur Jenen sich offenbare, die sie mit demüthigem Herzen und uneigennützigem Willen suchen. Er war noch nicht erleuchtet, und er fing schon an gehorsam und gelehrig zu seyn. Wie oft hat er bei gelehrten und treuen Freunden sich Raths erholt? Wie oft hat er in seiner Sehnsucht nach dem lebendigen und wirksamen Lichte, das allein die Irrthümer des menschlichen Geistes bewältigen kann, gleich dem Blindgeborenen des Evangeliums zu Christus dem Herrn gesprochen: Meister, gib, daß ich sehe? Wie oft versuchte er mit ohnmächtiger Hand den verhängnißvollen Schleier, welcher der Wahrheit seine Augen verschloß, wegzureißen? Wie oft stieg er hinauf zu jenen alten und lautern Quellen, die Christus seiner Kirche hinterlassen hat, um die Wasser der reinen Lehre daraus zu schöpfen? Die Gewohnheiten, Vorwände, Verbindlichkeiten, Wechselscheu, der Gedanke, als Haupt und Schirmherr von Israel zu gelten, lauter eitle und täuschende Ausflüchte des Fleisches und Blutes, waren nicht im Stande, ihn zurückzuhalten. Gott zerbrach alle Fesseln; er setzte ihn in die Freiheit der Kinder Gottes, führte ihn aus dem Reiche der Finsternisse in das Reich seines allerliebsten Sohnes, dem er durch seine ewige Gnadenwahl angehörte." [1]

So weit der große Redner. Lassen wir jetzt die Geschichte erzählen, wie diese Bekehrung ihren Anfang, ihren Fortgang und Ausgang genommen.

Die Ruhe, welche nach dem Aachener Frieden in Europa eingetreten, verlieh dem Vicomte von Türenne einige Muße. Er benützte dieselbe ausschließlich, um über die Religion ernste Betrachtungen anzustellen; denn schon längst hatte er sich den Vorwurf gemacht, diese Frage nicht genug geprüft und ergründet zu haben. Schon vor, besonders aber seit dem pyrenäischen Frieden fing der Calvinismus an, ihm verdächtig zu werden. Es ist ihm nicht unbekannt geblieben, welche Wirkungen die Reformation allerwärts erzeugt hatte, in Frank-

---

1. Flechier, u. a. O. T. II. *Preuv.* p. 79, 80.

reich, Deutschland, Polen, Holland u. s. w. Auch nach dem Orient hatte er seinen beobachtenden Blick gewendet.[1]

Die Berichte, welche die mit ihm in Berührung gekommenen Engländer über die Unzahl von Secten, die Großbritannien überschwemmten, an ihn erstatteten, fielen ihm sehr auf und machten ihn sehr bedenklich. In einem Schreiben an seine Gemahlin sagte er unter Anderm: „Man sieht, wie mit der Ungebundenheit des Geistes, trotz des gesunden Menschenverstandes und vielleicht des frommen Sinnes, die Religion so sehr entstellt worden, daß ein Jeder sich nach seiner Laune eine eigene Secte schafft.“ Der Fortschritt seines Mißtrauens und seiner Zweifel gibt sich in mehreren andern Briefen kund; allein der Begriff, den er von der Geisteserhabenheit der Vicomtesse von Türenne hatte, und die Furcht, die Zartheit ihres gegenseitigen Verhältnisses zu verletzen, hielten ungeachtet der leuchtenden Strahlen seiner vorschreitenden Gesinnung ihn ab, die alten, von der Erziehung und Umgebung festgeknüpften Bande zu zerreißen.

Zur Begründung dieser Beurtheilungen führen wir hier einige Briefe

---

1. Diese Behauptung ist keineswegs aus der Luft gegriffen. Wie es scheint, hatte man seiner Gemahlin Wunderdinge erzählt über die Verbreitung des Protestantismus in Griechenland, völlig im Widerspruche mit dem, was die Tübinger zu Constantinopel in Erfahrung gebracht hatten. Darauf beziehen sich zwei Schreiben Türenne's, die wir in seiner großen Briefsammlung von Grimoard I. 314 lesen, und worin er der steifreformirten Vicomtesse unter Anderm meldet: „Während ich diesen Brief schrieb, sprach ich mit einem Sclaven, der aus der Türkei kam, und von den Holländern ausgelöst worden. Er ist Chirurg und geht nach Amsterdam. Ich habe ihm etwas Reisegeld geschenkt. Er war zehn Jahre dort und besuchte häufig Griechenland. Er sagt, es seyen daselbst einige Gegenden, wo man den Papst nicht anerkennt, doch habe er verschiedene Kirchen betreten, wo die nämlichen Ceremonieen wie in der Römischen Kirche beobachtet werden. Er hat mich jedoch, obgleich unsrer Religion angehörend, versichert, daß er nirgendwo etwas von unsrer Confession angetroffen habe. Amiens, 3. Dez. 1659.“ Wie es scheint, ist die blasirte Calvinistin durch diese Mittheilung unangenehm berührt worden und hat diese orientalische Nachricht ungläubig aufgenommen; was aus dem nachfolgenden Schreiben erhellet.

„Um Ihnen zu zeigen, wie gut Sie unterrichtet sind, sage ich Ihnen, daß in vielen Landstrichen Griechenlands Klöster derselben Orden wie in Frankreich angetroffen werden, und der Papst sie dahin geschickt habe. Dieser Chirurg hat mir alle Städte genannt, worin diese Klöster sich vorfinden. Erwägen Sie etwas näher den Gedanken, den Sie sich haben beigehen lassen, als sollte man einem vernünftigen Menschen unsrer Religion, der aus einem fremden Lande kommt, und den man längere Zeit und ohne vorgefaßte Meinung befragt, keinen Glauben beimessen.“

Türenne's von dem Jahre 1658 u. s. w. an, welche insgesammt über die allmählig sich entwickelnde Ueberzeugung des biedern Feldherrn und über seine aufrichtige Forschung nach Wahrheil die sicherste Auskunft geben. Am 10 Dez. 1658 schrieb er aus Ypern an seine Frau:

„.... Am letzten Sonntag hielt man hier Abendmahl, wobei Herr Brevin sehr gut predigte.[1] Man sollte dadurch rechtschaffener werden; denn das ist eben die Hauptsache. Allein es kostet Mühe, dahin zu gelangen; und wenn man prüfend auf den Grund geht, so will es den Anschein gewinnen, als schreite die Umwandlung langsam voran. Er sprach über die Worte: Ziehet aus von Babylon! und gab mir zu verstehen, daß er nicht so rasch wie die Reformatoren zugegriffen hätte." (Eigentlich, nicht so schnell den Reißaus genommen rc. qu'il ne s'en seroit pas allé si vite que les réformateurs). „Er ist ein Mann von großer Kenntniß und ohne Bitterkeit (sans aigreur). Mit mir war er ganz einverstanden, daß man die Leute guten und aufrichtigen Willens nicht genug in den zwei Religionen unterrichte und daß ein Jeder seiner Seits die Religion des Andern so darlege, um die Menschen davon abwendig zu machen, gleichwie man in einer Stadt, wo zwei Parteien sind, auf keiner Seite Treuherzigkeit findet. Ich weiß, was meine Schwester und Sie in dieser Beziehung von mir halten. Sie glauben, daß ein Mann, der nicht, wie Hr. Brevin, meines Sinnes wäre, meinen Geist fester hielte; allein Sie täuschen sich. Er predigte über das, was unser Herr gesprochen, als er das Abendmahl seinen Jüngern reichte und verwickelte sich in keine Controverse. Man sieht, daß er die Alten fleißig gelesen und seinen Styl darnach einrichtet."[2]

Ein Jahr später schrieb er derselben aus Amiens:

„Ich gestehe Ihnen ganz einfach meine Meinung über das Buch von Port-Royal, das ich eben gelesen habe. Ich unterschreibe den Artikel,[3]

---

1. Eigentlich Brevint (David), geboren 1616 zu Jersey, studirte zu Saumur und begab sich von dort auf die Universität Oxford, wo er 1638 als Mitglied des Jesuscollegiums ernannt, aber wieder daraus entfernt wurde, weil er den Covenant nicht unterschreiben wollte. Er flüchtete sich nach Frankreich, versah in der Normandie eine calvinische Gemeinde und wurde bald nachher als Kaplan zu Türenne berufen. Brevint arbeitete an der Vereinigung der Katholiken und Protestanten. Dieß hinderte ihn nicht, alle seine Druckschriften wider die katholische Kirche zu richten. Er starb 1695 als Dekan zu Lincoln.

2. *Grimoard, Lettres etc.* 292. — Vollständiger bei Ramsay. *T. II. Preuves,* p. XXI.

3. Wahrscheinlich die wesentliche Gegenwart Christi im hl. Abendmahle, welche in der *Perpétuité de la Foi* umfassend und gründlich bewiesen wird, auf welches Buch Türenne weiter unten zurückkommt.

von dem ich Ihnen gesprochen. Wenn man nicht leidenschaftlich handelt, so erkennt man öfters aus den langen Reden, die man wider die Katholiken hören muß, nur so viel, daß man Zänkerei und Händel sucht und indem man zu reformiren glaubt, geht man weit über das Ziel der Nächstenliebe hinaus. Man muß eine ungemein gute Meinung von sich haben, um dem Glauben keinen Raum zu gestatten, daß die Erziehung und das unabläßige Gerede uns nicht auf eine Seite ziehen; Sie wissen aber den Namen, den man verdient, wenn man den Geist von den guten Beweisgründen abwendet und wir mit unsern Forschungen nicht auch Demuth und Frömmigkeit verbinden .....

„Ich habe einen Edelmann, der geläufig englisch spricht, zu Monck entsendet, um dessen Gesinnung kennen zu lernen... Dieser Edelmann hat den Zustand der Religion in diesem Lande genau untersucht, und mehrere Kanzelvorträge gehört, in welchen einer der Prädicanten von dem Durchzug des Volkes Israel durch die Wüste sprach, und sagte, Gott habe zu dieser Reise vierzig Tage verwenden wollen, obgleich der Weg in kürzerer Zeit hätte zurückgelegt werden können; eben so führe er jetzt das englische Volk durch so viele Prüfungen mit dem Versprechen, daß der General Monck nach all diesen Entzweiungen und Zerrüttungen es in das Land, wo Milch und Honig fließet, einführen werde. Man sieht daraus, gleich wie aus allen diesen Secten, die England überschwemmen, daß mit der Ungebundenheit des Geistes, trotz des gesunden Menschenverstandes und vielleicht des Frommsinnes, die Religion so sehr verunstaltet worden, daß Jedermann sich eine Secte schafft nach seiner Laune, und daß ein Jeder, welcher das Wort Gottes liest und es nach seiner Willkür auslegt, viel weiter geht als man sich einbildet. Sie begreifen in der Tiefe Ihres Gewissens ganz gut, daß man in der Jugend die Geister mehr der Streitsucht als der wahren Andacht zuwendet; ich gestehe, daß ich selbst die Uebungen dieser Tugend sehr vernachläßige; dieß hindert mich aber nicht, die Triebfedern, welche die Leute in Bewegung setzen, deutlich zu erkennen.“ [1]

Aus Carcassonne ließ er sich am 16. April 1660 folgender Maßen vernehmen: [2]

„Man hat mir ein Buch zu lesen gegeben von einem Prediger, Herrn Martin, der seine Religion gewechselt hat. Ich habe wenig davon gelesen, es scheint mir verständig zu seyn. [3] Ich gestehe Ihnen offenherzig, daß

---

1. Bei Grimoard, I. 323; bei Ramsay II. *Preuv.* XXII.

2. S. a. a. O. Grimoard S. 330. Ramsay a. a. O. führt ihn unrichtig und abgekürzt unterm 11. Juni an.

3. Ist wohl Wilhelm Martin gemeint und sein Buch: *La Face de l'Église primitive*. S. Convertiten VI. 305 ff.

viele Prediger, mit denen ich zu Unterredung gekommen, mir gewaltig mit Vorurtheilen behaftet zu seyn scheinen, und keineswegs jene Gutherzigkeit besitzen, welche überzeugt. Sie sehen halt gewöhnlich nur Leute, die sich mit Worten begnügen, und gar nicht ahnen, daß zur Befriedigung des Geistes es weit erklecklicher ist, sein Unrecht[1] zu bekennen, als einem guten Grunde auszuweichen."

Alle diese confessionellen Aeußerungen, die immer ausgeprägter hervortraten, gingen der sehr calvinisirten Gemahlin tief zu Herzen, und mehr als einmal mußte Türenne sie trösten, ohne jedoch seiner Ueberzeugung das Geringste zu vergeben. In einem seiner Briefe an sie, datirt aus St. Jean de Lüz vom 11. Juni, lesen wir:

„Ich verstand nicht gleich, was Sie mit dem Pfeil, den Sie gegen mich abgeschossen haben, sagen wollten. Ich verdiene es nicht; in einer Freundschaft wie die Unsrige taugen solche Ritzchen (égratignures) nichts. Vor Gott mögen alle Dinge strafbar seyn; vor den Menschen aber habe ich gewiß mir nichts vorzuwerfen. Ich weiß, daß Ihre Liebe zu mir sich sehr betrübt über meine Empfindlichkeit wegen Ihrer Vorstellungen. Da ich aber, Gott sey Dank, keiner Warnung bedarf, so will ich lieber mein Herz sogleich ausleeren, wann es um Dinge sich handelt, die wie die Religion Ihnen so nahe liegen. Ich sage Ihnen ganz einfach meine Gedanken, und solche verletzen Sie. Dieß läßt mich eigentlich die Größe Ihres Schmerzes auf eine Weise beurtheilen, wie ich es nicht thun würde, wenn ich Sie für unfähig gehalten hätte, gewisse Wahrheiten zu erkennen, die ich hell und klar wie die Sonne erachte.

„Ich habe diesen Morgen ein Buch gelesen, das ich gestern bei Hrn. Staatssecretär Düplessis gesehen habe. Es ist eine aus Port-Royal kommende und in französischer Sprache abgefaßte Sammlung alles dessen, was die Väter der ersten Jahrhunderte über die Eucharistie geschrieben haben. Man findet darin ganze Stellen mit den Vorberichten und Nacherinnerungen, aber nichts von dem Verfasser des Buches.[2] Wenn dieß Alles nicht wahr ist, so mag man dagegen Widerspruch einlegen: ich versichere Sie aber, daß wir hier nicht damit umgehen. Ich vermuthe, daß alle meine Predigten, die ich in meinen Briefen mir erlaubte, mir die Vorwürfe, die Sie mir machen, zugezogen haben: deß ungeachtet, ist nichts im Stande, meine Zärtlichkeit gegen Sie zu schwächen." . . .

---

1. Ramsay sagt: Avouer son *tort* que d'esquiver. Grimoard, avouer franchement une chose etc.

2. Das Buch ist die berühmte *Perpétuité de la Foi;* der Verfasser Anton Arnauld, der Port-royalist.

Wie man sieht, hatte Türenne seine katholische Neigung gegen seine Gemahlin und gegen seine Schwester zu vertheidigen, was ihn aber nicht hinderte, dieselbe immer kräftiger zu bestätigen, ihn jedoch allem Anscheine nach einige Zeit abhielt, seinem Glauben früher, als es wirklich geschehen, den öffentlichen Ausdruck zu geben. Schon längst aber hatte er dem Protectorate seiner Secte entsagt. Unterdessen starb seine Gemahlin. Da wurde er sich selbst zurückgegeben und konnte seiner eigenen Einsicht, dem Rath und den Lehren seiner Freunde, vorab den Eingebungen des h. Geistes, sich unbedingt überlassen. Einige behaupten, sein Neffe, der Herzog d'Albret (später Cardinal) habe einen entscheidenden Einfluß auf ihn gehabt.[1] Jeden Falls hat derselbe schon frühe den Grund zu dessen Bekehrung gelegt. Andere melden, der Marquis von Sillerі habe einen Oratorianer von großer Wissenschaft und Gelehrsamkeit, dessen Name nicht ausgesprochen wird, mit dem Feldherrn in Verbindung gebracht, und diesem Ordensmanne gebühre die Ehre dieser glänzenden Eroberung für die Kirche.[2] Ramsay dagegen sagt:[3]

„Nach dem Tode seiner Gemahlin sah er öfters den berühmten Abbé Bossuet, seither Bischof von Meaux, den seine ausgebreiteten und gründlichen Kenntnisse eines solchen Proselyten würdig machten. Man versichert, daß der Prälat zur Unterweisung des Vicomtes seine allgemein bewunderte *Exposition de la foi* abgefaßt habe. Dem sey wie ihm da wolle, Türenne kam durch seine Unterredungen mit diesem großen Kirchenfürsten bald zur Ueberzeugung, daß die große Menge unfähig sey, sich durch Vernunftschlüsse leiten zu lassen, folglich durch die Unterwürfigkeit geführt werden müsse; daß jeder weise Gesetzgeber gehalten sey, einen zuverläßlichen Ausleger seiner geschriebenen Gesetze aufzustellen, um den Sinn derselben zu bestimmen und festzusetzen. Sonst würde ohne diese Unterthänigkeit ein Jeder, mit dem Gesetzbuch in der Hand, sich zum Schiedsrichter aufwerfen, seine persönliche Auslegung geltend machen und sich eine Religion nach seinem Befinden schaffen wollen. Türenne, von diesen Grundwahrheiten durchdrungen, trug seinen heldenmüthigen Character bis in das Religionsgebiet, wußte die Mißbräuche von den Principien, die äußere Schale von dem innern Kerne, die falsche Frömmigkeit von der wahren Andacht zu unterscheiden. So lang er nicht überzeugt war, konnte ihn keine menschliche Absicht, kein ehrsüchtiger Beweggrund, kein zeitliches Interesse zum Reli=

---

1. S. *Hist. du Vicomte de Turenne, par l'Abbé Raguenet, II.* 46
2. S. *La Vie du Vicomte de Turenne par du Buisson* p. 358.
3. *Histoire*, T. I. p. 432.

gionswechsel vermögen. Sobald er aber das Licht erkannte, ließ er sich erleuchten und opferte seinen Ruhm den ungerechten Verdächtigungen Jener, die sich erkühnten, seinem edlen Entschluß eine politische, einer großen Seele unwürdige, Absicht zu unterlegen. In der Ueberzeugung, daß er außerhalb der wahren Kirche stand, nahm er von dem Calvinismus ewigen Abschied und legte am 23. October 1668 seine Abschwörung in die Hände des Erzbischofs von Paris, der erst am Vorabend von der Entschließung des Marschalls in Kenntniß gesetzt worden, weil der bescheidene Held diesen großen Act ohne Aufsehen vornehmen und in diesem Augenblicke nur Gott und die Heiligen im Himmel zu Zeugen haben wollte."

Von diesem Tage an lag tief in Türenne's Herzen die Ueberzeugung, sein ganzer Lebenswandel müsse jetzt auch der Reinheit seiner Glaubenslehre entsprechen, und nach seinem ganzen Bestreben ein Musterbild aller bürgerlichen, moralischen und christlichen Tugenden werden. Mit unvergleichlich beredter Schönheit führt Flechier in der Leichenrede des Verblichenen diesen Gedanken aus: Wir können nicht unterlassen, diese Stelle, wenn auch in schwacher Uebersetzung, hier mitzutheilen.

„Hätte Herr von Türenne nur zu kämpfen und zu siegen verstanden; hätte er nicht über die menschlichen Tugenden sich emporgeschwungen; wären seine Tapferkeit und seine Klugheit nicht von dem Geiste des Glaubens und der Liebe durchdrungen gewesen: so würde ich ihn auf dieselbe Stufe mit den Scipionen und Fabiussen setzen; ich überließe es der Eitelkeit, die Eitelkeit zu preisen und ich würde es nicht wagen, am heiligen Orte das Lob eines profanen Mannes zu verkünden. Hätte er seine Tage in der Verblendung und im Irrthum vollbracht, so würde ich vergebens Tugenden besingen, die Gott nicht gekrönt hat, ich würde nutzlose Thränen auf seine Grabstätte vergießen, und wenn ich von seinem Ruhm spräche, so geschähe es nur, um sein Unglück zu beweinen. Allein Dank dem Erlöser Jesus Christus, ich rede hier von einem durch das Licht des Glaubens erleuchteten Christen, der den Grundsätzen der reinen Lehre gemäß handelt und durch eine aufrichtige Frömmigkeit Allem die Weihe gibt, was sonst dem Ehrgeitze oder dem Stolze des Menschen gefallen mag. Die Lobsprüche, die ich ihm darbringe, kehren also zu Gott, ihrem Urquelle, zurück; und da die Wahrheit ihn geheiligt hat, so ist es auch die Wahrheit, die ihn lobet. Wie vollständig ist seine Bekehrung, und wie verschieden von den Umkehren derjenigen, die, aus eigennützigen Absichten die Ketzerei verlassend, ihre Meinung blos und nicht ihre Sitten ändern, in den Schoos der Kirche sich aufnehmen lassen, um sie unter ihren Augen durch einen ärgerlichen Wandel zu beleidigen und nur darum aufhören, ihre erklärten Feinde zu seyn, um an ihr widerspänstige Kinder zu werden! Obschon er sich von den Ausschweifungen fern gehalten, so ließ er sich

dennoch angelegen seyn, der Leidenschaft einen noch festern Zügel anzulegen. Er dachte, die Reinheit seines Wandels müsse mit der Lauterkeit seines Glaubens übereinstimmen. Er kannte die Wahrheit, er liebte, er befolgte sie. Mit welcher demüthigen Ehrerbietigkeit wohnte er den göttlichen Geheimnissen bei! mit welcher Aufmerksamkeit hörte er das Wort Gottes und mit welcher Unterwürfigkeit betete er Gottes Werke an, in deren Verständniß der menschliche Geist nicht einzudringen vermag! Als ein ächter Anbeter im Geist und in der Wahrheit, suchte er, nach dem Rathe des weisen Mannes, den Herrn in der Einfalt des Herzens; ein unversöhnlicher Feind der Gottlosigkeit, war er dem Aberglauben eben so gram, als der Heuchelei unfähig."

Für den französischen Calvinismus war dieser Uebertritt ein harter Schlag;[1] für die Kirche dagegen eine herrliche Eroberung, die sogleich von dem apostolischen Stuhle mit einem ehrenvollen Breve begrüßt wurde. Auch der König Ludwig XIV. und der ganze Hof waren darüber hocherfreut und ließen ihm ihre Glückwünsche zugehen. Von allen Seiten strömten ihm dieselben Aeußerungen in warmen Ausdrücken zu. Selbst der Churfürst von Mainz, Johann Philipp von Schönborn, theilte dem christlichen Helden seine Freude über diese Begebenheit in einem sehr freundlichen Schreiben mit.[2]

---

1. Die Hugenoten traten jetzt mit großer Heftigkeit wider ihren bisherigen Augapfel auf und setzten gegen ihn eine Schmähschrift in Umlauf unter dem speciösen Titel: *Motifs de Conversion de M. le Maréchal de Turenne*, worin sie allerlei erdichtete Beweggründe seiner Bekehrung zum Vorschein brachten. Sie behaupteten, er sei katholisch geworden, um König von Polen zu werden, um die Herzogin von Longueville zu heirathen u. s. w. Ferner habe er eine Republik gründen, alle Protestanten Frankreichs darin versammeln, sich zum Beherscher dieses Freistaates aufwerfen wollen, und deßhalb ihre Glaubensgenossenschaft verlassen, weil sie dessen Umsturzplane sich widersetzt hätten. Diese Fabeln waren zu albern, um nicht sogleich bei ihrem Entstehen in die Vergessenheit zu fallen. Der Schmerz über den erlittenen Verlust war aber zu schneidend, um denselben in Geduld und ohne Wehschrei hinzunehmen. Man ersann also andere Bekehrungsgründe, und gab allen Ernstes vor, Turenne, der bescheidene, uneigennützige, genügsame und großartige Mann, habe seine Religion geändert, um sich beim König beliebt und reich zu machen. Voltaire, der Unwahrheitliebende, griff diesen Gedanken auf, legte ihn in seinem *Siècle de Louis XIV* nieder, und ließ in allen folgenden Ausgaben diese Lüge fortbestehen, obgleich die Wahrheit in Wort und That dagegen protestirte.

2. Monsieur, tant de hasards que V. A. a essuyés pendant une si longue suite de guerres en mille et mille occasions où vous ne vous êtes jamais épargné, me font dire aujourd'hui, que les soins que la Providence divine a pris de la conservation de votre personne, allaient bien au delà de notre vie, par la grâce que

Eine doppelte Thatsache verdient hier eine besondere Erwähnung. Vor dem Tage seiner sehr geheim gehaltenen Bekehrung empfing Türenne den letzten Unterricht im Kloster der Cölestiner, das neben dem Arsenal lag. Um kein Aufsehen zu erregen, begab er sich jedes Mal in den Hof des Arsenals, ließ dort seinen Wagen und schlich, ohne daß es seine Leute bemerkten, in das Kloster. Ein von du Buisson S. 358 erzählter Umstand. Nach seinem Uebertritte wollte ihn der König mehrere Mal zum Connetable, die höchste Würde des Landes und die nur ein Katholik bekleiden konnte, zur Belohnung seiner Verdienste erheben. Der bescheidene Kriegsmann lehnte diese Ehre ab, um auch nicht den geringsten Schatten auf die Beweggründe seiner Religionsveränderung zu werfen, um so mehr, weil der König ihm, als er noch Protestant war, ein oder das andere Mal sein Bedauern ausgedrückt, sich in der Unmöglichkeit zu sehen, durch die Verleihung dieser Stelle seiner und des Landes Erkenntlichkeit einen angemessenen Ausdruck zu geben.[1] Nur eine Gnade begehrte er von Ludwig XIV., nämlich die Erhebung seines Neffen zum Cardinalat. Der König bemerkte dagegen, die Hugenoten würden, da Türenne erst vor Kurzem zur katholischen Kirche zurückgekehrt sey, nicht ermangeln, zu sagen, es wäre dieß, wo nicht als eine Bedingung, doch wenigstens als eine Belohnung dieses Schrittes zu betrachten.[2]

Dieu vous a faite, de vous emmener enfin avec les lumières de son Saint Esprit au giron de son Eglise. Je l'en ai loué et remercié de tout mon cœur, et je me conjouis dès cette heure avec vous, de la douceur et de la tranquillité que vous allez sentir en votre intérieur, quelqu'effet (vielleicht effort) que l'ennemi fasse pour y causer des troubles : c'est la faveur que Dieu faitaux siens, et qu'il ne vous refusera pas. Pour moi, Monsieur, si j'ai ci-devant fait profession d'honorer votre mérite, si j'ai eu de l'affection pour V. A., et si j'ai désiré son amitié, je la prie de croire que cette passion est maintenant un zèle très-parfait à ne finir jamais... — Mayence, 12 octobre (1668).

Dieses Schreiben, wahrscheinlich das Original, steht in des Grafen Grimoard schönen *Collection des Lettres et Mémoires,* T. I, p. 472 et 473.

1. Mais le prince remercia le Roi de ses offres et lui dit au contraire qu'il lui serait obligé de ne lui donner aucunes marques de sa gratification, puisqu'elles ne manqueraient pas aussitôt de le faire accuser d'avoir plus aimé sa fortune que l'amour de la vérité. *Vie du Vicomte de Turenne par du Buisson.* Nouvelle édition. A La Haye, 1695, p. 358.

2. Der aufmerksame Leser wird in der Verweigerung dieses Gunsterweises und in dem Anerbieten der Connetablewürde von Seiten des Königs so wenig, als in dem Gesuche

Obgleich Türenne auf den König den größten Einfluß übte, so erschien er nach seinem Uebertritte dennoch sehr selten am Hof, lag aber desto fleißiger der Ausübung seiner Religionspflichten ob und diente seinen neuen und alten Glaubensgenossen, jenen als erbauliches, diesen als nachahmungswürdiges Beispiel. Gern wäre er in dieser Zurückgezogenheit geblieben.[1] Im Jahre 1672 brach aber der Krieg mit Holland und Deutschland aus, dessen Führung seiner erprobten Treue, Tapferkeit und Taktik anvertraut wurde. Er mußte also bis zu seinem Tod, am 27. Juli 1675, beständig unter den Waffen stehen. Wir überschreiten diese neue Kriegsepoche und beschränken uns auf die Erzählung der letzten Lebensmomente des großen Helden und Christen.

Am 27. Juli stand seine Armee schlagfertig zwischen Achern und Sasbach im Badischen dem tapfern Feldherrn Montecuculli

---

um den Cardinalshut und in der Ablehnung jenes höchsten Ehrentitels von Seiten Turennes, keinen Widerspruch finden

1. „Durch den Glauben und die gottgefälligen christlichen Werke erleuchtet, öffnete er seine Augen der unsichtbaren Welt, und dem hohen Berufe des Menschen. Allmählig erschienen ihm die Gegenstände umgestaltet und von einem neuen Standpunkte: die Kriege, Siege und die wichtigsten Geschäfte, in denen die arme Menschheit sich bewegt, zeigten sich ihm als Angelegenheiten, die himmelweit unter der Größe eines für das Unendliche geschaffenen unsterblichen Wesens stehen. Er will demzufolge sich aus der Welt zurückziehen, um sein Daseyn der Betrachtung der ewigen Wahrheiten zu weihen. Der König widersetzt sich diesem Vorhaben. Aus höherer Frömmigkeit entsagt er diesem Zuge der Frömmigkeit, und verehrt die Ordnung Gottes in dem Willen seines irdischen Gebieters; verzichtet aber darum nicht auf seine Liebe zur Abgeschiedenheit. Frei von allen Leidenschaften, auf die der Hof seine Anziehungskraft übt, brachte er seine freien Stunden neben seinen öffentlichen Dienstverrichtungen in der Gesellschaft einer kleinen Anzahl auserlesener Freunde zu. Seine Zurückgezogenheit war eben so bewunderungswerth als sein öffentliches Leben. Studium und Unterhaltung waren seine Haupterholungen. Er ging gerne mit verständigen und gründlichen Musenfreunden um; Ekel aber empfand er vor Schöngeistern, die von Allem reden wollen, ohne jemals eine Frage ergründet zu haben. Werke mit Geist, Lebendigkeit, natürlichem Schmuck und Reitze geschrieben, liebte er vorzugsweise, sprach davon mit sichtbarem Vergnügen, jedoch ohne gesuchtes und erkünsteltes Wesen. Jeden Tag hielt er offene Tafel, aber ohne die geringste Großthuerei und Verschwendung. In dieser Stunde war er heiter, liebte Humor und Scherz, und scherzte gerne selber mit zarter Feinheit, immer mit Klugheit und unverletzendem Witze. Wenige Leute wußten mehr unschuldige und geistreiche Histörchen als er, und Niemand konnte sie passender anbringen und erzählen. So lebte er zu Paris in aller Einfachheit, gleich den Helden des alten Roms, die durch keinen äußern Glanz sich auszeichneten." So Ramsay.

gegenüber. Am Morgen wohnte Türenne der h. Messe bei und communizirte. Darauf nahm er die Gegend in Augenschein und entdeckte am linken Flügel des Feindes einen Hohlweg, wo keine Vorsichtsmaßregeln getroffen waren; diese Stelle wählte er zum Ueberfalle und sprach zu seinen Generälen: „Sie sind in meiner Gewalt, sie können mir nicht entrinnen; wir werden die Früchte dieses mühevollen Feldzuges einärnten.“ Nach diesem ruhete er unter einem Baume nahe bei Sasbach aus und frühstückte; setzte sich dann zu Pferd, bestieg eine kleine Anhöhe, um die Positionen zu beobachten, und empfahl seiner Umgebung, ihm nicht zu folgen. Dem Herzog von Elbeuf sagte er: „Mein Neffe, bleiben Sie hier, Sie sind stets an meiner Seite und werden mich am Ende dem Feinde kenntlich machen.“ Nahe bei der Stelle, wo er hinritt, fand er Milord Hamilton, der ihm zurief: „Kommen Sie her, man schießt dorthin.“ Türenne erwiederte: „Ich will heute nicht getödtet werden,“ verfolgte den Weg, und stieß auf den Artilleriegeneral Saint-Hilaire, der ihm die Hand reichte mit den Worten: „Werfen Sie einen Blick auf die Batterie, die ich dort aufgestellt habe.“ Nun trat er zwei Schritte zurück; eine ins ungefähr abgefeuerte feindliche Kanonenkugel schlug Saint-Hilaire einen Arm ab und traf Türenne mitten in den Leib; das Pferd kehrte pfeilschnell um und trug den Verwundeten an den Ort, wo die Gesellschaft geblieben, zurück; das Pferd blieb da stehen, der große Türenne fällt todt in Arme seiner Leute, nachdem er noch zweimal die Augen geöffnet hatte. Da sprach St.-Hilaire seinem weinenden Sohne, der seinen Vater tödtlich verwundet glaubte: „Weine nicht über mich, sondern über diesen großen Mann,“ indem er mit dem Finger auf die Leiche deutete.

Bei dieser allgemeinen unsäglichen Bestürzung behielt Hamilton allein seine Geistesgegenwart, warf einen Mantel auf die Leiche, rieth Stillschweigen über das Unglück, um es vor den Soldaten geheim zu halten. Allein das mysteriöse Benehmen der Generäle ließ die Offiziere das Geheimniß errathen und auch im kaiserlichen Lager wurde das Ereigniß sogleich bekannt. Der Graf Montecuculli, welcher die feindliche Armee befehligte, und für den der Tod Türenne's in diesem Augenblick eine frohe Botschaft seyn mußte, wurde dadurch, wie es nur bei Nebenbuhlern von seltener Seelengröße der Fall ist, von sichtbarem Trauerschmerz ergriffen und rief zu wiederholten Malen aus: „Es ist

ein Mann gestorben, der dem Menschen Ehre machte." Die Nachricht verbreitete sich in dem französischen Heere, die Soldaten waren wie vom Donnerschlag getroffen, zerflossen in Thränen, rissen sich die Haare aus und schrieen, wie bei Tilly's Hinscheiden: „Unser Vater ist todt! Wir sind verloren." Alle wollten den Leichnam ihres Heerführers sehen und da dieser traurige Anblick ihren Schmerz vergrößerte, schrieen alle einhellig: „Man führe uns aufs Schlachtfeld, wir wollen den Tod unsers Vaters rächen." Die Generäle standen zu Rath und als die Soldaten bemerkten, daß die Unentschlossenheit den Vorsitz führte, riefen sie laut: „Man lasse die Atzel (wie sie Türenne's Reitpferd nannten) los, das wird uns schon zur Schlacht führen! Qu'on l'âche la pie, elle nous conduira."

Am 28. Juli wurde Kriegsrath gehalten und beschlossen, die Armee über den Rhein zurückzuführen und sie unter dem Schutze der Festung Schlettstadt in Sicherheit zu bringen. Der Graf von Lorges und der Marquis von Vaubrun geriethen über die Ausführung dieses Planes in heftigen Streit, indem der Erste die Ueberfahrt über die damalige Rheinbrücke bei Altenheim nehmen, der Andere dagegen den Posten von Willstett, wo das Proviant-Magazin stand, behaupten wollte. Der erste Vorschlag siegte und an demselben Tage setzte sich die Armee in Bewegung. Der Marquis von Vaubrun hatte mit zwei Brigaden Cavallerie und zwei Infanterie, welche den Vortrab bildeten, bereits über den Rhein gesetzt; die übrige Armee lagerte die Nacht hindurch bei Altenheim längs der Schutter. Am andern Tag überfiel das kaiserliche Heer die Franzosen mit einem blutigen Treffen. Bei dieser Nachricht ließ der Marquis von Vaubrun sein Bein an den Sattelbogen anschnüren, kehrte mit seinen Kriegern auf das rechte Ufer zurück und warf sich mit solcher Unerschrockenheit in das Schlachtgewühl, daß er mitten unter den Feinden getödtet wurde. Der Graf von Lorges befehligte sein Heer mit solcher Kriegsgewandtheit, daß unter den 8000 Gefallenen seine Armee nur 3000 Todte zählte. Ganz Frankreich theilte die Trauer des Heeres. Wie groß die Schmerzgefühle des Königs waren über diesen unersetzlichen Verlust und wie ausgezeichnet die Hochschätzung und unbedingt das Vertrauen womit er Türenne beehrte, ergibt sich aus dem Umstande, daß er dessen sterbliche Hülle in der Kapelle zu St.-Denis, die nur den Mitgliedern der königlichen Familie als Grabstätte diente, beisetzen ließ.

Die schönsten Tugenden waren in der Person dieses christlichen Kriegshelden vereinigt. Seine Uneigennützigkeit und Freigebigkeit waren bewunderungswürdig. Nie hat er Jemanden abgewiesen, ohne ihm seinen Beistand zu gewähren; und wenn er kein Geld mehr bei sich hatte, so wendete er sich an den ersten beßten Offizier und befahl ihm, das Geliehene bei seinem Intendanten zu holen. Eines Tages sagte ihm dieser, er hätte Einen oder den Andern im Verdacht, Ungeliehenes gefordert zu haben oder zu fordern; er finde daher für nothwendig, daß der Marschall jedes Mal dem Darleiher eine Marke gebe. „Nein, bekam er zur Antwort, geben Sie nur zurück, was man Ihnen sagt, denn es ist nicht möglich, daß ein Mensch Geld zurückverlange, das er mir nicht vorgestreckt, es sey denn, daß er sich in größter Noth befinde. Im ersten Falle muß man es ihm zurückerstatten; ist er in dringender Noth, so ist man schuldig, ihm beizustehen.

In Deutschland machte ihm Jemand den Vorschlag, mittelst einer Steuer binnen vierzehn Tage hundert tausend Thaler zu gewinnen. Türenne dankte ihm mit dem Bemerken, er habe schon öfters solche Gelegenheiten gehabt, ohne davon Gebrauch zu machen, er sey nicht Willens, in seinem Alter anders zu handeln.

Leistete er einem Hilfsbedürftigen einen namhaften Dienst, so war er ungemein erfinderisch, um dessen Zartgefühl zu schonen. Bei solchen Anläßen schenkte er mit einer gewissen Scheu, als wollte er die ganze Verschämtheit auf sich allein nehmen. Er war noch ziemlich unbejahrt, als er erfuhr, daß ein Edelmann, in Kriegsdiensten verarmt, mit Pferden schlecht versehen sey. Da fiel er auf den Gedanken, mit demselben die Pferde zu wechseln, ohne dabei die geringste Absichtlichkeit zu verrathen. Dieser Tauschhandel fiel natürlich zum größten Vortheil des armen Edelmannes aus. Einem unbemittelten Offizier wurden in einer Schlacht seine zwei Pferde getödtet. Nach dem Treffen führte ihn der Marschall in seinen Stall und gab ihm zwei seiner schönsten Thiere, mit der Empfehlung, Niemanden davon zu sagen, weil es ihm unmöglich wäre, Jedermann mit schönen Pferden zu versehen.

Eines Tages empfing er vom Hof eine sehr bedeutende Summe zur Belohnung eines geleisteten Dienstes. Sogleich versammelte er fünf oder sechs Oberste, deren Regimenter in schlechtem Zustande waren, vertheilte unter sie das Geschenk und ließ sie in der Meinung, es sey ihm von dem König zu diesem Zwecke gegeben worden.

Hier ein Beispiel seiner Gewissenszartheit. Eines Tages kamen in Feindes Land Abgeordnete einer kleinen Stadt zu ihm, und boten ihm hundert tausend Thaler an, wenn er seinen Truppen eine andere Richtung, als durch ihre Stadt, geben wollte. Türenne erwiederte: „Da Ihre Stadt nicht auf der Straße liegt, die ich meiner Armee einzuschlagen befohlen habe, so kann ich die mir angebotene Summe unmöglich annehmen.“

Von dem Geiste des Christenthums war er so tief durchdrungen, daß seine Frömmigkeit fast alle andern Tugenden krönte. Er war stets bemüht, die in den Armeen gewöhnlichen Unordnungen aus seinem Heere zu verbannen. Er ordnete zu gewissen Stunden des Tages öffentliche Gebete an.[1] Während seiner glänzendsten Siegesepoche sandte er zum Himmel seine glühendsten Friedenswünsche. Seine Soldaten betrachtete er als seine Kinder und Brüder, so zwar daß seine Armee ihn eben so sehr wegen seiner Religionstreue und Sittenreinheit als wegen seiner Kriegswissenschaft und Erfolge liebten und bewunderten. Mazel, der als einer der tüchtigsten Offiziere des Königreiches galt, erbat sich vor seinem Tode als einzige irdische Belohnung aus, neben Türenne begraben zu werden.

Türenne's Gottesfurcht und Frömmigkeit leuchten aus einer Menge Urkunden und Thatsachen hervor. In einem seiner Briefe lesen wir:

„Wir beginnen einen Feldzug. Diesen Morgen habe ich zu Gott gebetet, er wolle mir die Gnade verleihen, denselben in seiner Furcht zu Ende zu führen. Ich kenne kein größeres Glück, als ein ruhiges Gewissen, so viel es unsrer Gebrechlichkeit möglich ist. Marle, den 11. Juni 1656.“

„Bis dahin geht Alles gut; da aber die Ausgänge immerhin zweifelhaft sind, so muß man sich ganz in den Willen Gottes ergeben. Im Lager vor Valenciennes. Juni 1656.

---

1. In den Memoiren Jakobs II., Königs von England, welcher während seiner Verbannung längere Zeit in Türenne's Kriegsherr stand, lesen wir folgende Stelle: Vor dem Angriff der Linie von Arras ließ Hr. Türenne mehrere Tage von jedem Bataillon und jeder Schwadron für den Erfolg des Unternehmens öffentliche Gebete verrichten. Nahezu alle Soldaten gingen zur Beicht und zum Abendmahl. Ich bin versichert, daß man niemals in einer Armee, wie in der Unsrigen, solche Beweise wahrer Andacht gefunden. Diese Memoiren, von eigener Hand des Königs Jakob II geschrieben, wurden seinem Befehle gemäß in den Archiven des Schottencollegiums in Paris aufbewahrt, und sind von Ramsay in seinem zweiten Band abgedruckt worden.

„Wofern uns Gott beschützt, und kein Unglück, was man nicht voraussehen kann, über uns kommen läßt, werden wir hoffentlich mit dieser Belagerung fertig werden. Im Lager von Landrecy den 29. Juni 1655.

„Mit Gottes Hilfe wird, wie ich glaube, Alles gut ausschlagen; der Herr wird diese Unternehmung segnen. Aus dem Lager von La Chapelle den 23. September 1656.

„Ich bin allzeit in derselben Geistes- und Herzensstimmung, und bitte Gott um die Fortsetzung seiner Gnade, damit ich besser werde als ich bin. Amiens den 1. Januar 1660.

„Ich habe Gott aus vollem Herzen gedankt für den guten Erfolg dieses Feldzuges: es war dies der Gegenstand meiner heißesten Wünsche. Es liegt ganz gewiß ein großer Gottessegen auf allen meinen Unternehmungen. Aus dem Lager bei Arras.

„Dieses Briefchen soll Sie von einer sehr schönen Waffenthat, die wir Gott verdanken, in Kenntniß setzen. Der Erbprinz (Monsieur le Prince) und Don Juan sind gänzlich geschlagen worden. Es ist dieß ein großer Segen Gottes, daß dieser Feldzug einen glücklichen Ausgang gehabt. Ich hoffe, Gott werde uns auch in andern Dingen segnen. Man muß sich gänzlich in seinen Willen ergeben. Aus den Dünen bei Dünkirchen den 14. Juni 1658.

So unbedingt Türenne's Vertrauen auf Gott war, so gutherzig und liebevoll erwies er sich gegen die Menschen. Der Geist der Milde und Versöhnung wohnte stets in seinem Munde wie in seinem Herzen. Bekannt ist die Geschichte eines seiner Diener, der im Vorübergehen, als Türenne am Fenster lag, ihn für einen seiner Kammerdiener haltend, demselben hinterwärts scherzweise einen tüchtigen Streich versetzte, aber sogleich seinen Irrthum erkannte, auf die Kniee stürzte und sich damit entschuldigte, er habe geglaubt, es sey Georg. Türenne begnügte sich mit der ganz gelassenen Bemerkung: „Und wenn es auch Georg gewesen wäre, so hätte er doch nicht so stark schlagen sollen."

Ein anderer Diener übergab eines Tages dem Minister Colbert ein Bittgesuch, um eine Anstellnng in seinem Finanzbereiche. Der Minister, in der Meinung, derselbe sey von Türenne zu ihm geschickt worden, und da er sich gerne das Vergnügen gestattete, dem großen Feldherrn gefällig zu seyn, überbrachte ihm selber die Ernennung für seinen Diener. Obgleich Türenne von der Sache nichts wußte, dankte er dennoch dem Minister für seine Güte. Als der Diener diesen Zwischenfall erfuhr, warf er sich seinem Herrn zu Füßen und flehete um Barmherzigkeit. Türenne ließ ihn gleich aufstehen, gab ihm das Schriftstück und sprach: „Hätte er mir davon gesagt, so wäre

ich bereit gewesen, seinem Wunsche zu entsprechen. Es mißfällt mir nur, daß du mir die Ursache deines Schrittes verhehlt hast.“ Der Diener, zugleich beschämt und beruhigt, antwortete, er sey blos wegen seiner Kinderlast um jene einträgliche Stelle eingekommen. Türenne ließ ihm seinen Gehalt ausbezahlen und reichte ihm noch eine bedeutende Unterstützung, zum Unterhalte seiner Familie.

Als er eines Tages die feindlichen Schlachtlinien bei Arras anzugreifen sich vorgenommen, begehrte er von dem Marschall de la Ferté die dazu nothwendigen Werkzeuge. Die Staffete kam zurück und meldete, der Marschall habe nicht allein Alles versagt, sondern seine Weigerung sogar mit Worten begleitet, die für Türenne sehr unverbindlich waren. Der Beleidigte wandte sich gegen die ihn umgebenden Offiziere und sprach weiter nichts als: „Weil er im Zorn ist, so müssen wir halt seiner Sachen entbehren, und thun, als hätten wir sie.“

Ein anderes Mal traf derselbe Marschall de la Ferté einen Soldaten der Leibwache Türenne's außer der Lagerlinie an, und versah ihn, ohne dessen Rechtfertigung abzuwarten, mit einer Tracht Stockprügel. Der Soldat kam blutend zu seinem Herrn zurück und vergrößerte wahrscheinlich die ihm gewordene Mißhandlung. Türenne entgegnete dem Kläger: „Du mußt dich wohl recht bösartig bewiesen haben, um ihn zu zwingen, dich so zu behandeln.“ Er beschied sogleich den Lieutenant der Garde zu sich, befahl ihm, den Soldaten zu dem Marschall zu begleiten, bei ihm über den Vorgang Entschuldigung einzulegen und ihn wegen der ihm zugefügten Beleidigung um angemessene Strafe zu bitten. Die ganze Armee war über diese Mäßigung erstaunt; und selbst der heftige aber sonst loyale Marschall de la Ferté fühlte sich betroffen und gerührt und sprach mit lauter Stimme, unter Begleitung eines ihm geläufigen Fluchwortes: „Dieser Mann ist und bleibt also immer ein Weiser und ich immer ein Thor! Cet homme sera-t-il toujours sage, et moi toujours fou ? »

Ein Mann, wie Türenne, konnte nicht ohne Nebenbuhler und Gegner seyn. Da denselben gegenüber das Recht ungefähr immer auf seiner Seite blieb: so konnte es andrer Seits nicht ohne mißliebige Worte wider ihn abgehen. Ueberbrachte man ihm solche beleidigende Reden, so begnügte er sich mit der Begegnung: „Einem Unterliegenen muß man doch wenigstens die Freiheit lassen, sich zu beklagen.“

Wir glaubten diese charakterisirenden Züge zur Erbauung anführen zu sollen, weil sie der Natur und Gnade zur Ehre gereichen.

Laurenz de la Borde,

ein Genfer Edelmann.

1668.

In diesem gebildeten Convertiten erkennen wir einen gründlichen und gewissenhaften Forscher, einen klaren und tüchtigen Denker, einen selbstbewußten und consequenten Logiker, einen edeln und scheulosen Charakter. De la Borde ist ein Kind der Wiege des Calvinismus; er wurde als harmloser Beobachter in der neuen Lehre und unter den neuen Evangelisten erzogen: sein Zeugniß und Urtheil ist also von hohem Werthe. Er gehört nicht in die Zahl derjenigen, die sich lange Jahre hindurch in den Gewässern des Zweifels und der Unschlüssigkeit umtreiben lassen. Er geht wohl mit Umsicht zu Werke, verliert sich aber nicht in feigen Nebenfragen und untergeordneten Bedenklichkeiten; eine prägnante Idee, die wesentliche Wahrheiten in sich begreift und voraussetzt, genügt ihm, um mit kräftiger Hand das Steuerruder zu ergreifen und in den entdeckten Sicherheitshafen einzulaufen, sein Thun und Lassen, seine Denkart und Ueberzeugung, seinen Entschluß und seinen Schritt zur Steuer der Wahrheit sogleich der ganzen Welt bekannt zu machen. Dieses that er in seiner Schrift: „Die glückliche Rückkehr des verirrten Schafes oder Gründe, die den genfer Edelmann, Laurenz von la Borde bewogen haben, sich zum katholischen, apostolischen und römischen Glauben zu bekehren. Mit dem Motto: Es freuen sich die Engel im Himmel über die Bekehrung eines Ketzers.“ [1]

---

1. *L'heureux retour de la brebis égarée ou les Motifs de la Conversion à la Foi C. A. et R. du Sieur Laurens de la Borde, Gentilhomme genevois.* Paris, M.DC.LXVIII. 16 SS. 8°.

Dieses kleine und gehaltvolle Schriftchen dedizirte de la Borde dem König Ludwig XIV., und sagt unter Anderm:

„Wir lassen uns, spricht der Lehrer Alexander's des Großen, nicht berathen über das Ziel und Ende, sondern über die Mittel, dasselbe zu erreichen. Der Arzt befragt sich nicht, ob er den Kranken heilen, der Redner nicht, ob er seine Zuhörer überzeugen, der Magistrat nicht, ob er die Ordnung handhaben solle. Da Alle sich ein bestimmtes Ziel setzen, so befragen sie sich, denken und erwägen, wie sie zum Ziele gelangen können. Da ich dieser weisen und klugen Vorschrift gemäß mir einen edeln und heiligen Zweck vorgenommen, nämlich nach meinem Vermögen das ewige Heil meiner theuern Brüder und Landsleute, der sogenannten Reformirten; so dachte ich, die Hauptgründe meiner Rückkehr zur Kirche einfach darlegen zu sollen. Meine Bekehrung geschah nach mehreren Conferenzen, die ich während eines ganzen Jahres mit einem der Hofgeistlichen Ew. Majestät gepflogen habe. Mit demselben wollte ich einige Male die reformirten Prediger besuchen, um mit ihnen die Divergenzpunkte zu besprechen; allein es ist uns nicht gelungen, vorgelassen zu werden und von ihrem Glauben Rechenschaft zu erlangen. Diese Niederlage der Prediger wäre für mich hinreichend gewesen, ihrer Partei zu entsagen und mich zur katholischen Kirchengemeinschaft zu bekennen. Ich wollte es aber doch nicht thun, bevor ich selber in der h. Schrift mich gründlich umgesehen und mich daraus von dem calvinischen Irrthume und von der Unloyalität der Prediger überzeugt hatte."

Sendschreiben de la Borde's an die Herren Prediger der s. g. reformirten Religion bei Gelegenheit seiner Bekehrung zum einen und einzigen seligmachenden K. A. und R. Glauben.

(Aus dem Französischen.)

Meine Herren!

Der gerechte Eifer, den unser Herr Jesus Christus in Bezug auf euer Seelenheil mir auferlegt, gebietet mir, euch die gewichtigen Beweggründe meiner Bekehrung bekannt zu machen, damit ihr an der Erleuchtung, die der Vater des Lichtes mir verliehen, euch ebenfalls betheiligen und, durch mein Beispiel angetrieben, in den Schoos der wahren Kirche eurer und meiner Väter, nämlich in die katholische Kirche, die einzige Braut Christi, außer welcher nach euerm eigenen Glaubensbekenntnisse (16. Sonntag) nur Tod und Verdammung zu hoffen, zurückkehren möget. Ich bin der freudigen Erwartung, meine Herren, daß ihr, um der ewigen Verwerfung zu entgehen, mit der Gnade Gottes das hochgepriesene Schifflein Petri besteigen werdet,

wofern ihr euch die Mühe nehmet, mit mir die mächtigen Gründe meiner Abschwörung und meiner unabwendbaren Pflicht, eine Religion, in welcher der Irrthum sichtbar und das Seelenheil unmöglich ist, zu verlassen, in Erwägung ziehet.

Ihr wisset, daß diejenigen, welche von einer gefährlichen Krankheit wunderbar geheilt worden, ihren Freunden, die an derselben Krankheit darnieder liegen, die Heilmittel, deren sie sich bedient haben, nicht verbergen sollen. Wenn aber dieses in Bezug auf die Gesundheit des Leibes geschieht, um wie viel mehr muß es eine Pflicht seyn hinsichtlich des Heils der Seele. Gott theilt dem Menschen deßhalb das Licht der himmlischen Wahrheit mit, auf daß seine Nebenmenschen ebenfalls daran betheiligt und davon erleuchtet werden. Da mir nun um dieser Ursachen willen Gott den bis dahin mir unbekannten Heilsweg gezeigt hat, so würde ich mich undankbar gegen meinen Herrn, und grausam gegen meine Freunde erweisen, wenn ich mir nicht angelegen seyn ließe, sie derselben Wohlthat theilhaftig zu machen. Diese Betrachtung hat mich bewogen, diese kurze Abhandlung[1] zu veröffentlichen nebst der Darlegung der Gründe und Ursachen meines Uebertrittes, der weder des Geizes noch der Ehrsucht bezüchtigt werden kann, weil ich dadurch Allen, die bisher als meine Freunde gegolten, mich gehässig gemacht und ihr Wohlwollen verloren habe. Ich trug jedoch in mir die Hoffnung, es würde aus diesem Verluste sowohl für mich als für Andere ein Vortheil entwachsen, darum glaubte ich mein Glück, meine Ruhe und sogar mein Leben zum Opfer bringen zu sollen, um den Frieden meines Gewissens davon zu tragen und im Leben und im Tode meinen Gott zu verherrlichen.

Ich bitte euch, meine Herrrn, zweifelt keinen Augenblick daran, daß ich in einer Sache, wo es sich um die Ehre Gottes und um unsere gemeinsame Seligkeit handelt, mit aller Aufrichtigkeit spreche, indem ohne weise Ueberlegung und ohne Berücksichtigung aller christlichen Wahrheiten, und ohne vorerst Alles in der Wagschale des Heiligthums abgewogen zu haben, durchaus nichts von mir unternommen worden ist.

Ihr könnet nicht sagen, daß Fleisch und Blut oder zeitlicher Gewinn mich bewogen haben, die Partei von Genf zu verlassen, und mich der Religionsgemeinde Rom's anzuschließen, weil ich durch diesen Schritt der süßen Gesellschaft meiner Eltern, meinem Vaterlande, den Vortheilen meines Hauses und allen übrigen Ansprüchen entsagen mußte. Ich dachte aber, daß diese kostbare Perle meines Heiles allein mehr werth ist, als alle Güter der Erde zusammen. Ich mußte daher Alles wagen, um mich derselben zu versichern. Sehr wenig bekümmere ich mich um die Verleumdungen und Ehrabschneidungen meiner Feinde, welche nicht ermangeln werden, wider einen Menschen, der um seines Seelenheils willen von' ihnen geschieden, alle erdenklichen

1. S. weiter unten am Schlusse dieser Abhandlung.

Lästerungen auszustoßen. Ich erlaube ihnen, Alles zu sagen, wofern sie meinem Beispiele nachfolgen. Ich danke dem Herrn, daß er mich aus einem Abgrunde gerettet; ich bete seine Vorsichtigkeit an, und für euch, meine Herren, flehe ich zu dem Heiland und Erlöser aller Menschen, er möge euch dieselbe Gnade, die er mir erwiesen hat, zu Theil werden lassen, und aus dieser Ursache lege ich euch in Kürze die Beweggründe meiner Bekehrung dar, damit ihr euern verderblichen Lehrmeinungen entsaget, und wir mit einander in demselben orthodoxen Glauben leben und sterben, und solcher Weise in der gegenwärtigen Zeit und in der glückseligen Ewigkeit uns in Gott erfreuen mögen. Amen.

Erster Beweggrund.

Ihr wisset, meine Herren, daß Alles darauf ankomme, zu wissen, wo die wahre Kirche sey, weil diese Kenntniß die Grundlage der Religion ist, wie es erhellet aus dem Beispiele der Donatisten und ihrer Sectirer, welche in der Partei des Donatus Schismatiker blieben, aus der einzigen Ursache, weil sie darin geboren waren, und Niemand sie nöthigte, sich der katholischen Kirche anzuschließen. Nachdem sie aber mit dem Lichte des Evangeliums erleuchtet worden und ihre Irrthümer bekannt haben, dankten sie Gott, daß er sie aus der Spaltung herausgezogen und sie zur Einheit der Römischen Kirche, von der sie sich unglücklicher Weise abgesondert, wieder zurückgeführt hatte. Nun eben dieses habe ich gethan bei meinem Uebertritte. Ich habe eine genaue Untersuchung angestellt, ob eure Kirche, in deren Gemeinschaft ich lebte, die wahre Kirche Christi sey, oder ob die katholische Kirche sich als solche erweise. Um zu dieser hochwichtigen Unterscheidung zu gelangen, bediente ich mich der eigenen Worte eurer Glaubensartikel, nämlich der Sonntage 15 und 16 eures großen Katechismus, der da lehrt, „daß es nicht mehrere Kirchen, sondern nur eine Einzige „gebe, außer der nur Verdammniß und Tod zu finden;[1] daß diejenigen, „welche sich von der Gemeinschaft der Gläubigen trennen, um eine be„sondere Secte zu bilden, keine Seligkeit zu hoffen haben, so lang sie in der „Trennung bleiben." Ferner habe ich in den von Clemens Marot französisch gereimten Psalmen Davids gelesen, diese Kirche sey ewig, und falle nicht in Trümmer und Verwüstung. Denn, „es ist gewiß, sagt „der Psalm 48, daß in ihrer Mitte Gott seinen Thron aufgeschlagen, „daß sie nichts erschüttern könne und Gott ihr eilig beistehen werde."[2] Und Drelincourt, Prediger zu Charenton, in seinem Buche von den

---

1. Hors de cette Eglise il n'y a que damnation et mort.

2. Il est certain qu'au millieu d'elle. Rien esbranler ne la pourra,
Dieu fait sa demeure éternelle Car Dieu prompt secours luy donra.

Tröstungen wider den Tod, S. 323, schreibt: „Gott wird eher aus dem Tempel des Götzen die Säulen herausreißen, um seine Kirche zu stützen, als daß er sie zusammen fallen lasse. Er wird eher die Wölfe in Schafe, und die Schafe in Hirten verwandeln.“ Was durchaus mit den Worten Matth. XVI. 18: „Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen,“ übereinstimmt. Ueberdieß habe ich in Daille's (ebenfalls Predigers in Charenton) Buche: *Apologie des Eglises Réformées* gelesen, daß ihre Trennung von der Römischen Kirche nothwendig gewesen sey, weßhalb ich aus all diesem nachstehende Schlußfolge gezogen: Wer von der Einheit der Kirche sich lostrennt, um eine Sondersecte zu bilden, der kann nicht hoffen, selig zu werden, so lang er in dieser Trennung verharrt. Dieser Satz steht in euerm Glaubensartikel, Sonntag XVI. Nun aber bekennt Daillé in seiner Apologie und mit ihm alle Prediger, welche sie unterzeichnet haben, daß sie sich von der Römischen Kirche abgesondert haben, um eine Separatkirche zu bilden. Mithin bekennen Daillé und die übrigen Prediger und Abgeordneten der sogenannten reformirten Kirche, daß sie auf keine Seligkeit hoffen können, so lang sie von der Römischen Kirche abgesondert bleiben, folglich im Zustande der Verwerfung und Verdammung sind, wenn sie nicht in den Schoos dieser Kirche zurückkehren. Gibt es wohl etwas Deutlicheres und Schlagenderes als diese Schlußfolge? Das ist der erste Grund, der mich bewogen hat, mich von der Gemeinschaft mit Charenton oder Genf loszureißen, um mich der Römischen Kirche anzuschließen, welche der hl. Paulus in seiner Epistel an die Römer, I. 7. 8. 12., als der Einen und Allgemeinen (katholischen), außer der kein Heil, das Lob ertheilt: „An alle Geliebte „Gottes, berufene Heilige, die zu Rom sind. Vor Allem danke ich meinem „Gott durch Jesum Christum für euch alle, weil euer Glaube in der ganzen „Welt verkündet wird;... um zugleich bei euch durch wechselseitigen Glauben, „den eurigen und den Meinigen, getröstet zu werden.“ Daraus sehet ihr, daß der Glaube des hl. Paulus der Glaube der Römischen Kirche ist. Diese Stelle sollte genügen, gegen alle Jene, welche sich von der Römischen Kirche losgesagt haben, das Urtheil zu sprechen und zu handhaben. Denn welche Einheit findet man in der Kirche von Charenton oder Genf, welche mit der lutherischen Kirche, die selbst in Fundamentalartikeln von ihr abweicht, sich abgefunden und vereinigt hat?...

Zweiter Beweggrund.

Die andere Ursache, die mir die Pflicht auferlegt hat, die neue Kirche Genfs zu verlassen, ist die Veränderungssucht, mit welcher die hl. Schrift behandelt wird. Sie selbst gestehen in der Einleitung ihrer Genfer Bibel, § 6, daß sie sich die heilige Freiheit genommen, „den Styl des göttlichen Geistes, der mitunter zu schroff sey, zu mildern, und die h. Schrift durch Zusätze, Veränderungen und Weglassungen zu verbessern;“ obschon sie im Artikel V.

ihrer Genfer Confession sagen, daß es Keinem erlaubt sey, „hinzuzufügen, wegzuschneiden oder zu ändern." Heißt dieses nicht anders reden und anders thun? Trifft sie da nicht der Fluch, den der h. Paulus im Briefe an die Galater, I. 9, wider Jene spricht, die ein anderes Evangelium verkünden? Trifft sie nicht der Bann des h. Johannes, der in der Apocalypse XXII. 18. 19, schreibt: „Wenn Jemand den Worten des Buches dieser Weissagung hinzuthut oder davon hinwegthut, dessen Theil wird Gott hinwegthun vom Buche des Lebens und von der heiligen Stadt." Nun aber ist es etwas ganz Leichtes zu beweisen, daß die Prediger der sogenannten Reformation von Zeit zu Zeit in der h. Schrift Worte hinzugesetzt oder hinweggethan und zwar in Beziehung auf die Fundamentalartikel des Glaubens. Z. B. um dem Volke weiß zu machen, Gott habe die Bildnisse Christi, der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen verboten, haben sie in der zweiten Gesetztafel der Gebote Gottes das Wort *Idolum* (Götzen oder Abgott) mit Bild, was wir in ihrer eigenen von Tournes 1557 gedruckten Bibelübersetzung sehen, wo sie das griechische Wort εἴδωλον V. Buch Mos. V. 8. durchweg mit image taillée, geschnitztes Bild, übersetzten.[1] Idol oder Götze ist ein Bild, aber nicht jedes Bild ist ein Götzenbild. Bild ist ein Götzenbild, wenn man darin irgend einen Abgott verehrt und ihm Anbetung, die nur Gott allein gebührt, erweiset, wie die Israeliten hinsichtlich des goldenen Kalbes gethan. . . . .

Die zweite Fälschung der h. Schrift besteht darin, daß sie das Wort Priester in das Wort Aelteste verändert haben, in der Absicht, das Religionsopfer abzuschaffen, welches das Gedächtniß des am Kreuze stattgehabten Erlösungsopfers ist. Denn Priester und Opferer sind eins. Priester setzt ein Opfer voraus; weil sie aber kein Opfer wollen, so haben sie Priester in Aelteste verwandelt, als wenn Priester und Aelteste eins und dasselbe wären. In den frühesten genfer Bibelübersetzungen heißt es, Apostelg. XIV. 22, von Paulus und Barnabas: „Nachdem sie für jede Kirche Priester geweiht hatten, après leur avoir ordonné des prêtres par chacune église;" in den spätern Bibelausgaben wurde das Wort Priester durch Aelteste ersetzt. Das nämliche Wort „Priester" liest man im griechischen und lateinischen Texte bei Jacob. V. 14 und I. Tim. IV. 14, und an mehreren andern Stellen des alten und neuen Testamentes. Merkwürdig aber ist es, daß sie das Wort „Aelteste," welches den Hirten gebührt, den oft sehr unwissenden Handwerksleuten überlassen, und für sich das Wort *ministre* (Diener) beibehalten haben.

---

1. In der Vulgata heißt es freilich auch *sculptile*, was Unwissende zum Mißverstande verleiten könnte. Darum sollten die deutschen Bibel-Uebersetzer, welche sich streng an das Wort halten, wie es in der Vulgata steht, mit einem Hinweis auf den griechischen Text eine kurze Erklärung hinzufügen. S. über diesen Gegenstand Bd. II. S. 280 ff. der „Convertiten."

Die dritte Fälschung der h. Schrift finde ich I. Tim. IV. 3., wo die Prädicanten das Wort *prohibentium*, (*défendre*, verbieten) in *commander* (befehlen), verändert haben, was gerade das Gegentheil besagt.

Die vierte Fälschung betrifft die apostolischen Ueberlieferungen, die sie aus der Bibel hinausgeschafft haben. Denn der h. Paulus sagt II. Theſſ. II.: „Stehet fest und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sey durch das Wort oder durch einen Brief von uns." Allein vermöge ihrer heiligen Freiheit haben sie anstatt „*traditions*, Ueberlieferungen," das Wort „*enseignements*, Lehren" gesetzt, und zwar im Widerspruche mit Beza, der in seiner Uebersetzung aus dem Griechischen gleich der Vulgata das Wort „Ueberlieferungen" beibehält. Ich könnte noch viele andere Fälschungen anführen; ich will es aber bei diesen Wenigen belassen, und nur noch den Leser gebeten haben, nicht zu übersehen, mit welchen boshaften Kunstgriffen die Prediger selbst in den Hauptstücken des Glaubens sich Fälschungen erlaubt haben, um das arme unwissende Volk, das ihnen gutmüthig auf das Wort glaubt, zu betrügen und irre zu leiten.

Hätte ich auch nur diesen einzigen Mißbrauch entdeckt, so wäre ich schon berechtigt gewesen, die genfer Religionsgemeinschaft, in welcher die Fälschung des göttlichen Wortes als Feinheit und Gewandtheit gilt. Es ist dieß aber der größte Frevel, vor dem ich einen gräulichen Abscheu hatte; daher war es für mich ein Hauptgrund meines Uebertrittes.

Zweitens liegt es außer allem Zweifel, daß von den Glaubensartikeln, die sie bekennen, der Römischen Kirche entgegenstellen und als Ursache ihrer Trennung von derselben angeben, nicht ein Einziger in der göttlichen Schrift seine Begründung finde; vielmehr läßt sich das Gegentheil erweisen; ich bin durch meine eigenen Forschungen und Vergleichungen zu dieser Ueberzeugung gekommen. Und dennoch betrügen sie leider die allzu gläubigen Seelen durch jenes berüchtigte Glaubensbekenntniß, welches sie 1559 dem König Heinrich II. vorgelegt unter dem Titel: „Gemeinsame Glaubensconfession der Franzosen, welche nach der Reinheit des Evangeliums unsers Herrn Jesus Christus leben wollen." [1] Dieses Bekenntniß war am Rande mit einer Menge von Schrifttexten versehen, aber nicht ein Einziger sagt auch nur ein Wort von dem betreffenden Glaubensartikel. An welcher Bibelstelle z. B. liest man die graußenhafte Gotteslästerung, daß Jesus Christus verdammt worden, und „eine Zeitlang die Strafen der Verworfenen gelitten habe," wie sie in ihrem Glaubensartikel vom 10. Sonntag lehren? Wo liest man in den göttlichen Schriften, „daß die Kinder der Gläubigen von Mutter Leib heilig seyen," welchen Irrthum sie dem h. Paulus in den Mund legen? Dieses sagen sie in ihrem

---

1. *Confession de foy faite d'un commun accord par les François qui désirent vivre selon la pureté de l'Evangile de notre Seigneur Jésus-Christ.*

Taufritus, ungeachtet David, der gewiß ein Gläubiger war, Ps. VI. 6. das Gegentheil versichert. Wo liest man in der h. Schrift, daß die Sünde hinsichtlich der Schuld allzeit, selbst bei den Kindern, fortbestehe, wie sie im Artikel XI. ihres Glaubensbekenntnisses lehren? und liest man nicht vielmehr das Widerspiel in der Apostelg. II. 38, wo es heißt, „man empfange durch die Taufe die Nachlassung der Sünden?“ Wo liest man, daß wir selbst mit dem h. Geiste die Gebote Gottes nicht vollständig beobachten können, wie sie in ihrem kleinen Katechismus lehren, da wir doch das Gegentheil finden bei Philipp. IV. 13, wo geschrieben steht, „daß wir Alles vermögen in Jesus Christus, der uns stärket“, und bei Luc. I. 6., „daß Zacharias und Elisabeth Beide gerecht waren vor Gott und tadellos wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn? Wo liest man, daß die Kirche in Verfall und Verwüstung gerathen, wie sie in Art. XXXI. ihres Glaubensbekenntnisses und in ihrer Vorerinnerung hinsichtlich des Katechismus lehren, wo sie sagen, der Teufel habe die Kirche zerstreut und sie gräulich zu Grund gerichtet? Und wissen wir nicht das Gegentheil aus Matth. XVIII. 18, aus I. Tim. III. 15 und Joh. XVI. 13 und sogar aus Marot's Reimlein, wo es heißt, wie wir bereits gesehen:

Rien esbranler ne la pourra,
Car Dieu prompt secours luy donra?

Wo liest man in der h. Schrift, was sie am 53. Sonntag des großen Katechismus hinsichtlich des h. Sacramentes lehren, „daß weder der Leib im Brode, noch das Blut im Kelche enthalten sey?“ und steht nicht das Gegentheil bei Matth. XXVI. 26, Luc. XXII. 29., Marc. XIV., Joh. VI, I. Korinth. XI? Auch ersehe ich aus Daillé's Apologie Kap. 4, S. 42, daß die Nationalsynode von Charenton im J. 1631 mit den Lutheranern sich vereinigt habe; nun aber glauben die Lutheraner, daß der Leib Jesu Christi unter den Gestalten des Brodes in der Eucharistie wahrhaft zugegen sey. In dieser Beziehung meldet die Synode, „daß diese Meinung kein Gift enthalte (n'a aucun venin) und dem Seelenheile nicht schade.“ Und in den Artikeln 36, 37, 38 ihrer Confession sagen sie, „wenn gleich Jesus Christus im Himmel ist, wir dennoch vermöge der unsichtbaren und unerforschlichen Kraft seines Geistes von der Substanz seines Fleisches und Blutes genährt werden und daß man ihn wahrhaft wirklich und wirksam im Abendmahl empfange.“

Am Meisten aber ist mir aufgefallen, daß sie am Schlusse ihres Abendmahlsritus sagen, sie haben die Messe abgeschafft und sich folgender Worte bedienen: „Wir wissen, daß Mehrere Aergerniß genommen haben an der bei dieser Stelle von uns eingeführten Veränderung. Denn weil die Messe lange Zeit in so hoher Achtung gehalten wurde, vermeinen die armen Leute (le pauvre monde), es sey dieses der Hauptartikel des Christenthums gewesen, und deßhalb ist es ihnen befremdend vorgekommen, daß

wir dieselbe abgeschafft haben.“ Es ist dieß wirklich sehr befremdlich; daher hättet ihr sagen sollen, daß wir es versucht haben, sie abzuschaffen, oder: wir haben sie bei uns abgeschafft. Deßwegen sind wir jetzt berechtigt, zu sagen, daß ihr die Vorläufer des Antichristes seyd, von dem es bei Dan. IX. 25 heißt, er werde am Ende der Welt kommen, um das ewige Opfer abzuschaffen. Nun aber ist dieses ewige Opfer nichts anders als die Messe, in welcher jenes reine und makellose Opfer, von dem bei Malachias I. 11. die Rede ist. Es muß in der That, wie ihr sagt, sehr befremden, daß ihr die Messe abgethan, die Messe, welche das Erinnerungsopfer des Kreuzopfers ist. Durch diese That seyd ihr jetzt ohne Glauben, ohne Gesetz, ohne Religion, weil es keine Religion gibt ohne Opfer. Aus dieser Ursache seyd ihr wahre Ketzer, mit dem Bannstrahle der heiligen Väter getroffen, weil eure Lehren mit denen der alten Häretiker übereinstimmen, wie ihr aus der nachstehenden Abhandlung erkennen werdet. Und das soll eben für euch alle ein mächtiger Antrieb seyn, eure verderblichen und verdammlichen Irrthümer aufzugeben und euch mit der wahren Kirche zu vereinigen.

Hierauf folgt die oben beregte Abhandlung, wodurch de la Borde geschichtlich nachweiset, daß die Häresie des Calvinismus nur die Irrthümer der alten Häretiker aufgewärmt habe. Wäre dieser Gegenstand nicht schon bei Caspar Frank nnd Helferich Hunnius besprochen und sonst noch berührt worden; so würden wir diese bündige und geistreiche Arbeit nicht übergangen haben. Sie führt den Titel: *Hérésie des Calvinistes. . . condamnée par les Saints Pères et Docteurs de l'Eglise Universelle au rapport qu'elle a aux vieilles hérésies qui ont infecté le monde de siècle en siècle.*

Die zwei Brüder Courcillon de Dangeau.

Der Eine Militär und Academiker, der Andere Philolog, Heraldiker und Diplomat.

1668.

Diese zwei Convertiten, von denen der Eine am Hofe, der Andere in der Kirche berühmt geworden, waren durch ihre Mutter Urneffen des bekannten dü Plessis-Mornay, Vorfechters des Calvinismus in Frankreich und Vertheidigers von la Rochelle.

Philipp von Courcillon, Marquis von Dangeau, geb. den 21. September 1638, Sohn Ludwigs von Courcillon, Herrn von Dangeau, la Motte, Diziers 2c. und der Charlotta des Noues, Enkelin des eben erwähnten du Plessis, war zuerst Soldat, dann Hofmann und zuletzt Academiker. Man kann demnach von ihm nicht sagen: de Dangeau ne fut rien, pas même académicien. Fontenelle schreibt von ihm:

„Er hatte ein angenehmes Aeußere, besaß viel Mutterwitz und reimte sogar nette Verse. Er entsagte ziemlich jung dem Calvinismus und bekehrte sich zur katholischen Religion. Im Jahr 1657 oder 58 diente er unter Türenne als Reitercapitän im flandrischen Kriege. Nach dem pyrenäischen Frieden folgte er dem Beispiele vieler französischen Offiziere, die den Müßiggang scheuten, und sich nach Lissabon begaben, um unter portugiesischer Fahne gegen Spanien, das Portugal seiner Herrschaft unterwerfen wollte, Krieg zu führen. Ungeachtet des Friedensschlusses mit Spanien, glaubten diese Offiziere, die Wünsche der französischen Politik wären Portugal günstig, weßhalb sie dieser Krone den Vorzug gaben. De Dangeau dagegen, obgleich von demselben kampflustigen Eifer getrieben, theilte diese Ueberzeugung nicht, und bot dem Königreich Spanien seine Dienste an."

Die damalige Kriegsführung war Landsgenossen und Freunden keineswegs ein Hinderniß, in entgegenstehenden Heerschaaren zu kämpfen.

Dangeau zeichnete sich durch kaltblütige Unerschrockenheit und militärischen Scharfblick aus und zog dadurch die Aufmerksamkeit des Königs von Spanien auf sich, der ihn gern in seinen persönlichen Dienst genommen hätte. Der spanische Herrscher gab jedoch diesem Gedanken keine Folge, weil er in Erwägung zog, „daß ein Franzose für seinen eigenen König und sein Vaterland zu begeistert sey." Dangeau benützte unterdessen seinen Aufenthalt in der pyrenäischen Halbinsel und eignete sich die spanische Sprache an. Nach seiner Rückkehr in Frankreich waren die zwei Königinen — nämlich die Königin Mutter (Anna Maria), und die wirkliche Königin (Maria Theresia) hocherfreut, aus seinem Munde die ihm sehr geläufig gewordene Sprache ihres Landes und des Madrider Hofes zu vernehmen, gestatteten ihm Zutritt in ihre gewöhnliche Gesellschaft und zu ihren Spielstunden, besonders weil er sich überdieß in die Hofsitten wohl eingeübt und für diesen Kreis mit angenehmen geistigen Eigenschaften ausgerüstet war. Bald aber zog ihn der König in seine eigene nächste Umgebung.

Dangeau war ein ausgezeichnet mathematischer Kopf; — das gewöhnliche gesellschaftliche Spiel wurde demnach für ihn eine gewisse Quelle des Einkommens, was einigen Verdacht auf dessen Redlichkeit warf; der König, zu dessen Ohren dieses leise Gerücht gekommen, überzeugte sich jedoch von dem Gegentheil und schrieb das ihn stets begleitende Glück seinem Spieltalente und seiner ungewöhnlichen Fertigkeit zu. Fontenelle erzählt wirklich, Dangeau habe eines Tages bei einer Spielpartei von dem König einen Gunsterweis begehrt, der ihm sogleich bewilligt wurde, jedoch unter der Bedingung, daß er während des Spieles das Gesuch in hundert Verse, nicht mehr und nicht weniger, kleide. Nach dem Spiele, während dessen er nicht mehr als gewöhnlich beschäftigt schien, sagte er dem König die hundert Reime her. Dangeau war bei Hof der Beschützer des berühmten Dichters Boileau, der ihm aus Erkenntlichkeit seine fünfte Satire über den Adel (la Noblesse) widmete.

Der König ernannte Dangeau Obrist eines Regimentes, das bis dorthin den Namen Sr. Majestät getragen. Der neue Obrist befehligte dasselbe 1667 im Feldzug von Lille. Nach einigen Jahren nahm er seine Entlassung von diesem Regimente und begleitete seit dem Jahre 1672 als Adjudant den König auf seinen Feldzügen. Er wurde mit vielen diplomatischen Sendungen betraut, namentlich an die drei Chur=

fürsten am Rhein, Cöln, Mainz und Pfalz. Er vermittelte die Vermählung der Prinzessin von Modena mit dem Herzog von York, später Jakob II. Während einiger Zeit war er Gouverneur von Touraine, bekleidete überhaupt mehrere Ehrenstellen und erhielt viele glänzende Auszeichnungen. Er war der Hauptbeförderer einer Erziehungsanstalt für zwölf ausgezeichnete junge Edelleute. Der hohe Adel scheint jedoch keine unausweichliche Bedingung der Aufnahme gewesen zu seyn, weil der bekannte Hutmacherssohn Düclos seine erste Bildung derselben zu verdanken hatte. In Folge der gedrückten finanziellen Lage Frankreichs ging aber die Anstalt nach einem zehnjährigen Wirken schon wieder ein.

Nach dem Tode L'Hopital's 1704 wurde Philipp Dangeau Ehrenmitglied der Academie der Wissenschaften ernannt. In der französischen Academie hatte er bereits im Jahr 1668 Scudery ersetzt. In derselben Academie folgte ihm nach seinem 1720 eingetretenen Tod der Herzog, später Marschall, von Richelieu nach. Dangeau war zweimal verheirathet. Seine erste Gemahlin (Seit 1682) war Franciska Morin, Tochter eines Staatspächters, die bald mit Tod abging. Im Jahr 1686 heirathete er Sophia von Löwenstein, Ehrenfräulein der Dauphine und Nichte des Kardinals von Fürstenberg, Bischofs von Straßburg. Er hinterließ Memoiren oder ein *Journal de la Cour de Louis XIV.* von 1684 an bis 1720. Das Manuscript, welches nicht von derselben Hand geschrieben ist, bildet in der Nationalbibliothek zu Paris nicht weniger als 500 Cartons. Voltaire nennt dieselben das Werk eines blödsinnigen Kammerdieners, was ihn nicht gehindert hat, davon einen Auszug zu geben unter dem Titel: *Journal de la Cour de Louis XIV, depuis* 1684 *jusqu'en* 1724. Londres, 1770 in-8° Ein deutscher protestantischer Schriftsteller (Iselin) sagt von ihm: „Man beschreibt ihn durchgehends als einen sehr tugendhaften und verständigen Mann."

Ludwig de Courcillon, Abbé von Dangeau, des vorigen jüngerer Bruder, geboren im Januar 1643, ist ebenfalls im Calvinismus geboren und erzogen worden. „Er hatte das Glück, sagt Niceron, sich über die Vorurtheile seiner Geburt zu erheben; er kehrte in die Kirche seiner Altvordern zurück und trat sogar in den geistlichen Stand." Seine Bekehrung bewirkte, nach der Gnade Gottes, die „Darlegung der katholischen Lehre (*Exposition de la doctrine catholique*)" des welt-

bekannten Bischofs von Meaux, dem Türenne und viele Andere ihre Rückkehr zur Wahrheit verdankten. Der Freidenker d'Alembert schreibt hierüber:

„Nachdem Dangeau dieses Buch gelesen, betrieb er seine Abschwörung des Calvinismus und fühlte sich so sehr erleichtert, daß er fortan nicht mehr zu fürchten hatte, entweder seinem Gott oder seinem Souverän zu mißfallen. Da er nun seine Zukunft für diese und die andere Welt in Sicherheit gebracht, ließ er sich in die priesterliche Würde einweihen. In der ersten Glut seines katholischen Eifers war er ein strenger Beobachter der kirchlichen Gesetze und Vorschriften, und faßte sogar den erbaulichen und muthvollen Entschluß, sich auf ein einziges Beneficium zu beschränken: wir müssen jedoch eingestehen, daß er auf dieser Strenge nicht versessen blieb."

Ludwig von Dangeau brachte seine jüngern Jahre auf Reisen zu, besuchte die schönsten Gegenden Europa's, sah sich fleißig in der neuern Geschichte um, und lernte die gangbarsten lebenden Sprachen, — das Italienische, Spanische, Portugiesische und Deutsche, wie auch einige von denselben abstammende Mundarten. Auch in der Geographie erwarb er sich sehr umfassende und gründliche Kenntnisse. Im Jahr 1667 wurde er als außerordentlicher Botschafter nach Polen gesandt. Sein Uebertritt zur katholischen Kirche fand gleich nach seiner Rückkehr aus Warschau statt. Dieß geschah nachdem er vorerst mit Bossuet noch mehrere Conferenzen gehabt. Um dieselbe Zeit trat er in den geistlichen Stand und wurde des Königs Lector ernannt, was ihm Eingang bei Hof und der Person des Königs gestattete. Die große Hofgunst verleitete ihn später, von seinem ersten Vorhaben, sich mit einer einzigen Pfründe zu begnügen, Umgang zu nehmen; denn er ließ sich seit 1680 noch einige andere Beneficien aufdringen, was sich entschuldigend aus dem Umstand erklären läßt, daß in Folge seiner Stellung die bekannte Wohlthätigkeit des Abbé's sehr in Anspruch genommen ward, und er nothgedrungen zur Annahme einiger einträglichen Stellen sich veranlaßt sah, um den austräglichen Anforderungen Genüge thun zu können.

Der Abbé Dangeau erwarb sich besonders auch durch die Mannigfaltigkeit seiner Kenntnisse wohlverdienten Ruhm. Selbst in der Heraldik galt er als ein großer Kenner. Es war einige Zeit davon die Rede, ihm die Erziehung des Herzogs von Burgund anzuvertrauen; diese Stelle wurde Fenelon übertragen, als dem einzigen Manne, den man, wie A. Beuchot bemerkt, dem Abbé Dangeau vorziehen konnte.

Jeden Mittwoch versammelte dieser Gelehrte die damals ausgezeichnetsten Geistlichen in seiner Wohnung; man nennt unter Andern den Cardinal Polignac, die Abbés von Longuerue, de St. Pierre, Dübos, Raguenet, de Choisy ꝛc. wie auch den Marquis de l'Hopital, Mairan u. A. Der Geschichtschreiber de Choisy verdankte ihm seine Bekehrung. Dangeau endete sein thätiges Leben am 1. Januar 1723 in einem Alter von 80 Jahren. Niceron stellt ihm folgendes Zeugniß aus:

„Es ist zu vermuthen, daß seine Gleichgültigkeit für zeitliche Güter und Ehren die Hauptursachen waren, weßhalb er von den hohen geistlichen Würden entfernt geblieben. Er war ein ausnehmend treuer Freund, und besaß die seltene Kunst, die Hochachtung und Liebe der Leute, die um ihn waren, zu gewinnen. Er war sehr gesprächig und theilte gerne seinen Freunden die Kenntnisse mit, die er mittelst seiner Methode, deren Principien deutlich, bestimmt, faßlich und leicht zu behalten waren, errungen hatte."

Nebst größern Werken verfaßte er eine Menge zeitgemäßiger Flugschriften, die äußerst selten geworden, sowohl wegen ihrer geringen Ausdehnung, als weil er sie in beschränkter Anzahl und gleichsam nur für seine Freunde drucken ließ. Die meisten seiner Schriften beziehen sich auf die französische Grammatik und die Orthographie, über welche er neue und kühne Grundsätze aufstellt. Der Abbé Regnier-des-Marais hat in seiner *Grammaire française* Dangeau's System angegriffen, jedoch dessen Scharfsinn, in manchen Stücken seiner richtigern Ansicht Gerechtigkeit widerfahren lassen, und keinen Anstand genommen, denselben einen „vortrefflichen Academiker" zu nennen. Seine Biographen liefern sehr unvollständige Verzeichnisse seiner Schriften, was in obiger Bemerkung seine Erklärung und Entschuldigung findet. Auch uns ist es nicht gelungen, seine Schrift: *Dialogues sur la Religion*. Paris, 1684 in-12 zu entdecken, was wir um so mehr bedauern, weil gerade diese in unserm Werke eine Stelle verdient, und der calvinische Prediger Jurieu eine Kritik desselben herausgegeben unter dem Titel: *Apologie d'un tour nouveau pour les quatre dialogues de M. l'Abbé de Dangeau*. Cologne (eigentlich *la Haye*) 1685 in-8°.

Hadrian und Peter von Walenburch,

Rechtsgelehrte und Theologen.

1669, Hadrian's Todesjahr.

Diese zwei gelehrten Brüder haben sich in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland und in den vereinigten niederländischen Staaten eine wohlverdiente Berühmtheit erworben. Sie entstammten einer sehr angesehenen Familie in Holland und wurden in Rotterdam zu Anfang des besagten Jahrhunderts geboren. Hinsichtlich ihrer confessionellen Abstammung sind die Geschichtschreiber und Biographen getheilt. Die Protestanten behandeln sie insgemein als Convertiten; Feller dagegen meldet, daß ihre Eltern katholisch waren und die zwei Söhne katholisch erzogen. Die Mainzer Geschichtschreiber Serarius-Joannis und Schunk sagen auffallender Weise[1] nichts von ihrer Bekehrung und scheinen die Meinung zu berechtigen, daß sie nicht in die Convertitenzahl gehören. Beck und Burtorf unter vielen Andern sagen ausdrücklich: „Sie wurden Beide in der reformirten Religion auferzogen, bekannten sich aber nachmals zur Römischkatholischen Lehre.“

Die zwei talentvollen und fleißigen Jünglinge bereisten Frankreich, widmeten sich der Jurisprudenz und erlangten das Doctorat beider Rechte. Huldigten sie wirklich dem calvinischen Protestantismus, so dürfte ihre

---

1. Vgl. *Rer. Mogunt.* T. II. p. 451, wo die biographische Skizze über ihre Confession schweigt, und gleich darauf von dem Weihbischof Adolf Volusius, der früher calvinischer Prediger gewesen, dieses wesentlichen Umstandes erwähnt wird.

Bekehrung in dieser ihrer Lebensperiode stattgefunden haben. Denn nach ihrer Rückkehr nach Holland ergaben sie sich plötzlich den theologischen Studien und erwarben sich von nun an bis in ihr hohes Alter durch ihre zahlreichen polemischen und irenischen Schriften einen wahrhaft europäischen Ruhm.

Ihre erste Absicht war, sich in Rotterdam niederzulassen und daselbst aus ihrem eigenen Vermögen eine katholische Kirche zu bauen. Sie stießen aber, wie es scheint, auf unüberwindliche Hindernisse, wanderten sogar in Folge der dortigen Religionswirren von Holland aus und hielten sich eine Zeitlang in Düsseldorf auf. Um das Jahr 1640 wurden sie nach Köln berufen, wo sie sich als theologische Schriftsteller ganz besonders auszeichneten. Gleich nach ihrer Ankunft daselbst wurde Hadrian zu einem Canonicat an der dortigen Metropolitankirche befördert. Den Peter von Walenburch berief im Jahre 1658[1] der berühmte Churfürst Johann Philipp von Schönborn als Weihbischof nach Mainz, wo derselbe als Bischof von Mysien *in part.* von dem Papste bestätigt wurde.

Im Jahr 1656 war Hadrian von dem Churfürsten von Cöln als Bevollmächtigter in die Generalstaaten nach Holland entsandt, um daselbst die Angelegenheiten der Stadt und Regierung von Rheinsberg in Schutz zu nehmen und ihre Rechte zu wahren. Um denselben für die auf der holländischen Tagsatzung ihm geleisteten Dienste zu belohnen, ernannte ihn der Churfürst 1661 zu seinem Weihbischof als Bischof von Adrianopolis *in part.* Die vorzüglichsten und einflußreichsten Mitglieder der holländischen katholischen Geistlichkeit hatten ihn schon früher als Suffragan des Erzbischofs Jakob della Torre verlangt. Allein, obschon dieser Prälat den in Vorschlag gebrachten Candidaten sehr hochschätzte, gab er dennoch dessen Bruder, Peter von Walenburch, weil derselbe durch seine seltene Fähigkeit in der Meinung des Publicums noch höher stand, den Vorzug. Während dieser Verhandlung schwanden aber allmählig die physischen Kräfte des Weihbischofes Hadrian und Petrus wurde indeß, wie wir oben bemerkten, im Jahr 1656 von dem Churfürsten von Mainz in Beschlag genommen. Hadrian unterlag seinen anhaltenden

---

1. Schunk, Beiträge Bd III. S. 319 gibt das Jahr 1648 an; Joannis dagegen, l. c. schreibt: Vir et doctus et celebris anno M.DCLVIII. Moguntiæ Joanni Philippo in vicaria sacrorum functione suffragari cæpit.

vierjährigen Leiden und segnete in Wiesbaden am 11. September 1669 das Zeitliche.[1]

Peter von Walenburch wirkte in der Erzdiözese Mainz mit thätigem und erleuchteten Eifer. Der Churfürst zeichnete ihn sehr aus. Im Jahr 1659 ließ er ihn mit Joh. Christoph Weber, Cantor am St. Victorstifte, das Kloster Ilbenstadt visitiren, und beschenkte ihn um jene Zeit mit dem Dekanat zu St. Peter und einem Kanonicat zu St. Victor. Am Sonntag nach Christi Himmelfahrt 1663 weihte P. Walenburch in der Pfarrkirche zu Odenmünster den neugewählten Abt von Ilbenstadt. Allein nach dem Ableben seines Bruders Hadrian wurde er als Weihbischof nach Köln berufen, um die Stelle des Verblichenen einzunehmen. Seine Pfründen in Mainz legte er im folgenden Jahre nieder und wurde in Köln mit einem Domcanonicat versehen, welche Aemter er jedoch nur sechs Jahre bekleidete, indem er schon am 21. September 1675 in das ewige Leben überging.

Ihre Wohlthätigkeit und Frömmigkeit bewährten die zwei Brüder durch die Stiftung von sechs Freiplätzen an der Lehr- und Erziehungsanstalt, welche Sasbold, Erzbischof von Utrecht, und Eggius, Generalvicar zu Harlem, im Anfang des 17. Jahrhunderts in Köln für die holländischen Jünglinge errichtet hatten. Im Jahr 1683 wurde die Stiftung nach Löwen verlegt. Ihre Gelehrsamkeit bewiesen die zwei Weihbischöfe durch viele Schriften, an welchen Peter von Walenburch den weit größern Antheil hatte.[2] Ihrem apostolischen Eifer setzten sie ein glorreiches Denkmal durch den Unterricht und die Bekehrung des Landgrafen Ernst von Hessen im Jahr 1652. Auch noch andere ausgezeichnete Personen, z. B. ihr Verwandter Jakob Roos, verdankten ihnen ihre Rückkehr zur rechtgläubigen Kirche.

Die gelehrten Abhandlungen, welche die zwei Theologen zu verschiedenen Zeiten in Druck gegeben, brachten sie in eine gewisse methodische

---

1. Gleich am 25. desselben Monates und Jahres schrieb Leibnitz aus Frankfurt an den Prediger Simon Löffler nach Leipzig. Walenburgianorum frater alter obiit prope Moguntiam in thermis Wisbadensibus, Adrianus, Suffraganeus Coloniensis. Chr. Kortholt, *G. G. Leibnitzii Epp.* Vol. IV. p. 243.

2. Hinsichtlich der literarischen Tüchtigkeit beider Brüder kommt mit dem Erzbischof della Torre Leibnitz überein, indem wir *l. c.* deßfalls lesen: Petrus longe alio eruditione superior; et quæ illi ediderunt, fere omnia sunt Petri. Adrianus tantum operam dedit, ut Coloniæ imprimerentur.

und logische Ordnung und ließen sie 1669 — 1670 in zwei starken und enggedruckten Folianten erscheinen. Der erste Band *(Tractus generalis de Controversis Fidei)* enthält die allgemeinen, der zweite die speziellen Abhandlungen über die Glaubensfragen. Die Verkettung dieser verschiedenen Tractate legt Peter von Walenburch in der Vorbemerkung dar und beschließt sie mit folgender kurzen Uebersicht:

„Wenn der Anfang jeder wahren Glaubenslehre und guten Handlung aus dem Gehorsam entsteht, so war es von der größten Wichtigkeit, durch allgemeine Erörterungen darzuthun, wie der katholische Glaube durch den Gehorsam seinen Anfang genommen und sich forterhalten, und wie dagegen bei den Secten der Ungehorsam die Ketzereien und Spaltungen erzeugt hat und immerdar erzeugen wird. Wer die erste Abhandlung liest, wird sogleich einsehen, wie das ganz katholische Prinzip auf dem Grundstein des Gehorsams ruhet, die Grundmeinungen der Protestanten dagegen, mit Hintansetzung der so nothwendigen und heilsamen Authorität, ihre ganze angebliche Grundlage von sich selbst nehmen, mithin Niemanden als sich selber gehorsamen, indem sie einer so überaus fest begründeten Authorität die Unterwerfung versagen. Der zweite Tractat, die Augustinische Methode stellt unwiderleglich dar, wie die Protestanten ihren eigenen Prinzipien untreu sind und wie sie, nachdem sie der katholischen Lehre ihre Unterwürfigkeit aufgekündet, durch eine aus Pflichtvergessenheit entstandene unausweichliche Pflichtverletzung ihren eigenen Grundsätzen zuwiderhandeln müssen. Die dritte Abhandlung von den nothwendigen Glaubensartikeln, zeigt, wie die Protestanten durchaus rathlos und ohne alle befehlende Anleitung, sich in Ungereimtheiten und Widersprüche verwickeln. Die vierte Abhandlung, von den Glaubensurkunden (de instrumentis Fidei) bezüchtigt die protestantischen Bibeln der Unechtheit, in vielen Stücken der Unwahrheit und im Ganzen der Unzuverlässigkeit, weßhalb sie eine ungenügende Gewährleistung bieten. Fünftens von der unaufhörlichen Beweisführung zu Gunsten des Glaubens durch die Zeugenschaft; je glaubwürdiger diese Zeugen sind, desto strafbarer ist die Widerspänstigkeit der Protestanten. Der sechste Tractat handelt von der Unstätigkeit der Protestanten hinsichtlich der Zeugnisse; weil sie nicht allen gleichmäßig ebenbürtigen beipflichten, so versagen sie einem jeden den pflichtmäßigen Glauben. Der siebente stellt die katholischen Verjährungen fest und überweiset die Unkatholischen des Ungehorsams, weil sie Alles, was als katholisch erhärtet ist, ohne Ursache verwerfen und in ihrem usurpirten Privatbesitze verharren. Der achte verwirft, zerstört, vernichtet die protestantische Mission und beweiset, daß kein Gehorsam bestehen könne, wo keine Authorität, der man sich unterwerfen müsse, vorhanden ist. Der neunte und zwar der Haupttractat, von der Einheit der Kirche und von dem Schisma, stellt

die Einheit des Glaubens, der Liebe und des Gehorsams ans Licht und setzt außer allen Zweifel, daß die Protestanten, welche durch die Spaltung das Joch der Unterthänigkeit abgeschüttelt haben, weder der katholischen Glaubensregel zur Liebe, noch der Liebesregel zur Einheit sich unterwerfen. Dadurch wäre unwidersprechlich dargethan, daß die Norm und Richtschnur der katholischen Wahrheit in dem Gehorsam bestehe, den Gott selber anempfiehlt, einschärft und gebietet; und ohne welchen nichts Gutes geschehen könne weder im Himmel noch auf Erden, ohne welchen kein Heil für die Engel, keine Gerechtigkeit für die Menschen. Der Ungehorsam ist die einzige Ursache, warum die Irrenden den Glauben verlieren, die Liebe vernichten, die Einheit der Kirche zerstören. Welche der von Gott bestellten Authorität sich zu unterwerfen weigern, die versagen auch Gott selber ihren Gehorsam.

Der zweite Band, der die *Tractatus speciales* enthält, liefert überdieß noch mehrere Sonderaufsätze über verschiedene Glaubenspunkte, einen Artikel gegen Crocius und einen langen in schwerfälliger französischer Sprache geschriebenen, aber sehr gründlichen Aufsatz gegen Drelincourt, ferner zwei belgische für das gemeine Volk bestimmte Abhandlungen u. s. w. Den Schluß des Werkes macht der Abdruck der hier und da sprachlich verbesserten lateinischen Uebersetzung der Veronischen *Règle de Foy*.

Bossuet spendet diesem Werke, das in der theologischen Literatur wirklich eine ehrenvolle Stelle einnimmt, das wohlverdiente Lob und hat es in seiner Geschichte der Veränderungen der protestantischen Kirche mehrfach benützet. Die katholischen Theologen stimmen in dasselbe Lob ein; akatholischer Seits aber wurde die erudite Beweisführung und scharfe Logik der zwei Holländer, welche den Widder der Häresie geradezu am Gehörne faßten, entweder ignorirt, oder in der bekannten Weise abgethan. Conring kommt in seinem Briefverkehr mit Boineburg öfters, fast immer ungünstig, auf sie zu sprechen. Sogar Leibnitz hat ihnen nicht die verdiente Würdigung angedeihen lassen.[1] Dagegen hat der gelehrte und geistreiche Ernst, Landgraf

1. In seinem Briefe an Löffler, im Jahre 1669, *l. c.*, lesen wir: Opera Walenburgiorum generalia in folio simul collecta nunc tandem prodiere. Præcessit eorum compendium, in 12° in Belgio editum, hoc titulo: *Fratrum Walenburgiorum tractatus generales contracti*. Ego aliquando eum libellum, quia exiguus est, itineris alicujus comitem mihi elegeram, adscripseramque notas perpetuas succinctas marginales refutatorias. In iis multis modis detexi ridiculas

zu Hessen, den ausgezeichneten Theologen die größte Hochachtung und das unbedingte Vertrauen bewiesen, indem er sie mit der Ausführung seiner Bekehrungsmotive beauftragte. Das bei dieser Gelegenheit an sie gerichtete Schreiben lassen wir hier übersetzt abdrucken; und nach diesem den ersten Abschnitt der von ihnen ausgearbeiteten Bekehrungsmotive des Landgrafen.

Brief des erlauchten Fürsten Ernst, Landgrafen von Hessen u. s. w. an die hochwürdigen Herren Adrian und Peter von Walenburch.

(Aus dem Lateinischen.)

Hochwürdigste und Hochzuverehrende Herren!

Es war keine schwer zu treffende noch unwahrscheinliche Muthmaßung, selbst bevor wir uns in den Schoos der katholischen Kirche begaben, vorauszusehen, wie sehr die Gemüther der Protestanten, besonders jener, die sich reformirt nennen, in Aufregung gerathen würden, bei der Nachricht, daß der Fürst von Hessen, der Sohn des erlauchten Landgrafen Moritz, ruhmwürdigen Andenkens, welcher der eifrigste Beschützer der reformirten Religion war, von dem sie nichts dergleichen zu vermuthen, noch weniger zu erwarten glaubten, zur Einheit und Wahrheit des frühern Glaubens und der frühern Liebe zurückkehre. Da die von uns Getrennten die besten Dinge unbillig aufzunehmen pflegen, so haben wir in Betracht gezogen, daß hie und da verschiedene Prädicanten ihrer Neigung mehr als geziemend

---

illas ineptias speciosæ, sed in vulgus tantum, methodi Veronianæ. Et quia illi passim ad Jurisconsultos provocant, hos se judices controversiarum desiderare profitentur, terminis etiam juridicis in libris de præscriptione, de testibus, de Instrumentis, de judice controversiarum fidei utuntur, ostensum est, quam sint illa omnia inania et a vera Juris ratione aliena. Has notulas, quia compendio omnium Walenburgianorum refutationem continent, forte aliquando cum ipsis tractatibus generalibus contractis, dissimulato tamen meo nomine, imprimi patiar.

Es ist jedoch zu bemerken, daß Leibnitz, als er dieses schrieb, kaum mehr als zwanzig Jahre zählte und sein Urtheil in theologischen Sachen weniger sicher und maßgebend war, als wo er sein *Systema theologicum* bearbeitete. Seine Randglossen dürften also wohl ziemlich unstichhaltig ausgefallen seyn und allem Anscheine nach das Tageslicht der Presse nicht gesehen haben. Daß Leibnitz in der *Methodus Veroniana*, welches classische Buch eine zahllose Menge von Auflagen in allen europäischen Sprachen erlebt hat, alberne Ineptien entdeckt, ist schwer zu begreifen und rechtfertigen demnach dessen Wunsch, seine Kritik möchte nicht unter seinem Namen die Oeffentlichkeit erblicken.

freien Lauf gestatten, und bei dem gemeinen Volke verschiedenartige und ungerechte Urtheile hervorrufen würden; weßhalb wir ersprießlich gefunden, durch die Veröffentlichung Unserer Beweggründe die Einen zu besänftigen, die Andern zu belehren, und beide Theile auf den Gedanken zu bringen, mit allem Ernste den Weg des ewigen Heils aufzusuchen. Dieselbe Absicht hatten Alle, die aus den Secten der Protestanten zur katholischen Kirche zurückgekehrt sind und die Beweggründe und Ursachen ihrer Bekehrung der Oeffentlichkeit übergeben haben. Dasselbe Ziel haben auch Wir uns vorgesteckt, nämlich Jenen, die einfachen Herzens sind, Unsere Gedanken mitzutheilen, die Gelehrten zu ermuntern und Jenen, die einzig und allein aus Neugierde Uns lesen werden, dadurch eine providentielle Gelegenheit zu verschaffen, über die unerschütterlichen Glaubensgründe der Katholiken eine Untersuchung anzustellen. Niemals ist uns eingefallen, etwas Neues, noch nie Gehörtes und Erhabeneres als die Andern vorzubringen. Ein solches Selbstgefühl blieb uns fern, da wir eingedenk waren der Worte des Ecclesiastes: „Es ist nichts Neues unter der Sonne und Niemand kann sagen: Siehe, das ist neu! denn es ist schon da gewesen in den Jahrhunderten, die vor uns waren.“ Wir lasen die Schriften, welche nach ihrer so erwünschten Bekehrung der Fürsten von Brandenburg und Pfalz-Heidelberg herausgegeben, und die von den protestantischen Theologen so ohnmächtig bekämpft worden, desgleichen jene, welche die Ritter von Rantzau und von der Recke, denen die nämliche Gnade zu Theil geworden, ans Licht gefördert haben, und fanden darin fast Alles, was über diesen Gegenstand gesagt werden kann. Wir wollten jedoch, zur Nachahmung Andrer, statt Unsere Beweggründe blos aufzuzählen, weitläufig auseinandersetzen, wie mein Herr und mein Gott, der allzeit gütige, allzeit barmherzige, dessen Erbarmungen kein Ende haben, sich mächtig gezeigt hat in Unsrer Schwachheit, wie seine Lehre zum Regen angewachsen, wie sein Wort gleich einem Thau herabgeträufelt und zuerst in Unsern Geist eingedrungen, wie Wasserperlen auf das Gras und wie Thautropfen auf die Kräuter gefallen, wie während der Gewissenszweifel, die Uns quälten, die göttliche Güte uns geleitet und nach und nach alle Schwierigkeiten im himmlischen Lichte beseitigt und wie sie uns endlich die eben so starke als heilsame Gnade der Bekehrung verliehen; so daß dieß Alles gleich einem Schilde Uns schützte gegen die vermessentlichen Urtheile und die ungerechten Beschuldigungen, wodurch die Redlichkeit Unsers Vorhabens verdreht wird, damit solcher Weise das Beispiel Unserer Bekehrung Anderen nicht zu Nutze werde. Deßwegen streut man in die Oeffentlichkeit aus, nicht das Gewissen habe Uns dazu angetrieben, unserm Uebertritte sey keine gehörige Prüfung vorhergegangen, nicht die Hoffnung künftiger ewiger Güter habe Uns dazu bewogen, sondern wir hätten blos zeitlichen Vortheil im Auge gehabt und nur der Anblick vorübergehender Schattenbilber sey uns ein Beweggrund gewesen, die so-

genannte Reformation zu verlassen, und die unreformirliche Regel der katholischen Wahrheit anzunehmen. Denn so hatte man es bis jetzt im Brauche, gegen alle Jene zu verfahren, die den so heilsamen Frieden der katholischen Einheit jeder Trennung, wie sie auch heißen möge, vorgezogen.

Aber Unser Gewissen, das vor dem allwissenden Gott nichts verbergen kann und am furchtbaren Tage des Gerichtes uns schützend zur Seite stehen wird, gibt uns das Zeugniß, daß Wir ganz anderes bezweckten, als was übelgesinnte Menschen vermessentlich von Uns aussagen, und die Sache selbst erscheint in einer solchen Gestalt, daß wenn es nothwendig wäre, unsere Gedanken offen darzulegen, die in Umlauf gesetzten Verdächtigungen wie Rauch verschwinden, und Wir selbst in einem ganz andern Lichte erscheinen würden. Weil aber, wenn auch keines Menschen Ehre angegriffen, und sonst mit der geziemenden Rücksicht und mit wahrer Bescheidenheit gesprochen oder geschrieben wird, den Witzelreden, den Verdrehungen, ja sogar den Schimpfworten der Verläumder nichts entgehen kann, wie aus den Schriften des Kaspar Brochmand wider den Markgrafen von Brandenburg und des Johannes Crocius von Cassel wider Uns deutlich hervorgeht und weil sie gewöhnlich Bitterkeiten und Abneigungen zur Folge haben: so wollten Wir lieber Unser persönliches Interesse für eine Zeit lang bei Seite lassen und eine bessere Gelegenheit abwarten, um Niemanden von der Lesung der Grundlehren, wodurch Wir erschüttert wurden, abzuwenden. Obwohl Uns nicht unbekannt ist, daß Viele der Veröffentlichung Unserer Beweggründe begierig entgegensehen und vielleicht nur darum, um Etwas darin zu finden, das ihnen Gelegenheit geben möchte, Unsere Handlungsweise zu tadeln: so sind Wir täglich mit so vielen Geschäften überhäuft, daß, wenn Uns auch die ohnehin nöthige Kenntniß nicht fehlte, um uns einer solchen theologischen Erörterung zu unterziehen, die in ganz Europa verbreitet werden soll, Uns jedenfalls die Zeit und die Muße dazu gebrechen würde. Daß Wir aber schweigen, erwarten von Uns manche Protestanten, die uns nicht für fähig halten, durch uns selbst eine solche Arbeit zur Ausführung zu bringen. Wir selbst vergaßen dabei unsere Mangelhaftigkeit und haben durchaus nicht erwartet, daß man das früher von Uns Geschriebene als Erzeugnisse eines spezifischen Gottesgelehrten aufnehmen würde, indem uns wohl bewußt war, daß wir uns nicht eigentlich auf die theologischen Wissenschaften verlegt hatten, ob wir gleich dem allmächtigen Gott Unsere demüthigsten Dankesbezeigungen darbringen, daß Er sich so huldvoll herabgelassen, um Uns mit dem Lichte seiner Gnade zu erleuchten. Nachdem Wir nun dieß Alles erwogen, haben Wir es für vortheilhafter gehalten, Unsere Gedanken und Unsere Beweggründe in möglicher Kürze zusammen zu fassen und sie einigen katholischen Gottesgelehrten zur weiteren Ausführung zu übergeben. Auf diese Weise können Alle zufrieden gestellt

und die Irrenden am sichersten auf den Weg der Wahrheit zurückgeführt werden. Und da Eure schriftstellerische Milde und Mäßigung Jedermann bekannt ist und Eure Werke zu unserer Erkenntniß der Wahrheit beigetragen haben, und die darauf folgende Unterredung Unserer Erwartung ganz entsprochen hat: so wollten Wir Euch ebenfalls in Anspruch nehmen, um nach Unserer Anlage und Denkweise vier Beweggründe zu entwickeln, mit dem Zweiten den mit Unserer Ueberzeugung übereinstimmenden Gegenstand über die katholischen Verjährungen zu verbinden und bei erster beßter Gelegenheit zu Unserer und Andrer Befriedigung Alles zu veröffentlichen. Sonach werdet Ihr ein Werk ausführen, das Gott angenehm, der katholischen Kirche nützlich, für Uns erfreulich, den Irrenden heilsam, Allen vortheilhaft seyn wird. Möge Gott Euch darin leiten und die Sache zu einem glücklichen Ende führen! Cöln, den 5. Februar 1652.

Ew. Ergebenster
Ernst.

Erster Beweggrund.

Die Vielspaltigkeit der Protestanten macht ihre Versammlungen verdächtig.

Erstes Kapitel.

Es werden die Grundartikel der Protestanten aufgezählt.

Der erste Grundsatz der Protestanten ist: „Jeder Christ kann in den Fundamentalpunkten des Glaubens irren."

Unter Fundamentalpunkten des Glaubens versteht man jene, ohne welche der wahre Glaube nicht bestehen oder nicht heilsam seyn kann und welche aus dieser Ursache fundamentale und nothwendige Punkte genannt zu werden pflegen.

Ihr zweiter Grundsatz ist: „Auch die allgemeinen Kirchenversammlungen können in den Fundamentalpunkten des Glaubens irren."

Dadurch behaupten sie nicht nur, daß die allgemeinen Kirchenversammlungen, insofern sie aus Menschen bestehen, natürlicherweise dem Irrthum unterworfen sind, sondern sie geben überdieß vor, Gott habe den Hirten der Kirche keine Unfehlbarkeit versprochen."

Ihr dritter Grundsatz ist: „Die einzige Art, den wahren Glauben zu erkennen und anzunehmen, besteht in der Forschung der heiligen Schrift nach vorhergehender Anrufung des heiligen Geistes." Oder, wie einige Andere sagen: „Der wahre Glaube wird erkannt, wenn man mit mittelmäßigem Fleiße in der heiligen Schrift forscht, obwohl Niemand im Stande ist, diesen nämlichen Glauben auf eine heilsame Weise anzunehmen ohne die Gnade des heiligen Geistes."

Ihr vierter Grundsatz ist: „Alles, was zur Seligkeit nothwendig, ist klar und deutlich in der heiligen Schrift enthalten, und ein Jeder ist vermögend und verpflichtet, nach Lesung oder Anhörung der heiligen Schrift Alles das zu glauben, was zur Erlangung der Seligkeit hinreicht."

Wenn die Protestanten nur behaupteten, daß in der Schrift alles das enthalten sey, was allen und jedem Gläubigen, nach göttlichem Gebote, zum Heile nothwendig ist, und daß alle Gläubigen, die dem von den Aposteln erhaltenen Sinne der allgemeinen Kirche gemäß, die heilige Schrift mit frommem Gemüthe lesen, daraus verstehen können, was zum Heile nothwendig ist: so verschwände alle Streitigkeit zwischen den Katholiken und den Protestanten. Aber diese behaupten, ein jeder Christ könne, ohne Rücksichtnahme auf den von den Aposteln erhaltenen Sinn der allgemeinen Kirche, nach dem heiligen Texte beurtheilen, was zu glauben sey und was zur Erlangung der Seligkeit hinreiche; was den Katholiken mit Recht vernunftwidrig scheint, wie aus nachfolgenden Kapiteln hervorgehen wird.

Zweites Kapitel.

Die Protestanten fallen ins Vernunftwidrige bei der Bestimmung der canonischen Bücher.

Nach den vorbesagten Grundsätzen der Protestanten kommt es einem jeden Christen zu, nach dem Lesen oder Anhören der Bibel zu bestimmen, was zu glauben sey, um selig zu werden. Sie können aber aus der heiligen Schrift nicht bestimmen, was zu glauben sey, wenn sie nicht zuvor wissen, daß dieses vorliegende Buch die von Gott eingegebene heilige Schrift ist, aus welcher bestimmt werden könne und solle, was zu glauben sey. Wie wird aber, ohne Gefahr des Irrthums, diese Bestimmung geschehen? Die Protestanten können der Ueberlieferung der Kirche keinen sichern Glauben beimessen, da Kraft der in ihren Kirchen angenommenen Fundamente die allgemeinen Kirchenversammlungen in den wesentlichen Punkten des Glaubens und folglich in der Anempfehlung der heiligen Schrift irren können.

Dann ist nach der Lehre der Protestanten gewiß, erstens: „Daß jeder Protestant, nachdem er den h. Geist gehörig angerufen hat, bestimmen könne, welches die canonischen Bücher sind."

Zweitens: „Daß jeder Protestant, sey er gelehrt oder ungelehrt, Mann oder Weib, damit unterscheiden könne, welche Bücher göttlich sind, die ganze Bibel lesen oder lesen hören, ja, sogar die verschiedenen Uebersetzungen durchgehen müsse, damit er nach gehöriger Anrufung des heiligen Geistes unterscheide, welche Uebersetzung dem von den canonischen Autoren geschriebene Originaltext gleichförmig sey, obschon er dabei gewiß weiß, daß der von den canonischen Autoren geschriebene Originaltext ihm niemals unter die Augen kommen würde."

Drittens: „Daß alle jene Protestanten, die nach gehöriger Anrufung

des heiligen Geistes nicht ein ganz sicheres und keinem Zweifel unterworfenes Urtheil über die canonischen Bücher fällen, den wahren Glauben nicht haben und des Himmelreiches nicht theilhaftig werden können."

Mögen die Protestanten erwägen, welch eine große Last sie auf sich nehmen und mit welcher großen Gefahr die Feststellung der canonischen Bücher verbunden ist. Stellen sie sich vor Gott, den zukünftigen Richter der Lebendigen und der Todten, hin, und denken sie ernstlich darüber nach, ob es möglich sey, die canonischen Bücher mit einer solchen Gewißheit zu bestimmen, daß sie ihr ewiges Leben oder ihren ewigen Tod von dieser Bestimmung abhängig machen wollen. Mögen sie ernstlich darüber nachdenken, ob sie sich je bestrebt haben, dieser auf ihnen haftenden Verpflichtung nachzukommen. Und doch, wenn nicht ein Jeder unter ihnen derselben wird nachgekommen seyn, mit welchem Rechte wird er die Seligkeit hoffen, die, wofern er nicht die nothwendigen Religionsartikel glaubt, welche er aus der als gewiß kanonisch anerkannten Schrift gezogen hat, auf keine Weise erlangt erden kann?

Wenn jedoch irgend ein Protestant dem ihn innerlich bewegenden Geiste so getreu folgt, daß er sich das Zeugniß geben kann, dieser Verpflichtung nachgekommen zu seyn, was wir jedoch nicht für möglich halten, so muß er nothwendigerweise mit Calvin sagen: „Es kann dem Ungläubigen nicht bewiesen werden, daß die Schrift das Wort Gottes sey." Und weiter muß er sagen: „Gott habe die Menschen berufen, daß sie bei Strafe des ewigen Todes dem Worte Gottes glauben, von dem man nicht beweisen kann, daß es das Wort Gottes sey." Aehnlicherweise muß er sprechen: „Christus wird die Ungläubigen verdammen, weil sie seinen Worten nicht geglaubt haben, von denen jedoch nicht bewiesen werden konnte, daß sie von ihm seyen." Endlich muß er sagen: „Christus hat eine derartige Kirche gegründet, daß sie die Stelle Gottes vertritt, und doch kann sie ihren Beglaubigungsschein nicht rechtfertigen."[1] Welcher gesunde Menschenverstand hätte dieß je gesagt? Was uns anbelangt, so sind wir der Meinung, ein jeder Protestant müsse einsehen, daß diese vernunftwidrigen Lehren mit seinen Grundartikeln enge verbunden sind, und er dieselben als des Allerhöchsten, seines Wortes und der von ihm gestifteten Kirche unwürdig, verwerfen und verabscheuen müsse.

Die Arminianer, indem sie diesen vernunftwidrigen Sätzen entgehen wollen, stellen deren Andere auf, die der Vernunft nicht weniger widersprechen. Denn sie sagen: „Um die canonischen Bücher zu bestimmen, ist „ein äußeres Zeugniß nothwendig." Welches aber? Nicht jenes der römisch-katholischen Kirche, damit sie nicht gezwungen werden, das äußere Zeugniß dieser Kirche auch in manchen, ja sogar in allen andern Puncten anzunehmen. Darum verlangen sie das Zeugniß aller Christen ohne Ausnahme,

---

1. *Lib. I. Inst. cap.* 8 § 13.

welcher Meinung und welcher Secte sie auch angehören, und behaupten, daß aus diesem Zeugnisse die Gewißheit der göttlichen Eingebung der heiligen Schrift hervorgehe. Allein dadurch verrathen sie offenbar ihre Verwandtschaft mit den Libertinern. Denn ihr Satz lautet: „Kein Buch der „heiligen Schrift wird nothwendigerweise für göttlich gehalten werden, „als nur jene, die seit dem Anfange des Christenthums von allen Christen „aller Secten als solche angesehen werden.“ Allein wo ist das Buch der heiligen Schrift, welches die Sectirer nicht schon in Zweifel gezogen haben? Wenn nun Keines davon nothwendigerweise für göttlich gehalten werden soll, was wird noch übrig bleiben?

Wir sind fest überzeugt, daß Niemand unter den Protestanten diese Ungereimtheiten, diese vernunftwidrigen Aussagen nicht einsieht. Und doch sind alle theils durch ihre Lehrer, theils durch ihre persönliche Ueberzeugung so verblendet, oder es liegt ihnen theils ihr Heil so wenig am Herzen, oder sie denken so wenig über die Grundlehre ihrer Kirchen nach, daß sie das Vernunftwidrige dieser Sätze, das doch so grell in die Augen fällt, nicht einmal sehen. Eröffne, o Herr, ihre Augen, daß sie nicht im Tode entschlafen, damit ihr Feind nicht sage: „Ich habe sie überwältigt.“

Drittes Kapitel.

Die Protestanten bestimmen sehr ungereimt, für wen die nothwendigen Glaubensartikel in der heiligen Schrift klar sind.

Nicht alle Protestanten sind derselben Meinung, wenn sie erklären, für wen alle zur Seligkeit nothwendigen Glaubensartikel in den heiligen Büchern klar und augenscheinlich sind. Die Arminianer behaupten, sie seyen es für einen Jeden, der bei gesundem Verstande ist, und dieser Meinung pflichtet auch Calixt bei. Andere behaupten, die nothwendigen Glaubenspuncte in der heiligen Schrift seyen nicht für einen Jeden augenscheinlich, sondern nur für die Wiedergeborenen.

Es mögen die Protestanten erwägen, was hier zu wählen sey. Denn Eines von beiden muß nothwendig gewählt werden; sie müssen sich deßhalb erklären, ob sie es mit diesen oder jenen halten. Wir haben Vieles gelesen, was die eine und die andere Meinung bekräftigen soll; in den heiligen Büchern jedoch nichts gefunden, was den Arminianern sichere Waffen in die Hand geben könnte, um die Meinung der Reformirten anzugreifen, noch darin Etwas entdeckt, wodurch die Reformirten im Stande wären, die freie Erklärung der Arminianer über den Haufen zu werfen. Da beide Parteien ihre Lehre auf die Bibel stützen, so folgt nothwendig daraus, daß sie nichts Gewisses bestimmen, und gänzlich im Zweifel bleiben, ob die zur Seligkeit unerläßlichen Glaubenspunkte für einen Jeglichen augenscheinlich sind, oder nur für die Wiedergeborenen. Können sie dieses aus der heiligen Schrift nicht feststellen, so haben sie ohne Ueberlegung

gehandelt, indem sie erklärten, „alle zur Seligkeit nothwendigen Glaubens„punkte seyen klar und augenscheinlich in der h. Schrift enthalten.“ [1]

Vernunftwidrig ist der Ausspruch Jener, die sagen, alle nothwendigen Glaubensartikel seyen für einen Jeglichen in der h. Schrift klar und augenscheinlich. Auf diese Weise kann kein Glaubensartikel unter die nothwendigen gezählt werden, wenn er schon einmal bestritten worden, oder künftighin noch bestritten wird. Denn Alle, welche diese oder jene Glaubenspuncte bekämpft haben, schienen bei gesundem Verstande gewesen zu seyn. Auch ist euch nicht erlaubt vorzuschützen, daß sie in Leidenschaften befangen waren und darum selbst die offenbare Wahrheit nicht sehen. Können sie nicht ebensowohl von euch behaupten, daß ihr von Leidenschaften eingenommen seyd und am hellen Mittage der Sonne eure Augen verschließet? Wer wird da entscheiden, ob ihr oder sie bei gesundem Verstande sind oder nicht? Ihr werdet sie in dieser Sache nicht als Schiedsrichter erkennen, und sie werden auch euer Urtheil ablehnen. Es bleibt also nach eurer Aussage fest, „daß kein Glaubensartikel nothwendig sey, der schon bestritten worden, oder der in zukünftigen Zeit noch bestritten werden wird.“ Daß aber dies vernunftwidrig ist, liegt auf offener Hand. Denn wie viele abgeschmackte Meinungen traten nicht schon ans Licht, von dem Jahrhunderte der Apostel an bis auf unsere Zeiten, bei deren bloßen Aufzählung ihr schon zusammenschaudert? Und doch waren all diese Meinungen Verstöße gegen die nothwendigen Glaubenspunkte; ihr selbst stellet dieses als eine Nothwendigkeit auf, da ihr lehret, alle unerläßlichen Glaubensartikel seyen für einen Jeden in der h. Schrift klar und augenscheinlich.

Vernunftwidrig ist die Aussage jener, die behaupten, alle nothwendigen Glaubenspuncte seyen nur für die Wiedergeborenen in der h. Schrift klar und augenscheinlich. Denn auf solche Weise kann kein christlicher Glaube bewiesen werden. Wie die Arminianer euch oder den reformirten Richtern erwidern, so kann ja Niemand wissen oder erkennen, welche wiedergeboren sind. Sind eure Kirchen wiedergeboren? Durch welches Licht? „durch welche Gnade? Wenn es durch die Gnade des h. Geistes ist; so „zeige, durch welche nothwendige und augenscheinliche Folgerung dir und „den Deinigen dieses besondere Licht vor allen Uebrigen ertheilt worden ist. Wie aber, wenn auch der, welcher diese deine Folgerung läugnet, behauptet, das nämliche Licht sey auch ihm ertheilt worden? Durch welchen nothwendigen und schlagenden Beweis oder durch welche Urkunde wirst du ihn des Irrthumes überweisen? Bleibe hier stehen. Nothwendigerweise wirst du ein Enthusiast oder ein Papist werden. Wenn du nicht willst, so lehre uns, an welchem Kennzeichen man diese nothwendige und augenscheinliche

---

1. Vgl. *Arcan. Armin. part.* 4. *l. cap.* 6.

Folgerung, die nicht für Alle augenscheinlich ist, wahrnehmen könne; welche jene seyen, denen sie augenscheinlich ist. Denn hier handelt es sich um die ewige Seligkeit. Es ist für Alle von großer Wichtigkeit, daß dies vollständig und ohne den geringsten Zweifel zurückzulassen, verstanden werde, damit die Menschen nicht in den nothwendigen Glaubenspuncten mit Gefahr ihres ewigen Heiles irren oder schwanken. Thust du es nicht, so hast du den Gewissen Aller einen Fallstrick gelegt." [1]

Es sehen die Protestanten, wie die Reformirten die Lehre der Arminianer, die Arminianer hingegen die Lehre der Reformirten zuletzt als ganz vernunftwidrig darstellen. Mögen sie behaupten, alle nothwendigen Glaubenspuncte seyen in der Bibel für einen Jeglichen klar, oder mögen sie lehren, sie seyen nur klar für die Wiedergeborenen, so werden sie vernunftwidrigen Prämissen nicht entgehen. Sie werden zu den Libertinern übergehen oder den Enthusiasten anhangen, wenn sie nicht durch einen vernünftigern Rathschluß annehmen, daß sie den Weg der katholischen Lehre einschlagen müssen.

Erkennet ihr nicht selbst, daß die Protestanten wirklich zu beklagen sind? Was sie verwegen auf sich genommen, und doch nicht vertheidigen können, von dem können sie nicht ohne die größte Mühe sich trennen, entweder weil sie durch die Authorität ihrer Lehre gefesselt, durch irdische Beweggründe sich zurückgehalten fühlen. Betrachtet die Geheimnisse eurer Ueberzeugung; dringet bis in den innersten Kern eurer Hauslehre, und bittet Gott inständig, Er möge euch aus eurer verhängnißvollen Lage ziehen, wie er durch seine Barmherzigkeit den erlauchten Fürsten so gnädig daraus befreit hat.

Viertes Kapitel.

Die Protestanten bestimmen auf eine vernunftwidrige Weise die nothwendigen Glaubensartikel.

Die Protestanten, welche bekennen, daß sie irren können, und sagen, daß den Kirchenlehrern und Kirchenversammlungen, weil dem Irrthume unterworfen, kein Glaube beizumessen sey, „sind nichts destoweniger verpflichtet, nach Anrufung des h. Geistes, in der h. Schrift heraus zu finden, welches die nothwendigen Glaubensartikel sind." Denn obschon dieser oder jener Privatmann durch seine Lehrer in seinen Forschungen unterstützt werden kann, so ist ihm doch nicht erlaubt, dem Urtheile der Lehrer beizustimmen, wenn er nicht zugleich die größte Gewißheit hat, daß es ebenfalls der Ausspruch des in der h. Schrift sprechenden h. Geistes ist.

Daraus folgt, daß alle jene, die nicht ganz gewiß und unbezweifelt festsetzen, daß es nothwendige Glaubenspunkte seyen, den göttlichen Glauben

---

1. *Raph. l.* 1. *c.* 6.

nicht besitzen und keinen Theil haben können am Himmelreiche. Denn ohne den Glauben an die nothwendigen Artikel ist es unmöglich Gott zu gefallen und das Erbtheil der Kinder Gottes zu erlangen. Mögen die Protestanten nachdenken, ob sie dieser Verpflichtung je nachgekommen sind, ob sie aus der h. Schrift die nothwendig zu glaubenden Artikel gezogen haben. Es gilt die ewige Seligkeit, welche die Protestanten nicht anders hoffen können, als wenn sie die nothwendigen Glaubensartikel nach den in ihren Kirchen aufgestellten Fundamentalregeln bestimmt haben.

Sie mögen also sorgfältig erwägen, ob sie sich mit Wahrscheinlichkeit überzeugen können, daß die Bestimmung solcher nothwendigen Glaubensartikel durch sie zu erlangen sey. Wenn die Schullehrer, die du für sehr erfahren hältst, einstimmig und beständig aussagen würden, die drei Buchstaben A. B. C. seyen in diesem Schreibhefte klar, hell und deutlich geschrieben, so würdest du, wegen der einstimmigen und beständigen Aussage erfahrener Männer, sonder Mühe glauben, daß dem also ist! Wenn aber der Erste, den du über die Namen der Buchstaben befragtest, sie A. D. E. nennte, der zweite aber B. F. G., der dritte endlich C. H. J., was würdest du denken? Würdest du nicht sagen: Unmöglich können diese drei Buchstaben klar, hell und deutlich geschrieben seyn, da sehr erfahrene Männer in der Benennung derselben nicht mit einander übereinstimmen? Du würdest ohne Zweifel fest behaupten, diese Schullehrer haben sich zwar verschworen, dich in Irrthum zu führen, seyen aber nicht klug genug gewesen, da sie nicht mit einander übereingekommen sind, um die Buchstaben gleichförmig zu benennen.

Eben so verhält sich die Sache mit deinen Lehrern, die du für sehr erfahren hältst, und die einstimmig und beständig aussagen, alle nothwendigen Glaubensartikel stehen klar, hell und deutlich in der heiligen Schrift geschrieben. Aber rufe dir ins Gedächtniß zurück, wie diese nämlichen Lehrer anders und anders von den nothwendigen Glaubensartikeln denken, da der Eine derselben deren mehr, der andere weniger, der Dritte wieder ganz andere annimmt und bestimmt. Wie ist es nun möglich, daß du nicht den groben Irrthum einsiehst, in welchen deine Lehrer verfallen sind, indem sie behaupten, alle nothwendigen Artikel stehen klar, hell und deutlich in der Bibel geschrieben. Denn niemals würden sie in der Bestimmung der nothwendigen Artikel verschiedener Meinung seyn, wenn dieselben in den heiligen Büchern klar, hell und deutlich uns entgegenleuchteten. Darum muß auch hier gesagt werden, daß diese Lehrer sich zwar verbunden haben, um die Andern in den Irrthum zu führen, daß sie aber nicht Einsicht genug hatten, um zuvor über gewisse nothwendige Artikel, die zu bestimmen wären, unter sich übereinzukommen. Wir halten dafür, daß die göttliche Vorsehung dies so angeordnet habe, damit sie jene, die eines einfältigen Herzens sind, nicht überredeten, alle nothwendigen Artikel stehen klar, hell und deutlich in den heiligen Büchern geschrieben, so daß

jeder, der den h. Geist anruft und mit mittelmäßigem Fleiße darin forschet, bestimmen könne, was onthwendig zu glauben sey. Denn wer erkennt nicht, daß eine solche Bestimmung unmöglich ist, wenn er sieht, wie seine erfahrensten Lehrer vielfache, verschiedene und ganz entgegengesetzte Meinungen zu Tag bringen und so gegen einander streiten.

O armselige und wahrhaft blinde Protestanten, denen dieses Widersinnige nicht entgehen kann, sobald es ihnen entgegengehalten wird, und die sich dennoch keine Mühe geben, einen sicherern Weg zu finden!" Möchte doch wenigstens eure Selbstüberschätzung nicht hindern, das Gebot des Herrn von der Selbstverleugnung zu vollziehen!

Fünftes Kapitel.

Woher die Schwierigkeit kommt, die nothwendigen Glaubensartikel zu bestimmen.

Die Protestanten erwägen nicht genug, was erfordert wird, um einen nothwendigen Glaubensartikel zu bestimmen, sonst würden sie, wir zweifeln nicht daran, einer solchen Festsetzung sich enthalten.

Es muß vor Allem der zu bestimmende Artikel als wahr und als nothwendig erwiesen werden. Um wahr, das ist, wahrhaft von Gott geoffenbart zu seyn, genügt es, daß er in der h. Schrift enthalten sey. Aber noch ist kein Artikel schon deßwegen nothwendig, weil von ihm feststeht, daß er wahr ist. Damit ein Artikel als wahr erwiesen werde, genügt es nicht, die Worte der Schrift im gewöhnlichen Sinne anzuführen, es müßte denn dieser gewöhnliche Sinn zugleich ein nothwendiger seyn. Denn da ein Glaubensartikel nothwendig wahr seyn muß, so kann es auf keine andere Weise genügend festgestellt werden als durch eine nothwendig wahre Beweisführung. Wo ein Artikel erwiesen ist, wird er zwar nothwendig wahr, aber deßwegen noch kein nothwendiger Artikel seyn, den Alle unbedingt glauben müssen. Denn viele Wahrheiten sind in der heiligen Schrift enthalten, die nicht für Alle geradezu nothwendig sind. Deßwegen wird überdieß erfordert, daß diese Nothwendigkeit des Artikels mit Gewißheit bewiesen werde.

Daß aber dieß sehr schwer sey, werden die Protestanten leicht eingestehen. Denn soll ein Artikel als wahr erwiesen werden, so müssen die Schriftworte das mit sich bringen, was der zu beweisende Artikel sagt. Nun aber kann man nicht sagen, daß die Worte der Schrift dieß nothwendig mit sich bringen, so oft die nämlichen Worte, in der heiligen Schrift auf die nämliche Weise zusammengestellt, in einem andern Sinne genommen werden, und so oft ein wahrscheinlicher Grund angeführt werden kann, um das Gegentheil zu erhärten. Wenn die Worte, welche als Beweis gebracht werden, in ähnlicher Zusammenstellung bisweilen etwas Anderes bedeuten, so kann es im Ganzen geschehen, daß die angeführten Ausdrücke auch an dieser Stelle in einem andern Sinne gedeu-

tet werden, und so behaupten sie nicht nothwendig den Sinn, in welchem sie angeführt werden. In gleicher Weise, wenn ein wahrscheinlicher Grund gegen den angeführten Sinn angegeben werden kann, so wird dieser Sinn nicht nothwendig seyn, da die entgegengesetzte Wahrscheinlichkeit die Nothwendigkeit verhindert, vorausgesetzt, daß eine ächte Wahrscheinlichkeit angegeben würde. Haben das die Protestanten gethan, was jedoch über alle Maßen schwierig ist, so wird noch übrig bleiben, daß der Artikel als schlechterdings nothwendig erwiesen werde, was gleichfalls durch Worte der h. Schrift geschehen muß, die, in ähnlicher Weise zusammengestellt, niemals in verschiedenem Sinne verstanden werden dürfen und gegen deren angeführten nothwendigen Sinn kein wahrscheinlicher Grund zur Beweisung des Gegentheils angegeben werden kann.

Die ganze Schwierigkeit, die nothwendigen Artikel zu bestimmen, entspringt also aus dem Wesen der Sache, weil die Artikel selbst als wahr und als nothwendig erwiesen werden müssen. Wenn das die Protestanten gehörig erwägen, so werden sie einsehen, daß unmöglich ein Jeder mit Gewißheit und ohne allen Zweifel die nothwendigen Artikel bestimmen könne.

Dieß glaubten wir zur Belehrung der Protestanten auseinander setzen zu müssen, damit sie deutlich einsehen, wie groß die Schwierigkeit ist, nach ihren Grundsätzen die nothwendigen Artikel zu bestimmen, und zur Einsicht gelangen, wie sie von ihren Lehrern, die das Gegentheil behaupten, lehren und einprägen, auf das Schändlichste hintergangen werden.

Sechstes Kapitel.

Weitere Auseinandersetzung des nämlichen Gegenstandes.

Würden die Protestanten genau untersuchen, welches die Beweise sind, die ihre Lehrer zu Gunsten der nothwendig erachteten Artikel vorbringen, so würden sie ohne Mühe erkennen, daß zwar Vieles versprochen, aber gar wenig gehalten wird. Setzen wir hier nur im Vorübergehen einen Beweis auseinander, den die Protestanten zur Feststellung der nothwendigen Artikel für entscheidend halten. Für Crocius ist der Artikel nothwendig: „daß in dem allerheiligsten Sacrament das materielle Brod dem Wesen nach zurückbleibt.“ Für einen ganz gründlichen Beweis hält er den Umstand, „daß das allerheiligste Sacrament auch nach der Consecration von dem Apostel Brod genannt wird.“ Um den genannten Beweis, sowie die Meisten jener, die von den Protestanten angeführt werden, zu zergliedern, werden wir einige Sätze aufstellen, wodurch die Schwachheit derselben klar in die Augen fallen wird.

Erster Satz: „Jeder Beweis muß von dem Zugestandenen ausgehen.“ Denn da in keiner Streitfrage der Vertheidiger von dem überzeugt ist, was der Beweisende behauptet, so muß nothwendigerweise der Beweisende

solche Gründe bringen, die den Vertheidiger überzeugen. Der Vertheidiger aber wird nur durch das überzeugt, was er zugesteht, weil man zur Kenntniß einer unbekannten Sache nicht anders als durch eine bekannte gelangen kann. Dieses lehrt uns die Natur selbst und Niemand, der bei gesundem Verstande ist, wird es läugnen; daher bedarf es keiner weitern Erörterung. Sieh Calixt's Verantwortung gegen das Ende.

Zweiter Satz: „Ein Glaubensartikel kann nur durch das Wort Gottes hinreichend bewiesen werden." Diesen Satz läugnet Niemand.

Dritter Satz: „Um hinreichend zu seyn, muß der Beweis eines Glaubensartikels durch das von beiden Seiten zugestandene Wort Gottes geschehen." Denn wenn die römisch-katholische Kirche nicht überzeugt ist, daß das, wodurch die Protestanten einen Glaubensartikel zu beweisen bemüht sind, das Wort Gottes ist, so wird sie sich nicht dazu bewegen lassen, einen Glaubensartikel anzunehmen, der nur durch das bewiesen wird, was sie als Wort Gottes nicht anerkennt. Das werden die Protestanten nicht läugnen, da ihnen bekannt ist, daß man bei jedem Beweise von dem Zugestandenen zu dem Nichtzugestandenen schreiten muß.

Vierter Satz: „Der Beweis eines Glaubensartikels durch Auslegungen und Schlüsse, die aus dem Worte Gottes gezogen sind, ist kein Beweis durch das von beiden Seiten zugestandene Wort Gottes." Die Ursache davon ist, weil die römisch-katholische Kirche nie glaubte und nie lehrte, daß ein Glaubensartikel hinreichend bewiesen werde durch die einzigen aus dem Worte Gottes gezogenen Auslegungen oder Schlüsse. Folglich wird Alles, was die Protestanten durch Auslegung oder Folgerung aus dem Worte Gottes ziehen, zum Beweisen unzureichend seyn, weil sie auf diese Weise nicht durch das zugestandene Wort Gottes beweisen, und nicht von dem Zugestandenen zu dem Nichtzugestandenen schreiten.

Wenn das die Protestanten bekennen, und läugnen können sie es nicht, so werden sie auch einsehen, daß ihre Lehrer, indem sie ihre bestrittenen Artikel durch Auslegungen und Folgerungen beweisen, (mögen nun diese wahr oder falsch seyn, was wir hier nicht untersuchen) und dieselben den Katholiken als hinreichend, um einen Glaubensartikel zu beweisen, aufdringen, sich eine vergebliche Mühe geben, so lange die katholische Kirche die Hinlänglichkeit des Beweises nicht anerkennt.

Werden nun die Auslegungen und Folgerungen aus dem von beiden Seiten zugestandenen Worte Gottes, aus welchem der hinreichende Beweis entnommen werden soll, verworfen, so werden die Protestanten dadurch nicht, wie Manche schreien, in einen allzuengen Raum eingepfercht. Denn gründen die Katholiken eine Beweisführung auf das ungeschriebene Wort Gottes, so kann man gleich überall das Geschrei hören, daß sie nicht das von beiden Seiten zugestandene Wort Gottes als Beweis vorbringen, da sie als Protestanten nicht verpflichtet seyen, dasselbe aus dem nämlichen Grunde anzunehmen. Wenn also, was übrigens sehr ungerecht ist, die

Protestanten den Beweis der Katholiken aus dem ungeschriebenen Worte Gottes mit Recht zu verwerfen scheinen, weil sie dasselbe nicht für das Wort Gottes anerkennen, und weil sie es nicht als das von beiden Seiten zugestandene Wort Gottes ansehen, oder weil sie es nicht für klarer halten, als den zu beweisenden Artikel: so beanspruchen wir das nämliche Recht wie sie, und verwerfen, wie billig, die Beweise der Protestanten durch die aus dem Worte Gottes gezogenen Auslegungen und Folgerungen, seyen sie nun wahr oder falsch, als unzureichend einen Glaubensartikel zu beweisen, da dieselben nicht das von beiden Seiten zugestandene Wort Gottes sind, noch Etwas, das klarer ist als der zu beweisende Artikel.

Fünfter Satz: „Der Beweis durch die ausdrücklichen Worte der heiligen Schrift, die ohne irgend einen ausgesprochenen Sinn genommen werden, ist nicht hinreichend zu einem Glaubensartikel.“ Denn das Wort Gottes besteht nicht aus Buchstaben und Silben, mit Ausschließung des Sinnes.

Sechster Satz: „Der Beweis durch die ausdrücklichen Worte der heiligen Schrift, in einem nicht buchstäblichen Sinne genommen, ist nicht hinreichend zu einem Glaubensartikel.“ Denn die Protestanten lehren, daß nur allein der buchstäbliche Sinn hinreiche, um einen Glaubensartikel zu begründen.

Siebenter Satz: „Der Beweis durch die Worte der Schrift, in dem gewöhnlichen buchstäblichen Sinne genommen, ist deßwegen noch nicht hinreichend zu einem Glaubensartikel.“ Die Ursache davon ist, weil der Glaubensartikel nothwendig wahr ist und nicht anders bewiesen werden kann als durch Worte, die nothwendig das bedeuten, was in dem zu beweisenden Artikel ist. Der gewöhnliche Sinn bedeutet aber nicht immer, was er gewöhnlich bedeutet, und darum ist der gewöhnliche Sinn nicht eben deßwegen ein nothwendiger Sinn, weil er bisweilen etwas Anderes bedeutet, als das was er gewöhnlich bedeutet.“

Ein Beispiel wird das Gesagte deutlich machen. Wenn irgend ein Sectirer lehren würde, „an den Fasttagen müsse man das Haupt mit einer wirklichen Salbe bestreichen,“ und er zur Bekräftigung seiner Aussage das Wort Christi Matth. VI. anführen würde, das den Anschein eines Gebotes hat: „Wenn du fastest, so salbe dein Haupt;“ wenn er dann weiter ginge und behauptete, daß man, kraft der gewöhnlichen Bedeutung, an den Fasttagen mit einer wirklichen Salbe sein Haupt salben müsse, würde man nicht einem solchen Sectirer richtig erwidern, daß der gewöhnliche buchstäbliche Sinn einzig und allein nicht hinreiche, um einen Glaubensartikel aufzustellen, und von demselben zu beweisen, daß er von Gott geoffenbart sey? Wir denken, daß Niemand unter den Protestanten dieß in Abrede stellen werde.

Achter Satz: „Der Sinn der Worte der heiligen Schrift ergibt sich kraft der Ausdrücke nicht als ein nothwendiger, wenn die nämlichen Worte, in gleicher Weise nebeneinander gestellt, bisweilen einen verschiedenen Sinn

zulassen." Die Ursache davon ist diese: Wenn Worte, die in gleicher Weise neben einander gestellt sind, anders verstanden werden, so kann es geschehen, daß bei dieser oder jener besondern Stelle sie anders verstanden werden, und so der Sinn kein nothwendiger sey.

Neunter Satz: „Der Sinn der Worte der heiligen Schrift ergibt sich kraft der Ausdrücke nicht als ein nothwendiger, wenn eine wahrscheinliche Ursache obwaltet, das Gegentheil zu beweisen." Die Ursache liegt darin, weil bisweilen ein wahrscheinlicher Zweifel über die Wahrheit des angeführten Sinnes zurückbleibt und dann kann ein solcher Sinn kein nothwendiger genannt werden. Wie oft es aber äußerst schwer ist, zwischen einer wahren und einer scheinbaren Wahrscheinlichkeit einen gründlichen Unterschied zu finden, das wird Jeder nicht ungelehrte leicht begreifen.

Zehnter Satz: „Damit ein Glaubensartikel an und für sich als nothwendig erwiesen werde, genügt es nicht, daß die Worte der h. Schrift diese Nothwendigkeit blos allein im gewöhnlichen Sinne darlegen."

Elfter Satz. „Damit die Worte der h. Schrift deutlich darthun, daß dieser oder jener Artikel geradezu nothwendig sey, wird erfordert, daß diese Worte, in gleicher Weise neben einander gestellt, niemals anders verstanden werden."

Zwölfter Satz. „Damit die Worte der h. Schrift deutlich darthun, daß dieser oder jener Artikel unbedingt nothwendig sey, wird erfordert, daß keine wahrscheinliche Ursache angeführt werden könne, um das Gegentheil zu beweisen. Die Ursache der drei vorhergehenden Sätze, die sich auf den Beweis eines nothwendigen Artikels, als unbedingt nothwendig beziehen, ist ganz die nämliche als jene, die bei den Sätzen, welche sich auf den Beweis eines wahren Artikels, als wahr, beziehen, angegeben worden ist.

Untersuchen wir jetzt den Beweisgrund des Crocius. Der Apostel spricht I. Kor. X. 16.: „Das Brod, das wir brechen, ist es nicht die Theilnahme an dem Leibe des Herrn?" Und aus diesem Texte suchen die Protestanten zu beweisen, daß im allerheiligsten Sacramente auch nach der Consecration das materielle Brod zurückbleibe. Wenn sie aber den Werth dieses Beweises unbefangen betrachten, so werden sie mit uns eingestehen, daß ihm alle Gründlichkeit völlig abgeht.

Erstens: Der gewöhnliche Sinn dieses Wortes „Brod" deutet auf materielles Brod; und auf dieser gewöhnlichen Bedeutung ruht die ganze Kraft des Beweisgrundes. Wir haben aber schon gesagt (7. Satz.): „Der Beweis durch die Worte der h. Schrift, in dem gewöhnlichen buchstäblichen Sinne genommen, ist deßwegen noch nicht hinreichend zu einem Glaubensartikel." Folglich ist es nicht möglich, daß wir einen solchen Beweis als hinreichend ansehen, da er nichts anderes enthält, als was die Protestanten selbst als unzulänglich erkennen, um einen Glaubensartikel zu beweisen.

Zweitens: Zeigen wir nun auch auf eine bestimmte Weise, daß das Wort Brod in der h. Schrift gleicher Weise dargestellt, bisweilen anders

verstanden wird. Die h. Schrift selbst spricht (Ps. 77): „Das Brod des Himmels gab er ihnen.“ Dieses Brod jedoch bedeutet nichts Anderes, als was unmittelbar vorhergeht. „Er ließ für sie Manna zu essen herabregnen.“ Und doch folgt wieder: „Das Brod der Engel aß der Mensch.“ Hier wird offenbar das Wort Brod nicht im Sinne eines gemeinen und alltäglichen Brodes genommen, welchen Sinn die gewöhnliche Bedeutung dieses Wortes jedoch mit sich führt. Gleicherweise spricht Christus (Joh. V. 35.): „Ich bin das Brod des Lebens.“ Und wiederum: „Das Brod, welches ich geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt.“ Und doch ist Christus kein materielles und gewöhnliches Brod, noch ist materielles und gewöhnliches Brod sein Fleisch. Deßwegen ist, indem man dem Worte Brod die Bedeutung eines materiellen und gewöhnlichen Brodes gibt, der Sinn des Textes des Apostels: Das Brod, das wir brechen, kraft der Ausdrücke kein nothwendiger Sinn, weil das nämliche Wort, gleicher Weise dargestellt, bisweilen anders verstanden wird. (8. Satz.)

Drittens kann ein wahrscheinlicher Grund gegen den von den Protestanten aufgestellten Sinn angeführt werden. In der h. Schrift pflegt Alles, was zur leiblichen oder geistlichen Nahrung des Menschen dient, Brod genannt zu werden. Um bei den angeführten Stellen zu bleiben, wird das Manna Brod genannt, weil es zu leiblicher Nahrung dient; Christus wird Brod genannt, weil er den Gläubigen eine geistliche Speise ist. Und das allerheiligste Sacrament wird Brod genannt, weil es ist die wahre „Theilnahme am Leibe des Herrn,“ zu unserer geistlichen Speise eingesetzt. Es ist also nicht nothwendig, daß wir unter dem Brode, von dem der Apostel spricht, ein materielles Brod verstehen, da es genügt, darunter zu verstehen, was den Gläubigen zur geistlichen Nahrung gereicht und von dem Apostel „Theilnahme am Leibe des Herrn“ genannt wird.

Wir führen aber einen andern wahrscheinlichen Grund an gegen den Sinn der Worte des Apostels, wie er von den Protestanten aufgestellt wird. In der h. Schrift pflegen die Dinge nach ihrem äußern Scheine genannt zu werden, und heißen dann die Figuren die äußere Gestalt. So erschienen dem Abraham drei Männer, also genannt, weil sie die Gestalt von Männern hatten, ob sie gleich keine Männer, sondern Engel waren. So liest man, daß Salomo „Ochsen“ gemacht habe, da doch nur eherne Bilder von Ochsen aufgestellt wurden. Warum könnte es also nicht geschehen, daß der Apostel Brod nannte was wegen der äußerlichen Form und der äußerlichen Gestalten Brod scheint? Kann dieß geschehen, so ist es nicht nothwendig, daß wir unter dem Brode, von dem der Apostel spricht, ein materielles und gewöhnliches Brod verstehen.

Wir gehen weiter. Die Protestanten werden nicht in Abrede stellen, daß nach dem Brauche der heiligen Schrift, wenn irgend eine Sache in eine edlere verwandelt wird, diese auch nach der Verwandlung ihren vorigen Namen behält. So wird Eva ein Gebein Adam's genannt, weil sie

aus den Gebeinen Adam's gebildet worden. So wird Adam Staub genannt, weil aus Staub hervorgebracht. So heißen die Schlangen Aaron's und der Aegyptier Stäbe, weil die Stäbe in Schlangen verwandelt worden waren. So heißt der Apostel Matthäus ein Zöllner, weil er vor seiner Berufung zum Apostelamte ein Zöllner gewesen. So heißt der Wein bei der Hochzeit zu Cana in Galiläa Wasser, weil er zuvor Wasser war und aus dem Wasser der Wein gemacht wurde. So werden nach der Gewohnheit der Schrift die Dinge nach dem genannt, was sie früher waren, nicht weil sie nach der Verwandlung noch das sind, was sie gewesen, sondern damit es offenbar sey, daß geringere Dinge in edlere verwandelt worden sind. Warum könnte es also nicht geschehen, daß der Apostel nach dem Schriftbrauche das allerheiligste Altarssakrament Brod nennete, eben weil es vor der Consecration Brod war? Wenn das geschehen kann, welche Nothwendigkeit zwingt uns zu glauben, der Apostel habe von einem materiellen und gewöhnlichen Brode gesprochen?

Dazu kommt noch, daß sogar die Protestanten, welche Reformirte genannt werden, das Brod an der angeführten Stelle des Apostels nicht im Sinne eines materiellen und gewöhnlichen Brodes nehmen, damit sie dadurch läugnen können, daß durch die Einsetzung des Herrn gar keine Verwandlung eingetreten; denn sie erkennen eine zufällige Verwandlung und sie wollen nicht, daß das Brod ein gemeines genannt werde, welches durch die Macht des Herrn zu einem edlern Gebrauche erhoben worden. Obschon also der Apostel das Wort Brod gebraucht, so darf man doch nicht annehmen, daß er nur das bezeichnen wollte, was ein materielles und gewöhnliches Brod ist, ein solches, welches jede Verwandlung ausschließt, da er von einem solchen Brode nicht in Wahrheit sagen würde, daß es die Theilnahme an dem Leibe des Herrn ist." Wenn aber der Apostel, einfach das Wort Brod gebrauchend, eine zufällige Verwandlung, wie die Reformirten es durchaus behaupten, nicht ausschließt, warum soll man annehmen, daß derselbe eine wesentliche Verwandlung, eine solche, wie die Katholiken sie lehren, ausgeschlossen habe? Warum sagt man nicht richtiger, daß derselbe keine Verwandlung ausgeschlossen habe? Warum sagt man nicht besser, daß er das allerheiligste Sacrament Brod nannte, entweder weil es eine Speise ist, oder weil es die Gestalt und die Aehnlichkeit des Brodes hat, oder weil es vorher Brod war? Warum sagt man nicht richtiger, der Apostel nenne dieses Sacrament Brod, um den Namen der Materie beizubehalten, aus welcher dasselbe entstanden ist, und er erkläre gleich darauf, daß es die Theilnahme am Leibe des Herrn ist, um das darauf gefolgte Edlere zu bezeichnen? Hat er nicht deßwegen gesagt: Das Brod, welches wir brechen, damit wir kein anderes gewöhnliches und gemeines Brod im Sinne hätten und an das dächten, was nachkommt: „Das ist die Theilnahme am Leibe des Herrn," sowie an das, was darauf folgt, I. Kor. X. 17.: „Ein Brod,

ein Leib sind wir Viele, wir Alle, die wir an einem Brode theilnehmen," indem er dadurch andeutet, daß dieses Brod kein anderes ist, als der Leib Christi, der, obwohl er ein und derselbe ist, doch von allen empfangen wird, die an dem heiligen Tische theilnehmen.

Endlich ist es vernunftgemäß, daß die Worte der Einsetzung der Sacramente ihre Auslegung nicht von jenen Worten erhalten, die nicht ausdrücklich von der Einsetzung handeln, sondern daß jene, die sich nicht ausdrücklich auf die Einsetzung beziehen, ihre Auslegung von den Worten der Einsetzung erhalten. Nun handelt aber die Stelle des Apostels: „Das Brod, welches wir brechen," nicht ausdrücklich von der Einsetzung. Folglich muß die Auslegung in den Worten der Einsetzung gesucht werden. Obschon aber die Worte der Einsetzung vom Brode sprechen wie von einer Sache, woraus dieses Sacrament entsteht, so sagen sie doch nicht, daß dieses Sacrament Brod sey, sondern Christus erklärt, daß es sein Leib ist. Deßwegen, weil die Worte des Apostels in den Worten der Einsetzung ihren Sinn finden, so muß man sagen, daß der Apostel vom Leibe Christi spricht, und denselben Brod nennt, entweder weil er der Seele zur Speise dient, daher dasselbe ganz richtig die Theilnahme am Leibe des Herrn genannt wird, oder weil der Leib des Herrn unter der Gestalt und der Aehnlichkeit des Brodes sich befindet, daher die Gläubigen ganz richtig ein Brod, ein Leib genannt werden, oder endlich, weil Derselbe Brod war, damit er die Theilnehmer über die geschehene Verwandlung belehre.

Das sind wenigstens die wahrscheinlichen Ursachen, wodurch wir darthun, daß der buchstäbliche und gewöhnliche Sinn des Wortes Brod, wenn derselbe von einem materiellen und gewöhnlichen Brode verstanden wird, kein nothwendiger Sinn sey. Wir zweifeln auch nicht daran, daß selbst die Reformirten mit uns sagen werden, die vorhergehenden Ursachen oder wenigstens einige davon seyen wahrscheinlich. Folglich führt die obengenannte Aussage der Protestanten die Worte der h. Schrift nicht im nothwendigen Sinne an, da die entgegengesetzte Wahrscheinlichkeit die Nothwendigkeit verhindert. Wenn die Beweisführung des Crocius nicht hinreichend ist, um die bestrittenen Artikel als wahr festzustellen, so ist er noch weit mehr unzulänglich, um den nämlichen Artikel als unbedingt nothwendig festzustellen, denn was zur Feststellung desselben erfordert wird, ist in dem 10. 11. und 12. Satze gesagt worden.

Es thut auch nichts zur Sache, daß Crocius anderswo sagt: durch Hinwegnahme des materiellen Brodes falle das hinweg, was das Sacrament ausmacht. Denn da er keinen Beweis dafür angibt, so bedarf seine Aussage keiner Widerlegung. Warum sind die äußern Gestalten nicht ebensowohl ein äußerliches Zeichen wie das materielle Brod unter den äußern Gestalten? Fällt doch nicht die Wesenheit selbst des materiellen Brodes unter die Sinne, sondern die äußern Gestalten.

Wir bitten die Protestanten, sie mögen vor Gott entscheiden, ob es möglich sey, daß ein Jeder aus der Schrift unfehlbar feststelle, dieser oder jener bestrittene Artikel sey von Gott geoffenbart, so zwar daß der aus der Schrift zu ziehende Beweis ein nothwendiger ist? Wenn sie einsehen, daß dies für einen Jeden nicht möglich ist, so sehr sie auch durch ihre Lehrer unterrichtet sind, wie wird ein Jeder bestimmen, ob dieser oder jener bestrittene Artikel schlechterdings nothwendig sey, da die h. Schrift nicht oft Worte gebraucht, welche die Nothwendigkeit mit sich führen, und da diese Worte ihre nicht geringen Schwierigkeiten haben? Und doch ist gewiß, daß Niemand außer der Gemeinschaft irgend einer Kirche, wie die Protestanten behaupten, bleiben kann, wenn sie nicht in einem wesentlichen Artikel irrt.

Siebentes Kapitel.

Die Grundlagen der Protestanten zerstören die kirchliche Zucht.

Viele unter den Protestanten lehren, die wohlgeordnete Kirchenzucht sey ein Kennzeichen der wahren Heilsanstalt. Daraus folgt, daß, wenn es irgend eine Kirche gibt, deren öffentliche Lehre die kirchliche Zucht zerstört, sie nicht als die wahre Kirche angesehen werden könne, da man gleich am Anfange gesehen hat, daß eine Kirche ohne Zucht und Ordnung nicht bestehen könne.

Durch ihre Grundsätze und Fundamente zerstören die Kirchen der Protestanten offenbar alle Disciplin. Sie lehren, „es sey einem Jeden erlaubt, die Lehre aller Menschen, ja sogar der allgemeinen Kirchenversammlungen zu prüfen und zu entscheiden, ob die vorgetragene Lehre wahr oder falsch sey." Und das lehren sie nothgedrungen, so lange sie behaupten, die Lehrer der Kirche und sogar die allgemeinen Kirchenversammlungen seyen dem Irrthum unterworfen.

Wenn es einem Jeden erlaubt ist, in seiner Meinung von den Beschlüssen aller andern Menschen abzuweichen, so besitzt folglich keine Kirche die Macht zu lehren und die andern Christen zu nöthigen in Glaubens- und Sittensachen ihr beizustimmen." Denn es kann überhaupt Niemand die Verpflichtung haben, den Beschlüssen einer Kirche beizutreten, der verpflichtet ist, den Beschlüssen dieser Kirche nicht beizustimmen, wofern er nach Erforschung der h. Schrift urtheilt, daß diese Kirche irrt.

Ist keine Kirche im Besitze einer solchen Macht, „so wird die Kirche dem größten Haufen unterworfen seyn, den ein Jeder aufwiegeln kann, der dreist genug seyn wird zu behaupten, man müsse nach seinem aus der h. Schrift entnommenen Urtheile den Beschlüssen der Kirche sich widersetzen." Und so wird keine Ordnung bestehen, wenn es Jedem freisteht, dieselbe ungestraft zu stören.

Wie mögen die Protestanten noch darüber erstaunen, daß so viele Sec-

ten unter ihnen entstanden sind und noch täglich zum Vorschein kommen? Ihre Fundamentallehren und Grundsätze sind so beschaffen, daß es nicht anders möglich ist, und es noch mehr zu verwundern wäre, wenn es nicht so käme.

Achtes Kapitel.

Die Grundsteine der Protestanten sprechen alle Schismatiker frei.

Wenn es wahr ist, was die Protestanten lehren, „daß es nämlich einem Jeden frei stehe, anders zu denken als die Beschlüsse der Kirche es ihm erlaubten, daß er sogar verbunden sey, sich von der Kirche zu trennen, sobald er urtheilt, daß die Kirche in einem nothwendigen Artikel irrt, welchem Irrthume er jedoch, so lange er in der Einheit mit derselben bleibt, anhängen müsse," wer kann je für einen Schismatiker erklärt werden?

Setzen wir den Fall, ein Lutheraner oder ein Reformirter, der in den Irrthum des Socinus fällt, glaube, daß Jesus Christus nicht von Ewigkeit her Gott sey, und er habe nicht wenige Anhänger. Bringt man ausdrückliche Bibelworte oder eine aus der h. Schrift logisch gezogene Folgerung vor, wodurch die Gottheit Jesu fest stehe: so wird dagegen eingewendet werden, daß diese ausdrücklichen Worte nicht nothwendig das bedeuten, was zu beweisen ist, weil sie an verschiedenen Stellen etwas Anderes besagen. Man wird verschiedene Ausflüchte anführen, welche die Beweisstrenge entkräften, und auch was die absolute Nothwendigkeit des Artikels betrifft, werden keine geringere Schwierigkeiten entstehen. Was werden nun die Lutheraner oder die Reformirten in gegenwärtigem Falle thun? Dieser Socinianer wird entschieden erklären, er habe in gehöriger Weise den h. Geist angerufen; mit allem möglichen Fleiße die h. Schrift durchlesen, und doch könne er nicht glauben, daß Jesus Christus von Ewigkeit her Gott sey. Weiter wird er sagen, er könne nicht in der Gemeinschaft der Lutheraner oder Calvinisten verbleiben, in welcher der Artikel von der Gottheit Jesu von Ewigkeit her als nothwendig aufgedrungen wird, und es sey ihm überdieß Gewissens halber nicht erlaubt, in der Gemeinschaft Solcher zu verharren, welche nach seinem Urtheile einen solchen Gott anbeten. Er wird hinzusetzen, daß er deßwegen gezwungen sey, mit den Seinigen besondere kirchliche Zusammenkünfte zu halten, in welchen er gemäß der h. Schrift und der Eingebung seines eigenen Gewissens einen einzigen Gott anbete.

Man fragt nun, was in diesem Falle die Kirche der Protestanten, sey es der Lutheraner oder der Reformirten, thun werde? Wird sie nicht einen solchen Menschen als einen Ketzer und Schismatiker erklären? als einen Ketzer, weil er in einer sehr wichtigen Sache den Irrthum hartnäckig vertheidigt; als einen Schismatiker, weil er eine Sondergemeinde gebildet? Und doch handelt dieser Mensch nur nach den Vorschriften der protestan-

tischen Kirche. Denn, nachdem er den h. Geist gehöriger Weise angerufen, bestimmt er nach der h. Schrift, und mit dem Rechte, welches ihr ihm eingeräumt habet, welches nothwendige Artikel seyen, und von diesen nothwendigen Artikeln schließt er den Artikel von der Gottheit Jesu von Ewigkeit her aus. Er hört, daß ihr das Gegentheil behauptet und verschiedene Beweise vorbringet; da er aber der h. Schrift gemäß und nach gehöriger Anrufung des h. Geistes diese Beweise prüft, so urtheilt er, daß sie nicht die Wahrheit, und noch weniger die Nothwendigkeit jenes Artikels gehörig feststellen: Deßwegen mache er Gebrauch von der Befugniß, die ihm durch euch zu Theile geworden, und erklärt, daß eure Kirchen und deren Concilien in einem wesentlichen und nothwendigen Religionsartikel irre. Wie kann es nun geschehen, daß ein Solcher, der die Grundgesetze eurer Kirchen beobachtet, für einen Ketzer oder einen Schismatiker erklärt werden könne? Er thut, was ihr als erlaubt aufstellet: wie ist es möglich, daß er ein Ketzer sey? Er thut, was ihr befehlet, wie kann er ein Schismatiker seyn? Es werden einige Protestanten verlangen, daß wir ihnen unsere Meinung weiter entwickeln: wir werden es thun, nicht mit Widerwillen, sondern in Anbetracht der Liebe, die sie zur Wahrheit bekennen.

Die Kirchen der Protestanten hatten sich zwei Dinge zum Ziele gesetzt: erstens wollten sie ihr Abweichen von der Lehre der römischkatholischen Kirche vertheidigen, und zweitens wollten sie ihre Trennung von der römischkatholischen Kirche entschuldigen. Beides dachten sie mit Wahrscheinlichkeit zu erlangen, unter dem Vorwande, die Kirche könne in den wesentlichen Glaubenspunkten irren, und einem Jeden stehe nach Anrufung des h. Geistes das Recht zu, aus den göttlichen Büchern den Glauben zu bestimmen. So dachten sie allen Einwendungen entgehen zu können. Denn wenn ihnen aus der h. Schrift bewiesen wird, daß der Herr seiner Kirche die Verheißung der Unfehlbarkeit gethan, daß Christus bei derselben seyn wird bis an das Ende der Welt; so bringen sie gleich unzählbare Ausnahmen, wodurch sie behaupten, die Worte der Schrift seyen nicht nothwendig in dem Sinne zu nehmen, in welchem sie von den Katholiken angeführt werden. Sie vergleichen Ausdrücke mit Ausdrücken, und wollen begreiflich machen, daß in der h. Schrift der Sinn der nämlichen Worte nicht immer der nämliche sey; daß auch deßwegen jener, den man geltend macht, nicht nothwendig sey. Sie stellen verschiedene Wahrscheinlichkeiten auf, wodurch sie die Nothwendigkeit des angeführten Sinnes in Zweifel setzen. Wenn aber das Nämliche aus den heiligen Vätern bewiesen wird, so sagen sie, es stehe ihnen frei zu zweifeln, oder sie bringen einen Text von einem andern Schriftsteller, oder sie behaupten, der Kirchenvater, von dem sie Einiges anführen, habe etwas Anderes sagen wollen, oder er habe nicht einen Glaubensartikel, sondern seine persönliche Meinung zu unserer Kenntniß gebracht, oder sie sagen, dieser oder jener Kirchenvater sey anderer Meinung, oder, Andere schweigen von diesem Artikel, folglich fehle es an

Uebereinstimmung, um anderer unzählbaren Ausflüchte der Art nicht zu gedenken, wodurch sie die hh. Väter in Mißachtung zu bringen suchen, um durch ihre Authorität nicht geschlagen zu werden. Wie in diesem Artikel, so benehmen sie sich in den andern, indem sie den Grundsatz aufstellen, daß sie nur das zu glauben verpflichtet sind, was sie, nach Anrufung des h. Geistes, mit den heiligen Büchern für übereinstimmend halten. In dieser Meinung befangen behaupten sie, nach Belieben, daß die römischkatholische Kirche in den nothwendigen Artikeln irre, daß sie also nicht in der Gemeinschaft mit ihr bleiben konnten, ohne das Gewissen mit Irrthümern, die den Glauben zerstören, zu beflecken, und daß sie folglich nothgedrungen ihre Zuflucht nahmen zu ihren besondern kirchlichen Zusammenkünften, in welchen sie Gott nach der Reinheit des geschriebenen Wortes auf eine reine Weise verehrten; dieß ist die Beschaffenheit der Lehre der Protestanten, wenn es sich um ihre Meinungsverschiedenheit und ihre Trennung von der römischkatholischen Kirche handelt.

Allein wenn es die Kirche der Protestanten gilt, wenn Glieder dieser Kirche dieselbe eines Irrthums in Grundwahrheiten beschuldigen, oder derselben beizustimmen sich weigern, und daher Sonderkirchlein gründen, so ist die Verfahrungsart eine ganz andere, und sie glauben sich nicht durch ihre Grundsätze oder ihre Grundsteine gebunden, so sehr sie auch dieselben gegen die Römischkatholischen in Anwendung bringen.

Als zwischen den Reformirten und den Arminianern eine Entzweiung entstanden war, so behaupteten diese, die Kirche könne in den nothwendigen Puncten irren, und es stehe ihnen, wie jedem Christen, das Recht zu, über die wesentlichen Artikel ihr Urtheil auszusprechen. Sie halten noch dafür, daß die entstandenen Streitfragen nicht zum Grunde des Glaubens gehörten, und boten ihren reformirten Brüdern Frieden und Einigkeit an, wofern es ihnen nur verstattet würde bei ihrer Meinung zu bleiben. Was geschieht? Die Meinung der Arminianer wird von der Nationalsynode zu Dordrecht als irrthümlich verworfen und die Arminianer selbst werden als Schismatiker erklärt. Die Lehre der Arminianer wird verboten; ob mit Recht steht in Frage. Die Arminianer beklagen sich, daß ihre Meinung mit Unrecht verworfen worden, da sie nach Anrufung des h. Geistes dieselbe als mit der h. Schrift übereinstimmend gefunden haben; daß dagegen die Synode durch ihre widersprechende Meinung von der h. Schrift abweiche. Was werden die Reformirten dazu sagen? Stützen sich die Arminianer nicht auf die ersten Grundlagen der Reformation, da sie nach Anrufung des h. göttlichen Geistes entscheiden, was mit der h. Schrift übereinstimmt? Bleiben sie nicht bei diesen Grundsteinen stehen, wenn sie untersuchen, ob die Beschlüsse der Synode von der h. Schrift abweichen? Hierin ist nach den Vorschriften der reformirten Kirche nichts Unerlaubtes zu finden. Wenn sie erlaubter Weise zu Werke gehen, indem sie, nach Andeutung des h. Geistes, entscheiden, was mit der h. Schrift übereinstim=

mend sey, warum wird ihre Meinung als falsch verdammt? Wenn sie erlaubter Weise zu Werke gehen, indem sie an dem Maßstabe der h. Schrift die Beschlüsse der Synode prüfen, warum wird es ihnen unerlaubt seyn, diese Synodalbeschlüsse, von welcher sie glauben, daß sie vom Worte Gottes abweichen zu verwerfen? Was werden die Reformirten darauf antworten? Daß die Arminianer in vorgefaßte Meinungen verstrickt waren; daß sie den h. Geist nicht gehörig angerufen; daß sie ihre Meinung nicht aus folgerechten Beweisen gezogen; daß sie die Stärke der Belege in Bezug auf die Lehre der Synode nicht hinreichend abgewogen haben. Aber diese nämlichen Ausflüchte können die Arminianer gegen die Reformirten selbst und deren Meinung gebrauchen. Denn sie sagen, daß vielmehr ihr selbst von vorgefaßten Meinungen eingenommen seyd; daß vielmehr ihr selbst den h. Geist nicht gehörig angerufen; daß vielmehr ihr selbst den Ausspruch der Synode nicht aus folgerechten Prämissen gezogen, ihr selbst die Stärke der Beweise in Betreff der arminianischen Lehre nicht hinreichend geprüft habet. Es halten die Arminianer gleichen Schritt mit den Reformirten, wie Brüder, die auf die nämlichen Grundsteine sich stützen. Was werden endlich die Reformirten zu Gunsten der Lehre der Synode vorbringen. Die Arminianer boten den Frieden an, wofern die Synode erklären würde, es sey eigentlich kein Streit über die nothwendigen Glaubenspunkte entstanden. Denn obschon sie glaubten, die Meinung der Reformirten weiche von der h. Schrift ab, so hielten sie doch nicht dafür, daß die Reformirten in einem nothwendigen Artikel irrten. Dieß also verlangten sie, daß auch die Arminianer nicht angesehen würden, als irrten sie in einem nothwendigen Artikel, und daß, mit Beibehaltung der Meinungen beider Theile, die Einigkeit nicht gestört würde. Doch trotz all dem wurde ihre Meinung als irrthümlich verdammt, und die Vornehmsten unter den Arminianern als Schismatiker gebrandmarkt. Und von jener Zeit haben die Arminianer ihre besondern kirchlichen Zusammenkünfte.

Das ist die Verfahrungsweise der Reformirten unter sich selbst. Wenn nun Jemand einwendet, man müsse nicht über die Thatsachen dieser oder jener, sondern über das Recht und über die Grundlagen der Kirche streiten, so werden wir antworten: Die Synode von Dordrecht war keine Privatversammlung, kein Consistorium, keine Provinzialsynode, sondern eine Nationalsynode, von der nicht anzunehmen ist, daß sie von der Vorschrift ihrer Kirche abweichen wollte. Wir werden überdies antworten: Diese Thatsache der Synode von Dordrecht ist mit der Kirchenzucht der Reformirten und folglich mit dem reformirten Kirchenrechte so übereinstimmend, daß alle Prädicanten dieser Kirche unter einem Eide sich verpflichten müssen, sich auf dieses Recht zu berufen.

Klar geht es also aus dem Gesagten hervor: Die Grundlagen der Protestanten sind der Art, daß durch dieselben alle Schismatiker losgesprochen werden, da keiner rechtmäßigerweise jemals eines Irrthumes überwiesen

werden kann. Deßhalb wenn hie und da die Kirchen der Protestanten der Ruhe zu genießen scheinen, so kommt dieß daher, weil entweder das gemeine Volk nicht über jeden Satz gemäß der Bibel urtheilt, sondern unbedingt seinen Lehrern glaubt, oder weil sie gegen ihre eigenen Grundsätze eine unumschränkte Gewalt der Kirche aufstellen, welcher alle sich zu unterwerfen verpflichtet sind, wie es aus ihrer Kirchenzucht und aus ihren Synoden deutlich hervorgeht. Weit übereinstimmender mit den ersten Grundsätzen der Protestanten handelte Wiclef, den diese als einen Zeugen der Wahrheit betrachten, indem er sagt: „Gleich wie Niemand von uns weiß, ob ein Anderer ein vorbestimmter oder vorbewußter Sohn der Kirche ist, eben so soll er auch nicht von einem Andern urtheilen, daß er ein Glied der Kirche sey, oder denselben verdammen, excommuniciren, seligsprechen oder für etwas Anderes ihn erklären, es sey ihm denn dieß geoffenbart worden."

Sehet ihr noch nicht ein, wie erbärmlich das protestantische Volk hinter das Licht geführt wird, wenn man demselben sagt, es sey ihm, nach Anrufung des h. Geistes und nach gehöriger Schriftforschung erlaubt, die Meinung aller Menschen zu beurtheilen? Liegt es euch noch nicht klar vor Augen, daß alle Sectirer ohne Ausnahme durch solche Grundsätze freigesprochen werden? Bitten wir Gott, Er möge Alle von einer solchen zum Libertinismus führenden Ueberzeugung befreien.

Neuntes Kapitel.

Die Vornehmsten unter den Protestanten neigen sich der Glaubensfreiheit zu.

Es lehrte ehedem Apelles, wie Eusebius berichtet:[1] „Man müsse gar nicht über den Grund seines Glaubens nachforschen, sondern ein Jeder solle in dem Glauben verbleiben, welchen er bekannt hat. Denn die, welche ihre Hoffnung auf Christum den Gekreuzigten gesetzt haben, werden gewiß selig, wenn sie nur in der Ausübung der guten Werke eifrig befunden werden." Diese so verderbliche Lehre befolgen alle jene unter den Protestanten, die mit Beibehaltung der entgegengesetzten Meinungen der verschiedenen Kirchen einen gottlosen Frieden und eine uneinige Einigkeit stiften wollen. Unter diesen steht oben an Marcus Antonius de Dominis, ehemaliger Erzbischof von Spalatro.

Wir gestehen ein, daß, wenn die Grundlagen der Protestanten anzunehmen sind, nicht nur Marcus Antonius richtig gedacht hat, sondern daß alle jene, die seinem Vorschlage sich widersetzen, gegen den gesunden Menschenverstand verstoßen. Denn wer lehrt, daß die nothwendigen Glaubensartikel aus der heiligen Schrift, wie ein Jeder dieselbe verstehe, zu bestimmen seyen, und daß die Kirche in den wesentlichen Glaubenspuncten

1. *Hist. Lib.* 5. c. 13.

irren könne, der ist nicht im Stande, einen triftigen Grund gegen dessen Meinung aufzuweisen. Daher kam es, daß die Vornehmsten unter den Protestanten seiner Lehre entweder ganz oder zum Theile beipflichteten.

Allein diese sonst nicht ungelehrten Männer scheinen nicht bemerkt zu haben, daß die unumschränkte Freiheit, Alles zu glauben, ebensowohl mit den Grundlehren der Protestanten verbunden ist, als der Plan des zwischen den Protestanten oder auch Andern zu stiftenden Friedens. Obschon dieß aus dem Vorhergehenden hinlänglich hervorleuchtet, so wird es dennoch nicht schaden, wenn wir aufs Neue darthun, wie in unsrer Zeit gar Viele durch die Worte „Frieden" und „Einigkeit" angelockt, sich für diese höchst gefährliche Meinung erklären.

Nehmen wir einen Wiedertäufer, der nicht glaubt, daß Jesus Christus von der seligsten Jungfrau Maria Fleisch angenommen habe. Wir fragen, ob die Lutheraner diese Meinung klarer und deutlicher aus der Schrift widerlegen können als die Lehre der Reformirten, welche „die wesentliche Gegenwart Christi im heiligsten Altarssacramente" läugnen? Wir fragen, ob die Lutheraner klarer und deutlicher aus der Schrift erhärten können, daß ein solcher Wiedertäufer in einem nothwendigen Glaubensartikel irre, als es von den Reformirten, die im Artikel der wesentlichen Gegenwart Christi in dem allerheiligsten Altarssacramente irren, dargethan werden kann? Wir sprechen aber von jenen Lutheranern die annehmen, daß die Reformirten Alles glauben, was zum Heile nothwendig ist und daß diese nämlichen Reformirten die Fundamentalartikel des Glaubens nicht umstoßen.

Auf ähnliche Weise fragen wir die Reformirten, ob sie diese Meinung des Wiedertäufers klarer und deutlicher aus der h. Schrift widerlegen können, als die Lehre der Lutheraner von der Allgegenwart des Leibes Christi? Wir fragen, ob die Reformirten klarer und deutlicher aus der Schrift zeigen können, daß ein solcher Wiedertäufer in einem nothwendigen Glaubensartikel irre, als dieß von den Lutheranern, die in dem Artikel der Allgegenwart des Leibes Christi irren, bewiesen werden kann.

Wenn die Lutheraner und Reformirten eingestehen, daß das Eine nicht besser als das Andere widerlegt und erwiesen werden könne, so wird man von Artikel zu Artikel fortschreiten, bis zur unumschränkten Glaubensfreiheit. Wenn sie aber meinen, daß das Eine besser als das Andere widerlegt und veranschaulicht werden könne, so mögen sie ihre Kräfte versuchen, sie werden mit Antworten bedient werden.

Dann muß der aus der Schrift gezogene Beweis gegen einen solchen Wiedertäufer den bestrittenen Artikel als einen nothwendig wahren und einen absolut nothwendigen darstellen. Was auch die Protestanten für Beweise hervorbringen mögen, so wird der Wiedertäufer eine Antwort darauf finden.

Er wird sagen, daß die aus der Schrift entlehnten Worte, in ähnlicher Weise zusammengestellt, nicht immer das bedeuten, was die Protestanten behaupten, daß also der angeführte Sinn nicht unbestreitbar sey. Er wird sich bestreben, diese durch verschiedene Voraussetzungen zu nichte zu machen; und nachdem er dieselben der Schrift gemäß untersucht hat, wird er heilig erklären, er könne nach Anrufung des h. Geistes den beigebrachten Beweisen nicht beistimmen. Er wird sagen, daß ihm dieses erlaubt, ja daß es durch eure Grundsätze eine Pflicht für ihn geworden sey; daß ihr also seine Meinung nicht verdammen könnet, ohne einen ganz offenbaren Zwang gegen die Gewissensfreiheit Anderer auszuüben. Er wird sagen, daß er der Schrift gemäß erachte, die Meinung eurer Kirchen sey eine irrige, daß er nach Anrufung des h. Geistes nicht anders sich aussprechen könne. Was werden nun die Friedensstifter thun? Wohin werden sie sich wenden? Sagt der Wiedertäufer, er könne nicht glauben, daß Jesus Christus von der allerseligsten Jungfrau Maria Fleisch angenommen habe, und doch verlange er in eurer Gemeinschaft zu leben, wofern ihr aufhöret, eure Meinung einem Jeden als nothwendig aufzudringen, welchen Entschluß werdet ihr fassen? Wenn ihr in diesem Falle eure Meinung nicht für nothwendig erachtet, so wird es um die Nothwendigkeit der meisten Glaubensartikel, von welchen ihr doch die Nothwendigkeit bekennet, gleichmäßig geschehen seyn. Erklärt ihr aber eure Meinung, daß Christus von der allerseligsten Jungfrau Maria Fleisch angenommen, als absolut nothwendig, so wird der Wiedertäufer mit den Seinigen besondere Zusammenkünfte anfangen, und wird behaupten, daß er deßwegen von euch nicht konnte zurecht gewiesen werden, weil er gehöriger Weise die Wahrheit gesucht habe und dieselbe nach euren Grundsätzen befolge.

Das sind die neuen Wunder der neuen Lehrsätze, die, weil offenbar vernunftwidrig, nur Wenigen unter den Alten bekannt waren. Nicht Haß gegen euch, noch Vorliebe zu den Protestanten flößen uns diese Worte ein, sondern freimüthig, durch die Wahrheit gefesselt, erklären wir unsere Meinung. Es ist uns nicht unbekannt, wie sehr ein Jeder an den Meinungen hängt, in denen er aufgewachsen ist. Weil wir Mitleiden mit euch haben, darum prüfen wir mit Sanftmuth eure Grundsätze, indem wir die Menschen in Christo Jesu lieben, euer Gewissen aber auf die falschen Grundsätze aufmerksam machen. In den folgenden Kapiteln werden wir diesen Gegenstand einläßlicher behandeln. Betrachten wir jetzt die noch übrigen Folgerungen.

Zehntes Kapitel.

Es gibt kein Mittel, den Glaubensspaltungen unter den Protestanten ein Ende zu machen.

Aus dem Vorhergehenden erfolgt der Schluß, „daß es kein Mittel gibt, den Glaubensspaltungen unter den Protestanten ein Ende zu machen.“

Wir sagen nicht, es sey unmöglich, daß mehrere protestantischen Kirchen sich zu einer Einzigen verbinden; denn wir müssen eingestehen, daß, was wir in der Wirklichkeit sehen, geschehen könne. So haben in Polen die Kirchen der Lutheraner und der Reformirten sich vereinigt, so vereinigen sich bisweilen bei uns die verschiedenen Parteien der Wiedertäufer. Wir sagen blos, daß es kein Mittel gibt, keine Norm, keine gewisse Regel, nach welcher den Glaubensspaltungen der Andersgläubigen mit irgend einem Scheine von Wahrheit und Rechtssinn ein Ende gemacht werden könne.

Wenn es den Lutheranern, welche die Allgegenwart des Leibes Christi nicht annehmen, erlaubt ist, mit andern Lutheranern, welche diese Allgegenwart lehren, in Gemeinschaft zu stehen, warum sollte Beiden es nicht möglich seyn, mit den Reformirten, welche die wesentliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssacramente läugnen, einen äußerlichen oder scheinbaren Bund zu stiften? Mit welchem Rechte werden die Lutheraner lehren, daß das Läugnen der wesentlichen Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssacramente einen Hauptirrthum enthalte, daß aber die Lehre von der Allgegenwart des Leibes Christi keinen Hauptirrthum enthalte? Durch welche strenge Beweisführung werden sie darthun, daß die Gemeinschaft mit diesen eher erlaubt sey als mit jenen? Wenn es den Lutheranern erlaubt ist, in Gemeinschaft zu stehen mit den Reformirten, warum nicht mit den Arminianern? Auf welche genügende Grundlage werdet ihr euch stützen, um die Socinianer auszuschließen? Aus welcher Ursache werdet ihr die Wiedertäufer und manche Andere von euch stoßen?

Die kirchliche Gemeinschaft, werdet ihr sagen, ist untersagt mit jenen, die in einem wesentlichen Punkte des Glaubens irren. Allein es ist die Frage, ob ihr über diesen Irrthum recht urtheilet? Vergleichet Irrthümer mit Irrthümern, und erwäget, ob ihr euch durch unausweichliche Schriftbeweise leiten lasset? Denn fehlen die nothwendigen Beweise, so habt ihr so wenig Ursache die Gemeinschaft der Socinianer und der Wiedertäufer als die der Reformirten und Arminianer, zu meiden. Wir unsererseits erachten, daß außer den mit Vorurtheilen Behafteten kaum Jemand läugnen werde, daß ihr in diesem Falle des nothwendigen Stützpunktes entbehrt. Denn ein anderes Mittel, einen unerläßlichen Artikel zu bestimmen, habt ihr nicht außer den in den vorhergehenden Kapiteln Aufgestellten, von denen wir in wenigen Worten gezeigt haben, welche unübersteigliche Schwierigkeiten sie darbieten.

Das Nämliche gilt von den Reformirten. Warum soll es ihnen erlaubt seyn, in Gemeinschaft zu leben mit den Lutheranern, welche die wesentliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssacramente bekennen und die Allgegenwart des Leibes Christi lehren, um von den andern Punkten jetzt zu schweigen, und es sollte ihnen nicht gestattet seyn, in Verbindung zu treten mit den Arminianern, welche deßungeachtet von

ihnen zurückgestoßen werden? Wie werden sie Jemanden die Ueberzeugung beibringen, daß die Irrthümer der Lutheraner die Grundlagen des Glaubens nicht zerstören, die Irrthümer der Arminianer hingegen dieselben vernichten? Da sie doch nach den nothwendigen Grundsteinen forschen, werden sie leicht finden, daß keine rechtmäßige Ursache obwalte, die Gemeinschaft mit den Arminianern von sich abzuweisen. Daraus folgt weiter, daß sie auch die Gesellschaft der Socinianer und der Wiedertäufer annehmen müssen.

Wer ferner von den Lutheranern oder Reformirten andrer Meinung ist als seine Kirche, der ist entweder verpflichtet, von seiner Meinung abzustehen und die Lehre seiner Kirche anzunehmen, oder er ist dazu verpflichtet. Ist er nicht dazu verpflichtet, seiner Meinung zu entsagen, um jene seiner Kirche anzunehmen, so fragt sich wiederum, ob er verpflichtet sey, in der Gemeinschaft seiner Kirche zu bleiben, vorausgesetzt, er urtheile, daß sie in einem nothwendigen Artikel irre? Eures Erachtens kann er nicht darin bleiben. Aber wenn er keine andere Kirche findet, als eine solche, von der er urtheilt, daß sie in einem nothwendigen Artikel irre, so fragt es sich aufs Neue, ob es ihm erlaubt sey, besondere kirchliche Zusammenkünfte zu halten? Bejahet ihr es, so habet ihr nach eurer Lehre ebensoviele Glaubensspaltungen als Personen, die mit ihrer Privatüberzeugung urtheilen, es gebe keine christliche Gesellschaft, die in den nothwendigen Punkten nicht irre. Wenn ihr aber verneinet, daß einem Solchen die Gründung besonderer Zusammenkünfte erlaubt sey, so wird diese eure Verneinung das Verdammungsurtheil der Trennung eurer Secten von der römisch-katholischen Kirche. Saget also offen, ob ein Mensch, der von der Lehre der lutherischen oder reformirten Kirche abweicht, verpflichtet sey, seine eigene Meinung abzulegen und die Lehre der Kirche anzunehmen, nachdem er nach Anrufung des h. Geistes und Lesung der h. Schrift entschieden hat, daß die Kirche in einem nothwendigen Glaubensartikel irrt? Daraus wird bald klar hervorgehen, daß es bei euch kein Mittel gibt, den Glaubensspaltungen ein Ende zu machen, sondern daß vielmehr durch eure Grundlehrsätze alle Glaubensspaltungen bestätigt werden und den neuentstehenden Thüre und Thor geöffnet wird. Wenn ihr saget, daß der von der Lehre eurer Kirche Abweichende von seiner Meinung abstehen und den Ausspruch der Kirche pflichtmäßig annehmen müsse, sobald seine Meinung eine irrige ist, die Lehre der Kirche aber mit der h. Schrift übereinstimmt: so wird derjenige, der von der Lehre eurer Kirche abweicht, dieß zugeben, aber wohlweislich hinzusetzen, daß er nach den Grundsätzen der Protestanten fest glaube, die Kirche könne in den wesentlichen Glaubenspunkten irren, und ein Jeder habe das Recht, nach Anrufung des h. Geistes und die Lesung der h. Schrift zu urtheilen, was man nothwendig glauben müsse, daß er also in seinem Gewissen nicht anders behaupten könne, als daß seine Meinung mit der h. Schrift im Einklang stehe, die

Lehre der Kirche aber von dem Sinne der Schrift abweiche. Was werden nun die Protestanten thun? Werden sie diesen Menschen verdammen, der nach den Grundsätzen der Protestanten über den Glauben geurtheilt hat? Wenn sie ihn nicht verdammen können, so liegt allen Schismatikern der Weg breit und gebahnt vor Augen. Wie könnet ihr einen Menschen verdammen, der von euern ersten Grundsätzen kein Haarbreit abgewichen ist? Wird er indessen ausgestoßen, (denn dies ist euch durch eure den Grundsätzen eurer Lehre entgegengesetzte Kirchenzucht erlaubt), so wird er ein lautes Geschrei erheben wider den Zwang, welchen ihr gegen die Gewissensfreiheit ausübet, und über welchen ihr selbst euch so verwerfend ausgesprochen habet. Er wird sagen, daß ihr das Nämliche thut, was ihr bei den Römischkatholischen so bitter getadelt habet, daß es nicht möglich sey, eure Trennung von den Römischkatholischen zu vertheidigen, ohne zu den ersten Grundprinzipien der Protestanten zurückzukehren. Wie können dann noch die Protestanten im Wahn bleiben, daß es in ihren Kirchen kein Mittel gebe, den Glaubensspaltungen ein Ende zu machen.

Oeffnet eure Augen, ihr Protestanten, und sehet, wohin eure Grundsätze euch führen. Es ist Zeit umzukehren, damit ihr nicht, auf diesem Wege fortwandelnd, endlich alle möglichen Glaubensspaltungen, so verwerflich sie auch seyn mögen, bestehen müßet.

Eilftes Kapitel.

Wie schrecklich die Spaltung der Kirche sey.

Um die uns vorgesteckte Grenze nicht zu überschreiten, erlauben wir uns nur einige Worte über die Trennung und Glaubensspaltung. Die Größe dieses Uebels wird aus der vorausgehenden Darstellung der Nothwendigkeit der Einigkeit greller in die Augen fallen. Mögen die Protestanten das Wort (Hebr. X. 39.) des Apostels erwägen: „Wir sind nicht Kinder, die sich entziehen zum Verderben.“ Einer Henne gleich will Christus die Gläubigen zum Heile versammeln. Wer nicht versammelt seyn will, oder wer, schon versammelt, sich wieder entfernt und in der Trennung von der Versammlung bleibt, der ist ein Kind, das sich zum Verderben entzogen hat. Die Ursache des heilbringenden Todes unsers Herrn war der Wille, die zerstreuten Kinder Gottes in Eins zusammenzubringen. (Joh. XI. 52.) Darum that er schon dem Tode nahe dieses allerheiligste Gebet: „Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie Eins seyen, wie wir es sind.“ (Joh. XVII. 11.)

Diese Einigkeit lernte der Apostel am Anfange seiner Bekehrung kennen, als Christus zu ihm sprach: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ (Apostlg. IX.) Er verfolgte Christus nicht im Haupte, sondern er verfolgte ihn in seinem Leibe. Denn der vollständige Christus besteht aus Haupt und Leib; er ist nicht ein Leib ohne Haupt, noch ein Haupt ohne Leib.

Darum sagt auch der Apostel: „Gleichwie der Leib eines ist und viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obschon ihrer viele sind, doch ein Leib sind, also auch Christus. Denn durch einen Geist sind wir Alle zu einem Leibe getauft u. s. w. Denn auch der Leib ist nicht ein Glied, sondern besteht aus vielen." (I. Cor. XII. 12.) Aber gleichwie ein Glied des menschlichen Leibes des Lebens nicht theilhaftig ist, wenn es nicht mit den Gliedern vereinigt ist, so lebt auch ein Gläubiger nicht durch den Geist Christi, wenn er nicht mit der Kirche dem Leibe Christi vereinigt ist. Darum ist es nothwendig, daß wir (Eph. IV. 3.) „beflissen seien, Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens. Denn das Auge darf nicht zur Hand sprechen: Ich brauche dich nicht, noch das Haupt zu den Füßen, Ihr seyd mir nicht nothwendig."

So weit von der Nothwendigkeit und Wohlthat der Einigkeit. Das Uebel der Spaltung beschreibt in kurzen Worten der Apostel Judas: „Das sind diejenigen, welche sich selbst trennen, fleischlich sind und den Geist nicht haben." Wer sich selbst von der Kirche trennt, ist fleischlich; und er begreift nicht genug, daß in einem getrennten Gliede kein Leben seyn könne; und darum hat er den Geist nicht, der durch das Band des Friedens erhalten werden soll.

Fleischlich sind die Schismatiker, die zum Leben nicht auferstehen werden, da dieses ohne Christus nicht erlangt werden kann. „Glauben Sie wohl, sagt der h. Cyprian, Christus sey mit ihnen, wenn sie schon vereinigt sind, jene die außer der Kirche Christi vereinigt sind? Würden solche auch im Bekennen des Namens Christi getödtet, so wird diese Makel nicht durch das Blut abgewaschen, da die unsühnbare und schwere Schuld der Zwietracht nicht einmal durch das Leiden kann getilgt werden. Märtyrer kann der nicht sein, der nicht in der Kirche ist." Darum sagt auch der h. Augustin: „Sein Blut kann er vergießen, die Krone kann er nicht empfangen." [1]

Weil es etwas Gräuliches ist, die Kirche, welche der Leib Christi ist, durch die Spaltung zu zerreißen, so fürchtet der h. Augustinus nicht zu sagen: „Die gottesräuberische Sünde der Spaltung übertrifft an Bosheit alle Verbrechen." [2] Dieselbe vergiftet den Menschen so sehr, daß er von ihr behauptet: „Wegen dieser gottesräuberischen Missethat der Trennung kann es keine Unschuldige geben." [3]

Wir könnten noch manche Stellen hierüber aus der Schrift und dem Alterthume anführen; es wird genügen, wenn wir dieses einzige öffentliche Zeugniß des Genfer Catechismus hinzufügen: „Keiner, sagt er, [4] erlangt die Vergebung seiner Sünden, wenn er nicht zuvor dem Volke Gottes

---

1. *Serm. de gest. cum Emerit.*

2. *Lib. I. contr. Epist. Carm. cap.* 3.

3. *De baptis. contr. Donat. lib. I. cap.* 8. — 4. Am 16. Sonntag.

einverleibt ist, und nicht in der Einheit und Gemeinschaft des Leibes Christi verbleibt, so daß er ein Glied der Kirche ist. Ist denn außer der Kirche nichts als Verdammung und Tod? Ja, gewiß, denn Alle, die sich von der Gemeinschaft der Gläubigen trennen, um eine besondere Secte zu bilden, dürfen keine Seligkeit hoffen, so lange sie in der Trennung sind." Das Nämliche sagt Calvin, Petrus Martyr und alle Protestanten. Sie können aber auch nicht anders denken, ohne sich in Widerspruch zu setzen mit dem h. Paulus, der, nachdem er die Werke des Fleisches aufgezählt und darunter die Uneinigkeiten und Ketzereien genannt hat, uns also warnt, Gal. V. 21.: „Wovon ich verkündige, wie ich es schon ehedem gesagt habe, daß die, welche solches thun, das Reich Gottes nicht erlangen werden."

Es ist also ein eitles und überaus schädliches Gerede, wenn Protestanten behaupten, „daß man nämlich in jeder Kirche selig werden könne, wenn man nur an Jesum Christum glaube." Denn eben dadurch geben sie ihre öffentlichen Glaubensformeln, Catechismen und vornehmsten Lehrer auf, welche die entgegengesetzte Wahrheit lehren; sie lehnen sich wider die allgemeine Uebereinstimmung der hh. Väter auf, widersprechen den klarsten Stellen der Schrift, und wenn sie in ihrer Meinung verharren, so werden sie neue Schismatiker, die in den Fundamentalartikeln der Einigkeit von den Lutheranern und Reformirten Abschied nehmen.

Darum mögen die Protestanten sich bemühen und fleißig Nachforschungen anstellen über Christus, der Haupt und Leib ist; dessen Leib die Kirche, dessen Geist das Leben ist, durch welches nicht belebt werden kann, wer vernachlässigt, ein Mitglied des Leibes zu werden.

Zwölftes Kapitel.

Durch die Grundsätze der Protestanten kann man nicht zur wahren Kirche gelangen.

Darin stimmen Alle überein, daß, wenn ein in Glaubenssachen Unwissender zur christlichen Wahrheit und zu jener Einen Kirche, in welcher er selig werden kann, gelangen will, er einen Lehrer nothwendig habe. Denn die wittembergische Confession spricht: „Der wahre Sinn der Schrift ist in der Schrift selbst zu suchen und bei jenen, die durch den h. Geist erleuchtet, die Schrift durch die Schrift erklären." Und die nachherige helvetische Confession sagt: „Nur den Aussprüchen, welche Geistesmänner aus dem Worte Gottes gezogen haben, stimmen wir bei."

Es gehe irgend ein heilsbegieriger, aber im Glauben unwissender, Mensch zu den unter sich versammelten vornehmsten Protestanten, wie es vor fünfzehn Jahren Einer gethan hat, und erkläre, daß er wahren Unterricht verlange; daß er zwar in vielen Dingen Vieles verstanden habe, im gegenwärtigen Augenblicke aber dieß Alles bei Seite lege, einen vom göttlichen Geiste erleuchteten Mann suche, der die Schrift durch die Schrift auslege, einen Geistesmann, der sein Urtheil der h. Schrift entnehme.

Es steht ein Lutheraner auf und erklärt, daß er unter Leitung des göttlichen Geistes die Schrift durch die Schrift auslege.

Der heilsbegierige Mann wird aber mit Tertullian antworten: „Auch Apelles ruft mich mit diesem Ausspruche zu sich, so wie Hebion und Simon."[1] Und die Reformirten, die Arminianer, die Wiedertäufer und alle jene, die bis jetzt auf die nämlichen oder auf gleiche Grundlagen sich stützen, behaupten alle dasselbe wie die Lutheraner, daß sie nämlich nach vorhergehender Erleuchtung des h. Geistes die Schrift durch die Schrift erklären. Belehrt uns also, warum wir eher auf euch Lutheraner hören sollen, als auf die Reformirten, die Arminianer oder die Wiedertäufer. Denn alle die Gründe, wodurch ihr uns bewegen wollet auf euch zu hören, werden von allen Andern ebenfalls angegeben. Entweder also muß man auf euch alle hören, oder auf keinen von euch. Man kann nicht euch allen zustimmen; denn der göttliche Geist spricht euch nicht ein, entgegengesetzte Dinge zu lehren. Also darf man keinem unter euch Gehör schenken, bis ihr uns saget, warum die Lutheraner eher Glauben verdienen, als die Uebrigen. Dieß aber könnet ihr nicht. „Ich werde also nirgendwo seyn, da ich nach allen Seiten hingezogen werde," spricht Tertullian an der oben angeführten Stelle.

Von den Reformirten gilt das Nämliche. Diese verlangen, daß wir „nur den Aussprüchen geistlicher Männer," welche ihr Urtheil aus dem Worte Gottes gezogen haben, beistimmen. Aber welches sind diese geistlichen Männer? Denn ihr lehret, daß jeder Christ in den Grundartikeln des Glaubens irren könne; daß die allgemeinen Kirchenversammlungen dieser Fehlbarkeit unterworfen seyen. Woher werden wir nun wissen, daß ihr geistlichen Sinnes seyd? Denn was ihr von euch behauptet, daß nämlich eure Aussprüche aus dem Worte Gottes gezogen seyen, das behaupten von sich ebenfalls Alle, die eure Lehre verwerfen, und verlangen, daß man ihre Meinungen annehme. Warum also sollen wir euch eher anhören als alle Andern? Wahrlich es ist keine Ursache dazu vorhanden.

Darum wer, den Grundsätzen der Protestanten gemäß, nach der geoffenbarten Wahrheit strebt, der suche die vom göttlichen Geiste erleuchteten und wahrhaft geistlichen Menschen. Es ist daher nothwendig, daß er alle Reiche, Gegenden, Provinzen und Dörfer durchwandere, in alle Häuser, Lager und Hütten eindringe, daß er über alle Flüsse, Meerengen und Meere setze, daß er alle Wälder, Höhlen, Berge und Wüsten durchforsche, ob er vielleicht irgendwo die Geistesmänner verborgen und versteckt finde, die ihm sagen, warum sie vor allen übrigen Sterblichen Vertrauen und Glauben verdienen. Es ist nothwendig, daß er alle Geschichten der Alten durchlese, daß er von allen Religionsbüchern Einsicht nehme und unter-

---

1. *De præscript. cap.* 10.

suche, ob die hundert und hundert Häresiarchen mit Recht verurtheilt worden, damit, wenn vielleicht einer aus ihnen ein Geistesmann gewesen, er ihm allein beistimme. Wenn die Protestanten dieß nicht wollen, so mögen sie sagen, warum die Reformirten mehr als die Lutheraner oder Andere Gehör verdienen? Da sie aber dieß nicht können, so werden wir bemerken, daß, weil wir sie nicht alle anhören können, deßhalb keine Ursache haben, mit einem von ihnen den Anfang zu machen.

Es mögen die Protestanten zum Bewußtseyn gelangen, daß, von welcher Seite ihre neuen Grundsätze betrachtet werden, immer neue und unvermeidliche Ungereimtheiten auftauchen, vor welchen ein einsichtiger und auf sein Heil bedachter Mann sich mit aller Sorgfalt hüten wird.

Dreizehntes Kapitel.

Nach den Grundsätzen der Protestanten wären alle Kirchen, in welchen dieselben in Ausübung sind, wahr.

Aus dem Gesagten kann man leicht entnehmen, daß, wenn die Grundsätze der Protestanten wahr sind, auch alle Kirchen wahr sind, welche dieselben in Ausübung bringen. Denn handeln sie nach diesen Grundsätzen, so werden sie in den heiligen Schriften forschen und aus denselben werden sowohl die Privatpersonen als die Synoden und Concilien die nothwendigen Glaubensartikel festsetzen. Da ist es nicht möglich, daß eine Kirche die Andere, welche sich an den nämlichen Grundsätzen betheiligt, verwerfe, als irre sie in einem nothwendigen Artikel, weil die verurtheilte Kirche, welcher das nämliche Recht zusteht, wie der Verurtheilenden, derselben ganz billig den allgemeinen bekannten Spruch entgegenhalten würde: „Der Gleiche hat über Seines Gleichen keine Gewalt, par in parem non habet imperium;“ auch ist der von einem nicht befugten Richter gethane Ausspruch null und nichtig.

Dann: wenn es zum Beispiel den Lutheranern erlaubt ist, die Wiedertäufer zu verurtheilen, warum sollte es den Wiedertäufern nicht erlaubt seyn, die Lutheraner zu verdammen? Auf beiden Seiten werden die zu glaubenden Artikel einzig und allein aus der h. Schrift, welche Jeder nach seinem Verstande auslegt, entnommen. Die Wiedertäufer geben nicht zu, daß sie dem Urtheile der Lutheraner unterworfen sind, so wie die Lutheraner nicht zugeben, daß sie dem Urtheile der Wiedertäufer Rechnung tragen müssen. Auf beiden Seiten sagen sie, daß man aus der Schrift bestimmen müsse, was zu glauben sey, aber sie fügen noch hinzu, daß ein Jeder für sich, ja daß die ganze Kirche hinsichtlich der zu bestimmenden Glaubensartikel in Irrthum bringen und in Irrthum gebracht werden könne, und daß Niemand verpflichtet sey, dem Urtheile eines Andern beizustimmen, als insoweit er glaubt, daß dieses Urtheil den h. Schriftsinnen entspreche. Wenn also die Lutheraner die Wiedertäufer verdammen,

so müssen dabei die Lutheraner eingestehen, daß sie irren können; und zweitens müssen sie zugeben, daß Niemand verpflichtet ist, ihrem Urtheile sich zu unterwerfen, als insoweit ein Jeder glaubt, dasselbe sey mit der heiligen Schrift einverstanden. Da nun aber die Wiedertäufer erachten, daß das Urtheil der Lutheraner, wodurch sie verdammt werden, der h. Schrift widerspreche, so stimmen sie, mit gütigster Erlaubniß der Lutheraner, diesem Urtheile nicht bei, da die Lutheraner selbst sie gelehrt haben, daß die lutherischen Concilien irren können, und Niemand verpflichtet sey, ihren Aussprüchen beizutreten, als insoweit eines Jeden Gewissen durch die h. Schrift überzeugt werde. Es bleibt also allen Verdammungen von Seiten der Protestanten diese Bedingung angeheftet, daß sie Niemanden binden, als nur Jene, deren Gewissen durch die h. Schrift zur Ueberzeugung gekommen. Und da die Wiedertäufer erklären, ihre Gewissen seyen durch die h. Schrift nicht überzeugt, so ist ihre Verurtheilung von Seiten der Protestanten null und nichtig, indem, weil die Bedingung aufhört, die Wirkung derselben, ebenfalls ihre Kraft verliert. Also nach den Grundsätzen der Lutheraner sind die Wiedertäufer nicht für verurtheilt zu halten; ihre Kirchen sind für wahre Kirchen anzusehen, und mit gleichem Rechte sind die Kirchen der Reformirten, der Arminianer, der Socinianer und anderer wahr.

Daß es aber ganz vernunftwidrig sey, alle diese Kirchen für wahr anzusehen, geht klar aus der Einheit der Kirche hervor, welche in der h. Schrift anempfohlen, durch das Alterthum überliefert und von den Protestanten selbst anerkannt ist; dieses geht hervor aus dem furchtbaren Uebel der Glaubenstrennung, welche in der Schrift verdammt, durch das Alterthum mit scharfen Worten gebrandmarkt, durch die Protestanten selbst getadelt wird. Denn sind alle diese in den nothwendigen Artikeln uneinigen Kirchen wahre Kirchen, so wird vergeblich die Einheit anempfohlen, vergeblich die Glaubensspaltung verdammt.

Wir bitten die Protestanten diese Vernunftwidrigkeit vor Gott zu erwägen, und nach vorausgeschicktem Gebete zu bekennen, ob es möglich sey, daß solche Grundsätze, in welchen alle Sectirer ohne Ausnahme einen so bedeutenden Schutz finden, von Gott kommen.

Vierzehntes Kapitel.

Dem Benehmen der Protestanten zufolge sind alle Kirchen, welche denselben nachahmen, falsch.

Wir haben nun zu beweisen, daß alle Kirchen der Protestanten nach ihrer innern Handlungsweise für falsch gehalten werden müssen. Nur diesen Satz stellen wir als unzweifelhaft auf, daß nämlich, „eine jede Kirche der Protestanten alle andern, die in den nothwendigen Artikeln von ihr abweichen, excommunicirt und mit dem Bann belegt.“ Denn sie

erachten diesen Artikel mit solcher Klarheit und Augenscheinlichkeit in der Schrift ausgesprochen, daß sie die Andersgläubigen mit ruhigem Gewissen excommuniciren und bannen.

Vergebens werden die Protestanten hier einwenden, daß ihre Bannsprüche Niemanden binden, dessen Gewissen nicht durch die h. Schrift überzeugt ist. Wir werden, und zwar nicht nach leeren Unterstellungen zeigen, daß ihr eine andere Grundlehre, und eine andere Handlungsart beobachtet. — Nach eurer Grundlehre ist Niemand verpflichtet, in die Verdammung irgend eines Menschen sich zu fügen, wenn sein Gewissen nicht von der Gerechtigkeit der Bannung überzeugt ist. Diese Lehre hattet ihr am Anfange eurer Trennung von der katholischen Kirche vonnöthen, um unter dem Scheine eines nicht überzeugten Gewissens euren Abfall von der frühern Einheit auf irgend eine Weise zu beschönigen. Diese nämliche Lehre war für euch ein Bedürfniß, sowohl um ein unvorsichtiges, gemeines Volk, als um die durch ihre eigene Ueberzeugung aufgeblasenen Menschen unter dem Vorwande der Gewissensfreiheit zum Abfalle zu bewegen. Als aber eure Sache eine Festigkeit gewann, so gab sich in euern Kirchenordnungen eine ganze andere Handlungsweise kund. Dann wurden die Prädicanten durch einen feierlichen Eid in Frankreich verbunden, die französische Confession beizubehalten, sie dem Volke beizubringen, so wie auch der Kirchenordnung Gehorsam zu leisten. Das Nämliche geschah ebenfalls an den andern Orten. Dieser Kirchenordnung gemäß, wird jeglicher Prädicant, wenn er von der Confession der reformirten Kirche abweicht, und das Volk anders als nach der Vorschrift der Confession lehrt, ernstlich gewarnt, und im Falle er nach dieser Warnung nicht in sich zurückkehrt, wird er abgesetzt, excommunicirt, als abtrünnig erklärt, so sehr er sich auf das Urtheil der h. Schrift beruft und betheuert, daß er nach seinem Gewissen der Confession nicht beistimmen könne. Dieß ist also, im Vorbeigehen gesagt, jene so hochgepriesene Gewissensfreiheit, die euch zwar von dem Gehorsame gegen die Römische Kirche befreite, aber mit den Ketten sowohl der öffentlichen Confession als der Kirchenzucht fesselte, worunter ihr jetzt gleichsam wie unter einem zentnerschweren Joche der Knechtschaft seufzet. Es fragt sich nun, ob ein solcher durch die Synode abgesetzter, excommunicirter, gebannter Prädicant sich unterwerfen müsse? Ist er nicht dazu verpflichtet, so wird eure Verurtheilung, eure Excommunication, eure Absetzung null und nichtig seyn, was ihr jedoch nicht voraussetzet, da man nicht annehmen kann, daß ein Richter ein nichtiges Urtheil fällen wolle. Ist er aber sich zu fügen verpflichtet, so waren auch die ersten vorgeblichen Reformatoren, als Unterthanen der Römischkatholischen Kirche, zum Gehorsam verpflichtet, als sie durch diese nämliche Kirche abgesetzt, excommunicirt, als schismatisch erklärt wurden. Also war es unmöglich, daß sie, als Widerspänstige, wahre Kirchen stifteten.

Das Nämliche gilt von den Lutheranern, Arminianern, Wiedertäufern, Socinianern und allen jenen, welche den nämlichen Weg einschlugen. Denn eben dadurch, daß sie eine solche Richtschnur befolgen, verdammen sie ihre Trennung von der Einheit der Römischkatholischen Kirche.

Allein die Kirchen der Protestanten excommuniciren und verdammen nicht nur Glieder und Unterthanen ihrer eigenen Kirchen, sondern sie excommuniciren und verdammen auch noch die Kirchen, die im Glauben von ihnen abweichen. So werden unter manchen Andern in der augsburgischen Confession die Wiedertäufer von den Lutheranern gebannt. Diese Verdammung ist entweder nichtig oder sie ist gültig. Sie darf aber nicht für nichtig angesehen werden, denn man darf nicht voraussetzen, daß ein Richter ein nichtiges Urtheil fällen wolle. Ist sie gültig, so sprechen die Wiedertäufer das nämliche Urtheil über die Lutheraner aus, wie die Lutheraner über die Wiedertäufer. Und mit dem nämlichen Rechte, womit die Lutheraner sich die Gewalt zuschreiben, die Wiedertäufer zu verdammen, beanspruchen die Wiedertäufer die Gewalt, die Lutheraner zu verdammen. Ist aber der Ausspruch der Lutheraner, welche die Wiedertäufer verdammen, gültig, so ist der Ausspruch der Wiedertäufer, welche die Lutheraner verdammen, nicht minder gültig. Das Ende vom Lied wird also seyn, daß die Verurtheilten durch gegenseitige Urtheile einander verdammen. Denn wenn die Lutheraner die durch sie ausgesprochene Verurtheilung kraft der heiligen Schrift, wie sie dieselbe, nachdem sie den h. Geist angerufen haben, eben verstehen, zu rechtfertigen vermeinen, eben so werden auch die Wiedertäufer ganz das Nämliche thun. Die gegenseitigen Verurtheilungen der Protestanten beweisen also wenigstens etwas, daß nämlich ihre Kirchen sammt und sonders falsch sind.

Da sehet ihr, Protestanten, wie es mit euern Grundsätzen beschaffen ist, wohin euer innerer Haushalt führt. Ihr sprechet Alle los, und verurtheilt hinwiederum Alle: ihr irret also durch diese Lossprechung, wenn ihr schon mit Recht verurtheilet; ihr irret durch diese Verurtheilung, wenn ihr gleichwohl mit Recht lossprechet. Was ist dieß anderes, als was der Apostel sagt: „Wenn ich das, was ich zerstört habe, wieder aufbaue, so stelle ich mich dar als Sünder.“ (Galat. II. 18.)

Fünfzehntes Kapitel.

Die Römische Kirche ist nach den ersten Grundsätzen der Protestanten wahr.

Unter der Römischen Kirche verstehen wir jene, die in Gemeinschaft des Glaubens ist mit dem Römischen Bischofe, und die gewöhnlich die Katholische genannt wird.

Als erste Grundsteine der Protestanten nennen wir folgende: „Ein Jeder kann und soll nach Anrufung des heiligen Geistes aus der h. Bibel bestimmen, was zum Glauben gehöre.“ Desgleichen: „Niemand ist gebunden,

dem Urtheile irgend eines andern beizustimmen, als insofern es feststeht, daß dieses Urtheil mit der Bibel übereinkomme."

Nun aber bestimmt nach Anrufung des h. Geistes die Römische Kirche aus der Schrift, was man zu glauben habe, und zwar bestimmt sie dieses nicht nach der grundlosen, mit vielen Schwierigkeiten verknüpften persönlichen Ueberzeugung eines Jeglichen, sondern nach einer einhelligen, beständigen, durch zahllose Zeugen bestätigten Uebereinstimmung, welche durch die offenbare Leitung der göttlichen Vorsehung zu unserm Heile vom Anfange bis auf unsere Zeiten unversehrt bewahrt worden ist. Alle Gläubigen in Gemeinschaft des Glaubens mit dem Römischen Bischofe urtheilen, nach Anrufung des h. Geistes, daß gemäß der göttlichen Schrift jene Puncte, welche durch die allgemeine Kirche zu glauben vorgestellt werden, wirklich unzertrennlich zum Glauben gehören. Also thut die Römische Kirche das, was sie nach den Grundsätzen der Protestanten zu thun befugt, und sogar zu thun verpflichtet ist.

Die Protestanten dürfen hier nicht einwenden, die Römische Kirche irre in den wesentlichen oder nothwendigen Glaubenspuncten. Denn ihrer eigenen Aussage gemäß ist die Römische Kirche nicht verpflichtet, dem Urtheile der Protestanten beizustimmen, als insoweit sie festgestellt hat, daß dieses Urtheil mit der Schrift im Einklang stehe. Nun aber hat die Römische Kirche festgestellt, daß dieses Urtheil der Protestanten nicht mit der Schrift übereinstimmt. Folglich ist unerachtet dieses Urtheiles der Protestanten die Römische Kirche nicht verbunden, dem Urtheile der Protestanten beizustimmen, und bleibt sonach die wahre Kirche, indem sie thut, was nach den Grundsätzen der Protestanten sie thun kann und thun soll.

Eben so dürfen sie nicht sagen, die Römische Kirche rufe nicht gehöriger Weise den h. Geist an, und schreite mit einem voreingenommenen Geiste zur Ergründung der Wahrheit. Denn die Römische Kirche wird mit dem heiligen Cyprian antworten, daß vielmehr alle Jene, die in der Uneinigkeit und Spaltung leben,[1] „mit unerlaubten Worten ein anderes Gebet verrichten, und die Wahrheit des Opfers des Herrn durch falsche Opferungen entheiligen." Die Römische Kirche wird mit dem h. Augustin antworten:[2] „O überaus thörichte Blindheit! Was ist wohl so schön und so lieblich, als wenn Brüder beisammen wohnen? Und doch nennen es schlecht und halten es für bitter alle Jene, die sich von allen ihren Brüdern getrennt haben, indem sie sich weigerten, ihre falschen Meinungen, um nicht zu sagen ihre empörenden Verleumdungen, entweder nicht auszustreuen oder die Ausgestreuten zu widerrufen."

Nun lassen wir einen Aufruf an euer eigenes Gewissen ergehen, ihr

---

1. *De Unit. Eccl. pag.* 258.

2. *Lib. contr. Epist. Parmen. cap. I.*

Protestanten, auf daß ihr vor Gott erklären möget, ob die Römische Kirche kraft eurer ersten Grundsätze nicht die wahre Kirche sey. Denn wie kann sie für eine falsche Kirche gehalten werden, sie, die nach Anrufung des h. Geistes aus der h. Schrift bestimmt, was zu glauben sey, und die Beschuldigungen der Protestanten, die sie dem Schriftbefehle gemäß sorgfältig untersucht hat, für falsch nnd erdichtet erklärt? Wenn dieß bei den Protestanten nicht hinreicht, um eine Kirche für wahr zu halten, so müssen sie nothwendigerweise etwas Neues, woraus sie beweisen können, daß die Römische Kirche falsch sey, ausfindig machen; was doch wieder jedenfalls mit der nämlichen Leichtigkeit widerlegt und als unwahr erhärtet werden wird.

Daraus folgt, daß alle jene Kirchen, die nicht in Gemeinschaft des Glaubens stehen mit dem Römischen Bischofe und mit der Kirche, die mit ihm Gemeinschaft pflegt, schismatisch ist. Denn wenn diese Kirche nach den ersten Grundsätzen der Protestanten wahr ist, so haben alle andern von ihr Getrennten die Einheit der wahren Kirche verlassen, sind also Afterkirchen und dem Schisma verfallen.

Sechzehntes Kapitel.

Die Römische Kirche ist nach der Verfahrungsweise der Protestanten wahr.

In ihrem Benehmen haben die Protestanten als Regel aufgestellt, daß ihre Kirchen über die Lehre ihrer Untergebenen zu entscheiden haben und daß die Untergebenen verpflichtet seyen, diesem als von der wahren Kirche ausgehenden Urtheile sich zu unterwerfen. Denn so sehr auch einige Untergebene glaubten, ihre Kirche verfahre nicht in Gemäßheit der h. Schrift und weiche von der Wahrheit ab, so verlangen sie doch, daß der öffentliche Ausspruch der Kirche über die Privatmeinungen einzelner Menschen gestellt werde, weil nämlich die Kirche in reichlicherem Maße als einzelne Menschen von Gott erleuchtet wird. Darum sey mit dem vollsten Rechte der Bescheid der Kirche anzunehmen und zu vertheidigen, und jene, die das Gegentheil behaupten, seyen, wenn die Nothwendigkeit diese ernste Maßregel erfordert, zu excommuniciren und in den Bann zu thun, bis sie zu besserer Sinnesänderung gelangen.

Daß diese Verfahrungsweise mit ihrer Kirchenzucht übereinstimme, werden die Protestanten ohne Schwierigkeit zugeben. Wir aber werden eben so leicht aus diesem Verfahren der Protestanten den richtigen Schluß ziehen, daß die Römische Kirche auch jetzt noch als die wahre sich darstellt, und daß es den Protestanten nicht erlaubt ist, dem Ausspruche derselben sich zu widersetzen, ohne sich selbst eine wohlverdiente Excommunication und Bannung zuzuziehen.

Vor der Trennung der Protestanten urtheilte die Römische Kirche über die Lehre ihrer Untergebenen, und die Untergebenen waren verpflichtet, diesem Urtheile, als einem von der wahren Kirche ausgehenden, sich zu

fügen. Daß, wenn die protestantischen Kirchen diese Gewalt jetzt besitzen, die Römische Kirche dieselbe damals ebenfalls besaß, wird kein vernünftiger Mensch absprechen. Es geschah aber nach fünfzehn hundert Jahren, daß einige Untergebene der Römischen Kirche (Luther, Zwingli, Carlstadt, Schwenkfeld und Andere) glaubten, die Römische Kirche handle nicht der Schrift gemäß und weiche von der Wahrheit ab. Die Römische Kirche verlangte, daß ihr öffentliches Urtheil über die Privatmeinungen dieser Einzelnen gestellt würde, weil nämlich die Kirche in reichlicherm Maße von Gott erleuchtet und sicherer geleitet wird als diese Einzelmenschen. Daher war mit dem vollsten Rechte der Ausspruch der Kirche festzuhalten und zu vertheidigen, und weil jene, die das Gegentheil behaupteten, in ihrem Widerspruche verharrten, so erforderte die Ordnung des kirchlichen Rechtes, die Excommunication und Bannung eintreten zu lassen.

Wenn diese Weise zu verfahren rechtmäßig war, (die Verfahrungsweise der Protestanten zeigt, daß sie nicht für unrechtmäßig gehalten werden kann): so war unwidersprechlicherweise dieses Urtheil der Römischen Kirche das Urtheil der wahren Kirche, und den ersten Protestanten nicht erlaubt, sich demselben zu widersetzen.

Wenn sie sagen, daß der Römischen Kirche das Recht nicht zustand, dieses Urtheil gegen die ersten Protestanten zu fällen, weil sie zuvor durch Abweichen von der Vorschrift der göttlichen Bücher aufgehört hatte, die wahre Kirche zu seyn: so entkräften sie eben dadurch ihre Verfahrunsweise und ihre Kirchenzucht. Denn wir fragen, „ob ein Prädicant irgend einer protestantischen Kirche, der Reformirten zum Beispiel, der den öffentlichen Glaubensformeln seiner Kirche sich entzieht, und laut ausspricht, sie seyen in den nothwendigen Artikeln irrig, wenn er nach erhaltener Warnung auf seiner Widersetzlichkeit beharrt und er deßwegen excommunicirt und in den Bann gethan wird, ob ein solcher Prädicant mit Recht sagen werde, daß der reformirten Kirche nicht die Gewalt zustehe, ein solches Urtheil zu fällen, weil sie von der Vorschrift der h. Bücher abgewichen, und demzufolge die Excommunication und der Bann null und nichtig seyen?“ Ihr werdet nicht zugeben, daß diese Einwendung einen Grund habe, wofern ihr eure Verfahrungsweise und eure Kirchenzucht aufrecht zu erhalten gedenket. Wenn aber dieß euern Kirchen, die, wie an einer andern Stelle gezeigt worden, gegen ihre eigenen Grundsätze handeln, nicht vorgeworfen werden kann, um wie viel weniger kann dasselbe der Römischen Kirche, die fest an ihren Grundsätzen hält, zum Vorwurf gemacht werden? Ist es nicht erlaubt, euern so neuen, so wenig einigen Kirchen diesen Vorwurf zu machen, so muß es höchst sündhaft seyn, dieß Nämliche der so altehrwürdigen und so einigen Römischen Kirche vorzuhalten.

Saget ihr aber, daß ein Untergebener dieses mit Recht der Kirche vorwerfe, wofern die Kirche in der That in den nothwendigen Artikeln irret, daß er es aber mit Unrecht derselben vorhalte, wenn die Kirche in den

nothwendigen Artikeln nicht irret; so zieht ihr euch dadurch nicht aus eurer Verlegenheit. Denn es fragt sich: „An wem ist es zu urtheilen, ob die durch ihre Untergebenen so beschuldigte Kirche in den nothwendigen Artikeln irre? Ist es an der Kirche oder an den Untergebenen?“ Wenn es an den Untergebenen ist, so ist es um eure Verfahrungsweise und Kirchenzucht geschehen, und so oft ihr demnach eure Untergebenen excommunicirt, und in den Bann thuet, übet ihr einen geistlichen Gewissenszwang aus, und doch pfleget ihr eben diesen Gewissenszwang, in weitschweifigen Reden bis ins Ungeheure vergrößert, unter dem Beifalle des Volkes fortwährend der Römischen Kirche aufzubürden. Wenn es aber im Gegentheile an der Kirche ist, gegen ihre Untergebenen zu urtheilen, ob sie in den nothwendigen Artikeln irre, dann war es von den ersten Protestanten unbillig, der Römischen Kirche einen Irrthum in den nothwendigen Artikeln vorzuwerfen und mit dem vollsten Rechte wurden sie in den Bann gethan und excommunicirt. Also von welcher Seite ihr die Frage angreifet, so wird sie wie eine eiternde Wunde euch brennen; denn entweder überführt sie euch des Gewissenszwanges gegen eure Untergebenen oder sie beweist die Gerechtigkeit eurer Verurtheilung durch die Römische Kirche. Ihr werdet nicht zugeben, daß man euch des Gewissenszwanges beschuldige, folglich seyd ihr gezwungen zu erkennen, daß eure Verdammung durch die Römische Kirche gerecht war, weil sie von der wahren Kirche ausging, und darum bitten wir Gott, Er möge euch die Gnade verleihen, zu euerm Heile euch mit ihr zu versöhnen.

Der vorhergehende, aus der protestantischen Praxis gezogene, Schluß wurde vor noch nicht langer Zeit einem gelehrten Protestanten vorgetragen. Nach einigen Bemerkungen hatte er nichts anders entgegenzusetzen, als daß diese Sache eine weitere Erwägung verdiene.

Siebenzehntes Kapitel.

Nach der Lehre der Protestanten über die nothwendigen Glaubensartikel ist die Römische Kirche wahr.

Wir wollen hier nicht darthun, wie in keiner Kirche der Protestanten zwischen ihren öffentlichen Lehren und Lehrern in Betreff der nothwendigen Glaubensartikel etwas Gewisses, Bestimmtes und Festes besteht; denn daß dies auf der flachen Hand liegt, verkündet die Sache selbst.

Wir könnten aus dieser Ungewißheit hinsichtlich der nothwendigen Artikel den Schluß ziehen, daß sie die Römischkatholische Kirche unmöglich für falsch erklären können, da sie nicht im Stande sind, dieselbe des Irrthums in den nothwendigen Artikeln zu überführen, und daß deßwegen alle, die deren Einheit verlassen und abgesonderte Kirchen gestiftet haben, Schismatiker sind.

Wir nehmen jetzt selbst die nothwendigen Artikel, über deren Nothwen=

digkeit die meisten Protestanten einig sind in Untersuchung. Diese bestehen, hinsichtlich der Glaubenslehre, in dem apostolischen Glaubensbekenntnisse, und in Betreff der Sittenlehre in den zehn Geboten Gottes, in den Sacramenten der Taufe und des heiligen Abendmahles und in dem Gebete des Herrn. Allein dieß Alles nimmt die katholische Kirche an. Also fehlt ihr von Seiten der nothwendigen Glaubensartikel nichts, was sie berechtigt, als die wahre Kirche Jesu Christi angesehen zu werden.

Die Protestanten dürfen nicht sagen, erstens: zu der Uebereinstimmung in den nothwendigen Artikeln werde der nämliche Sinn erfordert und es sey nicht hinreichend, daß die nämlichen Worte beibehalten werden. Denn darauf antwortet man: Es gibt keinen einzigen nothwendigen Artikel, dessen unmittelbaren Sinn, die Reformirten zum Beispiel einhellig bestimmen, und den die Römischkatholische Kirche vor ihrer Trennung nicht angenommen hätte, mit Ausnahme des einzigen Artikels von der Einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche, deren Einheit sie durch ihre unglückselige Trennung verlassen haben. Und wie werden uns die Reformirten einhellig den unmittelbaren Sinn der Niedersteigung Christi in der Vorhölle bestimmen, den die Römische Kirche nicht festhalte? Haben sie nicht unter sich selbst vier verschiedene Meinungen über diesen Artikel? Und doch wird dieser Artikel von den Reformirten den nothwendigen beigezählt, obwohl die Arminianer denselben vor noch nicht langer Zeit aus der Zahl der nothwendigen Artikel gestrichen haben.

Die Protestanten dürfen zweitens nicht sagen: Es sei nicht genügend, wenn auch die Römische Kirche alle nothwendigen Artikel glauben würde, weil sie dieselben auf eine Weise lehrt, die durch eine rechtmäßige Folgerung die nothwendigen Artikel über den Haufen wirft. Denn es wird zur Antwort gegeben: Dieser Einwurf verstößt gegen die gewöhnliche Lehre der Reformirten, da sie behaupten, man dürfe der Kirche das nicht zuschreiben, was aus ihrer Lehre durch eine Folgerung hervorgeht, sobald die Kirche diese Folgerung läugnet, als sei sie deßwegen für eine falsche Kirche zu halten. Denn dies lehren die Reformirten, wann sie Brüderschaft zu schließen suchen mit den Lutheranern, aus deren Lehre sie durch Folgerung nicht wenige haarsträubende Dogmen ziehen. Allein es ist nichts Neues, wenn die Reformirten sich anders zu Hause, anders auf offener Straße zeigen; anders, wenn sie mit ihren lutherischen Brüdern Frieden schließen wollen, anders, wenn sie ihre Trennung von ihrer katholischen Mutter auf irgend eine Weise zu entschuldigen suchen.

Ihr sehet wiederum, Ihr Herren Protestanten, daß wenn die Religion nach den nothwendigen Artikeln zu erwägen ist, ihr nichts findet, welches eure Lehrer, wenn auch nur mit einem wahrscheinlichen Grunde, berechtigt, die Römische Kirche für nicht wahr zu halten. Denn wenn die Römische Kirche nach dem Geständnisse der Protestanten alle nothwendigen Glaubensartikel ohne Ausnahme festhält, glaubt und bekennt, wie ist es möglich,

daß ein Mann, der die Sache reiflich überlegt, den Ausspruch thue, daß man in der Trennung und Glaubensspaltung, deren Unheil so unermeßlich groß ist, verharren und von der so nothwendigen, so heilsamen katholischen Einheit noch länger entfernt bleiben müsse?

Achtzehntes Kapitel.

Schluß.

Wir beschwören euch alle, ihr Protestanten, im Angesicht des einen und allerhöchsten Gottes, der einst Alle richten wird, das bis jetzt Gesagte zu untersuchen und zu erwägen. Wir haben von eurer Lehre, euern Grundsätzen, eurer Verfahrungsweise nicht das Geringste gesagt, das nicht handgreiflich erwiesen ist. Ihr werdet selbst gestehen, daß wir euch, die wir im Herzen Jesu lieben, nichts Falsches aufbürden. Wir haben aus euren innersten Grundlehren vernunftwidrige Sätze herausgezogen, die jeder Heilsbegierige verwerfen muß. Jedenfalls beschwören wir euch bei dem unsterblichen Gott, daß ihr an das Heil eurer Seelen denket, mit allem Fleiß nach dem Wege der Wahrheit forschet, von den Lehren des Irrthums euch entfernet und durch menschliche Rücksichten euch nicht irre machen lasset.

Alexander Videl,

Doctor der Arzneikunde.

1669.

Aus dem Leben Videl's ist uns nichts bekannt, als was er selbst in seinem nachstehenden Sendschreiben an die reformirten piemontesischen Thalbewohner uns offenbart. Er war ein eifriger Anhänger des Calvinismus, wurde aber bei näherer Prüfung der protestantischen Glaubenslehre in Betreff des freien Willens, auf den Weg der Wahrheit geführt. Auch scheint das politisch-revolutionäre Treiben der reformirten Prediger in den besagten Thälern sehr anstößig auf ihn gewirkt zu haben. Die Geschichte seiner calvinischen Diagnosis beschreibt er sehr anschaulich in besagtem Sendschreiben.

Dr. Alexander Videl's Uebertritt zum Katholizismus fällt in das Jahr 1669; er war damals in den sechziger Jahren; er mußte also nicht übereilig, sondern nach gewissenhafter Prüfung und mit ernster Ueberlegung zu Werk gegangen seyn; was auch wirklich aus seiner Erzählung Jedermann sogleich erkennen und eingestehen muß. In diesem für die Zeit und Ewigkeit wichtigen Lebensmomente hat er nicht nur eine entschiedene Ueberzeugung, sondern auch eine nachahmungswürdige Umsicht an Tag gegeben, indem er seinen Schritt nicht nur theologisch, sondern auch in jeder andern Beziehung, namentlich gegen die bei solcher Gelegenheit gewöhnlich ausgestreuten Verleumdungen und Lügen, rechtfertigte. Seine Conversionsschrift lautet: *Traité des Motifs qui ont obligé le S^r. Alexandre Videl, Docteur en Médecine, d'abjurer la Religion prétendue réformée, pour embrasser la foi Catholique, Apostolique et Romaine*. Grenoble, M.DC.LXX. SS. 262 in 12°.

Aus der Dedication, die Georg von Aubüsson, Grafen de la Feuillade, Erzbischof von Embrun, gewidmet ist, erfahren wir, daß Videl in dessen Bisthum, d. h. in der Provinz Dauphiné (Delphinat) geboren und erzogen worden.

Diese Schrift zerfällt in zwei Theile. Das erste Sendschreiben an die Reformirten, ist historisch, das zweite philosophisch=theologisch, beide von gleichem Interesse. Die geschichtliche Abtheilung haben wir wegen ihrer relativen Wichtigkeit und Kürze ganz übersetzt. Von der zweiten, welche von vielen andern Bekehrungsschriften sich wenig unterscheidet, geben wir ungeachtet ihrer Gründlichkeit, nur eine kurze Uebersicht, und ein den Theologen und den Katecheten nicht unwillkommenes Fragment.

An die Herren der angeblich reformirten Religion in den piemonteser Thälern.

Obschon diese Abhandlung über meine Bekehrung an das Publicum, mithin an Alle, die sich zu eurer Religion bekennen, gerichtet wird, so ist sie dennoch vorzugsweise für euch bestimmt, nicht darum, weil, nach einem siebenjährigen Aufenthalte in euern Thälern, ich mich nicht allein dem Leibe und der Religion nach von euch getrennt habe; sondern auch weil eure Prediger auf eine auffallende Weise wider mich zu Feld gezogen, um euch die Meinung beizubringen, als hätte ich eure Religion verlassen und den römischkatholischen Glauben angenommen, nicht weil ich bei euch etwas Falsches und Unorthodoxes entdeckt und die römische Kirche als die wahre gefunden hätte, wohl aber weil ich gegen mein Gewissen mich durch zeitliche Interessen habe hinreißen lassen und mir in der römischen Religionsgesellschaft glänzendere Hoffnungen in Aussicht gestellt worden. Ihr werdet dieß Alles um so mehr geglaubt haben, weil Jedermann weiß, wie schwer es ohne eine ganz außerordentliche Gnade Gottes ist, von der Religion, in welcher man geboren und erzogen wurde, sich loszureißen. Es ist euch aber auch nicht unbekannt, daß, weil ich die Lehre Eures Glaubens gleichsam mit der Milch eingesogen und ich mir davon eine mehr als gewöhnliche Kenntniß angeeignet, ihr sehr leicht begreifen konntet, daß, wenn ich ihr entsagte, es nicht darum geschehen, weil ich sie für schlecht gehalten und als solche erkannt habe. Um euch in dieser Meinung zu bestärken, werden eure Herren Prädicanten ohne Zweifel Alles geltend gemacht haben, was die blinde Leidenschaft ihnen eingeben mochte. Ich weiß von langem her, wie es bei ihnen Brauch ist, und mit welcher Gewissenhaftigkeit sie Jene behandeln, welche zur Römischen Kirche zurück=

kehren. Ich kann mich ebenfalls leicht bereden, daß, wenn ich auch hier ganz einfach und der Wahrheit gemäß die eigentliche Ursache meiner Bekehrung offenherzig kundgebe, und betheure, daß meine ehemalige gute Meinung von eurer Religion mir durch eine außerordentliche Gnade Gottes benommen worden, dennoch die Meisten von euch und ganz besonders eure Prediger, kein Wort davon glauben, und Alles, was ich euch darüber sagen möge, für eine Fabel und eine selbstgemachte Erdichtung halten werden.

Bei diesem Gedanken hätte meiner Hand die Feder entfallen und mich dieser Mühe entheben können, wäre meine Absicht nicht eine andere gewesen, als euch zu enttäuschen: ich hatte aber andere Rücksichten zu beobachten, denn ich weiß überdieß, daß, man nie ablassen dürfe, die Wahrheit zu sagen, wäre man auch gewiß, daß sie Niemand glauben würde. Da ich mich übrigens, wenn auch zur letzten Stunde, in den Weinberg des Herrn berufen sah, ich aber keine so große Strecke bebauen könnte, wie Jene, die von Morgen an herbeigezogen worden: so fühle ich mich verpflichtet, nach meinen noch übrigen schwachen Kräften in demselben zu arbeiten, um mich an dem Lohne derjenigen zu betheiligen, die bei diesem Werke die Last des Tages und der Hitze getragen haben. Bevor ich jedoch zu dieser Arbeit greife, erachte ich es für zweckmäßig, euch bestimmt zu erklären, daß ich die Güter dieser Welt nie hoch in Anschlag gezogen und daß mein Geist allzeit eine größere Befriedigung gefunden, wenn er sich einiges Wissen verschaffen konnte, als wenn man Mittel zur Bereicherung in Vorschlag brachte. Mit einem Worte, die Ehren und Güter dieser Erde haben niemals mich zu bethören vermocht, denn auch zur Zeit, wo ich mich in der mißlichsten Lage befand, habe ich meine Ehre und mein Gewissen immerdar so hoch gestellt, daß ich sie allen mir gemachten glänzenden Anerbietungen vorgezogen habe. Mehr als einmal stellte man mein Gewissen vor den Spiegel reitzender Hoffnungen, als man mich in äußerst gedrückter Lage sah und ich sogar von Jenen, die meine Stütze hätten seyn sollen, verfolgt wurde. Man drang damals in mich, durch Religionswechsel mich aus diesen Drangsalen zu retten. Ich wollte aber lieber Unrecht leiden, als mein Gewissen betrüben, weil ich noch allzeit überzeugt war, man könne durch keine andere Religion als die Meinige zur Seligkeit gelangen. Die stärkste und schmerzlichste Prüfung, die mir in euern Thälern zugestoßen, bestand ich zur Zeit, als ich Leiden und Trübsale aller Art zu ertragen hatte, weil ich den Befehlen eures Fürsten, wie es meine Pflicht war, mehr als jenen eurer Herren Prädicanten nachkommen wollte.[1] Dessen ungeachtet, und obschon sogar mein Leben unter

---

1. Dr. Bidel wollte nämlich, damals noch Calvinist, an dem im Jahre 1662 von den Calvinisten, besonders von den Prädicanten organisirten, Aufruhr sich nicht betheiligen. D. H.

euch in Gefahr schwebte, blieb ich unerschütterlich bei meinem Vorhaben und verschmähete den Rath einiger hohen Personen welche dadurch meine Standhaftigkeit erschüttern zu können glaubten. Es geschah demnach wider alle Wahrheit, wenn man späterhin in das Publicum aussprengte, ich hätte aus Eigennutz diesem Umschwunge mich hingegeben, und ich würde gegen mein besseres Bewußtseyn fortan eure Religion bekämpfen.

Als einer eurer Prediger meine wirkliche Bekehrung erfuhr, nahm er am darauffolgenden Sonntag nachstehende Worte bei St. Matthäus XVI. 26 zu seinem Vorspruche: „Was nützet es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?“ Ohne mich zu nennen, unterließ er durchaus nichts wider mich, um seinen Zuhörern die Ueberzeugung aufzudringen, es hätten mich allerdings nichts als das Interesse zur Religionsänderung bewogen. Ich bezweifle gar nicht, daß Mehrere seiner Collegen dasselbe gethan haben, weil von jeher bei den Prädicanten dieses Mittel beliebt ist, um durch tausend Anzüglichkeiten und Schmähungen dem Volke weiß zu machen, daß all diejenigen welche von ihrer Gemeinschaft sich lossagen, nicht mit Sachkenntniß handeln, sondern ganz allein von der Absicht geleitet, in der katholischen Kirche einen sichern Ruhegehalt zu erschleichen. Hiernach kann man urtheilen, ob ich nicht im Gewissen verpflichtet bin, das Publicum zu benachrichtigen, aus welchen Gründen ich euch verlassen habe, und wie gröblich eure Prädicanten und Andere die Wahrheit verletzen, wenn sie mir unreine Absichten unterschoben.

Erstens wissen fast alle Behörden von Val-Luzerne, daß die Gegend ohne ärztliche Hilfe war, und sie in der gegen Ende des letzten Septembers zu Vilard de Boby gehaltenen Synode die Einladung an mich ergehen ließen, in ihr Thal zurückzukehren, und daselbst, wie früher vor den letzten Aufständen, die medicinische Praxis fortzusetzen. Ich habe den Antrag angenommen, jedoch mit dem Beding, daß ich hinsichtlich meines Honorars mit den Prädicanten nichts zu thun hätte; weil ich vorher zu schlecht von ihnen behandelt worden und aus eben dieser Ursache wollte ich nicht, das meine Berufung von der Synodalversammlung ausginge.

Da ich überdieß nicht ohne eine neue Erlaubniß des Fürsten, gleich jener von 1662, in dieses Thal zurückgehen wollte, hat sich Hr. von Brichanteau, Statthalter daselbst, erboten, mir das Verlangte zu erwirken. Unterdessen besuchte mich im Verlaufe des Monates November ein mir sehr bekannter Calvinist in Begleitung eines genfer Kaufmanns; er hielt ein halboffenes Buch in der Hand, und als ich ihn um dessen Inhalt befragte, erwiederte er mir, es sey ein Andachtsbuch. Da fragte ich ihn: „Seyd wann sind Sie so fromm geworden?“ — „Ich lese,“ entgegnete er mir, „dieses Buch nicht Andachts halber, sondern um mir Aufklärung zu verschaffen über mehrere zwischen uns und den Papisten obwaltende Streitpunkte, um dem Propste dieses Ortes, der mich öfters angreift,

Rede zu stehen; denn da ich in den Religionssachen und in der Polemik nicht bewandert bin, so suche ich mittelst dieses Buches mich zu diesem Kampfe auszurüsten." „Das ist brav," bemerkte ich ihm," und wie weit sind Sie schon gekommen? — „Ich bin eben," antwortete er, „am freien Willen." Da ersuchte ich ihn, mir vorzulesen, was dieser Author darüber geschrieben. Nachdem er meinem Wunsche Genüge gethan, fragte ich ihn weiter, ob er über das, was dieser Schriftsteller wider den freien Willen vorbringt, nichts einzuwenden habe? Er antwortete mir, er denke nicht, daß man wider die angeführten Beweisgründe das Mindeste zu entgegnen habe? Wenn Sie aber, bemerkte ich ihm, diese Beweise dem Hrn. Propst entgegen halten, und er sie rundweg läugnete, so würden Sie mehr als je verlegen seyn; und um Ihnen begreiflich zu machen, will ich die Gegenpartei ergreifen und in Abrede stellen, was Ihr Author wider die freie Willkür vorbringt. Ich gebe die Ursachen an, warum ich läugne, was der Propst nicht thun würde, denn er würde Sie geradezu in die Nothwendigkeit versetzen, das einmal von ihm Geläugnete mit neuen Argumenten zu unterstützen. Auf diese Weise unterhielt ich mich ziemlich lang mit ihm über diesen Gegenstand und bewies ihm zur Genüge, daß unser Wille eben so frei ist, uns zu dem von Gott aus befohlenen hinzuziehen, als durch Ungehorsam das Böse zu thun, was ich in dem ersten Kapitel meiner Abhandlung des Breitern erhärte.

Ich kann mit Wahrheit sagen, daß meine Beweisführung noch unwiderleglicher war als ich selbst dachte; auch konnte der Gegner mir nichts anders erwidern, als daß er für seinen Theil sich genau an das halte, was sein Buch ihn lehre. Hierauf erhob sich der genfer Handelsmann und sprach zu ihm: „Herr, meines Dafürhaltens wäre der Gewandteste unsrer Prediger nicht im Stande, die Gründe, welche Herr Videl zu Gunsten des freien Willens geltend gemacht hat, zu widerlegen." Hierauf nahmen sie von mir Abschied und entfernten sich.

Nachmittag machte ich nach meiner Gewohnheit einen Spaziergang und las in Blaise de Vigenaire's Buch über das Feuer und Salz, konnte aber meine Aufmerksamkeit nicht darauf heften, weil ich in das am Morgen desselben Tages entwickelte Argument für den freien Willen noch immer vertieft war. In der Meinung, es würde mir gelingen, die von mir vorgebrachten Beweisgründe zu widerlegen, wie ich es ehemals gethan, wann ich mit einem Katholiken darüber disputirte, nahm ich alle meine Geisteskräfte zusammen, um mich von der deßfälligen calvinischen Lehre zu überzeugen. Allein je mehr ich mich bemühete, diesen Zweck zu erreichen, desto tiefer ward ich in neue Schwierigkeiten verwickelt. In dieser Verwirrung brachte ich den beßten Theil des Tages zu. Da indessen die Nächte bereits zu lang geworden, um sie mit Schlafen zuzubringen; da überdieß meine zwei und sechszig Jahre mir es nicht erlaubten, fielen mir sogleich beim Erwachen die Gedanken vom freien Willen ein und verfolg-

ten mich die ganze übrige Nacht hindurch. Ich erwog das für und wider nach allen Seiten; es war mir aber unmöglich, mich auf's Neue mit meiner alten calvinischen Meinung, „als könnten wir mit den Kräften unsers freien Willens zu unserm Heil mitwirken," zu befreunden. Weil es jedoch nicht rathsam ist, sich ganz auf sein eigenes Urtheil zu verlassen und fremder Einsicht keine Rechnung zu tragen, nahm ich meine Zuflucht zu du Moulin's „Glaubensschild" (Bouclier de la Foi), ward aber dadurch nichts weniger als befriedigt, weil er diesen Streitpunkt sehr kurz (und oberflächlich) abgethan und ganz unpassende Schrifttexte angeführt hat. Da ich nun kein anderes Buch mehr zur Hand hatte als Calvin's „Institution" in italienischer Uebersetzung, wollte ich darin ebenfalls mir Raths erholen und fand, daß er im zweiten Buche über diesen Gegenstand sich sehr weitläufig verbreitet, aber mit einer solchen Zweideutigkeit, daß es sehr schwer fällt, seine Meinung darüber zu vernehmen. An einer Stelle will er, daß der Mensch durch den Fall Adam's seinen freien Willen gänzlich verloren habe; an einem andern Orte sagt er, daß er keineswegs gemeint sey, dem Menschen Alles, was zu seinem wahren Wesen gehöre, so gänzlich abzusprechen, als bliebe ihm nichts mehr übrig, um noch einsehen zu können, daß er Mensch sey, das ist, ein vernünftiges Thier. Damit jedoch der Mensch sich nicht überhebe und sich nicht einbilde, er sey durch sich selbst stärker als er wirklich ist: so mag es gut seyn, wenn er glaubt, seine Natur sey so gänzlich zum Bösen geneigt, daß er sich schlechterdings auf keine Weise durch sich selbst zum Guten entschließen könne. Da auch dieses Sectenhaupt mich nicht befriedigen konnte, so blieb mir nichts mehr übrig als für den freien Willen mich zu entscheiden und auszusprechen.

Von jenem Augenblicke fing ich an, ernstlich an Allem zu zweifeln, was man bis dahin wider die Römische Kirche gepredigt hatte, wenigstens, glaubte ich, müßte man Alles genau untersuchen, ob der Glaube und die Lehren der Römischkatholischen wirklich so beschaffen seyen, wie man sie uns darzustellen gewohnt war, namentlich hinsichtlich der Abgötterei, deren man sie bezüchtiget: denn nichts flößt gegen eine Religion einen so großen Abscheu ein, wie der Vorwurf der Abgötterei. Ich ließ mir besonders angelegen seyn, damit ins Reine zu kommen, ob die Verehrung, welche die Römische Kirche den Heiligen und ihren Bildern, namentlich der heiligen Jungfrau zollt, ein wahrhafter Götzendienst sey oder nicht. Ich erinnerte mich aber, daß ich früher öfters mit gelehrten Katholiken diese Frage besprochen, und daß dieselben mich stets versichert hatten, sie bringen den Bildern keine religiöse Verehrung wie Gott dem Herrn dar; die Eine sey von den Andern so sehr verschieden und entfernt, wie das Geschöpf von dem Schöpfer, und keinem einzigen Katholiken werde es je einfallen, den Heiligen und noch weniger ihren Bildnissen die Anbetung, die Gott allein gebührt, zu erweisen. Diese Erklärung beruhigte mich und benahm

mir den Irrthum, der bis dorthin fest in mir sitzen geblieben, als wäre die Römische Kirche lauter Abgötterei. Ich gestehe offen, daß, nachdem ich diese Controverse, wie ich sie im Kap. II. meines Buches dargestellt, erörtert und erschöpft hatte, ich mich ganz anders als zuvor gestimmt fühlte, und gänzlich in Mißtrauen und Zweifel gerieth, als wäre die Religion, zu der ich mich bekannte, die Einzige, in welcher man sein Seelenheil wirken könnte.

Dasselbe Ergebniß erzielte ich durch die Prüfung der Lehre vom Fegfeuer, wie ich sie im Kap. III. behandle; desgleichen in Bezug auf die Eucharistie, auf welche ich alle meine Geisteskräfte verwendete, indem ich sogar meine gewöhnlichen Arbeiten und Geschäfte unterließ, aber bei meinem beßten Willen, für die Römische Kirche nicht Partei zu nehmen, nothgedrungen und folgerichtig ihr zusteuern mußte. Ich konnte nicht mehr anders, und ließ mich von der Gewalt der Logik und des Augenscheins hinreißen, da ich die Ketzerei auf der Seite derjenigen erblickte, welche sich von der Kirche getrennt haben. Alsdann sah ich ebenfalls mein Unrecht ein, daß ich Jenen, welche mich öfters ermahnt hatten, meine Seligkeit in der Römischen Kirche zu suchen, niemals Gehör geben wollte, und nun fühlte ich auch, daß alle Widerwärtigkeiten, die seit längern Jahren mir zugestoßen, daher rührten, weil ich meine Forschungen ausschließlich den menschlichen Wissenschaften und den freien Künsten zugewendet, dagegen die göttliche Wissenschaft, die Wissenschaft aller Wissenschaften, die keine Eitelkeit und Geistesplage mit sich führt, vernachlässigt hatte. Ich sah jetzt deutlich ein, daß ich seit meinen ersten Jahren mich habe irre leiten lassen durch diejenigen, welche mich in einer Religion, die sie selbst nicht kannten und nie untersucht hatten, auferzogen haben. Man schilderte mir die Römischkatholische Religion als ein gräßliches und augenloses Monstrum; man stellte mir sie als einen Götzendienst, der abgöttischer sey als alle Abgöttereien, die seit Anfang der Welt bis auf den heutigen Tag die Erde besudelt; man unterließ und vergaß durchaus nichts, was dieselbe in meinen Augen verächtlich, abscheulich machen konnte und andrerseits nichts, was mich in meiner angelehrten Meinung befestigen mochte, und dabei verfehlte auch der betrügliche und blendende Name Reformation seine Wirkung nicht. Denn dieser Titel, anstatt mich bis zur Quelle hinaufzuführen, diente nur dazu, mich noch weiter davon zu entfernen, so zwar, daß ich wirklich glaubte, und hartnäckig behauptete, sie sey von allen Religionen die Aelteste, ob sie gleich die jüngste und ein buntes Gemisch aller Ketzereien ist. Ihre Lehre kam mir mit jener der Apostel so übereinstimmend vor, daß ich öfters damit groß gethan, ich würde, wenn auch alle Protestanten des ganzen Erdenrundes zu den Papisten übergingen, mit Nichten und um keinen Preis ihrem Beifalle folgen. Und sonderbarer Weise! ich untersuchte mit der größten Strenge und Genauigkeit die Grundlagen und Axiome, auf welche die

alten Philosophen das Lehrgebäude ihrer Wissenschaften aufführten und hegte fast überall und über Alles Zweifel; meiner falschen Religion aber war ich so zäh und hartnäckig zugethan, daß mir gegen die schwächsten Theile ihrer Lehrsätze auch nicht der mindeste Zweifel einfiel, und Alles was man mir vorschwätzte, als echte und baare Münze klang.

Man darf sich also nicht groß wundern, wie es wirklich geschieht, daß so viele ausgezeichnete und geistreiche Personen in dieser Religion unglücklicher Weise stecken bleiben, und am Ende mehr durch eine absolute Verstocktheit, als durch eine besonnene Ueberlegung zu Grunde gehen. In dieser Religion ist die Lüge so künstlich mit der Maske der Wahrheit bedeckt, daß man nur mit der ausgesuchtesten Sorgfalt und mit dem gründlichsten Studium ihr diese Larve abreißen kann. Die Schriftstellen, auf die ihre Lehre gesetzt und gegründet wird, scheinen ihr beim ersten Anblick so günstig, daß man darüber staunt, und man oft verlegen ist, ihnen zu widersprechen und den wahren und rechten Sinn derselben zu erschauen und herauszufinden. Dieß kann man leicht sehen bei den Bibeltexten, welcher der berühmte Prediger und Polemiker Drelincourt sich bedient hat, bei Abfassung seines kurzen Inbegriffes der Controversfragen, von denen ich in meiner Abhandlung alle auf diesen Gegenstand sich beziehenden Einwürfe widerlege. Sie gebrauchen noch einen andern Kunstgriff, indem sie einige aus Büchern katholischer Schriftsteller dort und da zusammengeraffte Sätze vorausschicken und sie für Glaubensartikel aufstellen, als wären sie von der Römischen Kirche als solche entschieden worden. Da diese Propositionen aber problematisch oder unausgemacht zu seyn pflegen, so drehen und wenden sie dieselben nach Belieben so taschenspielerisch, daß dieselben mit der h. Schrift völlig in Widerspruch gerathen, und man gezwungen wird, die Römische Kirche, welche solche Sätze nie als Glaubensartikel angesehen und noch weniger als solche entschieden hat, der Ketzerei zu beschuldigen. Durch dieses Kunstmittel, unter Anderm, werden die Völker auf ihrem Irrthum so hartnäckig versessen, daß sie mordicus glauben, ihre Ketzerei oder angebliche Reformation wäre das wahre und leibhaftige Christenthum.

Man muß vor Allem untersuchen, ob das, was man der Römischen Kirche auf die Rechnung setzt, wirklich von ihr entschieden worden, oder nicht, um so mehr, weil sie nicht verpflichtet ist, Anderes als was durch sie bestimmt ausgesprochen worden, zu vertheidigen. Nach diesem muß man eine sorgfältige Prüfung anstellen, ob die Schrifttexte, deren man sich zur Bekämpfung der Kirchenlehre bedient, allgemeine Gebote und Verfügungen seyen und ihren Dogmen direct widerstreiten, oder ob sie aus besondern Vordersätzen sich ergeben, vermöge welcher man folgerecht schließen könne, daß der Glaubensartikel, den man zu bestreiten gedenke, falsch sey. Zum bessern und lichtvolleren Verständnisse setze ich hier ein Beispiel.

Um gegen die Römische Kirche zu beweisen, daß die h. Schrift die einzige Schiedsrichterin seyn müsse, führt Hr. Drelincourt Röm. II. 16 an: „Judicabit Deus occulta hominum secundum Evangelium meum per Jesum Christum. Richten wird Gott das Verborgene der Menschen durch Jesum Christum.“ Hierbei bemerkt dieser Prediger, wenn das Evangelium das Verborgene der Menschen richten soll, warum sollte es die Lehrsätze, welche die Menschen in der Religion aufstellen, nicht auch richten? — Hier muß man erstens sehen, bei welcher Veranlassung der Apostel sagt, daß Gott die Geheimnisse der Menschen, seinem Evangelium gemäß, richten werde. Im vorausgehenden Verse 12 kündigt er den Heiden an, „daß Alle, die ohne das Gesetz gesündigt haben, ohne das Gesetz werden verloren gehen;“ und den Juden sagt er, daß „Alle, die unter dem Gesetze gesündigt haben, durch das Gesetz werden gerichtet werden.“ Und wann werden sie gerichtet werden? wann Gott die Menschen richten wird nach dem Evangelium, das heißt, wie er es ihnen angekündigt hatte. Uebrigens ist es klar wie die Sonne, daß der Apostel nicht sagte: „Mein Evangelium oder das Evangelium wird das Verborgene der Menschen richten,“ sondern daß Gott sie richten werde durch Jesum Christum. Trotzdem will der Herr Prädicant, daß es das Evangelium sey, nicht das besondere Evangelium des h. Paulus, sondern das ganze Evangelium, oder noch richtiger die ganze heilige Schrift, weil er beweisen will, daß nur die h. Schrift Schiedsrichterin seyn solle.

Solcher Gestalt mißbrauchen eure Theologen die Nachlässigkeit der Gelehrten und die Unwissenheit des Volkes, um die Bibeltexte nach ihrer Art und Weise zu verdrehen und zu verzerren, und drechseln in ihren Erklärungen einen Sinn heraus, der dem, welchen die Propheten, Evangelisten und Apostel in denselben gelegt, ganz entgegengesetzt ist. Ich habe so eben gesagt, daß sie die Nachlässigkeit der Gelehrten mißbrauchen, da es leider! nur allzu wahr ist, daß die, welche gehörig Verstand und Wissenschaft besitzen, um die Kanzelreden und Schriften der Prediger ihrer Prüfung unterwerfen zu können, dessen sich entschlagen und sich gänzlich auf sie verlassen, wie auch ich es gethan habe, weil mir der Gedanke nicht eingefallen wäre, sie der Betrügerei und Lüge, wie ich sie jetzt finde, fähig zu halten. Ich füge noch hinzu, daß, wenn die Christen von Beröa, nachdem sie Gottes Wort empfangen, täglich in der Schrift forschten, um sich zu überzeugen, daß sich Alles so verhalte, was der h. Paulus und Silas ihnen verkündeten, ihr ebenfalls nicht ohne weiteres glauben sollet, was eure Prädicanten und Theologen predigen und schreiben; sondern daß ihr verpflichtet seyd, in der h. Schrift nachzuschlagen, um zu sehen, ob sie nichts bemänteln, verschweigen und falsch auslegen. Hätte ich diesen Weg eingeschlagen, so wäre ich schon längst über eure Religionslehre in Zweifel gerathen, und hätte nicht bis heute gewartet, um mich von euch loszusagen.

Hieraus möget ihr, wie ich denke, schon abnehmen, welches der wahre Beweggrund meiner Bekehrung gewesen. Vielleicht aber wird mir Jemand sagen, ich habe in meinem Uebermuthe mich überschätzt, und ich hätte, bevor ich diesen Schritt gethan, meine Absicht einigen Predigern bekannt machen sollen, um mich eines Bessern belehren zu lassen. Ich zweifle gar nicht daran, daß diese Herren es gewünscht hätten, und ich wäre auch wirklich bei ihnen um Aufklärung eingekommen, wenn ich nicht ganz bestimmt zum Voraus gewußt hätte, auf welche Weise sie mit Jenen verfahren, welche den leisesten Zweifel ob ihrer Lehre sich beigehen lassen, und ich bin durchaus gewiß, ich würde mein Leben aufs Spiel gesetzt haben, wenn ich etwas dergleichen hätte verlauten lassen. Einer von ihnen, dessen ich oben gedacht, hat in seinen Kanzelvorträgen, und in seinen sonstigen Unterhaltungen deutlich genug über meine Bekehrung seinen Aerger und Unwillen zu Tag gegeben und sogar sich keine Mühe gereuen lassen, um mir meine Frau und Kinder zu rauben, weßhalb ich mich genöthigt sah, ihm deßhalb meine Empörung brieflich auszudrücken und ihn nebenbei noch aufzufordern, folgende Schwierigkeiten zu beantworten: „Da es so viele verschiedene Religionen gibt, welche insgesammt sich christlich nennen, kann man in einer jeden derselben sein Seelenheil wirken, oder nur in einer Einzigen, und welche ist diese Religion und welche sind ihre Bekenner?“ Indem er nicht sowohl meine Frage als vielmehr meinen Brief beantwortete, verfehlte er nicht, mir zu eröffnen, wie angenehm es ihm gewesen wäre, wenn ich mich ihm geoffenbart hätte. „Sie werden mir wohl erlauben,“ sagt er, „Ihnen zu gestehen, daß es unrecht ist, seine Religion zu ändern und nach diesem noch zu fragen, welche von Allen die wahre Lehre sey, durch welche man selig werden könne, weil man in diesem Falle es vorerst hätte wissen sollen, ehe man an die Aenderung gedacht, um solcher Weise mit Sachkenntniß und Vernunft zu Werke zu gehen, und nicht um einer Pfründe willen.“

Das hat er mir geschrieben, bevor er die eigentliche Frage berührte. Er hat sie noch nicht beantwortet, und wird sie wohl, wie ich vermuthe, unbeantwortet lassen. — Wäre aber für mich auch keine Gefahr vorhanden gewesen, mich an ihn zu wenden und über die vier obgedachten Glaubenspunkte, welche die Ursache meiner Bekehrung waren, seine Meinung zu vernehmen; so hätte er immerhin mir nichts entgegensetzen können, das ich nicht schon selbst bei mir erwogen und widerlegt hätte, indem von Allem, was man mir einwenden konnte, wie ich glaube, mir nichts unbekannt ist, und somit zum Voraus abgethan gewesen wäre.

Ich war also im Nothfalle, mich ganz heimlich zu entfernen, aus Furcht, es möchte, was den 7. Mai 1662 an meiner Person nicht zur Ausführung gekommen, am Schlusse des Jahres 1666 bewerkstelligt werden. Wenn ich nach diesem Alles verlassen und Se. Königl. Hoheit geruht haben, mich mit einem anständigen Auskommen zu bedenken, ist man deßwegen be=

rechtigt, in die Welt hinauszuschreien, ich hätte um einiger irdischen Vortheile willen, die man mir in Aussicht gestellt, die Religion gewechselt? Kann man wohl sagen und behaupten, man habe mir Jemand zugeschickt, um mich durch das Versprechen eines Jahrgehaltes zu bestechen, und zu diesem Schritte zu vermögen. Ereignet sich der Fall, daß ein ausgesprungener Mönch eure Thäler erreicht, welchen bereitwilligen Beistand findet er nicht bei euch, sey es daß er bei euch bleibt, oder anderwärts sich ansäßig macht? Welchen Vorwurf, den man nicht gegen euch Reformirte und Lutheraner kehren kann, könnt ihr wohl den Römischkatholischen machen? Führet also fürder eine andere Sprache, wann Einer aus euch sich gezwungen sieht, eure Religion zu verlassen und sich mit der wahren Kirche zu versöhnen. Wisset daß, wenn man auch in euern Thälern eine gewaltsame und sehr gefährliche Politik eingeführt hat, um das Volk im Schrecken festzuhalten und die Gewissen zu bedrängen, (indem es nichts grausameres und barbarischeres gibt, als die, welche katholisch werden wollen, zu meucheln) Gott euern jungen Löwen die Zähne zerschmettern und sie in den Abgrund des Verderbens stürzen wird, weil Gott die Männer des Blutes und Truges verabscheut und sie nicht die Hälfte ihrer Tage erreichen läßt.

Bekennet also unumwunden, daß ich mit umfassender Sachkenntniß zur katholischen Kirche übergetreten bin und daß mich nichts dazu genöthigt habe als die Gnade, welche Gott in seiner Güte mir auf eine ganz ungewöhnliche Weise verliehen hat. Erkennet ebenfalls, daß ihr all dem, was eure Prädicanten euch lehren, keinen so unbedingten Glauben schenken sollet. Das Mißtrauen ist die Mutter der Sicherheit; durch dieses Mittel werdet ihr Gott besser kennen lernen und ihm treuer, als bis dahin geschehen, zukünftig dienen. Handelte es sich um eine geringe Sache, so würde ich mir nicht die Mühe geben, euch dazu anzuregen; es gilt aber das Heil eurer Seelen, und dieses findet ihr nicht außerhalb der wahren Kirche, welche die Braut unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi ist; suchet ihr sie mit Fleiß und Aufrichtigkeit, so werdet ihr finden, daß diese Kirche keine andere als die Katholische, Apostolische und Römische ist, deren wahre Verfassung und Lehre man euch verhehlt oder entstellt. Thuet ernstliche Nachfrage nach derselben, und ihr werdet zum Bewußtseyn kommen, daß man euch betrügt; holet aber eure Erkundigungen nicht bei ihren Feinden, die ohne alle Ursache euch nur Haß gegen sie einflößen. Ihr habt bis daher gehandelt wie die ungerechten Richter, die nur eine Partei anhören und ohne Kenntniß der Rechte des andern Theils ihr Verdammungsurtheil aussprechen. Ihr habt eure Prädicanten gehört, und auf ihr Wort hin habt ihr die Römische Kirche des Irrthums und der Abgötterei beschuldigt, da ihr doch nach Anhörung des wahren Thatbestandes gerade das Gegentheil erkannt und beschlossen hättet. Warum verbietet man euch so zudringlich, die katholischen Prediger zu hören und die katholischen Schriften zu lesen, als weil man fürchtet, ihr möchtet enttäuscht werden, die Augen öffnen und zur Einsicht kommen?

Ich bin zum Voraus gewiß, daß sobald diese meine Abhandlung, die Presse verlassen und in die Oeffentlichkeit treten wird, man gleich Alles aufbieten werde, damit sie nicht in eure Hände gelange, und daß die Exemplare, die in eure Thäler dringen, fortan das Tageslicht nicht mehr sehen werden. Ich weiß aus Erfahrung, daß diese Praktiken euern Prädicanten nicht unbekannt sind, und daß sie sogar kein Bedenken tragen, geliehene Bücher der Art nicht mehr zurückzugeben. Gelangt also meine Schrift bis zu euch, so lasset sie nicht aus Händen, und behandelt dieselbe nicht mit der Verachtung, die man euch gegen sie beizubringen sich bemühen wird. Saget denen, welche zu dergleichen Kunstgriffen ihre Zuflucht nehmen werden, sie sollen mein Buch mit guten und schlagenden Gründen, aber nicht mit Spott und Hohn, widerlegen. Das werden sie aber wohlweislich unterlassen, und euch sagen, man habe schon längst und oft Alles, was der Römischen Kirche günstig seyn mag, widerlegt, es wäre also vergebene Mühe und unnützer Zeitraub, wenn sie bei ihren vielen Geschäften das Wichtigere vernachläßigen oder ihre Mußestunden mit solchen Dingen vergeuden wollten. Ich denke, daß diese und dergleichen Ausflüchte (denn man wird sich hüten merken zu lassen, daß es aus Unvermögen und Beschränktheit geschehe) euern vornehmsten Theologen bis heute, meines Wissens, verhindert haben, wider das Buch des großen Cardinals von Richelieu, das bereits im Jahr 1650 erschienen und betitelt ist: *Traité qui contient la méthode la plus facile et la plus assurée pour convertir ceux qui se sont separés de l'Eglise*, in die Schranken zu treten. Dieser große Kirchenfürst vertheidigt die Hauptartikel des katholischen Glaubens so gründlich und lichtvoll, daß, nachdem er die Feinde der Römischen Kirche entwaffnet, sie mit ihren eigenen Waffen bekämpft und zu Boden geworfen hat: und dieß, ich kann es euch mit Gewißheit versichern, ist die einzige Ursache ihres Stillschweigens.

Was mich anlangt, so gestehe ich treuherzig, daß wenn dieses ausgezeichnete und unübertreffliche Buch gleich bei dessen Erscheinen in meine Hände gerathen wäre, ich sogleich und ohne längeres Bedenken ihm beigepflichtet und nicht bis jetzt gewartet hätte, um mich zur Katholischen Kirche zu bekennen. Vergesset ja nicht daß Gott euch sehr oft seine Gnadenhand gereicht; ihr habt sie nicht annehmen wollen, darum hat er euch zu wiederholten Malen die Geißel seines gerechten Zornes fühlen lassen. Betrachtet jetzt, ich bitte euch darum (ich rede überhaupt zu Allen), betrachtet den Zustand eurer Kirchen. Waren sie das eine oder das andere Mal blühend, so geschah es wahrlich nur auf ganz kurze Zeit, und deßhalb kann man ihn ganz wohl mit dem Kikajon[1] des Propheten Jonas

1. Vgl. Jonas IV. 6 — 9. Kikajon, Epheugewächs; wird auch mit Brechwurzelstaude, Kürbis und überhaupt mit Wunderbaum übersetzt.

vergleichen, der kaum entstanden schon wieder dorret, weil seine Dauer nur auf einen Tag anberaumt war. Eure angebliche Reformation ist schnell aufgeschossen; da aber die gewaltsamen Dinge, nicht von langem Bestand zu seyn pflegen, darf es uns nicht auffallen, wenn wir sie jetzt am Abhange ihres Verderbens sehen. Sie schnellt vorüber, gleich dem Bergstrom, den ein plötzliches Gewitter ausgespieen, und der in Fäulniß übergeht, wie eine erste Sommerfrucht, indeß die Römische Kirche in ihrer Vollkraft bleibt und sich in ihrer beständigen Blüthe erhält, weil sie nichts zu erschüttern vermag, indem ihr Bräutigam Jesus Christus ihr versprochen hat, daß die Pforten der Hölle sie niemals überwältigen werden.

Ich weiß zwar wohl, man werde mir erwidern, daß die Verfolgung eines der Kennzeichen der wahren Kirche sey, indem Matth. XXIV. 9. geschrieben stehe: „Alsdann werden sie euch der Trübsal überliefern und „euch tödten; und alle Völker werden euch hassen um meines Namens „willen.“ Man kann aber leicht beweisen, daß, was Christus seinen Jüngern vorgesagt, schon längst in Erfüllung gegangen, und in keine Weise auf die sogenannten Reformirten angewendet werden könne, weil dieselben nicht so wohl um ihrer falschen Lehre willen gezüchtigt, als wegen der Unruhen und Aufstände, welche sie zu verschiedenen Zeiten in den Staaten angezettelt haben, — was sie auch heute noch thun würden, wenn man ihnen nicht die Mittel dazu entrissen hätte. Die Religion hat zu allen Zeiten Jenen, welche die Unterthanen von dem Gehorsam gegen ihre Landesfürsten abziehen wollten, zum scheinbaren Vorwande dienen müssen. Ihr wisset, ihr Thalbewohner, daß unter eben diesem Vorwande eure Prädicanten in jüngster Zeit euch gegen euern rechtmäßigen Fürsten unter die Waffen gerufen haben. Gebet ihnen also nicht mehr so leicht Gehör; sehet ihre Rathschläge immerdar als sehr verdächtig an; oder, um richtiger und unumwundener zu sprechen, bekennet euch zur Römischen Religion, welche die eures Fürsten ist. Seyd ihr einmal der Tyrannei der euch aufdrungenen geistlichen Führer los, dann werdet ihr euere Seelen und Gewissen in Ruhe besitzen, in Frieden und Unangefochtenheit des Leibes und der Seele die Güter, welche Gott euch beschieden hat, genießen, ohne je mehr wieder in die Ungelegenheit zu kommen, nach jeglicher Laune einer blinden Schwärmerei zu den Waffen zu greifen als etwa im Nothfall für euern Landesherrn und angestammten Fürsten, der wie ihr ihm treu und ergeben seyd, euch gut, wohlwollend und gnädig seyn wird. Alsdann werden Gerechtigkeit und Friede in euern Thälern sich küssen. Der Gott der Liebe und des Friedens wolle mit euch seyn und eure Herzen rühren, wie er das Meinige gerührt, und euch zu dem wahren Glauben bekehren, wie er mich bekehrt hat, damit wir durch die wahre Einheit in Christus Jesus verbunden, alle zusammen mit demselben Herzen und in demselben Liebesbunde des Herrn Lob singen und ewig danksagen für eine so unermeßliche Wohlthat! Amen.

Nach dieser geschichtlichen Darlegung geht Dr. **Videl** zu den Glaubenspunkten über, die hauptsächlich seine Rückkehr zur Kirche seiner Voreltern beeinflußt haben. Dieß geschieht durch eine eben so lichtvolle als gediegene Beweisführung in sieben Hauptstücken: I. Von dem freien Willen. II Von den Bildern und der Anrufung der Heiligen. III. Von dem Reinigungsorte. IV. Von der wesentlichen Gegenwart Jesu Christi im Sacramente der Eucharistie. V Von der Kirche. VI. Vom Papste. VII. Vom Verdienste der guten Werke.

Als kleines Specimen seiner philosophisch-theologischen Anschauung der christlichen Wahrheiten, besonders der Mysterien, übersetzen wir ein Bruchstück aus dem Kap. VI. über die Transsubstantiation, S. 98 bis 103, das von jedem richtigen Standpunkte eine befriedigende und Jedem zugängliche Lösung einer schwierigen Frage liefert, weil sie das Uebernatürliche durch das Natürliche begreiflich macht.

Dr. Videls Erklärung der Transsubstantiation.

Da ich öfters in Predigten gehört und in mehreren Werken reformirter Schriftsteller gelesen, daß die Römischkatholischen glauben müssen und wirklich glauben, der eucharistische Leib unsers Herrn Jesu Christi sey, so groß und so dick wie am Kreuzstamme, in der consecrirten Hostie beschlossen, und man ihnen entgegnete, es sey unmöglich, daß ein Leib von fünf bis sechs Spannen und von dem Umfange eines gewöhnlichen Menschen in dem Umfange einer zwei Finger breiten und papierdünnen Hostie enthalten sey, konnten sie nichts anders antworten, als dem allmächtigen Gott sey Alles möglich. Da kam mir plötzlich in den Sinn, daß Solche, die dieß glauben, entweder aller Urtheilskraft beraubt, oder schlecht berichtet seyen. Dann, sagte ich bei mir selbst, das Wort Transsubstantiation oder Wesensumwandlung zeigt deutlich das Gegentheil, und beweiset, daß nach dem Glauben der Katholiken nur die Substanz, das Wesen der Hostie oder des Brodes in die Substanz des Leibes Christi übergeht, ohne daß die Gestalten der Hostie oder des Brodes eine Aenderung leiden, im Augenblicke, wo die Hostie oder das Brod von dem Priester consecrirt wird; sonst würde man sich ohne Grund des Wortes Transsubstantiation bedienen, welcher Ausdruck nur darum eingeführt wurde, um die Art und Weise anzuzeigen, wie der Leib Christi sich wirklich im h. Sacrament der Eucharistie befindet, befreit von den Gestalten, mit denen er am Kreuze angethan, oder bei der Einsetzung des h. Sacramentes mit der Hostie oder mit dem Brode bekleidet war. Da ich fest an diesem Gedanken haftete, so blieb mir noch zu erforschen, auf welche Weise diese Transsubstantiation oder Wesensverwandlung geschehen könne. Denn geht die Substanz, das Wesen des Leibes

Christi ganz in das Brod über, nachdem der Priester die sacramentalen Worte: „Dieses ist mein Leib,“ gesprochen, und verwandelt er die Substanz des Brodes in seinen eigenen Leib, so würde daraus folgen, daß, als Christus bei der Einsetzung des Sacramentes auch gesagt: „Dieses ist mein Leib,“ sein Leib seiner ganzen Substanz beraubt gewesen, und darin nur die Gestalten, nämlich die Höhe, Breite, Tiefe und Farbe zurückgeblieben wären, welche Gestalten, da sie nicht durch sich selbst bestehen können, in Nichts hätten verfallen müssen. Mithin wäre der Leib Jesu Christi plötzlich verschwunden und hätte aufgehört zu seyn, welches, weil unmöglich, zur Folge hätte, daß entweder durch den Übergang der Substanz des Leibes Christi in das Brod gar keine Wesensverwandlung geschehen wäre, oder, wenn sie stattgefunden, wie die Römischkatholischen glauben, durch die Dazwischenkunft der Allmacht Gottes die Substanz des Leibes Christi in das Brod übergegangen seyn müßte, und zwar durchaus ohne Minderung oder Abnahme derselben leiblichen Substanz, welche aus dieser Ursache ganz unversehrt geblieben, und seither am Kreuze leiden und sterben, und nach der Auferstehung in den Himmel steigen mußte, um sitzen zu bleiben an der Rechte Gottes des Vaters bis zum Ende der Zeiten.

Allein, dachte ich weiter, da Gott der Vater seinen Sohn der Welt gegeben, auf daß, wer an ihn glaube, nicht verloren gehe, sondern selig werde, und ihm nur einen menschlichen Leib zueignen wollte (wozu er sich der leiblichen Substanz der allerseligsten Jungfrau Maria bediente), so würde daraus folgen, daß, wenn die ganze Substanz dieses Leibes sich dem Brode wirklich mittheilt, in demselben Augenblicke eine neue Substanz an deren Stelle trete, um die Existenz der leiblichen Gestalten Christi zu sichern; oder daß, wenn die Substanz des Leibes Christi nicht in das Brod übergegangen, jene des Brodes ihre Natur nicht verändert habe und allzeit Substanz des Brodes geblieben sey.

Diese Schwierigkeit, welche keine geringe ist, hätte meiner Bekehrung ein bedeutendes Hinderniß in den Weg gelegt, wenn ich mich damals durch eine besondere Gnade Gottes nicht erinnert hätte, daß unser Herr Jesus Christus die Sonne der Gerechtigkeit ist, Leben und Gesundheit mit sich führt; ich erforschte daher, bei welcher Gelegenheit er Sonne genannt wird und fand, daß er unter Anderm mit dieser unerschöpflichen Quelle des Lichtes verglichen wird, weil die Sonne nicht nur ihr Licht und ihre Wärme dem ganzen Weltall mittheilt, sondern auch ihre eigene Substanz, die nicht blos Quelle des Lichtes und der Wärme, sondern auch des Lebens ist, indem sie in der Welt Allem, was Seyn hat, Bewegung und Leben gibt; weil sie, sage ich, ihre Substanz unaufhörlich, unablässig mittheilt, ohne daß ihr Sonnenkörper im Geringsten vermindert werde, — weßhalb der Philosoph ganz richtig sagt, daß die Sonne und der Mensch den Menschen erzeugen. Wäre die Welt der Sonne beraubt, so würde Alles, war Seyn, Bewegung und Leben hat, aufs Neue in die schwarzen Finsternisse,

welche den Abgrund bedeckten, zurückfallen und in das Nichts, aus dem es sein erstes Seyn erhalten, zurückkehren.

Ich denke nicht, man werde mir einwenden, daß das Licht und die Wärme der Sonne Gestalten ohne Substanz seyen, weil keine Gestalt durch sich selbst und ohne Substanz bestehen kann, und alle Kraft, wie sie immerhin beschaffen seyn mag, aus der Substanz oder dem Wesen der Sache hervorgeht, und nicht aus den Gestalten derselben Substanz, mithin durch diese getragen werden. Ich ziehe also die Schlußfolge: Gleichwie die Sonne das Vermögen hat, auf diese Weise unaufhörlich ihre Substanz mitzutheilen, ohne daß ihr Körper dadurch erschöpft oder irgendwie gemindert werde; eben so steht der Glaube fest, daß derjenige, welcher die Sonne erschaffen, und ihr dieses Vermögen zugetheilt, — gleichfalls selbst die Macht habe, zur Wohlfahrt Jener, die an Ihn glauben, die ganze Substanz seines Leibes mitzutheilen, ohne daß dieser Leib dadurch eine Minderung erleide, und daß er vielmehr in demselben Zustand bleibe, wie er war, als er das h. Sacrament der Eucharistie einsetzte und nachher an's Kreuz geschlagen wurde. Ich sehe nicht ein, was man einer so natürlichen und bündigen Beweisführung entgegen stellen könnte ....

Graf de Lorges Mongommery.

1665.

Vorwort.

Der Graf de Lorges Mongommery, dessen Bekehrungsgeschichte wir hier mittheilen, von dem wir aber keine andere biographische Notizen, als die er in dieser merkwürdigen Schrift selbst mittheilt, ausfindig machen konnten, stammte von dem berühmten Gabriel von Montgommery, der in der Anfangsgeschichte des Calvinismus in Frankreich eine so bedeutende und unglückliche Rolle gespielt und in die Verschwörung Coligni's verwickelt worden, mit wahrem Heldenmuth La Rochelle vertheidigt und auf dem Greveplatze zu Paris am 27. Mai 1574 enthauptet wurde. Adolph Düplessis sagt indeß von diesem Vorfechter des Calvinismus: Ses exploits furent souillés par des cruautés que l'histoire nous montre inséparables des guerres de Religion.

Gabriel von Montgommery erzeugte mit Elisabeth de la Touche, die er 1549 geheirathet, mehrere Kinder. Sein ältester Sohn, der ebenfalls Gabriel hieß, hatte eine einzige Tochter, welche Jakob de Dürfort de Düras ehelichte, und die Herrschaft Lorges in diese Familie brachte. Unser Convertit dürfte also durch diese Linie von Gabriel Montgommery herstammen.

Beweggründe der Bekehrung des Grafen von Lorges Mongommery.

(Aus dem Französischen.)

1. Da Gott in seiner unermeßlichen Barmherzigkeit mir die Gnade erwiesen, sein Licht über meine Seele auszugießen und mein Herz zu rühren

um mich aus dem Irrthum zu ziehen, in dem meine Geburt mich verwickelt, in dem ich aus Gewohnheit und durch das mir obliegende öffentliche Bekenntniß bestärkt und aus dem ich, wegen meines Versäumnisses mich darüber aufklären zu lassen und wegen der Nachlässigkeit, womit Leute meines Standes gewöhnlich die Angelegenheiten ihres Seelenheils behandeln, mich zu retten nicht die geringste Hoffnung hatte, zumal die eitle Sicherheit, in welche die falschen Grundsätze der sogenannten reformirten Religion, als wäre der Glaube unverlierbar, die Vorbestimmung unläugbar, und die Zueignung der ganzen Gerechtigkeit Jesu Christi unzweifelhaft, mich eingewiegt hatte: so würde ich mich vor Gott und den Menschen eines unerhörten Undankes schuldig machen, wenn ich nicht Allen, die mir Gehör geben wollen, besonders meinen Verwandten, die annoch in denselben Fesseln des Irrthums gefangen sind, die Mittel bekannt machte, derer sich Gott bedient hat, um diese Umwandlung in mir hervorzubringen. Vielleicht werden diese Mittel bei ihnen Anklang finden, und da Viele von ihnen, durch die nämlichen Bande in dieser Religion zurückgehalten sind, so werden sie die nämliche Anstrengung, wie ich, sich gefallen lassen, dieselben zu zerbrechen. Hoffentlich werden sie nicht bezweifeln, daß Gott die nämliche Barmherzigkeit, die er mir erwiesen, auch ihnen werde zu Theil werden lassen, wofern sie nicht der Verhärtung ihres Herzens sich hingeben.

II. Ich sage also von vornherein, daß die nämlichen Ursachen, welche mich in der sogenannten reformirten Religion zurückgehalten, ebenfalls dazu gedient haben, mich aus derselben herauszuführen, sobald es Gott gefallen hat, meine ganze Aufmerksamkeit und meine ernste Prüfung darauf hinzulenken.

Betrachtungen, die mich in der reformirten Religion zurückgehalten.

III. Die Geburt war die erste Betrachtung, die mich in dieser Religion festhielt. Ich dachte, es sey einem Sohne nicht erlaubt, eine andere Religion als die seines Vaters zu suchen, zumal wenn dieser Vater vermöge seiner Abkunft so viel Unabhängigkeit, Einsicht und religiöses Gefühl besitze, daß ich bei ihm keine irdischen Absichten, keine Beschränktheit, keine moralische oder geistige Verkehrtheit voraussetzen konnte, weßhalb ich mich hinsichtlich der Religion auf ihn verließ, und sofort nicht glaubte, mehr wissen zu sollen.

IV. Die zweite war eine Folge dieser Ersten, daß ich nämlich unter meinen Religionsverwandten eine ansehnliche Stelle behauptete. Und da die neuen Religionen an den Orten, wo sie nicht vorherrschend sind, die Besonderheit darbieten, daß alle Mitglieder soviel als möglich zusammenhalten, in Nothfällen sich gegenseitig unterstützen, den Parteiinteressen eifrigst abwarten, denjenigen, von welchen sie sich Gunst und Schutz ver-

sprechen können, große Willfährigkeit beweisen; so war es mir äußerst angenehm, mich geachtet zu sehen, und Männer von höherer Stellung lassen sich in der Regel gar leicht zu diesen Gefühlen verleiten.

V. Die dritte und stärkste war die Unwissenheit, in der man mich in Bezug auf die katholische Religion unterhielt, da die Prediger dieselbe mir ganz anders vorstellten, als sie wirklich ist, nämlich voller Mißbräuche und abergläubischer Dinge, schimpflich gegen die Gnade Christi und die Verdienste seines Leidens, der Abgötterei schuldig in mehreren Punkten, hinsichtlich des Abendmahls, der Anrufung der Heiligen, der Reliquien- und Bilderverehrung. Da ich keines ihrer Bücher las, so machte man mir sogar weiß, daß sie zur Vertheidigung ihrer Religion auch nicht dergleichen veröffentlichen, weil sie selbst überzeugt seyen, daß es sich mit ihr gerade so verhalte, wie man sie mir darstellte, und daß außer den Pfründen, Ehrenstellen, Würden und Gunsterweisen ihrer Kirche und ihres Hofes die Katholiken nichts verhindere, ihre Religion ganz und gar zu verlassen.

VI. Die vierte Betrachtung war, wie ich bereits gesagt habe, die Ueberzeugung von einer bestimmten, unfehlbaren Vorauserwählung, die Unterdrückung und Vernichtung aller Furcht vor Gottes Gericht in Folge der Gleichheit aller Sünden, wegen welcher die Auserwählten keine Strafe zu fürchten haben; die Leichtigkeit zur Seligkeit zu gelangen ohne andere Mühe und Arbeit als die Zueignung der Gerechtigkeit Christi, um die tausend andern Folgen dieser Lehre mit Stillschweigen zu übergehen.

VI. Die fünfte Betrachtung, welche aus dieser hervorgeht, war die Gleichgültigkeit für die Frömmigkeit und alle guten Werke, die uns doch in den Schriften so dringend anempfohlen werden, und nach welchen allein, wie uns Christus der Herr versichert, wir werden gerichtet werden; die Ungebundenheit, in der wir leben, ohne jene gräuliche Gewissensfolter, wie sie die Beichtanstalt nennen, bestehen zu müssen; keine Fastenzeit, keine geregelten Fasttage, keine Enthaltung von Fleischspeisen, nichts was der Sinnlichkeit widerstrebt, kein anderes Bekenntniß des Evangeliums Jesu Christi, als das prahlerische Lesen desselben, ohne den darin gepredigten schmalen Weg betreten zu müssen.

VII. Die sechste war das Beispiel so vieler andern Nationen, die gleich der französischen sich von der Römischen Kirche im verflossenen Jahrhunderte abgesondert haben, und welche zur Schlußfolge berechtigten, diese Trennung sey Gottes Werk gewesen, weil sie sich so weit ausreichend bewiesen und so rasch erfolgt sey.

IX. Endlich ward ich in der reformirten Lehre zurückgehalten durch die geringe Mühe und Muße, die ich mir gab, über den Zustand meiner Religion eben so wenig nachzudenken, als über die Gewissensscrupel, die sich mir unwillkürlich aufdrangen und mich in der Ruhe störten, welche die sogenannten Reformirten sich gönnen möchten, um die Zweifel niederzuschlagen, welche die Katholiken beständig in ihnen hervorrufen, indem sie

ihnen den Namen Ketzer beilegen, weil sie, nach eigenem Geständnisse sich von der wahren Kirche getrennt haben, in welcher die Urheber ihrer Secten getauft worden, von welcher sie das Evangelium und Alles, was sie zu Christen gemacht, empfangen hatten. Und da diese Trennung nicht anders beschaffen war als die aller Ketzer der Vorzeit, welche sich von der nämlichen Kirche losgesagt haben, mußte ich um so mehr befürchten, daß diese Vorwürfe gegründet seyen, und dennoch habe ich Alles gethan, um dieselben unbeachtet zu lassen. Ich entzog mich sogar den Augenblicken, die mir geeignet schienen, meinem Gewissen, das mir zusetzte, Gehör zu geben. Ich habe mich daher in meinem Entschlusse so sehr verschanzt, daß ich nichts mehr vernehmen wollte, was mich hätte erleuchten können, daß ich meinen Freunden und mir selbst entgegnete, es sey eine ausgemachte Sache, und ich hätte mich nun zur Genüge besonnen, über die Wahl meiner Religion, wie wohl ich in der That ihre Gründe weder gehörig geprüft, noch irgend wann etwas gehört hatte, das die von dem katholischen Glauben mir beigebrachten Begriffe hätte berichtigen können.

X. Ich gehörte demnach zu jenen verzweifelten Kranken, denen die Arzneimittel unnöthig geworden. Geschah es nun, daß ich, um der mich plagenden Gewissensbisse los zu werden, alle Gründe, die mich in der angeborenen Religion festhielten, zusammenraffte, so ergriffen mich jene Krankheiten, welche die Aerzte complizirt oder verwickelt nennen, die man eben nicht heilen kann, als wenn man zur Quelle des Uebels, das eine jede insbesondere verursacht, hinaufsteigt.

Dazu fehlte mir nur Anstrengung und Wille, wie nicht minder die Zeit, um mit Muße darüber nachzudenken.

Gott, der allein das Gute aus dem Bösen ziehen kann, und der uns nur um deßwillen verwundet, um uns zu heilen, erweckte mir Feinde, denen ich die Wohlthat meiner Bekehrung verdanke. Während sie über alle Handlungen meines Lebens genaue Nachforschungen anstellten, in der Absicht mir dadurch meinen Untergang zu bereiten, versetzten sie mich in eine Lage, die mir, was sonst nie der Fall gewesen, Zeit vergönnte, über meine Vergangenheit ernste Betrachtungen vorzunehmen. Ich hatte nun Muße über meine Religion in tieferes Nachdenken einzugehen, und solcher Weise ohne Beirrung und Beschwerde die Kraft oder die Schwäche der mich in ihr zurückhaltenden Gründe zu erwägen. Gott bediente sich hiernächst andrer menschlicher Mittel, die noch unschuldiger als die ersten waren, um mir den nöthigen Unterricht zu verschaffen; und dafür bin ich ihm zu ewigem Dank verpflichtet, den ich aber in meinem Herzen verwahren muß, weil man mir untersagt, den Namen und das Verdienst derselben öffentlich bekannt zu machen.

Ursachen und Beweggründe meiner Bekehrung.

XI. Die Geburt, welche die Grundquelle und Mutter aller Andern waren, bot sich zuerst meinem Geiste dar. Sie erinnerte mich, daß meine

Ahnen seit mehr als achthundert Jahren Katholiken gewesen; daß sie die beßten Abteien der Normandie im Besitze gehabt; daß sie Kirchen und Kapellen gestiftet, um darin auf ewige Zeiten das Opfer des Leibes Christi darbringen zu lassen; daß der Erste meiner Familie, der sich von der katholischen Religion losgesagt, es in Folge einer nur allzu bekannten Ungnade gethan, und vielleicht durch das Beispiel der Fürsten, die sich zu derselben Partei geschlagen, und deren Kinder seither zur Religion ihrer Voreltern zurückgekehrt sind, sich hinreißen lassen. Mein gesunder Menschenverstand ließ mich in der Verheißung Christi nichts anders sehen, als daß er seiner Kirche eine ewige und sichtbare Dauer versprochen, weil er sie sein Reich nannte, in welches alle Nationen der Erde herbeiströmen sollten, und es demnach unmöglich sey, daß er nach fünfzehn Jahrhunderten seinem Versprechen untreu geworden, oder daß, wofern sie lang vorher wäre in Verfall gerathen, keine Kirche wäre vorhanden gewesen, bis zur Ankunft der neuen Reformatoren, oder daß alle auf dem ganzen Erdboden verbreiteten Christen keine wahre Religion gehabt hätten, wenn der von ihnen bekannte katholische Glaube nicht für den wahren könnte gehalten werden. Ich wußte, daß meine Vorahnen bis zu dem letzten Jahrhundert sich zu keiner andern als zur Religion ihrer Könige bekannt hatten, und daß unsere Könige nur in der katholischen Kirche den Namen aller christlich erworben und bewahrt haben.

Es gibt in diesem ganzen Königreiche keinen Adelsstamm, wofern sein Entstehen etwas weiter hinaufreicht, der nicht dieselben Betrachtungen anstellen und in den katholischen Kirchen Zeugnisse der Frömmigkeit und des Glaubens seiner Stammväter aufweisen kann. Und nicht Einer von denen, welche der neuen Religion huldigen, wird mehr als hundert Jahre aufzuzählen im Stande seyn, um das Alterthum seines Glaubens zu erhärten!

Wann ich dann noch gar auf die Erwägung stieß, durch welche Art Leute diese angebliche Reformation zuweg gekommen, nämlich durch abgestandene Mönche, durch liederliche Geistliche, durch Handwerker aus der Hefe des Volkes, welche die Verwaltung der Sacramente sich anmaßten, und zur Auslegung der h. Schrift mehr Authorität, als sie der allgemeinen Kirche gestatteten, in Anspruch nahmen; wann ich ferner sah, daß sie nichts als Krieg, Aufstände und Umwälzungen erzeugte; so war es mir unmöglich, die Wahrzeichen der Kirche Jesu Christi darin zu erkennen. Denn diese ist gegründet worden durch die Geduld und die Sanftmuth, ohne Aufruhr gegen die höheren Mächte, sogar ohne Widerstand im Angesichte der grausamsten Qualen, ohne Kriegsheere, ohne Wühlerei und Unordnung. Auch konnte ich nicht gewahren, was im vorigen Jahrhundert die Leute zur Annahme dieser neuen Religion verleiten konnte, wenn nicht die große Unwissenheit, welche die verwirrten Zeitumstände mit sich führten, oder die zerrütteten Privatverhältnisse, die man mittelst der

Niederlage der Kirche und die Eroberung ihrer Güter zu verbessern hoffte.

Es verblieb mir also kein Zweifel, daß wenn unsere Ahnen, welche die katholische Kirche verlassen haben, die Dinge so gesehen hätten, wie sie uns heute vor Augen liegen, so würden sie sich nicht durch den Schein einer leeren und angemaßten Reformation haben täuschen lassen. Sie würden jetzt erkennen, daß jene ersten Ausbrüche, die nichts anders bezweckten, als ihnen Abscheu gegen die Römische Kirche einzuflößen, sich etwas gemäßigt haben; daß die Prediger allmählich zu besserer Einsicht kommen; daß der Papst nicht mehr als Antichrist gilt; daß der Glaube an die Wirklichkeit nicht mehr mit Gift vermischt und nicht mehr der Frömmigkeit zuwider ist; daß die hh. Väter nicht mehr Lehrer des Irrthums und der Lüge sind; daß man sich nach und nach daran gewöhnt, wie sie, zu sprechen, wenn man es noch nicht wagt, zu glauben, wie sie geglaubt haben. Sie würden sehen, daß die aufrichtigsten ihrer Prediger zur katholischen Kirche zurückkehren; daß diejenigen, die es weniger sind, wenigstens Stillschweigen sich auferlegen, und daß nur mehr etwas Geschämigkeit oder Interesse die Andern zurückhält. Würden sie all diese Erscheinungen mit eigenen Augen sehen, wer dürfte da noch zweifeln, daß sie in die Kirche, die sie zu Christen gemacht und aus welcher sie nur durch Ueberraschung verlockt worden, schnell zurückkommen müßten? Weil also Gott uns die Gnade erwiesen, den Fehltritt, der sie in den Irrthum gestürzt hat, zu erkennen, was bleibt uns wohl anders übrig, als daß wir Alles in den Zustand, worin er vor ihrem Falle sich befunden hat, wieder zurückführen, und aufs Neue Besitz nehmen von dem Erbe, das unsere Voreltern uns hinterlassen haben, wozu unsere Geburt uns berechtigt und dessen Besitzstand wir mehr aus Unwissenheit als durch freie Wahl verloren oder unterbrochen haben?

Da ich also die Berücksichtigung meiner Geburt in die Wagschale gelegt, so fühlte ich mich dadurch unwiderstehlich in die katholische Kirche gezogen, und dieselbe muß wohl bei jedem besonnenen Menschen dieselbe Wirkung hervorbringen.

XII. Das zweite Hinderniß leistete keinen bedeutenden Widerstand, und ich fand mich bald beschämt, daß meine Religion im Dienste meiner Interessen oder meinem Ehrgeitze zu Gebot stehen sollte. Ich sah deutlich ein, daß dieser Geist der Verbrüderung und Verbindung kein Geist der Nächstenliebe war; und daß es mehr Ehre und Heil gewährte, der Letzte im Hause Gottes zu seyn, als einen hohen Rang zu behaupten bei Jenen, welche dasselbe verlassen haben.

XIII. Die dritte Betrachtung, welche mir als die Vorwiegendste geschienen, als ich noch in der Unkenntniß des katholischen Glaubens lebte, verlor sogleich ihr Gewicht, als ich von demselben einige Einsicht genommen. Nachdem man meine Augen von den Schuppen, die sie bedeckten, und mich an der Erkenntniß der Wahrheit verhinderten, befreit hatte; als man mich

von jener Selbsucht geheilt, welche die Galle der Prediger in mein ganzes Blutsystem ausgegossen und mich an der katholischen Kirche Unschönheiten und Mißgestalten sehen ließ, die nur in meiner Einbildungskraft bestanden; da fing ich erst an, die Braut Christi, wie sie wahrhaft leibt und lebt, zu erkennen. Ich sah sie so, wie der Apostel sie beschrieben hat, ganz rein, ganz heilig, ohne Runzel; und ich mußte eingestehen, daß nur ein Treuloser ihr den Vorwurf machen, ihrem Bräutigam untreu geworden zu seyn, oder behaupten könne, daß ihr Bräutigam sie verlassen habe.

Man zeigte mir dieselbe von ihrer Wiege an bis auf den heutigen Tag, siegend über alle Ketzereien, ohne Wandel in ihrer Lehre, ohne Theilnehmung oder Beimischung irgend eines Irrthums, und ohne die geringste Minderung jener Schönheit und Reitze, wodurch sie die Liebe ihres Bräutigams gewonnen und bewahrt hatte.

Man zeigte mir in ihrem Schoose alles Heilige und Gottgefällige seit den Aposteltagen bis auf die Jetzzeit, daß man nämlich keinen einzigen Heiligen nennen könne, der nicht im Glauben an die Römische Kirche gelebt hätte und gestorben wäre. Man enttäuschte mich endlich so vollkommen von den mir beigebrachten falschen Begriffen, daß ich, nachdem ich meine frühere Blindheit beweint hatte, unendlich erstaunt war über die Unredlichkeit d. s. reformirten Prediger, die wohl wissen, daß all diese angeblichen Mißbräuche, Aberglauben und Abgöttereien, deren man die Römische Kirche beschuldigt, lauter Betrügereien und Verleumdungen sind, die man absichtlich erfunden hat, um sie verhaßt zu machen und zur Unterhaltung der Trennung immerwährenden Brennstoff zu liefern.

XI. Sie wissen, z. B., daß nur die Verleumdung behaupten kann, die Katholiken beten in der Eucharistie Brod an, weil ihnen nicht unbekannt ist, daß die Katholiken sich dagegen verwahren, und versichern, daß sie nichts anbeten als Jesus Christus, der überall, wo er ist, angebetet werden soll, wie Calvin selbst wider die Lutheraner behauptet, indem er sie höchlich tadelt, daß sie ihn nicht anbeten im Abendmahl, wo sie ihn doch gegenwärtig glauben. Die Katholiken können also keine Abgötterer seyn, wenn sie den Leib Christi in der Eucharistie anbeten oder ihn da zugegen glauben, weil Jesus Christus gesagt hat: Dieses ist mein Leib.

Sie wissen, daß es eine ungerechte Beschuldigung gegen die Katholiken ist, wenn man sagt, sie haben treulos an dem Testamente Christi gehandelt, weil sie den Laien den Kelch entzogen, da doch selbst die Kranken, die Kinder oder die, welche der Wein ekelt, davon frei sprechen. Wir werden weiter unten sehen, wie die ersten Reformirten in diesem Punkte sich benommen haben.

Sie wissen, daß es von Seiten Calvin's eine stirnlose Verleumdung ist, wenn er im 3. Buch Kap. 20 seiner Institution die Anrufung der Heiligen bekämpft und sagt, „die Katholiken verschmähen das Mittleramt

„Christi, richten nie Gebete an Ihn, und gedenken seiner nicht in ihren „Litaneien, Hymnen und Prosen;“ da sie im Gegentheil wissen, daß die Katholiken ihre Anrufungen, und die Fürbitten und die Herrlichkeit der Heiligen auf nichts anders gründen als auf die Verdienste Jesu Christi, und daß der Heiland sie als nichts anders erkennt, denn als Siegeszeichen, die er sich durch sein Blut erworben, oder als Mitglieder, die mit seinem verklärten Leibe verbunden sind, und kein anderes Leben haben, als das, so er ihnen mittheilt; und daß endlich alle ihre Gebete, Lobgesänge, und Litaneien nur mit Christus anfangen und endigen, auf dessen Namen allein sie ihr Vertrauen setzen und ihre Hoffnung der ewigen Seligkeit bauen.

Sie wissen, daß es eine Verleumdung ist zu sagen, die Katholiken berühmen sich des Verdienstes ihrer guten Werke, und eignen sich dieselben als durch ihre selbstige Kraft und Tugend verrichtet zu; da sie im Gegentheil wissen, daß die Katholiken glauben, sie können nicht das geringste gute Werk üben, wenn nicht die Gnade, die Christus allein uns verdient hat, und der durch die Belohnung unsrer Werke seine eigenen Gaben krönt, uns zuvorgekommen, unser Werk begleitet, bekräftigt und erzeugt hat.

Sie wissen, daß es eine alberne Beschuldigung ist, wenn man sagt, die Katholiken glauben nicht, das Blut Christi sey zur Vergebung der Sünden der Todten oder Lebendigen hinreichend, weil sie ihre Zuflucht nehmen zur Buße, zum Fasten, zu den Genugthuungen und Ablässen, da sie diese Werke doch nur als Zueignungen des Todes und der Verdienste Jesu Christi betrachten, und zwar im Sinne des Apostels, der Koloss. I. sagt: „Ich „vollbringe durch meine Leiden, was dem Leiden Jesu Christi abgeht.“

Sie wissen, daß es eine Verleumdung ist zu sagen, die Katholiken verlassen den Hauptgottesdienst, um ihre ganze Gottesverehrung auf die Rosenkränze, Scapuliere, Kreuze, Medaillen, zu beschränken, da ihnen doch wohlbekannt, daß diese kleinen Andachten zu keinem andern Ziel und Ende eingesetzt sind, als um die Frömmigkeit der Gläubigen zu unterhalten, und sie beständig an die Gegenwart Gottes zu fesseln, an dessen Gedächtniß und Gnaden diese Dinge erinnern; daß die Kirche von vornherein und zuerst denselben Mißbrauch verabscheut und verdammt, und daß die Prädicanten, welche sie zum Gegenstande ihrer Scherze und Spöttereien setzen, um ihr kleines Häuflein zu erheitern, trotz der ganzen Fülle ihrer Galle nicht mit größerer Bitterkeit und Verwerfung davon sprechen können, als die katholischen Hirten und Kanzelredner sich darüber ausdrücken.

Ohne Zweifel werden sie die gräßliche Verleumdung, womit ihre ersten Reformatoren die Heiligkeit des Cölibates und des Gelübdes der Keuschheit verunglimpft haben, wenigstens dahin gestellt seyn lassen. Calvin, der das unnennbare Verbrechen nicht mit Namen ausspricht, aus Furcht, seinen Schmerz zu erneuern, deutet mit dem Finger darauf in dem saubern Kapitel, das er wider den Cölibat geschrieben, und woraus der Artikel

ihres Glaubensbekenntnisses, welches die Gelübde der Keuschheit dem Satan zuschreibt, entnommen worden. Es versteht sich von selbst, was die Katholiken auf diese Art Anklage erwiedern könnten.

Allein man glaubt nicht, daß sie fortwährend die katholische Kirche für das ärgerliche Leben einiger Geistlichen werden verantwortlich machen wollen, da alle ihre Gesetze heilig sind, und weit entfernt, diese Unordnungen zu dulden, sie dieselben ausnahmsweise nur deßhalb nicht auffallend bestraft, um das Aergerniß, anstatt zu heben, nicht noch zu vergrößern.

Sie wissen endlich, daß das Gespenst des Antichristes, das sie in ihren Büchern mit so großer Sorgfalt und solchem Aufwand zur Schau gestellt haben, und mit dem sie an den hohen Festtagen in ihren Predigten so viel Wesens machen, um den Weibern und kleinen Kindern Angst und Schrecken in den Leib zu jagen, nichts anders als das Machwerk einer so rohen und gimpelhaften Betrügerei ist, daß nur mehr Jene, die kein anderes Mittel auftreiben können, um sich Ansehen zu verschaffen, damit ihre Hände besudeln; es müßte denn etwa der Holzmann seyn, dessen man sich in Fechtsälen bedient, um ihre angehenden Prediger zu üben und sie zum Predigtamt zu dressiren.

Fragt man sie, worauf sie ihre Behauptung gründen, daß der Papst der Antichrist sey; so wird Calvin ... im Buch 4, Kap. 7 seiner Institution antworten: ..... „Wozu die Namen von drei oder vier Päpsten „anführen? wer wird in Zweifel ziehen, worin die Religion, welche sie „mit dem ganzen Collegium der Cardinäle einige Zeit gelehrt haben, und „noch heute lehren, besteht. Der erste Punkt der geheimen Theologie, die „bei ihnen im Schwung geht, heißt, daß es keinen Gott gibt. Der „zweite, daß Alles, was man von Christus schreibt und „lehrt, baare Lüge und Betrug sey. Drittens, daß die Lehre „vom ewigen Leben und von der letzten Auferstehung, als „bloße Fabel gelte.“ Ich gestehe, daß nicht alle so denken, und we„nige so reden; nichts desto weniger weiß man, daß dieß seit einiger Zeit „die gemeinsame Religion der Päpste ist, was allen Jenen, die Rom „kennen, nicht verborgen seyn kann.“ Das ist wahrlich ein vollendetes Gemälde und eine treue Zeichnung des Antichristes! Wenn ihr Herren Reformirten nach dem glaubet, daß euer Calvin ein von Gott gesandter Prophet ist und bei dieser Gelegenheit nicht aus sich selbst geweissagt, und keine Lüge gesagt: so nehmet dieses apokalyptische Kind von der Hand seines Vaters, schließet es in eure Arme, und gebet ihm keine andere Milch als die eurer Lehre: es ist euer und eurer Religion ganz würdig .....

Fragt man die h. Schrift, wer der Antichrist sey und an welchen Merkmalen man ihn erkenne, so antwortet uns der h. Johannes in der geheimen Offenbarung. XIII. 6: „Und es that seinen Mund auf zur Lästerung gegen Gott, zu lästern seinen Namen und seine Hütte und die Bewohner des Himmels.“

Wenn es uns erlaubt ist, diese an sich deutlichen Worte auszulegen, so begreifen wir sehr leicht, daß die dem Antichrist angehören, welche gegen Gott lästern, indem sie sagen, er sey der Urheber der Sünde; welche gegen seinen Namen, das heißt, gegen seine Gewalt lästern, indem sie behaupten, er könne nichts wider oder über die von ihm selbst eingeführte Ordnung hinaus vornehmen; welche gegen seinen Sohn lästern, indem sie sagen, er sey in der Verzweiflung gewesen, und habe eine Zeit lang die Qualen der Verdammten ausgestanden; welche lästern wider seine Kirche, die da ist die Stiftshütte, die er sich gewählt hat, um mit den Menschen zu wohnen, indem sie vorgeben, sie sey nur auf Sand gebaut, und in Trümmer und Verwüstung zerfallen; welche gegen die Heiligen lästern, indem sie dieselben Götzenbilder und Larven nennen, und als Täuschungen die Wunder erklären, die auf deren Fürbitten an ihren Grabstätten geschehen, wiewohl dieselben von großen und heiligen Männern bezeugt werden. Man hat nur nachzusehen, auf welcher, ob auf der katholischen oder calvinischen, Seite diese Sprache geführt und diese Lehre vorgetragen wird, dann dürfte man nicht mehr in der Unwissenheit seyn, bei welcher Partei der Antichrist zu suchen und zu finden sey.

XV. Es ist zwar nicht die Sache eines Ritters und Edelmannes, sich in religiöse Controversen einzulassen. Da aber mein hartnäckiger Eigensinn, nichts hören zu wollen, was mich hätte erleuchten können, durch die Möglichkeit ersetzt worden, von meinem Glauben Rechenschaft zu geben: so erachte ich es nicht für nothwendig, hier zu wiederholen, was so oft geschieht und was jeden Tag in den Schriften der Katholiken überschwenglich geleistet wird, ganz im Widerspruche mit dem, was man mir davon gesagt hatte. Ich habe sogar für gut gefunden, hier mit Lobsprüchen zweier kleinen Schriften zu gedenken, die viel dazu beigetragen, mich in der katholischen Religion zu unterweisen und zu bestärken, damit alle, die in dem nämlichen Irrthum befangen sind, zum Lesen derselben sich möchten angezogen fühlen. Ich würde aus Dankbarkeit ihre Namen nennen, wenn ihre Verfasser sich diesem Vorhaben nicht widersetzt hätten. Die Eine führt den Titel: *L'hérésie convaincue etc.*[1] (die überwiesene Ketzerei); die andere heißt: *Motifs de réunion etc.*[2] (Beweggründe der Wiedervereinigung.) In dem einen Büchlein sah ich die Irrthümer der zwei angeblichen Reformatoren Luther und Calvin, in ihrem Ursprung betrachtet mit ihren Uebereinstimmungen und Gegensätzen, der Dunkelheiten, in die man sie zu verwickeln getrachtet, so vollkommen entkleidet und so gründlich überführt, daß sie Jedem, der noch irgend ein frommes Gefühl bewahrt

1. *Paris, chez la veuve Thiboust.*
2. *Paris, chez Savreux.*

hat, Abscheu einflößen müssen. Das andere entwirft von der katholischen Religion ein so liebliches Bild, stellt die ununterbrochene Aufeinanderfolge der Lehre Christi, die von den Aposteln an bis auf unsere Zeit immer dieselbe geblieben, ungeachtet der zahllosen Anfälle aller Ketzereien, die es aufzählt und die bewiesener Maßen nur von dieser Kirche verdammt worden, in ein so helles Licht; begründet die Wirklichkeit und die Vortrefflichkeit der Eucharistie mit so unwidersprechlichen Belegen, daß nur ein freiwillig Verstockter einem so mächtigen Zug Widerstand zu leisten vermag. Mit diesen zwei Schriftchen verband ich die Controversen des Cardinals Richelieu, die mich durch ihre bündigen Vernunftschlüsse und durch die Widerlegung aller gegnerischen Einwürfe sofort nicht nur weiter bestärkten, sondern mich annoch in Erstaunen setzten, als ich sah, daß nach diesem es noch Prediger gebe, welche eine so mächtig niedergetretene falsche Religion zu verfechten Muth und Willen haben. Daß sie solche Bücher nicht lesen wollen, sie von ihren Glaubensgenossen verbergen oder die Lesung derselben verbieten, konnte ich mir nicht anders erklären als durch die Furcht, man möchte sie verlassen, wie es auch unfehlbar geschehen würde, wenn man aus diesen Büchern den Unterricht schöpfte, den ich darin gefunden habe.

XVI. Handgreiflich aber machte man mir, und ich fühle mich gedrungen es zu sagen, daß unter allen Ketzereien, welche gegen die Kirche Christi zu Feld gezogen, mit der h. Schrift keine wie die angebliche Reformation Calvin's so frech und schamlos verfahren ist. Denn bei allen Ketzern fanden Einige, um ihren Irrthum zu begründen, in der h. Schrift, wo nicht den Sinn, doch wenigstens die Rinde des Buchstabens, die ihnen anscheinend günstig war; die Anderen verwarfen ohne Weiters die Bücher, welche Waffen gegen sie lieferten, oder erklärten wenigstens die ihnen mißliebigen Stellen als unecht. In der ersten Reihe sehen wir die Arianer, die sich berühmten, vierzig Bibelstellen für sich zu haben, um die Ungleichheit des Sohnes mit dem Vater oder die Verschiedenheit ihrer Natur nachzuweisen. Die Haupttexte dieser Art waren Joh. XIV. 28: „Der Vater ist größer als ich;“ Kap. VI.: „Der Vater hat mich gesandt, nicht daß ich meinen, sondern seinen Willen thue;“ Kap. XVII.: „Damit sie Eins seyen, wie wir Eins sind.“ Koloss. I. 15: „Welcher (Christus) ist das Ebenbild „Gottes, des Unsichtbaren, der Erstgeborene vor allen Geschöpfen.“ Werden, wie ich sagte, diese Stellen buchstäblich genommen, so scheinen sie den Arianern beinahe günstig zu seyn.

Die Eutychianer, welche vorgeben, das Mensch gewordene Wort habe die zwei Naturen, die göttliche und menschliche, in eine Einzige vereint, beriefen sich auf die Stelle: Das Wort ist Fleisch geworden. Und so andere mehr. — Und diese Ketzer der ersten Gattung behaupteten überdieß, die Tradition spreche sich in ihrem Sinne aus.

In die zweite Classe gehören die Marcioniten, Manichäer und Andere,

welche die Wirklichkeit der Menschwerdung läugneten, oder daß Jesus Christus der Sohn Gottes sey, der durch die Propheten gesprochen. Sie verwarfen das ganze alte Testament, und behielten von dem Neuen nur das Evangelium nach dem h. Lucas und die Briefe des h. Paulus, von denen sie übrigens die ihnen unlieben Stellen ausschieden. Luther war hierin aufrichtiger als unsere Reformirten Frankreichs; als er sah, daß der kanonische Brief des h. Jacobus das Verdienst der guten Werke allzu kräftig bejahete, und die Rechtfertigung durch den Glauben allein verwarf, strich er die Epistel aus der Zahl der göttlichen Bücher. Da er gleichfalls gewahrte, daß die Apocalypse des h. Johannes die guten Werke nach dem Tode bestehen läßt; daß die Jungfräulichkeit überall dem Lamme folge; daß der h. Johannes zu den Füßen des Engels, der mit ihm sprach, auf den Knieen lag, um ihn zu verehren und ihm eine seiner Würde angemessene Huldigung darzubringen; wiewohl er wußte, daß der h. Johannes in der Kenntniß des Christenthums sattsam bewandert war, um zu wissen, daß die eigentliche Anbetung nur Gott allein gebühre, und dadurch deutlich genug zu erkennen gegeben, daß die Engel und Heiligen eine untergeordnete Huldigung verdienen: so hat er dennoch aus dieser und andern Ursachen oder aus Starrsinn dieses Buch ganz und gar abgethan und nur die Ausdrücke, welche seiner antrichristischen Träumerei willkommen waren, beibehalten.

Alle übrigen Ketzer hatten für sich entweder nur die Schale des Schriftbuchstabens, oder verriethen noch gleichsam einen Schein von Ehrlichkeit, indem sie verwarfen, was sie mit ihrem Irrthum widersprechend fanden; die sogenannten Reformirten Calvin's sind so dreist und verwegen, daß sie mit der h. Schrift prahlen, ob sie gleich darin ihre Verdammung so deutlich lesen, daß wenn die Katholiken, beim Entstehen dieser religiösen Wirren, sie eigens hätten abfassen wollen, sie nicht anders ausgefallen wäre. Luther dachte von ihnen eben so in Bezug auf die Eucharistie, indem er sagt: „Ich kann nicht glauben, daß diese Ketzerei lang dauern könne; sie ist zu grob und zu unverschämt. Sie greift nicht nur zweideutige und zweifelhafte Meinungen, nicht nur dunkle Bibelstellen an, sondern die deutlichsten, die ausdrücklichsten und die bestimmtesten Aussprüche der h. Schrift.“ Was Luther über diesen Artikel gesagt, das sagen wir von Allen, die sie entweder geleugnet, oder gegen den Glauben der katholischen Kirche verfochten haben. In diesem haben die Katholiken einen überschwänglichen Vortheil, weil sie, obwohl gleich noch im Besitze andrer Grundsätze, nicht nothwendig haben, ihren Glauben wider die Ketzer aus der h. Schrift zu beweisen, da die Kirche Jesu Christi vor den Büchern, wenigstens vor Jenen des neuen Bundes, eingesetzt worden und ohne dieselben fortbestehen könnte, da ihr Lehrer und Führer der h. Geist ist, der sie alle Wahrheit lehrt und ihr Alles eingibt, was Christus gesagt hat. Nichts destoweniger werden wir zeigen, daß die

Calvinisten gerade jene Controversartikel gewählt haben, die der Bibel am Meisten widerstreiten, die darin am Deutlichsten und Unzweideutigsten ausgesprochen sind, und daß sie demzufolge sich nicht unpassender und unverschämter hätten rühmen können, daß sie die Bibel für sich haben. Hier in Kürze die Belege.

XVII. Hinsichtlich der Gewalt, der Sichtbarkeit, der ewigen Dauer und der Unfehlbarkeit der Kirche sagt Christus Matth. XVIII. 17 und 18: „Sag' es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sey er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Wahrlich sage ich euch, Alles, was ihr auf Erden binden werdet, wird auch im Himmel gebunden seyn; und Alles, was ihr auf Erden lösen werdet, wird auch im Himmel gelöset seyn." Dasselbe hatte er, vorzüglich dem h. Petrus gesagt, nachdem er ihm den Namen Petrus oder Fels beigelegt und ihn versichert hatte Matth XVI. 18, 19: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Was immer du binden wirst auf Erden, wird auch im Himmel gebunden seyn 2c." Und ebend. XXVIII. 20: „Und siehe ich bin bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt." Luc. X. 16: „Wer euch höret, der höret mich, wer euch verachtet, der verachtet mich: wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Joh. XIV. 16: „Und ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, damit er in Ewigkeit bei euch bleibe, der Geist der Wahrheit." Kap. XVI. 13: „Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommt, der wird euch alle Wahrheit lehren." Kap. XIV. 26: „Der Tröster, der h. Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, derselbe wird euch Alles lehren, und euch an Alles erinnern, was immer ich euch gesagt habe." Der h. Paulus Eph. V. 26: „Jesus Christus hat die Kirche geliebt, und sich selbst für sie hingegeben, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen, ohne Makel und Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sey." Der h. Paulus stellt die Liebe Jesu zur Kirche den Männern als Muster der Liebe zu ihren Weibern vor, und den Weibern die Treue der Kirche als Muster der Liebe zu ihren Männern. Die Religionsschwärmer, welche die Kirche beschuldigen, ihrem Herrn Jesus Christus untreu geworden zu seyn, und unserm Herrn Christus, keine Liebe zu seiner Kirche gehabt zu haben, stellen also ihren Frauen und Männern ein sehr schlechtes Beispiel vor Augen. Darum darf man sich nicht verwundern, wenn sie die christliche Ehe aller Heiligkeit entkleidet und ihr die Eigenschaft eines Sacramentes geraubt haben, im Widerspruche mit dem h. Paulus, der I. Tim. III. 15 schreibt: „Lerne, wie du wandeln sollst im Hause Gottes, welches ist die Kirche des lebendigen Gottes, eine Säule und Grundveste der Wahrheit."

In Betreff der ungeschriebenen Ueberlieferungen, worauf die ganze Au=

thorität und der wahre Sinn der Schrift beruht, spricht der h. Paulus II. Theff. II. 14, „Haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sey durch Wort, oder durch einen Brief von uns. I. Kor. II. 34: „Das Uebrige werde ich anordnen, wann ich kommen werde.“ Wo sind diese Verordnungen des Apostels zu finden, wenn man die Ueberlieferungen verwirft? Der h. Johannes II. Br. 12 sagt: „Ich hätte euch noch vieles zu schreiben, aber ich wollte es nicht durch Papier und Tinte, denn ich hoffte, zu euch zu kommen, und von Mund zu Mund zu reden.“

Für die Nothwendigkeit der Taufe, ohne welche wir weder Christen seyn, noch das ewige Leben erlangen können, sagt Christus bei Joh. III. 5: „Wahrlich, wahrlich sag' ich dir, wenn Jemand nicht neu geboren wird, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen.“ S. auch Matth. XXVIII, Marcus, und Apostelgesch. II. 38 u. s. w. und bei St. Paulus an mehreren Stellen.

Das Verdienst der guten Werke betreffend, müßte man das ganze neue und alte Testament abschreiben. Es genügt die Erinnerung, daß uns Christus nach unsern guten und bösen Werken richten, und Jeder werde belohnt oder bestraft werden, je nachdem er werde gut oder schlecht gehandelt und nicht nur nach dem, was er werde geglaubt haben. Der Brief des h. Jacobus ist allein zu diesem Ende geschrieben worden, und um die Rechtfertigung durch den Glauben allein als nichtig zu erklären, was Luther veranlaßt hat, diesen Brief zu verwerfen.

Hinsichtlich der Macht, die Sünden zu vergeben, oder zu behalten, oder der Schlüsselgewalt, die ganz besonders dem h. Petrus gegeben worden, und nachgehends allen Aposteln, verweisen wir auf obige Texte und führen nur die Stelle Joh. XX. 22. an: „Empfanget den h. Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten.“

In Bezug auf die Wirklichkeit der Eucharistie verspricht Christus Joh. VI. 52., dieselbe einzusetzen: „Das Brod, das ich euch geben werde, ist mein Fleisch für das Leben der Welt. Wahrlich, wahrlich, sag ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tag auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaft ein Trank. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm... Welcher mich ißt, wird durch mich leben. Dieß ist das Brod, welches vom Himmel herabgekommen ist... Wer dieses Brod ißt, wird ewig leben.“ Kraft dieser Verheißung nahm Jesus Christus, der seinem Worte treu bleibt, in der Nacht, wo er sollte überliefert werden, „das Brod, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: „Nehmet und esset, das ist mein Leib, der für euch hingegeben wird, thuet dieses zu meinem Andenken. Des-

gleichen nahm er auch nach dem Nachtmahl den Kelch und sprach: Dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute; thuet dieß, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken." Matth. XXVI, Marc. XIV, Luc. XXII, und Paulus I. Kor. XI, der sofort erklärt, was dieses Andenken des Herrn und dieses Essen des eucharistischen Brodes bedeute." So oft ihr, sagt er, dieses Brod esset, und diesen Kelch trinket, sollet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis er kommt. Wer unwürdig dieses Brod ißt, oder den Kelch des Herrn trinkt, der ist schuldig des Leibes und Blutes des Herrn. Der Mensch also prüfe sich selbst und so esse er von diesem Brode und trinke von diesem Kelche, denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet."

Da dieses einer der Hauptartikel ist, so darf man den Gegnern nicht die Gerechtigkeit versagen, ihre Einwendungen und Schwierigkeiten anzuhören, um ihnen das Unrecht begreiflich zu machen, daß sie den sonnenklaren Worten, die wir eben angeführt haben, mit grundlosen und morschen Einwürfen begegnen.

XVIII. Die erste Schwierigkeit betrifft die Worte, mit welchen unser Heiland seine Rede schließt, Joh. VI. 64: „Der Geist ist es, welcher lebendig macht, das Fleisch nützet nichts; die Worte, die ich zu euch geredet habe, sind Geist und Leben." — Antwort. Man sieht nicht ein, wie sie daraus eine Schlußfolge ziehen können wider die wesentliche Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl, weil diese Worte keinen andern natürlichen Sinn haben können als folgenden: Nicht das Fleisch, d. h. der irdische und fleischliche Gedanke, lehrt die Geheimnisse, sondern der Geist, d. h. der geistige, der von dem übernatürlichen Licht erleuchtete Verstand, indem es anderswo heißt: Der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig," — und nicht das Fleisch und Blut haben Petrus die Erkenntniß des Sohnes Gottes geoffenbart. Denn würde man hier mit dem Worte Fleisch das Fleisch des Gottessohnes verstehen, wozu wäre das Wort Fleisch geworden, wenn das Fleisch nichts nützet? Und dann nähme man es auch für sein Fleisch, so hieße es wiederum nichts anders, als daß sein Fleisch nichts nütze, wofern es nicht zugleich von dem Geiste seiner Gottheit begleitet wäre, was seiner Wirklichkeit im Abendmahl durchaus nicht zu nahe träte. Die Worte, die ich zu euch rede, sind Geist und Leben, nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern sie werden es immer und ewig seyn, von was auch der Sohn Gottes sprechen werde, ohne daß die Wirklichkeit der Dinge dadurch vernichtet werde.

Wollen sie diese Worte ebenfalls auf die Art und Weise, wie der Heiland in dem Sacramente gegenwärtig ist, beziehen, so sagen wir ihnen, daß er geistig zugegen ist, daß er geistig genossen wird, und nicht wie die Kapharnaiten sich eingebildet, die da glaubten, Christus würde ihnen nach seinem Tode sein Fleisch stückweise zu essen geben. Wir sagen sogar, es

geschehe durch den Glauben, daß er darin ist, weil weder unsere Augen, noch unsere Sinne überhaupt in der That uns denselben weder sehen noch fühlen lassen. Wir fügen noch hinzu, daß nebst der sacramentalen Communion, durch welche wir wahrhaft, wirklich und wesentlich den anbetungswürdigen Leib unsers Herrn in unsern Leib aufnehmen, es noch eine andere geistliche Communion gibt, zu deren Genuß es nicht nothwendig ist, den Mund zu öffnen und seinen Leib dazu vorzubereiten, und die uns dennoch der Kraft des Leibes Christi theilhaftig macht. Zu dieser Communion ermahnt die katholische Kirche ihre Kinder, so oft sie dem h. Meßopfer beiwohnen, indem sie ihnen die Worte des demüthigen Hauptmannes auf die Zunge legt: „Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest u. s. w.

Die zweite Schwierigkeit besteht in den Worten: Thuet dieses zu meinem Andenken, aus welchen sie die Abwesenheit des Leibes folgern wollen. — Antwort. Da der h. Paulus sie auf den Tod des Herrn bezieht, den man ankündigt, bis er kommen wird, so nannten die Katholiken von jeher die Eucharistie das Gedächtniß des Todes unsers Herrn. Wollte man es blos von dem Andenken an seine sichtbare Gegenwart auf Erden verstehen, so würde auch dieses die Wirklichkeit seiner unsichtbaren Gegenwart in dem Abendmahl nicht ausschließen. So sagte David, daß er des Nachts an Gott denke, wiewohl ihm Gott unsichtbar gegenwärtig ist. So sagen wir auch zu einem Menschen: Gedenk, daß du Mensch, daß du Christ bist und dergleichen, ohne daß er deßhalb abwesend sey. Das Manna, welches Gott dem Moses aufzubewahren befahl, zum Andenken dessen, welches vom Himmel gefallen war, hörte darum nicht auf, zugleich Manna und Andenken zu seyn und die Stücklein, welche die Apostel bei dem Wunder in der Wüste sammelten, waren die Brode selbst, und dienten als Erinnerung an das Wunder, das Gott durch sie selbst gewirkt hatte.

Die dritte Schwierigkeit kommt daher, daß der h. Paulus, nach der Einsetzung oder, wie man zu sagen pflegt, nach der Consecration oder Wandlung, es Brod nennt. — Antwort. 1. Der h. Paulus sagt nicht schlechthin Brod, sondern dieses Brod, oder das Brod des Herrn, um anzuzeigen, daß es kein Brod mehr ist; sondern ein lebendiges, ein consecrirtes, in den Leib Jesu Christi gewandeltes Brod, indem der Heiland selbst sich lebendiges Brod nannte. 2. Gibt er ihm den Namen Brod, weil es dem Auge und dem Geschmack nach in der That noch Brod ist, und es immerhin den Schein davon behält, wiewohl es unter diesem Scheine oder dieser Gestalt den Leib Christi in sich schließt. 3. Was nährt, kann Brod genannt werden, ob es gleich nicht Brod ist, wie denn in der That das Manna in der Bibel Brod genannt wird, wenn schon die h. Schrift anderwärts versichert, daß die Kinder Israel in der Wüste kein Brod gegessen. 4. Wann die Dinge auch ihre Natur geändert haben,

behalten sie dennoch ihren vorigen Namen, ob sie gleich nichts mehr von ihrer ersten Wesenheit besitzen; so wird der Stab Mosis, nachdem er wirklich in eine Schlange verwandelt worden, sowohl als jene der Zauberer Pharao's, in der Schrift annoch Stab genannt, indem sie sagt, daß Mosis Stab die Stäbe der Zauberer verschlungen habe. Und es hieße Moses wirklich des Betruges beschuldigen, wenn man die Wesensverwandlung seines Stabes in eine Schlange, unter dem Vorwande, die h. Schrift habe sie annoch Stab genannt, in Zweifel ziehen wollte. — Endlich beweiset Paulus sehr deutlich, daß es wirklich der Leib Christi ist, weil er sagt, daß wer ihn unwürdig isset, sich des Leibes und Blutes Jesu Christi schuldig macht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Denn man kann eine abwesende Sache nicht unterscheiden; und es wäre eine baare Grausamkeit, uns der Entheiligung eines Gutes, das man unsern Händen nicht anvertraut hätte, schuldbar verantwortlich zu machen, oder wegen der Wirklichkeit eines Gegenstandes, wovon man uns nur das Bild, den Schein gegeben, zu verdammen.

Die vierte Schwierigkeit entsteht daraus, daß Christus gesagt, er würde mit seinen Jüngern auf Erden bleiben; und der h. Petrus versichert, er würde bis zum Ende der Welt in dem Himmel verbleiben. — Antwort. Die Katholischen lehren nicht, daß Christus noch auf Erden sey so wie er während seines sterblichen Lebens gewesen; sie sagen noch viel weniger, daß er den Himmel verlasse, um auf einen ihrer Altäre herabzusteigen; sondern sie glauben, daß, sobald der Priester über das Brod und den Wein die göttlichen Worte gesprochen, dieses Brod und dieser Wein durch dessen Allmacht in den Leib und in das Blut verwandelt werde, und daß sein Leib überall gegenwärtig ist, wo die Wandlung stattfindet, und zwar auf eine Weise gegenwärtig, die ihre Fassungskraft übersteigt; daß sie wegen des Wortes Gottes glauben, der es gesagt und die Gewalt hat es zu bewirken; daß er deßungeachtet nicht aufhöre, in dem Himmel zu seyn zur Rechten seines Vaters, und von da kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten. Es ist also ein handgreiflicher Betrug von Seiten der Prädicanten, wenn sie den Leuten weiß machen, die Katholiken lehren, daß entweder Christus den Himmel verlasse, um auf ihre Altäre herabzusteigen, oder körperlich und sichtbar zugegen sei, wie unter der Regierung des Herodes, oder daß man ihm jeden Tag einen neuen Leib schaffte.

Die fünfte Schwierigkeit betrifft die unbegreiflichen Geheimnisse der Eucharistie, das Seyn eines Körpers an vielen Orten zugleich, seine Unsichtbarkeit, Untastbarkeit, Entbehrung aller körperlichen Eigenschaften; den Fortbestand der Gestalten ohne Wesenheit, und unendlich viel Anderes, was nicht nur wider die Natur, sondern außer aller Tragweite des menschlichen Verstandes und der Vernunft ist. — Antwort. Wenn

man die Allmacht Gottes nach dem Begriffe oder der Fähigkeit der menschlichen Beurtheilungskraft bemessen will, so muß ganz gewiß Gott aufhören, Gott zu seyn, indem er dann nichts anders wirken kann, als was die Menschen werden begreifen können; es wird ihm unmöglich seyn, die Reichen ins Himmelreich aufzunehmen, weil die Menschen nicht fassen können, wie es möglich sey, daß ein Kameel durch ein Nadelröhr gehe; die Menschen müssen dann jeder Religion entsagen, wenn sie nur das, was sie verstehen, glauben wollen; sie müssen sogar aufhören, Menschen zu seyn, weil sie nicht sehen und nicht wissen, wie ihre Seele beschaffen, und weil sie in allen Theilen ihres Leibes ganz und untheilbar sey. Bei dieser Veranlassung sagte ein Alter, die Philosophen seien der Ketzer Großväter; und die Katholiken seyen Jenen, welche sie fragen: wie kann Christus sein Fleisch uns zu essen geben? keine andere Antwort schuldig als die, welche Christus den Kapharnaiten, welche dieselbe Frage aufgeworfen, gegeben hat: „Wenn ihr nicht esset das Fleisch des Menschensohnes und nicht trinket sein Blut, werdet ihr nicht das Leben in euch haben.“ Und wenn sie dann sofort sprechen: Diese Rede ist hart, wer kann sie hören? so können wir sie ebenfalls fragen, wie sie wohl glauben können, daß Christus gen Himmel gefahren, weil es ihm eben so leicht ist, seinen Leib in das h. Sakramente zu setzen, als ihn emporzuheben in die Lüfte und gen Himmel zu tragen. Wenn sie nun, nachdem er zu ihnen gesagt, daß der Geist lebendig macht und das Fleisch nichts nützet, zum Begreifen dieses Geheimnisses; daß die Worte des Gottessohnes Geist und Leben sind für die, welche sie ohne zu murrren empfangen, dagegen Aergerniß und Tod für die Ungläubigen; daß der Leib des Gottessohnes im Sakrament Geist und Leben ist, und daß er, ich möge glauben oder nicht glauben, dennoch allmächtig ist; — wenn sie, sage ich, nach all dem uns verlassen wollen: so beschwören wir sie mit Petrus, ihrem guten Meister immerfort getreu zu bleiben, indem er die Worte des ewigen Lebens hat und dasselbe Jenen verspricht, die an ihn glauben und ihn im Abendmahl empfangen werden.

Zum Schlusse machen wir zur Beschämung der Ungläubigen die Bemerkung, daß diese großen Schwierigkeiten, welche den Gegnern unwiderleglich scheinen, den katholischen Kindern auch nicht die geringste Anstrengung kosten, indem es ihnen genügt zu sagen, Gott habe es gesagt, und dieß Geheimniß eben so leicht zu glauben ist, als die Geheimnisse der Dreieinigkeit und der Menschwerdung.

Laßt uns jetzt wieder den abgebrochenen Faden der andern Streitartikel anknüpfen.

XIX. Da die Anrufung der Heiligen und das Gebet für die Verstorbenen in den Büchern der Machabäer zu deutlich ausgesprochen sind, so haben die Reformirten diese Bücher ohne weiters aus dem Kanon gestrichen. Wir könnten dieses Verfahren, wie bereits bemerkt worden, allenfalls wie

bei andern Ketzern einem gewissen redlichen Bestreben zuschreiben, wenn sie dazu nicht noch andere Gründe gehabt hätten als den, daß sie diese Bücher lieber aus den Händen der Juden, welche sie nicht in ihr Verzeichniß aufgenommen, als von der Kirche Jesu Christi, die noch vor den Zeiten des h. Augustinus sie bestätigt und gutgeheißen, empfangen hätten. Allein auch ohne die Authorität der Machabäer, denen Christus selbst nicht entgegen gehandelt, als er dem Kirchweihfeste beiwohnte, deren Lehre er nie verworfen, und wider die er so wenig als die Apostel je etwas gesagt: so dient es schon als ziemlich starker Beweis für den einen oder den andern Artikel, wenn man sagen kann, daß sie eine Folge der Heiligung sind, womit Gott die menschliche Natur beehrt hat, indem er sich durch seinen Sohn mit ihr vereinigt hat, wie auch der Liebe, die alle Glieder des Leibes, dessen Haupt er ist, gegen einander beweisen sollen, sowohl durch wechselseitige Hülfe als gegenseitige Gebete. Denn wenn Sünder die Einen für die Andern auf dieser Erde beten können, ohne daß sie dem Erlöser- und Mittleramte Christi zu nahe treten, warum sollten die Heiligen, die mit ihm herrschen, und die er an seiner Herrlichkeit betheiligt, es nicht auch ohne Anstoß thun können? Sie nehmen Antheil an unserm Leiden, weil sie voll der Liebe sind; sie kennen unsere Bedürfnisse, weil sie Alles in Gott sehen, und, wie Christus sagt, den Engeln Gottes ähnlich sind, die über die Bekehrung eines Sünders sich im Himmel freuen. Der Abgrund zwischen ihnen und uns hindert sie nicht, unsere Bitten zu hören, so wenig als er Abraham gehindert hat, die Gebete des reichen Prassers zu hören. Wenn das Evangelium uns versichert, daß es Sündenstrafen gibt, die in der andern Welt erlassen werden, daß man solche bis zum letzten Heller bezahlen müsse, daß nichts Unreines in das Reich Gottes eingehen werde: so folgt nothwendig daraus, daß es einen Ort gibt, wo man Verzeihung erhalten, seine Schulden bezahlen, von seinen leichten Fehlern, die keinen Eingang in den Himmel haben, sich reinigen könne; und da die Liebe uns einigt und uns die Aufnahme in diesen Schutzbund verschafft: warum sollten wir sie nicht ausüben können gegen unsere Brüder, wo sie sich auch immer befinden mögen, dieweil wir im Stande sind, für sie zu dem zu beten, der sie durch sein Blut erlöset hat?

Was die kirchliche Hierarchie betrifft, oder den Vorrang der Bischöfe vor den Priestern und die Weihe der Einen durch die Handauflegung der Andern, finden wir selbe in der Apostelgeschichte und in den Briefen des h. Paulus, namentlich in jenen an Timotheus und Titus, so deutlich ausgesprochen, daß unsere Reformatoren nur an jenen Orten, wo sie nicht zur Oberhand und zum Besitze der kirchlichen Pfründen gelangen konnten, auf sie verzichtet haben. Und nachdem sie dieselbe abgestellt, haben sie die Namen derselben aus der h. Schrift gestrichen, und dem Namen Priester die Benennung Aeltester unterschoben, um dem Volke weiß zu machen, daß man nur Männer von vorgerücktem Alter als Verwalter

der Kirchenämter aufstellte, wiewohl es geschichtlich bekannt ist, daß Timotheus und Titus Jünglinge waren, und der h. Paulus den Einen zu Ephesus, den Andern zu Creta oder Candia zur Regierung der dortigen Kirche und zur Weihung andrer Priester eingesetzt hat. „Ich habe dich, schreibt er an Titus I. 5., in Creta zurückgelassen, damit du, was mangelt, ersetzest, und von Stadt zu Stadt Priester aufstellest, wie ich dir auch geboten habe."

Wenn Christus von der Vortrefflichkeit der Jungfrauschaft spricht, sagt er, daß nicht Alle dieses Wort verstehen; und der h. Paulus, der sie der Ehe vorzieht, wünscht, daß die, an welche er schreibt, ledig bleiben, um desto besser dem Gebet obzuliegen. Der h. Johannes sagt in der Offenbarung, daß die, welche Jungfrauen bleiben, dem Lamme überall hin folgen werden; unsere angeblichen Reformirten dagegen lassen sie aus dem Munde des Satans kommen.

Die Firmung als Sakrament und von der Taufe unterschieden, lesen wir in der Apostelg. VIII. 11; die letzte Oelung im Sendschreiben Jacobi V. 5.

Alle Glaubensartikel, welche von den Reformirten bestritten werden, finden sich in den göttlichen Büchern so bestimmt ausgesprochen, daß es gar nicht nothwendig ist, den einschlägigen Schriftstellen die mindeste Gewalt anzuthun. Sie sind da in den ausdrücklichen Worten zu lesen, wie die Katholiken sie glauben, und die Calvinisten sie läugnen.

Damit aber begnügen sie sich nicht, daß sie die in der Schrift bestimmt ausgesprochenen Artikel in Abrede stellen, sie wollten sich auch noch unterfangen, Andere beizufügen, welche dem Worte Gottes eben so sehr widersprechen als diese Ersten, weil sie mit denselben verbunden sind oder daraus fließen.

Sie sagen, der Mensch werde ohne die Werke, durch den Glauben allein gerechtfertigt; der h. Jakobus dagegen II. 24: „Der Mensch wird durch Werke gerechtfertigt und nicht durch den Glauben allein." Kor XIII. 2: „Wenn ich alle Glaubenskraft hätte, daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts." II. Petr. I. 10: „Darum, Brüder, befleißiget euch um so mehr, euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen."

Sie sagen, der Glaube eines jeden Christen an Jesus Christus sey unverlierbar, d. h. daß, sobald man ihn besitze, könne man ihn nicht mehr verlieren. Christus aber spricht Joh. VI. 71: „Habe ich nicht euch Zwölfe auserwählt, und Einer von euch ist ein Teufel?" Luc. XXII. 32: Simon, Simon, ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht gebreche." I. Kor. IX. 27: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit, damit ich nicht etwa, nachdem ich Andern gepredigt habe, selbst verworfen werde."

Sie sagen, die Kinder der Gläubigen seyen heilig von dem Schoose ihrer Mutter an, und darum läugnen sie die Nothwendigkeit der Taufe. David dagegen, sagt Ps. X. 7: „In Schuld ward ich empfangen und in Sünde empfing mich meine Mutter.“ Der h. Paulus Eph. II: „Wir werden geboren als Kinder des Zornes.“

Sie sagen, daß nach der Taufe die Sünde als Schuld fortbestehe. In der Apostelg. II. 38: „Ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen Jesu Christi zur Vergebung eurer Sünden: und ihr werdet empfangen die Gabe des Geistes.“

Sie sagen, daß alle Sünden gleich sind. Christus dagegen spricht Matth. V. 22: „Jeder, der über seinen Bruder zürnt, wird des Gerichtes schuldig. Wer aber über seinen Bruder sagt: Narr, wird des Rathes schuldig; und wer sagt: du Narr! wird des höllischen Feuers schuldig.“ Und Johannes V. 16: „Wer da weiß, daß sein Bruder sündige, aber nicht zum Tode, der bitte, und es wird dem, der nicht zum Tode sündiget, das Leben gegeben werden. Es gibt eine Sünde zum Tode: und nicht für diese sage ich, daß Jemand bitten solle. Alle Ungerechtigkeit ist Sünde, und es gibt eine Sünde zum Tode.“ [1]

Sie sagen, die Schrift sey so klar, daß ein Jeder sie auslegen kann. Und II. Petri I. 20: „Das wisset vor Allem, daß jede Weissagung der Schrift nicht aus eigener Auslegung geschieht.“ Und ebend. III. 15 und 16: „Das hat unser geliebtester Bruder Paulus nach der ihm verliehenen Weisheit euch geschrieben: wie er denn in allen seinen Briefen thut, in welchen Manches schwer verständlich ist, so wie die übrigen Schriften ununterrichtete und leichtfertige Menschen zu ihrem eigenen Verderben mißdeuten.“ Und St. Paulus Eph.: „Sind denn Alle Lehrer? sind denn Alle Schriftausleger?“

Sie sagen, Gott habe in den letzten Zeiten Luther, Zwingli und Calvin wunderbarer Weise erweckt, um seine Kirche wieder herzustellen. Und Jeder dieser Extraboten lehrte verschieden von Christus. Christus dagegen, sagt Matth. XXIV. und Marc. XIII.: „Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: Hier ist Christus oder dort! so glaubet es nicht.“ Und Paulus Gal. I. 8: „Wenn ein Engel vom Himmel euch ein anderes Evangelium verkündigte, als ihr empfangen habt, der sey verflucht.“ II. Pet. III. 3: „Wisset, daß in den letzten Tagen verführerische Spötter kommen werden, welche nach ihren eigenen Lüsten wandeln.“ Und der h. Judas deutet, Vers 17 und 18 mit Fingern auf diese angeblich neuerweckten Apostel, indem er sagt: „Ihr aber, Geliebteste! erinnert euch der Worte, die vorher gesagt wurden von den Aposteln unsers Herrn Jesu Christi, die euch sagten, daß in der letzten Zeit Spötter kommen würden, die nach ihren gottlosen Lüsten wandeln. Das sind diejenigen, welche sich selbst trennen, fleischlich sind und den Geist nicht haben.“

---

1. Die letzten Worte werden im Original, d. h. im französischen, unrichtig citirt. D. H.

XX. Man möge also die Artikel, die sie läugnen, oder Jene, die sie verfechten, in Betracht ziehen, so kann man nicht genug staunen über die Leichtfertigkeit und Unverschämtheit der Calvinisten, welche sich erdreisten, auf die h. Schrift, die ihnen sehr entgegen steht, noch so gewaltig zu pochen. Wäre da bloße Verblendung im Spiel, so könnte man sie noch entschuldigen, wenn man aber sieht, wie sie mitten in diesem Lichtmeere freiwillig die Augen schließen, und so starrsinnig und boshaft ihr Herz verhärten, so schreibt man es gezwungener Weise einer gerechten Ahndung Gottes zu, der sie ihrem verkehrten Sinne überläßt zur Strafe ihrer Trennung und der Eitelkeit ihres selbsteigenen Verstandes. Man kann also die Worte des Propheten Isaias VII. 9. auf sie anwenden, Worte, die Christus und die Apostel auf die Juden, die weniger schuldig gewesen als sie, weil sie von weniger Licht umflossen waren, bezogen haben: „Gehe hin zu diesem Volke und sage ihnen: mit Ohren werdet ihr hören, und nicht verstehen; mit Augen sehen und nicht erkennen: denn das Herz dieses Volkes ist verstockt; mit den Ohren hören sie schwer, und die Augen haben sie zugethan, damit sie nicht etwa mit den Augen sehen, und mit den Ohren hören, und mit dem Herzen verstehen, und sich bekehren und ich sie heile.“ Apostelg. XXVIII. 26. und 27. Matth. XIII. 14. und 15. Und überdieß muß man noch bekennen, daß diese Anwendung nicht einmal den entsprechenden Umfang habe, weil sie die Gegensätze zwischen ihrer Lehre und dem Worte Gottes sehr gut sehen, hören und verstehen, so daß man diese Hartnäckigkeit einer ungeheuern, in allen früheren Ketzereien nie gesehenen, Schamlosigkeit zuschreiben muß.

Deß wird man sich aber nicht mehr wundern, wenn man bedenkt, welcher Quelle diese vermeinte Reformation entsprungen ist. Ihre Urheber in Frankreich waren unwissende Layen, Wollkämmer, Bierbrauer und andere noch niedriger gestellte Handwerksleute, die in stürmischen Zusammenkünften ihre Lehre brauten, und zu denen sich später einige verkommene Geistliche schlugen, die besseres Mundstück und etwas mehr Kenntniß besaßen als sie, aber in theologischen Sachen einer unziemlichen Unwissenheit sich erfreuten. Sie erkannten gleich anbeginns, daß es kein besseres Umwälzungsmittel gebe, als die Authorität in die Hände des Volkes zu legen und ihm in den Kopf zu setzen, daß es mehr Einsicht habe als die ganze allgemeine Kirche. Auch hatten sie die Ueberzeugung, daß wenn man einem Jeden insbesondere den Geist der Schriftauslegung zugestehe, jede auch noch so groteske und abgeschmackte Bibelerklärung den Deutungen und Ueberlieferungen der Väter, die man als alte Träumer und unwissende Verwüster der Kirche darstellte, würde vorgezogen werden.

XXI. Da war denn der h. Geist, den man als Urheber dieser Privatauslegung oder innern Ueberzeugung erklärte, mit sich selbst so sehr im Widerspruche, daß er in Deutschland j a, und in Frankreich n e i n sagte und umgekehrt. Dort erklärte er die Bücher der h. Schrift für unterschoben,

hier mußten sie als kanonisch gelten. Hier gab er als echte Auslegungen aus, die dort als ketzerisch bezüchtigt wurden; und die dortigen orthodoxen Lehren wurden hier in ketzerische verwandelt. „Unglücklicher und boshafter „Zwingli, sagte Luther, willst du die Christenheit zu Grund richten durch „deine neue Auslegung? Es höre Keiner diese verteufelten Sacramentirer „an; meidet sie wie den Satan. Wüthender und unsinniger Carlstadt, „was willst du? Die Sacramentirer sind sammt und sonders ärger als „die Teufel.“ Zwingli, der Patriarch der französischen Sacramentsstürmer, bildete mit seiner Schweizerstimme einen mächtigen Wiederhall und antwortete: „Du, Luther, du bist ein falscher Prophet, ein Possen„spieler, du verunreinigst dich allenthalben wie ein Schwein, liederlicher „Ketzermeister, Betrüger, schlimmer als der Ketzer Marcion.“ Auf einer andern Seite schrie der alte Brentz: „Zwingli's Lehren sind Lehren „des Teufels, voller Gottlosigkeiten: bald wird man sehen, wie dadurch „die Ketzerei des Nestorius, ja sogar das Judenthum und Mohamets „Gesetz in die Kirche eindringen werden.“

Nichts desto weniger fand ein Jeder seine Religion in der Schrift begründet, und zwar mittelst der Eingebung des h. Geistes. Das war noch nicht genug; man schickte sogar den h. Geist öfters in die Schule, um da Griechisch, Latein und Hebräisch zu lernen, und ihn die ersten Bibelübersetzungen, die doch durch sein Zuthun veranstaltet worden, verbessern zu lassen. Oft setzte man Solöcismen auf seine Rechnung oder gar Fälschungen von Schriftstellen; und dennoch wollte er sich nicht fügen; Luther behauptete aber, daß seine Uebersetzung allein rein und echt sey, Zwingli dagegen sagte das Nämliche von der Seinigen, und die Wiedertäufer hatten ebenfalls ihre Eigene, womit sie alle Anderen niederschlugen. Das Drolligste dennoch war, daß sie in dieser besondern und eigenthümlichen Schrifterklärungsweise durch eine ganz unbegreifliche Thorheit für alle unter auch noch so widerstreitenden Reformirungsparteien ein angestammtes, ausschließlich eigenes Vorrecht erblickten, von dem alle katholischen Lehrer ausgeschlossen wurden, um Handwerker aus der Hefe des Volkes vorzugsweise damit zu verbriefen. Und aus Furcht, die Katholiken möchten sich beigehen lassen, die Uebereinstimmung der allgemeinen Kirche von den Aposteln an bis auf unsere Zeiten, die man ihnen sowohl in Betreff des wahren Sinnes als der Zahl der Bibelbücher günstig erkannte, für sich in Anspruch zu nehmen, fiel man auf den unerhörten und wunderlichen Gedanken, ihnen diese Thüre zu verschließen, und das Urtheil und den innern Sinn eines jeden Einzelnen dem Zeugnisse und der Ueberzeugung sämmtlicher Kirchenlehrer, Väter und Concilien vorzuziehen, als wenn nicht ein Jeder dieser hh. Väter, z. B. Hieronymus, Ambrosius, Augustinus oder Gregorius, welche mit der eigentlichen Schrifterklärung sich abgegeben, nicht eben so viel Gewicht, Ansehen, Wissenschaft und innere Ueberzeugung gehabt hätte, als ein reformirter Handwerksmann, der nichts von Griechisch

und Latein weiß und nicht einmal oder kaum die Bibel in seiner Muttersprache versteht.

Man sollte es nicht träumen, wenn man es nicht in ihrem Glaubensbekenntnisse, Art. 4 läse, wo es wörtlich heißt: „Wir erkennen diese Bücher „als kanonisch, und als sichere Richtschnur unsers Glaubens, nicht sowohl „vermöge der allgemeinen Uebereinstimmung der Kirche, als vielmehr durch „das Zeugniß und die innere Ueberzeugung des h. Geistes, der uns in „Stand setzt, dieselben von den übrigen Kirchenbüchern zu unterscheiden, „auf welche, wenn gleich nützlich, man dennoch keinen Glaubensartikel „gründen kann." Da ruhete also nach ihnen der Glaubensgrund, das heißt, die Bestimmung und Unterscheidung der göttlichen Bücher auf dem Treibsande und auf der Laune eines jeden Einzelnen, welcher nicht ermangeln wird, seinen h. Geist vorzuschützen, er möge lutherisch, calvinisch oder wiedertäuferisch seyn, während der Katholik, der sich nicht mit so hoher Selbstüberschätzung beehrt, bei der Forschung des wahren Bibelsinnes in den Schriften der Väter, sein Latein, Griechisch, Hebräisch und seine Zeit verlieren wird. Da sollten diese neugebackenen Apostel ihm doch wenigstens aus Mitleid und im Hinblick auf eigenen Vortheil erlauben, sich ihrer eigenen Auslegung gegen sie zu bedienen, und den deutschen heiligen Geist, dem genfer h. Geist entgegenzustellen: hoffentlich werden sie nicht so grausam seyn, und ihnen diese Gnade versagen.

Luther, der wohl mehr Heiliggeistfülle besaß, als irgend ein Andrer, weil er der erste von Gott erweckte Apostel war, beim Anblick der fünf und dreißig verschiedenen Secten, die aus seinem Grundstamme hervorgewachsen, von denen Einige vernichtet worden, Andere sich mit einander verschmolzen haben, um ein buntscheckiges Ganze zu bilden, Luther, sage ich, bereute in seinem Innern, dieses Messer in die Hand eines Tollsinnigen gelegt zu haben, und fand sich veranlaßt, die h. Schrift Ketzerbuch zu nennen. Da er aber dieses Sonderdeutungsrecht, welches die wider ihn aufrührischen Sacramentsschwärmer mißbrauchen, und welche er gelegenheitlich mit so hübschen Beiwörtern bediente, ins Lächerliche ziehen wollte, und sich bemühete, ihnen den Unsinn ihrer Auslegung der Worte: das ist mein Leib, welche sie mit: das ist die Figur meines Leibes übersetzten, begreiflich zu machen, trat er gegen sie mit folgendem, seiner ganz würdigen, Vorschlag auf, und fragte, was man dazu sagen würde, wenn er die Worte: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, also übersetzte: „Am Anfang fraß der Guguck die Grasmucke mit Federn und mit Allem.?"[1] So trieben diese Apostel ihr

---

1. Hier die ganze Stelle Luther's aus Jena. Tom III. f. 342 b: „Laß aber dennoch hören, wie sie diesem Spruch Christi (Das ist mein Leib) unsern Verstand nehmen und ihren dreinbringen. Sie sprechen: Das Wörtlein „ist" soll so viel gelten als

Spiel mit dem heiligen Gotteswort, oder verriethen wenigstens den Widersinn der Privatschriftauslegung, die sie für so nothwendig erachteten, um ihrer Religion einen Bestand zu verschaffen.

XXII. Auf diese Weise räumten sie Anfangs alle Schwierigkeiten, welche

---

das Wort „deutet," wie Zwingel schreibet. Und das Wort: „mein Leib" soll so viel heißen als das Wort „meines Leibes Zeichen, wie Ecolampad schreibt. Daß Christus Wort und Meinung nach Zwingels Text also laute: „Nemet hin, esset, das bedeutet meinen Leib," oder nach Ecolampads Text also: „Nehmet hin und esset, das ist meines Leibes Zeichen." O solcher Meinung sind sie so gewiß, und sie stehen auch so fest in ihrem Herzen, wie ein Rohr, das der Wind hin und her schlegt, wie gesagt ist. Und rühmen denn flugs darauf, daß wir keine Schrift haben, die da sage, daß Christus Leib im Abendmal sey. Darnach demüthigen sie sich denn wiederumb, wollen gern unterricht seyn, und folgen, wo wir mit Schrift beweisen köndten, daß Christus Leib da sey.

„Und ist fürwahr eine treffliche Sache, gleich als wenn ich zuvor leugnete, daß Gott Himmel und Erde geschaffen hatte, und spreche wie Aristoteles und Plinius sammt andern Heiden, die Welt ware ewig her. Es kam aber Einer und hielt mir Mosen für die Nasen, Genesis I.: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erden." Wolt ich den Text also machen: Gott, der solt soviel heißen als Kukuk. Schuf aber so viel als fras; Himmel und Erden soviel als die Grasemucken mit Feddern und mit Allem. Daß Mose Wort nach des Luthers Text also lautet: Am Anfang fras der Kukuk die Grasmucken mit Feddern und mit Allem. .. Treffliche Kunst were das, welche auch die Lotterbuben wol köndten.... So sprichst du: Welcher Teufel wolt dir das gestatten? Antwort. Welcher Teufel solls thun, denn der es Zwingel und Oecolampad gestattet? Sonst wüßte ich euch Niemand. Wer hat je gelesen in der Schrift, daß Leib soviel als Leibeszeichen heiße und ist so viel als deutet? Ja, welche Sprache hat in aller Welt jemals so geredt? Es ist nur der Uebermut und müßige Bosheit des leidigen Teufels, der unser dazu spottet durch solche Schwermer in dieser großen Sachen, daß er fürgibt, er wolle sich mit Schrift weisen lassen, sofern daß er die Schrift zuvor aus dem Wege thue, oder seinen Dünkel daraus mache. Gleich als ich einem seine Waffen mit listigen Worten abstehle und gebe ihm dafür gemalte Waffen, von Papier gemacht, gleich wie die seinen waren, und böte ihm darnach Trotz, daß er mich mit denselbigen schlüge, oder sich meiner erwehrte. O das wäre ein kühner Held, den man solt anspeien und mit Lungen zum Dorf aufwerfen, wo ers mit Ernst thete; oder wäre nur ein gut Fastnachtgelechter, wo es Schimpf wäre. Eben so thun uns diese Schwermer auch, wollen zuvor uns die Schrift aus den natürlichen Worten und Sinn wandeln in ihre Worte und Sinn, und darnach rühmen, wir haben nicht Schrift, auf daß der Teufel sein Gelechter an uns habe, oder vielmehr als die Wehrlosen sicher würgen müge. Aber dagegen dienet uns der massen wol nur ein Wörtlein, das heißt, Nein, so stehen sie wie Butter an der Sonnen." So weit Luther, der dieses im Jahre 1527 geschrieben hat. Später ließ er sich zur zwinglischen Meinung hinneigen. D. H.

ihnen aus der Schrift entgegentraten, aus dem Wege; dann führten sie auf dieser Grundlage ein theologisches Gebäude auf, welches so viele Ungereimtheiten und Gottlosigkeiten enthielt, daß sowohl die Unwissenheit als die Bosheit dabei ihre Rechnung finden konnten.

War es nicht möglich, die Mitwirkung Gottes und die Freiheit des Menschen mit einander in Einklang zu bringen, so beraubte man diesen seiner Freiheit, und machte Gott für das Böse wie für das Gute verantwortlich. „Bald sind die Sünden tödtlich, bald machen nur die Auser„wählten sich der läßlichen Fehler schuldig, nicht als wären sie ihrer Natur „nach so beschaffen, sondern weil die Barmherzigkeit sie ihnen verzeiht.“ [1] Ich rede nicht von jenen höllischen Gotteslästerungen, noch von der Verzweiflung Christi am Kreuze, noch von der Verwerfungsstrafe, von der Calvin sagt, daß der Heiland sie erlitten habe.

Die Rechtfertigung ist darin mit Bezugnahme auf einen Gerichtsausdruck erklärt. Als hätte Gottes Gerechtigkeit, gleich den Menschen, die nicht in die Herzen sehen, einen Schleier auf den Augen, bedeutet ihnen rechtfertigen nichts anders, als die Vergehen nicht zurechnen; und lossprechen heißt so viel als einen Menschen nicht als Uebelthäter ansehen. Die Schriftstellen, wo Gott sagte, daß er unsere Missethaten vergessen, unsere Sünden weit von sich und von uns entfernen, sie nicht mehr ansehen, sie hinter den Rücken werfen werde, wurden so ausgelegt, als wäre in Gott ein Mangel an Gedächtniß und Kenntniß, oder Schwäche und Beschränktheit des Blickes, die ihn hinderten, zu sehen, was noch vorhanden ist. Und gleichwie die Begnadigung der Fürsten dieser Erde keine innere Wirkung hat und die Verbrechen zudeckt, ohne die Missethäter zu bessern, ebenso, sagen sie, gießt Gott seine Gnade in unreine Gefäße, und um die Sünder gerecht zu machen, sey es genug, ihnen die Gnade zuzueignen, ohne etwas in sie hineinzubringen, was sie Gott angenehm machen könnte.

Und da man im Menschen nichts übrig ließ, was ihm das ewige Leben verdienen konnte, da man die guten Werke abstellte, sogar die, welche durch den h. Geist gewirkt werden, und sohin die Menschen immerdar mit ihren Sünden belastet blieben: so war zu befürchten, sie möchten in Verzweiflung gerathen. Dagegen aber ward sogleich ein Mittel gefunden, indem man ihnen die Versicherung gab, daß sie mit dem Glauben an Christus die Vorherbestimmung erlangen, und ihnen den Befehl auferlegte, die unfehlbare Ueberzeugung zu haben, daß sie so gewiß wie Christus selig werden, und daß sie Gott keine größere Ehre anthun könnten, als wenn sie hierin keinem Zweifel Raum gestatten.

Es gehörte auch noch zur Freiheit der Kinder Gottes, zu nichts, was

---

1. *Calvin, Instit. l.* 2. *c.* 8 *et* 59.

im Mindesten beschwerlich seyn könnte, selbst nicht zu den Gott gethanen Gelübden verpflichtet zu seyn. . . . . . .[1]

Da also diese neue Lehre in allen Beziehungen offenbar dem Worte Gottes widerstreitet, dem Unbestand und der Ausgelassenheit der ersten Reformatoren ihr Daseyn verdankt, so hat sie keinen andern Anspruch als auf die Verachtung derjenigen, welche sie in ihrem Entstehen und in ihrem Fortgange einer genauen Prüfung unterwerfen. Ich bin jetzt der festen Ueberzeugung, daß Niemand in dieser neuen Religion bleiben kann, als die, welche darin geboren sind, und über die von mir eben berichteten Dinge niemals nachgedacht, und sogar ihre eigenen Glaubensgrundsätze so wenig als die der Katholiken kennen oder die Zügellosigkeit lieben und in Bezug auf ihre wichtigste Lebensangelegenheit in einer gänzlichen Gleichgültigkeit verrostet sind.

XXIII. Hinsichtlich der Unwissenheit, in welcher die Unkatholischen Betreffs der katholischen Grundsätze leben, müssen wir die Aufmerksamkeit der Welt auf eine Betrügerei lenken, deren die Prädicanten sich schuldig machen, um ihre Gläubigen in den ihnen beigebrachten falschen Meinungen zurückzuhalten. Sie geben ihnen nämlich deutlich zu verstehen, daß wenn einer von ihnen katholisch werden will, so mildere und versüße man ihm die Dinge und stelle ihm frei zu glauben, was ihm eben beliebe, nicht aber das, was alle Katholischen glauben müssen: was ein schlechter und strafbarer Betrug ist, es sey denn, daß sie unter Milderungen blos Erläuterungen und Aufschlüsse verstehen.[2] Denn in der katholischen Kirche glaubt man in der That nicht, was die Prädicanten sagen, daß man darin glaube; sondern was man allzeit darin geglaubt hat. Und damit sie ein für allemal wissen, was man darin glaubt, so sollen sie sich gesagt seyn lassen, daß man in diese Kirche Niemanden aufnimmt, es sey denn, er schwöre aufrichtig und vollständig alle Irrthümer ab, welche von dem h. Kirchenrathe von Trient mit dem Bann belegt worden, dem deßhalb vorgeschriebenen Glaubensbekenntnisse gemäß, das im öffentlichen Druck erschienen ist, und das nur dem unbekannt seyn kann, der es boshafter Weise nicht kennen will.

So hat mir Gott, nachdem ich über alles in diesem Glaubensbekenntnisse Enthaltene vollkommen unterrichtet worden, die Gnade erwiesen, meine Abschwörung in der heiligsten Stätte Frankreichs in die Hände

---

1. Wir übergehen, was hiernächst in den §§ XVIII, XXIV, XXV, XXVI und XXVII über den Gelübdebruch prinzipiell und factisch, über die Faßen, die Communion unter beiden Gestalten, die Heiligen- und Bilderverehrung u. s. w. gesagt wird und verweisen auf Confessionsschriften, in welchen diese Gegenstände des Breitern behandelt werden. D. H.

2. *Eclaircissements pour adoucissements.*

des ehemaligen Bischofs von Coutances, Schatzmeisters der h. Kapelle zu Paris, niederzulegen. Die Vorsehung des obersten Hirten unsrer Seelen führte mich in den Schafstall dieses wahren Hirten und ließ mich in ihm die von Jedermann bewunderte Frömmigkeit, Güte und Vaterliebe finden. An demselben Orte fand ich noch bei andern Personen, die nicht genannt werden wollen, alle menschliche und geistliche Hülfe, deren ich bedurfte. Dort erstarkte auch durch Unterredungen, Lesungen und Erweiterung meiner Kenntnisse die Liebe und Ehrfurcht für die Religion, die ich eben angenommen hatte, und dadurch setzte mich Gott bald in Stand, über meinen Glauben Rechenschaft zu geben und die Arglist und die Verleumdungen, welche mich so lange Zeit von demselben abgehalten hatte, in ihrer ganzen Blöße und Nichtigkeit darzustellen.

Mit dieser Betrügerei der Prediger verbinden sie noch eine Ungerechtigkeit, die äußerst verderblich wäre, wenn sie nach ihrem Wunsche dieselbe bethätigen könnten; sie besteht darin, daß sie Allen, die sie verlassen, alle Geistesfähigkeiten und moralischen Eigenschaften absprechen. Ein bei ihnen gelehrt geltender Prediger wird mit einem Schlag unwissend, wenn er zu den Katholischen übergeht, und Alle, die sie verlassen, müssen sich gefallen lassen, sich von unreinen Absichten und Beweggründen getrieben zu sehen. Wenigstens dürfen sie nicht sagen, daß die Ausschweifung aus ihrer reformirten Religion Jemanden in die katholische Religion herüberlocke, da es andrer Seits weltkundig und die reine Wahrheit ist, daß nie ein Katholik aus der katholischen Kirche getreten, um auf einem andern als auf diesem Wege sich sonst wohin zu begeben. Und Keiner von ihnen kommt in unsere römische Kirche, ohne daß man mit dem Religionswechsel ihm auch zugleich und besonders die Sitten- und Lebensänderung empfehle. Sind bei den Neubekehrten nicht beide Dinge mit einander verbunden, so rührt dieses von dem Mangel an guten Gewohnheiten und Andachtsübungen, die bei den Reformirten viel zu wünschen übrig lassen.

Wiewohl es mir nicht zusteht, Rathschläge zu ertheilen, so glaube ich dennoch, und zwar zu meiner eigenen Benützung, den unfrommen Katholiken sagen zu müssen, daß sie eine schwere Verantwortung auf sich laden, wenn sie durch böse Beispiele den Religionsfeinden Anlaß geben, mit ihren Unordnungen die Unschuld der Kirche zu belasten, da ihnen diese so oft und so dringend die Heiligkeit des Wandels anempfiehlt. Die getrennten Brüder haben Vorwände genug, um sich in der Spaltung zu erhalten; sie sind erfinderisch genug, um sich selbst zu täuschen; sie erfinnen schon sattsam hinreichende Mittel, Andere zu täuschen, ohne daß es nöthig wäre, ihnen noch Andere an die Hand zu geben und ihnen eine neue Gelegenheit zum Aergernisse zu verschaffen.

XXIV. Da ich nun vollkommen enttäuscht und von der Falschheit der sogenannten reformirten Religion überzeugt war, so konnte ich leicht begreifen, daß die vierte und fünfte Betrachtung, welche mich darin fest-

hielten, und auf den Folgerungen aus ihren falschen Grundsätzen beruheten, gefährliche Fallstricke waren, deren der böse Feind sich bedient, um die Verführten in der Ausschweifung und in der gänzlichen Vergessenheit Gottes festzubannen.

Ich gestehe sogar, daß ich erstaunte, so lange Zeit calvinisch gewesen zu seyn, ohne es geglaubt zu haben, oder richtiger, ohne jemals geglaubt zu haben, was man, um Calvinist zu seyn, glauben solle. Denn ich betheure vor Gott, daß ich über die unbedingte Vorherverdammung, die sie lehren, über ihre eitle Sicherheit der Gnadenwahl zur Seligkeit durch den alleinigen Glauben an Christus, und ihre Verachtung der guten Werke, anstatt dieß Alles zu beachten, vielmehr eine so starke Neigung zu den katholischen Grundsätzen in mir wahrnahm, daß ich sagen kann, ich bin von Natur katholisch gewesen. Ich hatte nur die Zeit zu bedauern, welche ich nicht zu Uebungen der Gottseligkeit verwendet, und zu beklagen, daß ich nicht von Jugend an in der Gewohnheit, mit der man die Katholiken zur wahren Frömmigkeit und Gottesfurcht bildet, aufgewachsen bin. Ich sah zugleich alle jene leeren Schreckbilder, die man in Betreff der Beobachtung ihrer strengen Gesetze den Leuten vormalt, verschwinden und den süßen Joche Christi die Stelle einräumen. Und in der That ich fühle jetzt, daß unsere Seele nirgends als in dieser einzigen Religion Ruhe finden kann, und daß sie bis dahin trübe, unglücklich und durch beständige Gewissensbisse grausam gefoltert seyn muß.

Und wie sollte es auch anders seyn, wenn sie sich außer der Kirche sieht, die lauter Heiligkeit athmet, die eine Menge Kinder beiderlei Geschlechtes zählt, welche der Welt entsagen, um nur an Gott zu denken; die sich mit nichts anderm beschäftigt, als mit der Vermehrung der Ehre und Herrlichkeit ihres göttlichen Meisters, entweder durch die Lobgesänge und Huldigungen, die sie ihm unausgesetzt darbringt, oder durch die Sorgfalt, mit der sie alle Beleidigungen von ihm abzuwenden sucht, oder durch die Bekehrung der Ungläubigen, an der sie unablässig arbeitet, indem sie nach allen vier Welttheilen Heilsboten entsendet, oder durch die Liebe gegen die, welche sie ohne Unterlaß anfeinden, ich meine die irrenden Brüder, die sie verlassen haben, und für die sie fortwährend ein mütterliches Herz bewahrt.

XXV. Da es mit dem Gesagten wirklich diese Bewandtniß hat und die in dem katholischen Glauben gründlich Unterrichteten fest davon überzeugt sind, so ist es leicht begreiflich, warum die Katholiken sich nicht genug verwundern können, daß es noch Jemand gebe, der bei gesundem Verstande und mit einem frommen Sinne in der vermeintlich reformirten Religion bleiben möge. Um die Ursache dieser Erscheinung zu begreifen, muß man wissen, daß die Religionsneuerer in zwei Classen zerfallen, die Erste besteht aus Predigern, die Andere aus dem Volke, die man **kleine Heerde** nennt. Da nur solche, welche nach dem Predigtamte streben, der Theologie

beflissen sind, so ist die kleine Heerde in den Grundsätzen des Glaubens durchaus unwissend. Weil man ihr aber die Bibel in die Hände gegeben, sie mit dem Rechte der Privatauslegung und der innern Erleuchtung versehen hat, so ist sie um so hartnäckiger und übermüthiger, je weniger sie unterrichtet ist; daher unter ihnen derjenige, oder diejenige (denn die Weiber sind gleichberechtigt), der seine Vernunft am Meisten mißbraucht und die Schrift am Tollsten verzerrt, als der Gelehrteste und als der Geeignetste zur Klopffechterei angesehen wird. Es ist da wirklich auffallend zu sehen, wie in diesem Häuflein Leute von gesundem Sinne und auch wohl mit schönen Kenntnissen versehen, sich in die Hefe mischen und von rohen Handwerksleuten die groben Einwürfe wider die katholischen Wahrheiten und den abgeschmackten Pöbelwitz sich anlernen mögen. Von daher kommt die Leichtigkeit, mit der die Prediger sie am Gängelbande führen und Bewunderung ärnten, wenn sie gleich die ungereimtesten Ketzereien vorbringen, weil die armen Leute dann Alles, weil außerordentlich und seltsam, auch schön finden.

XXVI. Die Prediger bilden eine Doppelreihe. Die Einen haben ihre Gottesgelahrtheit von andern Predigern gelernt und wissen von den Vätern nichts als einige Citate, die man ihnen beigebracht. Die Andern verlegen sich nebst dem Lehramt auch aufs Lesen der Väter. Die der ersten Kategorie sind aus Unwissenheit im Irrthum befangen; diese Unwissenheit ist aber nicht unverschuldet, weil die, welche Andere unterweisen wollen, sich selber unterrichten sollen und nicht durch Andere, die sie betrügen können. Die der zweiten Ordnung wissen ohne Zweifel, daß die Katholiken die wahre Religion besitzen, weil es unmöglich ist, daß sie die Väter oder auch nur einen Vater gelesen haben, ohne die Ueberzeugung zu gewinnen, daß die Väter in allen Controverspunkten keine andere als die katholische Religion gehabt haben, und dennoch bleiben sie in ihrem Irrthume, entweder weil sie die Religion mit Gleichgültigkeit ansehen, indem sie dem Wahne sich hingeben, es sey zur Erlangung der Seligkeit hinreichend, an die Hauptartikel, z. B. an die Dreieinigkeit und Menschwerdung zu glauben; oder weil sie selbst sich eine Sonderreligion schaffen, indem sie die großen Streitfragen nach ihrem Geschmack herabstimmen und einrichten, mit dem Vorbehalt, sofort nach Belieben davon zu glauben, oder sie sind in ihrem Herzen katholisch, verschieben aber stets den Augenblick, das Bekenntniß abzulegen, in Erwartung einer günstigen Gelegenheit, wofern ihre Geschäfte es ihnen erlauben. Indeß geschieht es dann oft, daß diese zaudernden Pharaone, die die Stunde der Ausführung von einem Tag zum andern hinaus rücken, vom Tod überrascht werden, wo sie von Gott, der so lang zugewartet, sich verlassen sehen.

Ungeachtet dieser verschiedenen Gemüths- und Geistesstimmungen der Prediger und der kleinen Heerde, dürfte man kaum begreifen, wie die Protestirenden, welche unter den Katholiken leben, mit ihnen umgehen, von

deren Schriften, die ihnen über Alles Aufschluß geben, ihre Schwierigkeiten heben, ihre Zweifel lösen, die beßte Gelegenheit haben Einsicht zu nehmen; die überdieß das Beispiel so vieler Bekehrungen ausgezeichneter Prediger vor Augen haben, und den gänzlichen Verfall ihrer Religion und Kirchenzucht nicht übersehen können, so lang sie in ihrem Irrthum versessen bleiben. Die Einen beklagen ihre Abkunft und Erziehung, was ohne Zweifel eine Menge Vorurtheile erzeugt und in dem Herzen der Menschen zurückläßt, die natürlich gern an ihren ersten Eindrücken und Gesinnungen hangen bleiben, wie wir bei den Juden und Türken sehen und immer gesehen haben bei den meisten Ketzern, die insgesammt in der wahren Religion zu seyn vermeinen und starrsinnig um jeden Preis darin verharren. Die Andern werfen die Schuld auf zeitliche Hindernisse, wieder Andere auf die Unmöglichkeit, gewissen Verhältnissen zu entsagen, besonders auf die Verstocktheit der Prediger, welche diese Dinge besser kennen, und von denen man sagt, daß sie keine andere Absicht haben, als Andere mit sich ins Verderben fortzureißen. Ich übergehe mit Stillschweigen jene verborgene Ursache, welche von der Verlassenheit Gottes herrühren könnte, in Bezug auf Jene, die den Einsprechungen des h. Geistes hartnäckigen Widerstand geleistet haben. Es mag wohl seyn, daß von all diesen Ursachen bei Etlichen die eine oder die andere vorwalte, weil es in der That solche gibt, die der Religion, in welcher sie geboren sind, keineswegs entsagen und über diesen Gegenstand nicht einmal eine Untersuchung anstellen wollen; weil Andere an ihre angeborene Meinung durch zeitliche Interessen oder durch die Furcht der Enterbung gebunden sind; und wieder Andere, und zwar in größerer Zahl, als man wünschte, die Ausschweifung lieben und sich an die gänzliche Religionslosigkeit gewöhnen. Auch sieht man noch einige Prediger, die, ob gleich wohl von der Wahrheit sichtbar überzeugt, sie dennoch mit einer unglaublichen Dreistigkeit in Abrede stellen. Unter diesen allen finden sich jedoch immerhin viele edle Seelen, welche trotz der erwähnten Hindernisse ernstlich nach ihrem ewigen Heil streben und sich durch nichts abhalten ließen, wenn sie zur Einsicht ihres Irrthums kämen, wie denn auch eine Menge Beispiele zum Beweise dienen.

Ueber diese darf man sich billig verwundern, daß, nachdem man sie oft überwiesen, daß ihre Religion mit dem Worte Gottes offenbar im Widerspruche ist und auf die Vernichtung aller Religion hinausgeht, sich dennoch in selber zurückhalten lassen. Ich meine, wenn sie das, was ich sogleich vorbringen werde, ruhig anhören und in Betracht ziehen wollten, sie mir beistimmen würden. Meines Erachtens liegen zwei Hauptursachen vor, die sie von dem entscheidenden Schritt abhalten.

Die erste Ursache hat ihren Grund in der starren Ueberzeugung, die man ihnen von den Mißbräuchen der katholischen Kirche beigebracht. Wenn man ihnen auch handgreiflich darthut, daß diese angeblichen Mißbräuche lauter Erfindungen und Verleumdungen ihrer Prediger sind, so weigern

sie deß ungeachtet die katholischen Schutzschriften zu lesen, und die ihnen angebotenen Erklärungen und Widerlegungen geduldig anzuhören, in der falschen Voraussetzung, ihre Prediger werden, anstatt Gottes Wort zu verkünden, ihnen doch keine Verleumdungen vorlügen. In diese falsche Ueberzeugung suchen sie sich dann, durch verkehrte Schriftauslegungen und Anwendungen auf die ihnen gänzlich unbekannte Glaubenslehre der Katholiken, einzulullen. Wenn sie anderseits sich auch noch im Wahn bestärken, sie allein besitzen das reine Evangelium und die lautere Gottesverehrung, so muß es nicht mehr auffallen, wenn sie sich nicht nur nicht bekehren, sondern noch sogar sich weigern, Religionsgespräche anzuknüpfen und zu der so nothwendigen Unterweisung und Verständigung katholische Bücher zu lesen.

Daher rührt auch ihr schaudervoller Haß gegen ihre Religionsverwandten, welche in die katholische Kirche zurückkehren, und die gräuliche Herzlosigkeit, mit der sie sogar die Gesetze der Natur mit Füßen treten, so daß der Vater mit Abscheu seinen eigenen Sohn verstößt, der Sohn seinen Vater, der Bruder seinen Bruder, und, wie sich schon der Fall ereignet hat, einem Christen die letzte Ehre verweigert wird, aus Furcht, man möchte dem Katholiken ein Zeugniß geben. Dieß beweiset offenbar, daß dort ein Geist der Parteisucht herrschet, und nicht der Geist der Liebe, welcher die Gemüther versöhnt und einigt, weil die Verschiedenheit und freie Wahl der Religion die Erfüllung der Pflichten der Menschlichkeit nicht behindern soll, so wenig als das Wohlwollen, das man seinem Nächsten schuldig ist, vor Allem unsern natürlichen Blutsverwandten, und namentlich in einer Religion, welche uns gebietet, selbst unsere Feinde zu lieben und ihnen Gutes zu erweisen.

XXVII. Die zweite Ursache, welche sie an ihren Irrthum fesselt, liegt in der Bemäntelung und Verstellung ihrer eigenen Lehrsätze. Man verschweigt ihnen die daraus sich ergebenden Folgerungen, man macht ihnen weiß, daß sie sich in ihrer Religion in Nichts von den Katholiken unterscheiden, als darin, daß sie die Mißbräuche von derselben ausgeschieden, und zwar, wie sie sich einbilden, auf Grund des göttlichen Wortes.

Wenn, nachdem man sie über die Verleumdungen ihrer Prediger gehörig enttäuscht hat, sie dennoch in ihrer Blindheit verharren wollen, müssen sie, von Stund an, den Verhärteten, von denen wir sie ausgenommen haben, zugezählt werden.

Es ist nicht schwer, ihnen die Entstellung ihrer eigenen Grundsätze begreiflich zu machen, und zu beweisen, daß sie sich wirklich aller obengedachten Gottlosigkeiten und Ungereimtheiten schuldig machen, und mit der h. Schrift, derer sie sich so gewaltig rühmen, im Widerspruch stehen.

XXVIII. Der Grund ihrer Trennung von der katholischen Kirche, die die Hauptquelle ist, aus der alle übrigen Lehren hervorgehen, beruht ebenfalls auf einem der göttlichen Schrift offenbar widersprechenden und unsern Herrn und Heiland schwer verletzenden Satze. In ihrem Glaubensbekennt-

nisse lautet es, Art. 31: „Es mußte Gott bisweilen, und selbst zu unsrer „Zeit (wo der Zustand der Kirche unterbrochen war) auf eine „außerordentliche Weise Leute erwecken, um die Kirche wieder neu herzu„stellen, nachdem sie in Trümmer und Verwüstung gefallen." Der ganze Rand ist mit Citaten belastet, aber nicht eine einzige Randglosse, um zu beweisen, daß der Zustand der Kirche unterbrochen war oder unterbrochen werden konnte, noch daß sie in Trümmern und Verwüstung lag. Sie wagten es nicht, die Worte Christi bei Matth. VII. 26. anzuführen: „Der thörichte Mann baute sein Haus auf den Sand. „Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und „stießen an jenes Haus, und es stürzte ein, und sein Fall war „groß." Anstatt daß die Katholiken, um die Kirche gegen diesen Fall zu verwahren, der gegen Christus, welcher sie auf einen unerschütterlichen Felsen gebaut und ihr versprochen, daß die Gesammtkräfte der Hölle sie nicht überwältigen würden, eine Gotteslästerung wäre, führen sie die, im unmittelbar vorausgehenden Verse 24 und 25, von Christus gesprochenen Worte an und sagen: „Christus ist der weise Mann, der sein Haus auf „einen Felsen gebaut hat. Da fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, „es bliesen die Winde, und stießen an jenes Haus; aber es fiel nicht zu„sammen, denn es war auf einen Felsen gegründet."

Die Verfasser ihres Glaubenssymbols haben nicht ermangelt, in der ganzen Schrift ein Fundament ihrer, auf die Ruinen der Kirche aufgeführten, Religion ausfindig zu machen; wenigstens haben sie es thun gesollt, weil es einer ihrer Grundartikel ist, nichts zu glauben als was in dem Worte Gottes gegründet ist; und wenn sie es nicht gethan, weil sie es nicht zu thun vermocht, welche Gebäude haben sie dann aufgeführt auf dieser Gotteslästerung, daß Christus seine Kirche auf den Sand gebaut, weil die Platzregen der falschen Meinungen, die Wassergüsse der abergläubischen Verirrungen und die Winde der verkehrten Lehre sie umgestoßen. Wie nun, wenn man sie aufmerksam macht auf die Schlußfolgen dieses unterbrochenen Zustandes der Kirche, daß Christus ein König ohne Unterthanen gewesen wäre, ein Priester ohne Opfer, ein Haupt ohne Glieder, ein Bräutigam ohne Braut, ein Meister ohne Jünger; daß der ewige Vater dem seinem Sohne gegebenen Versprechen, ihm ein unbegränztes Reich und eine endlose Herrschaft zu verbriefen, untreu geworden, weil der Zustand seiner Kirche und sein Reich unterbrochen worden; daß er seinen Eidschwur, ihn ewig als Priester nach der Ordnung Melchisedechs zu bestellen, gebrochen hat, weil das Opfer, das nach seinem Befehl in seiner Kirche unausgesetzt fortdauern sollte, während dieser Unterbrechung aufgehört, und er selbst seinem Vater die ewige Erlösung am Kreuze, während seine Kirche in Schutt und Verheerung lag, nicht dargebracht hätte; daß der h. Paulus ein Betrüger gewesen wäre, weil er versichert, Christus habe seine Kirche bis zum Ende der Welt mit Lehrern, Aposteln, Propheten,

und Schriftauslegern versehen, und sie während der angeblichen Unterbrechung derselben vermißt hätte; — wer würde sie gegen all diesen Widersinn vertheidigen und sicher stellen? Das wird nicht die h. Schrift thun, weil sie das gerade Gegentheil sagt. Einige aus ihnen, um sich aus der Klemme zu helfen, und diesen ersten Fehltritt ihrer neuen Religion zu verbessern, nehmen ihre Zuflucht zu einer Kirche von unsichtbaren Anhängern; aber nebstdem daß diese unsichtbaren Leute nicht wohl geeignet waren, ein Reich und eine Kirche zu bilden, welche durch das Predigtamt und die Offenbarung seiner Herrlichkeit, unserm Heiland Christus die Herrschaft erringen sollte, so geben schon von selbst die Ausdrücke: unterbrochener Zustand, Trümmer und Verwüstung, dieser unsichtbaren Kirche den sichtbaren Abschied.

Gestände man ihnen aber auch diesen Ruin und Verderb der Kirche zu, so taucht eine noch weit größere Schwierigkeit auf mit diesen außerordentlich erweckten Leuten, indem diese Leute keineswegs unter sich einig waren: ein Zweifel hierüber ist nicht mehr zuläßig, nach dem, was wir von ihren Meinungen über die wichtigsten Glaubenspunkte, in deren Betreff sie sich gegenseitig der Ketzerei bezüchtigten, oben beigebracht haben. Wie entscheidend wäre dieses, wenn das gemeine reformirte Volk hiervon Kenntniß hätte! weil es aber Jedermann einleuchten muß, daß es nie den Anschein gewinnen könne, als habe Gott zur Verkündung seiner Wahrheit Lügner und Ketzer ausersehen und erweckt, so wird den Leuten dieses Geheimniß vorenthalten; und da sie die Bücher dieser verschiedenen Apostel nicht lesen, so hat der Genfer Sendbote seine französischen Anhänger mit schamloser Keckheit versichert, und seine nachfolgenden Prediger fahren noch heut zu Tag fort, dieselbe Gewißheit aufzustellen, daß sie nämlich aufs Haar unter sich über Alles einig waren. „Während einer Seits, schreibt Calvin an Pighius, Luther, und andrer Seits Oecolampad und Zwingli an der Wiederherstellung des Reiches Christi arbeiteten, war ihre Einstimmigkeit ganz wunderbar; wie aus Einem Munde haben sie den Dienst Gottes gelehrt.“ So täuscht man die, welche betrogen werden wollen, oder die noch glauben, man habe nicht diese Absicht gehabt, als man sie von der katholischen Kirche losgerissen, um sie die s. g. lautere Wahrheit zu lehren. Wären diese Neuerer auch nur der Spaltung, welche sie eingeführt, schuldig, so wäre das allein schon genug, um über die, welche noch in ihrer Gesellschaft bleiben, das Urtheil zu sprechen, weil in Religionssachen die Spaltung, wie im politischen Staate der Aufruhr, das größte Verbrechen ist. Ihr Schisma war ein um so verbrecherischer Hochverrath als Luther, ihr erster Reformator, in einer Schrift gegen die Wiedertäufer, das Geständniß ablegte, daß die Römische Kirche die wahre Kirche Jesu, und das Papstthum alles Christliches Gut sey, die rechte Christenheit, ja der rechte Ausbund der Christenheit. Und in seinem Commentar über Genesis: „Wenn man je ein Con=

cilium versammelt, was ich kaum glauben kann, so wird Niemand unsern Gegnern den Titel Kirche streitig machen, und durch dieses einzige Mittel werden sie uns verdammen und zu Grund richten."

Calvin will nicht eingestehen, was der Römischen Kirche günstig ist; und in der Beschreibung der Eigenschaften der Kirche stellt er sie dennoch so dar, daß sie keiner andern als dieser allein zukommen; und indem er gleichfalls gegen die Wiedertäufer schreibt, beweiset er ihnen durch das Beispiel der alten Propheten, die, obgleich des Aberglaubens und der Abgötterei schuldig, sich niemals von der Synagoge getrennt haben, daß man in keinem Falle und um keiner Ursache willen von der Kirche sich lossagen könne, ohne seinem Heile zu entsagen. Sie erkennen dieß in der That auf den 16 Sonntag, wo es heißt: „Außer der Kirche ist nur Verdammung und Tod, und alle, welche sich von der Gemeinschaft der Gläubigen trennen, um Secte zu stiften, sollen auf keine Seligkeit hoffen, so lang sie in der Spaltung bleiben." Mit ihrem Schisma haben sie aber noch eine Menge Irrthümer verbunden, wie wir oben nachgewiesen haben, und noch weiter darthun werden.

Weil jeder Sondermensch sich als höchster Schiedsrichter seiner Religion gebärdet, indem er nach Belieben die Authorität seiner Vorgesetzten verwirft, so werden wir, ohne fürder auf Luther's und Calvin's Worte Rücksicht zu nehmen, uns nur allein auf ihre Glaubensbekenntnisse und Katechismen berufen und ihnen beweisen, daß sie selber des Schisma's und der Ketzerei schuldig sind, und sich vor Gott unverantwortlich machen, wenn sie in der Anhänglichkeit an die Ketzerei verharren.

XXIX. Es liegt außer allem Zweifel, daß bei den Meisten aus ihnen die Ketzerei sehr menschlich ist, weil die ersten Reformatoren darauf bedacht waren, das von ihnen bereitete Gift zu verheimlichen, ihre Kunstgriffe zu verdecken, die von ihnen gelegten Fallstricke zu verbergen, um auf diese Weise nicht nur die Einfältigen und Schwachen, sondern auch die Behutsamen, Gewandten und Starken zu überlisten. Als sie dieselben durch das Schisma, das sie auf den angeblichen Fall der Kirche Christi gründeten, um ihnen zu verstehen zu geben, daß sie nichts von dem Ihrigen hinzusetzten, von der Römischen Kirche losgetrennt hatten, legten sie dem Worte Gottes unendliche Lobsprüche bei, um sie zu überzeugen, daß sie Alles unserm Herrn Christus zueigneten, und von der menschlichen Schwachheit durchaus nichts erwarteten. Sie erhoben daher, wie billig zwar, den Glauben an Christus und stellten ihn als einzige Ursache der Rechtfertigung und der Heiligkeit auf; und zum Beweise, daß die Ehre Gottes ihr einziges Ziel und Ende sey, verwarfen sie den Heiligendienst, die Wirksamkeit der Sacramente, und alle übrigen Heilsmittel, welche die Kirche ihren Kindern verschafft. Endlich um zu bezeugen, daß sie unbedingt auf die Verheißungen Gottes vertrauen, flößten sie ihnen eine unfehlbare Sicherheit ihrer Seligkeit ein: und doch waren hinter diesen schönen Lichtstrahlen verschleierte

Ketzereien und Gottlosigkeiten verborgen, und eine offene Thüre zur Sittenlosigkeit oder doch wenigstens zur Gleichgültigkeit gegen die Tugend und die guten Werke.

XXX. In der That, die Lobsprüche, die sie in ihrem Art. 5 dem Worte Gottes spenden, sind nichts anders als ein Weihrauch, den sie ihrer Privatauslegung oder ihrer innern Ueberzeugung streuen, um sich dadurch nicht nur über das ganze Alterthum, über alle Kirchenversammlungen, und heiligen Väter zu erheben, sondern auch sogar über die h. Schrift sich hinauszusetzen, die in ihren Augen keine andere Kraft und Authorität besitzt, als die sie ihr geben wollen, indem sie jene Bücher als kanonisch oder apokryph erkennen, je nach dem es ihnen beliebt, sie beizubehalten oder zu verwerfen, da sie die Bibelstellen, die ihnen entgegen sind, oder jene die sie ihrer Lehre für günstig halten, nach ihrer Laune auslegen, und nach dieser Regel, die sie übrigens nach ihrem Bedarf verlängern oder verkürzen, alle Dinge prüfen und reformiren wollen. Ueber dieses Princip, welches das zweite der s. g. Reformirten ist (wir erörterten so eben das Erste, das in der auf den Fall der Kirche begründeten Berufung besteht) könnte man, wie es die Lutheraner im vorigen Jahrhundert gethan, sie beschuldigen, daß sie auf diesem Wege den Arianismus und Nestorianismus einführen wollen, weil, indem sie Alles verwerfen, was nicht in der Schrift steht und die Ausdrücke Dreieinigkeit, wesensgleich, Hypostase oder persönliche Einigung sich nicht darin finden, man sie in Verdacht nehmen könnte, sie seyen der Meinung Okin's eines der größten Prädicanten, und Günstlings ihres Meisters Johannes Calvin, der da sagt: „Die göttlichen Worte sind an und für sich deutlich, besonders in Dingen, die zur Seligkeit nothwendig sind. Ist die Dreieinigkeit nicht klar darin ausgesprochen, so ist auch Niemand verpflichtet daran zu glauben; denn wir sollen nur das glauben, was ausdrücklich durch die Schrift gelehrt wird; oder der Meinung Beza's, der auf den Vorwurf in dem Colloquium von Mömpelgard, als sey er des Alcoranismus und Nestorianismus anrüchig, antwortete, „der Nestorianismus wäre ihm wohl noch erträglich, aber nicht der Alcoranismus.“ Es ziemt sich aber nicht, sie dermalen dessen zu beschuldigen, weil in Folge der Lobeserhebungen, welche sie dem Worte Gottes und ihrer innern Ueberzeugung zugedacht haben, sie sich bemüßigt gefunden, zu bekennen, daß die drei Glaubenssymbole der Apostel, von Nicaä und des h. Athanasius dem Worte Gottes ihnen gleichförmig scheinen, und im folgenden Artikel sie alle Secten und Ketzereien, die von den heiligen Vätern, wie Hilarius, Athanasius, Ambrosius und Cyrillius, verworfen worden, verabscheuen.

Auf diese Weise reinigen sie sich von dem besagten Vorwurfe, der ihnen mithin, bezüglich der gotteslästerlichen Grundsätze ihrer ersten Reformatoren, fortan nicht mehr gemacht werden soll; zu gleicher Zeit aber vernichten

sie mit derselben Hand, was sie anderer Seits aufgebaut hatten, d. h. sie beweisen durch dieses Geständniß, daß die h. Schrift nicht Alles, was zum Dienste Gottes und zum Seelenheil vonnöthen ist, deutlich und bestimmt enthalte; weil es eine ausgemachte Sache ist, daß die Ketzereien des Arius und Nestorius durch die Ueberlieferung der Kirche, welche den Glauben von der Wesensgleichheit des Gottessohnes mit seinem Vater und die Einheit Einer Person in Christus von Hand zu Hand empfangen hatte, noch gewaltiger als durch die, von beiden Theilen anscheinlich mit gleichem Erfolge angerufene Schrift, in die Pfanne geschlagen wurde. Sagt doch selbst Calvin, daß die zu Gunsten der Wesensgleichheit des Vaters und Sohnes angezogene Schriftstelle: Mein Vater und ich sind Eins, dieselbe durchaus nicht beweise.

Uebrigens wäre es eher an den Katholiken, gegen die Calvinisten nachzuweisen, daß die Schrift hinsichtlich ihrer Streitpunkte alles Nothwendige enthalte, um sie zu überzeugen und auf den Weg des Heils zu führen, indem wir dargethan haben, daß ohne Bezugnahme auf die Tradition alle ihre mit den Katholiken obschwebenden Streitigkeiten zu Gunsten der Letztern darin entschieden sind, gleich als wären alsbald nach dem Entstehen ihrer Zwiste diese Bücher geschrieben worden . . . . .

XXXI. In der dritten Betrachtung meiner Bekehrungsmotive habe ich gesagt, daß ihr ganzes Lehrgebäude nichts anders sey als das Werk der Unwissenheit, des Eigensinnes und der Sittenlosigkeit der ersten Reformatoren, die von Ungefähr oder aus Eingebung des bösen Feindes eher den einen als den andern Lehrpunkt angegriffen haben. Dessen ungeachtet muß man bekennen, daß ungeachtet der darin befindlichen Ungereimtheiten, Alles aus Einem Grundsatze hervorgeht, der seine natürlichen und gleichsam vernunftmäßigen Schlußfolgen hat, wofern man sagen kann, daß die Ketzereiprincipien etwas Vernünftiges erzeugen können.

Dieser Grundsatz, den man das erste Princip der calvinistischen Ketzerei nennen kann, der nicht beweisbar ist, und zum Beweise aller Andern dient, bildet den ganzen eilften Artikel ihres Glaubensbekenntnisses, den ich den Katholiken zu Nutz und Trutz hierher setze. „Auch wir glauben, daß dieser „Fehler (sie reden von der Erbsünde) wahrhaft Sünde ist, die das ganze „Menschengeschlecht, ohne Ausnahme der Kinder vom Mutterleibe an, der „Verdammung zuführt und als solche von Gott angesehen wird; daß selbst „nach der Taufe sie sofort Sünde bleibt als Schuld, wenn gleich die Ver„dammung für die Kinder Gottes aufgehoben wird, indem der Herr aus „unverdienter Güte sie ihnen nicht zurechnet. Daß sie überdieß eine Ver„derbtheit ist, die immerhin Früchte der Bosheit und Empörung erzeugt, „so daß selbst die Heiligen, wie stark auch ihr Widerstand seyn mag, den„noch während ihres irdischen Daseyns mit Schwachheiten und Fehlern „behaftet sind."

Wenn die Schuld der Erbsünde, welche eigentlich ihre Größe und die

Natur der Sünde ausmacht, in der Seele immerdar zurückbleibt, so folgt nothwendig daraus, 1. daß unsere Sünden nicht getilgt werden, sondern nur zugedeckt und nicht zugeeignet; 2. daß, weil wir stetshin schuldbar bleiben, unsere guten Werke, „ob sie gleich vom h. Geist, ausgehen, der Aufnahme nicht würdig sind, weil ihnen allzeit einige Gebrechen unsers Fleisches durch seine Beimischung anhängig bleiben," wie ihr XX. Sonntag sagt; 3. Da wir nicht selig werden können, wenn wir Gott nicht angenehm sind, und Gott nicht angenehm seyn können, wenn wir nicht gerecht sind, und da wir auch nicht gerecht seyn können, weil wir allzeit in der Ungerechtigkeit der Sünde sind: so müssen wir nothgedrungener Weise zur Gerechtigkeit Christi unsere Zuflucht nehmen; da nun aber diese Gerechtigkeit uns nicht eigen wird und sich nicht mit dem Wesen unserer Seelen vereinigt und in sie übergeht, so ist sie nur imputativ (zueignungsfähig) und wird unsere Sünden blos zudecken, um uns Gott angenehm zu machen. 4. „Während unsers sterblichen Lebens erfüllen wir nie das Gesetz," sagen sie in ihrem Sonntag XXXIII. 5. Da alle guten Werke nutzlos sind, so werden Buße und Genugthuungen nichtig, die Sacramente wirkungslos seyn und nur als äußerliche Zeichen dienen, welche der Seele kein inneres Merkmal aufdrücken, sonst würden, wenn wir z. B. die Substanz des Leibes Christi in unsere Seelen empfingen und der h. Geist in unsern Herzen wohnte, Christus und Belial zusammentreffen, unsere Leiber wären Tempel des h. Geistes, während der Satan davon Besitz genommen, und in denselben Menschen wären Gnade und Sünde mit einander einverstanden. Endlich, um aus diesem Prinzip nicht alle zahllosen Schlußfolgen zu ziehen, da die Sündenschuld während unsers ganzen Lebens uns nicht verläßt, in unsrer Seele nicht getilgt wird, weder durch die Buße, noch durch den Tod, der an und für sich kraftlos ist; da sie nicht gesühnt wird in diesem und auch nicht im andern Leben, weil es nach ihrer Glaubensmeinung kein Fegfeuer gibt: so muß sie geradezu in den Himmel wandern oder in diesem Leben ihr das Blut Jesu Christi aufs Neue zugeeignet werden, um die Schuld gänzlich auszuwischen, anstatt daß sie nur zugedeckt war.

XXXII. Unter diesen Folgen findet sich keine Stelle für die untrügliche Gewißheit, die sie sich von ihrer Vorherbestimmung zuerkennen und eben so wenig für ihre Sicherheit, daß sie gerade so wie Christus zur Seligkeit gelangen müssen. Denn worauf gründen sie dieses, wenn es ihnen Gott nicht jedem Einzelnen geoffenbart hat? Und wenn alle sich diese Gewißheit herausnehmen, so müssen sogar diejenigen ihrer Religionsverwandten, welche in der Verzweiflung mit der Gotteslästerung im Munde und mit den größten Verbrechen belastet, dahin sterben, selig werden; sonst hätten sie ihr ganzes Leben lang eine Lüge glauben müssen. Wer wird ihnen also diese Gewißheit verschaffen? Der h. Geist, antworten sie. Wenn aber der h. Geist nicht Gewalt hat, unsere Werke, die wegen unsrer

Fleischesschwäche allzeit befleckt bleiben, gänzlich zu läutern, wird er uns wohl eine solche Zuversicht beibringen können, daß, wegen der Schwachheit unsers Fleisches, ihr nicht stets die Furcht als unzertrennliche Begleiterin zur Seite stehe? Calvin aber, der diese Zuversicht in seiner Einbildungskraft gefunden, hat sie für nothwendig erachtet, um Jene, die sonder Mühe selig werden wollten, für seine Religion zu gewinnen, ohne sich selbst darum zu bekümmern, ob er auch den Schwierigkeiten und den schlimmen Folgen seiner Lehre werde entgehen können.

Nachdem sie jedoch auf Rettungsmittel oder wenigstens auf Nothbehelfe ausgegangen, haben sie Eins gefunden, welches ihnen ihre Privatauslegung der h. Schrift an die Hand gegeben, ich meine den Glauben an Christus. Dem Glauben wird in der Bibel ein prachtvolles Lob gespendet und in der That ohne ihn können wir unmöglich Gott gefallen; er ist der Urgrund unserer Rechtfertigung; durch ihn haben wir Zutritt bei Gott, durch ihn ist uns Christus Erlösung und Heiligung geworden; mit einem Wort, ohne ihn können wir nicht selig werden. Gern hätte man in der Schrift die Entdeckung gemacht, daß der Glaube allein die Ursache unsrer Rechtfertigung sey, wie er derselben Grund- und Hauptursache ist. Luther machte damit nicht so viel Federlesens, wie die Calvinisten; er setzte ohne weiters das Wort „allein“ zur Stelle des h. Paulus: Der Gerechte lebt vom Glauben, und von Stund an schrieb und sagte man: „Der Gerechte lebt vom Glauben allein.“ Und wenn irgend ein Papist, fügte Luther geistreich und verwahrend hinzu, etwas dagegen einwendet, daß ich dieses Wort hinzugesetzt habe, so antworte ihm, daß Luther es so wolle, und daß Papist und Esel Ein Ding sey.

Was wird aber aus dem Briefe Jacobi werden, der so bestimmt wider den Alleinglauben sich ausspricht? Dafür hat Luther gesorgt, es ist dieser Brief eine strohherne Epistel, zu Gunsten des Papstes gestellt. Calvin handelte nicht mit so unbewachter Offenheit; er war mehr auf Anstand bedacht, und wann er etwas Neues vorbrachte, begnügte er sich damit, daß er es mit einer so entschiedenen Keckheit that, als wenn auf der ganzen weiten Welt kein Mensch daran zweifelte. Ihm also machte die h. Schrift, stand sie ihm auch noch so widersprechend entgegen, keineswegs bange, von wegen der innern Ueberzeugung des h. Geistes, von dem er sich erfüllt glaubte, und daher in seinem Gegengift wider das Concil von Trient von sich selbst redend spricht er: „Ich kann ohne Eitelkeit sagen, daß wir über das Schriftverständniß mehr Licht verbreitet haben, als alle Kirchenlehrer, die von Anbeginn des Papstthums gelebt haben;“ und es gelang ihm, durch den erworbenen Credit seinen Anhängern diese Meinung aufzubrennen. Und darauf stützte er seine ganze Lehre von der Rechtfertigung; dadurch brachte er den Seinigen den Glauben bei, daß sie unfehlbar werden selig werden, und demzufolge verfaßte man den Art. 10 ihres Glaubensmandates: „Wir glauben, sagen sie, daß wir

dieser Gerechtigkeit theilhaftig geworden durch den Glauben allein, weil es heißt, daß er gelitten hat, um uns die Seligkeit zu erwerben, damit Jeder, der an ihn glaube, nicht verloren gehe, und dieses geschehe um so mehr, weil die in ihm ausgegebenen Verheißungen des Lebens, unserm Gebrauche entsprechen und wir deren Wirkung empfinden, sobald wir sie verwirklichen und wir nicht daran zweifeln, daß, weil aus dem Munde Gottes davon vergewissert, wir derselben nicht werden verlustig werden."

Zwingli, von dem Calvin eben gesagt, er sey einer jener großen Männer, die an der Wiederherstellung des Reiches Christi gearbeitet, hatte aber nicht dieselbe vortheilhafte Meinung von der Nothwendigkeit des Glaubens an Christus, weil er in einem Briefe an König Franz I., dem er sein Glaubensbekenntniß widmete, nachdem er ihm gesagt, „daß er nach diesem Leben den einen und den andern Adam, den Erlösten und den Erlöser, die Patriarchen, die Propheten, den Täufer Johannes, Peter und Paul im Himmel sehen werde," fügte er hinzu: „Dort wirst du Hercules, Theseus, Sokrates, Aristides, Antigonus, Numa, Camillus, die Catone, die Scipione und alle deine im Glauben dahin geschiedenen Ahnen sehen." Hat auf diese Weise dieser große Mann an der Wiederherstellung des Reiches Christi mit Luther und Oecolampad gearbeitet? war ihre Uebereinstimmung deßhalb bewunderungswürdig? Haben sie so wie aus Einem Munde die wahre Gottesverehrung gelehrt? — Ihr werdet, meine Herren, mir antworten, wann es euch gefällig seyn wird.

Ich fühle mich dennoch gedrungen, euch zu sagen, daß Luther, so zügellos er auch gewesen, an der Lehre dieses großen Mannes entsetzliches Aergerniß genommen. „Zwingli, sagt er, hat vor nicht langer Zeit geschrieben, daß Numa Pompilius, Scipio und Hercules glückselig im Himmel wohnen mit Petrus, mit Paulus, und mit den übrigen Heiligen. Dieß heißt nichts anders als öffentlich bekennen, daß sie dafür halten, es gebe keinen Glauben und kein Christenthum. Denn wenn Scipio und Numa Pompilius, die Götzendiener gewesen, selig werden, wie war es nöthig, daß Christus litt und starb, oder warum sind wir getauft worden und haben Christum gepredigt?"

Ich weiß nicht, ob Calvin, welcher ein Buch geschrieben, unter dem Titel: Von der Uebereinstimmung der Kirchen Frankreichs mit der von Zürich oder den Zwinglianern, in Bezug auf den Glauben an Christus, dieselbe Meinung theilte, oder aber auf Luther's Seite war, oder, wie es den Anschein hat, ob er ein Mittel gefunden, alle diese widersprechenden Aeußerungen mit einander auszugleichen, und daraus eine Harmonie oder französische Concordienformel zu bilden, wie er und Beza sie abgefaßt, oder wie er uns dieselbe so eben zwischen Luther Oecolampad und Zwingli geschildert hat. Sie würden dem Publicum Freude machen, wenn sie sich bemüßigt fänden, diese Schwierigkeiten

aufzuhellen, diese Lobsprüche mit diesen Gotteslästerungen in Einklang zu bringen, oder rund heraussagten, daß sie die, welche nach ihnen wunderbar erweckt worden, für gottlose Menschen halten.

XXXIII. Bevor wir jedoch dieses große Prinzip und dessen sämmtliche Schlußfolgen als ebensoviele Ketzereien darstellen und beweisen, müssen wir den orthodoxen Glauben darlegen und ihn dem Irrthum entgegen setzen.

Die Katholiken glauben, daß die Sünde des ersten Menschen auf die ganze Nachkommenschaft sich vererbt und sie angesteckt habe, und daß sie nicht anders davon gereinigt werden können als durch das Blut Jesu Christi, das jedem Einzelnen durch die Taufe zugeeignet wird, diese Erbsünde gänzlich tilgt und auslöscht, sowohl hinsichtlich der Schuld als auch der Strafe, nebst den allenfallsigen andern Sünden, und in unsere Seelen, die übernatürlichen Gaben des Glaubens, der Hoffnung und Liebe ausgießt; daß in dem Getauften nichts zurückbleibt als die Begierlichkeit, die, weil von der Sünde erzeugt und zur Sünde hinneigend, von den Aposteln Sünde genannt wird, gleichwie Christus Fluch genannt wurde, aber weit entfernt selbst Sünde zu seyn, diene sie als Mittel zur Erwerbung der Tugend, indem sie eine Ursache des Sieges und des Verdienstes ist für die, welche ihr Widerstand leisten; daß die Todsünden, welche nach der Taufe begangen werden, nur durch das Sakrament der Buße Verzeihung erhalten, daß sie wirklich ausgelöscht und getilgt werden, durch die Gnade, welche Gott in die Seele des bekehrten Sünders ausgießt, um ihn gerecht zu machen, durch die ihm eigene Gerechtigkeit, nicht aber durch Zueignung im Sinne der Calvinisten, wiewohl dieselbe lediglich von der Gnade Gottes herrührt durch die Verdienste Jesu Christi; daß der Mensch durch diese Gnade befähigt wird, das Gesetz Gottes zu erfüllen und gute Werke zu thun, mit denen er die Vermehrung der Gnade und die ewige Seligkeit verdient. Daß die Sacramente wahrhaft die Gnade mittheilen und der Seele der Gerechten ein Zeichen aufdrücken, das sie Gott angenehm macht; daß z. B. das Abendmahl unsere Leiber heiligt und unsere Seelen mit Gütern beglückt, indem es uns an dem Urheber aller Güter betheiligt. Daß Niemand ohne besondere Offenbarung die Gabe der Beharrlichkeit sich versprechen, noch die Gewißheit erlangen kann, selig zu werden, obschon wir verpflichtet sind, auf die Barmherzigkeit Gottes zu hoffen und auf dessen Verheißungen zu vertrauen, ohne vermessen unsere Kräfte zu überschätzen. Das ist die Lehre von der Rechtfertigung, welche die katholische Kirche aus den heiligen Büchern geschöpft, aus der Ueberlieferung gelernt und von den Aposteln an bis auf unsere Tage bewahrt hat.

Sehen wir jetzt auf die ihr entgegengesetzte irrige und ketzerische Lehre der Religionsneuerer.

Ihr großes Prinzip, welches lautet, die Erbsünde sey, selbst nach der Taufe, immerhin Sünde, Betreffs der Schuld, widerspricht

dem Worte des Herrn, der da sagt: „Wer glaubt und getauft ist, wird selig werden.“ Marc. XXVI: „Laßt euch taufen im Namen Jesu Christi zur Nachlassung eurer Sünden, und ihr werdet empfangen die Gabe des heil. Geistes.“ Apostelg. II.: „Es gibt keine Verdammniß mehr für die, welche in Christo Jesu sind.“ Röm. VIII. 1. Das Nicänische Symbolum, welches sie anerkennen: „Ich bekenne eine Taufe zur Nachlassung der Sünden.“ Röm. V. 20: „Wo die Sünde überschwenglich war, wurde die Gnade noch überschwenglicher.“

Die erste Schlußfolge dieses Satzes beruht auf einer Zweideutigkeit und auf einem falsch gedeuteten Bibeltext, der lautet: Glückselig, deren Missethaten sind vergeben und deren Sünden bedeckt! selig der Mann, dem nicht anrechnet der Herr die Schuld!“ Ps. XXX. Diese Stelle sagt nichts anders, als daß die Sünden in den Augen Gottes, dem nichts unbekannt und verborgen ist, zugedeckt sind, d. h. nicht mehr sind; oder, wie ein Kirchenvater sagt: Gott ist ein vortrefflicher Arzt, der die Wunde bedeckt, damit sie heile. Wenn aber Gott die Sünde nicht zurechnet, d. h. sie nicht mehr zählt, sich derselben nicht mehr erinnert, um uns zu strafen, so liegt die Ursache darin, weil er sie verziehen, sie gänzlich gestrichen und getilgt hat durch das Blut seines Sohnes. Nun aber ist diese Nichtzurechnung im Sinne der Calvinisten eine Schmähung der Gnade Christi, als hätte sie nicht die Wirkungskraft, welche die Uebertretung des ersten Menschen gehabt, der seine Sünde nicht durch Zurechnung oder Nachahmung, sondern wahrhaft und wirklich auf uns vererbt, indem er damit unsere Seele in den Augen Gottes wesentlich ganz und gar verunreinigt und ihr die ursprüngliche Gerechtigkeit benommen hat. Wenn nun die Gnade überschwenglicher war als die Sünde, wie sollte sie denn nicht die Kraft gehabt haben, dieselbe gänzlich zu verbannen und zu vernichten und uns in den vorigen Zustand zurückzuführen? Wie könnte man sonst noch sagen: „Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt?“

Die zweite Folgerung ist eben so ketzerisch und im Widerspruche mit der h. Schrift, die sagt, daß Gott Jedem nach seinen Werken vergelte; daß seine Werke ihm folgen werden. Offenb. XIX. 13: „Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, nehmet Besitz von dem Reiche, das ich euch bereitet habe; denn mich hungerte, und ihr habt mich gespeiset u. s. w. Matth. XXXIII.

Die dritte rührt von dem mißverstandenen Ausdruck Zurechnen, das in der Schrift „zueignen, zuschreiben, zutheilen, wirklich geben, in Besitz setzen“ heißt. Dem, der werkthätig ist, sagt Paulus Röm. IV. 4, wird der Lohn nicht aus Gnade, sondern aus Schuldigkeit zugerechnet.“ Die Werkleute finden bei den Religionsneurern eine schlechte Zahlung, wenn ihnen ihre Belohnung im calvinischen Sinne zugerechnet würde. Solcher Weise baute man Glaubensartikel auf die Unwissenheit der Schriftausleger! Wenn man also sagt, die Gerechtigkeit Christi werde

uns zugerechnet, so heißt es, daß sie uns wirklich ertheilt wird und daß wir damit versehen und bekleidet werden; daß sie uns wahrhaft gerecht macht, indem sie unsere Seele heiligt und die Sünde, mit der sie sich nicht vertragen kann, daraus verbannt; sonst wäre es eine Ketzerei und Ungereimtheit, zu glauben, ein Mensch könne vor Gott gerecht und Sünder seyn, gerecht durch die Gnade Jesu Christi, Sünder durch sich selbst.

Die vierte Folge ist eine Ketzerei, die den Worten Davids, Ps. 118, der oft wiederholt, daß er Gottes Gesetz vollkommen erfüllte, schnurstracks widerspricht. Ebenso bei Luk. I. 6, wo von Zacharias und Elisabeth die Rede ist, heißt es: „Beide waren gerecht vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn tadellos."

Die fünfte ist eine Ketzerei, weil die h. Schrift die Buße empfiehlt und den Sacramenten die Kraft zuerkennt, die Sünden nachzulassen und den h. Geist mitzutheilen. „Wirke Buße und thue die ersten Werke." Offb. II. 5. „Wirket würdige Früchte der Buße." Matth. III. 8. „Die Apostel legten ihnen die Hände auf und sie empfingen den h. Geist." Apostg. „Ist Jemand krank unter euch, so rufe er die Priester u. s. w. Jac. V. 14, 15.

Die sechste ist ebenfalls eine dem Worte Gottes widersprechende Ketzerei, da uns in der Schrift anempfohlen wird, in der Unschuld zu leben und zu sterben, und sie sagt, daß nichts Unreines in den Himmel eingehen werde." „Befleißet euch, euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß zu machen." II. Petr. I. 10. „Wenn ihr nicht Buße thuet, werdet ihr alle zu Grunde gehen." Luk. XIII. „Selig diejenigen, die in dem Herrn sterben, denn ihre Werke folgen ihnen nach." Offb. IV. Ebend. XXI.

Ich weiß nicht, ob es mehr als Ketzerei oder als Ungereimtheit gilt, wenn in ihrem Sonntag XXIV gesagt wird, wo sie die zeitliche Belohnung oder Strafe, womit Gott die Nachkommenschaft der Guten oder Bösen heimzusuchen verspricht, auf die Vorerwählung oder Vorverdammung anwenden. Denn das wäre eine Ketzerei gegen das, was bei Ezechiel XVIII. steht, daß der Sohn nicht tragen werde die Missethat seines Vaters. Es ist wahrhaft ungereimt, das Verdienst der guten Werke läugnen und dennoch behaupten, daß die edlen Thaten der Väter ihren Kindern dem Fleische nach nicht nur zu gut kommen, sondern daß Gott auch durch den h. Geist sie heiligen werde, um sie seinem Willen unterwürfig zu machen; und das nennen sie Vorbestimmung zur Seligkeit, daß er dagegen, zum Beweise seiner Rache an den Sündern, ihren Samen dem Fluche überlasse, und das heißen sie Verwerfung.

XXXIV. Ihre Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben allein haben wir bereits oben widerlegt, auch haben wir die Unhaltbarkeit ihrer Rechtfertigungslehre überhaupt und in ihren Einzeltheilen blosgestellt. Hinsichtlich der Taufe sagen sie bei Gelegenheit der Kindertaufen in ihren Gebeten: „Herr, nimm dieses Kind unter deinen Schutz durch die Nachlassung der Erbsünde, deren die ganze Nachkommenschaft Adams schuldig

ist;" das hindert sie aber nicht, ebenfalls zu bekennen, daß nach der Taufe die Erbsünde, der Schuld nach, fortbestehe. *Même après le baptême c'est toujours péché quant à la coulpe....* Um alle diese Ketzereien zu bemänteln, sprechen sie in ihren Gebeten nur von Niedrigkeiten, Unwürdigkeiten, von Elend und Armuth, und dergl., was alles nicht zu tadeln wäre, wenn man nicht wüßte, was sie darunter verstehen und besagen wollen.

XXXV. Die Furcht, die sie verfolgt, ist so groß, daß sie in den Gebeten, welche sie durch den Sohn an den Vater richten, in steter Besorgniß schweben, sie möchten versucht werden, auch Christus zu bitten durch die Fürsprache der Gottesmutter oder der Heiligen, weßhalb sie ihre Gebete nie zu dem Erlöser sprechen, indem sie ihn blos als Fürsprach und Mittler betrachten, aber nicht als Richter und Gott, wiewohl er gesagt hat, daß ihm Gott alle Macht verliehen im Himmel und auf Erden und ihm die Gewalt gegeben zu richten, und das Evangelium nebst dem Glaubenssymbol versichert, daß er kommen werde zu richten die Lebendigen und die Todten.

Von demselben Geiste geleitet, stellen sie in ihren Katechismen den Gläubigen die Beispiele der Heiligen nie als Muster auf, obschon den Korinthern von dem Apostel anbefohlen wurde: „Seyd meine Nachfolger wie ich Christi Nachfolger bin," und Hebr. VI. 12 ermahnt wird: „Seyd Nachahmer derer, welche durch Glauben und Geduld Erben der Verheißungen geworden sind;" desgleichen XIII. 7: „Gedenket eurer Vorsteher, welche euch das Wort Gottes verkündet haben; sehet auf den Ausgang ihres Wandels, folget nach ihrem Glauben." Und Jac. V. 10: „Zum Beispiel der Geduld im Leiden und schmählichen Tode nehmet die Propheten. Sieh, wir preisen selig, die ausgeharrt haben. Von der Geduld des Job habt ihr gehört und das Ende, das der Herr nahm, habt ihr gesehen." Ihre ersten Reformatoren haben sich wohl gehütet, ihnen solche Ermahnungen zu ertheilen; die Nachahmung der Heiligen war keineswegs ihre Sache.

XXXVI. Es ist unnöthig alle Ungereimtheiten der ersten Reformatoren in Betreff der Glaubenslehren, und ihre Gegensätze wider Gottes Wort, hier in Erinnerung zu bringen. Diejenigen, die ich eben im Auge habe, d. h. welche weder durch sittliche Verirrung, weder durch zeitliche Absichten, noch durch Verstocktheit, sondern durch Vorurtheile, die ich jetzt gehörig widerlegt glaube, in dem Irrthum zurückgehalten werden, mögen nun selbst Betrachtungen anstellen über die Art und Weise, wie sie die Religion Jesu Christi zugerichtet haben, um von ihr nur mehr ein erbärmliches Skelett zurückzulassen, ohne Kraft und Leben, ohne Geist und Frömmigkeit. Und wie konnte es auch wohl anders geschehen, da sie die Seele, ohne welche wir weder Christen seyn, noch als Christen leben können, daraus verbannt haben; ich meine die göttliche Eucharistie, die sie in ein Gedanken=

bild umgewandelt, welches sie bald in der Luft suchen, indem sie auf den Flügeln ihres allmächtigen Glaubens, der noch allmächtiger ist als die Worte Christi, sich emporschwingen; bald die Substanz des Leibes Christi in ihre Seelen träufeln lassen; bald darin nichts weiter erblicken als eine Figur, die dennoch die Vollkraft eines Körpers beibehalte. Endlich suchen sie tausend Mittel ausfindig zu machen, um sich in ihrer Selbsttäuschung zu bestärken und des größten aller Güter verlustig zu werden. Dabei müssen sie wenigstens die Liebe und Sorgfalt der Katholiken würdigen, die sich auf alle Weise angelegen seyn lassen, sie zu enttäuschen, und in dem Besitze der durch die Spaltung eingebüßten Wohlthaten wieder herzustellen. Ich gebe mich der trostvollen Hoffnung hin, daß, wenn sie über das, was ich ihnen vorgetragen habe, ernstlich nachdenken wollen, sie nicht länger verharren werden in dem Irrthum, in welchen sie durch Geburt, durch Ueberraschung und Leichtgläubigkeit verwickelt worden. Sie werden zur Einsicht gelangen, daß nur sittliche Verkommenheit und unlautere Rücksichten sie in einer Religion zurückhalten können, von der man ihnen handgreiflich bewiesen hat, daß sie diesen Namen nicht verdiene; und daß fürder dem hohen und ewigen Heilsgeschäfte die irdischen Bedenken, der Kraft und dem Lichte der Wahrheit die Verblendung und Hartnäckigkeit die Stelle einräumen werden.

XXXVII. Was die sechste Betrachtung angeht, welche mich in der Reformation, vom Standpunkte des großen Erfolges dieser Glaubenstrennung beurtheilt, bis zu meiner Bekehrung zurückgehalten, wird man bei Erwägung der Grundsätze und Maßregeln der ersten Reformmänner sich keinerdings mehr verwundern über die Fortschritte, welche sie in kurzer Zeit in Deutschland, in der Schweiz, in Frankreich und England gemacht haben; denn man wird sonder Mühe begreifen, daß eine Religion, welche den Sinnen schmeichelte, der Ungebundenheit keinen Damm setzte, nichts Strenges predigte, alles Beschwerliche aus dem Christenthum verbannte, in einem so verderbten und unsittlichen Jahrhundert wie das sechszehnte, so leichtes Spiel gehabt und so schnellen Zulauf gefunden. Noch deutlicher wird man dieß erkennen, wenn man bedenkt, daß es sowohl in der Politik als in der Religion kein rascheres, sichereres und untrüglicheres Mittel gibt, allgemeine Aufstände zuweg zu bringen, als wenn man die Authorität in die Hände des Volkes legt, wie die Reformatoren gethan haben. Das Volk ergreift dieses Ruder sehr gern, und läßt es auch nicht so leicht wieder fahren. Man kann sogar zugestehen, daß die Geistlichen, durch Geiz, Unwissenheit, lockere Sitten den Haß und die Verachtung des Volkes sich zugezogen haben, und dadurch die irrige Meinung veranlaßten, die Klagen gegen ihre Lehre sey eben so gegründet, wie die gegen ihren Wandel und den Mißbrauch ihrer Gewalt. Da nun das Volk sich erhoben und dem Priesterstand sich gleichgestellt sah, schüttelte es das Joch von sich ab, und gleich einem ausgetretenen Strom durchbrach es Damm und Deich, welche

Vernunft und Glaube zwischen ihm und seinen Lehrern aufgeführt hatten. Es drang in das Heiligthum ein, und es war, wie ein Prophet sagt, kein Unterschied mehr zwischen Volk und Priester, zwischen Schafen und Hirten. Man muß sich eigentlich noch verwundern, daß diese Spaltung nicht allgemeiner geworden. Nimmerhin aber wird man der Hand Gottes, als etwa jener Hand, welche die Verbrechen und die Verachtung seiner Gebote durch Hingebung ihrem verworfenen Sinne straft, eine der Lehre des Kreuzes so widerstreitende Veränderung zuschreiben, besonders wenn man in Erwägung zieht, daß dieser Umschwung bewerkstelligt worden durch abgefallene Mönche, die dem leidenden Leben Christi einen so wenig entsprechenden Wandel führten und selbst eingestanden, daß sie in der Römischen Kirche frömmer gewesen, als sie es waren, nachdem sie dieselbe verlassen hatten. „Früher, sagt Luther, bewältigte ich die Empörungen „meines Fleisches durch Nachtwachen, Fasten und Gebet; ich hielt den Papst „in großer Verehrung, ich liebte die Keuschheit, die Armuth und den „Gehorsam." Wir haben bereits gesehen, wie er Leben und Sprache geändert hat, seit dem er Reformator geworden. Könnte man auch nicht von dem schlechten Leben auf die schlechte Lehre schließen, so würde die gesunde Vernunft schon allein uns zur Ueberzeugung führen, daß Gott keiner Leute sittenlosen Wandels sich bedienen konnte, um seine Kirche zu reformiren.

XXXVIII. Untersuchen wir dann noch, durch welche Mittel diese Religion eingeführt worden, nämlich durch Aufstände, durch Empörungen, durch Mordthaten, Räubereien, Plünderungen und gotteslästerliche Entweihungen von Kirchen und heiligen Dingen, durch Entführung gottgeweihter Jungfrauen; oder wären all diese Gegenstände auch nicht für heilig gehalten worden, welches menschliche Gesetz billigt und rechtfertigt den Diebstahl, die Entführung und Ermordung unschuldiger Personen, die wehrlos waren und sich nicht vertheidigen wollten? Man beschuldige nicht die Zeitwirren noch die Zügellosigkeit der Soldaten, um sie für diese Ausschweifungen verantwortlich zu machen: denn man sah an ihrer Spitze die Prädicanten, die zur Verwüstung und Plünderung ermuthigten zum Beßten der Reformation, um, wie sie sagten, die Kirche von ihrem Wust und ihren ungerecht erworbenen Reichthümern zu säubern. Und dann glaubten sie mit ihrem *certes*[1] (wahrlich) Alles im Reinen; denn die Calvinisten schwuren nicht anders in ihren maßlosesten Ausbrüchen, und mit diesem Wort im Munde war eines Menschen Todtschlag in ihren Augen das Zeichen eines guten Reformirten.

XXXIX. Ich entschuldige hier keineswegs die Hinrichtungen, welche die Katholiken ihrer Seits sich gegen die Reformirten erlaubten, um die Plün-

1. Losungswort der Reformirten.

derungen ihrer Kirchen und die gottlosen Schändungen, die sie darin begangen hatten, oder die schimpflichen Benennungen als Götzendiener und Knechte des Antichristes, die sie ihnen beilegten; oder die Lästerungen, die sie gegen das allerheiligste Altarssacrament, gegen die allerheiligste Jungfrau und die Heiligen ausspieen; oder die an den Priestern, Mönchen und Nonnen verübten Gräuelthaten zu rächen. Da bei solchen Rückwirkungen Unfug und Blutvergießung schwer zu vermeiden sind, so ist diese Rache bei Christen immerhin verwerflich und strafwürdig, besonders wenn man sie in den Händen des Pöbels läßt, dessen Grausamkeit weder Maaß noch Gränze kennt. Da aber die Religionsneurer sich Verbesserer und Prediger des reinen Evangeliums Christi nannten, warum haben sie Widerstand geleistet, warum sich vertheidigt, warum die Verfolgung mit andern Waffen als mit der Geduld oder mit der Flucht beantwortet? Hatten sie nicht das Beispiel, ich sage nicht der Apostel und ersten Christen, sondern der Wiedertäufer, die in Deutschland mit unglaublicher Standhaftigkeit alle möglichen Leiden erduldet, und denselben mit solcher Heiterkeit entgegengegangen sind, daß der Teufel, wie zur Zeit der Donatisten, sich rühmen konnte, daß er eben so gut wie Christus seine Blutzeugen hatte. Sie zogen vor, den Lutheranern und Zwinglianern nachzuahmen, welche Sachsen und die Schweiz mit Mord und Blut überzogen, um, wie sie sagten, das Evangelium mit dem Schwert zu pflanzen und die Römische Kirche mit Kanonen zu vernichten, so daß in der Schweiz allein sechszehn Prädicanten mit dem Speer in der Hand mit ihrem Patriarchen Zwingli auf der Wahlstatt fielen. Ungeachtet des Widerstandes und der Empörung, welche ihnen die Waffen gegen ihre rechtmäßigen Herrschaften in die Hand gab, haben sie sich nicht entblödet, eine von Lügen strotzende Geschichte ihrer Märtyrer zu schreiben; und was noch das Lächerlichste ist, sie haben darin auch die Lutheraner aufgeführt, ohne ihre Erlaubniß zu begehren, und noch Andere, welche sie als Ketzer und Verfälscher des göttlichen Wortes verabscheuten, weßhalb Westphal, ein bedeutender Lutheraner, ihnen den artigen Namen: verruchte Blutzeugen des Teufels, beilegte. Auch findet man unter Jenen, die rein Calvinisch sind, — Bösewichte, die wegen ihrer Verbrechen, als Gottesschänder, Mordbrenner, Meuchelmörder verurtheilt worden waren, und dergleichen neue Heilige. Denn um in dieses Martyrologium aufgenommen zu werden, genügte es, außerhalb der Römischen Kirche zu sterben, aus welcher Ursache es immerhin geschehen mochte. Diese Ehre aber ward nicht dem armen Servet, den Calvin zu Genf lebendig verbrennen ließ, um ihn seiner Leidenschaft zu opfern, weil er als Arianer und Trinitarier verdächtig war. Sie hätten ihn nicht vergessen, wenn ein katholischer Magistrat ihn verurtheilt hätte, weil sie Andere aufgenommen haben, die keine bessere Meinung als er von der christlichen Religion gehabt hatten. So wurden der Gottlosigkeit und den größten Verbrechen von diesen Herren Trophäen errichtet.

XL. Wenn man wenigstens nur einen Vergleich angestellt hätte zwischen den Fortschritten des von den Aposteln verkündeten Evangeliums, und dem sogenannten Evangelium dieser neuen Reformatoren. Man würde sehen, welch ein Unterschied zwischen den von den Einen und den Andern angewendeten Mitteln besteht, und erkennen, daß wenn Gott durch die Leiden, durch die Armuth, durch die Predigt der Schmach des Kreuzes und eines abgetödteten Lebens die Welt zur christlichen Religion bekehrt hat, nur der Feind Gottes den entgegengesetzten Weg einschlagen konnte. Wenn also die schnelle Verbreitung der sogenannten Reformation ein Wunder darbietet, so ist es ein ganz natürliches Wunder, das nichts außerordentliches verräth, eben so wenig als die ungewöhnliche Aufnahme der Afterreligon Mahomets, die durch die nämlichen Mittel sich Eingang verschafft hat.

XLI. Wirft man überdieß einen Blick auf die Zerwürfnisse, welche gleich Anbeginns entstanden sind zwischen den Sectenhäuptern der Lutheraner, Zwinglianer, Wiedertäufer, Calvinisten, Socinianer und Andrer, die sich gegenseitig den Krieg erklärten, sobald sie sich von der Römischen Kirche abgetrennt und sich gegenseitig der Ketzerei beschuldigten: so wird man sogleich einsehen, daß Gott, der ein Gott des Friedens ist und nicht der Zwietracht, ihnen schlechterdings diese veschiedenen Religionsgesinnungen nicht konnte eingegeben haben. Und damit die heutigen Calvinisten und Andere nicht etwa vorschützen, daß sie sich in gleichgültigen Dingen von einander unterschieden, und daß sie selbst glaubten, eines Tages mit einander ein Uebereinkommen treffen zu können, namentlich im Artikel der wirklichen Gegenwart in der Eucharistie, wie Jene von Frankreich mit den Lutheranern versucht hatten, die aber dieses Einverständniß mit Abscheu zurückwiesen: so bitte ich zu vernehmen, wie die beiden Vorfechter von diesen irenischen Versuchen sprechen. „Ich gebe, sagt Luther, einen Rath, der meiner würdig ist, und ersuche sie, ihn treu zu behalten. Verflucht sey in Ewigkeit die Vereinigung, die man von Seiten der Sacramentirer uns vorschlägt u. s. w. Ich rufe Gott und die ganze Welt zu Zeugen auf, daß meine Meinung nicht die ihre ist, daß sie es nie gewesen und nie seyn wird mit Gottes Gnade. Ich wasche meine Hände von dem Blut derjenigen, derer Seelen sie vergiften, von Christus trennen und tödten. Ich verdamme ihre Lehre, deren Urheber, meines Erachtens, der Teufel ist; denn ich kann nicht bergen meine Gedanken, noch verrathen mein Gewissen.“ Calvin war überzeugt, daß wenig Hoffnung leuchtete, sich jemals mit ihnen zu vereinigen, als er sagte: „Die Lutheraner haben wider uns einen so unbändigen Haß, daß sie eher Frieden schlössen mit den Türken, oder einen Bruderbund mit den Papisten, als sie mit uns auch nur auf einen Waffenstillstand eingingen.“

XLII. Die gute Meinung, die sie endlich von sich hatten, und die Verachtung, die sie gegen die alten Väter und Kirchenlehrer hegten, lieferten den unbestreitbaren Beweis, daß sie nicht bei Christus in die Schule ge-

gangen, und weder die Jünger noch die Apostel dessen waren, der alle Schätze der Wissenschaft seines Vaters in sich schloß und gesprochen hat: „Lernet von mir, daß ich sanftmüthig und demüthig von Herzen bin." Denn Luther rief aus: „Ich trotze den Cyprianen, den Augustinen, den Thomassen und Heintzen; gegen mich sind alle diese Lehrer unwissend." Calvin verglich sich mit der Sonne, und rühmte sich, seinem Vaterlande das Licht der Wahrheit gebracht zu haben. „Ich kann ohne Eitelkeit sagen, wie wir oben bereits gehört haben, daß wir über das Verständniß der Schrift mehr Licht verbreitet haben, als sämmtliche Lehrer, die je im Papstthum gelebt." Der Väter erwähnte er nur, um ihre Unwissenheit an Tag zu legen, und verschonte Keinen als den h. Augustin, und selbst von diesem sagte er, daß er ein Mensch gewesen, wie Andere und sich durch Altweibermährchen habe einlullen lassen hinsichtlich einiger Punkte, wegen welcher sie sich von der Römischen Kirche getrennt haben. „Ich bin, schrieb Beza, Calvin's Gehülfe, gewohnt zu sagen, wie ich denke, wann ich die zunächst an die Apostel gränzenden Zeiten mit den unsrigen vergleiche, muß ich gestehen, daß diese Väter mehr Gewissen gehabt als wir, und weniger Wissen; wir dagegen haben mehr Wissen als sie und weniger Gewissen." Diese Aufrichtigkeit selbst aber läßt sich nicht ohne Beimischung von Eitelkeit vernehmen.

Weil diese Herren so sehr die Lobsprüche liebten, daß sie sich selbst reichlich damit bedienten, so werden sie wohl nicht das Lob ablehnen, das der h. Paulus allem Schein nach für sie gesprochen, weil es so gut auf sie paßt, und gleichsam von allem bisher Gesagten eine kleine Wiederholung enthält. „Das aber wisse, schreibt er I. Timoth. III. 1. ff., „daß in den letzten „Tagen gefährliche Zeiten kommen werden; denn es werden die Menschen „seyn voll Eigenliebe, habsüchtig, prahlerisch, hoffärtig, Lästerer, den Eltern „ungehorsam, undankbar, lasterhaft, lieblos, unfriedsam, verleumderisch, „grausam, schonungslos, Verräther, muthwillig, aufgeblasen, die Lüste mehr „liebend als Gott, die zwar einen Schein der Frömmigkeit haben, aber „die Kraft derselben verläugnen: und diese meide!"

Einfaches Mittel, die drei Hauptcontroverspuncte: Anbetung der Eucharistie, Anrufung der Heiligen und Fegfeuer ohne Streit abzuthun.

XLIII. Ich glaube jetzt, daß nach Allem, was ich gesagt habe, die aufrichtig an ihr Seelenheil denken, nicht unterlassen können, über ihre Religion ernste Betrachtungen anzustellen. Sie können dieses thun, ohne sich in tiefere Erörterungen einzulassen oder viele Bücher zu lesen... Es wird Niemand, welcher religiösen Partei er angehöre, in Abrede stellen, daß man heut zu Tag in jener Religion selig werden könne, in welcher die Heiligen, z. B. die hh. Augustin, Ambrosius, Athanasius und Andere selig geworden. Ich spreche hier besonders zum Adel, der auf die

Prediger nicht ohne Einfluß ist. Es wäre an diese die Frage zu stellen, und sie zu vermögen, unumwunden und bestimmt zu antworten, ob der h. Augustin in der wahren Religion gewesen? Sie können nur auf dreierlei Weise erwiedern; entweder Ja, oder Nein, oder: wir wissen es nicht. Es gäbe noch eine Vierte, die aber auf die drei Andern hinausliefe, wenn man nämlich sagte, es wäre möglich, daß er in der wahren Religion gewesen, aber dennoch hätte irren können, entweder aus Unwissenheit, oder in unwichtigen Dingen, so daß er in einer Hinsicht in der wahren Religion gewesen wäre, in andrer Hinsicht aber nicht.

Nun aber erklären wir von vornherein, daß unsere Frage nur die Hauptpunkte betrifft, die man ausdrücklich glauben muß, und die Keiner ignoriren darf. Wenn sie also antworten: wir wissen es nicht; so wird man es ihnen bald zu wissen thun. Sagen sie Nein, d. h. daß er nicht in der wahren Religion gewesen, so ergibt sich dann aus zwei Dingen eins, entweder, daß er nicht selig geworden, oder daß man selig werden könne, ohne in der wahren Religion zu seyn; da aber das Eine wie das Andere gottlos ist, so denkt man nicht, daß irgend ein Prediger es ebenfalls seyn wolle, und sagen werde, daß der h. Augustin nicht im wahren Glauben gewesen.

Sie werden also mit Ja antworten, das heißt, daß er sich zur wahren Religion bekannte. Nun aber muß man diesen zeigen, und Jenen, die geantwortet, sie wüßten es nicht, beweisen, daß der h. Augustin die drei Hauptartikel, wegen welcher sie sich von der Römischen Kirche getrennt haben, bestimmt geglaubt und gelehrt habe, nämlich die Anbetung des Leibes Jesu Christi in dem Abendmahl, die Anrufung der Heiligen mit ihren Folgen und das Gebet für die Abgestorbenen; und daß demzufolge die Römische Kirche so wenig der Abgötterei und des Aberglaubens schuldig sey, als der h. Augustin, der über diese drei Punkte glaubte, was sie glaubt. Es wird nicht nöthig seyn, alle Bücher dieses Kirchenvaters herbeizuschleppen und zu durchblättern, um diesen Beweis zu liefern. Seine Bekenntnisse und sein Tractat über die Psalmen werden genügen, weil darin die Anbetung des in der Eucharistie wahrhaft gegenwärtigen Leibes Jesu Christi so deutlich ausgesprochen ist, daß es der verfänglichsten Spitzfindigkeit nicht möglich ist, einen andern Sinn herauszudeuten. Diese Stelle bedarf nicht einmal einer Auslegung. Da der h. Augustin den Vers Ps. LVIII. erklärt, wo befohlen wird, den Fußschemel Gottes anzubeten, weil er heilig ist, sagt er, dieß könne von nichts anderm als von dem Fleische Jesu Christi, das von der Erde, welche anderwärts Fußschemel Gottes heißt, genommen wurde, verstanden werden. Dann setzt er hinzu, was wir hier eben beibringen, um zu beweisen, daß er die Anbetung des Leibes Christi vor dem Genusse (Nießung) geglaubt und gelehrt habe: „Vom Fleische Mariä hat Christus Fleisch angenommen. Da er nun in diesem Fleische, das er angethan, auf Erden

gewandelt, uns dasselbe zu unsrer Seligkeit zu essen gegeben, und Niemand dasselbe isset, ohne es vorher anzubeten, so finde ich in diesem Fleische, wie man den Fußschemel meines Gottes und meines Herrn anbeten kann; so zwar, daß wenn wir ihn anbeten, nicht nur nicht sündigen, sondern wir vielmehr sündigen würden, wenn wir ihn nicht anbeteten."

Was die Verehrung und Anrufung der Heiligen und ihrer Reliquien betrifft, so wird man den Prediger bitten, das Kap. 7 des 1. Buches der Bekenntnisse des h. Augustin zu lesen, wo dieser Heilige erzählt, wie er der Uebertragung der dem h. Ambrosius, Bischof von Mailand, von Gott geoffenbarten Leiber der hh. Gervasius und Protasius, angewohnt, und dann beifügt: „Nachdem diese Leiber entdeckt und enthoben worden, und man sie mit den ihnen gebührenden Ehrenbezeigungen in die Hauptkirche trug, wurden nicht nur die Besessenen befreit, sondern die Dämonen, indem sie deren Körper verließen, verkündeten auch die Macht dieser Heiligen." Man wird im Vorbeigehen dem Prediger bemerken, daß, wenn der h. Augustin zu Gott gesprochen, daß er so viele Jahre die Heiligenbilder aufbewahrt hatte, in seinem Schatze, um sie nöthigen Falls ans Licht zu ziehen," damit keineswegs sagen wollte, daß der Heiligendienst aus der Werkstätte des Satans hervorgegangen, wie die Neuerer behaupten.

Anlangend das Gebet der Kirche für die Seelen der abgeschiedenen Gläubigen, wird man den Prediger auf das 13. Kap. des 9. Buches aufmerksam machen, wo er sehen wird, wie der h Augustin für die Seele seiner Mutter betet und unter Anderm sagt, seine sterbende Mutter habe besonders angelegentlich empfohlen, „man solle sich ihrer erinnern am Altare, wo sie jeden Tag ihres Lebens mit vorzüglicher Andacht beigewohnt und wo sie wußte, daß man den Gläubigen das heilige Opferlamm, dessen Blut die wider uns zeugende Handschrift ausgelöscht, austheilte u. s. w." Dann wird man den Prediger fragen, ob er wirklich in Ernst glaube, daß der h. Augustin ein Götzenanbeter gewesen, und deßhalb verdammt sey, wie die Abgötterer, weil er an die Anbetung in dem Abendmahl, an das Gebet für die Verstorbenen, an die Verehrung der Heiligen und ihrer Ueberreste geglaubt, oder ob er noch ferner die Katholiken über diese drei Punkte der Abgötterei beschuldige, nachdem man ihm sonnenklar bewiesen, daß der h. Augustin wie sie, dieß Alles geglaubt habe.

XLIV. Da es aber den Predigern nicht angenehm ist, auf solche Weise zum Geständnisse der Wahrheit gezwungen zu werden, und auf Dinge, welche alle die von ihnen vorgebrachten Verleumdungen gegen die Römische Kirche zu Boden schlagen, bestimmt zu antworten, wenn sie nicht durch höheres Ansehen sich dazu genöthigt sehen, so werden sie derartigen Fragen, die sie in Verlegenheit setzen, stets ausweichen. Sie werden also in ihren Vor-

trägen dieses einfache Mittel der Ueberzeugung immerhin zu verschreien suchen und ihre Pflegempfohlenen davor warnen. Bald sagen sie, die Ueberlieferungen der Väter seyen ein unübersehbares Meer, ein Ocean, wo man nichts ausfindig machen kann, und das Leben eines Menschen würde nicht hinreichen, um mit diesem Mittel die geringsten Streitfragen aufzuhellen. Die Katholiken dagegen machen ihnen die Bemerkung, daß ein solches Vorgeben soviel heiße, als wenn man sagte, man könne kein Wasser im Meer finden, weil zuviel darin ist, denn man brauche nur die Bücher der Väter aufzuschlagen, um sogleich darin unsere Religionswahrheiten zu erblicken, sollte man auch blos die Aufschrift eines Buches oder einer Abhandlung lesen. Z. B. öffnet man des h. Augustins Predigtband, das Kirchenjahr, so sieht man sogleich die Predigt auf das Fest des h. Laurentius; dann die Rede auf das Fest des h. Stephanus und wiederum eine Rede auf die Gedächtnißfeier des Stuhles Petri, und so fällt bei jedem Aufschlagen der Blick auf verschiedene Lobreden an Heiligenfesten. Kann man nach dem noch daran zweifeln, daß der h. Augustin die Festfeier der Heiligen als unzuläßig betrachtet, und die an sie gerichteten Bitten für eine schändliche Abgötterei angesehen habe? Und heißt es dann nicht die armen Leute irre machen und betrügen, wenn man ihnen diese Wahrheiten vorenthält und sie vielmehr von dem Gegentheil zu überzeugen sucht.

Auch sagen die Herren Prediger, die Schriften der Väter seyen voller Dunkelheiten und Widersprüche; es sey unmöglich, ihre Gedanken zu errathen, und was sie an einem Orte aufgestellt, reißen sie an einem andern nieder; und um dafür den Beweis zu liefern, verstümmeln sie einige Stellen, mit dem Vorgeben, es sey die Einzige, die sie in den Werken des betreffenden Schriftstellers haben entdecken können, verdrehen den Sinn und verwickeln ihn durch unterschiedliche Deutungen dergestalt, daß man wirklich am Ende nicht mehr daraus klug wird. Es mag dieß wohl noch hingehen in ihren Predigten, für welche sie besoldet werden, um die zu verführen, welche verführt werden wollen, und wirklich mit Unwillen Wahrheiten, die sie eines Bessern belehrten, anhören würden. Allein solche verstümmelte Stellen, die man schon so oft verbessert hat drucken lassen; dem Lichte der h. Väter, von dem man so oft bestrahlt worden, die Augen schließen; die sonnenklaren Wahrheiten wissentlich ignoriren und so oft widerlegte Lügen allzeit wieder aufwärmen, und die katholischen Schriftsteller zur undankbaren Arbeit nöthigen, erheuchelte Dunkelheiten aufzuhellen; die Schwierigkeiten vermehren und die Streitigkeiten in die Länge ziehen, — das ist wirklich das Uebermaß der Unredlichkeit. Nichts aber ist ergötzlicher als einer Seits zu hören, wie ein gemeiner Calvinist die Klarheit der Bibel rühmt und mit seiner Schriftauslegung prahlt, und andrer Seits einen Prediger zu vernehmen, der sein ganzes Leben mit dem Studium und der Erklärung der Bibel zugebracht und über die Dunkelheit der

Väter klagt. Auf das hin wäre die Glosse von Orleans noch unverständlicher als der Text: oder es ist dieß ein handgreiflicher Beweis der Hinterlist der Prediger, welche dem Volke die Wahrheit verbergen, aus Furcht, es möchte, wofern man ihm die Lehre der Väter zu erkennen gäbe, zum unwiderstehlichen Bewußtseyn kommen, daß es nicht anders selig werden könne, als wenn es die Heiligen verdammten, eine fürchterliche aber sehr wahre Schlußfolge, weil wirklich alle Heiligen geglaubt haben, was sie in ihren gegen die Römische Kirche eingepredigten Vorurtheilen als Irrthum, Aberglauben, Abgötterei und Teufelsglauben ansehen müssen.

XLV. Ich wende mich hier an euch, Herren des Adels, die Ihr die Wahrheit liebet, weil ihr die Bezüchtigung einer Unwahrheit als eine euerm Stande angethane unvergleichliche Schmach ansehet. Entreißet sie mit Gewalt dem Munde eurer Prediger und die Wahrheit wird sich offenbaren, wie ehemals aus dem Munde der Besessenen der böse Geist die Gottheit des Gottessohnes verkündet hat. So lang ich unter euch war, hat man mir dieselbe stets vorenthalten oder verschleiert. Die Richtigkeit meiner Ueberzeugung, daß man auch eben so behandelt, geht daraus hervor, daß ihr glaubet, ihr seyd gute Calvinisten, und die Katholiken seyen Götzendiener, obschon nicht ein Einziger unter euch (ich kann es ohne Verwegenheit und ohne Zulassung einer Ausnahme behaupten) weder die Grundsätze Calvins', noch die der Katholiken kennt. Denn wenn Ihr sie kennetet, müßtet ihr unbedingt die katholische Lehre lieben, die nichts anderes erstrebt, als die Verherrlichung Gottes, die Einheit und Einigung der Glieder mit ihrem Haupte, und eine vollkommene Gemeinschaft der Einen mit der Andern mittelst ihres Oberhauptes Jesus Christus, der sie zu allen Tugenden antreibt und fördern hilft; alsdann wäre es unmöglich, daß Ihr die Lehrsätze Calvin's nicht verabscheutet, die ja nichts anders bezwecken, als die Ungebundenheit zu verbreiten, die Glieder von dem Haupte loszureißen, die Einen mit den Andern zu entzweien u. s. w., wie ich im Verlaufe meiner Bekehrungsgründe dargelegt habe.

Da ich diese Gründe nicht nur in der Absicht niedergeschrieben, Gott die Ehre und dem Publikum Rechenschaft über meinen Religionswechsel zu geben, sondern auch denen, die noch im Irrthum sind, besonders dem Adel dieses Königreiches nützlich zu seyn: so bitte ich ihn mir zu erlauben, von dem bisher Gesagten eine gute Anwendung zu machen.

Erwäget, meine Herren, daß 1. Eure Erziehung Euch in die katholische Kirche zurückruft, weil eure sämmtlichen Ahnen katholisch gewesen bis zum verflossenen Jahrhundert und daß die, welche ihre alte Religion verlassen haben, blos aus Ueberraschung verführt worden, oder durch Verwickelung in die Partei irgend eines Fürsten, dessen Kinder jedoch wieder zur Religion ihrer Voreltern zurückgekehrt sind.

2. Daß der Rang, den Ihr unter euern Glaubensgenossen behauptet, Euch nicht mehr gelten soll, als Euer ewiges Seelenheil.

3. Daß Ihr nur aus Unwissenheit Calvinisten seyd, weil Ihr weder Eure Religion, noch die der Katholiken grundsätzlich kennet, und daß man ein Ketzer ist, wenn man von der katholischen Kirche getrennt bleibt, als von welcher allein, seit den Apostelzeiten bis auf unsere Tage, alle Ketzer ausgegangen sind.

4. Daß die angebliche Reformation den Namen Religion in keiner Weise verdient, weil sie nothwendig zur Ungebundenheit im Denken und Handeln führt.

5. Daß sie zu nichts dient, als in uns die Furcht der Gerechtigkeit zu ersticken, und uns Abscheu oder wenigstens Gleichgültigkeit gegen die Tugend einzuflößen.

6. Daß die andern Nationen, welche sich von der Römischen Kirche abgesondert haben, und in verschiedene Secten getheilt sind, die sich gegenseitig der Ketzerei beschuldigen, eben so wenig als Ihr in der wahren Religion seyn können, es sey denn, daß man wirklich in allen Arten von Religionen, so widersprechend und entgegengesetzt sie immerhin seyn mögen, seine Seele retten könne: was den Glauben, der nur Einer seyn kann, von Grund aus vernichtet.

Endlich, meine Herren, weil die Klugheit und der gesunde Sinn gebieten, daß, wenn es sich um eine höchst wichtige Angelegenheit handelt, wovon eine ganze Ewigkeit abhängt, man den sichersten Theil wählen solle; — warum eure Seligkeit aufs Spiel setzen auf das Wort Eurer Prediger, die, ob sie es gleich thun möchten, sich nicht unterstehen, in Abrede zu stellen, daß man in der katholischen Kirche sein Seelenheil wirken könne, während Ihr auf der andern Seite nicht nur von den Lutheranern, Wiedertäufern und Andern, Euch Ketzer nennen höret, sondern auch von den Katholiken, die es eigentlich mit Fug und Recht thun, dieweil sie allzeit in der Lage gewesen und berechtigt waren, über diese Gegenstände zu urtheilen, und euch laut verkünden, daß in der angeblich reformirten Religion für Euch keine Seligkeit zu hoffen sey, — warum, sage ich noch einmal in einer so hochwichtigen Sache euer Seelenheil aufs Spiel setzen? Hat dieser Vernunftschluß unsern König Heinrich den Großen, ritterlichen Andenkens, zur Ueberzeugung gebracht und ihn katholisch gemacht, so soll er auf alle Vernünftigdenkenden, Gutgesinnten und Heilsbegierigen dieselbe Kraft, den nämlichen Einfluß behaupten.

Joseph Arbussy,

reformirter Prediger in Frankreich.

1670.

Vorwort.

Joseph Arbussy oder Albusy, war ein ausgezeichneter calvinischer Theolog. Als er durch seine gelehrten Forschungen zur Erkenntniß der katholischen Wahrheit gekommen, wollte er selbst vor der Generalversammlung des französischen Episcopates erscheinen und am 9. August 1670 vor derselben sein katholisches Glaubensbekenntniß und die Gründe, die ihn zu diesem Schritte bewogen haben, in öffentlicher Sitzung vortragen. Diese Rede steht in der *Collection des Procès-verbaux des Assemblées générales du Clergé de France,* Tom. V. p. 102 *etc.* in den *Pièces Justificatives,* woraus wir sie aus dem Französischen übersetzt folgen lassen. Arbussy schrieb nach seiner Bekehrung ein kostbares Werk unter dem Titel: *Déclaration contenant les moyens de réunir les Protestants dans l'Église catholique,* Paris, 1670 in 8°. SS. 432. Einen ausführlichen und belobenden Bericht über dieses Werk ersetzt die demselben von dem großen Bossuet ertheilte Approbation, worin der Bischof von Meaux dasselbe gelehrt und aufrichtig nennt, und die Kirche beglückwünscht, einen Mann von so hohem Verdienste und von so gründlichem Wissen erworben zu haben. [1]

1. „Das Buch mit der Ueberschrift: Joseph Arbussy's Erklärung über die Mittel, „die Protestanten mit der Römischen Kirche zu vereinigen," ist zugleich so gelehrt gehalten und redlich gemeint, daß die Protestanten einer so großen Lichtfülle nicht wider-

Seine Bekehrungsgründe hat **Arbussy** in der Vorrede des eben genannten Werkes, und vor der Versammlung der französischen Geistlichkeit vorgetragen. Beide Actenstücke machen Anspruch auf günstige Aufnahme in unserer Sammlung.

I.

Arbussy's Vorrede zu seiner Déclaration, etc.

(Aus dem Französischen.)

Eine lange Vorrede liegt keineswegs in meiner Absicht; ich weiß, daß dieses Schriftstück den Leser am Meisten langweilet, weil derselbe gleich den eigentlichen Gegenstand in Angriff nehmen will, und nicht gerne durch ein breites Vorgerede sich zurückhalten läßt. Nebstdem berühren solche Einleitungen, wie künstlich sie auch ausgeführt seyn mögen, den Ruhm des Verfassers, dem es angelegen seyn soll, sich mehr durch die Güte seines Buches, als durch den Glanz und den Prunk einer Vorrede zu empfehlen und geltend zu machen.

Einige stellen darin ihre eigene Lebensgeschichte zur Schau, was ein anderes Buch zum Vorschein bringt, worauf das Publicum sich gar nicht erwartet hat. Durch dieses Mittel wollen sie die Gunst des Lesers erschleichen, ohne zu bedenken, daß ihnen dieselbe nicht anders werden kann, als durch die lichtvolle, gründliche und methodische Darstellung der Vernunftschlüsse und Belege, womit sie ihren Gegenstand erörtern.

Einige Andere entschuldigen sich über die verspätete Erscheinung der Geisteswerke, die sie dem Publikum versprochen, oder die man von ihnen erwartete, werden aber nicht gewahr, daß man nie zu spät schreibt, wenn man gut schreibt, und daß man dagegen immer zu frühe sich vernehmen läßt, wenn die Sache mißlingt und männiglich der Wunsch nahe liegt, daß der Verfasser sich hätte entschließen mögen, die Veröffentlichung seiner Schriften in das kommende Jahrhundert hinauszusetzen, um das gegen-

---

stehen können, ohne dem heiligen Geiste selbst Obstand zu thun und die offenbare Wahrheit zu bestreiten. Ich habe dieses ganze Werk mit ganz besonderer Aufmerksamkeit gelesen und erwogen, und genehmige nicht nur derselben Lehre; sondern bekenne überdieß, daß ich beim Lesen desselben mich jeden Augenblick gedrungen fühlte, Gottes Güte zu preisen, daß er der Kirche einen Mann von so hohem Verdienste und von so gründlicher Gelehrsamkeit gegeben, den wir fortan unter die vorzüglichsten Vertheidiger der katholischen Wahrheiten zählen können. Gegeben zu Paris den 1. September 1670. **Benignus**, Bischof von Condom."

wärtige mit einem unwillkommenen Buche zu verschonen. Andere bitten um Nachsicht wegen der Dickleibigkeit ihrer Bände, sprechen aber gerade damit sich selbst die Verurtheilung, eine Vorrede, die das Buch noch mehr vergrößert, geschrieben zu haben; und solcher Weise hätte man ihnen für den ersten Fehler leichter Verzeihung angedeihen lassen, wenn sie nicht in einen zweiten gefallen wären.

Auch gibt es welche, die sich rechtfertigen wollen, daß sie wegen Mangel an Zeit oder aus irgend einer andern Ursache ihrem Style nicht die gewünschte Glätte und Zierlichkeit zu geben vermocht, wohl allein in der Absicht, dadurch den Leser zum Glauben zu veranlassen, sie hätten etwas weit Vollkommeneres und Ausgezeichneteres geliefert, wäre die nöthige Muße ihnen zu Gebot gewesen. Dabei fällt es ihnen aber nicht ein, daß ihnen kein Mensch Glauben beimessen, und ein Jeglicher sie blos nach dem, was sie zu Tag gefördert, nicht aber nach den Schätzen der Beredsamkeit, die allenfalls in ihrem Geiste noch mögen verborgen liegen, beurtheilen wird. Sie würden also besser thun, wenn sie nicht so viel Wesens machen würden, und den Mangel an Wohlredenheit und Sprachreinheit durch die Schönheit der Dinge und die Gediegenheit der Beweisgründe zu ersetzen, sich angelegen seyn ließen.

Endlich werden alle vernünftigen und unbestochenen Männer mit mir darin einverstanden seyn, daß die Vorreden gewöhnlich Vorgaben sind, deren das Publicum sich am wenigsten gewärtig fühlt, und die für den Verfasser als ganz nutzlose Verwahrungen gelten. Doch es wäre noch möglich, sie zu ertragen, wenn sie in gewisse Schranken eingegränzt blieben; mehrentheils aber sind sie so weitschweifig, daß sie den Geist ermüden und das Gemüth unerquickt lassen. Jedermann beklagt sich darüber von Langem her; und fast Niemand bessert sich.

Ich gehe also sehr gern darauf ein, mich in diesem Vorworte kurz zusammen zu fassen und nur das Allernothwendigste zu sagen, um meinen Schritt zu rechtfertigen und einigen Einwendungen zu begegnen, die nicht sowohl die Lehre als vielmehr die Person dessen betrifft, welcher die Gemeinschaft der Protestanten verlassen hat, um sich der katholischen Kirche anzuschließen.

Vor Allem ermangeln sie nicht, ihn zu beschuldigen, er habe aus Ehrgeiz oder Eigennutz, aus Laune oder Grillenhaftigkeit, sich von ihrer Partei losgesagt, um etwa einer günstigen Aussicht nachzujagen oder sich wegen einer ihm zugefügten Beleidigung zu rächen und auf dieses hin geben sie ihm die schönen Namen „Apostaten, Ueberläufer und Verräther," und betrachten solche fürder mit Abscheu, als wären sie eitel Ungeheuer.

Ich trage gar kein Bedenken, ihnen einzuräumen, daß wohl Einige mit einem oder dem andern leidenschaftlichen Gefühle der Art von ihnen ausgegangen seyn dürften; die blos dem Scheine nach dem Irrthum oder dem Laster entsagen, solche bekehren sich wirklich nicht. Diese zwei Feinde ihres

Heils mögen nach wie vor in ihrem Herzen bleiben, wie wohl dieses unter dem Schleier des äußerlichen Bekenntnisses den Augen der Menschen verborgen bleibt. Nicht Alle, die sich Convertiten nennen, sind von dem Lichte des h. Geistes erleuchtet worden und haben die süßen und gewaltigen Reitze der Gnade Jesu Christi verkostet. Den Menschen aber steht es nimmer zu, darüber zu urtheilen; nur wer verwegen seyn will, kann darüber absprechen. Es fällt mir demnach keineswegs auf, wenn ich sie sagen höre, daß Jene, die sie verlassen haben, in die Falle des Irrthums der ein Schein der Wahrheit ist, gegangen sind; denn führen sie eine solche Sprache, so reden sie, obgleich irrig, nach den Grundsätzen ihres Glaubens; nimmerhin kann ich es ertragen, daß sie dieselben als gottlose Menschen bezüchtigen, als hätten sie beim Austritt aus ihrem Religionsverbande in ihrem Herzen die Stimme Gottes und alles religiöse Gefühl erstickt. Das heißt in das Gewissen der Menschen eindringen, und sich auf den Thron Gottes setzen.

Ich weiß zwar wohl, daß, wenn sie sich schriftlich vernehmen lassen, weit anständiger sich aussprechen; es ist mir aber wohlbekannt, daß in ihren gewöhnlichen Unterhaltungen die Worte „Apostaten und Empörer," womit sie die neuen Katholiken, welche ihre Confession verlassen haben, ihnen sehr geläufig sind; sogar weiß ich, daß sie selbst von Jenen, die sie vor ihrer Bekehrung zu lieben und zu schätzen pflegten, mit Verachtung und Abscheu sprechen. Wird mir von ihrer Seite eine gleiche Behandlung zu Theil, so tröste ich mich in Gott, der mein Zeuge und mein Richter ist, der da weiß, daß ich nichts wider mein Gewissen gethan, und der mir ein authentisches Zeugniß geben wird an jenem letzten Tage, wo er einem Jeglichen verleihen wird nach seinem Verdienste.

Allein, sagen sie, ein Prediger, der uns lange Zeit das Wort Gottes verkündet, der Religion, zu der wir uns bekennen, in welcher er uns unterrichtet und der er mit allem möglichem Eifer das Lob gesprochen hat, ihr jetzt den Rücken kehrt, sie verläßt, und sich des ihm geliehenen Talentes bedient, um unsere, von ihm so oft vertheidigte Lehre zu verschreien, — das ist wirklich für uns etwas ganz auffallendes. Hielt er, sagen sie weiter, die protestantische Religion für die wahre, warum hat er sie verlassen? und galt ihm dieselbe nicht als solche, warum hat er wider sein Gewissen gepredigt?

Es ist etwas Seltsames um die Parteibefangenheit, welche ihnen gar nicht erlaubt, die Unhaltbarkeit ihrer Vernunftschlüsse einzusehen, sogar im Falle, wo diese ihre Vernunftschlüsse wider sie selbst gerichtet sind! Denn wer sieht nicht sogleich ein, daß wenn diese Sprache Beachtung verdiente, mit ihrer ganzen Wucht auf Luther und Calvin selbst fiele, von welchen die Katholiken mit demselben Rechte sagen würden: Hielten sie die katholische Religion für die wahre, so haben sie wider ihr eigen Gewissen derselben entsagt; glaubten sie nicht daran, so waren sie boshafte

und verworfene Menschen, daß sie dieselbe so lange Zeit gelehrt und die Sacramente, die weder ihres Glaubens noch ihrer Hochachtung würdig waren, ausgespendet haben?

Gebrauchen wir gegen sie dieses Vernunftschlusses, so ficht sie dieses wenig an, und sogleich werden sie wohl erwiedern, Luther und Calvin hätten nichts wider ihr Gewissen gethan, weder als sie den Glauben der Römischen Kirche geprediget, weil sie in demselben geboren und erzogen daran glaubten, und von dem Lichte der Wahrheit erleuchtet worden. Man kann also eine Lehre verkündet haben, und sie nachher bestreiten, ohne billig einer Feigheit oder Verrätherei beschuldigt zu werden; man darf also einen bekehrten Prediger nicht darum verdammen, weil er längere Zeit die protestantische Religion verkündet hat und sie nachher bekämpft, als wenn eine solche Veränderung nicht ohne Verletzung des Gewissens geschehen könnte.

Nach diesem werden sie mich fragen, ob meine Bekehrung in einem Tage, in einer Stunde, in einem Augenblicke, wie die des h. Paulus geschehen, so ist sie, werden sie sagen, ein Wunder, wie jenes des besagten Apostels, was man nicht leicht glauben wird; wäre sie einige Zeit früher beschlossen worden, so hast du gegen das Gefühl deines Gewissens deinen Aufenthalt in unsrer Mitte fortgesetzt und uns geprediget.

Da werde ich sie aber auch meiner Seits fragen, ob die angebliche Bekehrung ihrer ersten Reformatoren in einem Tage, in einem Augenblicke geschehen sey, oder ob sie entschlossen gewesen, die Römische Kirche zu verlassen, ehe und bevor sie wider dieselbe sich erhoben? Antworten sie mir, es sey dieß in einem Nu geschehen, so müssen sie die Behauptung aufstellen, daß es wie beim h. Paulus einem Wunder zugeschrieben werden müsse, was den Katholiken eben so sehr unglaublich scheinen wird, als es den Protestanteu unglaublich vorkommt, daß die Bekehrung der Prediger zur katholischen Religion ein Wunder der Gnade Christi sey. Sagen sie mir aber, daß die Bekehrung ihrer ersten Reformatoren das Werk allmählig erworbener Kenntnisse sey, die mit der Zeit zur Ueberzeugung erwachsen: so werde ich ihnen aufrichtig gestehen, daß meine Bekehrung sich solcher Weise gestaltet habe.

Schon vor etlichen Jahren hat Gott angefangen, mir meine althergebrachten Vorurtheile gegen die Römische Kirche zu benehmen; doch war ich noch nicht in Bezug auf alle Glaubenspunkte befriedigt und ich glich noch immer jenem Blindgebornen des Evangeliums, den Christus der Herr geheilt hat und der Anfangs erst undeutlich gesehen, denn die Menschen schienen ihm wie Bäume einherzuwandeln. Mark. VIII. 24 Nach und nach ward aber sein Gesicht gestärkt, und zuletzt sah er Alles deutlich. Eben so erging es mir mit den Lehren, die ich früher mit Zähigkeit bestritten hatte, ich sah noch nicht, wie ich mit den Glaubensartikeln, in die ich noch nicht die gehörige Einsicht gewonnen, mein Gewissen beruhi-

gen konnte. Indeß begriff ich wohl, daß die protestantische Kirche unmöglich die wahre Kirche seyn konnte, wenn sie nach ihrer Trennung von der Römischen Kirche den Wahrheiten, von welchen ich überzeugt war, entsagt hat und die Römische Kirche ungerechter Weise beschuldigte, die Mutter vieler Irrthümer zu seyn, von denen sie, wie ich deutlich einsah, durchaus frei geblieben. Wann ich aber nachgehends zur Erörterung der Glaubenspunkte, die noch nicht zum Gegenstande meiner Ueberzeugung geworden, überging, so konnte ich mich nicht entschließen, mich von Jenen zu trennen, mit denen ich allzeit im Bekenntnisse des entgegengesetzten Glaubens übereingestimmt. Ich bin also unschlüssig geblieben, und fuhr fort bei ihnen Lehren vorzutragen, die nicht wider mein Gewissen waren, bis endlich mit der Zeit Gott die Wahrheit aller Artikel, die meinem Verstande widerstrebten, mich hat einsehen lassen. Kann man einem solchen Benehmen seinen Beifall versagen? und kann man mehr Offenherzigkeit verlangen? Will man sagen, daß ich verbunden gewesen, meine Religion zu verlassen, sobald ich einen Fehler an ihr bemerkt habe? Mußte ich aber nicht alle Theile wie desgleichen alle Artikel derjenigen, zu der ich mich bekennen sollte, vorerst meiner Prüfung unterwerfen? und mußte einer so wichtigen Angelegenheit nicht eine lange und ernste Ueberlegung vorangehen? Konnte ich während dieser Zeit meine gewöhnlichen Amtsverrichtungen aussetzen, bis ich von den katholischen Wahrheiten, zu denen ich mich eines Tages bekennen sollte, überzeugt gewesen wäre?

Die Herren Protestanten würden es ungern sehen, wenn man Luthern der Feigheit beschuldigte, weil er noch einige Zeit vor dem Tage, wo er öffentlich wider die Römische Kirche sich aufgelehnt, noch Messe gelesen hatte. Warum also wird man mir ein Verbrechen daraus machen, daß ich noch einige Tage vor meiner Scheidung von ihnen den Protestanten gepredigt habe? Auf diese Weise hätte noch nie Jemand die Religion gewechselt, dem man nicht denselben Vorwurf machen könnte, mit Ausnahme derer, welche Gott, wie z. B. den h. Paulus, in einem Augenblicke bekehrt hätte. Eine Partei wird dem sie Verlassenden immerhin zurufen: Hast du in unsrer Religion Irrthümer gefunden, warum bekanntest du sie wider dein Gewissen? Fandest du aber nichts an ihr auszusetzen, warum hast du sie verloren? Man sollte vielmehr sagen: Die Gnade pflegt so wenig als die Natur und die Kunst ihre Werke mit Einem Schlage auszuführen. Die Natur erzeugt Blüthen, dann erst Früchte; diese Früchte reifen, und dann erst, wann sie ihre Vollkommenheit erreicht haben, werden sie gepflückt. Der Künstler arbeitet eine Zeitlang an seinem Werke; er glättet es nach und nach und gibt ihm endlich seine letzte Gestalt und seine endlich Schönheit. Eben so wenn Gott einem Menschen aus dem Irrthum und aus dem Schisma, dem er durch die gewaltigen Bande der Geburt und durch seine Erziehung angehört, retten will, flößt er ihm wider seine Religion Zweifel ein, damit er ohne

Voreingenommenheit, welche ihn seither verhindert hat, die Dinge in ihrem wahren Lichte zu beschauen, Untersuchungen darüber anstelle. Nach diesem entdeckt er ihm einiges Mißgestaltige, einiges Irrthümliche, einiges Fehlerhafte in dieser Religion und legt ihm dagegen einige Schönheiten, eine oder die andere Wahrheit, diesen oder jenen heiligen Reitz der Glaubensgemeinschaft, in die er ihn zu führen gedenkt, vor Augen. Dieser Mensch hat z. B. Anstoß genommen an den Ceremonieen der Römischen Kirche, als wären dieselben eine abergläubische Gottesverehrung; später aber fand er darin etwas Erhabenes und Erhebendes, sehr geeignet, mittelst der Sinne die Ehrfurcht und Frömmigkeit in dem Herzen hervorzurufen. Nachdem wird er gewahr, daß der Glaube der Römischen Kirche in diesem oder jenem Punkte nichts Gehässiges verrathe, wie man im dortigen Lager allerwärts ausgegeben. Hat er in diesem Artikel seine Begriffe berichtigt, so untersucht er mit demselben Geiste der Unbestochenheit einen andern und endlich kommt er zur Einsicht, daß er betrogen worden, daß er nicht in der wahren Kirche sey, und entschließt sich sofort, die Partei, in der er geboren und erzogen worden, zu verlassen, gleichwie Abraham sich entschlossen hat, Ur in Chaldäa, sein Vaterland und seine Eltern zu verlassen, um der Stimme und dem Rufe seines Gottes zu folgen.

Nichts desto weniger gestehe ich, daß, nachdem ich von Gott die nöthige Einsicht empfangen, um zu dem Bewußtseyn zu gelangen, daß ich die protestantische Partei verlassen, und der Römischen Kirche, die ich für die alte und katholische Kirche erkannte, mich anschließen müßte: begegnete ich noch großen Schwierigkeiten, und fand in mir bedeutende Schwächen, die der Ausführung meines Vorhabens im Wege standen. Denn erstens kam es mir vor, als wäre es eine gewisse Schande, eine Partei zu verlassen, in welcher ich geboren und aufgewachsen, fast mein ganzes Leben zugebracht, und andere in dieser Religion unterrichtet und bestärkt habe; und obschon ich wohl wußte, daß die Weisheit und Grundsätze der Welt in Gottes Auge Thorheit sind, so kostete es mich dennoch Ueberwindung, mich zu diesem Umschwunge zu entschließen. Zweitens fürchtete ich das Urtheil derjenigen, aus deren Gemeinschaft ich treten wollte: denn ich glaubte wohl, daß sie meine Religionsveränderung als eine Wirkung des Ehrgeitzes oder des Eigennutzes ansehen würden, obschon ich mein Gewissen von dieser Leidenschaft ganz und gar unberührt fühlte. Dennoch gestehe ich, daß dieser Gedanke mich sehr beruhigte, zumal weil ich fürchtete, den Haß der Protestanten auf mich zu ziehen. Denn weil ich bei ihnen in einem gewissen Ansehen stand, von ihnen mehrere Beweise des Wohlwollens empfangen und mein Herz sehr geneigt war, den Beweisen der Liebe, womit sie mich beehrten, zu entsprechen, konnte ich nicht ohne großes Schmerzgefühl daran denken, daß ich fortan der Gegenstand ihrer Abneigung werden sollte. Solcher Weise habe ich mich ganz gegen das Beispiel des h. **Paulus**,

Galat. I. 16, an Fleisch und Blut gewandt, so daß ich, bald stark, bald schwach, bald wollte und bald nicht wollte, mich von meinen alten Freunden trennen; denn ich betheure hier vor Gott, daß die Zärtlichkeit, die mein Herz zu ihnen fühlte, allen Einsprechungen Gottes den größten Widerstand entgegensetzten.

Endlich aber mußte ich denn doch der bessern Einsicht und der Wahrheit nachgeben; die Gnade Gottes ist über die menschlichen Rücksichten mächtig geworden, und nachdem ich alle Hindernisse, die mich von dem Uebertritte zur katholischen Kirche abgehalten, überwunden hatte, bin ich mit unbeschreiblicher Erquickung meines Gewissens in ihre Gemeinschaft eingetreten und jetzt kann ich mit dem Propheten, Jerem. XX. 7. sagen: „Du zogest „mich, o Herr, und ich ward hingezogen; stärker warst du denn ich;" und mit einem andern Seher muß ich ausrufen: „Gepriesen sey Gott, mein „Erlöser; ich will lobsingen meinem Herrn mein Leben lang." Ps. CIII. 33.

Nach diesem konnte ich mit der Ruhe meines Herzens und mit der innern Zufriedenheit, die ich seit meiner Bekehrung genieße, mich begnügen. Ich glaubte dennoch durch schriftliche Mittheilungen dem Publicum Erbauung gewähren zu sollen, damit einerseits den Katholiken die gewichtigen Ursachen, die mich zu ihrer Religionsgemeinschaft hingezogen haben, nicht vorenthalten werden; und anderseits die Protestanten mir nichts vorzuwerfen hätten, und zur unbestreitbaren Einsicht gelangen mögen, daß meine Bekehrung keiner menschlichen Leidenschaft und keinem zeitlichen Interesse zugeschrieben werden könne. Ich habe mir auch zur Aufgabe gesetzt, sie aus der schismatischen Partei in die Katholische Kirche, von welcher die unseligen Zeitverhältnisse sie getrennt hatten, herüberzuziehen. Diesen Zweck werde ich durch starke und überzeugende Beweisgründe zu erreichen suchen, wenn sie sich die Mühe geben wollen, ohne alle Voreingenommenheit, wie ich sie denn darum bitte, dieselben aufmerksam zu lesen.

Vielleicht werden sie mir bemerken, daß ich hier mehrere wichtige Fragen, z. B. über die Eucharistie, die Anrufung der Heiligen, die Bilderverehrung, die Verdienstlichkeit der Werke, die Rechtfertigung, die Gewißheit der Seligkeit, den Reinigungsort, worüber sie meine Gedanken von mir erwarteten, mit Stillschweigen übergangen habe. Ich werde ihnen aber deßhalb erwiedern, daß, wenn ich in diesem Buche alle zwischen den Katholiken und Protestanten streitigen Fragen hätte erörtern wollen, ich längere Zeit die Erwartung derjenigen getäuscht hätte, die mit einiger Ungeduld dem Erscheinen meiner Uebertrittsgründe entgegenharrten.

Zweitens, hätte ich ein dickleibiges Buch schreiben müssen, so wäre ich der Gefahr ausgesetzt gewesen, die Einen, welche dasselbe nicht würden gelesen haben, abzuschrecken, und die Andern, welche es geduldig ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt hätten, zu ermüden. Ich habe demnach vorgezogen, darüber besonders zu schreiben, und diese Gegenstände in einem zweiten oder dritten Theile zu behandeln. Ueberdieß sind die Dinge, die

ich in diesem Buche bespreche, von solcher Wichtigkeit, daß wenn es mir gelingt, die Protestanten zu überzeugen, ich mehr, als nothwendig war, geleistet habe, um Jedermann zu überweisen, daß nicht die protestantische, sondern allein die Römische die wahre Katholische Kirche ist. Denn könnte es wohl möglich seyn, daß die protestantische Religionsgemeinde bezüglich der hier erörterten Lehrpunkte im Irrthum und im Schisma wäre, und dennoch hinsichtlich der noch nicht von mir behandelten Artikel die Wahrheit lehrte? Und wäre es ebenfalls möglich, daß die Römische Kirche die wahre, katholische Kirche, die Braut Jesu Christi sey, wie wir denn in diesem Buche unwidersprechlich nachgewiesen, und daß sie dennoch in Betreff der andern Fragen, die hier nicht zur Sprache kommen, dem Irrthume und dem Aberglauben verfallen wäre? Das ist nicht möglich, und demzufolge stelle ich nicht nur die in diesem ersten Theile vorgetragenen Lehren als unbestreitbare Wahrheiten auf, sondern präjudicire oder urtheile vorläufig ebenfalls zu Gunsten der Fragen, die ich zu lösen mir noch vorbehalte.

Bevor ich nun den eigentlichen Gegenstand in Angriff nehme, bleibt mir jetzt nichts mehr übrig als die Herren Protestanten, von denen ich mich hinsichtlich der Religion getrennt habe, zu versichern, daß ich, weit entfernt gegen sie die geringste Bitterkeit zu fühlen, sie vielmehr zärtlich liebe, sie in meinem Herzen trage, und in allen Verhältnissen meines bürgerlichen und christlichen Lebens dem Wohlwollen und der Achtung, welche Viele von ihnen seit längerer Zeit mir erwiesen haben, zu entsprechen gedenke. Sogar betheure ich ihnen, daß ich nicht aufhören werde, Gott zu bitten, er wolle sie zurückführen in die Kirche, außer welcher keine Seligkeit zu hoffen; sie aufnehmen in das Haus, außer welcher nur in der Gottlosigkeit das Lamm genossen werden kann; in die Arche, außer welcher man nothwendig Schiffbruch leiden muß.[1]

Das Buch, welches Arbussy hier beantwortet, zerfällt in sieben Abschnitte. Der Erste handelt von dem Episcopat oder von der Verwaltung der Kirche; der Zweite von dem Primat des Papstes; der Dritte von dem protestantischen Schisma; der Vierte von der Kirche; der Fünfte von den Ceremonieen und Festen der Römischen Kirche; der Sechste von der besondern Beichte; der Siebente von den Fastengeboten der Römischen Kirche. Das Ganze ist mit Meisterhand durchgeführt und entspricht in jeder Beziehung der belobenden und kernichten Approbation des Adlers von Meaux. Wir begreifen daher nicht, warum die biographische Literatur den Namen und die Schriften dieses gründlichen und geistreichen irenischen Theologen gänzlich verschwiegen habe.

1. Vgl. St. Cyprian, *Ep.* 13, und Hieronymus, *Ep.* 57 *ad Damas.*

II.

Arbussy's Rede über die Gründe seines Uebertrittes zur kath. Kirche.

(Aus dem Französischen.)

Messeigneurs,

Seit dem mich Gott von dem Irrthum und Schisma abgesondert, und in die Gemeinschaft der katholischen Kirche hineingezogen, welches die größte Gnade ist, die ich je von seiner unendlichen Barmherzigkeit empfangen habe, und nach den Süßigkeiten und Tröstungen, die ich am Fuße des Altars verkostet, ist mir kein größerer Genuß zu Theil geworden als an dem heutigen Tage, wo ich die Ehre habe, vor einer so berühmten und so erlauchten Versammlung zu stehen, welche den Glanz und die Majestät der Kirche so würdig vorstellt. Welche Herzensfreude für mich, in einer so hehren Gesellschaft, das Bekenntniß meines Glaubens und sämmtlicher katholischen Wahrheiten zu erneuern und Alles, was ich in die Hände eines der erhabensten Oberhirten dieses Königreiches niedergelegt habe, noch einmal feierlich zu bestätigen? Welche überschwengliche Freude wird mir überdieß zu Theil werden, wenn es mir vergönnt wird, daß der Beifall und die Genehmigung der gelehrten und weisen Kirchenfürsten, vor denen ich zu sprechen die Ehre habe, meiner Bekehrung Zeugniß geben wollen!

Es heißt, die Adler, nachdem sie ihre Jungen ausgebrütet, und einige Zeit genährt haben, sie den Sonnenstrahlen aussetzen, um zu sehen, ob sie dieselben unverwandten Blickes anzuschauen und ihren Glanz auszuhalten vermögen; können sie das feurige Licht aushalten, so werden sie als Stammgenossen anerkannt, und diese Probe dient zum Beweise, daß es keine Bastardadler sind. Die Gnade unsers Herrn Jesus, der mich durch eine zweite Geburt geboren werden ließ, und für meine Kräftigung und mein Wachsthum in diesem zweiten Leben besorgt war, führt mich heute, gnädigste Herren, vor Sie — die Sonnen der Kirche und das Licht der Welt, vos estis lux mundi, — um die Kraft meiner Augen zu prüfen, damit Sie sich überzeugen, ob ich ein echtes Kind der Kirche bin, und ob mein Uebertritt die Wirkung irgend einer irdischen Gesinnung oder das Werk des h. Geistes ist. Hätte ich nicht gutwillig und von freien Stücken den Irrthümern und Spaltungen Calvin's und seiner Partei entsagt, ich ertrüge nimmermehr den Anblick dieser erhabenen Versammlung, in welcher die Kennzeichen der Wahrheit und der Heiligkeit der katholischen Kirche so herrlich wiederglänzen. Sie würde durch den sie umstrahlenden hehren Glanz nicht nur meine Augen blenden, sondern auch meine Stimme verstummen machen, und mein Gewissen in Verwirrung bringen; anstatt aber diese Verstimmung in mir zu gewahren, fühle ich einen geheimen Frieden in meinem Herzen und eine Freudigkeit, die meine ganze Seele durch-

bringt beim Anblick der lichtvollen und überirdischen Züge, die der Herr Jesus Christus Ihrem ganzen Wesen aufgedrückt hat.

Ich erblicke in Ihren Personen die Botschafter Gottes, die Nachfolger der Apostel, die Vertheidiger des Glaubens, die Ausleger der göttlichen Schriften, die Herolde des Himmels, die unüberwindlichen Feinde der Ketzerei und Gottlosigkeit, die Schatzmeister der Gnaden und himmlischen Segnungen, die Väter und Wegweiser der Kirche Gottes. Die Kirche ist ein Himmel, Sie sind dessen Sterne; sie ist ein Tempel, Sie sind dessen Säulen, sie ist ein Königreich, Sie sind dessen Befehlshaber; sie ist ein Haus, Sie sind dessen Verwalter und Oberaufseher; sie ist ein Kriegsheer, Sie sind dessen Anführer, sie ist ein Schiff, Sie sind dessen Steuermänner. Gott hat Ihnen die Schlüssel des Himmelreiches übergeben, und Sie mit der Gewalt versehen, es zu öffnen oder zu schließen; er hat die Bannstrahlen in Ihre Hände gelegt, um die Gotteslästerung und das Aergerniß zu strafen. Er hat Sie mit dem h. Feuer des Berufes ausgerüstet, um dasselbe zu bestimmten Zeiten auf das Haupt der zu den Kirchenämtern Auserſehenen niederzusenken, besonders das Priesterthum, ohne welches die Altäre öde ständen. Sie sind endlich die Engel Gottes; denn Sie wissen, daß die sieben Engel, von denen im Eingang der geheimen Offenbarung die Rede ist, nach der Meinung aller Schriftkundigen sieben Bischöfe waren.

Das ist noch nicht Alles, meine Hochwürdigsten Herren! Sie liefern uns die gewaltigen Waffen, um die Irrthümer und Ketzereien, welche das Zeitverderbniß in das Christenthum eingeführt, zu bekämpfen und zu vernichten. Ich spreche hier nicht von den Beweisgründen, welche Sie jeden Tag mündlich und schriftlich in gelehrten Vorträgen in der Kirche verbreiten; ich rede hier von den Beweismitteln, welche Ihre Personen und Ihre ununterbrochene Amtsfolge seit den Apostelzeiten bis auf den heutigen Tag uns liefern. Es ist mir wohlbekannt, daß die Kirche den Häretikern die Erörterung der von ihnen bestrittenen Lehrpunkte niemals versagt, und sie jeder Zeit durch die treffendsten Schriftstellen, wie auch durch die Lehre der ältesten Kirchenväter, widerlegt habe. Es gibt aber noch ein kürzeres und leichteres Mittel, mit einem Streiche alle ihre Irrthümer und Ketzereien niederzuschlagen; diese Waffe finden wir in der Aufeinanderfolge der Bischöfe von den Aposteln an bis auf die Gegenwart. Denn die Ketzer sind, nach der Einsetzung und Besitznahme der Wahrheit, in dieselbe eingedrungen, wie jener böse Mensch, von dem das Evangelium spricht, der in der Nacht sich eingeschlichen, um auf dem Acker, den der Herr mit gutem Getreide versehen, Unkraut auszustreuen. Sie sind die Einen nach den Andern aufgetaucht, und die Geschichte schildert uns dieselben als eben so viele Parteigänger und Rottenmeister. Die Kirche, welche die Namen ihrer Blutzeugen und derselben Todestag, die alten Väter *Natalitia* oder Geburtstag der Märtyrer genannt, und in ihren Verzeichnissen theuer aufbewahrt, war auch dafür besorgt, die Namen ihrer Feinde und

Verfolger, unter denen die Ketzer nicht weniger als die Tyrannen hervorragen, der Nachwelt zu überliefern. Die alten Denkmäler geben uns Bericht von ihrem unseligen Auftreten, und die Tage, an welchen sie ihre kirchlichen Wühlereien begonnen, können wir *„funesta hæreticorum natalitia,* heillose Geburtstage der Ketzer" nennen. Nicht so verhält es sich mit den Bischöfen, welche im Besitze der Apostelstühle sind; wir kennen ihre unausgesetzte Erbfolge bis auf diese Stunde; denn hat sich Einer etwa beigehen lassen, eine Ketzerei einzuführen oder zu begünstigen, so sehen wir ihn sogleich aus der Folgereihe hinausgestoßen, und eine neue Partei und eine neue Rotte bilden; und sogleich hat ein Anderer die verlassene Stelle eingenommen, die gemachte Lücke wieder ausgefüllt, und auf diese Weise die Reinheit und das Alterthum der Reihenfolge gerettet. Diese von Anfang eingeführte Ordnung besteht annoch und wird eingehalten werden bis an's Ende der Welt: und das ist eben der Todesstreich, den die Ketzer zu keiner Zeit abzuwenden vermocht haben. Durch dieses Mittel hat Tertullian alle Ketzer seiner Zeit in die Flucht geschlagen. „Edant origines ecclesiarum suarum, ... sie sollen die Herkunft ihrer Kirchen nachweisen u. s. w." [1] Der h. Irenäus zieht dieselben Schlüsse; [2] der h. Optatus von Mileve argumentirt auf gleiche Weise; [3] endlich versichert der h. Augustin, daß dieses Kennzeichen allein schon genügt, ihn von der Wahrheit der Kirche zu überzeugen. „Tenet me in Ecclesia etc., es hält mich in der Kirche zurück die Aufeinanderfolge der Bischöfe u. s. w." [4]

Dieser Beweisgrund ist heut zu Tage noch eben so stark als er je gewesen; denn da seither viele Unordnungen und Neuerungen eingerissen sind, so müssen sie dadurch gehoben werden, daß man hinaufsteige bis zum ehrwürdigen Alterthume, das Sie, Gnädige Herren durch Ihre lange Erbfolge so würdig vertreten. Sie sind also, hochwürdigste Herren, sprechende Beweise und lebendige Urkunden, um die neuen Sectenhäupter zu widerlegen und zu Schanden zu machen. Was ich in Mitte dieser gelehrten Versammlung zu behaupten wage, geschieht nur deßhalb, um dadurch zu bethätigen, daß ich unerschütterlich überzeugt bin von den katholischen Wahrheiten, und durchdrungen von Ehrerbietung, welche der Größe und Heiligkeit Ihrer Würde und Machtfülle gebührt.

Endlich fühle ich mich von unaussprechlicher Freude erfüllt, wenn ich betrachte, daß Gottes Vorsehung Sie nicht ohne Erfolg zusammen berufen, und daß Sie, allem Anscheine nach, und dem Wunsche aller gläubigen Christen dieses Königreiches gemäß, sich mit allen Kräften damit befassen werden, alle Jene, welche das Unheil der Zeitläufe von der Kirche so schmerzlich losgerissen, wieder in ihren Schoos zurückzuführen, und die

---

1. Vgl. *Præscript. c.* 32. — 2. *L. contra hæres. c.* 3. — 3. *L.* 3. *contra Parmenian.* — 4. *Aug. adv. Epist. Manich.*

dem Königreiche verursachten Drangsale, Schäden und Unfälle wieder gut zu machen. Der h. Paulus sagt: I. Kor. XI. „Oportet hæreses esse, ut et qui probati sunt, manifesti fiant in vobis. Es müssen Irrlehren seyn, damit die Bewährten unter euch offenbar werden." Auch in Frankreich mußten Ketzereien seyn, und Gott hat sie aus Ursachen, die in der Tiefe seiner Rathschlüsse verborgen sind, zugelassen. Eine jedoch hat uns der Apostel geoffenbart; Gott hat nämlich diejenigen, welche er für tüchtig gehalten, die schwersten Prüfungen des Glaubens zu bestehen, als bewährt offenbaren wollen. Denn als die Liebhaber der Neuerungen leichtfertig die Fahne der Kirche verlassen haben, sind die, welche die Salbung des h. Geistes empfangen hatten, ihren Bischöfen, Pfarrern und Altären treu geblieben; und als der Sohn Gottes unter diesen heillosen Verwirrungen ihnen zugerufen: „und ihr, wollet ihr mich nicht auch verlassen?" wie er zu den Aposteln gesprochen, nachdem mehrere seiner Jünger sich von ihm entfernt hatten, um nicht mehr mit ihm zu wandeln, — da haben sie ihm geantwortet: Domine, ad quem ibimus? Verba vitæ æternæ habes, Herr zu wem werden wir gehen? du hast die Worte des ewigen Lebens." Wie aber der Herr durch diese Prüfungen Jene, die mit ihm sind und ihm angehören, gleichsam mit dem Finger zeigt, eben so beschämt und richtet er die Ketzereien zu Grunde, und gibt der Kirche ihren ersten Frieden und ihren alten Glanz wieder, so zwar daß alle diese Irrthümer und alle diese Neuerungen, welche die Christenheit mit Wehmuth erfüllen, gleichsam Ströme sind, die vorüberrauschen, und trügerische und verhängnißvolle Truglichter, die bald wieder verschwinden. Doch ich will lieber den h. Apostel Judas sprechen lassen, der in wenig Worten das Bild der Ketzer entwirft, indem er sagt, sie seyen „wilde Meereswellen, und Irrsterne." Wenn das Meer aufschäumt, so scheinen die Fluthen die ganze Erde überschwemmen und Alles in Grund bohren zu wollen; wann sie aber ausgeschäumt haben, so verschwinden sie und die See ist wieder besänftigt. Gleicher Maßen haben öfters die Irrthümer die Kirche beunruhigt und sie mit dem Untergange bedroht; nachdem sie aber verschwunden waren, hat die Kirche wiederum ihre alte Ruhe genossen. Diese Neuerungen flimmerten wie Sterne; sie schienen derselben Licht und Feuer zu besitzen; sie gaben sich den Schein, als wandelten sie im Glanze der göttlichen Schriften; es waren aber nur Truglichter und Irrsterne, die nach einigen Augenblicken erloschen sind.

Es hat schon Cometsterne von außerordentlicher Größe und ungewöhnlicher Dauer gegeben, die unter den Gestirnen eine Stelle zu behaupten schienen, neben denselben ihre Laufbahn verfolgten und die Länder, wo sie erschienen, in wunderbares Staunen versetzten. Und doch sind sie am Ende verschwunden, und nicht mehr zum Vorschein gekommen. Ebenso gab es Irrlehren, die mehr Lärm verursacht, länger gewährt haben als die Andern, und der Kirche mehr Schrecken und Leiden gebracht; und dennoch haben sie sich zerstreut, und die Christenheit fürder in Ruhe ge-

lassen. Was und wo bist du jetzt, Arius, der du ehemals die ganze Welt angesteckt und in Verwirrung gebracht hast? Was bist du, Macedonius, was seyd ihr andern Ketzer sammt und sonders, die ihr während der ersten Jahrhunderte die Kirche verfolgt habt? Ihr seyd nichts anders mehr als abscheuliche Namen, und kaum findet man heute noch einige Ueberbleibsel eurer unglückseligen Nachkommenschaft. Schon seit einem Jahrhunderte trauert die Kirche Frankreichs über Calvin's Irrthum und Spaltung; wie oft schon wurden von jener Zeit an die herrlichen und großartigen Tagsatzungen der französischen Geistlichkeit gehalten! mit welchem Eifer, aber auch leider! mit welcher Erfolglosigkeit haben sie sich angelegen seyn lassen, die Verirrten zurückzuführen! Wie oft konnten sie mit dem Propheten Isaias ausrufen: „Ausgestreckt habe ich meine Hände den ganzen Tag nach dem ungläubigen Volke, welches auf nicht gutem Wege nachgehet seinen Gedanken!“ [1] und mit dem Weltheiland gerufen: „Jerusalem, Jerusalem, wie oft wollte ich deine Söhne sammeln, wie die Henne ihre Küchlein versammelt unter ihre Flügel und du hast nicht gewollt!“ Die Zeit dazu war noch nicht gekommen, und vielleicht ward dieses Werk Ihren Händen aufbewahrt; denn was darf man nicht erwarten von der unermeßlichen Barmherzigkeit Gottes, der seit Langem schon diesen traurigen Zustand sieht und stets vernimmt das klägliche Girren seiner Taube, der mystischen Kirche, welche weint und untröstlich ist über den Verlust ihrer Kinder? Was darf man nicht erwarten von dem größten Monarchen, dessen Rathschläge mit dem Siegel der Weisheit versehen sind, dessen Unternehmungen mit Erfolgen gekrönt werden, und dem nach so vielen Siegen und Triumphzügen nur noch dir Vereinigung dieser Angelegenheit mangelt, um seinen Ehrenruhm vollkommen zu machen? Was muß man nicht erwarten, von dem Beispiele eines der größten Helden, die Frankreich je erzeugt hat, dessen Umsicht und Tapferkeit über jedes Lob erhaben sind, und der in dem Schisma geboren, demselben entsagt hat, um in den Schoos der Kirche zurückzukehren? [2] Was darf man endlich sich nicht versprechen von einer Versammlung, deren Eifer und Einsicht nichts zu wünschen übrig lassen?

Ich bitte Sie, hochwürdigste Herren, um Verzeihung, wenn ich Ihnen noch von einer Angelegenheit spreche, die ich ganz Ihrer Einsicht und Beurtheilung anheimstelle. Erlauben Sie mir, daß ich mit aller Ehrerbietigkeit, die ich der Erhabenheit Ihrer Würde und dem hohen Ansehen Ihrer hohen Amtsgewalt schuldig bin und der ich mein ganzes Leben lang unterworfen seyn will, die Wünsche und Gesinnungen meines Herzens in

---

1. Isai. LV. 2.

2. Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, welcher im Jahre 1680 zur katholischen Kirche übergetreten ist.

Ihren Schoos niederlege. Den großen und allmächtigen Gott, der den allerreichsten Schatz, den er je dem Menschen anvertraut hat, ich meine die durch das Blut seines Sohnes erkaufte Kirche, in Ihre Hände niederlegt, werde ich unaufhörlich bitten, daß er Sie noch lange Zeit bewahre, zur Wohlfahrt der Ihrer Leitung und Obsorge übergegebenen Stadt Gottes und Sie mit allen Reichthümern seiner Gnaden und Segnungen stets überhäufen möge.

Der Präsident der Versammlung, Herr von Harlay, damals Erzbischof von Rouen, später von Paris, erwiederte, es sey durch Gottes ganz besondere Vorsicht geschehen, daß zu einer Zeit, wo die Tagsatzung sich mit den Religionsangelegenheiten beschäftige, und den Fortschritten der angeblichen Reformation einen Damm entgegensetze, Herr Arbussy in ihrer Mitte erscheine, um von der Lauterkeit seines Glaubens Rechenschaft abzulegen. Zugleich wünschte er ihm Glück, daß er sich nicht nur als ein gehorsames Kind der Kirche darstelle, um sich den Vorschriften seiner geistlichen Väter zu unterwerfen, sondern auch zum Triumphe der Kirche einen Beitrag liefere durch die aufrichtige Treue, die er ihrer Lehre und ihren Gesetzen schwöre; daß die Majestät der Versammlung welche sämmtliche Bischöfe Frankreichs vertrete, in seinem Geiste das Bild der Jünger und Nachfolger der Apostel zurücklassen solle; daß er mit allem Rechte diesen Gedanken tief in seinen Verstand und in sein Herz eingeprägt habe, weil eben diese Folgereihe der Hirten den unwiderleglichsten Beweisgrund für die Katholische, Apostolische und Römische Kirche wider die Neuheit der Spaltung und Ketzerei liefere; daß er eine Menge schöner Belege aus den Vätern und Kirchenlehrern zur Feststellung dieser Wahrheit vorgebracht und dabei besonders an ein herrliches Wort des h. Augustinus erinnert, womit nämlich dieser Heilige die Kirche tröste, daß, wenn sie nicht mehr den h. Petrus und den h. Paulus besitze, sich dagegen, wie dieser große Mann versichert, ihre Authorität durch den ganzen Verlauf der Jahrhunderte in der Kirche fortgepflanzt und erhalten habe: Crevit paternitas, pro patribus tuis nati sunt tibi filii. Mit diesen Worten verband Herr von Harlay noch die Versicherung, die Versammlung werde nicht ermangeln, ihm in Allem behülflich zu seyn, was seinen geistlichen und zeitlichen Bedürfnissen nothwendig und ersprießlich sein werde.

Die Herzogin von York.

1670.

Vorbemerkung.

Eduard Hyde, Graf von Clarendon, ein treuer Anhänger der zwei Könige Englands, Karl II. und Jakob II., war der Vater der eben genannten Herzogin. Er gehörte der Hochkirche an. Seine Tochter, Anna Hyde, heirathete den Herzog von York, später Jakob II., Bruder und Nachfolger des Königs Karl II. Alle diese Personen sind sämmtlich im anglicanischen Glauben erzogen worden. Der Herzog von York erzeugte mit Anna Hyde acht Kinder, von denen nur zwei, Anna und Maria, überlebten, welche Beide später auf Englands Throne saßen. Die Herzogin Anna von York war eine eifrige Beobachterin ihres Glaubens; befolgte alle Andachtsübungen ihrer Kirche, besuchte die canonisch vorgeschriebenen Betstunden, empfing, sagt Lingard,[1] das Sacrament des Nachtmahls an jedem Festtage und außerdem einmal im Monat öffentlich in der königlichen Kapelle, und bereitete sich immer durch Ohrenbeichte und geistliche Lossprechung von ihren Sünden dazu vor. Nach der Geburt ihres letzten Kindes wandte sie sich noch mehr der Frömmigkeit zu; sie verbrachte viele Zeit in ihrer Privatkapelle und in Unterredungen mit Geistlichen. Mehrere Monate vor ihrem Tode bemerkte man, daß sie aufgehört hatte, das calvinische Abendmahl zu nehmen, und anfing, mit zarten Worten von den zur

1. Geschichte von England XII. 300.

Sprache kommenden Irrthümern der Römischen Kirche zu sprechen. Es regte sich Argwohn; ihr Bruder, Lord Cornbury, bemühete sich, sie bei ihrem Glauben an die Dogmen der anglicanischen Kirche zu erhalten; in gleichem Sinne ermahnte sie ihr verbannter Vater durch Briefe. Aber sie war schon im August 1670 mit der Römischen Kirche versöhnt worden, und empfing in ihrer letzten Krankheit die heiligen Sacramente von einem Franziscanermönche Namens Hunt. Blundford, ihr protestantischer Beichtvater, besuchte sie auf ihrem Todbette; aber der Herzog eröffnete ihm, wie sie die Religion gewechselt habe, und so begnügte sich jener, ihr im Allgemeinen Trost zuzusprechen und Rath zu geben. Nur fünf Personen wußten um ihren Uebertritt; aber das Geheimniß kam nachgerade aus und man fand sich dadurch im Verdacht bestärkt, der Herzog sey wohl selbst schon Katholik. Zwar ging er zuweilen noch mit dem Könige während des Gottesdienstes in die Hofkapelle, aber seit zwei Jahren schon hatte er das Nachtmahl nicht genommen.[1]

Die Herzogin von York starb den 31. Mai 1671 im Palaste St. James, in einem Alter von erst vier und dreißig Jahren. Ueber Ihren Gemahl Jakob II. ist das Weitere bei Lingard Bd. XIII. nachzulesen.

Das folgende Actenstück über die Bekehrung der Herzogin von York, das sich durch seine Wichtigkeit, Bestimmtheit, Klarheit und Kürze auszeichnet, ist zuerst im Drucke erschienen in einem französischen anonymen Werke: *Sentiments de Charles II, Roi de la Grande-Bretagne sur la vérité de la Religion, et les motifs de la Conversion de la Duchesse d'York.* Paris, M.DCC.V. Der später bekannt gewordene Herausgeber war Abbe Fourcroy. — Diese Bekehrung ist mit dem, was unterm Jahre 1668 von Karl II. und Jakob II. gesagt worden, in Verbindung zu bringen.

Bekehrungsmotive der Herzogin von York, von ihr selbst beschrieben.

„Da ich in der anglicanischen Kirche auferzogen und in ihrer Lehre, soviel meine Fähigkeit und die Anleitung der vornehmsten Theologen mir es möglich machten, gut unterrichtet worden, so konnte ich mit Recht des

---

1. Vgl. *Life of James,* I. 452; *Burnet,* I. 537; *Evelyn,* II. 380; *Travels of Cosmo,* 456.

Tadels vieler Personen gewärtig seyn, diese Religion verlassen und mich zur Römischkatholischen Kirche, gegen die ich früher, ich kann es nicht verhehlen, sehr feindselig gestimmt gewesen, bekannt zu haben. Ich finde es demnach weit angemessener, meinen Freunden insgesammt über meinen Schritt öffentlich Rede zu stehen, als den zudringlichen Fragen jedes Einzelnen besonders zu begegnen.

Vorerst betheure ich also heilig vor Gott, daß, seit meiner Rückkehr nach England, kein einziger Mensch in dieser Beziehung irgend ein Wort weder unmittelbar noch mittelbar an mich gerichtet und daß mich Niemand zum Religionswechsel aufgefordert habe. Es ist dieß eine Gnade, für die ich keinen Menschen, sondern Gott allein verpflichtet bin, der, wie ich glaube, die Gebete, in welchen ich unaufhörlich, so lang ich mich in Frankreich und Flandern aufgehalten, täglich zu ihm gefleht, erhören wollte. Denn da ich in diesen Ländern von dem Glaubenseifer und der Frömmigkeit der Katholiken mit eigenen Augen mich überzeugt habe, so seufzete ich inständig zu Gott, er möge, wofern ich mich nicht in der wahren Religion befände, noch vor meinem Tode mich zur Erkenntniß derselben führen. Ich glaubte bis gegen letztverflossenen September, in der wahren Religion zu seyn und empfand deßhalb auch nicht den geringsten Zweifel, als ich das von Dr. Heylin unter dem Titel „Geschichte der Reformation" verfaßte Buch las, über welches ich so viele Lobsprüche gehört und von dem man mich versicherte, daß, wenn ich über meine religiöse Ueberzeugung einige Zweifel hegte, dieses Buch mich ganz gewiß in meinem Glauben bestärken würde.

„Deßungeachtet habe ich in diesem Werke gerade das Gegentheil gefunden. Ich las darin die Beschreibung von gräuelvollen Sacrilegien, und vermochte darin nichts zu entdecken, was uns hätte bewegen sollen, die Römische Kirche zu verlassen, ausgenommen die drei folgenden Gründe, die aber dergestalt verabscheuungswürdig sind, daß man sich nicht genug verwundern kann, wie sie in einem christlichen Herzen und Verstande haben Eingang finden können.

„Erstens hat Heinrich VIII die Authorität des Papstes verworfen, weil dieser ihm nicht erlauben gewollt, seine Gemahlin zu entlassen und bei Lebzeiten derselben eine Andere zu heirathen. Zweitens war Eduard VI noch ein Kind und stand unter Vormundschaft eines Oheims, der sich mit den Kirchengütern bereicherte. Drittens, da Elisabeth nicht die rechtmäßige Thronerbin war, konnte sie die Krone nicht anders an sich reißen als durch Empörung gegen die Kirche, weil diese eine so ungerechte Sache niemals gestattet hätte. Ich gestehe, es wollte mir durchaus nicht einleuchten, daß der h. Geist an solchen Rathschlüssen Theil nehmen könne, und es ist allweg auffallend, daß, wenn die Bischöfe Englands keine andere Absicht gehabt hätten, als uns zur reinen Lehre der Urkirche zurückzuführen, sie nicht früher daran gedacht, und sich zu dieser Bewerkstelligung

gewartet haben, bis Heinrich VIII. um einer so schändlichen Ursache willen von dem h. Stuhle sich losgesagt hat.

„Während ich diese Gewissensfolter bestand, fing ich in mir an, über die obschwebenden Unterscheidungspunkte zwischen uns und den Katholiken nachzudenken. Ich begann alsdann, so gut ich konnte, nach dem Maßstab der h. Schrift über die Streitartikel eine Untersuchung anzustellen; und wie wohl ich mich nicht rühmen kann, die göttliche Schrift vollkommen zu verstehen, so habe ich sie dennoch an einigen Stellen so leichtfaßlich und lichtvoll gefunden, daß ich mich nicht genug verwundern kann, wie es möglich war, daß ich bei meinem häufigen Bibellesen nicht früher bemerkt hatte, was ich damals so deutlich erkannte, ich meine: die wesentliche Gegenwart im allerheiligsten Altarssacramente, die Unfehlbarkeit der Kirche, das Bekenntniß der Sünden, das Gebet für die Abgeschiedenen. Hierauf habe ich mich mit den zwei vornehmsten Bischöfen der anglicanischen Kirche besprochen. Beide sagten mir, es seyen in der Römischen Kirche viele Dinge, von welchen zu wünschen wäre, man hätte sie in der anglicanischen Kirche beibehalten, z. B. die Sündenbeichte, welche Gott ohne Zweifel allen Menschen anbefohlen, und das bei den Christen uralte Gebet für die Abgestorbenen, welche Uebungen sie selber noch alle Tage im Brauch haben, sie jedoch nicht öffentlich anerkennen wollen. Als ich hinsichtlich der andern Streitpunkte noch stärker in einen dieser zwei Bischöfe der anglicanischen Kirche drang, gestand er mir gutherzig, daß wenn er in der katholischen Kirche wäre erzogen worden, er keines Falles seine Religion ändern möchte; — weil er aber nun einmal einer andern Kirche angehöre, worin er seines Wissens und nach seiner Ueberzeugung alles zur Seligkeit Nothwendige fände, er es für ein böses Beispiel halten würde, wenn er durch seine Verlassung einer Kirche, in der er getauft worden, den Andern Gelegenheit zum Aergernisse gäbe.

„Alle diese Unterredungen erweckten und vermehrten in mir das glühende Verlangen, mich zu dem katholischen Glauben zu bekennen, und versetzten meinen Geist in einen überaus harten Kampf; jedoch aus Furcht, in einem so wichtigen Geschäfte einen verwegen übereilten Schritt zu thun, habe ich mir alle mögliche Mühe gegeben, um mein Herz zu beschwichtigen und meine Seele zu beruhigen. Ich betete täglich inbrünstig zu Gott, er möge mich in Frieden auf den wahren Heilsweg führen. Am Tage der Geburt Jesu Christi empfing ich das Abendmahl nach unserm Gebrauche in der königlichen Kapelle. Nach diesem ward mein Geist noch unruhiger und getrübter als zuvor. Ich konnte keine Seelenruhe mehr finden, bis ich endlich mein Inneres einem Katholiken offenbarte, der sogleich einen Priester zu mir beschied; es war dieß gewiß der Erste, mit dem ich je in meinem Leben gesprochen. Je mehr ich mich mit diesem Priester unterhielt, desto mehr fand ich mich in meinem Vorhaben befestigt. Und gleichwie ich die Worte Christi, der uns versichert, daß sein Leib und sein Blut im

heil. Sacrament des Altars gegenwärtig sind, nicht in Zweifel ziehen kann, eben so kann ich nicht glauben, daß derjenige, welcher aller Wahrheit Urheber ist, und der versprochen hat, bis an das Ende der Welt mit seiner Kirche zu bleiben, den Laien erlaubt habe, unter Einer Gestalt zu communiciren, wofern dieß verboten wäre.

„Ich bin nicht gelehrt genug und besitze nicht zureichende Geistesschärfe, um über die Controverspunkte mich mit irgend Jemanden in Streit einzulassen. Ich habe diese Dinge nur kurz dargelegt, um über meine Religionsänderung Rechenschaft abzulegen, was ich, Gott weiß es, niemals gethan hätte, würde ich außer der Römischen Kirche das Heil meiner Seele gefunden haben. Ich halte es nicht für nothwendig, zu sagen, daß ich in diesem Wechsel für die gegenwärtige Zeit niemals weder einen Vortheil noch ein Interesse gesucht habe, weil es offenbar am Tage liegt, daß ich durch diesen Schritt mir den Verlust des besondern Wohlwollens meiner Freunde und der öffentlichen Achtung in Aussicht stellte. Nachdem ich also genau untersucht hatte, ob es heilsamer sey, so wohl auf die zeitlichen als auf die ewigen Güter zu verzichten, bin ich, Gottlob, zum Bewußtseyn gekommen, daß die Wahl keine Schwierigkeit darbietet.

Nur eins begehre ich von Gott, daß nämlich die Katholiken dieses Königreiches nichts zu leiden haben mögen wegen dieser meiner Rückkehr in ihre Kirchengemeinschaft. Gott wolle mir Geduld ertheilen und ich werde auf Erden gern alle Widerwärtigkeiten ertragen, um mich dann der ewigen Glückseligkeit zu erfreuen.

Zu St. James, den 20. August 1670.

Nachtrag.

Graf Johann Ludwig,

Fürst zu Nassau-Hadamar.[1]

† 1653.

In dem Religionsfrieden von Augsburg wurde der Satz aufgestellt, daß die Unterthanen der Religion ihres Landesherrn angehörten, cujus regio, ejus et religio. Es war dieß ein Vorspiel der Widerrufung des Edictes von Nantes. Da in Deutschland überall, wo die neue Lehre an den Höfen Eingang gefunden, die Katholiken verfolgt wurden, so ließ sich Kaiser Ferdinand II. diesen Grund- oder Ungrundsatz wenigstens factisch auch gefallen. Nach der Niederlage des s. g. Winterkönigs Friedrich von der Pfalz und dessen Feudalherren und Söldner hat er

1. Aus: „Die Regentenfamilie von Nassau-Hadamar. Geschichte des Fürstenthums Hadamar mit besonderer Rücksicht auf seine Kirchengeschichte, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage, nach Urkunden bearbeitet von Jakob Wagner, Pfarrer. II Bde. in 8° 2. Aufl. Wien 1863." Ein zuverläßiges und interessantes Localgeschichtswerk, das unsere Arbeit sehr erleichterte, indem wir das für unsere Sammlung passende nur zu analysiren hatten, wo wir es nicht auszüglich mittheilen.

Das Werk hat einen ganz besondern Werth, weil es nach authentischen und durchaus glaubwürdigen Urkunden bearbeitet ist. Die erste Urkunde führt den Titel: *Vita Excellentissimi Domini Joannis Ludovici Principis Hadamariensis etc. Per Joa. Casparum Wiltheim, S. J.* Dieser P. Wiltheim, aus Luxemburg, war des Grafen Beichtvater; die von ihm geschriebene Biographie geht aber nur bis zum Jahr 1629. Den Gebrüdern *de Backer, Biogr. des Ecr. de la C. de Jésus*, war diese Schrift unbekannt. — Die zweite Urkunde, welche Pfarrer J. Wagner benutzt hat, ist das *Diarium Societatis Jesu Hadamariensis in fol.*, welches die Jahre zwischen 1630 und 1668 umfaßt. Drittens: *Historia domestica Societatis Jesu Hadamariensis, cœpta ab anno 1630, qui ejus natalis fuit. Sub felici regimine Sereniss. Joannis Ludovici,*

seine böhmischen Erblande zur katholischen Kirche zurückgeführt. Eben so bemühete sich Maximilian von Bayern, die Pfalz zur katholischen Einheit zurück zu bringen. Die gegen die Katholischen in Deutschland geübte Vergewaltigung und Dekatholisirung gingen in der Regel vom Fanatismus und dem Irrwahne des reinern Evangeliums hervor; Katholischer Seits waren die Deprotestantisirungen in politischer Hinsicht meistens Repressalien. In Frankreich dagegen galten die beständigen Verschwörungen gegen die bestehende Gewalt als erste Hauptursache der von dem Staate wider die Hugenoten ausgeführten Maßregeln. Die Kirche dagegen, in Frankreich wie in Deutschland, hatte keine andere Waffe als die der Verwahrung und Ueberzeugung. Daher gab sich sogleich ein wesentlicher Unterschied zwischen den katholischen und protestantischen Conversionsmaßregeln kund überall, wo die kirchliche Mitwirkung in Anspruch und zu Hilfe genommen wurde. Ein unparteiischer protestantischer Geschichtschreiber bestätigt diese Thatsache mit folgenden Worten:[1]

„Es ist leicht im Sinne unsrer Zeit über dieß Bestreben (cujus regio, illius religio) abzuurtheilen. Aber der etwaige Tadel darf weniger den Personen zur Last fallen, als dem Buchstaben, oder, wenn man lieber will, dem Geiste des Religionsfriedens von Augsburg. Eher ist der Tadel berechtigt, wenn die Durchführung des schrecklichen Satzes in einer solchen Weise geschah, wie von dem (protestantischen) Bischof Franz Wilhelm

---

Principis Nassoviæ etc. Necnon Serenissimæ Conjugis Ursulæ etc. Eruta ex variis chartulis etc. Per Theodorum Schmal S. J. Ein classisches Werk, das den zwei gelehrten belgischen Biographen ebenfalls nicht zur Kenntniß gelangt ist.

Die drei antikatholischen Nassauischen Geschichtschreiber Arnoldi, Steubing und Keller konnte der Verfasser, mit Ausnahme des Letzteren, kaum anders als sie zu widerlegen gebrauchen. Von Keller's „Drangsalen des Nassauischen Volkes während des dreißigjährigen Krieges schreibt der geniale Beda Weber „Cartons aus dem deutschen Kirchenleben," S. 661: „Als literarisches Werk fast ohne allen eigentlichen Werth, in historischer Beziehung sogar ein Mißgriff. . . Es bringt uns Katholiken gleichwohl einen unberechenbaren Vortheil, weil Keller, aufrichtig und gemäßigt wie er ist, den dreißigjährigen Krieg in seiner ganzen Blöße dem deutschen Publicum denuncirt, und die unerhörtesten Geständnisse macht, welche uns über die Natur der Reformation und die Gründe zur Gewaltthat protestantischer Seits gründlicher aufklären, als es die beßte Geschichte aus der Feder eines geistreichen Katholiken thun könnte."

Der „Nassauische Almanach" des prot. Pfarrers Vogel, Herborn 1832, ein hinkender Bote der historischen Wahrheit, kann nur in der Romanliteratur genannt werden.

1. Onno Klopp, Tilly im dreißigjährigen Krieg, II. S. 3.

in Osnabrück, wo eben der feste Druck den Widerstand hervorrief. Andere fingen die Sache milder an, und darum begünstigte sie der Erfolg. Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar begab sich nach Wien. Dort verwickelte er sich in Disputationen mit dem kaiserlichen Beichtvater Lammermann.[1] Das Ende derselben war die Katholisirung Johann Ludwigs. Nach seiner Heimkehr eröffnete er seinen Unterthanen, daß er seiner Landespflicht gemäß sie alle zu ihrem wahren und ewigen Heile zu bringen gesonnen sey, weil, wem das Land, auch die Religion zugehöre. Er sagte den reformirten Geistlichen, daß sie nicht bleiben könnten wie sie seyen; doch erbot er sich, sie alle mit bürgerlichen Aemtern, folglich mit hinreichendem Unterhalte für Weib und Kinder, zu versorgen. Die Akten ergeben, daß der Katholizismus in der Grafschaft Hadamar rasch und anhaltig angenommen wurde. Der Hauptgrund lag in der Persönlichkeit des Grafen Johann Ludwig, der im wahren Sinne ein Vater seiner Unterthanen war. So klein der Umfang seines Wirkens, so umfassend war sein väterliches Walten. Die Jesuiten, die er berief, wußten sich die Liebe des Volkes zu erwerben. Sie suchten einen Jeden heim in seiner Wohnung, standen ihm zur Seite in Noth und Krankheit, trösteten und mahnten, söhnten langjährige Feinde aus. Nach wenigen Jahren war Hadamar katholisch geworden ohne Zwang und Drang."

Johann Ludwig war der Sohn des Nassauischen Grafen Johannes des Aeltern aus dritter Ehe mit Jeannette, Tochter des Grafen Ludwig des Aeltern von Sayn-Wittgenstein, wurde den 12. August 1590 auf dem Schlosse Dillenburg geboren, und in der reformirten Religion erzogen. Seine wissenschaftliche Bildung erhielt er auf der von seinem Vater gegründeten Academie zu Herborn. Unter seinen Mitschülern zeichnete er sich so auffallend aus, daß er schon als zwölfjähriger Knabe auf die berühmte calvinische Academie von Sedan geschickt wurde, und unter den Augen seines Oheims, Heinrich de la Tour d'Auvergne, Herzogs von Bouillon, und dessen Gemahlin Elisabeth von Nassau, Tochter Wilhelms I. von Oranien, seine geistigen Fähigkeiten wunderbar entwickelte.[2] Hier traf er zwei Neffen, Söhne seines ältern Bruders Georg. Nach einem zweijährigen wissenschaftlich wohlbenützten Aufenthalte in Sedan, begab er sich mit seinen

---

1. Eigentlich Lamormaini. Vgl *Bibl. des Ecriv. de la Comp. de Jésus, par les PP. Augustin et Alois de Backer.* 6^e *Serie.* Nicolaus Lamormaini starb 69 Jahre alt zu Steyer den 5. April 1682.

2. Aus dieser Ehe ist im Jahr 1611 der berühmte Marschall Türenne entsprossen. Graf Johann Ludwig war also der Vetter dieses großen Helden.

zwei Neffen nach Genf, um dem Wunsche seines Vaters gemäß seine literarischen und confessionellen Studien an der Wiege des Calvinismus zu vollenden.

Nach damaligem Brauche bereisten die deutschen Fürstensöhne das Ausland, namentlich England, Frankreich und Italien. Johann Ludwig ging nach Frankreich, fand in Paris an dem Hofe des Königs Heinrich IV. sehr günstige Aufnahme und gewann des Bearners persönliche Liebe und Achtung. Auf seiner Reise von Paris nach London an den Hof des Königs Jakob I., berührte er Poitiers, um da seine Base, Charlotte Flandrina von Nassau, eine Tochter Wilhelm's von Oranien aus dritter Ehe, einen Besuch abzustatten.[1] Die seeleneifrige und geistreiche Aebtissin war hoch erfreut, ihren stattlichen, ernsten und gebildeten Vetter kennen zu lernen und drückte ihm zu verschiedenen Malen ihr großes Bedauern aus, daß ihre Verwandten von dem alten zum neuen Glauben abgefallen, und sich der apostolischen Wahrheit und der segenreichen Wirkungen der Heilsmittel verlustig gemacht haben. Bei seinem Abschied gab sie ihm das köstliche Buch des h. Franz von Sales, *Philothée ou Introduction à la vie dévote*, mit und empfahl ihm dasselbe stets bei sich zu behalten und aufmerksam zu lesen, was Gott nicht unbelohnt lassen würde. Der junge Graf nahm diese Zusprüche zu Herzen, trug von jener Zeit an die Philothea immer bei sich, was auf seinen folgenden Lebensgang einen heilsamen Einfluß übte. Hierauf besuchte er England, und begab sich von dort nach Holland zu seinem Vetter, dem berühmten Moritz von Nassau, des Oraniers Wilhelm Sohn. Dieser Kriegsmann, unter dem später der große Türenne ebenfalls die ersten Waffen führte, übertrug ihm eine Hauptmannsstelle bei dem niederländischen Heere gegen die Spanier. Da aber Johann Ludwig keine Neigung zur Kriegsführung in sich fühlte, sondern die schön= und rechtswissenschafliche und diplomatische

1. Charlotte Flandrina, aus der dritten Ehe des Prinzen von Oranien mit Charlotte von Bourbon, geb. 1578 zu Antwerpen, wurde in der Religion ihrer Eltern calvinisch erzogen, kam nach Frankreich, wo sie bourbonischer Seits viele Verwandte hatte, bekehrte sich zum katholischen Glauben, trat in das Kloster Ste. Croix zu Poitiers, wurde daselbst den 10. April 1640 Aebtissin und ein Muster der Tugend und Frömmigkeit. Vgl. *Eloges de plusieurs personnes illustres en piété de l'ordre de St.-Benoit, par Bouette de Blémur. T. I. p.* 24 etc.

Laufbahn ihn anzog, kehrte er nach Dillenburg zurück, wo sein Vater, zugleich von Alter und Krankheit bedroht, am 8. October 1606 das Zeitliche segnete.

Bei der Theilung der nassauischen Lande unter die fünf Söhne des Verblichenen fiel das Amt Hadamar nebst einigen andern Nachbartheilen der betreffenden Hinterlassenschaft an Grafen Johann Ludwig. Durch den Tod seines ältesten Bruders Wilhelm Ludwig im Jahre 1620 wurde sein Antheil noch vergrößert. Am 26. August 1617 vermählte er sich mit der Gräfin Ursula von Lippe-Detmold, die sehr zäh den neuen Lehren anhing.[1] Im folgenden Jahre begab er sich, entweder in Geschäften oder zur Aufwartung, nach Coblenz an den Hof des Trierer Churfürsten Lothar von Metternich, der ihm sehr bemerkte Aufmerksamkeit erwies und ihn persönlich in seine Ordenshäuser begleitete. Ueber diesen frommen Besuch meldet sein neuester Biograph:

„In dem Kloster der Karthäusermönche hielt er sich lange auf, unterhielt sich mit jedem einzelnen Pater, und war unerschöpflich in Fragen über katholische Dogmen und kirchliche Gebräuche. Am folgenden Tage wurden die Jesuiten mit einem Besuche beehrt. Bei diesen stellte der Graf dieselben Fragen und erhielt dieselben Antworten. Es wurden verschiedene streitige Glaubenssätze besprochen, wobei die Jesuiten mit so schlagenden

1. Die Gräfin Ursula war übrigens ein Muster christlicher Tugendhaftigkeit. Das von den Jesuiten in Hadamar abgefaßte *Diarium* ertheilt ihr die schönsten Lobsprüche. In dem daraus von P. Wagner mitgetheilten Auszuge lesen wir: „Dem Gebete lag sie sehr ob,... selten legte sie sich an einem Abend zur Ruhe, ohne eine strenge Gewissenserforschung angestellt zu haben. Ihrem Gemahl war sie mit unbegränzter Liebe und Treue ergeben und ihr Bündniß mit demselben kann in der That als Muster einer gemischten Ehe angesehen werden. Weit entfernt, ihrem Gemahl wegen seiner veränderten religiösen Ueberzeugung ihre Liebe und Anhänglichkeit zu entziehen, ehrte sie diese Ueberzeugung wie er die Ihrige... Strenge hielt sie mit ihrem Gemahl die katholischen Fasttage und wenn dieser einen Abstinenztage hatte, folgte sie immer seinem Beispiele. Nie erlaubte sie sich, an diesen Tagen mit ihren Töchtern Fleischspeisen zu essen, und sie beobachtete diese Gewohnheit bei der häufigen Abwesenheit des Grafen um so strenger, um ihren katholischen Prinzen kein Aergerniß zu geben... Sie war Armen, Wittwen und Weisen die größte Wohlthäterin. Nicht selten sah man sie ohne irgend eine Begleitung vom Hofe in den Scheuern und Winkeln der Gebäude den an den ekelhaftesten Krankheiten Leidenden Trost und Hilfe bringen.“ Cuique suum. Diese ausgezeichnete Frau starb am 27. Juli 1636, nachdem sie ihrem Gemahle 15 Kinder, 9 Söhne und 6 Töchter, geboren. Biographische Notizen über diese Nachkommenschaft sind bei Wagner I. § 207, S. 492 ff zu lesen.

Beweisgründen ihrem Gegner zu Leibe gingen, daß dieser sich offen für überwunden erklärte und durch seine Aeußerungen kund gab, welche Früchte die Philothea des h. Franz von Sales bereits in seiner Hand getragen. Vor seiner Abreise machte er den so frommen Karthäusern noch einen Besuch und forschte nach dem Sinne und der Bedeutung aller Einzelheiten ihres klösterlichen Lebens. Bei seiner Rückkehr von diesen erklärte er dem Kurfürsten, „es sey doch ein nicht geringer Unterschied zwischen diesen Brüdern und seinen reformirten Prädicanten," und von dieser Zeit an begann sein Geist die Lehren des katholischen Glaubens im Lichte der Wahrheit zu schauen, die er sich bisher ganz anders gedacht hatte, weil er von seinen Erziehern falsch darüber war unterrichtet worden." [1]

Johann Friedrich durchlebte die Gräuel des dreißigjährigen Krieges, in welchem die Nassauischen Grafschaften zu verschiedenen Malen durch Feinde und Freunde fast ganz ausgehungert und verheert wurden. Wenn mitunter die Grafschaft Hadamar weniger als die Nachbarländer zu leiden hatte, so verdankte sie es der Klugheit und dem Ansehen ihres Fürsten. [2] Als im Jahre 1629 die kaiser=

1. Wagner, a. a. O. I. 334.

2. „Nachdem das Land im Jahre 1627 hart mitgenommen worden, kam endlich noch sogar der schreckliche Obrist Görzenich am 12., 13. und 14. Mai mit 8 Compagnieen Cavallerie und 2 Compagnieen Infanterie in das Diezische. Er nahm sein Quartier nach Gefallen und bekümmerte sich um keine kaiserliche Protection; er blieb mit seinen wilden Horden bis zum 23. Mai in dieser Grafschaft liegen. Seine Soldaten plünderten Alles aus und bestahlen die Kirche zu Oberneisen. Am 6. Juni brach er in das Hadamarische ein und setzte daselbst seine Gräuelthaten fort. Hier würde er noch länger gehaust haben, wenn nicht Graf Johann Ludwig selbst nach Frankfurt gereist wäre, und ihm bei dem kaiserlichen Kriegscommissarius einen Befehl zum Ausbruch ausgewirkt hätte. Bei dem Abzug aber verübten diese undisciplinirten Truppen alle nur erdenklichen Schandthaten. Die Einwohner des ganzen Kirchspiels Rotzenhahn, wodurch der Zug ging, hatten sich mit allen ihren Habseligkeiten in die Wälder geflüchtet, um nicht ausgeplündert zu werden. Ueberall, wo diese Soldaten hinkamen, wurde Alles verwüstet; in den Häusern blieb weder Fenster noch Ofen; alle Boden und Wände in den Scheunen wurden zerschlagen, Kühe, Kälber, Schafe und Pferde fortgeführt, in den Dörfern, in welchen man vorhin 100 Pferde und darüber fand, blieben kaum 3 oder 4 noch übrig. Die Leute waren nackt und hatten nicht mehr soviel, um sich Schuhe an die Füße anschaffen zu können.... Im October wurde Görzenich, dieses Scheusal von einem Menschen, in dem Lager von Rendsburg arretirt und empfing nun seinen gerechten Lohn. Weil er die kaiserlichen Schutzbriefe nicht respectirt hatte, und wegen seiner unerhörten, vielfältigen Räubereien, Mordbrennereien und Gewaltthätigkeiten wurde er als ein ehrvergessener, ungehorsamer, muth=

lichen Waffen in ganz Deutschland den Sieg davon getragen, erschien den 6. März das sogenannte Restitutionsedict, vermöge dessen den Katholiken die zwei Erzbisthümer Bremen und Magdeburg und die zwölf von den Protestanten in Besitz genommenen Bisthümern nebst einigen Stiftern und Klöstern zurückerstattet werden sollten. Auf Grund des § 11 wurde gegen die Nassauischen Grafen, welche fast insgesammt wider den Kaiser Partei genommen, des Majestätsverbrechens angeklagt; ihre Länder sollten dem kaiserlichen Fiscus verfallen, und bereits war Tilly mit seinem Kriegsheer im Anzug, um ihre Staaten zu besetzen. Die Grafen hielten sogleich in Dillenburg Rath und ihre vereinigten Stimmen fielen auf Johann Ludwig, ihren jüngsten Bruder, um den Kaiser zu besänftigen, was zu diesem Ende wirklich das einzige erfolgreiche Mittel war. Johann Ludwig hatte sich durch sein kluges und weises Benehmen am Wenigsten compromittirt, schon mehrere Beweise seiner diplomatischen Gewandtheit und feiner Persönlichkeit abgelegt und besaß nebst dem Deutschen und Lateinischen vollkommen die französische und englische Sprache. Er nahm die schwierige Gesandtschaft an, versah sich mit Empfehlungen von den Kurfürsten zu Mainz und Trier, erlangte sogar von Tilly eine Fürbitte an den Kaiser und reiste Anfangs Juli 1629 nach Wien, wo er am kaiserlichen Hofe günstige Aufnahme fand. Hier hat er sich, wie Onno Klopp sagt, in theologische Disputationen verwickelt und wurde förmlich und feierlich katholisch. Wie dieß zugegangen, lassen wir den fleißigen und gründlichen Monographen des erlauchten Convertiten erzählen. Vgl. a. a. O. S. 361 ff.

„Lange schon war Graf Johann Ludwig der katholischen Lehre zugethan, und bereits drei Jahre vor dieser Reise nach Wien äußerte er in einem Briefe vom Jahre 1626 an seine Verwandten nach Dillenburg das Vorhaben, in den Schoos der Mutterkirche zurückzukehren.[1] In Mainz

---

williger Verbrecher, mörderischer Uebelthäter, Schelm, Dieb und Bösewicht förmlich angeklagt und es wurde ihm in einem am 9. October über ihn gehaltenen Standrechte das Urtheil gefällt, daß er mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht, sein Körper aber auf's Rad geflochten und sein Kopf auf einen Pfahl gesteckt werden sollte. Dieses Urtheil wurde am 14. October 1629 auf dem Felde bei Rendsburg an ihm vollzogen." Wagner I. 350 ff.

1. In einem Schreiben aus Wien an den Kurfürsten von Köln vom 11. Sept. 1629 heißt es wörtlich: „Der allmächtige Gott hat mir dies Orts solche gute Gelegenheit

wendete er sich an den P. Johann Zigler, Dr. der Theologie und Beichtvater des Churfürsten, einen gelehrten Mann, der aus einem Anhänger der reformirten Confession ein Jesuit geworden war. Mit diesem unterhielt er sich in verschiedenen Unterredungen, über die kirchlichen Unterscheidungslehren und nachdem Zigler dem Grafen alle Zweifel augenscheinlich gelöst hatte, gab er ihm das verlangte Empfehlungsschreiben an den P. Wilhelm Lamormaini, Dr. der Theologie und Beichtvater des Kaisers. Zigler machte in diesem Briefe seinem Collegen in Wien Mittheilung über die Gesinnungen des Grafen, und bat ihn, weiter in denselben einzudringen und seine Bekehrung zu versuchen.[1] Am 26. Juli 1629 kam unser Graf in Wien an. In seinem Geleite befanden sich der Rath Philipp Heinrich Horn aus Dillenburg, sein Arzt, sein Secretär und mehrere Diener vom Adel und aus dem Bürgerstande. Er wurde von dem Kaiser Ferdinand II. gütiger aufgenommen, als er es erwartet hatte und begleitete denselben auf den Kahlenberg, wo der Kaiser den Grundstein zu einem Camaldulenserkloster legte. Der Graf wunderte sich sehr über den bei dieser Feier beobachteten Ritus, dessen Bedeutung ihm der P. Lamormaini zu seiner Zufriedenheit erklärte. Bald darauf erhielt Johann Ludwig eine Einladung zur kaiserlichen Tafel, an welcher außer ihm und dem P. Lamormaini sonst Niemand sich einfand. Hier begann man eine Unterredung über sämmtliche Glaubenslehren und es entspann sich sehr bald ein so hitziger Vertheidigungskampf, daß diese erste Unterredung sieben volle Stunden dauerte. Die Disputationen erneuerten sich und die Wißbegierde des Grafen, sein Durst nach Wahrheit, seine Sehnsucht nach Erleuchtung wurden dadurch so sehr angeregt, daß er der Einladung Lamormaini's folgend, seine Wohnung im Profeßhause der Jesuiten nahm. Er bewohnte hier eine einfache Zelle, und gleichzeitig waren alle Gäste bei den Jesuiten, der Beichtvater des Königs der

---

ahn die Händ gegeben, daß ich, meiner vorhin etliche Jahre hero Empfindung und je länger je mehr gewachsenen innerlichen Zuneigung zu Folg in Religionssachen sattsam und unvergängliche Information sofern eingenohmen, daß daraus nunmehro zur Römisch-katholischen Religion und deroselben katholischen Kirchen Gehorsam mich endlichen erkannt, bekannt, erklärt und begeben habe. Dannenhero mich auch schuldig empfinde zu verhofften, meiner glücklichen Heimkunst dieselbe katholische Religion, Gottesdienst, Ceremonieen und Gebräuch ehister Möglichkeit in meinen Landen überall einzuführen, lehren, predigen und üben zu lassen."

1. P. Joh. Ziglerus, admodum utiliter cum Ludovico nostro de religione disserens, et objecta dubia ad oculum dissolvens indagandæ penitus veritatis avidum dimisit: monito in data epistola Lamermaino, ut in hanc rem ulterius vigilaret, et ad maturitatem perducere conaretur. *Hist. domest.* p. 14 Joh. Casp. *Wiltheim.*

Georgier, ein Abt des Ordens des h. Basilius, und ein gewisser griechischer Bischof Daleologus. Der P. Wiltheim wurde von Pater Lamormaini zum Grafen gesendet, um ihm aufzuwarten und machte dadurch dessen persönliche Bekanntschaft. Hier blieb der Graf sieben Tage lang von jeder andern Unterredung ausgeschlossen und disputirte täglich mit Lamormaini und P. Joh. Caspar Wiltheim[1] über die zwischen Katholiken und Protestanten streitigen Glaubenssätze bis auf den letzten Grund. Unser Johann Ludwig hatte nichts bei sich, als die Herborner reformirte Bibel und des h. Franz von Sales Büchlein nebst einigen Streitschriften. P. Lamormaini hatte aber, wegen seiner täglichen vielen Berufsgeschäfte bei dem Kaiser, nicht Zeit, immer mit dem Grafen sich zu unterhalten; er gab daher dem P. Wiltheim verschiedene Controversschriften, die er mit demselben durchlesen und besprechen sollte.

„Die Dienerschaft des Profeßhauses war entzückt vor Freude über das Vorhaben des Grafen, um so mehr da sie an ihm einen Mann erkannten, der durch seine Güte und Liebenswürdigkeit Alles für sich einnahm, und dem es gewiß nicht schwer fallen würde, seine ganze Grafschaft dahin zu bewegen, seinem Schritte nachzufolgen. Sie hing mit solcher Liebe an dem Grafen und war so besorgt für ihn, daß einer von denen, welche die Tafel bedienten, als er bemerkte, daß der Graf immer mit P. Wiltheim heftig disputirte und dabei das Essen vergaß, diesen Pater bei dem Vorsteher des Profeßhauses, P. Heinrich Philippi, dem Beichtvater des Königs Ferdinand III. von Ungarn, darüber verklagte, daß er den Grafen durch seine Controversgespräche so in die Hitze brächte, daß dieser gewiß ungesättigt von der Tafel aufstände... Es wurde dem P. Wiltheim befohlen, während des Tisches solche ernste Gespräche zu vermeiden; da aber der Graf darauf bestand, diese Gespräche während der Tafel fortzusetzen, so erhielt Wiltheim wieder die Erlaubniß darauf einzugehen.

„P. Lamormaini war krank geworden, und übergab nun seinen in Christo zu zeugenden Sohn ganz der Leitung des P. Wiltheim, welcher ihm fortwährend neue Controversschriften zur Durchlesung und Besprechung vorlegte, worunter das Buch des Cardinals Franz, Fürsten v. Dietrichstein: *De Controversiis Fidei*, dem Neophiten ganz besonders gefiel. Der Graf hatte sich in seiner Herborner Bibel die ihm zweifelhaften Stellen an den Rand gemerkt und stellte jetzt an Wiltheim Fragen über die

---

1. Der P. Johann Caspar Wiltheim stammte aus St. Veit und war also ein geborner Nassauer, da diese Stadt mit 85 Dörfern zu der Oranischen Erbschaft Vianden gehörte. Wiltheim wurde später des Grafen Beichtvater und kam selten von seiner Seite. Als der Graf als kaiserlicher Plenipotentiarius nach Münster ging, wurde P. Wiltheim in die Jesuitenresidenz nach Luxemburg versetzt, und schrieb von da aus seine *Vita Joannis Ludovici*.

schwersten Dogmen, wobei er auf das Genaueste in alle Einzelheiten einging.

„Am siebenten Tage dieser heiligen Muße begegnete P. Wiltheim dem Grafen, fand ihn sehr beängstigt und in großer Gemüthsbewegung. Nach der Ursache dieser Beunruhigung fragend, erhielt er vom Grafen die Antwort: „Mein Vater, ich sehe es deutlich ein, daß die katholische Lehre durch alle ihre Glaubenssätze wahr, die calvinische dagegen durchaus falsch ist und dennoch fällt es mir hart und schwer, den Haß meiner Untergebenen und Anverwandten auf mich zu laden ꝛc. Ich bitte sie, das h. Meßopfer für mich darzubringen, dem ich selbst beiwohnen und unter welchem ich meine Gebete mit denen, die für mich dargebracht werden, vereinigen will.

„P. Wiltheim führte ihn nun bald in die Kirche des Profeßhauses und überwies ihm in dem Chor desselben einen Platz; er selbst aber verrichtete das h. Meßopfer am Hochaltar nach der Intention des Grafen. Johann Ludwig wünschte, dasselbe möchte auch am folgenden Tage geschehen, und als Wiltheim an demselben nach vollbrachtem Opfer in den Chor zurückkehrte, um den Grafen abzuholen, rief ihm derselbe mit heiterer Miene und feierlich erhobener Stimme entgegen: „Ich habe gesiegt, mein „Vater, ich habe gesiegt! ich bin katholisch; katholisch will ich leben, katho„lisch will ich sterben. Denn nach emporgehobener Hostie und Segnung „des Kelches, habe ich mit diesen Worten zu dem gegenwärtigen Gott „gebetet: Herr und Gott! durch die Liebe, durch welche du willst, daß „Niemand verloren gehe, bitte ich dich in tiefster Demuth, daß Du, ob„schon ich es fest und innig glaube, daß Du in diesen Weines- und Bro„desgestalten wahrhaftig gegenwärtig bist, Dich würdigen mögest, mir den„noch diese Deine Gegenwart durch ein untrügliches und überzeugendes „Zeichen kund zu machen; welches Du, obschon es der letzte Grund des „Glaubens nicht seyn darf, noch dieses Dein gewöhnlicher Weg ist, die „Menschen zum Glauben zu rufen, jedoch den von Sehnsucht nach Dir „Ueberfließenden durch deine Güte zu gewähren pflegest.“ Als er unschuldig gebetet, sagte er, habe er am ganzen Leibe gezittert, und alle Glieder und Blutadern seyen durch einen heiligen Schauer erschüttert worden; es sey ihm so warm geworden, daß der Schweiß am ganzen Leibe ausgebrochen, und urplötzlich sey er mit einem so hellen Lichte des Glaubens an das h. Geheimniß übergossen worden, als ob er Christum selbst unter den h. Gestalten gegenwärtig erblickte. Die Gegenwart Christi des Herrn in der Eucharistie, sagte er ferner, stehe unbezweifelt fest, darüber bedürfe es keiner Disputationen und Argumente mehr; blos allein von der Beicht müsse jetzt die Rede seyn.

P. Wiltheim wünschte dem Grafen von ganzem Herzem Glück zu diesem durch die Gnade Gottes errungenen Siege, und lud ihn ein, vorerst das Frühstück zu nehmen. Nein, sagte Joh. Ludwig, das Werk muß jetzt beschleunigt werden, ich bewege mich ganz darin; zu einer Beicht über die

Sünden meines ganzen Lebens will ich mich vorbereiten." Und augenblicklich fing er an, alle zehn Gebote in Form eines Examens mit P. Wiltheim durchzugehen und durch Fragen sich zu unterrichten; wobei er das Frühstück vergaß.

„Aus der Characterfestigkeit, welche P. Wiltheim an dem Grafen wahrgenommen hatte, schloß er um so mehr auf die Festigkeit seines Entschlusses, weil sämmtliche Grafen von Nassau als characterfest und willenskräftig im ganzen Reiche bekannt waren und dadurch überall in hohem Ansehen standen. Er berichte dieses alsogleich dem noch kranken Lamormaini, und dieser setzte auf der Stelle den Kaiser davon in Kenntniß, weil er wußte, daß er Sr. Majestät nichts Angenehmers als diese Bekehrung mittheilen konnte. P. Wiltheim begleitete unsern Johann Ludwig zum P. Lamormaini, und als der Graf diesem beim Eintritt in sein Zimmer zurief, daß er katholisch geworden, fielen sich Beide in die Arme und hielten sich stumm umschlungen. Dann wurde gleich der bevorstehende Festtag, Maria Geburt, zur öffentlichen Ablegung des Glaubensbekenntnisses und zum Empfange des Abendmahls festgesetzt. Der Graf zog sich nun zwei Tage ganz zurück, um sich durch eine ernste und strenge Gewissenserforschung zum würdigen Empfange der hh. Sacramente der Buße und der Eucharistie vorzubereiten; und als er sein Gewissen gehörig geprüft hatte, legte er bei P. Lamormaini eine Generalbeicht ab ... Nach der erhaltenen Absolution empfand der Graf eine Freude und einen Trost, wie er sie bisher noch nicht gekannt; er hatte endlich die evangelische Drachme gefunden, die er so lang gesucht.

In dieser Freude ließ er seine Dienerschaft von Adel, seinen Rath, Arzt, Secretär und die übrigen Diener, welche alle der reformirten Confession anhingen, aus der Herberge zu sich in seine Zelle kommen und erklärte ihnen in seiner Rede, daß er aus den gewichtigsten Ursachen, die er ihnen alle nach ihrer Fassungskraft auseinander setzte, und nicht durch Hoffnung oder Furcht, oder durch das Streben nach Menschengunst oder durch Gewalt verführt, den katholischen Glauben, den er schon lang liebgewonnen, endlich in seiner Wahrheit erkannt und angenommen und den calvinischen Irrthum verlassen habe. Er ermahnte sie, als Diener ihrem Herrn nachzufolgen und beauftragte seinen Secretär, diesen seinen Rücktritt in den Schoos der rechtgläubigen Kirche in seinem Namen allen Superintendenten und Prädicanten seiner Grafschaft unverzüglich kund zu thun, mit dem Befehle sich um andere Dienste umzusehen... Dem Schloßcommandanten zu Hadamar ließ er den Auftrag zugehen, für Fische und Fastenspeisen zu sorgen, damit er, mit den Seinigen zurückgekehrt, mit seinem Hofe die Fasten und Abstinenztage halten könnte. Im ganzen Lande solle sein Uebertritt den Unterthanen von den Kanzeln bekannt gemacht werden. Seiner Gemahlin aber, welche, wie er wußte, dieser Uebertritt hart berühren würde, schrieb er eigenhändig; und sie mit sanften Worten begütigend, gab er ihr, um ihren Schmerz zu lindern, die Er=

laubniß, ihren Prädicanten bei sich zu behalten und durch denselben auf ihrem Zimmer einen Privatgottesdienst abhalten zu lassen.

Am. 7. September wohnte der Graf der h. Messe bei und verschloß sich darauf in sein Zimmer. Diesen ganzen Tag vor dem Feste durfte Niemand zu ihm; weder Speise noch Trank nahm er zu sich und nachdem er so denselben mit Fasten und Betrachtungen zugebracht, beichtete er am Abend noch einmal. Am 8. September um 9 Uhr begab sich Johann Ludwig in die an das Profeßhaus stoßende Sodalitätskapelle. Im Geleite des Grafen waren: Der Graf Slavata, Herr zu Neuhaus, Erzkanzler des Königreichs Böhmen; Graf Philipp von Salm, Befehlshaber der kaiserlichen Leibwache, die Gräfin von Mansfeld aus dem Hause Wartenburg, Gemahlin des Grafen von Mansfeld, kaiserlichen Generals im Friedländischen Heere, die Fürstin Agnes von Dietrichstein, geb. Gräfin von Mansfeld, welche vor einem Jahre erst katholisch geworden war, nebst vielen andern hohen Personen. Unter der feierlichen Messe legte der Graf nach der Form des tridentinischen Conciliums das katholische Glaubensbekenntniß ab. Dann empfing er nebst den ihn begleitenden Herren und Damen das h. Abendmahl.

Unterm 17. November 1629 zeigte der Graf, von Wien aus, dem Papste seinen Uebertritt an und am folgenden 21. Dezember erhielt er in Hadamar von Urban VIII. folgendes Gratulationsschreiben:

„Geliebter Sohn, Hochgeborner Graf! Heil und apostolischen Segen. Mit entgegenkommender Umarmung väterlicher Liebe nehmen Wir Dich auf, der du neulich durch das Bekenntniß des katholischen Glaubens in das Erbe der Kinder Gottes eingesetzt worden bist. Es war in der That die größte Rechtsverletzung, daß die Ketzerei sich mit Deinen preiswürdigen Tugenden schmückte, die Geschenke des Himmels sind. Wir freuen Uns daher um so mehr, daß sie jetzt Zierden der Vorhöfe unsers Gottes geworden. Rom, die Nährmutter der Völker, ruft deinem so frommen Entschluß Beifall zu, da derselbe wohl keinem andern Triumphe nachgesetzt werden mag.“ ......

Nachdem Johann Ludwigs Bekehrung bekannt geworden, empfing er schon in Wien einen Brief von seinem Bruder Ernst Casimir, damals Statthalter über das nördliche Friesland. In diesem Briefe, voll von Verwünschungen, läßt Casimir seinen ganzen Zorn gegen seinen Bruder aus; allein er hat durch die Uebersendung dieser Schmähepistel, seiner eigenen Blindheit Zeuge, nur lautes Lachen erregt.[1]

---

1. Frater ejus Casimirus litteris datis, diris omnibus refertissimis totum stomachum in Joannem Ludovicum effudit, nihil aliud illis consecutus quam quod risum, ad cachinnos usque, moverit, cœcitatis suæ proprius testis, per transmissas tam probrosas tabulas. *Wiltheim, hist. domest p.* 16.

Vor seiner Abreise von Wien erlangte der Graf Johann Ludwig die Verzeihung des Kaisers für sich und seine Anverwandten, was eigentlich der Zweck seiner Reise gewesen, die durch Gottes Güte ein doppelter Segen für sein Land geworden. Am 6. Dezember ertheilte ihm der große Cardinal Klesel in der Hofburgkapelle das h. Sacrament der Firmung. Anwesend bei dieser Feierlichkeit waren: Ferdinand III., König von Ungarn und Böhmen; Erzherzog Leopold Wilhelm, damals Erzbischof von Magdeburg und Primas von Deutschland; Wilhelm Wolfgang, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog zu Neuburg, Jülich, Berg und Cleve; der Graf von Wartenburg, dessen Schwager, ein Anhänger Calvin's; Wolfgang, Graf von Mansfeld und alle Fürsten und Grafen des kaiserlichen Hofes.[1]

Durch die zahlreichen Gnaden, die der Graf Johann Ludwig gleich beim Eintritt in die Kirche, die Bewahrerin der Heilsquellen, empfangen hat, konnten seine natürlichen Tugenden und Eigenschaften nur veredelt, gestärkt, thatkräftiger zum Menschenwohl und verdienstlicher vor Gott werden. Denn die fortgesetzten Gräuel des dreißigjährigen Krieges und die am Horizonte drohenden Gewitter und Stürme von Seiten seiner Blutsverwandten und ehevorigen Irrthumsgenossen ließen ihn schwere Prüfungen erwarten. Der edle Graf gab aber Gott und der Kirche die Ehre, und sein ganzes Leben war fortan eine Auslegung und Verwirklichung der Worte des Weltapostels: „Durch die Gnade Gottes bin ich, was ich bin, und seine Gnade ist in mir nicht unwirksam gewesen.“ I. Kor. XV. 10. Wir lassen seinen verdienstvollen Biographen weiter erzählen, a. a. O. S. 373 ff.

„Kaum war der erlauchte Herr in seiner Residenzstadt eingetroffen, so legte er auch sogleich Hand an das Werk zur Rückführung aller seiner Unterthanen zu dem Glauben der Mutterkirche. Er schrieb gleich an den

---

1. Der Graf von Mansfeld schrieb später an P. Wiltheim, er habe wegen der unsinnigen Doctrin Luther's über den Römerbrief das Lutherthum verlassen. Der Graf Philipp von Salm erklärte demselben Ordensmanne, er sey wegen der unverschämten Lügen der calvinischen Prädicanten auf die katholische Kirche katholisch geworden. Bei den Katholiken sey eine schöne hierarchische Ordnung vom Papst bis auf den Priester, bei den Calvinern aber wollte Jeder Papst seyn. Bei Wiltheim a. a. O. und bei Wagner, I. 372.

P. Hermann Bauwink, Provinzial der Niederrheinischen Provinz, damit er ihm Väter der Gesellschaft Jesu zur Arbeit in den Weinberg sende. Schon am 18. Februar 1630 erschienen zwei Jesuiten aus Mainz, welche aber bald wieder von mehreren Vätern aus dem Kollegium zu Coblenz abgelöst wurden. Diese, vier an der Zahl, übernahmen im Vertrauen auf den göttlichen Beistand das mühsame Geschäft der Bekehrung, und es gelang ihnen, in einigen Monaten und mitten unter den Stürmen des dreißigjährigen Krieges, ein Werk von Grund aus zu zerstören, an welchem die Grafen Wilhelm und dessen Sohn Johann der Aeltere so nahe hundert Jahre aufgebaut hatten. Schon zu Ostern 1630 empfingen in der damals noch so kleinen Gemeinde Niederzeuzheim 200 Communicanten das h. Abendmahl wieder nach katholischem Ritus. Leider konnten nicht alle Kirchspiele, wegen Mangels an Arbeitern, gleichzeitig in Angriff genommen werden. Dabei ließ Graf Johann Ludwig kein Mittel unversucht, und verwendete alle seine Ueberredungsgaben, seine Anverwandten und besonders seine Gemahlin, wegen seines Uebertrittes zu begütigen. Er gestattete der Letzteren, wie bereits bemerkt worden, nicht nur den Privatgottesdienst durch einen reformirten Prediger auf ihrem Zimmer, sondern gab es auch zu, daß ihre Tochter in derselben Confession verbleiben durfte.[1] Ueberhaupt war es sein Wille und ernster Befehl, daß jeder Uebertritt zur katholischen Religion das Werk der Belehrung und Ueberzeugung seyn sollte.

Seine Gemahlin Ursula befand sich in gesegneten Umständen und um bei deren Niederkunft zugegen zu seyn, hatte ihre Mutter ihr einen Besuch angekündigt. Am 4. März 1630 wollte sie in Hadamar eintreffen, und Johann Ludwig ging, wie es Pflicht und Ehre der Familie erforderte, an der Seite seiner guten Gemahlin der Schwiegermutter entgegen. Sie kam in Gesellschaft zweier andern Töchter in einem Wagen an, stieg aus und umarmte ihre Tochter auf das Herzlichste, ihrem Schwiegersohne jedoch kehrte sie immer mit zorniger Miene den Rücken, und würdigte ihn weder eines Blickes noch eines Wortes, um ihm durch dieses unadelige Betragen seinen Religionswechsel vorzuwerfen. Der Graf lachte über die Unhöflichkeit, wie er es bei solchen Erlebnissen gewohnt war, nahm sie mit seiner Gemahlin in die Mitte, und führte sie, immer lächelnd, mitten durch das herbeigelaufene Volk in das Schloß.

---

1. Der kluge Vater glaubte wahrscheinlich, seine Tochter ihrem eigenen Gefühle überlassen zu sollen, in der Hoffnung, sie würde, ohne seine Zusprüche, von selbst der Stimme der Gnade Gehör geben, und, ohne daß er die weibliche Mißstimmung wider ihn noch mehr verletze, beim Anblick so vieler neuen Tugendbeispiele in der katholischen Umgebung und Atmosphäre, sich ohne menschliches Zuthun am hellen Tage das Licht der Wahrheit erkennen und den Finsternissen des Irrthums entsagen. Wir machen diese Bemerkung, damit die Leser der Convertiten kein gravirend Urtheil auf den edlen Grafen werfen mögen. D. H.

Sehr bald jedoch überzeugte sich die Gräfin Elisabeth von Lippe-Detmold in dem täglichen Umgange mit ihrem Schwiegersohne und den Jesuiten, welche damals noch sämmtlich im Schlosse wohnten, eines Bessern. Johann Ludwig machte sich oft lustig über ihre, gegen ihn vor allem Volke an Tag gelegte, Gereiztheit und rief dadurch solche Unbehaglichkeit in ihr hervor, daß sie ihm wegen ihres unziemlichen Benehmens Abbitte that. Täglich wurden die katholischen Glaubenslehren und Ceremonieen besprochen, und dadurch eine gänzliche Aussöhnung des Grafen mit seiner Schwiegermutter herbei geführt. Ja, es kam dabei so weit, daß die beiden mitgekommenen Töchter der Gräfin, ihr Rath und ihre reformirten Hofdamen selbst durch die schlagenden Beweisgründe unsers Grafen hingerissen, in Furcht geriethen, die Mutter möchte das Beispiel ihres Schwiegersohnes nachahmen, und diese daher dringend baten, diese Religionsgespräche fernerhin zu unterlassen, da man gegen die Behauptungen und Einwürfe des Grafen nichts erwiedern könnte.

Das gemüthliche, offene Wesen der Jesuiten aber, und ihr zartes freundliches Entgegenkommen hatte jede Scheidewand zwischen ihnen und der Gräfin Mutter, ihren erlauchten Töchtern und allen hiesigen und fremden Hofdienern entfernt. Täglich conversirte man mit ihnen, und so hatte sich ein zutrauliches Verhältniß gestaltet."

Während der friedlichen Katholisirung der Grafschaft fiel indeß auch wohl ein mehr oder weniger erbaulicher Zwischenact vor, wie z. B. folgender, der etwa tragikomisch genannt werden dürfte. S. 380 a. a. O. lesen wir:

„Die Jesuiten hatten in der Kirche zu Lahr den ersten Gottesdienst gehalten, und somit von der Pfarrei Besitz genommen. In dem dasigen Pfarrhause wohnte noch der reformirte Inspector Eberhard Artopäus und dessen Schwiegersohn Philipp Salbach, welcher bis daher die Pfarrei verwaltet hatte. P. Wilhelm Holthausen versah wegen Mangels an Priestern damals die Pfarrei Weier und ging dann von da zur Abhaltung des Gottesdienstes nach Lahr. So kam er unter den gefährlichen Kriegsumständen, für seine Person unbesorgt, am 12. März 1630 von Weier aus hinter Steinbach in den Wald. Hier wurde er urplötzlich von einer Soldatenbande überfallen, welche ihm sein Kleid vom Leibe riß, einen Soldatenrock anlegte und eine Muskete gab. So schleppten sie ihn mit sich fort. Als Holthausen nicht wieder kam, wurden am andern Tage nach allen Gegenden Boten entsendet, um ihn aufzusuchen; allein vergebens; nirgends fand man eine Spur von ihm, und man dachte daher nichts anders, als er sey gemordet worden und man habe seinen Leichnam verscharrt, damit die That nicht an das Licht kommen sollte. Aber noch am nämlichen Tag des 13. März erhielt unser Graf einen Brief von

Holthausen, der von Emrichenheim aus datirt war, und worin er unserm Herrn seine traurige Lage schilderte, mit dem Bemerken, daß die Räuber von ihm ein Lösegeld von 1500 Thlrn. forderten, welche Summe innerhalb drei Tagen an einem bezeichneten Orte hinterlegt werden sollte. Unser Erlauchter Herr Graf schickte auf der Stelle nach allen Seiten hin Reiter und Fußgänger aus, um die Räuber aufzufangen, und bot zugleich dem Befreier des Holthausen eine Belohnung von 50 Thlrn. Allein vergebens, die Räuber waren mit ihrer Beute davon gezogen.

Nach Verlauf von fünf Wochen kamen sieben Individuen von dieser Bande, bewaffnet und in militärischer Kleidung, mit unserm Pater nach Attendorn. P. Holthausen war in dieser Stadt bekannt, und die Bürger erkannten ihn auch sogar in seinem Soldatenrock. Augenblicklich entstand ein Auflauf in der Stadt, die Thore wurden geschlossen und Holthausen befreit. Die sieben Soldaten wurden nach Arensberg geführt, daselbst verhört und am Galgen hingerichtet. Holthausen wurde nach Siegen in Sicherheit gebracht und von Hadamar aus am 24. April 300 Musketirer dahin gesendet, um ihn abzuholen; nach vielen überstandenen Leiden und nach einer Abwesenheit von fünf Wochen gelangte er wohlbehalten wieder zu den Seinigen. Am 21. Mai kamen die Verhöracten von Arensberg nach Hadamar in die Hände unsers Herrn Grafen. Nach dem Bekenntnisse der Hingerichteten hatte der obengenannte reformirte Pfarrvikar Philipp Salbach von Lahr die Räuber für eine Belohnung von 100 Gulden, die er dem dasigen Kirchenfond entnommen, zu dieser That gedungen. Sie zeigten nach der Gefangennehmung ihre Beute dem Salbach, der nicht weit von dem Schauplatz entfernt stand, und empfingen von ihm den bedungenen Lohn. Salbach wurde von unserm Herrn zu einer Strafe von 100 Thalern verurtheilt, und ihm aufgegeben, innerhalb 8 Tagen das Land zu verlassen. Er bezahlt 30 Thlr. und ging."

Wir überschreiten jetzt die Leichenäcker und Blutströme des dreißigjährigen Krieges, um den Zeitpunkt zu erreichen, der dem Jammer ein Ende machen sollte, das heißt, den Westphälischen Frieden, bei dem unser Convertit wirklich eine Lorbeerkrone errungen hat. Graf Johann Ludwig wurde von Kaiser Ferdinand III. als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Münster gesandt, wo er eine außerordentliche Thätigkeit, Umsicht, Kraft, Klugheit und Versöhnungsliebe bewies, und durch seine ausgezeichnete Persönlichkeit, wie auch durch seine lateinische, französische und englische Sprachfertigkeit das Vertrauen aller Gesandten erwarb, und zum friedlichen Ausgang der Verhandlungen vieles beitrug. Die französischen Abgeordneten nannten ihn „Johann den Klugen," die Schweden „Johann den Weisen," die Deutschen, weil ihm ihr armes

zerrissenes Vaterland so sehr am Herzen lag, „Delicias Germaniæ, die Wonne Deutschlands." Der König von Spanien, Philipp IV, bewies ihm 1647 seine Hochachtung und Dankbarkeit durch die Verleihung des goldenen Vließes, mit dem sonst äußerst sparsam zu Werk gegangen wurde. Das Diplom war gerichtet an „Johann den Weisen von Nassau-Hadamar." Am 24. October 1648 wurde der westphälische Friede geschlossen. Die neunjährigen unausgesetzten Geistesanstrengungen und die häufigen Nachtwachen haben indessen die Riesenkräfte des Grafen erschöpft. Dennoch mußte er Geschäfte halber noch ein Jahr in Münster bleiben, so daß er erst im Herbst 1649 nach Hadamar zurückkehren konnte.

Johann Ludwig wurde kurz vor seinem Tode vom Kaiser in den Reichsfürstenstand erhoben und ihm und seinem Nachfolger seine Stelle auf der Fürstenbank angewiesen. Sein vielgeprüftes, ruhmvolles und frommes Leben beschloß er am 10. März 1653.

Die zwei Brüder Bauhin aus Basel.

1656 und 1663.

Bauhin[1] war im XVI. und XVII. Jahrhundert ein wahres Asklepiadengeschlecht. Der erste berühmte Name dieser Familie war Johannes Bauhin, geb. zu Amiens am 24. August 1511, der als praktischer Arzt in Frankreich, England und in den Niederlanden, wo er sich eine Zeit lang aufhielt, einen bedeutenden Ruhm erwarb. Iselin schreibt von ihm:

Als 1532 Erasmi Roterodami lateinische Version des neuen Testaments zu Paris herauskam und Bauhinus selbiges gelesen, ward er dadurch der Religion halber auf einen andern Sinn gebracht und bewogen, sich von der römischen Kirche abzusondern, als derentwegen er auch nebst andern seinen Religionsverwandten als ein Flüchtling in England übergangen und allda die Medicin und Chirurgie drei Jahre lang practicirt, nach deren Verfließung kehrte er wiederum nach Paris zurück und verehelichte sich allda in dem 29. Jahre seines Alters, ward aber kurz darauf unter Francisci I. Regierung um der Religion willen in Verhafft gezogen und wirklich zum Feuer verurtheilt, aber auf Vorbitt der Königin Margaretha, Francisci I. Schwester, welche er kurz zuvor an einer schweren Krankheit tractirt, wiederum losgelassen. Jedoch als bald hernach die Verfolgung neuer Dingen angefangen, begab er sich erstlich in den Ardennenwald, sodann nach Antwerpen, allwo er auch seine Kunst eine Weil exercirt, wäre aber da bei nahem in die spanische Inquisition verfallen... Er entflohe demnach glückseliger Weis in Teutschland, zoge endlich nach Basel und nahm da seinen beständigen Sitz. Nachdem er an diesem Ort wegen Mangel anderwärtiger Lebensmittel dem berühmten Buchdrucker Frobenio eine weil als Correetor gedient, anbei aber auch die Medicin und Chirurgie zu practiciren angefangen, setzte er sich nach und nach durch die abgelegte Proben seiner Kunst in solchen Credit, daß

1. Die französische Rechtschreibung dieses Namens ist Bauyn, der später zu Basel in Bauhin oder *Bauhinus* verwandelt worden und als solcher selbst in französischen Schriften vorkommt. In Grandet's Manuscript und in Picot's *Mémoires* wird er jedoch Bauyn geschrieben. — Schon im Jahre 1344 kommt ein Thomas Bauyn, Conseiller de la grande chambre, vor.

er in und außer lands auch von Fürsten und Herren vielseitig zu Rath gezogen und bei dasigem Collegio medico nicht allein zum Mitglied angenommen, sondern auch zum Decano ernamset worden. In seinem Gottesdienst war er sehr eifrig und pflegte zu sagen: Er hätte zu Heilung seiner Kranken durch das Gebät mehr beigetragen, als durch alle eingegebene Artzneien. Er starb im 71 Jahre seines Alters und hinterließ zwei Söhne, Johannem und Casparum."

Johannes Bauhin zeichnete sich als Arzt und Schriftsteller aus, nachdem er den schönen Wissenschaften und den alten Sprachen obgelegen. Schon in seinen Jünglingsjahren wurde er von Conrad Gesner eruditissimus et ornatissimus juvenis genannt. Er war mit dem berühmten Convertiten Dalechamps in Lyon befreundet, und wurde durch dessen Rath und Anleitung ein berühmter Botaniker. Er starb in Mömpelgard als Leibarzt des Herzogs Ulrich. — Sein jüngerer Bruder Caspar Bauhin zeichnete sich ebenfalls in Basel, wo er fünfmal die Pest erlebte, als Arzt und Botaniker aus, und verherrlichte seinen Namen durch viele Druckschriften. In zweiter Ehe wurde ihm ein Sohn geboren, Namens Johann Caspar, der unter den Bauhins die hervorragendste Stelle behauptete. Der in genealogischer und biographischer Beziehung sonst gewöhnlich zuverläßige Baseler Iselin schreibt von ihm:

„Nachdem er die gradus philosophicos frühzeitig erlanget, erwählte er nach dem Exempel seiner Voreltern das studium medicum. Nach zurückgelegten Reisen nach Frankreich, Holland und Engelland, nahme er alsobald den gradum doctoratus in seinem Vaterland an, worauf ihm allda sogleich im folgenden Jahr 1629 die Professio anatomica und botanica und nachdem er derselbigen über 30 Jahre vorgestanden, ferner die professio practica aufgetragen worden. Gleichwie er es gedachten seinen Voreltern an Wissenschaften und Erfahrenheit in der Arzneikunst getreulich nachgethan, also hat er auch deren hierinnen erworbenen Ruhm weiter fortgesetzt, inmaßen er anno 1640 von Markgraf Friedrich zu Baden-Durlach, wie auch anno 1648 von Herzog Leopold Friedrich zu Würtemberg, als Leibmedicus endlich anno 1659 von König Ludovico XIV. in Frankreich selbst als Rath und Medicus angenommen worden. Denn beiden obenerwähnten professionibus hat er 55 Jahre vorgestanden... In seiner zweifachen Ehe hat er sieben Söhne erzeuget, aus welchen 4 Doctores Medicinæ und 3 Ministri V. D. geworden."

Dieß ist wohl Alles geschichttreu, aber nicht vollständig und sogar zweideutig. Unter den 3 *Ministris Verbi Domini* wird wohl Jedermann drei Calvinische oder Zwingli'sche Prediger verstehen. Dem

ist aber nicht also, indem zwei derselben in Paris katholisch geworden und in den geistlichen Stand getreten sind.[1] Diesen Umstand verschweigen alle Biographen. Wir geben hier nachstehend diese rührende Geschichte nach Grandet und Picot.

„Die Bekehrung zweier Brüder aus Basel scheint uns so merkwürdig, daß wir diese wenig bekannte Thatsache der Mittheilung durchaus werth halten. Bauyn oder Bauhin (Johann Caspar) ein Arzt in Basel, sehr bewandert in seinem Berufe, und bekannt als Verfasser einiger Schriften hatte zwei Söhne, denen er eine sorgfältige Erziehung geben ließ. Er schickte den ältern, gleichnamigen Sohn, Johann Caspar, nach Paris, dem er eine Stelle in dem Hause der Mademoiselle, Tochter des Herzogs Gaston von Orleans, der Nichte des Königs Ludwig XIV., verschaffte.[2] Einer der Hofkapläne der Prinzessin, ein Mann von Geist und Frömmigkeit, hatte einige Religionsunterhaltungen mit dem jungen Basler, und brachte ihn bald zur Ueberzeugung, daß die Reformationsstifter keinen gültigen Grund zur Trennung von der Mutterkirche gehabt, und mithin die Rückkehr zu derselben für jeden Getrennten eine heilige Pflicht sey. Bauyn entsagte seinen Irrthümern, widmete sich mit neuem Fleiße den Wissenschaften, bezog 1656 das Clericalseminar von St. Sulpice und ging nach dem Empfange der Priesterweihe als Hofkaplan in die Umgebung der Prinzesse zurück. Als der Vater von Allem, was in confessioneller Beziehung vorgefallen, Kunde erhielt ward er von tiefer Betrübniß ergriffen, weil er gleich vielen andern Protestanten glaubte, die Ehelosigkeit der Geistlichen sey nicht sowohl ein Mittel der Abtödtung und vollkommenerer Erfüllung des geistlichen Berufes, als vielmehr ein Mißbrauch, der zu einem unordentlichen Leben verleite. Der Schritt seines Sohnes war in seinen Augen eine Entehrung seiner Familie, und um diesen vermeinten Schandfleck zu tilgen, bot er Alles auf, um seinen Sohn zu dessen früherem Glaubensbekenntniß wieder zurückzubringen. Nach Verlauf von einigen Jahren schickte er einen andern seiner sieben Söhne, Johann Jakob Bauyn, der damals etwas über zwanzig Jahre alt war, nach Paris, um dieses Rückbekehrungsgeschäft vorzunehmen und auszuführen.

---

1. Der gelehrte, fleißige und treue Picot, langjähriger Redacteur des *Ami de la Religion* und Verfasser der *Mémoires pour servir à l'hist. ecclés. du XVII siècle*, hat in dem Manuscript Grandets die Geschichte der Rückkehr dieser zwei Urenkel des zur alten Religion, von der ihr Urgroßvater Jean Bauhin abgefallen war, gefunden und in seinen Memoiren aufbewahrt. Durch ihre Bekehrung haben die zwei Enkel den Abfall dieses sonst edeln Mannes theilweise gesühnt. Vgl. die deutsche Uebersetzung der eben genannten Schrift: Denkwürdigkeiten aus der Kirchengeschichte von Frankreich 2c. II. S. 31 ff.

2. Was begreiflich und dem Vater als königlichem Rath und Arzt ein Leichtes war.

Bei seiner Ankunft bezog Johann Jakob seine Wohnung in der Vorstadt Saint=Germain in dem Hause einer Frau, die auf die Mittheilung, er sey ein Protestant aus dem Schweizerlande, nichts Besseres thun zu können glaubte, als ihm die Bekanntschaft eines Priesters aus demselben Lande zu verschaffen. Sie ließ ihn daher in den Palast Luxemburg zu einem Geistlichen führen, der kein Anderer als sein älterer Bruder war. Sie erkannten sich sogleich und umarmten sich in freudiger Ueberraschung. Anfangs war von Religion keine Rede; bald aber äußerte der jüngere Bruder sein Befremden, seinen Bruder einer abergläubischen Lehre huldigen und in einem Stande zu sehen, der nach seiner Meinung nur zum Verderben führe. Johann Caspar benahm mit sanfter Beweisführung und zarter Schonung dem jüngeren Bruder seinen Irrthum und sein Vorurtheil, und brachte denselben in Berührung mit dem Oratorianer von Saintpé,[1] einem frommen und gelehrten Ordensgeistlichen, der den aufrichtig nach Wahrheit strebenden jungen Mann eines Bessern belehrte und von der katholischen Wahrheit vollkommen überzeugte. Johann Jakob bekehrte sich gleich seinem Bruder, und da man wegen seiner vortrefflichen Eigenschaften, seines milden und gutherzigen Characters gegründete Hoffnung hatte, er würde dem geistlichen Stande und der h. Sache der Kirche Ehre machen, setzte er seine früheren Studien fort, und trat 1663 in das Seminar von Saint=Sulpice, wo er sich eben so sehr durch seine Fähigkeit als durch seinen Frommsinn auszeichnete. Nach empfangener Priesterweihe blieb er im Seminar und wurde als Director angestellt. Durch seinen klugen Eifer und seine einnehmende Nächstenliebe gewann er alle Herzen. Seine Zusprüche waren voller Salbung und mehreren seiner Landsleute erwies er den Liebesdienst, der ihm selbst durch die Gnade des h. Geistes geworden war. Die katholischen Schweizer, die in Paris sich aufhielten, brachten ihm häufig protestantische Landsleute, um ihnen ihre Vorurtheile zu benehmen und meistens gelang es ihm, sie zur Einsicht zu führen und für die Kirche zu gewinnen."

Dieser werkthätige und fromme Priester beschloß seinen gesegneten Lebenslauf im Seminar von St.=Sulpice am 19. März 1696 in seinem fünfundfünfzigsten Lebensjahre. Der ältere Bauyn hat ebenfalls mehrere Bekehrungen bewirkt. Er war noch längere Zeit Almosenier der Prinzessin von Guise und wurde zuletzt Beichtvater der Schwestergenossenschaften vom h. Joseph.

---

1. Franz von Saintpé versah vor seinem Antritte des geistlichen Standes eine Stelle am Hof und nach seiner Aufnahme in die Congregation der Oratorianer, arbeitete er mit Erfolg in der Seelsorge und auf Missionen. Er starb zu Paris am 9. Januar 1678 in einem Alter von 79 Jahren. Cloysault schrieb 1696 dessen erbauliche Lebensgeschichte.

Henricus Schacht,

lutherischer Prediger,

Anthelius, Bürgermeister zu Upsala und Ursinus, Secretär Gustav Adolph's.

1654, Schachts Todesjahr.

Diese drei Convertiten hätten schon in einem der vorigen Bände unsers Werkes ihre durch Wort und That errungene Stelle gefunden, wenn damals die zweite Auflage eines um die Geschichte der nordischen Missionen sehr verdienten, von uns in erster Auflage öfters rühmlich erwähnten, Buches uns etwas früher zur Einsicht gekommen wäre. Diese Schrift führt den Titel: „Geschichte der katholischen Gemeinden zu Hamburg „und Altona. Ein Beitrag zur Geschichte der nordischen Missionen. Zu„meist nach handschriftlichen Quellen von Lebrecht Dreves Dr. der „Rechte. Zweite, stark vermehrte Auflage. Schaffhausen, Verlag der „Fr. Hurter'schen Buchhandlung 1866. SS. 421 in gr. 8°."

Die Bearbeitung dieses Werkes, besonders in der jetzigen Gestalt und mit dem vermehrten Inhalte, war mit sehr großen Schwierigkeiten verbunden, ist aber für die Kirche ein kostbarer Beitrag. An diese Schrift knüpft sich oder dient ihr vielmehr großen Theils zur Unterlage das Annuarium der hamburger katholischen Mission, das heißt, der Jahresbericht, welcher in jeder Jesuitenresidenz erstattet wurde, und in welchem von allen wichtigen Begebenheiten der betreffenden Mission Erwähnung geschah. Diese interessante Urkunde hat der unermüdliche Verfasser vor längern Jahren entdeckt und sie vor Kurzem in Druck gegeben, unter der Aufschrift: *Annuæ (literæ) Missionis Hamburgensis*

a M.DLXXXIX ad M.DCCLXXXI. quas ex Manuscriptis ad breviorem formam summatim contractas, nunc primum edidit variisque adnotationibus instruxit Lebrecht Dreves, juris utriusque Doctor quondamque liberæ civitatis Hamburgensis notarius publicus. Friburgi Brisgoviæ, e Libraria Herderiana. M.DCCC.LXVII. Dieser geschichtliche Beitrag hat vor manchen Urkundensammlungen alter und neuerer Zeit, welche entweder gar keine Noten zum Text liefern, oder nur das erklären, was jedermann weiß, den Vorzug, daß derselbe die dunkeln oder schwer zu verstehenden Stellen aufhellt, das allenfalls Unrichtige oder weniger Richtige berichtigt, keine Bemerkung ohne irgend ein Interesse zum Vorschein bringt, und stets die streng kritische Bahn einhält.

Aus diesen Ursachen geben wir aus diesen Schriften, die ein Ganzes bilden oder sich gegenseitig ergänzen, wörtlich den Abschnitt über den bis dahin dem großen Publikum gleichsam unbekannt gewesenen Convertiten Henricus Schacht und dessen beide Gefängnißgenossen. Auch lassen wir zugleich die hochmüthige Philippika der hamburger Prediger gegen die katholischen Missionäre abdrucken als Musterstück von einer Schutzschrift einer schlechten Sache.

Pater Henricus Schacht war im Jahr 1583 in der Stadt Schleswig von angesehenen lutherischen Eltern geboren. Sein Vater, der Magistratsrath war, sorgte frühe für die wissenschaftliche Ausbildung seines Sohnes, in der nun Letzterer auch dermaßen Fortschritte machte, daß er zu Anfang des 17. Jahrhunderts bei noch jugendlichen Jahren in dem bei Altona gelegenen Kirchdorfe Ottensen [1] als lutherischer Prädicant angestellt ward. Allein es dauerte nicht lange, so hatte der scharfe Verstand des Mannes das Lutherthum in seiner ganzen Nacktheit, zugleich aber auch unter Gottes gnädigem Beistande die katholische Wahrheit erkannt. Er ließ daher sein Prädikantenamt im Stich und begab sich nach Prag, von wo er, nach Vollendung seiner theologischen Studien und nach Empfang der Priesterweihe, nach Rom reiste. Hier ward er von dem derzeitigen General der Jesuiten, dem Pater Aquaviva, der ihn in kurzer Zeit sehr liebgewonnen hatte, und dessen scharfes Auge schon damals den kräftigen Missionär des Nordens in ihm erblickte, in die Gesellschaft Jesu aufgenommen. Nachdem er darauf in Rom das Noviziat beendet und Profeß gemacht hatte,

---

1. Die lutherischen Einwohner Altona's, das damals noch keine lutherische Kirche hatte, waren in Ottensen eingepfarrt . . . Zu bemerken ist, daß in dem Verzeichnisse lutherischer Prädikanten zu Ottensen, das sich in J. A. Boltens Historischen Kirchennachrichten von der Stadt Altona I. 153 befindet, der Name Schacht nicht mit angeführt ist.

trug es sich zu, daß mehrere angesehene Personen in Schweden, unter denen sich auch der Secretär des Königs (Gustav Adolph) mit Namen Georg Ursinus,[1] und der Bürgermeister von Upsala, Zacharias Anthelius, befanden, getrieben von dem Verlangen nach den Sacramenten und Sacramentalien der heiligen Kirche, der sie im Herzen treu geblieben waren, sich an das Cardinalcollegium mit der Bitte wandten, ihnen heimlich einen geeigneten Priester nach Upsala zu senden, der dort in tiefster Verborgenheit für die Befriedigung ihrer religiösen Bedürfnisse Sorge tragen könne. Das Cardinalcollegium übertrug diese höchst schwierige Mission dem mit der Sprache und den Sitten des Landes vertrauten Pater Schacht, der dieselbe auch mit großer Freude und wahrhaft apostolischem Eifer übernahm und 1623 unter der Maske eines hausirenden Mausefallen- und Blasbalghändlers — denn seit 1593 war es jedem katholischen Priester unter Todesstrafe verboten, den schwedischen Boden zu betreten — glücklich bei dem Bürgermeister Anthelius in Upsala anlangte, allwo er, um nicht vom Dienstpersonal erkannt zu werden, unter der veränderten Maske eines Leibeigenen aufgenommen ward und neben seinen geheimgehaltenen priesterlichen Functionen öffentlich die ihm übertragenen häuslichen Dienste, namentlich die Wartung der Kinder, verrichtete. Dabei war er unermüdlich thätig, die im Herzen katholisch gebliebenen Schweden überall aufzusuchen, ihnen die heiligen Sacramente zu spenden, und sie gegen alle ihnen drohenden Gefahren[2] mit den Tröstungen der Religion zu stärken. Die Arbeit des treuen Seelenhirten ward aber noch bedeutend vermehrt, als plötzlich in Upsala die Pest ausbrach. Unter den von ihr Befallenen befand sich auch der Zitherspieler des Königs mit Namen Giovanni Battista Veraldi, ein Römer von Geburt, der jedoch vom katholischen Glauben abgefallen war. Zu diesem Menschen nun begab sich der muthvolle Priester, sich ihm entdeckend und ihm in dieser Todesgefahr seinen priesterlichen Beistand anbietend, der auch mit Dank empfangen ward. Als der Elende jedoch wider alles Erwarten genas, verrieth er seinen Wohlthäter dem Könige, worauf so wohl Pater Schacht, als auch Zacharias Anthelius, Georg Ursinus, und noch ein junger Adeliger[3] zu Stockholm in den Kerker geworfen wurden, allwo sie fast sieben Monate lang Frost, Hunger und Durst nebst allen Qualen des schrecklichsten Kerkerlebens zu erdulden hatten.

---

1. Der Name war latinisirt; ursprünglich hieß er Georg Bäre.

2. Es war von Gustav Adolph auf jedwede Ausübung katholischer Religionsgebräuche die Strafe des Hochverrathes, nämlich Todesstrafe, gesetzt worden. Denn man betrachtete in Schweden, gleichwie in England, das Bekenntniß der kath. Religion als Hochverrath. Vgl. Hist. pol. Blätter, XIII. 583.

3. Der Name desselben war Nicolaus Campanius. Er war Rector einer gelehrten Schule zu Upsala. Anthelius wird auch als Bürgermeister (consul) von Telge und als Mitglied des gesetzgebenden Rathes (legifer) aufgeführt.

Während dieser Zeit hatte Pater Schacht eines Morgens zwischen vier und fünf Uhr folgenden Traum.[1] Es war ihm als befände er sich nebst seinen drei Leidensgefährten in einer reichgeschmückten Halle, in deren Mitte ein Altar errichtet war. Neben demselben stand ein Mann von abschreckendem Äußern, der dem Bürgermeister und dem Secretär näher zu treten befahl, worauf einer nach dem Andern enthauptet und das Haupt eines Jeden auf den Altar gelegt ward. Nur das Haupt des adeligen Jünglings, der gleich darauf auf die nämliche Weise hingerichtet wurde, ward nicht auf den Altar gelegt, sondern von unsichtbarer Hand in eine Ecke geworfen. Hierauf trat der Mann mit dem abschreckenden Antlitz zum Pater Schacht selbst, und ihn eine Weile von Oben bis Unten betrachtend sprach er: „Dir, dem Fremdling, schenke ich das Leben." Und so geschah es wirklich. Nachdem alle vier wenige Tage nachher vor den König geführt worden waren, in welchem Pater Schacht sofort den im Traume erblickten Mann mit dem abschreckenden Antlitz wieder erkannte, das Ansinnen desselben, ihren Glauben abzuschwören, und sich zu Luther's Lehre zu bekennen, jedoch standhaft zurückgewiesen hatten, wurden am Feste des h. Evangelisten Matthäus,[2] Morgens zwischen neun und zehn Uhr, Anthelius und Ursinus, die sich während ihrer langen Kerkerschaft genugsam auf diese Stunde vorbereitet hatten und nichts mehr ersehnten als den Himmel, zu Stockholm auf öffentlichem Markte als Hochverräther enthauptet.[3] Sie starben als heldenmüthige Märtyrer ihres Glaubens, während der adelige Jüngling im Angesichte des Schaffots von so großer Todesangst befallen ward, daß er seinen Glauben abschwur, den Himmel verlierend, ohne darum das Erdenleben zu retten; denn er ward nichtsdestoweniger hingerichtet. Nur Pater Schacht ward im letzten Augenblicke, wie er es im Traume vorhergesehen, vom Könige begnadigt und aus dem Lande verwiesen, das er gern für Christi Namen mit seinem Blute befeuchtet hätte.[4] Zu bemerken ist hierbei noch, daß ein protestan-

---

1. *Annuæ Missionis Hamburgiensis* ad an. 1654. *Hist. Colleg. Hildes.* ad an. 1654. Reiffenberg, *Hist. Soc. Jes. ad Rhen. infer.* p. 582. Dieser Traum wird auch von P. Nadasi in seinem *Annus dierum memorabilium.* Antverpiæ M.D.LX in 4° und in Matthias Tanner's, S. J. *Gesta præclara etc.* T. I. p. 796 erzählt.

2. Nämlich neuen Stils oder am 11. September alten Stils.

3. S. weiter unten die von beiden Bekennern im Kerker zu Stockholm geschriebenen Briefe.

4. Als Andenken seiner Leidensgefährten brachte P. Schacht das schwarzseidene Baret (Mütze) des Bürgermeisters Anthelius, das dieser ihm kurz vor seiner Hinrichtung geschenkt hatte, mit nach Deutschland. Dasselbe befand sich später mit einem Attest des P. Schacht im Jesuitencolleg zu Cöln. Wohin es von dort nach Aufhebung des Ordens gekommen, ist mir unbekannt. Gedachtes Attest lautete: Pileolus hic D. M. *Zachariæ*

tischer Geschichtschreiber Schwedens, nämlich der Propst von Jönköping, Johann Baaz, der die obige Geschichte gleichfalls als Augenzeuge erzählt, dieselbe horribile dictu, als eine ruhmvolle That Gustav Adolph's preiset indem er seinen Bericht mit den Worten beginnt: Præterea est memoria dignissimum et ad cautionem utilissimum scire regem Sueciæ punivisse quosdam apostatas anno 1624 etc.[1]

Nach einer sehr stürmischen Seereise langte Pater Schacht zu Anfang des Jahres 1624 in Lübeck an, von wo aus er sich nach Ingolstadt begab und bald darauf, nachdem er sowohl hier als in Osnabrück kurze Zeit verweilt hatte, vom Grafen Tilly zu dessen Feldkaplan ernannt wurde, in welcher Eigenschaft er mit der Ligistischen Armee in die Diözese Bremen kam, von wo aus er sodann v. Menzel auf dessen Gesandtschaftsposten nach Hamburg begleitete.

Die Erlaubniß zu einem in seiner Wohnung in aller Stille zu haltenden Privatgottesdienst für sich und seine Familie war dem Dr. v. Menzel, dessen diplomatische Bedeutsamkeit wohl auch in Hamburg kein Geheimniß war, ohne große Schwierigkeiten vom Senate ertheilt worden, desto hartnäckiger erwies sich letzterer dagegen in der Versagung jedweder Mitbetheiligung der Hamburger Katholiken an demselben. Um die Verstattung dieser so sehr wünschenswerthen Theilnahme durch Vermittelung des Kaisers zu erlangen, trat Pater Schacht im Jahre 1633 eine Reise nach Wien an. Der Erfolg dieser Reise so wie der, den Hamburgischen Katholiken bald darauf zu Theil gewordenen, Protection des Churfürsten von Mainz, bestand in einem dritten, vom 21. Juli 1635 datirten Rescripte des Kaisers, in welchem der Senat unter Bezugnahme auf die, das Jahr 1627 als Normaljahr festsetzende Bestimmung des Prager Friedens, aufgefordert wird, den Katholiken ein exercitium religionis privatum zu gestatten, da sie solches, wie bekannt, dicto anno regulativo gehabt hätten, bei welcher Gelegenheit der Kaiser einen, für die Conferenz der katholischen Reste des deutschen Nordens sehr verdienten Mann, den hildesheimischen

---

Anthelii, Consulis Telgensis in Suecia, fuit, ob fidei catholica constantem confessionem Regis Gustavi Adolphi jussu decollati. Usus est pileolo hoc toto tempore carceris et quum undecimo Septembris anni 1624 ad martyrium in foro Stockholmensi suscipiendum deduceretur, eodem me donavit. Ita testor ego *Henricus Schachtius* ejusdem concaptivus.

1. Vgl. *Joan Baaz*: *Inventarium Ecclesiæ Sueo-Gothorum.* Lincop. 1642. Zu berücksichtigen ist jedoch, daß Baaz ein Schwede, weßhalb auch seine Lobpreisung dieser Schandthat seines Königs bei weitem nicht den widerlichen Eindruck macht, als wenn entartete Deutsche, uneingedenk dessen, was ihre Vorfahren durch jenen Attila des 17. Jahrh. gelitten, den Namen desselben zur Parole und zum Feldgeschrei ihres Kampfes gegen die Kirche gemacht haben.

Domherrn Martin Stricker, — den schon im Jahre 1609 der erste apostolische Vicar des Nordens, der kölnische Nuntius Antonius Albergati, Bischof von Bisceglia, zu seinem Substituten für die nordischen Missionen ernannt hatte — für solche reinkirchliche Angelegenheiten beim Senate accreditirte. In seinem Antwortschreiben vom 12. October selbigen Jahres leugnet nun aber der Senat, daß die Katholiken in gedachtem Regulativjahre irgend ein Religionsexercitium in Hamburg gehabt, „außer was etwa clandestine tentiret," wogegen er aber, sobald er es erfahren, „verbis et facto die gebührende Veranstaltung" getroffen habe. Denn als die Katholiken solches wegen der in Altona eingetretenen Unsicherheit, wirklich zu versuchen gewagt hätten, wodurch „bald ein großer Auflauf und Unruhe durch den gemeinen Mann" entstanden sey, habe er, der Senat sofort dergleichen conatus pro futuro ernstlich inhibiret, „et idem semper factum quoties aliquid tentaverint." [1]

Als nun im Jahre 1636 die bereits lange intendirte Vertreibung des Pater Dominicus (auf den der Senat auch im eben erwähnten Schreiben nochmals zurückkommt, indem er bemerkt, daß er auch „den Patrem Dominium Jansenium öfters zu Rede gestellt und demselben Inhibition gethan habe)" wirklich stattgefunden hatte, war Pater Schacht der einzige katholische Geistliche in Hamburg, [2] dessen Anwesenheit noch dazu durch mehrere im Interesse der hamburgischen Katholiken unternommene Reisen nach Wien unterbrochen wurde. Eine dieser Reisen geschah jedoch merkwürdiger Weise zugleich auch im Interesse und im Auftrage des Senats, der es nicht verschmähte, ausnahmsweise einmal einen der von ihm so hart verfolgten katholischen Priester zu seinem „Envoyé" zu machen. Als nämlich der Senat im gedachten Jahre 1636 von der Absicht des Pater Schacht nach Wien zu reisen gehört hatte, ersuchte er denselben, beim kaiserlichen Hofe zu erwirken, daß der Stadt Hamburg eine gewisse Abgabe, deren Abstellung man dringend wünschte, nachgelassen werde, wobei der Senat versprach, daß, falls Pater Schacht dieß durchsetzen würde, den hamburgischen Katholiken freie Religionsübung gewährt werden solle. Pater Schacht führte den ihm gewordenen Auftrag glücklich aus; allein der versprochene Lohn ward mindestens nicht zum Vollen bezahlt. Statt der verheißenen freien Religionsübung ward nur verstattet, daß die hamburgischen Katholiken in aller Stille dem Gottesdienste in der Kapelle des Residenten Menzel beiwohnen durften. Aber selbst diese geringe Vergünstigung ward wieder zurückgenommen, als sich sofort das Gerücht verbreitete, mehr als fünfhundert Papisten besuchten den „Götzendienst" in der Gesandtschaftskapelle, auch das von den Prädicanten von allen Kan-

1. Vgl. Klefeker, Samml. Hamb. Gesetze. VIII. 375 ff.
2. Die Zahl der lutherischen Prädicanten betrug dazumal 25.

zeln aufgereizte Volk bereits Miene machte, das Haus des kaiserlichen Residenten zu stürmen. Als am 31. Dezember des Jahres 1637 ein neuer kaiserlicher Gesandter Graf Ferdinand von Kurtz in Hamburg eintraf, ward auf's Neue der Versuch gemacht, die in der Stadt wohnhaften Katholiken an dem Gesandtschaftsgottesdienste Theil nehmen zu lassen, allein er erwies sich nicht minder vergeblich als der erste. Denn schon darüber, daß lediglich ein paar gerade in Hamburg anwesende kaiserliche Colonelle dem Gottesdienste im Hause des Dr. von Menzel beigewohnt hatten, ward der fanatische Pöbel so aufgebracht, daß sowohl mehrere, gleich darauf aus dem Hause kommende, Personen als auch die vor demselben haltende Kutsche des Grafen mit verfaulten Aepfeln und Koth beworfen wurden.[1]

Etwas anders gestalteten sich die Verhältnisse, als im Jahre 1640 mehrere, der Friedenspräliminarien wegen in Hamburg anwesende Gesandte katholischer Mächte die Protection der hamburgischen Katholiken übernahmen. Am eifrigsten zeigte sich hierin der schon 1638 eingetroffene französische Gesandte, Graf d'Avau,[2] der den Besuch der in seiner Wohnung in der neustädter „Fuhlentwiete" errichteten Kapelle allen Katholiken ohne Weiteres verstattete. Gleichen Eifer hatte auch der neuernannte kaiserliche Gesandte, der Reichshofrath Baron Curt von Lützow,[3] der jedoch nur sehr kurze Zeit in Hamburg verweilte und an dessen Stelle noch im selben Jahre Graf Auersperg kam, um die Friedenspräliminarien zu Ende zu führen. Bei dieser Gelegenheit ward letzterer Zeuge eines kleinen, gegen den Katholicismus unternommenen Krieges; denn Niemand wollte ihm ein Haus vermiethen, da man fürchtete, daß er darin eine neue Kapelle errichten werde. Endlich gelang es jedoch, das von Baron von Lützow verlassene Haus wieder zu acquiriren.[4]

So lange der Congreß und mit ihm die Anwesenheit der eben genannten

---

1 Vgl. *Ann. miss. ad* an. 1636—1638. Comitis Curtii rhedam luto platearum conspucatam, pomis putridis aliisque sordibus omnino opplevere, aliosque exeuntes vel lapidibus vel luto vel verberibus exceperunt. S. 39 der Dr. Dreves'schen Ausg.

2. Claude de Mesmes Comte d'Avau war nacheinander Gesandter zu Venedig, Rom Mantua, Florenz, Turin, Copenhagen, Stockholm und Warschau. Nach seinem hamburgischen Aufenthalt von 1638 bis 1641 ward er Bevollmächtigter bei den westphälischen Friedensunterhandluugen. Er schrieb: *Mémoires touchant les négociations du traité de Munster*.

3. Sollte dieser Curt von Lützow nicht identisch seyn mit Cordt von Lützow, welcher den Landgrafen Friedrich von Hessen 1636 nach Rom begleitet hat und beschuldigt worden, die Bekehrung des Landgrafen nicht verhindert zu haben? Der gedachte Reichshofrath wäre in diesem Falle ebenfalls eine Eroberung der katholischen Kirche geworden. Vgl. Convertiten VI. 466 und Anhang desselben Bandes. D. H.

4. An. miss. ad an. 1640.

Gesandten dauerte, hatte der Sturm gegen die Katholiken nachgelassen, brach jedoch nur um so heftiger wieder aus, als jene 1641 die Stadt wieder verlassen hatten. Während nämlich Pater Schacht, wie schon erwähnt, zur Zeit der einzige katholische Geistliche in Hamburg war, ward das Gerücht ausgesprengt, die Stadt wimmele von Jesuiten und diese beabsichtigten, die Domkirche mit Gewalt in Besitz zu nehmen. Um die durch dieses unsinnige Gerücht erzeugte Aufregung noch zu vermehren, fingen sämmtliche Prädicanten nach vorheriger Verabredung am Feste Mariä Verkündigung ihre Predigten mit dem Ausrufe: „Feuer! Feuer!" an, und fuhren dann, wenn das Volk erschreckt in die Höhe gefahren war, also fort: „Seht ihr nicht, Bürger, den verderblichen papistischen Brand? thut Eure Augen auf und seht, wie die feurigen Funken durch die Stadt fliegen und bald in hellen Flammen auflodern werden." Die Folge davon war, daß sich das Volk überall zusammenschaarte, um den „papistischen Brand" zu ersticken und wenn nicht Gottes besondere Fürsorge obgewaltet hätte, würde eine ganze Katholikenverfolgung ausgebrochen seyn. Denn die Prädicanten hörten nicht auf zu schreien: „Reißet das papistische Unkraut mit der Wurzel aus, damit es nicht die gute Saat des Evangeliums erfticke, werfet es in's Feuer, verbrennet es!" Oder: „Judenthum und Türkenthum wollen wir lieber als Papstthum!" Alle dagegen erlassenen Mahnungen des Senats halfen zu nichts. Auf eine solche schon vor längerer Zeit an das „Ministerium" gerichtete Aufforderung zur Mäßigung hatte letzteres eine schriftliche Erwiederung von sich gegeben, die dermaßen characteristisch ist, daß sie wohl verdient, hier in extenso mitgetheilt zu werden. Dieselbe lautete wie folgt:

„Für's Erste vernehmen wir mit herzlicher Freude, daß E. hochweiser Rath an dem öffentlichen Exercitio der päpstlichen Kirchen ein groß Mißfallen träget, dasselbe auch abzuschaffen und zu verhindern sich erkläret, und bei der erkannten evangelischen Religion bis in die Grube zu verharren, selbige Wahrheit auch wider alle einreißende Ketzereien zu vertheidigen, sich großgünstiglich resolviret. Bitten den allmächtigen Gott, daß er sie bei solchem christlichen Vorsatz gnädig stärken und erhalten wolle.

„Belangend für's Andere die Klage, als ob wir öffentlich gestraft hätten, ehe wir solches erinnert, weiß sich gemeldetes Ministerium derselben nicht schuldig, dieweil ungefehr für 2 Jahren bei Anfang des papistischen Exercitii, zwo Personen an die Herren Bürgermeister abgefertigt worden, welche nomine totius nostri ordinis Ihren Hochweisheiten die Sache vorgetragen. Darauf zwei Personen des Raths ohnlängst deputirt worden, welche auf dem Kirchensahl St. Nicolai mit uns geredet und die Abschaffung desselben verheissen. Weil denn in so langer Zeit nichts darauf erfolget, als haben wir ohngefähr vor 16 Wochen das Werk reassumirt, darauf an die Herren Bürgermeister nochmalen geschickt und umständig die Sache berichtet, auch mit vielen Herren des Raths oft in

wehrender Zeit davon geredet, welches sie noch werden zu erinnern wissen. Wir setzen aber dahin, daß solche Privaterinnerung nicht geschehen wäre, erfordert doch Gottes Wort und unsers Amts Pflicht, daß öffentliche Gräuel öffentlich sollen gestraft werden. Dafern wir auch privatim und publice hätten geschwiegen, ist doch die Sache der ganzen Stadt, und insonderheit E. Hochw. unverborgen gewesen, denn auch ohn unsere Erinnerung obgelegen, solchen einreißenden Gräueln zu wehren.

„Daß wir für's Dritte auf allen Canzeln mit großem Eifer gepredigt, gestehen wir gerne, habens auch vielfältige Ursache. Es hat uns hiezu genöthiget unsers Amtes Pflicht, insonderheit die scharfe Instruction, welche uns für dem Altar, in Beyseyn und Gegenwart der Herren des Raths, wird vorgelesen, darin wir zusagen müssen, daß wir nahmentlich den papistischen Irrthümern widersprechen wolten, so wahr uns Gott helfen soll am jüngsten Tage. Der Zulauf ist sehr groß worden bei solchen päpstlichen Kirchen, da man hat das Volk, sonderlich arme Leute, hineingelockt, mit öffentlicher Austheilung der Almosen, die man unter währenden papistischen Predigten und Messen gesamlet. Es ist wider unsere Kirchenlehre daselbsten gepredigt worden. Man hat unterschiedliche Mönche hereinpracticiret, solches fortzusetzen. Man hat sich nicht gescheuet, sich der Posession zu rühmen. Ueber unserm zweijährigen Stillschweigen ist die ganze Stadt ungeduldig gewesen. Man hat uns für Verräther der h. Kirche Gottes, für stumme Hunde und Miethlinge ausgeschrieen, welche den Wolf nicht wollen anbellen. Die umliegenden Kirchen haben sich beschwehret, daß wir ein solches Mönchennest alhier bauen lassen, ihnen zum Nachtheil und Schaden. Das Aergerniß hat wie der Krebs um sich gefressen. Es ist endlich hereingebracht worden, P. Stricerius (Stricker), welcher für dieser Zeit unser Ministerium in öffentlichen Schriften angegriffen, sich wohl ehr mit Recommendation großer Herren berühmet, eine öffentliche Kirche allhier auszuwirken, zu Magdeburg auch einen solchen Anfang gemacht, wie hier und daselbst das Feuer weidlich helfen aufblasen. Wir sinds auch gründlich berichtet gewesen, daß man ein perpetuum exercitium hier untersuche, inmaßen man denn der geistlichen Güter halber bey unsern Kirchen sich erkundiget und daß sie den päpstischen Kirchen gehören, sich ohne Scheu vernehmen lassen. Es haben etliche unter unsern Zuhörern geklaget, daß ihnen die Meßpriester hart zugesetzet, zu ihrer Religion zu treten, ihnen deßwegen auch viel zweifelhafte scrupulos vorgeworfen. Wenn wir nun bei solchem Zustande geschwiegen hätten, oder auch schweigen würden, wären wir die schändlichsten heillosesten Leute gewesen, welche um solcher unverantwortlichen Nachlässigkeit willen, bey Gott und Menschen Schand und Straf hätten erwarten müssen.

„Daß zum Vierten etliche unter uns den „Wandrahmen" genennet, und nicht die „Fuhlentwiete," darinnen ebensowohl papistisch geprediget wird, ist die Ursache, weil in derselben Twieten kein Zulauf gewesen, sondern

sie dort bei verschlossenen Thüren in fremder Sprache ihre vermeinte sacra verrichten, dannenhero solche Seduction nicht zu befürchten, wie aus dem „Wandrahmen," da man in deutscher Sprache geprediget, das Volk mit Almosen gelocket, mit Weihung der Wachslichter, der Psalmen und derogleichen Gaukeleien sich herfürgethan, die Gemeinde sich auch sonderlich und nahmentlich über den „Wandrahmen" hochbeschwehret, daselbst mit Aufsperrung der Thüre, Einlassung alles Volkes, großen Ab- und Zulauf, mit Widersprechung und Lästerung unserer Lehr groß Aergerniß gegeben. Im „Wandrahmen" will man die Leute zur päpstischen Religion anstrengen und nöthigen. In der „Fuhlentwieten" wird den lutherischen Dienern befohlen, unsere Predigten und Sacramenta zu gebrauchen. Dadurch sind wir provociret und genöthiget worden, solchen Ort zu bezeichnen, an welchem sich selbiges alles gereget.

„Daß wir fürs Fünfte Lutheri Büchlein von der Messe[1] drucken und zwar auf den Titel die Ursache setzen lassen, seind dieselbe wichtig genug. Die Messe ist das vornehmste Stück des papistischen Aberglaubens. Die Leute haben von der Messe viel geredet, und zu wissen begehret, was doch die Messe sey. Die Mönche haben ihr Meßopfer in den Predigten gerühmt, selbige zu behaupten sich unterstanden, unsere Einwürfe dagegen hönisch und tückisch verspeiet und verlästert. Weil denn Niemand besser davon geschrieben, als Lutherus, ist für gut angesehen worden, den Einfältigen zum Unterricht solch Büchlein in Druck zu geben. Daß aber hierüber so groß geeifert wird, ist keine andere Ursache, als daß in solchem Büchlein Lutheri den Einfeltigen alle Geheimniß und Gräul der Meß entdeckt worden, um deßwegen sie die Messe nur in lateinischer Sprache halten.

„Man hält uns zum Sechsten für, daß zu Paris, Venedig und andern Orten lutherischer Potentaten Gesandten ein öffentliches Exercitium vergönnt werde,[2] derwegen wir billig ihnen dergleichen thun sollen. Darauf antworten wir: 1) sind wir in Religionssachen gebunden an Gottes Wort und nicht an die Exempel anderer Leute, viel weniger an politische Inventiones und Menschensatzungen. Wir müssen nicht sehen, was hie und dort geschieht, sondern was uns Gott befohlen. 2) Das ist die Sünde der Könige in Israel gewesen, daß sie in Religionssachen gesehen auf andere Leute, insonderheit auf Jerobeam's Exempel, mehr denn auf Gottes Wort, darüber das ganze jüdische Land gestrafet worden. 3) Die Praxis des Herrn Christi, der Propheten und Apostel läßt solches nicht zu, die

---

1. Der Titel desselben lautet in einer wittenberger Ausgabe vom Jahre 1673: „Des theuern Mannes Gottes Lutheri hochnöthige Erinnerung von dem Greuel der Päpstischen Messe, daß man sich dafür hüte als für dem ärgsten Teufel und die es Macht haben zu wehren darzu thun. Aus dem Canon, welche die Pfaffen heimlich in der Messe lesen und so trefflich hoch Heiligthumb halten, daß sie den Layen verbieten zu wissen."

2. Ein schlagender Beweis, wie sehr viel liberaler man auf katholischer Seite verfuhr.

sich gebunden ad legem et testimonium und nicht auf anderer Leute Exempel gesehen, was man bei den falschen Propheten und falschen Aposteln gethan. 4) Solte auch diese consequentia etwas gelten, so würde es nur gehen auf diejenige Potentaten, deren Gesandten zu Venedig und Paris das Exerercitium haben, daß sie denen von Paris und Venedig an ihren Orten dergleichen thun sollen. 5) Warum siehet man nicht auf das Exempel derer, die den Unsrigen solches nicht vergönnen, als zu Rom, ganz Hispania, Wien, Prag und andern Orten. 6) Als für Jahren der Landgraf zu Hessen zu Cöln gewesen, und seinen Theologum D. Leichter wollen öffentlich predigen lassen, hat der Magistrat daselbst solches mit Trabanten und gewapneten Männern durchaus verhindert. 7) Als der Churfürst von Sachsen in Prage einsmals mit Bewilligung Kais. Maj. evangelisch predigen lassen, hat dessen ungeachtet die päpstische Clerisey daselbst in öffentlichen Predigten und Schriften solches widersprochen. 8) Dafern auch in genannten Orten evangelischen Gesandten etwas vergönnt wird, geschieht es auf eine Zeitlang, dagegen bei uns ein perpetuum exercitium zu continuiren gesucht wird. 9) Wir haben auch die exempla anderer Orten, da man im Anfang süß gepfiffen und mit solchen politischen Argumentis durchgedrungen, dadurch man endlich sehr betrogen worden. 10) So wenig diese Stadt an das Parisische, Venetianische Stadt- nnd Landrecht sich bindet, so wenig sind wir an selbige Kirchengebräuche gebunden. 11) Wenn unsere Vorfahren für 100 Jahren hätten gesehen auf Frankreich und Venedig, so säßen wir noch im Papstthum.

„Daß zum Siebenten wir wider den Religionsfried und Passauischen Vertrag gehandelt hätten, können wir nicht befinden, dieweil darin enthalten, daß, wo beide Religionen damahls gewesen, sie auch ungehindert verbleiben sollen. Alhier aber ist zur selbigen Zeit die päpstische Religion nicht gewesen.[1] Im gemeldeten Religionsfrieden ist auch nicht verboten, daß ein Theil wider das Andere predigen solle, sonst würden die patres wider den Religionsfrieden selbst gehandelt haben. Man lasse uns nur den Frieden, wir werden Andere wohl in Frieden lassen.

„Daß man für's Achte uns dreuet mit scharfen Mitteln, bei dem Kais. Reichsfiscal uns zu verklagen und dergleichen, ist die päpstische Sanftmuth und alte praxis. Verwundern uns herzlich, wie man mit persecutionibus schon dreuet, da man dieses Orts kaum warm geworden. Das hat man Christo selbst, den Propheten und Aposteln gethan, daß man sie verklaget. Man hofft auf solchen Fall, man würde unsere Antwort auch hören, und hätten wir vielmehr Ursache zu klagen, daß man mit schändlichen Calumnien und unerfindlichen Auflagen uns gravirt, und in unserm Officio turbiret. Wir getrauen aber dem lieben Gott, er werde

1. Wohl aber am 12. November 1627, dem durch den prager Frieden festgesetzten Normaltage.

in dieser gerechten Sache uns beistehen. Solte uns auch etwas widerliches begegnen, sind wir schuldig, solches ums Evangelii willen zu leiden,[1] immaßen unsere Vorfahren im Predigtamte sich auch erboten zur Zeit des Interims, lieber den Tod zu leiden, als bei solchen Gräueln und Verführungen zu schweigen. Gesetzet auch, da wir alhier keinen Schutz und Beystand haben, sondern darüber sterben sollten, würde doch derjenige, der Abels Blut gerochen, solches auch zu rächen wissen.

„Belangend zum Neunten den großen Aufruhr und daß der gemeine Mann durch unsere Predigten sollte irritiret werden, davon berichten wir, daß der gemeine Pöbel längst mit solchem Vornehmen umgegangen, das Mönchennest zu zerstören, ehe wir denn desjenigen Meldung auf den Canzeln gethan. Wir haben von ordentlichen Mitteln geredet, das Werk abzuschaffen, die Obrigkeit erinnert und nicht den Pöbel erhetzet, deß uns Gott Zeugniß geben wird am jüngsten Tage. Ja eben darum haben wir Lutheri Büchlein von der Messe drucken lassen, weil in der Vorrede der gemeine Mann ermahnet wird, sich aller Gewalt zu enthalten.[2] Solte aber ein Unglück unvermuthlich kommen, wäre die wahre und rechte Ursache nicht bei uns, sondern bei denen, die solche böse Händel anfangen, befördern und fortsetzen. Wenn wir den Anfängern dieses Unheils zuschrieben, daß sie Aufruhr verursachten, würden sie es für Ehren verletzende Calumnien halten und mit Injurienprossen dräuen. Wir müssen aber bei unserm Amte unverschuldeter Weise uns schänden lassen, welches wir dem gerechten Richter befehlen. Wir sollen seyn wie Taube, die nicht hören und wie Stumme die ihren Mund nicht aufthun dürfen. Unser Gegentheil aber mag frey lästern. Sonsten ist es eine alte Leier, daß man Christum selbsten, die Propheten und Apostel in ihrem Amte für Aufrührer gescholten und unter dem Prätext sie hingerichtet.

„Daß man für's Zehnte sich in die Zeit schicken soll, halten wir dafür, daß der Hirte alsdann sich in die Zeit schicket, wenn der Wolf kömt, daß er denselben anschreiet. So wir aber nun stille schwiegen, würden wir uns wahrlich nicht in die Zeit schicken. Wird ein hochweiser Rath uns die Hand bieten, und diesen einreißenden abergläubischen Gräulen wahren und steuern, werden wir uns allerseits wol in die Zeit geschickt haben. So man aber um zeitlicher Wohlfahrt willen die Kirche Gottes verwirren läßt, heißet solches sich nicht in die Zeit schicken, sondern ungeschickt mit der Zeit und was darinnen ist, umgehen. Gott hat uns befohlen, wir sollen vermahnen,

1. Um diese todesmuthige Opferwilligkeit richtig zu tariren, muß man sich daran erinnern, daß die vier und zwanzig wüthenden Verfolger eines oder zweier katholischen Geistlichen die ganze, von ihnen fanatisirte Volksmenge hinter sich hatten, mithin nicht das geringste riskirten.

2. Die bekannte, oft practicirte Manier, gerade dadurch zu einem Vergehen zu animiren, daß man anscheinend von demselben abräth.

es sey zu rechter Zeit oder zur Unzeit. Würde der Wächter zur Feuerszeit nicht blasen, so hat er sich nicht recht in die Zeit geschicket.

Daß für's Eilfte Jemand in St. Catharinenkirche solte gesagt haben, die Juden mit ihrem Exercitio könnten, füglicher und bequemer in dieser Stadt geduldet werden, als die Papisten, dessen weiß sich keiner aus den vier Predigern an selbiger Kirchen zu erinnern. Solte aber jemand seyn, der fürgebe, daß er itzgedachte formalia gehöret hätte,[1] dem wird mit gebührender Antwort begegnet werden.

„Daß für's Zwölfte ein Hochweiser Rath zu wissen begehrt, wo die Papisten getauft und das Abendmahl gereichet, ist solches an unterschiedenen Orten geschehen. Wir kennen einen Mann, dessen Frau lutherisch. Als selbiger bei St. Petri und noch andern Kirchen begehret, sein Kind zu taufen, in Beiseyn päpstischer Gevattern, er aber erinnert worden, daß unsere Kirchenordnung solches nicht zuließe, hat er alsobald gedreuet, zu einem catholischen Priester zu gehen, und das Kind daselbst taufen zu lassen, welches auch geschehen. Jacob Schatz, ein Soldat in der Breitenstraße, in Heinrich Wischmann's Hofe, ist von einem päpstischen Priester im Hause communiciret. Es ist ja außer allen Streit, wo man päpstisch prediget, daselbst auch die Sacramente nach päpstischer Art administriret werden. Bekannte vornehme Leute klagen, daß die catholischen Priester ihnen mit scharfen objectionibus zusetzen, und sie zum Abfall nöthigen wolten, welches nicht erdichtet ist. Wir geschweigen vieler Particularien, die sich eine Zeit hero in gleichen Fällen begeben.

„Zum Dreizehnten: wie hoch sich die Menge belaufe deren, die zur päpstischen Kirchen gehen, werden bezeugen die Nachbarn in selbiger Gegend, die es mit Augen gesehen, sie gezählet, einmüthig und beständig berichten, daß die ganze Gasse gefüllet werde von denen, welche aus und eingehen, wiewohl die Päpstler, uns zu berücken, abwechselnd die Zahl verringern, bald wieder erhöhen, wie wir uns dann auf das Gezeugniß derselben vieler redlichen Leute berufen, auch etliche unsers Ordens mit Augen gesehen.

---

1. Ein kaiserliches Mandat vom 28. Juli 1627 machte den Hamburger Senat auf die Ungerechtigkeit aufmerksam, daß man den Engländern ein öffentliches Religionsexercitium und den Juden eine Synagoge verstatte, während man den Katholiken nicht einmal einen stillen Pfarrgottesdienst vergönnen wolle. (Klefeker l. c. VIII. 372). Doch führte auch dieses Mandat keine Verbesserung in die Lage der Katholiken, sondern merkwürdiger Weise nur eine Einschränkung der den Juden bewilligten Freiheit herbei, was jedoch weniger einer Abneigung gegen letztere, als der Besorgniß zuzuschreiben ist, man könne doch am Ende vom Kaiser gezwungen werden, mindestens das, was man den Juden eingeräumt, auch den Katholiken zuzugestehen. „Denn, sagt der Prädicant Johann Müller, geben „wir den Juden das Exercitium religionis frei, so müßten wir es auch wohl gar „den Katholiken, Calvinisten und andern Secten einräumen." Dieses „auch wohl gar" bedarf keines Commentars, läßt aber einen betrübenden Blick in die Herzen der damaligen „evangelischen" Prädikanten thun. S. Dreves a. a. O. S. 49.

„Betreffend die Moderation zum Vierzehnten und letzten, welche ein Hochweiser Rath im Predigen von uns begehret, ist dieselbe schon geschehen, zum Theil im Büchlein Lutheri von der Messe, da der gemeine Mann vermahnet wird, sich aller Thätlichkeit zu enthalten, zum theil in unsern Predigten, darinnen ein Jeder ermahnet wird zu thun, was seines Amts ist; werdens auch in's künftige nicht lassen.

„Schließlich gelanget an einen Ehrenvesten und Hochweisen Rath unsere dienstliche Bitte, sie wollen uns des Verdachtes enthalten, als wenn unsere Intention zum Aufruhr gemeint wäre, die wir mit Worten und Werken viel anders bezeugen und manchen Aufruhr allhier verhütet haben, wollen auch dahin arbeiten, damit das öffentliche Aergerniß abgeschaffet werde. Die Stadt soll Friede und Ruhe haben, das sage man nicht uns, sondern denen, die hereinkommen, solchen Unfrieden mit ihren Aergernissen zu stiften. Wir lieben zwar auch den Frieden, aber die Wahrheit darneben. Verflucht sey der Friede, welcher mit Unterdrückung der Wahrheit erhalten wird. Gott und seinem heiligen Worte soll und muß alles, ja der Teufel selbst, weichen, nur daß man den alten Vers nicht vergesse: principiis obsta, sero medicina paratur. Wann das öffentliche päpstische Exercitium gänzlich wird abgeschaffet seyn, werden wir mit Einhaltung unserer Strafpredigten, wider dasselbe gerichtet, uns zu moderiren wissen."

Daß Pater Schacht, der auf dem Blutgerüste zu Stockholm bereits dem Tode in die Augen gesehen hatte, sich auch jetzt durch das Geschrei und die Hetzereien dieser Leute, (deren Gekläffe allerdings zu laut war, als daß sie den Namen „Stumme Hunde" verdient hätten) nicht schrecken ließ, bedarf keiner Erwähnung. In dem dieser Erzählung zum Grunde liegenden, von ihm selbst verfaßten Berichte sagt er: Illa tamen cum divina gratia fuit animi nostri constantia ut medias inter tribulationes de ordinariis nostris officiis nihil fuerit omissum.

Ein besonderes Glück für die Gemeinde war es, daß der erste französische Gesandte, der 1640 seinen beständigen Aufenthalt in Hamburg nahm, der Resident Claudius van der Meulen, sich persönlich ganz besonders für die hamburgische Mission interessirte, daher auch im Jahre 1643 ein sehr geräumiges Haus in der Neustadt belegenen Fuhlentwiete miethete, und den größten Theil desselben zu einer Kapelle und Wohnung für den Priester einrichten ließ, für dessen Lebensunterhalt er gleichfalls Sorge trug. Kaum war jedoch das Haus bezogen, so fand sich eine Senatsdeputation bei dem Residenten ein und erklärte, daß sie, um eine etwaige Verjährung zu verhindern, gegen die fernere Beibehaltung des katholischen Gottesdienstes protestire, fügte auch, da sie vom Residenten auf das Freundschaftlichste empfangen ward, zur Entschuldigung ihres Auftrages hinzu, daß derselbe lediglich bezwecke, sowohl von dem Herrn Residenten, als auch von der Commune alle Nachtheile fern zu halten, die durch einen Pöbelauflauf entstehen könnten. Wie der Senat diesen Protest mit der dem

Pater Schacht, als Lohn für seinen glücklich vollführten Auftrag, gewordenen Zusage zu vereinigen vermochte, ist schwer zu begreifen. Ob man die gewöhnlichsten Prinzipien von Treu und Glauben einem katholischen Priester gegenüber nicht für beachtenswerth gehalten?

Da in der geräumigen Behausung des französischen Residenten Platz für zwei Missionäre war, so ward dem Pater Schacht 1652 in seinem siebenzigsten Lebensjahre in der Person des ausgezeichneten Priesters Petrus Wernich ein Gehülfe gegeben. Derselbe, in Lübeck von protestantischen Eltern geboren, war zu Cöln, wo er philosophischen Studien oblag, zur Kirche zurückgekehrt und dann in die Gesellschaft Jesu eingetreten. Nachdem er zu Trier das Noviziat durchgemacht und darauf theils in dem (1629 errichteten, jedoch nach dem Einzuge der Schweden 1633 wieder zerstörten) Jesuitencolleg zu Stade, theils in dem zu Münster Philologie gelehrt hatte, war er nach Beendigung seines theologischen Quadrienniums und nach Ablegung der Gelübde als Missionär nach Lübeck, denn nach Friedrichsstadt und hierauf nach Glückstadt geschickt worden. Auf allen diesen Missionsstationen hatte er eine große Zahl von Seelen in den Schoos der Kirche zurückgeführt, unter diesen auch seine bereits siebenzigjährige Mutter, seine Schwester und seinen Neffen.

Nur zwei Jahre (während welcher Zeit es sich der Senat, auf Supplication der Prädicanten, vorzugsweise angelegen seyn ließ, die Abhaltung deutscher Predigten in der Gesandtschaftskapelle zu verbieten, während solche in französischer Sprache gestattet wurden) hatte Pater Wernich das Glück, gemeinsam mit seinem ehrwürdigen Collegen der hamburgischen Mission vorzustehen. Im Jahre 1654 am 2. Januar endete im 71. Lebensjahre Pater Henricus Schacht seine segensreiche irdische Laufbahn. Seiner Leiche folgten in ihren Staatscarossen sowohl der kaiserliche als auch der französische Gesandte, und außerdem die ganze trauernde Gemeinde, der sich zu beiden Seiten eine, theils zur Erhöhung der Feierlichkeit, theils der Sicherheit wegen herbeigezogene Militärescorte anschloß. Seine irdische Hülle ward in der Domkirche beigesetzt, zu Häupten des schauenburgischen Erbbegräbnisses.

Diese feierliche Beerdigung muß den Zorn der lutherischen Prädicanten wieder sehr gereizt haben. Denn kaum waren einige Tage vergangen, so begann der Sturm von allen Kanzeln auf's Neue loszubrechen. Einer der Prädikanten brachte den Decalogos mit auf seine Kanzel und behauptete, daß keines der Gebote Gottes von den Katholiken gehalten werde, während der mehrerwähnte, inzwischen zum Senior evancirte Johann Müller von der seinigen hinunterrief: „Das faule Nest in der faulen Twiete muß zerstört werden, sollte ich auch meinen alten greisen Kopf mit daran setzen." In Folge dessen wurden wieder zwei Deputirte des Senats, unter diesen einer der Burgermeister, an den Residenten mit dem Begehren abgeschickt, nur einer geringern Zahl von Personen den Besuch des Gesandt-

schaftsgottesdienstes zu verstatten, und stets die Predigten in französischer Sprache halten zu lassen, welche Forderung im nächsten Jahre (1655) als in Folge der Conversion der Tochter eines angesehenen Arztes und der großen Zunahme der Gemeinde neue Philippiken gegen die Missionäre und neue Reclamationen beim Senate stattgefunden hatten, durch eine zweite Deputation wiederholt ward. Der Resident erwiderte: „Er könne nicht glauben, daß man dem Gesandten seiner allerchristlichsten Majestät vorschreiben wolle, in welcher Sprache er seinen häuslichen Gottesdienst halten lasse. Er habe seit fast fünfzehn Jahren seinen Aufenthalt in Hamburg, aber während dieser ganzen Zeit habe der Gottesdienst in seinem Hause bei Niemanden Anstoß erregt als bei den Prädicanten, die der Senat jedoch jedesmal, wenn sie das Volk aufgereizt hätten, seiner Pflicht gemäß, zur Ruhe verwiesen habe, was er auch jetzt thun möge, falls jene abermals den großen Haufen zu fanatisiren im Begriffe ständen. Nach Verabschiedung dieser Deputation kam schon nach acht Tagen eine neue und bald folgte eine Abgesandtschaft der andern, bis zuletzt der präsidirende Bürgermeister selbst kam und vorstellte, daß das von den Prädicanten aufgehetzte Volk nicht länger zurückzuhalten sey; man wisse daher, wenn nicht die deutschen Predigten eingestellt würden, kein anderes Mittel, als durch Gerichtsdiener ermitteln zu lassen, welche Personen die Gesandtschaftscapelle besuchten und dieselben dann zur Strafe zu ziehen. Wirklich erschienen auch an einem der nächsten Sonntage mehrere Gerichtsdiener vor dem Hause des Gesandten; doch scheint, nach dem Berichte der Missionäre, die Sache keine weitere Folge gehabt zu haben, als daß die Prädicanten von ihren Kanzeln herab dem Volke zu dieser Demüthigung des „papistischen Stolzes" glückwünschten. Nicht lange nachher, am 30. September 1657, starb der, seiner Frömmigkeit und Wohlthätigkeit wegen sehr gerühmte französische Resident. An seinem Sterbebette stand der an die Stelle des Pater Schacht, als Missionär nach Hamburg gesandte Pater Wilhelm Pellering, ein Belgier von Geburt, der, nachdem er ein Jahr der Mission zu Friedrichsstadt vorgestanden, vier Jahre lang an der Seite des Pater Wernich die segensreichste Wirksamkeit entfaltete. Nach Verlauf dieser Zeit ward er seiner Kränklichkeit wegen von seinem Ordensobern abberufen, und starb, schon auf der Reise, vom Schlage getroffen, zu Münster in Westphalen.

a. Schreiben des Zacharias Anthelius und Georgius Ursinus aus dem Kerker zu Stockholm an das Cardinalcollegium.

(Aus dem Lateinischen.) [1]

Der erlauchtesten und hochwürdigsten Congregation der HH. Cardinäle Heil und Frieden in Christus Jesus unserm Herrn. Erlauchteste und hoch-

1. Der lateinische Text steht in der Geschichte der katholischen Gemeinden zu Altona und Hamburg von Dr. Dreves, 2. Aufl. 356 ff.

ansehnlichste Cardinäle! Da wir von dem Hochwürdigen Pater Heinrich Schacht d. G. Jesu Ordensmann und Priester im Königreich Schweden erfuhren, daß Eure allerchristliche Liebe zu den Katholiken des Nordens ihn hierher gesandt, um den aus Mangel an Priestern hungernden Katholiken das Brod des alten Glaubens zu spenden, werden wir niemals im Stande seyn, der erlauchtesten und hochwürdigsten Congregation den gebührenden Dank abzustatten, daß diese Sendung gerade in dieser Zeit der Heimsuchung geschehen, wo die Heftigkeit der grassirenden Pest uns Unvorbereiteten mit dem letzten Lebensende bedroht. Im Hinblick auf eine so große Wohlthat haben wir mit allem Mutheifer angefangen, die Mittel ausfindig zu machen, diese Mission zu fördern und zu begünstigen, damit durch die Umsicht und Thätigkeit des ehrwürdigen Pater Heinrich die Bekenner der katholischen Religion im Glauben gestärkt und die in die Fallstricke der Ketzerei verfangenen Seelen des gemeinen Volkes für die katholische Freiheit wieder gewonnen werden. Wir wären durch Gottes Hilfe mit einer großen Seelenärnte erfreut worden, wenn nicht das schlechte Herz eines Verräthers sich von uns abgewendet hätte. Der Zitherspieler des Königs, ein Italiener, hat sogar in der Charwoche (worüber selbst die Ketzer erstaunten, daß ein Katholik die Katholiken verrathe) uns in Hände des Königs überantwortet. Von demselben des Hochverrathes beschuldigt hat der König Befehl gegeben, alle unsere Güter in Beschlag zu nehmen, uns ins Gefängniß zu werfen, auf die Folter zu legen und zuletzt mit dem Tode zu bestrafen, was am 11. September alten Styles geschehen soll, an welchem Tage wir, mit Gottes Beistand auf dem öffentlichen Markte zu Stockholm mit der größten Sehnsucht und Freude unser Blut für die katholische Kirche und ihre Verbreitung vergießen werden.

Aus dieser Ursache erbitten wir die erlauchte und ehrwürdigste Congregation, sie möge den Katholiken des Nordens mit väterlicher Theilnahme hilfreiche Hand bieten, damit die unendliche Zahl der Seelen, welche sich in die verführerischen ketzerischen Schlingen haben verlocken lassen, dem Schoose der katholischen Kirche wieder zurückerstattet werden können,[1] und wir, durch Vergießung unsers Blutes aus diesem Elende befreit und durch Gottes Barmherzigkeit mit dem himmlischen Vaterlande beschenkt, werden unaufhörlich Gott bitten, er wolle allen Bewohnern dieses Landes mit seiner besonderen Gnade beispringen, damit alle durch das kostbarste Blut Christi Erlösten sich der himmlischen Wonne erfreuen mögen. (Die zwei nachfolgenden Sätze sind im Original französisch.) Der ehrw. P. Henricus wird, wofern ihm Gott das Leben rettet, Ihren Herrlichkeiten dieses wie alles hier Vorgefallene erzählen. Was seine Person betrifft, so war

---

1. . . . Ut infinitus animarum viscosis hæreticorum lenociniis irretitarum numerus Ecclesiæ catholicæ gremio valeat restitui.

er für uns immer thätig, sich immer gleich und großmüthig in seinen Leiden und Widerwärtigkeiten, die er zur Ehre und Verherrlichung Gottes und für das Heil unsrer Seelen erduldet hat. Wir empfehlen uns in die heiligen Gebete und Messen Ew. Herrlichkeiten.

b. An ihre Professoren.

Wir Gefangenen Christi Jesu und auf den 11. dieses Monates dem Tode geweiht, bringen vor Allem dem dreimal gütigen und allmächtigen Gott und der allerheiligsten Römischkatholischen Kirche die innigsten Dankgefühle dar für den göttlichen Unterrichte und dann der ganzen Gesellschaft Jesu und namentlich ich, Zacharias Anthelius, meinem in Christo ehrwürdigen Pater Römer im Collegium zu Gratz und sämmtlichen ehrwürdigen Vätern des Collegiums zu Olmütz, wie auch ich Gregorius Ursinus, meinem in Christo ehrwürdigen Vater Alexander Spinäus, damals im Collegium zu Ingolstadt und allen unsern Lehrern derselben Gesellschaft, die uns in dem allerheiligsten katholischen Glauben erzogen haben. Ferner sind wir von dem innigsten Dank erfüllt gegen den in Christo ehrwürdigen Pater Henricus Schacht, der so vielen Gefahren, Leiden, Drangsalen, Mühseligkeiten, Gefängnissen und Kreuzigungen sich ausgesetzt hat, um unsere Seelen zu retten, und uns zuletzt zu solchem Troste ward, daß er uns der himmlischen Glückseligkeit zugeführt hat. Wir sterben jetzt, unserm Willen und Verlangen gemäß, für unsern Herrn Christus und für die allerheiligste katholische Kirche, deren Stifter uns armen Sündern wolle gnädig seyn.

Seyd gutes Muthes, hochwürdige Väter, höret nicht auf, Seelen zu gewinnen, höret nicht auf, den Unsrigen eure Gunsterweise fortzusetzen. Alle Seelen, die Ihr Christo unserm Bräutigam zuführet, mögen Euch zu großem Trost seyn. Unsere gegenwärtige Lage läßt nicht mehr zu. Wenigstens beten wir inständig und demüthigst, daß Ihr unsere Seelen Euern frommen Gebeten und Meßopfern möget befohlen seyn lassen. Lebet wohl, lebet wohl!

c. An den ehrwürdigen Pater Provinzial.

Sehr ehrwürdiger Pater Provinzial! Wir haben Ihrer ehrwürdigen Väterlichkeit großen Dank, daß Sie den ehrwürdigen Pater Henricus Schacht zu uns gesandt haben, damit er uns, jeder katholischen Hülfe entblößten, seinen Beistand leiste, besonders als wir zur Pestzeit zerstreut waren und umherirreten. Er hat sich benommen, wie es einem katholischen Priester und Religiosen ziemt, in aller Demuth und Liebe, die verlornen und trostlosen Seelen aufsuchend. Diese Mission wäre dereinst mit großem Erfolge gekrönt worden, wäre nicht ein Katholik und sogar ein geborner Römer in der Charwoche an uns ein Verräther geworden; besser wäre es für ihn gewesen, sein Leben hinzugeben, als Kinder der

katholischen Kirche in so ruchloser Weise dem Tode zuzuführen: der allgütige und allmächtige Gott wolle ihm barmherziglich Verzeihung angedeihen lassen. Der ehrwürdige Pater Henricus Schacht hat selber auch viele Drangsale, Kränkungen, Kerkerleiden, Folterqualen und sogar das Todesurtheil erfahren, wie er selbst berichten wird, wofern ihn Gott am Leben erhält. Es wolle also Ew. Hochwürden dem Papste und den Cardinälen der hh. Kirche, die mit so standhafter Ausdauer und mit so großmüthigem Herzen auf die Mission gedrungen und uns armseligen und Trostlosen zu Hilfe gekommen, unsern gerührtesten Dank abstatten. Da wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten können, so werden wir mit unserm Blute Zeugniß geben, daß wir Kinder der wahren Kirche sind, und hiermit unsre Seelen demüthigst und unterthänigst Ihren Gebeten befehlen. Ich Zacharias Anthelius in den Tod gehend für die Kirche Gottes den 11. September alten Styls im Jahre 1624.

d. An den Hochwürdigen Pater General der Gesellschaft Jesu.

Dem Hochwürdigen Herrn Pater General d. G. J. Heil und Wohlergehen!

Pater Henricus Schacht d. G. J. ist auf die, von uns Katholiken ergangene, Bitte von Ew. Hochwürden kraft des Gehorsams in dieses Königreich Schweden in der Absicht geschickt worden, daß er uns der katholischen Religion Angehörigen in dem wahren und Römischen Glauben leite, stärke und bewahre, was von ihm dermaßen geleistet wurde, daß er in allen Dingen sich selbst erwies als Vorbild guter Werke, in der Lehre, in der Unsträflichkeit und Würde und gerade zu jener Zeit landete, wo wir ganz besonders seines Beistandes nicht entbehren konnten, und weder durch die Stürme des Meeres, weder durch die Beschwernisse einer langen Reise, noch durch die Verfolgungen der Ketzer sich abschrecken ließ, um in der verheerenden Pestzeit mit Aufopferung seines eigenen Lebens uns zu Hilfe zu eilen. Mit diesen Wohlthaten von Ew. Hochwürden überhäuft, bringen wir Ihnen aus dem tiefsten Grunde des Herzens unsere wärmsten Dankgefühle dar; und dieß hätten wir, wie es unsere Pflicht war, durch die Begünstigung und Förderung des katholischen Glaubens, den Sie uns durch besondere Gnade Gottes im Gymnasium der Gesellschaft Jesu eingeflößt haben, in Ausführung gebracht, wenn der Verräther Ischariot Johannes Baptista Veraldi, ein Römer und Katholik, uns Katholischen kein Hinderniß in den Weg gelegt hätte. Während wir diesem Kranken und Elenden das Leben zu retten suchten, hat derselbe uns Katholischen nicht nur unserer Güter, sondern auch, was Gott ihm verzeihen wolle, des Lebens beraubt, indem auf den 11. September alten Styls, oder auf St. Michaelsfest eures Styles, unser letztes Lebensziel gesetzt ist, da wir bereit sind, mit unerschrockenem und freudigem Herzen für den katholischen Glauben unser Blut zu vergießen. Wir bitten also Ew.

Hochwürden demüthigst um Theilnahme an den Gebeten und Meßopfern Ew. Gesellschaft, damit unser Vater im Himmel gnädiglich verzeihen möge, was wir entweder aus menschlicher Schwäche oder aus Furcht des Todes wider Gottes und der heiligen Kirche Gebote verschuldet haben. Somit wünschen wir Ew. Hochwürden alles Gute und wollen in Ihre heiligen Gebete und Meßopfer befohlen seyn.

Sollte der ehrwürdige Pater Henricus, dem schon zwei= oder dreimal sein Lebensziel gesetzt worden, die Freiheit erlangen, so wird er Ihnen Alles erzählen. Geschrieben im Gefängnisse den 8. September im Jahre 1624. Ew. Hochwürden gehorsamste und demüthigste Söhne, die für den katholischen Glauben sterben werden. Zacharias Anthelius. Georgius Ursinus.

d. Folgendes wurde geschrieben morgens um 7 Uhr, bevor sie nachher zwischen 9 und 10 Uhr zum Märtyrertode geführt worden.

1. Ich bringe mich, ehrwürdiger Vater, Gott als Opfer für die katholische Kirche dar; mit vielen Sünden belastet fürchte ich das Gericht, erhoffe Barmherzigkeit. Ew. Hochwürden danke ich aus tiefstem Herzensgrunde für die Sorgfalt, mit welcher Sie um meines Seelenheils willen die schweren Leiden und Mühsale übernommen haben und bitte Sie, mir Alles zu verzeihen, worin ich mich gegen Ew. Hochwürden verfehlt haben mag. Gott wolle Ihnen im ewigen Leben Alles vergelten! Meine tiefgebeugte Gemahlin und Kinder befehle ich Gott, der ganzen Gesellschaft, der katholischen Kirche und Ew. Hochwürden, Sie bittend, denselben irgend welche Theilnahme angedeihen zu lassen. Meine arme Seele empfehle ich der göttlichen Barmherzigkeit, daß sie mir beistehe in meinem harten und gefahrvollen Kampfe, Gott empfohlen. Zacharias Anthelius.

2. In Christo ehrwürdiger Pater Henricus! Ich opfere meinem allersüßesten Bräutigam Jesu Christo meinen Tod, und sterbe mit Gottes Beistand, zur Abbüßung meiner Sünden, freudigen Herzens für den katholischen Glauben. Mein erbarmungsvoller Schöpfer wolle durch seine heiligen Wunden meiner Seele gnädig seyn. Im Uebrigen sage ich Ew. Ehrwürden meinen glühendsten Dank für die Beschwernisse, Entbehrungen, Gefängnisse und Leiden, die Sie für mich unwürdigen und für meine Beseligung erduldet haben. Der allergütigste Gott wird es Ew. Ehrwürden vergelten. O mein Vater! verzeihe mir, die wider dich begangenen Fehler, bitte für mich elenden Sünder, auf daß mein allerheiligster Gott mit seinem heiligen Geiste jetzt und in der Stunde des Todes mir beistehen wolle, mir Stärke, Beharrlichkeit und alles Nöthige verleihe, damit ich den Tod besiege, und durch seine große Barmherzigkeit zu ihm gelangen möge in die Freuden des Himmelreiches. Lebe wohl! Ew. Hochwürden gehorsamster Sohn. Georgius Ursinus.

Samuel Butschky,

Dichter und Schriftsteller.

Zwischen den Jahren 1654 und 1660.

Diese, obgleich durch Geist, Gemüth, Gelehrsamkeit und schriftstellerische Fruchtbarkeit ausgezeichnete, Persönlichkeit ist außer seinem Vaterlande Schlesien noch wenig bekannt und selbst dort bei weitem noch nicht nach Gebühr und Verdienst gefeiert worden. Hoffmann von Fallersleben war der erste, der ihm in der Literatur seine eigentliche Stelle angewiesen hat. Butschky's wohlbegründeter Uebertritt hat zur lahmen Erinnerung an ihn im Ehrentempel der Gelehrsamkeit wo nicht Alles, doch das Meiste, beigetragen.

Der Vater unsers Convertiten war polnischer Prediger bei St. Christophori zu Breslau, und starb allda im Jahre 1638. Sein doppelt gleichnamiger Sohn, Samuel Butschky, wurde eben daselbst 1612 geboren, bezog 1632 die Universität Wittenberg, erlernte bis 1637 die Rechtswissenschaft, besaß, wie es scheint, ein namhaftes Vermögen und vermehrte dasselbe durch eine reiche Heirath; denn bereits im Jahr 1654 war er Besitzer der Perfertischen Druckerei und wurde nachgehends Besitzer der Güter Ilnisch und Romolkwitz in Neumarkt. Schon in den fünfziger Jahren nahm er seinen gewöhnlichen Aufenthalt zu Ilnisch, welches am 26. Januar 1654 von seinem Schwiegervater, Hieronymus Neumeister, einem wohlhabenden

---

1. Vgl. Spenden zur deutschen Literaturgeschichte von Hoffmann von Fallersleben, I. Bändchen, Leipzig 1844 S. 85 ff.

und geachteten Handelsmann zu Breslau gekauft worden, und nach dessen bald erfolgtem Tode im Jahr 1658 von Neumeister's Wittwe Rosina an ihren Schwiegersohn Samuel Butschky käuflich übergegangen... „Um diese Zeit, bemerkt Hoffmann von Fallersleben, scheint Butschky zur katholischen Religion übergetreten zu seyn. Das Jahr seines Uebertrittes läßt sich nicht ermitteln, die Sache selbst liegt außer allem Zweifel. Caspar Sommer, der ihn doch noch selbst gekannt haben muß, hätte ihn sonst nicht aufführen können in seinem Buche: „Die von den Lehrwegen der Väter abweichenden Prediger-kinder." (H. S. in der Bernh. Bibl.) Butschky's Sohn, Karl Samuel, war 1684 im Collegio Germanico zu Rom."

Im Jahr 1660 wurde Butschky von Kaiser Leopold I. in Adelstand erhoben, von welcher Zeit an er den Namen Samuel von Butschky und Rutinfeld führte. Drei Monate später wurde er kaiserlich-königlicher Amtssecretarius. Im Jahr 1662 wollte er in Breslau eine Druckerei eröffnen, wozu ihm aber die kaiserliche Erlaubniß versagt wurde. In der Folge, von 1668 an, wohnte er abwechselnd zu Romolkwitz und Breslau. Im Jahr 1673 ward er kaiserlichköniglicher Manngerichts- und Landes-Aeltester des Fürstenthums Breslau und des Neumarkt'schen Weichbildes. Sein Weg ward aber auch mit Dornen bestreut; denn 1677 ließen sich seine Beisitzer, vielleicht aus Eifersucht, beigehen, ihn aus dem Collegium zu entfernen, weil man ihn beschuldigte, er und seine Frau hätten in einem von ihm aufgenommenen Testamente sich auf eine unrechtmäßige Weise bedacht. „Butschky, sagt Hoffmann von Fallersleben, läugnete „dieß aufs allerbestimmteste, und konnte dessen auch durchaus nicht „überführt werden. Er blieb, was er war und erhielt sogar, wahr-„scheinlich um diese Zeit den Titel eines Römischen kaiserlichen Rathes." Er starb am 13. März 1678 und ward den 13. April desselben Jahres in seiner Erbkirche zu Jlnisch begraben.[1]

Butschky, schreibt Hoffmann von Fallersleben, gehört zu den vorzüglichsten Schriftstellern des 17. Jahrhunderts. Wer den gänzlichen Verfall der deutschen Prosa zur Zeit des 30jährigen Krieges und noch später bis gegen Ende desselben Jahrhunderts kennt, der muß Butschky's

---

1. S. *Witten, Diar. Biogr.* und Sinapii Curiositäten.

Prosa bewundern. Man sieht hier nicht jenen Ueberfluß von fremden Wörtern aus allen Sprachen, nicht jene breiten kanzleimäßigen und Alamode-Redensarten, nicht jene undeutsche Wortstellung. Sein tiefes Gemüth, die beinahe schwärmerische Frömmigkeit neben der klaren Anschauung der Verhältnisse des öffentlichen und geselligen Lebens, die Wärme, welche ihn bei seinen Ansichten und Meinungen durchdringt, das gänzliche Entäußern aller religiösen und persönlichen Polemik, und doch überall eine rücksichtslose Offenherzigkeit, — alles das zeichnet ihn vor seinen Zeitgenossen rühmlich aus, daß wir zuweilen glauben möchten, er gehöre dieser Zeit gar nicht mehr an. Aber so hoch er formell und materiell über ihr steht, so finden wir ihn doch oft genug wieder in ihr, sehen, wie er sich gewisser Vorurtheile und Ansichten nicht entschlagen kann, wie er mitunter Lebensregeln ertheilt, als ob er wirklich der Meinung sey, man müsse immer nur mit den Wölfen heulen und ja nie gegen den Strom schwimmen; ferner wie er zweifelt und schwankt bei naturwissenschaftlichen Gegenständen; so erklärt er die Alchemie, Astrologie, Chiromantie in viele noch jetzt zum Theil übliche abergläubische Gewohnheiten für eitel, für sündlich sogar zuweilen, und kann sich doch von dem Glauben daran nicht so recht losreißen (!). Doch wo eine Zeit so wenig gethan hat, etwas tüchtiges zu werden und zu seyn, wie jene, da wird man sich besonders heutiges Tages leicht zur Billigkeit verstehen, und sich freuen, daß gewisse Ideen und Ansichten das Eigenthum der Bessern aller Völker und Zeiten waren und seyn werden. Wie schön denkt und redet Butschky über Religion, Freundschaft, Liebe, Ehestand, wie poetisch sieht er die Natur an, ihr geheimes Wirken und ihre mannigfaltigen Erscheinungen! Er kennt aber auch das Leben der Menschen aus der Vergangenheit und Gegenwart: er ist sehr belesen in den biblischen Büchern und den Kirchenvätern, in der römischen Literatur, besonders Tacitus und Seneca, in den juristischen und politischen Büchern seiner Zeit, und hat sich auf Reisen und im amtlichen Verkehr viele Erfahrungen eingesammelt. So schildert er denn mit lebendigen Farben die Art und Weise des Hoflebens, erinnert an seine Glanz- und Schattenseite, warnt gegen die falsche Richtung der Politik, eifert gegen allverderbliche Neigungen der Menschen, gegen Trunk, Völlerei, Ausschweifung, Luxus, Geiz, besonders aber gegen einige damals vorherrschende, gegen Heuchelei und Verstellung. Ueberall geht er von einem höheren und allgemeinen Standpunkte aus, und selbst da, wo er von sich selbst spricht, von den vielen Trübsalen und Leiden die ihm seine Nebenmenschen verursacht haben, geschieht's auf eine edle, würdige Weise. So sagt er in seinem „Pathmos" (1677) S. 510, was gewiß nur auf ihn Bezug hat.

„Wann ich bisweilen in mir selbst recht ernstlich betrachte, und ungeachtet der vielen, öffentlichen Verfolgungen und auswendigen großen Feinde meiner Ruhe in allen Orten, zu allen Stunden u. s. w., als daß mich der

Mangel meiner durch meine Hausbedienten entwendeten baaren Rettungsmittel, die sycophantische Nachstellungen arglistiger Oberer, ungerechte Richter, verteufelte neue Statisten, Mordbrand, ja stets Leibes- und Lebensgefahr auf dem Lande bei den Meinigen u. s. w. so herzlich beängsten und bekümmern, und dabei meine geistliche Widersacher mächtig mein Verderben auf vielverborgene Weise suchen, daher hochbekümmert meine Schwachheit überladen, so fange ich fast an, mit dem Apostel Petro zu sinken, und möchte wünschen, daß ich nie gewesen wäre, weil ich ja so elend seyn mußte. Wann ich aber meine Augen gen Himmel erhebe, und die unaussprechliche Freude, zu welcher ich durch dieses Thränenthal gehe, betrachte, so sollte ich wollen, daß mein Elend noch größer wäre, nur daß ich so glücklich werden möchte! Denn Gott ist mein Vater, die Engel meine freudige Mitgesellen, der Himmel mein Erbtheil. Wann nun der Himmel mein Erbe, warum sollte ich nicht verlangen, darin zu seyn und der Qual auf Erden zu entziehen? Wo unser Schatz ist, da wird auch unser Herz seyn, und wo unser Schatz und Herz ist, da werden wir dermaleins selbst seyn. Ich begehre das zukünftige, ewigwährende Leben vor dieses gegenwärtige, vergängliche, wie herrlich es auch immer erwachsen und steigen möchte, gar nicht zu vertauschen."

Butschky hinterließ viele Schriften, deren Mehrzahl, wie Hoffmann von Fallersleben bemerkt, Hendrich (*Pandect. Brand.* p. 812) anführt, aber ungenau, ohne Druckort, Jahr und Format. Eben so unvollständig ist Adelung in seiner Fortsetzung zu Jöcher.[1] Da uns keine der Schriften des schlesischen Convertiten zu Gebote stehen, so beschränken wir uns auf einige Auszüge, die uns obgenannte „Spenden" liefern, obgleich wohl der Literaturhistoriker eben nicht jene Stellen, die dem katholischen Glauben des frommen und geistreichen Butschky die glänzendsten Zeugnisse geben, gewählt haben dürfte.

---

1. Die literarische Hinterlassenschaft betreffend, verweisen wir auf die „Spenden der deutschen Literaturg. I. 88—90," wo der Verfasser über die Mißachtung seines Helden klagt: „Selbst in Schlesien hat seiner niemand gedacht, außer Sinapius, sogar die Poeten jener Zeit, die sich doch sonst so gern wechselseitig besingen und ihre Vortrefflichkeit der spätern Nachwelt anempfehlen, schweigen über Butschky. Ich habe nur ein einziges Gedicht dieser Art auffinden können; es ist von dem bekannten Breslauer Schauspielerdichter, Joh. Christian Hallmann, der im Jahr 1716 in der äußersten Dürftigkeit zu Wien starb, nachdem er zuvor zur katholischen Kirche übergetreten war, in der Hoffnung, (sagt Hoffmann von Fallersleben wohl eben so hämisch als unwahr hinzu) „sich den Weg zu bedeutenden Ehrenstellen zu bahnen." Der beständige Refrain des alten Liedes!

Parabeln und Aphorismen aus Samuel von Butschky.

Glaube.

Was nützet mir Gott ohne den Herrn Christus? und was kann mir Christus helfen ohne den Glauben? Was nützet mir auch der Glaube ohne die Liebe? Es ist ja nichts als ein todter Glaube. Wenn nun mein Glaube todt ist, was bin ich anders, als ein todter Mensch? Und wie es ein eitler Ruhm ist, auf unsere gute Werke pochen, also ist es auch vergebens, von unserm Glauben, wenn er ohne gute Werke ist, viel Worte machen. Wer sich seines Glaubens rühmet, von seinen Werken aber nicht gerühmet wird, der rühmet sich zwar seiner Heuchelei, nicht aber seines Glaubens. Durch einen wahren ungefälschten Glauben sieht man das Unsichtbare und Künftige, hält es auch aus göttlichem Worte sicherer als alle Schätze der Welt; ja, er macht und bringet alle Haupttugenden: denn wo solcher Glaube ist, da ist Liebe; wo Liebe ist, da ist Hoffnung; wo Hoffnung ist, da ist Geduld; wo Geduld ist, da ist Mäßigkeit, da ist Vorsichtigkeit; wo Vorsichtigkeit ist, da ist Stärke; wo Stärke ist, da ist Gerechtigkeit, welche ebener Maßen alle andern Tugenden in sich hat, giebet Gotte was Gottes ist, und dem Menschen, was dem Menschen gehöret. Der Glaube ist der Seele einiger Mund.

Die beßten Freunde.

Der Weltliebhaber (lieset man in Barlaams Leben) ist einem Menschen gleich, der drei Freunde hatte, und den einen mehr als sich selbst, den andern als sich selbst, den dritten aber weniger als sich selbst liebte. Als er nun eine böse That begangen, und deswegen für den König zu erscheinen erfordert wurde, ging er mit traurigem Gemüthe zu dem ersten Freunde und bat beweglichst um Hülfe und Beistand, indem er ihn jederzeit mehr geliebet als sich selbst, bekam aber zur Antwort: er kenne sein nicht, doch wolle er ihm ein Tuch zur Decke geben lassen. Folgends erhub er sich zu dem andern Freunde, suchte gleichmäßige Hülfe bei ihm; derselbe entschuldigte sich, er hätte in seiner eigenen Angelegenheit allzu viel zu verrichten, könnte sich nicht abmüßigen, doch wollte er ihm das Geleite bis an den königlichen Hof geben. Endlich eilete er zum Dritten und sprach: ich darf dich nicht wol anreden, denn ich habe dich nicht recht geliebet, wie ich billig hätte thun sollen; aber doch, Lieber, verlaß mich nicht, leiste mir Beistand, weil mich männiglich verlassen. Dieser dritte Freund antwortete mit fröhlichem Angesichte: Du bist mir ein lieber Freund, ich will mit dir zum Könige willigst gerne gehen für dich um Gnade bitten.

Durch den ersten Freund wird bedeutet das Reichthum, worvon der Mensch viel Gefahr ausstehet, aber zur Zeit des Todes hat er ein mehres nicht davon zu gewarten, als ein verächtliches Todtenleilach oder Tuch. Durch

den andern Freund wird verstanden Weib und Kinder, Blutsfreunde und Verwandten; die geben uns nur das Geleite zum Grabe und gehen wieder in ihre Geschäfte. Der dritte Freund ist der Glaube, Hoffnung und Liebe; denn das Almosen und die christlöblichst gethanen guten Werke gehen bei unserm Abscheiden aus dieser Welt vor uns her, bitten Gott für uns und helfen uns aus des Teufels Gewalt in Christo erretten. Und dieses sind die rechten, wahren Freunde, die wir erwählen sollen.

Das Wasser.

Das Wasser ist die Amme aller Erdgewächse, es besaftet die Wurzel, tränket das Mark, färbet die Blüthen, treibet die Blätter, nähret die Früchte, waffnet sie mit den Schelfen wider die faulende Luft, bekleidet den Baum mit seiner Rinde, durchweichet die Reben und verursachet ihre Thränen, versüßet die Feigen, säuret die Pflaumen, bezuckert die Honigblumen, gummirt die Kirschen und Weichselbäume, salbet die Balsamstämmer, beperlet das Glas, und wandelt sich in so vielerlei Feuchtigkeiten, als Kräuter, Wurzeln, Blumen und Bäume sind; daß also nichts nützlicheres und nothwendigeres zu des Menschen Leben, im Gegensatz auch nichts schädlicheres, wenn unsere Missethaten Gottes Wohlthaten zur Rache reizen, wie in der Sündfluth geschehen.

Die vier Jahr- und Lebenszeiten.

Die vier Zeiten des Jahres wurden einsmals für Gott erfordert und einer Jeden ihr Name und Zeichen gegeben. Der Ersten wurde gesaget: Du sollt Frühling heißen, du sollt den Menschen früh wecken zum Gebete und zu der Arbeit, wie auch die Vögel, ihren Schöpfer zu loben. Du sollt das Vieh nach dem kalten Winter erquicken und die Erde mit fruchtbarem Thau erfrischen. Dein Kleid soll grün seyn, dem grünen Holze des Lebens zu Ehren. Dein Amt soll seyn, den Menschen täglich zu predigen, daß nach dem Trübsalswinter der stets grünende Frühling der Ewigkeit zu erwarten.

Zu der andern Jahreszeit wurde gesagt: Dein Name soll Sommer heißen, weil du täglich von der Sonne Klarheit mehr und mehr zeugen sollst, und dein Kleid soll seyn tausend Farben, zur Erinnerung, daß die Güte des Herrn tausendfältig unter den Menschen blühe. Dein Amt soll seyn zu predigen, daß die unsichtbare Sonne kräftiger sey in den Herzen der Frommen als die sichtbare Sonne in den Gewächsen der Erden, sie zu ihrer Vollkommenheit zu bringen.

Zu der dritten Jahreszeit wurde gesagt: Dein Name soll Herbst heißen, weil du den herben Winter ankündigen sollst. Dein Kleid soll grau seyn, dem greisen Tode zu gutem Gedächtnisse. Dein Amt soll seyn, den Menschen täglich zu predigen, wie alles Fleisch, Heu, und alle Herrlichkeit der

Menschen wie das Gras auf dem Felde, denn der Geist des Herrn bläset darein. Das schönst Obst, welches du den Menschen giebest, soll ihnen weisen, daß auch ihre Leiber täglich faul und mörben werden.

Zu der vierten Jahreszeit wurde gesagt: Dein Name soll Winter heißen, weil der Wind dein Herr, und Ungewitter, Sturm, Frost und Schnee nach und nach regen wird. Dein Kleid soll schneeweiß seyn, dem hinfallenden Alter zum Gedächtnisse. Dein Amt soll seyn, den Menschen täglich zu predigen: dulde das Böse, hoffe das Beste, denn nach dem Winter kömmt der Sommer, nach Ungewitter Sonnenschein, nach Trauren Freude, nach der Vergänglichkeit die Ewigkeit. Wer nun dieses, in was Zeit er auch leben wird, betrachtet, kann sich für Sünden und derselben Irrthumen hüten.

Die Laute und was derselben gleichet.

Eine Laute, wenn sie aus der Luft in eine warme Stube kömmt, verstimmt sich bald, und nimmt viel Zeit und Mühe, selbige wieder einzurichten, und chormäßig zu stimmen. Was ist aber lieblicher als eine wohlgestimmte Laute? und was ist angenehmer als ein getreuer Freund, der dich in Traurigkeit mit rathsamem und freundlichem Zusprechen zu erfreuen weiß? Allein was verstimmt sich auch eher als eine Laute? und was ist wankelbarer als der Menschen Freundschaft? Ander Wetter, ander Ton; ander Glück, ander Tück. Hast du gutes Wetter, liebliche Sonne, sanften Wind, so hast du auch wohl Freunde; verstimmt sich aber dein Glück und Wetter, so sollen viel Freunde halten, wie itzo die Saiten auf der Laute, deren wohl zehen aufgezogen werden, ehe man eine findet, die rein klinget und den Zug aushält. Doch was beklage ich mich über andere, da ich selbst an mir finde, das sich dieser Laute verähnlichet. Was ist das Gemüthe des Menschen anders als eine verstimmte Laute, die bei guten Tagen wohl und hoch klinget? Ich will sagen, daß unser Herz, wann ihm das Glück liebkoset, trotzig, frech und muthig ist, Gefallen an sich selbst hat und meinet, alle seine Gedanken und Vornehmen seyen für Gott und Menschen köstlich und lieblich, allein wenn Gott das Wetter ändert, die Glückssonne ihre Strahlen verbirget, und sich unter rauhen Trübsal-Wolken verstecket, da ist aller Muth dahin, und werden wir oft so kleinlaut, und laufen die sorglichen Gedanken so seltsam durch einander, daß es zu verwundern ist. Gott! ich erkenne, daß mein Gemüthe ist wie eine unrichtige Laute; du hast stets daran zu stimmen, sonst ist es zu nichts tauglich; erhalte mich bei allerlei Wetter, wie du das über mich kommen lassen willst, bei dem einigen Ton! Du bist und bleibest mein Gott immer und ewiglich!

Würde und Weisheit wohnen in Deutschland beisammen. Kein größeres Buch weiß die Welt als sich selbst; dessen fürnehmstes Theil aber ist der Mensch, welchem Gott anstatt eines schönen Titulbildes sein unvergleichliches Ebenbild hat vorgedruckt, überdas ihn zu einem Auszuge, Kern und Edelgesteine der übrigen Theile solches großen Weltbuches ge-

macht, beinebst auch seiner Natur eine Lust und Begierde eingepfropft, in demselben fleißig zu blättern und daraus die unermeßliche Größe, Majestät, Herrlichkeit, Reichthum, Weisheit und Güte seines Schöpfers in solcher Maße zu begreifen, als viel davon durch das enge Thor des Auges in die Sinnen und Gedanken sich immer mehr bringen lassen will. Hierbei wird ihm gleichfalls zugelassen, daß er auch auf gebührliche Weise und Wege seinen selbsteigenen Leibes- und Gemüths-Unterhalt darinnen suche, den Verstand daran wetze, die Wissenschaften mehre, und durch die Erfahrung bewähre, das Beßte aus demjenigen, was entweder die Natur selbst oder der Laute Witz und Vernunft hie und da gebiert, in den Bienenstock seines Gedächtnisses, wie die Wachswirkerinen den Honig aus den Blumen ziehen, einsammeln, und sowohl seinem als andern Gemüthern eine süße Ergötzlichkeit damit anrichte.

Je gelerniger und ehrgieriger nun einer ist, je weniger wird sein Auge und Ohr an einem oder andern Blatte, will sagen an Erkenntniß etlicher weniger Länder sich ersättigen. Itzt gedachte Honigvöglein pflegen zwar mit ihren zarten und schwachen Flügeln nicht viel über ein paar Meilen weit zu kommen, die Fittige menschlicher Gedanken aber halten stärker aus, fliegen viel weiter, ermüden nicht bald und lassen sich weder durch Hügel und Wüsteneien, noch durch Ströme, Wind und rauhe Lüfte, ja durch das tobende Meer selbst nicht zurückschrecken. Sie wissen auch im Suchen, Nachforschen, Erfahren, Schauen, Hören, Lesen, Lernen und Betrachten ihren schnellen Schwung manchesmal nicht eher zu hemmen, als bis ihnen der Tod ihre Federn, die Sinnen sammt dem Verstande gar ausrupft, und diejenigen gleichsam in ein Tüpflein des Erdbodens verschließet, welche bei Leben vielleicht den ganzen Erdboden in ihrem Hirn und guten Gedächtnisse begriffen. Unter denen, so von dieser Begierde fast glühen und nach der Kenntniß ausländischer Sachen ringen, gebühret dem kühnen Europäer das Kleinod, als welcher für (vor) andern so manche Gefahr zur Gefährtin bei sich führet, indem er sehen will, was das schönste Auge der Welt, die Sonne, in der Welt für Schönheiten, Wunder und Seltsamkeiten in ihrem Auf- und Niedergange siehet; kann er zu Wasser oder zu Lande aus ehehafter Verhinderung nicht fort, so reiset er gleichsam zu Papier in den Schriften anderer Personen tapfer herum und schauet also der Welt zu durch fremde Augen. Dies war eine von den größten Bemühungen der alten Gelehrten und weisen Griechen; dies ingleichen der alten mächtigen Römer Ruhm und Begierde, zu wissen nämlich was entweder in dem Erdreich oder in den Sitten und Gebräuchen fremder weitabgeländeter Völker Merksames wäre anzutreffen, maßen diese auch allerdings die Namen und Eigenschaften seltener ausländischer Gewächse den getreuesten Behältnissen ihrer geheimen Sachen anvertrauet haben.

Dergleichen ruhmwerthes Verlangen hat die Zeit auf unser gelehrtes deutsches Vaterland mit sammt der höchsten Ehre des Kaiserthums ver-

setzt, also daß Deutschland nicht alleine mit der Flamme einer so hohen Majestät, sondern auch daneben mit dem Licht vieler Wissenschaften und Erfahrung angestrahlet, und gleichsam der Mittelpunkt worden, dahin fast alle Linien der Künste, Geschicklichkeiten und Erkenntnisse aus andern Ländern sich zusammen gezogen; wie es denn nicht mehr als billig und wohlthätig, daß Würde und Weisheit in einem Reiche beisammen wohnen . . .

Ein Christ hat dreierlei Augen in seinem Angesichte, und diese sind ihm gemein mit allen Thieren; die Augen des Verständnisses, und diese sind ihm gemein mit allen Menschen; die Augen des Glaubens, und diese sind ihm eigen. Nach diesen scheinet eine Sache unterschiedlich: das leibliche Auge kann keine geistlichen Sachen ersehen, noch das Auge des Verstandes fassen, was den Glauben betrifft. Wohl denen aber, so den Betrug der hochbeliebten und letztbetrübten Eitelkeiten der Welt (derer neuen Statisten) mit dem Auge des Verstandes ersehen, und mit dem Auge des Glaubens genugsam erkennen können, welche vielmehr in den traurigen als in den fröhlichen Begebenheiten erhellet. Wenn die Schuppen von den Augen nicht sind gefallen, wie St. Paulo, der giebet keinen guten Christen, und siehet nicht, was gut und böse ist.

Die himmlische Liebe.

Sie ist eine solche Tugend, welche den Allerhöchsten zum Vater, die Ewigkeit zur Schwester und die Seraphinen zu Brüdern hat. Ihre sonnenhelle Krone besiegelt alle Kronen der Welt, ihre Diamanten sind nicht tödtliche Pfriemer, ihre Rubinen nicht geronnenes Menschenblut, ihre Smaragde nicht gefroren Gras, ihre Granaten nicht zornige Feuerballen, ihr in dem Blute Christi gefärbter Purpurmantel übertrifft Paulinens und Alexanders unschätzbare Kleider, ihre unverzehrliche Fakel ist der holdselige Lichtstern, durch welchen man in das glückselige Arabien der unvergänglichen Freude gelangen kann. Vor ihrem Scepter erbebet die Welt, erzittert der Tod, erstarret der Teufel. Durch sie werden die Colloquinten derer bittersten Trübseligkeiten in süße Zuckerrosen, die kläglichsten Leichcypressen in siegprangende Lorbeerkränze, die erschrecklichsten Folterhölen in die annehmlichsten Paradeise, ja die Hölle selbst in einen Himmel verwandelt. In einem: sie ist eine solche Göttin, welche aus Jünglingen Engel, aus Jungfrauen himmlische Liebesbilder machet; denn Christus lieb haben ist besser als Alles wissen.

Inhalt.

Räß, Andreas,

Die Convertiten seit der Reformation nach ihrem Leben und aus ihren Schriften dargestellt

Bd.: 7

Freiburg im Breisgau 1868